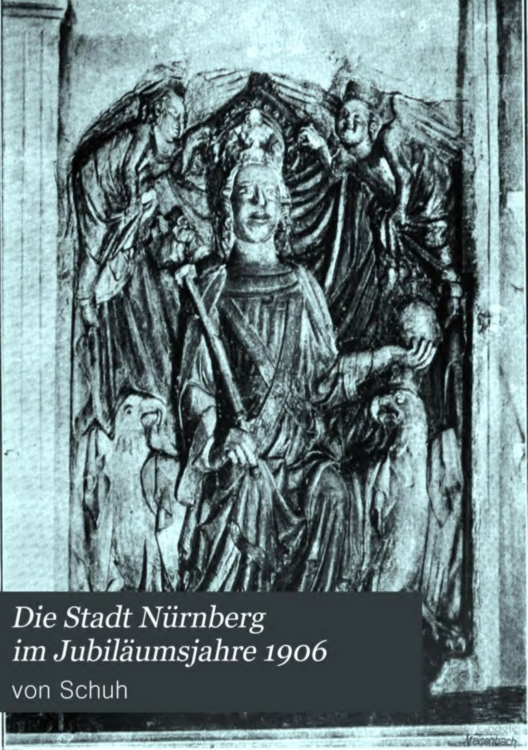


Die Stadt Nürnberg im Jubiläumsjahre 1906

von Schuh

D
100 Nur
Sch 8

HARVARD UNIVERSITY

Library
OF
The School of
Landscape Architecture

Digitized by Google

DIE STADT

NÜRNBERG

IM JUBILÄUMSJAHRE

1906

VON DEREN I. RECHTSKUNDIGEN BÜRGERMEISTER

DR. VON SCHUH, Georg, ritter von

KÖNIGL. GEHEIMER HOFRAT.

NÜRNBERG

G. P. J. BIELING-DIETZ, KGL. BAYER. HOFBUCHDRUCKEREI

1906.

Digitized by Google

COLLECTION
PROFESSOR JAMES STURGIS PRAY
1911 - 1912

HARVARD UNIVERSITY
SCHOOL OF
LANDSCAPE ARCHITECTURE
1363

D
100 Nur
Sch 8

"Nuremberg – Description"

Digitized by Google

SEINER EXCELLENZ

DEM KÖNIGLICHEN STAATSMINISTER

HERRN DR. MAX GRAF VON FEILITZSCH

IN VEREHRUNG GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Digitized by Google

VORWORT.

Der nächste Anlaß zu dieser Schrift war die Jahrhundertfeier der Einverleibung der Stadt Nürnberg in das Königreich Bayern am 15. September 1806, zu deren Gedächtnis in diesem Jahre dahier die III. Bayerische Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung als Jubiläumsausstellung abgehalten wird. Von mancher Seite wird freilich behauptet, daß die Stadt Nürnberg keinen Anlaß habe, die Erinnerung an den Verlust ihrer Selbständigkeit als Freie Reichsstadt durch eine Feier zu begehen. Man wäre versucht, dieser Ansicht beizutreten, wenn jener geschichtliche Vorgang nichts weiter als ein Gewaltakt gegen ein lebensfähiges Gemeinwesen und seine Bürgerschaft gewesen wäre; allein es ist sattsam bekannt, daß die Stadt Nürnberg in den letzten Jahrhunderten des Bestehens des alten deutschen Reiches unter den ungünstigsten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen seine einstige Bedeutung als Freie Reichsstadt vollständig verloren hatte, daß sie nach beiden Richtungen alle Voraussetzungen zu einem selbständigen Dasein entbehrte, daß sie gegen Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts infolge der Zerrüttung ihrer Finanzen an den Abgrund des Verderbens gelangt war und daß sie daher am 2. September 1796 mit dem preußischen Minister Fürsten von Hardenberg einen de- und wehmütigen „Staats-Subjektions- und Exemtionsvertrag“ abschloß, in

Digitized by Google

welchem sie den preußischen König dringlich bat, die Stadt mit Rücksicht auf ihren hilflosen Zustand in das Königreich Preußen einzuverleiben. Nachdem König Friedrich Wilhelm III. dieses Anerbieten abgelehnt hatte, stellte die Stadt Nürnberg im April 1806 auch an König Maximilian I. von Bayern die dringliche Bitte um ihre Einverleibung in das Königreich Bayern, die aber gleichfalls unerhört blieb. Als sodann infolge der Entwicklung der politischen Verhältnisse Nürnberg am 15. September 1806 dem Königreich Bayern zugewiesen wurde, empfand man es allgemein als eine Erlösung aus den bisherigen Leiden, daß die Stadt in den Schutz eines mächtigen Landes und dadurch wieder zu geordneten Verhältnissen kam. Es ist bekannt, wie die Stadt seitdem wieder aufgeblüht und zu neuem Ansehen gelangt ist. Kann man angesichts dieser Tatsachen die Einverleibung der Stadt in das Königreich Bayern, welche dieselbe ebenso, wie 1856 die 50jährige Erinnerungsfeier, durch Festgottesdienste, Glockengeläute und Kanonendonner, sowie durch tagelange Volksbelustigungen festlich begangen hat, als ein trauriges Ereignis oder gar als ein Unglück betrachten? Gibt nicht vielmehr die hundertjährige Erinnerung an dieselbe allen Anlaß zu einer Jubiläumsfeier? Übrigens mußten der Einigung des deutschen Volkes gar manche politische Opfer gebracht werden und das Schicksal der Stadt Nürnberg erreichte viele deutsche Staaten, früher oder später fast alle freien Reichsstädte.

Einen weiteren Anstoß zu diesem Buche gab der Umstand, daß der Verfasser heute eine 25jährige Amtszeit als Bürgermeister vollendet, von welcher er die kleinere Hälfte im Dienste der Stadt Erlangen, die größere Hälfte in dem der Stadt Nürnberg stand. Es war eine bewegte

Digitized by Google

Diensttätigkeit; denn erhebt die Stadt Nürnberg als angehende Großstadt an ihren I. Bürgermeister nicht geringe Anforderungen, so stellte die Stadt Erlangen in ihrer Eigenart als Universitätsstadt durch die Notwendigkeit der Neugestaltung fast aller öffentlichen Einrichtungen und die Knappheit der hiefür gegebenen Mittel ganz besondere Aufgaben. Was liegt in einem solchen Zeitpunkte näher, als einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, an Handen der Bedürfnisse der Zeit die Aufgaben der gemeindlichen Verwaltung zu bezeichnen und die Richtigkeit der in derselben bisher befolgten Grundsätze einer Prüfung zu unterziehen, wie es im Abschnitt V dieses Buches geschieht.

Meine eigenen Anschauungen hierüber habe ich seinerzeit bei der Einführung in mein Amt dargelegt und ich war jederzeit redlich bestrebt, denselben treu zu bleiben. Gleichwohl wird von sozialdemokratischer Seite gelegentlich immer wieder die Behauptung aufgestellt, ich hätte ein damals gegebenes Versprechen nicht erfüllt. Da zur Begründung dieser Behauptung meine diesbezügliche Äußerung fast immer unrichtig wieder gegeben wird, so sei zunächst festgestellt, daß dieselbe wörtlich lautete: „Möchten aber auch jene Kreise, welche, durch ihre besondere Lebensauffassung geleitet, bisher eigene Wege gegangen sind, nicht länger zur Seite stehen, sondern sich mit uns in der Verfolgung erreichbarer Ziele zu gemeinsamer Arbeit vereinigen.“ Es ist mir unerklärlich, wodurch ich gegen diesen Wunsch, den ich auch heute noch lebhaft hege, gefehlt haben soll. Freilich ist die sozialdemokratische Partei demselben nicht im geringsten entgegengekommen; sie hat vielmehr nicht nur meine dienstliche Tätigkeit, sondern auch mich persönlich jederzeit auf das heftigste und in rücksichtsloser Weise

Digitized by Google

bekämpft. Nach ihren Grundsätzen und Zielen konnte sie nicht wohl anders handeln. Denn durfte sie nicht erwarten, daß ich mir ihre Grundsätze aneignen würde, so dachte sie noch weniger daran, dieselben aufzugeben, um mit der städtischen Verwaltung erreichbare Ziele zu verfolgen. Anstatt nun aber diese unausgleichbare Gegensätzlichkeit zuzugestehen, behauptete die sozialdemokratische Partei, sie werde von der städtischen Verwaltung ungerecht behandelt und von der hiesigen Polizei, welche die rückständigste aller Behörden sei, geradezu vergewaltigt. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß diese Behauptungen nicht ernst zu nehmen sind und daß sie nur zu Agitationszwecken aufgestellt wurden. Denn wohl in keiner anderen Stadt wurde die sozialdemokratische Partei behördlich so nachsichtig behandelt, als gerade hier. Sie wurde in ihren politischen Unternehmungen, in ihren Versammlungen und Agitationen, die vielfach recht stürmisch auftraten, fast nie gestört, so daß viel eher Anlaß gegeben war, die Behörde hie und da an ihre Aufsichtspflicht zu erinnern.

Mit einem größeren Schein des Rechts wird von der sozialdemokratischen Partei der Vorwurf gegen die dermalige städtische Verwaltung erhoben, daß diese ihr die Teilnahme an der städtischen Verwaltung unmöglich mache, indem sie die Erwerbung des Bürgerrechts an Bedingungen knüpfe, welche die überwiegende Mehrzahl ihrer Mitglieder nicht zu erfüllen vermöge. Es ist nun zunächst festzustellen, daß die dahier bestehenden Bürgerrechtsgebühren keineswegs die gesetzlich zulässigen Höchstgebühren und jedenfalls nicht höher sind, als in den meisten bayerischen Städten. Sodann ist es doch nicht unbillig, von denjenigen, welche in der Gemeinde Rechte ausüben wollen, auch

Leistungen an dieselbe zu verlangen. Im übrigen stehe ich seit Jahren auf dem oft genug unverhohlen ausgesprochenen Grundsatze, daß man auch Vertreter der Arbeiter, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei, in die städtischen Kollegien wählen sollte und daß die Fernhaltung von Vertretern der sozialdemokratischen Partei von der städtischen Verwaltung weder begründet, noch zweckmäßig ist. So lange nur Mitglieder der liberalen Parteien den städtischen Kollegien angehörten, war es wenigstens begreiflich, daß diese ihren Besitzstand wahrten, wie dies alle Parteien zu tun pflegen, nicht zuletzt die sozialdemokratische Partei. Nachdem aber die liberalen Parteien auch Vertreter anderer Parteien, der Konservativen, der Zentrums- und der Volkspartei, zuließen, war es nicht mehr verständlich, warum sie Vertreter der Arbeiterparteien bezw. der sozialdemokratischen Partei ausschlossen. Haben doch einzelne Angehörige der in der städtischen Verwaltung vertretenen Parteien oft genug Forderungen der sozialdemokratischen Partei in weitgehender Weise vertreten, allerdings ohne von derselben hierwegen anerkannt worden zu sein. Wenn nun aber solche Forderungen in der Gemeindeverwaltung behandelt und vielfach auch berücksichtigt werden, dann ist es doch richtiger und vor allem klüger, die Forderungen von denjenigen, von welchen sie ausgehen, selbst vertreten zu lassen und denselben nicht das wirksame Agitationsmittel der angeblichen politischen Vergewaltigung zu lassen. Die sozialdemokratische Partei behauptet mit aller Sicherheit, daß sie in Bälde ihren Einzug in das Rathaus halten werde und nach der Entwicklung der Verhältnisse ist anzunehmen, daß dies auch in nicht zu ferner Zeit der Fall sein werde. Es ist dies weder zu

verhindern, noch zu beklagen. Man kann es sogar wünschen, daß die sozialdemokratische Partei in die Lage komme, an der Verwaltung teilnehmen zu müssen, um zu zeigen, was sie besser machen kann. Auch sie wird mit Wasser kochen und bald zu der Ansicht kommen, daß bemängeln leichter ist, als besser machen. Möge sie, wenn sie je zum maßgeblichen Einfluß in der städtischen Verwaltung gelangt, zeigen, daß es ihr nur um eine sachliche Behandlung der städtischen Angelegenheiten zu tun sei und möge sie sich vor allem von einer Klassenwirtschaft fernhalten, die sie anderen zum Vorwurfe macht.

Daß die städtische Verwaltung bisher redlich bemüht war, das Gemeinwesen nach Kräften zu heben und auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen, darf sie behaupten; daß sie gar manches erreicht hat, geben selbst ihre Gegner zu, wenn auch mit einer begreiflichen Zurückhaltung. Die städtische Verwaltung weiß aber recht gut, daß ihr noch viel zu tun übrig ist. Dem objektiven Beobachter mag es auffallen, daß manchmal Dinge, die sich von selbst empfehlen und daher selbstverständlich scheinen, nicht zu erreichen sind, während andrerseits Forderungen von großer Tragweite, über deren Notwendigkeit man verschiedener Meinung sein kann, glatt genehmigt werden. Es kommen eben auch die Beschlüsse in den städtischen Kollegien, wie in allen parlamentarischen Körperschaften, nicht immer aus rein sachlichen Erwägungen zu Stande, vielmehr spielen auch hier gar mancherlei Beweggründe, so persönliche Neigungen, die Eifersucht auf die Erfolge anderer, die Eitelkeit, das Bestreben, sich nach außen bemerkbar und beliebt zu machen, wohl auch Parteirücksichten, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Diese menschlichen Schwächen müssen mit in den

Kauf genommen werden; allein es wäre ungerecht, wenn man behaupten würde, daß dieselben die Tätigkeit der hiesigen städtischen Verwaltung besonders beeinflußt hätten. Es ist vielmehr rühmend anzuerkennen, daß gerade dahier Selbstsucht und Eigennutz, diese naheliegenden und so störenden menschlichen Schwächen, den naturgemäßen Gang der städtischen Verwaltung nie getrübt, daß politische Leidenschaften das ruhige Fortschreiten und die Entwicklung der städtischen Verhältnisse nie gestört haben. Alle Versuche, die Lauterkeit und Selbstlosigkeit der Mitglieder der jeweiligen städtischen Verwaltung in Zweifel zu ziehen, sind stets gescheitert. Daß nicht immer erreicht wurde, was hätte erreicht werden sollen, ist teilweise auch darauf zurückzuführen, daß vielfach in den Kreisen, von welchen man eine rückhaltlose Unterstützung der städtischen Verwaltung sollte erwarten dürfen, derselben keine Förderung zu teil wird. Doch ist dieses unverständliche Verhalten erfreulicherweise nur eine Ausnahme gegenüber der förderlichen Mitwirkung, deren sich die städtische Verwaltung bei ihren oft so schwierigen Unternehmungen von allen Seiten, namentlich auch von ihren Aufsichts- und anderen Behörden, zu erfreuen hat. Auch hat sich die Opferwilligkeit der hiesigen Bürgerschaft für ideale, gemeinnützige und wohltätige Zwecke, deren Verfolgung nicht zu den notwendigen Aufgaben der städtischen Verwaltung gehört und ohne diese Opferwilligkeit nicht möglich geworden wäre, zu allen Zeiten glänzend erwiesen. Möge es der Stadt Nürnberg nie an diesem Opfersinne und an hochherzigen Männern fehlen, wie solche dahier zu allen Zeiten, namentlich aber in den letzten Jahrzehnten, durch großartige Stiftungen Wissenschaft und Kunst, gemeinnützige

und wohltätige Zwecke in hervorragendem Maße gefördert haben!

Am Schlusse dieses Buches werden die wichtigsten städtischen Anstalten kurz beschrieben. Der Magistrat läßt zwar für die Sonderausstellung der Stadt Nürnberg über alle städtischen Anstalten besondere Festschriften herstellen; während aber letztere ausführlich gehalten werden, damit sie auch dem Fachmanne die nötigen Unterlagen für die Beurteilung bieten, verfolgen die Beschreibungen am Ende dieses Buches den Zweck, in möglichst knapper Weise eine Übersicht über die Einrichtung und Entwicklung der wichtigsten dieser Anstalten zu geben.

Es war mir vergönnt, während meiner 25 jährigen Amtstätigkeit bis auf wenige Monate unter der Dienstaufsicht desselben Ministers des Innern, Seiner Excellenz des Herrn Dr. Max Graf von Feilitzsch, zu stehen und mich in meinem dienstlichen Wirken allezeit des förderlichen Wohlwollens desselben zu erfreuen. Hiefür, sowie für die gütige Genehmigung, ihm dieses Buch widmen zu dürfen, spreche ich auch an dieser Stelle meinen ehrerbietigen Dank aus.

Herzlichen Dank auch meinen Mitarbeitern, ferner denjenigen städtischen Beamten, welche mir bei der Sammlung und Sichtung der Unterlagen für meine Ausführungen behilflich waren, sowie der G. P. J. Bieling-Dietz'schen Hofbuchdruckerei, für die prächtige Ausstattung dieses Buches. Möge dasselbe eine freundliche Aufnahme finden!

Nürnberg, den 1. Mai 1906.

Dr. v. Schuh.

INHALT.

Seite

I. **Abriß der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Nürnberg** 1
1) Die reichsstädtische Zeit (1050—1806) 3
2) Die bayerische Zeit. 40

II. **Handel, Gewerbe und Industrie in Nürnberg** 169
1) Der Nürnberger Handel bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts 171
2) Der Nürnberger Handel vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Zeit des 30jährigen Krieges 201
3) Handwerk und Gewerbe in Nürnberg 224
4) Handel und Gewerbe in Nürnberg seit der Zeit des 30jährigen Krieges bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 237
5) Handel und Gewerbe in Nürnberg im 19. Jahrhundert 257

III. **Die Kunst in Nürnberg** 277
A. Die Baukunst 284
B. Die Plastik 309
C. Die Malerei 329
D. Das Kunsthandwerk 353

IV. **Die städtische Verwaltung** 365
Einleitung 367
1) Allgemeine Verwaltung 375
2) Finanzwesen 385
3) Polizeiverwaltung 395
4) Das Bauwesen 400
5) Gesundheits- und Wohlfahrtspflege 408
6) Das Armen- und Stiftungswesen 441
7) Erziehungs- und Unterrichtswesen, Wissenschaft und Kunst 450
8) Gewerbe, Handel und Industrie, Verkehrswesen . . . 466
9) Das Ausstellungswesen in Nürnberg 479

Seite

V. Einzelne Städtische Anstalten 495
1) Anlagen und Stadtgärtnerei 497
2) Das Elektrizitätswerk 501
3) Das Feuerlöschwesen 511
4) Das Gaswerk 521
5) Die Grubenentleerungs-Anstalt 531
6) Die Nürnberger Heilstätte Engelthal 543
7) Das Krankenhaus 551
8) Das Leihhaus 562
9) Das Sebastianspital 567
10) Die Sparkassa 570
11) Das Neue Stadttheater 575
12) Die Nürnberg-Fürther Straßenbahn 582
13) Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr 590
14) Die Erziehungsanstalt Veilhof 598
15) Der Vieh- und Schlachthof 602
16) Das Findel- und Waisenhaus 612
17) Die Wasserversorgung 619

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

Seite

1) König Ludwig der Bayer, Steinrelief an der Ostwand des großen Rathaussaales in Nürnberg 177
* 2) Der Krämer. Der Kaufmann 185
3) Abbildung der berühmten Safran- und Gewürzschau in Nürnberg 209
* 4) Die Welser, Nürnberger und Augsburger Patrizier und Kaufherrn 217
* 5) Die von Neuenmarck, genannt Muffel, Nürnberger Patrizier und Kaufherrn 221
* 6) Der Hafner. Der Kandelgießer 225
* 7) Zimmermann bei der Arbeit (Heilige Familie) 233
* 8) Kunstwagen von Johann Hautsch 249
* 9) Stephan Farffler, Uhrmacher in Altdorf 257
10) Maut- und Güterniederlage in Nürnberg 265
11) Selbstbildnis von Albrecht Dürer 279
12) Die Burg in Nürnberg 285
13) Westseite der Sebalduskirche 289
14) Chor der Lorenzkirche 297
15) Hof des Imhoffschen Hauses 301
16) Gefangennahme Christi und Christus von Veit Stoß . . 317
17) Kreuztragung und Wagrelief am Tuchhaus von Adam Kraft 319
18) Sockelteil des Sebaldusgrabes von Peter Vischer 321
19) Eckleuchter am Sebaldusgrab von Peter Vischer 321

Die Bildstöcke der mit einem * versehenen Abbildungen 2, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 aus den „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“ Bd. II: „Der Kaufmann“ und Bd. VIII: „Der Handwerker“ wurden von der Verlagsbuchhandlung Eugen Diederichs zu Jena in liebenswürdigstem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt, wofür ihr verbindlichster Dank ausgesprochen wird.

Seite

20) Johannes vor dem Angesichte Gottes, aus Dürers Holzschnittfolge der Apokalypse 337
21) Eisernes Türbeschläg am Rathaus 357
22) Städtisches Elektrizitätswerk 505
23) Städtische Feuerwache West 519
24 u. 25) Städtisches Gaswerk . . . . 525 u. 529
26) Städtische Grubenentleerungsanstalt, Sammelgrube in Vach 537
27 u. 28) Städtisches Krankenhaus . . . . 553 u. 559
29) Neues Stadttheater 577
30) Hauptwerk der städtischen Straßenbahn 585
31) Triebwagen der städtischen Straßenbahn 589
32) Städtisches Waisenhaus 617

Initialen, gezeichnet von Graf von Buonaccorsi
Seite 3, 40, 53, 96, 171, 201, 224, 237, 257, 279, 284, 309, 329, 353, 367, 375, 385, 395, 400, 408, 441, 450, 466, 479.

I.

ABRISS DER GESCHICHTLICHEN ENTWICKLUNG DER STADT NÜRNBERG.

1. Die reichsstädtische Zeit.

(1050—1806).

Wie ein Gemeinwesen das Ergebnis seiner geschichtlichen Entwicklung ist, so kann es auch nur im Lichte seiner Geschichte beurteilt werden. Um ein richtiges Bild von der einstigen und jetzigen Stellung und Bedeutung der Stadt Nürnberg im Kranze der vaterländischen Städte zu erhalten, ist es daher nötig, einen Blick in seine ebenso bewegte, wie ruhmreiche Geschichte zu werfen. Daß dieser geschichtliche Rückblick, welchem mit Genehmigung des Verfassers die dem Adreßbuche von Nürnberg für 1902, 1905 und 1906 beigegebene Darstellung der „Geschichte der Stadt Nürnberg" von Archivrat Dr. Ernst Mummenhoff zu Grunde gelegt ist, nur ein flüchtiger sein kann, liegt in dem Zwecke dieses Buches.

Die Entstehung der Stadt fällt in eine sagenhafte, durch keinerlei historische Urkunden bestätigte Zeit. Man hält in neuerer Zeit für festgestellt, daß Nürnberg keine Römergründung ist, wie man früher annahm. Es ist auch keine slawische Ansiedlung; denn als Nürnberg entstand, war die Macht der Slawen längst gebrochen und in starkem Rückgange begriffen. Vor dem Nürnberger Waldgebiete hatten die Slawen Halt gemacht. Während sie an der unteren Regnitz die ganze Gegend einnahmen und bis an die Schwabach vordrangen, wie die Namen der Ortschaften Sieglitzhof, Atlitz, Dormitz, Etlaswind u. a. erkennen lassen, konnten sie auf der anderen Seite der Schwabach keinen Boden gewinnen. Keine Namensform weist hier auf slawische Ansiedlung hin, alle Namen sind deutsch. Das weitere Vordringen der

Digitized by Google

Slawen wurde durch das Auftreten deutscher Kolonisten, die im Gebiete des Reichswaldes ihr Kulturwerk mit großem Erfolge in Angriff nahmen, aufgehalten.

Am 13. November 1021 überweist Kaiser Heinrich II. dem Bistum Bamberg alle zum Haupthof Aurach (Herzogenaurach) gehörigen Güter, nämlich den Forst zwischen der Schwabach und Pegnitz — also das ganze, allem Anschein nach zum großen Teil noch mit Wald bedeckte Knoblauchland und den Sebalder Reichsforst — sowie vier Dörfer, welche die althochdeutschen Namen Grintilaha (Gründlach), Waltgeresbrunnun (Walkersbrunn), Altrihesdorf (Eltersdorf) und Heribrehtesdorf (Herpersdorf) führen. Sie lebten in fränkischem Lande nach bayerischem Recht (Bavaricis legibus subdita). Das setzt aber voraus, daß sie durch einen König aus bayerischem Hause zur Ansiedlung bestimmt wurden, denn nur der König konnte über den Reichswald verfügen. Der einzige König aber, der in Betracht kommen kann, ist König Heinrich II. aus dem bayerischen Hause (1002—1024).

Von Nürnberg schweigt um diese Zeit noch die Geschichte und erst das Jahr 1050 bringt uns Kunde von seinem Bestehen. Man hat ja gemeint, daß der weithin sichtbare Burgberg das Heiligtum eines alten, einheimischen Gottes, Nuoro, getragen habe, nach dem dann der Ort selbst benannt worden sei. Aber ein Gott dieses Namens ist weder in den Urkunden und sonstigen Quellen, noch in der Überlieferung oder Sage nachzuweisen.

Wenn angenommen werden darf, daß damals an der Stelle, wo später die Burg sich erhob, etwas vorhanden war, so waren es wohl die Wirtschaftsgebäude eines Hofes und zwar eines Königshofes, der hier an bevorzugtem Orte inmitten des weit ausgedehnten königlichen Besitzes gelegen war. Für eine solche Annahme sprechen zwei Hinweise aus späterer Zeit, die das ursprüngliche Verhältnis durchschimmern lassen. Nach dem den Zeidlern oder Bienenzüchtern im Reichswalde von Kaiser Karl IV. im Jahre 1350 bestätigten alten Rechte hatten diese dem Reich in Kriegszeiten auf Gnade zwischen den vier Wäldern mit sechs Armbrüsten Kriegsdienste zu leisten, wozu ihnen die Pfeile gegeben werden mußten. Der Hof hatte die Wägen zu stellen und die Kost

zu geben. Unter dem Hofe kann aber nichts anderes als die Reichsburg verstanden werden, der sie zinsbar waren. Ferner hatten bis zum Jahre 1387 die sämtlichen Hofstätten auf der Lorenzer Stadtseite den Schnitterzins zu reichen, eine Leistung, die an Stelle eines früher dem Reiche zuständigen Frondienstes getreten war; auch hatte jede Schmiede jährlich einen Schilling zu zahlen. Es geht daraus hervor, daß die ganze Lorenzer Stadthälfte ursprünglich zur Burg in einem hofrechtlichen Verhältnisse stand. Es liegt die Frage nahe, wann der Übergang vom Hof zur Burg sich vollzogen hat. Wohl schon bald ergab sich für die Besiedelung der Gegend das Bedürfnis, sich einem wirksamen Schutze zu unterstellen. Kein Platz war dazu geeigneter als der Burgberg, der eine weite Umschau ins Land gewährte und den im Norden sich ausdehnenden Ansiedlungen des späteren Knoblauchlandes einen sicheren Rückhalt bot. Da König Konrad II. auf seinem zweiten Zuge nach Bamberg im Jahre 1030 noch in Mögeldorf Rast hielt und Nürnberg erst im Jahre 1050, als Heinrich III. hier verweilte, zum erstenmal genannt wird, so darf wohl angenommen werden, daß die burgmäßige Befestigung des Berges in diesen Zeitraum fällt.

Eine Burg war regelmäßig der Ausgangspunkt einer weiteren Ansiedelung. Bei Nürnberg trat das in ganz hervorragendem Maße ein. Außer der günstigen Lage wirkten noch weitere glückliche Umstände zusammen, um hier in kurzer Zeit ein für damalige Verhältnisse bedeutendes Gemeinwesen entstehen zu lassen. Es war die Sorge der Kaiser um ihren neuen Sitz, der sich schon bald zu ihrem Lieblingssitz gestaltete; sodann führte die hohe Gunst, welche sie diesem wichtigen Platze zuwandten, Scharen von neuen Ansiedlern hier zusammen. Hatte doch Kaiser Heinrich III. den Markt mit Zoll und Münze vom älteren Fürth nach Nürnberg verlegt. Wenn sein Sohn und Nachfolger Heinrich IV. im Jahre 1062 auf Anrufen der höchsten Reichsfürsten jenes Privileg der Bamberger Kirche wieder verlieh, so hatte dasselbe doch auch während der kurzen Zeit seiner Geltung zum Aufblühen des Platzes mächtig beigetragen. Dazu kam, daß der Ort schon in frühester Zeit das Grab eines wundertätigen

Heiligen umschloß, der zum Patron der ältesten Kirche und der Stadt erhoben wurde, des heiligen Sebald. Die Annalen melden bereits 1070, daß der heilige Sebald in Nürnberg zum erstenmal durch Wunder geglänzt habe, und weiterhin, daß neben dem Andenken des heiligen Heimerad im Hasgau das des heiligen Sebald durch ganz Franken berühmt und gefeiert gewesen sei. Die Stadt hätte keinen geeigneteren Schutzpatron haben können als diesen sagenhaften, wunderbaren, geschichtlich kaum faßbaren Heiligen. Ihm, seinem Rufe und seinen angeblichen Wunderwerken verdankte sie am meisten ihre schnelle Entwicklung.

Alle Schwierigkeiten des sumpfigen Geländes besiegte die außerordentliche Tatkraft und Zähigkeit der aus Franken, Bayern und wohl auch aus slawischen Elementen zusammengesetzten Mischbevölkerung, die sich hier zusammengefunden hatte. Bald füllte sich der Raum von der Burg gegen die Pegnitz hinab mit Ansiedlungen. In dem Kriege zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Sohne, dem nachmaligen Heinrich V., stand es, wie alle Städte, auf des Kaisers Seite. Unter dem Präfekten Gottfried und dem Grafen Konrad von Raabs wehrte es sich zwei Monate lang tapfer. Aber während die Burg die Belagerung aushielt, mußte sich die Stadt, für die der alte Kaiser keinen Ersatz bringen konnte, endlich ergeben.

Sie erholte sich aber bald wieder und blühte nur um so kräftiger auf. Im Jahre 1112 stand sie bereits mit Worms in Handelsbeziehungen und gehörte mit ihm und mit Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Goslar und Engern zu den Städten, welche der kaiserlichen Gewalt unmittelbar untergeben waren.

Von da an kommt sie unter dem Namen Civitas vor. Sie erleidet 1127 eine zweite Belagerung unter den beiden staufischen Brüdern, den Schwabenherzogen Konrad und Friedrich, die sie als einen Bestandteil der salischen Erbschaft behaupten. Zehn Wochen lang leistete die Stadt tapferen Widerstand unter Herzog Konrad, während dessen Bruder Friedrich ein Ersatzheer heranführte, vor dem sich König Lothar ohne Kampf zurückzog.

König Lothar gab sie dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern als Lehen. Tatsächlich blieb sie aber in der Gewalt

der staufischen Brüder und erst 1130, als deren Macht ins Wanken kam, ergab sie sich dem Kaiser, der sie dem Bayernherzog abtrat. Im Jahre 1138 kam sie unter König Konrad III. ans Reich zurück.

Die Burg bestand eigentlich aus zwei Burgen, beide für sich genau abgegrenzt, jede durch eine besondere Kapelle gekennzeichnet. Die eigentliche Burg war aber die des Reichs oder die Kaiserburg. Die Burggrafenburg, die östlich davon gelegene, war nur eine Vorburg, eine dienende Burg, der die Verpflichtung der Hut des äußeren Tores (custodia portae) oblag. Das älteste Bauwerk des ganzen Burgkomplexes ist der fünfeckige Turm, der bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Auch der Chor der Walburgiskapelle bei der burggräflichen Burg gehört der älteren romanischen Bauperiode an. Jünger ist die Kaiserburg, die unter Kaiser Friedrich I. (1152—1190) an die Stelle einer kleineren Anlage trat. Aus Kaiser Friedrichs Zeit hat sich noch die Doppelkapelle erhalten, deren untere, die Margaretenkapelle, als Gruftkapelle diente, während die obere, die Kaiserkapelle, dem ausschließlichen Gebrauche des Kaisers vorbehalten war.

Ursprünglich freilich waren Kaiserburg und Burggrafenburg eins. Der Burggraf hatte als kaiserlicher Beamter, als praefectus, wie er anfangs hieß, die Burg inne. In seiner Hand waren alle militärischen und richterlichen Befugnisse vereinigt, als die Stadt noch nicht als ein selbständiges Gemeinwesen hervortrat. Die ältesten Burggrafen stammten aus dem Hause Raabs in Niederösterreich, nach ihrem Aussterben gelangte die Burggrafenschaft im Jahre 1192 als Reichslehen an Graf Friedrich von Zollern. Sie war damals schon in Erbgang gekommen, wodurch das Interesse des Burggrafen für Kaiser und Reich mehr und mehr schwand, während sein Streben nach Begründung und Ausgestaltung eines großen Eigenbesitzes sich immer stärker ausbildete. Damit ergab sich aber für den Kaiser die Notwendigkeit, für eine anderweitige bessere Vertretung der Interessen des Reiches Sorge zu tragen. Als von dem Reichsgut sich Teil um Teil abbröckelte, sah sich der Kaiser zur Erbauung einer eigenen Burg gezwungen, um von diesem Mittelpunkt aus das ausgedehnte Reichsgut zusammenzufassen. Zur Verwaltung desselben bestellte er einen eigenen

Beamten, den Reichsvogt oder den Kastellan der Reichsburg, der urkundlich zum erstenmal im Jahre 1181 in der Person des Grafen Konrad von Dornburg auftritt. Später, seit 1220, nimmt er den schon im fränkischen Reiche gebräuchlichen Titel buticularius an, der im Deutschen in das Wort Butigler von buticula, der Butte oder dem Bottich, worin die Zeidler in der älteren Zeit den Honig an das Amt ablieferten, umgebildet wurde. Diesem war mit der Verwaltung des Reichsgutes auch die Einziehung der an das Reich zu leistenden Abgaben übertragen, ihm stand die höchste Gerichtsgewalt in Forst- und Zeidelsachen zu, selbst über die obersten Reichsforstmeister aus den Geschlechtern der Waldstromer und Koler, er war die höchste Instanz bei Berufungen vom Zeidelgericht zu Feucht. Weiterhin hatte er die geistlichen Stiftungen im weitesten Umkreis, Kirchen und Klöster, ja selbst das Bistum Bamberg, in ihrem Bestande zu schirmen und das ihnen entfremdete Gut wieder einzuziehen. Mit dem Anfang des 14. Jahrhunderts tritt an die Stelle des buticularius der Landvogt, als deren erster Dietdegen von Kastel im Jahre 1302 urkundlich genannt wird. Die Wirksamkeit des Landvogts, der 1387 zum letzten Mal genannt wird, hörte gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf. Seine Befugnisse gehen an die Stadt über, sowohl der Schutz der geistlichen Güter und Klöster im Nürnberger Gebiet, als auch die hohe Gerichtsbarkeit in Forst- und Zeidelsachen.

Zur Reichsburg und dem Vertreter des Reichs stand die Stadt in den engsten Beziehungen. Burg und Stadt sind eins, das ist die immer wiederkehrende Formel in den kaiserlichen Privilegien. Schon 1313 bestimmte Kaiser Heinrich VII., daß die Stadt während eines Interregnums die Burg und den Turm in der Mitte besetzen soll. König Ludwig der Bayer befestigte dieses Verhältnis. Nach dem Tod eines Königs, so bestimmte er durch Urkunde vom Jahre 1341, sollen sich die Bürger seiner und des Reichs Burg gänzlich unterwinden, um einem künftigen und einmütigen Herrn, der zu dem Reich gewählt wird, damit zu warten. Sollten aber des Reichs Pfleger oder Amtleute ihnen darin entgegen sein, so haben die Bürger volle Gewalt, sich von Reichswegen der Burg zu bemächtigen, um damit dem Reich zu warten.

Mit der Reichsvogtei ging gegen Ende des 14. Jahrhunderts auch die Reichsburg an die Stadt über, die nun einen Amtmann oder Pfleger darauf setzte, in der Regel ein Mitglied des kleineren Rats, auf jeden Fall aber einen Angehörigen eines patrizischen Geschlechts.

Ganz anders gestaltete sich das Verhältnis der Stadt zum Burggrafen. Anfangs gingen ihrer beider Interessen Hand in Hand. Als aber bei beiden der Trieb erwachte, den Besitzstand zu mehren und ein geschlossenes Gebiet zu schaffen, als der Burggraf sich als Landesherr zu fühlen begann und das mächtige Gemeinwesen Hoheitsrechte im Gebiete des Reichswaldes beanspruchte, bildete sich zwischen beiden Teilen eine unüberwindliche Feindschaft aus, welche die ganze weitere Geschichte der Reichsstadt in höchst verderblicher Weise beeinflußte.

Anfänglich war der mit der Burggrafschaft verbundene Besitz kein bedeutender. Die einzelnen Bestandteile desselben sind die comitia burggraviae, die Burggrafschaft selbst, ferner die burggräfliche Burg, die custodia portae oder die Hut des Außentores, sowie das Landgericht zu Nürnberg, bei dem der Burggraf, an des Kaisers Statt alles Gericht übend und Recht sprechend, den Vorsitz führte. Dem Stadtgericht präsidierte mit dem kaiserlichen Schultheißen der Offizial des Burggrafen, der von allen Gefällen in Kriminal- wie in Zivilsachen zwei Dritteile einzog. Jede Schmiedstatt hatte dem Burggrafen 12 Pfennige zu leisten und auf der anderen Seite der Brücke — damals stellte nur die eine Brücke hinter den Juden (Museumsbrücke) die Verbindung der beiden Teile der inneren Stadt her — jede Hofstätte einen besonderen Zins und zur Zeit der Ernte einen Schnitter. Ihm stand ferner zu das dritte Wild, der dritte Baum und alles Abfallholz im Reichswald, auch war er der oberste Forstmeister des Waldes Sebaldi. Endlich umfaßte die Belehnung noch das Dorf Wöhrd, das Dorf Buch, die Stadt Schwand, die Burg Kreußen, die Vogtei des Klosters Steinach (Münchsteinach), sowie Gefälle aus dem Schultheißenamt und dem Zoll. Die Rechte, die dem Burggrafen in der Stadt selbst zustanden, waren demnach geringe. Merkwürdig ist es, daß der Hof- und Schnitterdienst nur von

der Lorenzer Stadthälfte geleistet wurde. Es beweist dieser Umstand, daß die Stadtseite, wo sich mit der Entstehung der Burg zunächst die Ansiedlung vollzog, die Sebalderseite, sich in einem ganz lockeren Abhängigkeitsverhältnis zum Burggrafen befand, während die Lorenzerseite, die damals noch eine ganze Reihe von Bauernhöfen umfaßte, in dem Burggrafen ihren Grundherrn erblickte. Um die Stadt und zum Teil weiter hinaus zog sich ein ganzer Gürtel von Besitzungen, die dem Burggrafen als eigen oder mit der Lehenherrlichkeit gehörten. Der ganze Gostenhof und das Dorf Wöhrd waren sein, beide Orte griffen zudem tief in die auf einen kleineren Bezirk eingeengte Stadt ein. Die Gegend beim Frauentor und der Kartause schloß sich daran. Auf der Nordseite besaß der Burggraf die zur Burg gehörigen Gärten, darunter den Tiergarten, nach dem das Tiergärtnertor benannt wurde. Auch die Mühlen in und vor der Stadt und das Fischwasser von der Mühle bei den Fleischbänken bis zur Weidenmühle unterstanden bis auf die Katharinenmühle seiner Lehenherrlichkeit. In der Altstadt gehörte ihm noch die Wiese, auf der später Konrad Groß das Spital zum heiligen Geist baute. Weiter von der Stadt besaß er den Dürrenhof, den Gleißhammer, den Weigelshof, den Schafhof oder das Katzenlohe. Das war für die Stadt ein höchst unbequemer fremder Besitz, der sie umklammerte und in ihrer freien Bewegung behinderte. Sie mußte darnach trachten, sich dieser drückenden Fesseln zu entledigen. Erst 1427 gelang es ihr, mit dem Kauf der burggräflichen Burg das Wichtigste von diesen Besitzungen und Rechten an sich zu bringen und im Jahre 1453 dann auch noch den wichtigen Gostenhof vom Burggrafen zu erwerben. Das Forstmeisteramt war schon 1396 von den Waldstromern, die Reichsmünze, die vorher die Groß und dann die Valzner innegehabt hatten, 1424 an die Stadt verkauft worden.

Die Gerichtsbarkeit schied schon früh aus dem Machtbereich des Burggrafen aus und ging an einen besonderen kaiserlichen Beamten, den Schultheißen, über. Der Schultheiß stand gleich bei seinem ersten urkundlichen Auftreten im Jahre 1220 in einem übergeordneten Verhältnis zu den Schultheißen des weiteren Umkreises. Dieser Umstand deutet auf das höhere Alter des

Amtes hin, dessen Entstehung mit der Entwicklung des Ortes zu einem selbständigen Gemeinwesen gegeben war. Ursprünglich stand der Schultheiß an der Spitze des Rats, in dem auch die Schöffen des Amts Sitz und Stimme hatten. Schultheiß, Rat und Schöffen bildeten zusammen ein Kollegium, das vorzugsweise in wichtigeren polizeilichen Dingen Entscheidungen traf, Gesetze erließ und Strafen verfügte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts tritt ein weiteres Element in den Rat ein, zunächst wohl aus dem größeren Rat der Gemeinde, die 8 alten Genannten, sodaß nun der kleine Rat aus 34 Mitgliedern bestand, 13 Bürgermeistern, 13 Schöffen und 8 alten Genannten. Nach dem Aufstand der Handwerker in den Jahren 1348 und 1349 fand auch der Handwerkerstand seine Vertretung im kleinen Rat, nicht sofort, aller Wahrscheinlichkeit nach aber noch vor dem Jahre 1362. Der große Rat, oder, wie er gewöhnlich heißt, die Genannten des größeren Rats, bildete das Organ, dessen sich der kleinere Rat bediente, wenn er mit der Bürgerschaft Fühlung gewinnen wollte.

In hohem Maße erfreute sich die Stadt der Gunst der deutschen Kaiser, die Nürnberg als ihren Lieblingssitz erkoren. Karl IV. nennt Nürnberg die bestgelegene Stadt des Reichs, wo er mit seinen Fürsten und Städten seine Parlamente zu halten pflege. Wenn nun auch ohne Zweifel schon die früheren Kaiser die Stadt mit wertvollen Rechten und Privilegien bedacht haben, so tritt uns doch der früheste Huldbeweis in einem sogenannten Gnadenbrief erst in der Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1219 entgegen. Der Kaiser bestätigt darin seiner geliebten Stadt nicht allein ihre alten kaiserlichen Freiheiten und Rechte, er will sie auch vermehren, da sie weder Weinberge noch Schiffahrt besitzt und auf einem sehr dürren Boden liegt.

Von da an erscheint die Stadt als eine freie Reichsstadt, als ein selbständiges Gemeinwesen, das nur dem Kaiser untersteht und als solches seine Steuern an Kaiser und Reich abführt. Ihr Handel, der schon 1112 mit Worms angeknüpft war und der 1163, als den Amberger und den zum Bistum Bamberg gehörigen Kaufleuten der Handel durch das Reich mit derselben Sicherheit und Freiheit, wie sie die Nürnberger genießen, vom Kaiser ge-

stattet wurde, eine weite Ausdehnung erlangt haben mußte, hatte sich zu einer großen Bedeutung aufgeschwungen: nach Osten geht er die Donau hinab, nach Westen reicht er bis in die wichtigsten Städte der Rheinpfalz.

Der Handel ist von jeher ein wichtiger Faktor in dem Aufblühen der Stadt Nürnberg gewesen, seine Entwicklung und Bedeutung wird im II. Abschnitte näher besprochen werden. Auf dem vom Handel befruchteten Boden entwickelte sich das Gewerbe naturgemäß zu einer hohen Blüte, auch seiner wird im II. Abschnitte ausführlicher gedacht.

Als freie Reichsstadt anerkennt Nürnberg nur in dem Kaiser seinen Herrn und mit dem Burggrafen vereinigt es sich in der Urkunde von 1313 dahin, gemeinschaftlich mit ihm dem künftigen König anzuhangen. Nach der Doppelwahl schließt es sich mit ihm Ludwig dem Bayer gegen Friedrich von Österreich an. Es nimmt Teil an dem Rachezug des Königs gegen Kraft von Hohenlohe. Dieser hatte sich der Stadt Herrieden bemächtigt und verheerte von hier aus die Gegend mit Raub und Schatzung. Sein Raubnest wurde im Sturme genommen, ebenso die für unbezwinglich gehaltene Feste Schillingsfürst. Damals wurden die Reliquien des heiligen Deokarus von Herrieden nach Nürnberg verbracht, wo sie in einem silbernen Sarg in der Lorenzkirche ihre Stelle fanden. Auch gegen den Schenken Konrad von Reicheneck, einen Räuber und Friedbrecher, unternahm 1323 König Ludwig mit Hilfe der Stadt einen Zug und brach dessen Schlösser.

Die Entwicklung des Handwerkswesen war eine ruhige und friedliche; nur ein einziges Mal wurde sie durch eine größere Bewegung sozialer Natur unterbrochen. Wie in allen Städten ging das Streben der nicht zu den regierenden Geschlechtern gehörigen Bevölkerung dahin, sich einen Anteil am Stadtregiment zu erringen. In Nürnberg traf diese Bewegung zusammen mit dem Thronwechsel im Jahre 1348. Während der Rat sich für den erwählten römischen König Karl IV. entschied, traten die Gewerbe in ihrer großen Mehrzahl und unter dem Beistand von Angehörigen einiger patrizischer Geschlechter für das Haupt der

bayerischen Partei, Ludwig den Brandenburger, ein, ließen ihn mit seinen Reisigen in die Stadt, vertrieben den alten Rat und führten die Zunftverfassung ein. Dieses Regiment war indes nur von kurzer Dauer. Die Zünfte hatten bald abgewirtschaftet und als Karl IV. sich mit der bayerischen Partei ausgeglichen hatte, setzte er im Herbst 1349 den alten Rat wieder ein. Die Entwicklung des Handwerks ist durch diesen Aufstand kaum unterbrochen worden. Der Rat hielt nach wie vor das Regiment in festen Händen und unter seiner steten Fürsorge bildete sich das Gewerbe schon im 14. Jahrhundert zum Kunstgewerbe aus. Schon damals treten uns eine ganz erkleckliche Anzahl von Malern, Bildschnitzern, Formschneidern, Brief- und Kartenmalern, Illuministen, Goldschmieden, Zinngießern, Harnischmachern und anderen Kunsthandwerkern entgegen.

Das stete Fortschreiten der Stadt zu Größe und Macht zeigt sich am deutlichsten in ihren Bauten, namentlich in den großen Bauten der Kirchen und Klöster.

Anstelle der kleineren Anlage von St. Sebald — angeblich stand hier ursprünglich die St. Peterskapelle — tritt seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein romanischer Neubau mit einer Krypta, dessen Bau sich bis gegen das Ende des Jahrhunderts hinzog. Auf der anderen Seite der Pegnitz war auf dem Platze, wo 1162 noch die Kapelle zum heiligen Laurentius, eine Filiale der Pfarrkirche zu Fürth, stand, im Jahre 1278 der Bau der St. Lorenzkirche begonnen worden, der weit bis ins 14. Jahrhundert hinein dauerte. Eine der ältesten Anlagen und ursprünglich vor der Stadt gelegen, war das Schottenkloster zu St. Egidien, das angeblich von König Konrad III. 1140 errichtet wurde. Die höchst bemerkenswerte romanische Kirche fiel dem Brande von 1696 zum Opfer und nur die Euchariuskapelle blieb als einziges Überbleibsel des stolzen Baues erhalten. Die St. Jakobskirche vor dem Spitalertor bestand gleichfalls schon im 12. Jahrhundert. König Otto IV. schenkte sie im Jahre 1209 mit den dazu gehörigen Gütern an die Deutschherrnkommende, deren Gebäulichkeiten hier lagen. Das Kloster der Dominikaner oder Prediger am Fuße des Burgbergs, zu dem ein Nürnberger Bürger, Otto Winkler

den Platz geschenkt hatte, wurde 1248 begonnen und erst 1288 vollendet. Auf der Lorenzseite entstand (angeblich 1255) das Kloster der Karmeliter oder Frauenbrüder mit der Salvatorkirche. Das Augustinerkloster, das ursprünglich vor der Stadt an der Stelle des sogenannten Sternhofes lag, wurde nach einem Brande im Jahre 1265 von den Mönchen in der Stadt wieder aufgebaut. Vor dem Südtore, dem späteren inneren Frauentore, erhob sich wohl schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Klösterlein, dessen Insassen zuerst dem Orden der heiligen Maria Magdalena oder der Reuerinnen angehörten und 1279 dem Orden der heiligen Klara einverleibt wurden. Im Osten der Stadt endlich, in dem Winkel, den die Pegnitz mit der Stadtmauer bildete, errichtete Konrad von Neuenmarkt mit seiner Gemahlin Adelheid 1295 das Spital und Frauenkloster des Predigerordens St. Katharina.

Die beiden Hauptkirchen genügten schon längst dem Bedürfnisse nicht mehr. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts wurden die gotischen Seitenschiffe von St. Sebald erbaut und von 1361—79 der große, wirkungsvolle Chor. Das kunstvolle Portal von St. Lorenz entstand um 1340. Ein großartiges Werk war das Spital zum heiligen Geist, das der reiche Patrizier und Reichsschultheiß Konrad Groß 1331 stiftete und das 1339 vollendet wurde. Im Süden der Stadt unmittelbar vor dem (inneren) Frauentor bauten die Waldstromer im Jahre 1360 das Pilgrimspital St. Martha, während um dieselbe Zeit vor dem Neuentor an der Frankfurterstraße das Pilgrimspital zum heiligen Kreuz durch die Haller gestiftet wurde. Das Kartäuserkloster, eine Stiftung des Marquard Mendel, wurde in den Jahren 1380—82 erbaut. Den Grundstein legte König Wenzel. Daran schloß sich um dieselbe Zeit das Brüderhaus mit der Kapelle zu den Zwölfboten (Aposteln), das Konrad Mendel zur Aufnahme von 12 alten, gebrechlichen und unvermögenden Handwerkern bestimmte, eine Stiftung, die Papst Bonifacius IX. 1397 bestätigte. Zu nennen sind noch die zur Absonderung der Aussätzigen bestimmten Siechköbel, von denen der zu St. Johannis schon 1234, der zu St. Jobst 1308, der zu St. Leonhard 1317 und der zu St. Peter 1327 erwähnt wird. Von der neuen St. Johanniskirche wurde der Chor 1377, das Langhaus

1395 vollendet. In diese Zeit fällt auch die milde Stiftung des reichen Almosens durch Burkhard Sailer 1388, durch welche an allen Sonntagen Brot, Fleisch und andere Nahrungsmittel auf dem St. Sebaldkirchhof an 12 hausarme Leute verteilt wurden, und die des Sondersiechenalmosens vom Jahre 1394 zur Speisung der armen Sondersiechen in der Charwoche.

Auch andere Bauten jener Zeit sind höchst bemerkenswert. So entstand seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ein neuer, weiterer Mauergürtel, der, noch an einzelnen, nicht unbedeutenden Überresten erkennbar, die spätere Altstadt von der Neustadt schied. Seit etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts entstand der heute noch wohlerhaltene mächtige Mauerring, dessen völliger Ausbau fast ein Jahrhundert in Anspruch nahm, ein für jene Zeit uneinnehmbares und unvergleichliches Werk, dessen Umfang, Festigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit die allgemeine Bewunderung wachruft. Im Jahre 1313 fand die Verlegung der Moritzkapelle vom Markte, wo sie wahrscheinlich auf der Stelle des späteren Kürschnerhauses stand, auf den Kirchhof von St. Sebald mit Zustimmung des Bischofs Wulfing von Bamberg statt. Das alte Rathaus in der Tuchgasse, das für die Ratssitzungen ungeeignet geworden war, wurde 1332—1340 durch einen Neubau mit dem mächtigen Saal ersetzt, der für die Tagungen der Fürsten und Städte, sowie für die eigenen Zwecke des Rats bestimmt war. Nach der Vertreibung der Juden im Jahre 1349 verschwand das ganze enge Judenviertel im Herzen der Stadt. An dessen Stelle trat der große Marktplatz, während die Synagoge der Liebfrauenkirche, die Karl IV. erbaute, um von hier aus dem Volke die Reichsheiligtümer zeigen zu können, weichen mußte. Dem Platz zur Zierde errichtete der Rat 1385—1396 durch Heinrich den Palier den schönen Brunnen, ein in seinem pyramidalen Aufbau und seiner kunstvollen Gliederung einziges Meisterwerk der gotischen Bauweise. Der Bau des schönen Brunnens war gewissermaßen die Krönung eines für die damalige Zeit bedeutenden Werkes, der ersten Wasserleitung, die 1388 von Gleißhammer in die Stadt geführt wurde. Im Jahre 1368 wurde mit der Pflasterung der Stadt begonnen, die erst im 16. Jahrhundert vollendet wurde.

So war das 14. Jahrhundert eine Zeit reicher Entwicklung und Umgestaltung der Stadt. Das Gemeinwesen, gestützt auf seinen länderumspannenden Handel und den blühenden Stand seiner Gewerbe, ist zu gesunder, strotzender Kraft erstarkt, von den Kaisern geschützt und bevorzugt, bei den übrigen Städten hoch angesehen.

Die weit zurückgehenden Gegensätze zwischen der Stadt und dem Burggrafen traten im Laufe des 14. Jahrhunderts offen zu Tage, als beide Teile daran gingen, ihre landesherrlichen Rechte festzulegen und insbesondere der Burggraf, der im Jahre 1363 in den Reichsfürstenstand erhoben worden war, mit allen Mitteln ein geschlossenes Territorium erstrebte. Daß er sich zweimal in den Besitz des Schultheißenamts zu setzen wußte, 1320 und 1365, bedeutete einen höchst bedenklichen Eingriff in die Selbständigkeit der Stadt. Wegen der Geleitsgerechtigkeit zu Burgfarrnbach, Bruck und Vach loderte der im Verborgenen glimmende Funke zur hellen Flamme auf. Im Jahre 1367 ward der Streit noch zu Gunsten der Stadt entschieden, indem ihr Zoll und Geleit an den genannten Orten zugesprochen wurden. Dazu kam 1362 der Mauerstreit. Die Stadt hatte nämlich damals eine Art Bollwerk, einen Bergfried mit einem Schoß- oder Fallgatter, beim Tor der Burggrafenburg nach der Stadt hin errichtet und der Burggraf verklagte sie damals beim Kaiser, sie hätte ihm seine Burg verbaut und verschlossen, so daß jetzt niemand mehr wider der Bürger Willen davon und dazu kommen könnte. Im Jahre 1367 hatte die Stadt durch eine Mauer, die etwa vom Himmelstor bis zum Turm Luginsland lief, den Burggrafen völlig von der Stadt abgesperrt. Auch dieser Mauerstreit wurde beigelegt. Die Mauer blieb bestehen, aber die Stadt sollte sie nicht höher bauen und kein Zimmerwerk darauf setzen. Im großen Städtekrieg 1388 standen sich Burggraf und Stadt zum erstenmal in Waffen gegenüber. Die Stadt eroberte die burggräfliche Burg zu Nürnberg, die Burg zu Schönberg und andere feste Plätze des Burggrafen, mußte aber nach Schluß des Krieges ihre ganze Beute wieder an den Burggrafen ausliefern.

Am Beginne des 15. Jahrhunderts trat Nürnberg mit den Städten Rothenburg, Windsheim, Weißenburg und Schweinfurt

in ein näheres Verhältnis. Sie sollte nicht gehalten sein, dem König gegen diese Städte beizustehen, falls sie ihm nicht huldigen würden. Im Jahre 1406 erwarb der Rat von Friedrich von Heideck Schloß und Markt Lichtenau mit Herrschaft, Geleiten und Gerichten und den Gütern zu Immeldorf, Malmersdorf, Rutzendorf und Rutzenmühle, Volkersdorf, Sachsen, Herpersdorf, Boxbrunn und Langelohe um 8030 fl. Als die Hussiten, fanatisiert durch ihre Führer, ins Reich fielen und Sachsen, Schlesien und Mähren verwüsteten, wurde 1422 der Reichskrieg gegen sie beschlossen. Der päpstliche Prälat Kardinal Blando von Placentia übergab König Sigmund in der St. Sebaldkirche das Kriegsbanner mit dem Kreuz, das dieser wieder dem Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg überreichte und ihn damit zum obersten Anführer erkor. Die Stadt stellte 200 Mann zu Fuß, 30 Spieße und 30 Schützen und wurde in ihrer Kriegsleistung nur noch von Kurmainz, Pfalz, Köln und Brandenburg übertroffen. Nürnberg war in jener Zeit am höchsten mit der Reichssteuer veranlagt; es hatte jährlich 2000 Pfund Heller zu entrichten, während Frankfurt nur 1114 Pfund weniger 4 Schilling, Augsburg und Eßlingen 800, Ulm 700, Konstanz, Heilbronn, Nördlingen, Hall, Friedberg 600, andere Reichsstädte noch weniger entrichteten, andere auf Jahre hinaus davon befreit waren.

Von der größten Wichtigkeit für die Stadt war es, daß sie zur Hüterin der Reichskleinodien ausersehen wurde. Schon Kaiser Sigmunds Vater, Karl IV., hatte die Absicht gehabt, sie nach Nürnberg in Verwahr zu geben. Zuletzt waren sie in Schloß Blindenburg in Ungarn untergebracht. Die beiden Ratsherrn Sigmund Stromer zur Rose und Georg Pfinzing nahmen sie dort von König Sigmund in aller Stille in Empfang und brachten sie am 22. März 1424 nach Nürnberg, wo sie in feierlichem Zuge eingeholt wurden. Sie wurden in einem Reliquienschrein, der im Chor der Heiliggeistkirche vom Gewölbe herabhing, verwahrt. Bis zur Reformationszeit wurden sie alljährlich nach Ostern von einem Tabernakel am ehemaligen Schopperschen Hause am Markte (Hauptmarkt 15) dem Volke gezeigt. Die Reichskleinodien umfaßten die Reichsinsignien, als Krone,

Scepter, Reichsapfel, das Schwert Karls des Großen, das Schwert des heiligen Mauritius und die zum Krönungsornat gehörigen Stücke, dann die Reichsheiltümer, wie den heiligen Speer mit dem Nagel, ein Stück des heiligen Kreuzes, fünf Dornen aus der Dornenkrone und noch eine ganze Menge weiterer Reliquien, die man in hohen Ehren hielt. Im Jahre 1796 wurden sie vor den Franzosen nach Wien geflüchtet, von wo sie nicht mehr zurückkehrten. Der leere Schrein hing bis vor kurzem noch in der Heiliggeistkirche und wird nunmehr im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt.

Wie von einem Alp wurde die Stadt befreit, als ihr im Jahre 1427 am Freitag nach St. Johannistag (27. Juni) Markgraf Friedrich I. von Brandenburg die Burg, die für sie eine fortwährende Gefahr war, ferner die Freiung, die Pflege und Beschließung der Pforte, die Brauneckische Behausung am Eingang der Burg nach der Stadt, das Amt und Gericht auf der Burg, 2 Gärten, Häuser und Hofstätten hinter derselben, dann die Dörfer Wöhrd mit dem Dürrenhof, Schniegling, Buch, Schnepfenreuth, Höfles, seine vier Mühlen, eine in der Stadt, die Mühle bei den Fleischbänken, und vor der Stadt die Papier- oder Hadermühle, die Mühle zu Wöhrd und jene zu Schniegling verkaufte. Weiterhin trat er ihr am gleichen Tage ab alle seine Rechte am Walde auf der Seite St. Sebald mit dem Schafhof oder Katzenlohe, dem Forstgericht, den Forst- und Holzrechten, den Zeidlern und Zeidelgütern und ebenso seine Rechte am Walde auf der Seite St. Lorenz, ferner seine Rechte und Pfandschaften an einem Dritteil vom Schultheißenamt und Gericht, sowie am Zoll zu Nürnberg und endlich am Zeidelgericht und Honiggeld zu Feucht. Er behielt sich nur seine geistlichen und weltlichen Lehen, das Landgericht des Burggrafentums Nürnberg, den Wildbann, das Geleit und andere Herrlichkeiten, Rechte und Güter des Burggrafentums vor. Die Kaufsumme betrug 120,000 Goldgulden Landeswährung, wovon aber 6842 Gulden, die der Burggraf der Stadt an der Pfandschaft des Zolls und Gerichts schuldete, abgingen. An den Kaiser Sigmund und die kaiserliche Kanzlei waren wegen der Verbriefung 11,943 fl. zu entrichten.

Unter der schwachen Regierung Kaiser Friedrichs III. wurde Nürnberg in eine Reihe von Fehden mit dem Raubadel und sonstigen Friedbrechern verwickelt. Es sei nur erinnert an die Fehden, welche die Stadt mit Wernher von Roßhaupt 1434, Hans von Villenbach 1434, Rudolf von Bopfingen 1440, mit den Herrn von Waldenfels 1445, mit Hans Schüttensamen 1465, Kunz Schott, Christoph von Giech 1499 und anderen auszukämpfen hatte. Dazu kam, daß sich das Verhältnis zum Markgrafen von Brandenburg immer unerträglicher gestaltete. Schon 1447 wurde die Lage drohend und 1448 führte der Markgraf Klage gegen Nürnberg wegen der Hilfe, die Nürnberger Bürger dem Konrad von Heideck, einem Lehensmann des Markgrafen, bei der Errichtung eines Bergwerkes zu Leibstadt leisteten, wodurch er sich in seinen landesherrlichen Gerechtsamen verletzt glaubte. Alle Versuche, den Zwist beizulegen, prallten an dem üblen Willen des Markgrafen ab, der es auf die Niederwerfung der Stadt, die Einverleibung ihrer ihm so bequem gelegenen Besitzungen, ja vielleicht auf die Einziehung der Stadt selbst abgesehen hatte. Am 25. Juni 1449 sandte Markgraf Albrecht mit dem Beinamen Achilles der Stadt den Absagebrief. Und nun begann der Krieg in der damals üblichen Weise mit gegenseitiger Verheerung des Landes durch Brand, Plünderung, Einnahme von Städten und Verwüstung von Dörfern. Bei Kloster Pillenreut am Königsweiher erlitt der Markgraf am 11. März 1450 eine vollständige Niederlage und entging nur mit knapper Not der Gefangenschaft, während er bei Aurach in der Nähe von Leutershausen am 14. April obsiegte. Ein anderes Treffen, das am 20. Juni bei Rednitzhembach stattfand, nahm wieder für die Nürnberger einen glücklichen Ausgang. Am 6. Juli kam es zu einem Waffenstillstand, dem erst am 23. April 1453 der definitive Friede folgte. Der Markgraf hatte nichts erreicht und die bestehenden Streitpunkte wegen der Wälder, des Zolls, Geleits und Landgerichts kamen nicht zum Austrag.

In das Ende des 15. Jahrhunderts fällt die Austreibung der Juden. Dieselben waren 3 Jahre nach ihrer Ausschaffung im Jahre 1349 auf Veranlassung des Kaisers, der die Judensteuer nicht missen wollte, zurückgekehrt und hatten sich nordöstlich

von dem ehemaligen Judenviertel niedergelassen, wo noch die Namen Judengasse und Judenhöflein das spätere Judenviertel erkennen lassen. Der Judenkirchhof aber lag vor der inneren Stadt nach der Beckschlagergasse zu, hinter der späteren Münze. Waren die Juden auch seitdem wiederholt den traurigsten Widerwärtigkeiten und Unbilden, wie der Gefangennahme und Schatzung im Jahre 1385 und dem Nachlaß aller an sie zahlbaren Schulden im Jahre 1390, ausgesetzt, so blieben sie doch 150 Jahre lang geduldet. Im Jahre 1498 aber erteilte Kaiser Maximilian dem Rat die Erlaubnis zur Ausschaffung der Juden aus der Stadt und dem Gebiete. Ihre Häuser, die Synagoge samt dem Friedhof und den sonstigen liegenden Besitz hatten sie als des Reichs Kammergüter dem Reichsschultheißen zu übergeben. Der Rat kaufte dann diese sämtlichen Gebäude und Gründe von dem Kaiser um 8000 fl. Bis Lichtmeß 1499 mußten die Juden die Stadt verlassen haben. Die Judenhäuser verkaufte und vererbte der Rat Nürnberger Bürgern und an Stelle des Judenfriedhofs entstanden jetzt neue Wohnungen.

Nachdem der Rat 1495 den Dutzendteich käuflich erworben hatte, ließ er im folgenden Jahre zur Stärkung der Wasserkraft und zu gewerblichen Zwecken den Fischbach hineinleiten.

Der alte Haß der Markgrafen gegen die mächtige Nebenbuhlerin führte im Jahre 1502 abermals zu einem heftigen Zusammenstoß. Die Veranlassung war der Anspruch des Markgrafen Kasimir auf den Kirchweihschutz zu Affalterbach. Mit einem Heere von 6700 Mann schlug der Markgraf die Nürnberger in der Minderzahl mit nur 700 Mann Fußvolk und 60 Reisigen, in der sog. Schlacht im Walde zwischen St. Peter und Lichtenhof.

Auch dieser Kriegszug änderte nichts an den Nürnberger Besitzverhältnissen. Ja, es gelang der Stadt sogar, sich zwei Jahre darauf ein ausgedehntes Gebiet zu erwerben. Schon 1503 war Schloß und Markt Hilpoltstein mit seinem Gebiet und den Schlössern Wildenfels und Strahlenfels als böhmische Pfandschaft an die Stadt gekommen. In dem bayerischen oder Landshuter Erbfolgekrieg, der nach dem Tode Herzog Georg des Reichen von Bayern-Landshut im Jahre 1503 zwischen den Herzogen

Albrecht von München und Ruprecht bei Rhein entbrannte, trat Nürnberg gegen Zusprechung von Lauf und anderer Orte auf die Seite Herzog Albrechts und nahm in raschem Fluge die Städte und Schlösser Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Altdorf, Grünsberg, Betzenstein, Stierberg und Velden, die Schlösser Königstein und Heimburg, die Klöster Engelthal und Gnadenberg und andere Orte weg. Die Stadt ließ sich sofort die neuen Erwerbungen vom Kaiser am 7. Juli 1504 bestätigen. Kloster Gnadenberg und Schloß Heimburg gab sie übrigens mit den dazugehörigen Ortschaften im Jahre 1521 an die Pfalz zurück. Im Jahre 1508 erkaufte der Rat von Jobst Haller das Schloß Hauseck mit all seinen Zugehörungen. Zur Verwaltung dieses Gebietes wurde 1513 das mit 5 Ratsherrn besetzte Landpflegamt errichtet. Weiter erwarb der Rat 1536 durch Kauf von Wolf Holzschuher den dritten Teil von Gräfenberg, das er dann durch weiteren Kauf in den Jahren 1542 und 1548 von Wolf Ketzel und Georg Ketzels des älteren Erben völlig an sich brachte. Das Gebiet der Stadt bestand nunmehr aus folgenden Pflegämtern: Wöhrd, Gostenhof, Altdorf, Lauf, Hersbruck, Engelthal, Reicheneck, Hohenstein, Velden, Betzenstein, Hilpoltstein, Gräfenberg und Lichtenau. Dazu kam noch der Waldbezirk mit den eingehörigen Dörfern. Die Stadt hatte nun ein Gebiet von etwa 20 Quadrat-Meilen, das die Gebiete der übrigen Reichsstädte weitaus übertraf, ihr aber auch Lasten aufbürdete, die ihren Niedergang ohne Zweifel beschleunigt haben.

Von den Fehden dieser Zeit waren die schlimmsten jene mit Hans von Geislingen, Thomas von Absberg, Sebastian von Seckendorf und besonders jene mit dem ärgsten Friedbrecher Götz von Berlichingen (1512—1514).

Nach dem Vorbilde Venedigs, dessen Vormundschaftsgesetze sich der Rat im Jahre 1506 erholt hatte (das schöne Dokument ist in der Cimeliensammlung des städtischen Archivs), wurde im Jahre 1507 das Vormundamt errichtet. Das Kriegsamt trat 1514 ins Leben.

Die Erwerbung der Burggrafenburg machte eine Reihe von Festungsbauten notwendig. Das erste war die Schleifung der Mauer, welche die Stadt 1367 zum Schutz gegen den Burggrafen

errichtet hatte. Die Stadtmauer wurde weiter ausgebaut und insbesondere die Befestigung der Burg durch den Bau von drei neuen Zwingern wesentlich verstärkt.

Um für die Zeiten des Kriegs und der Teuerung mit dem nötigen Getreide versorgt zu sein, errichtete man die Kornhäuser. Schon 1400 war ein Kornhaus beim inneren Frauentor auf dem alten Stadtgraben errichtet worden. Das „alte“ und zugleich das große Kornhaus wurde 1449 und 1450 in Anbetracht des Krieges mit dem Markgrafen umgebaut, das mittlere 1456 fertig und das dritte 1464 angefangen. Von diesen Kornhäusern fanden die unteren Räume als Zeughäuser Verwendung, während auf den vielen Böden das Korn aufgeschüttet wurde. Im Jahre 1481 wurde das Kornhaus in der Tetzelgasse (der sogen. Eichstätter Hof und spätere Peststadel), 1490 und 1491 das Kornhaus am Unschlittplatz mit dem hübschen spätgotischen Portal, 1494—1495 das auf der Veste, die spätere Kaiserstallung, und 1499—1502 das beim inneren Frauentor, die spätere Maut, erbaut, die drei letztgenannten durch den Steinmetzen Hans Beheim den älteren, einen der hervorragendsten Architekten Nürnbergs. Hans Beheim war auch der Erbauer der Herrn- oder Fronwage (Herrntrinkstube und Poetenschule), die, 1497 vollendet, mit dem charakteristischen Relief des Wagmeisters durch Adam Kraft geschmückt wurde; er baute auch höchst wahrscheinlich das Landauer Zwölfbrüderhaus am Beginne des 16. Jahrhunderts mit der bemerkenswerten Kapelle und nahm am Rathaus 1502—1515 stilistisch bemerkenswerte Um- und Neubauten vor, die besonders in der Balustrade, dem Eingangstor in der Rathausgasse und in den reizenden spätgotischen Erkern und Ausladungen in den beiden Höfen des alten Rathauses hervortreten.

Der Wohlstand der Stadt im 15. Jahrhundert kommt in dem Bau steinerner Brücken zum Ausdruck. Die erste steinerne Brücke war die vom heutigen Maximiliansplatz zum Unschlittplatz, die noch lange den Namen: „Steinerne Brücke“ führte. Meister Jakob Grimm erbaute sie in den Jahren 1457 und 1458 ganz von Stein mit 2 Pfeilern und 3 Schwibbögen; ferner erbaute er den Steg beim Ausfluß der Pegnitz und einen weiteren Steg, wahrscheinlich

den Henkersteg, beide ohne Joch, und 1485 die beiden steinernen Brücken, die bei der Schütt über die Pegnitz führen, die Heu- oder Spitalbrücke und die Schuldbrücke. Der Rothenburger Baumeister Hans Müllner führte 1484 die Barfüßer- (jetzt Museums-) Brücke gleichfalls von Stein aus. Auch die Fleischbrücke wurde 1487 in 2 Bögen von Stein erbaut, während man die sogen. lange Brücke (Karlsbrücke) schon 1452 und 1453 von Holz als gedeckte Brücke „an Säulen hängte“. Die Kräme, die sie erhielt, wurden mit Buchstaben bezeichnet, weshalb sie den Namen ABC-Brücke erhielt. Die Dörrerbrücke (beim Bayerischen Hof) endlich wurde 1485 durch eine steinerne ersetzt.

Infolge des großen Zuwachses der Bevölkerung genügten die alten Mahlmühlen nicht mehr, es wurden daher 1430 zwei neue Mühlen am Neuenbau, wie die Gegend zu beiden Seiten der unteren Pegnitz hieß, links und rechts des Flusses erbaut. Hier errichtete man auch unmittelbar vor der älteren Stadtmauer auf der rechten Pegnitzseite 1446 das Sondersiechenhaus (den späteren Weinstadel). Ein höchst bemerkenswerter Bau entstand 1454 südlich von der St. Sebaldkirche dem Rathaus gegenüber, die Schau, das Münzschaugebäude, wo der Münzschauamtmann wohnte und wirkte, mit der Sebalderschule und dem Almosenhaus. Es war in den anmutigen Formen des spätgotischen Stils erbaut und an der Stirnseite mit einer großen Uhr versehen. In den Jahren 1487—1527 wurde das Spital zum heiligen Geist umgebaut und durch den Bau der neuen Sutte, die sich auf zwei Schwibbögen über der Pegnitz erhebt, wesentlich erweitert. Ein Spital für Pestkranke endlich, das Sebastiansspital, entstand in den Jahren 1498—1528.

Von den kirchlichen Bauten ist zunächst der Bau an der St. Lorenzkirche zu erwähnen. Der südliche Turm wurde 1400 ausgebaut, während der nördliche schon fertig war. Die Erweiterung der Kirche nahm die Zeit von 1403 bis 1477 in Anspruch, an dem Chorbau von 1439—1477 insbesondere waren bedeutende Meister, wie der Dombaumeister von Regensburg Konrad Roritzer (1448—1463), von dem auch der Plan herrührte, und zuletzt (seit 1463) Jakob Grimm tätig. Im Jahre 1459 erbaute der Palästina-

fahrer Georg Ketzel die Grabeskapelle auf dem neuen Spitalkirchhof westlich vom heutigen Pfründnerhaus. Der alte Spitalkirchhof, der heutige Spitalplatz, wurde dann 1528 in einen öffentlichen Platz umgewandelt. Die Augustinerkirche, die in den Jahren 1479—1488 entstand, war ein sehr bemerkenswertes Gebäude mit einem reizenden Fächergewölbe, das auf vier Säulen ruhte. Von den beiden Türmen der St. Sebaldkirche erfolgte der Ausbau des südlichen 1482, der des nördlichen 1483. Der Bau des Landauer Zwölfbrüderhauses mit der reizenden Allerheiligenkapelle, die Dürer mit seinem berühmten Allerheiligenbilde, zu welchem Veit Stoß den kunstvollen Rahmen schuf, schmückte, und die außerdem mit herrlichen Glasfenstern nach Dürers Entwürfen ausgestattet war, fällt in die Zeit von 1500 bis 1512. An Stelle des alten Uhrwerks an der Frauenkirche, das schon 1361 bestand, trat in den Jahren 1506—1509 ein neues künstliches, umgehendes Werk, das sogenannte Männleinlaufen, die Huldigung der sieben Kurfürsten vor Kaiser Karl IV. darstellend. Die Figuren verfertigte der Kupferschmied Sebastian Lindenast, das Uhrwerk der Schlosser Jörg Heuß.

Im Jahre 1431 erwarb der Rat von Peter Haydens ehlicher Wirtin, einer geborenen Haller, die nach diesem Geschlecht benannte Wiese und schuf aus ihr den ersten Vergnügungs- und Volksspielplatz.

Die berühmten Kunstwerke Adam Krafts, die Leidenstationen, wurden um 1490, das Schreiersche Grabdenkmal 1492, der Wagmeister an der Herrntrinkstube 1497, das Sakramentshäuschen in der St. Lorenzkirche 1496—1500 ausgeführt.

Auf dem Gebiete der Dichtkunst ist aus jener Zeit des Hans Rosenplüt, des Schnepperers, zu gedenken, der in seinem Gedichte „Von Nürnberger rayß“ den Krieg mit dem Markgrafen Albrecht Achilles (1449/50) schildert und den „Spruch von Nürnberg“, das erste Lobgedicht auf die Stadt, verfaßte; dann des Hans Folz, des „geschworenen Meisters der Wundarznei und des Barbiererhandwerks“, der, aus Worms gebürtig, eine Unmenge von derben Fastnachtspielen schrieb und den Meistergesang gegen Anfang des 16. Jahrhunderts in Nürnberg einführte, des Kunz Has,

der gleichfalls ein Lobgedicht auf die Stadt Nürnberg um 1490, sowie weitere Sprüche und Schwänke verfaßte, endlich des Leinewebers und Meistersingers Lienhard Nunnenbeck, des Lehrers von Hans Sachs. Eine ganz besondere Stellung nimmt der Propst bei St. Sebald, der Dichter des Theuerdank, Melchior Pfinzing (1481—1535), ein. Er schildert in diesem weitausgesponnenen und etwas langen allegorischen Heldengedicht die Abenteuer und Brautfahrt Kaiser Maximilians nach Burgund.

In gewerblicher Beziehung war die Einführung der Buchdruckerei von außerordentlicher Wichtigkeit. Das erste bekannte Buch (Francisci de Retza ordinis Prædicatorum Comestorium vitiorum) wurde 1470 in Nürnberg wahrscheinlich von Johann Sensenschmied gedruckt. Die sonstigen ersten Drucke in Nürnberg sind von Anton Koberger oder Koburger (1470), Friedrich Kreußner (1472), Heinrich Kefer (1473) und Andreas Frißner (1475). Der bedeutendste war Koburger, der zeitweilig nicht weniger als 25 Pressen in Betrieb hatte. Das erste Zivilgesetzbuch der Stadt Nürnberg, die sogen. Reformation, wurde im Jahre 1484 gedruckt.

Als neues Gewerbe führte der Rat 1488 die Barchentweberei in Nürnberg durch 20 augsburgische Weber ein, für die er Häuser auf dem eingefüllten alten Stadtgraben am Treiberg (Webersplatz) erbauen ließ.

Unterdessen stieg eine ganz neue Zeit empor, die, anknüpfend an das Studium des klassischen Altertums, neue Ideen und Gedanken, neue Ziele und Bestrebungen, einen völligen Wandel auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und schließlich auch der Religion brachte. In Nürnberg fiel die neue Bewegung, die von Italien ausging, auf einen fruchtbaren Boden. Alles fand sich hier zusammen, was diese Bewegung fördern konnte: eine kluge, weltgewandte Kaufmannschaft, ein gediegener, aufgeweckter Gewerbestand, eine gelehrte, hochgebildete Geistlichkeit und endlich das mächtige, blühende Gemeinwesen. Die gelehrte Bewegung, die sich auf das klassische Altertum stützte — der Humanismus —, fand schon früh in Nürnberg Eingang und Pflege. Nach Huttens Ausspruch war sie sogar die erste Stadt, die den schönen Wissenschaften ihre Tore öffnete. Gregor von

Heimburg, Eobanus Hessus, Konrad Celtis, der „Erzhumanist", zugleich der erste, der 1487 von Kaiser Friedrich III. auf der Burg zum Dichter — poëta laureatus — gekrönt wurde, u. a. lebten und wirkten hier im Geiste des Humanismus. Aber auch Männer, die aus der Stadt selbst hervorgegangen waren, wie Willibald Pirckheimer, Christoph Scheurl, Lazarus Spengler, Hieronymus Ebner u. a., waren von den Lehren des Humanismus durchtränkt. Melanchthon richtete der Stadt anstelle der schon 1500 vom Abt Joh. Radenecker gegründeten Lateinschule bei St. Egidien 1525 das Gymnasium ein, das am 23. Mai 1526 eröffnet wurde. Auf dem Gebiete der mathematischen und astronomischen Wissenschaften bildete Nürnberg einen wichtigen Mittelpunkt, wie die Namen Regiomontan, Bernhard Walther, Martin Behaim, Johann Werner und andere beweisen.

Daß eine Stadt von solcher Empfänglichkeit und Beweglichkeit, von so hoher Bildung und so weitem Gesichtskreise durch die neue Lehre, die dem Bedürfnis entsprang, die Mißstände auf kirchlichem Gebiet zu bessern, mächtig erfaßt wurde, ist begreiflich. Hervorragende geistliche Führer, wie Johann Staupitz, Wenzeslaus Link, Wolfgang Volprecht, Hektor Pömer, Osiander u. a., dann aber auch einflußreiche und energische Ratsherren, wie Anthoni Tucher, Hieronymus Ebner, Kaspar Nützel, Christoph Kreß, Willibald Pirckheimer und der gelehrte Ratschreiber Lazarus Spengler brachen ihr die Bahn. In kurzer Zeit war die ganze Bevölkerung der neuen Lehre zugetan. Auf das Volk selbst wirkte wohl am mächtigsten und eindringlichsten der größte Nürnberger und zugleich größte deutsche Dichter jener Zeit, Hans Sachs, ein Volksdichter im wahren Sinne des Wortes. Seine „Wittenbergisch Nachtigall" verkündete laut die neue Lehre und seine volkstümlichen Dichtungen verschafften ihr einen größeren Anhang als alle Predigten. Im Jahre 1525 war die Reformation in Nürnberg durchgeführt. Sie äußerte ihre Wirkung auch in der Aufhebung der Klöster. Von diesen wurden die der Augustiner, Karmeliter oder Frauenbrüder, der Benediktiner zu St. Egidien und das Frauenkloster zu Gründlach von den Konventualen dem Rat 1525 übergeben, während das Kartäuserkloster

1528 gesperrt und den Frauenklöstern St. Katharina und St. Klara die Aufnahme von Novizen verboten wurde. Das Dominikaner- oder Predigerkloster wurde 1543, das Kloster Engelthal 1565 dem Rate übergeben. Von Pillenreut waren die Nonnen im zweiten markgräflichen Krieg (1552) nach St. Klara in Nürnberg geflohen. Zur Verwaltung der eingezogenen Klostergüter wurde das Almosenamt, aus den Klosterbüchereien 1538 die Stadtbibliothek im Dominikanerkloster errichtet.

Unter den Einflüssen der von Italien herüberwirkenden Kunst war die Stadt allmählich zur ersten Kunststätte Deutschlands geworden. Man braucht nur Namen wie Adam Kraft, Peter Vischer, Albrecht Dürer, Veit Stoß und andere auszusprechen, um jenes große Zeitalter der Kunst vor unserem Geiste erscheinen zu lassen.

Im Anschluß an die Kunst entwickelte sich auch das Kunsthandwerk zur höchsten Blüte. Waren doch die Künstler jener Zeit zugleich auch Kunsthandwerker und ihre höchste Kunstbetätigung war aus dem Boden des Handwerks entsprossen. Auch Albrecht Dürer war wie der berühmte Maler so auch der vielbeschäftigte Handwerker. Vergegenwärtigen wir uns nur die unerreichten Arbeiten der Nürnberger Goldschmiede, Kupferschmiede, Zinngießer, Harnischmacher oder Plattner, Elfenbeinschneider, Medailleure u. a., erinnern wir uns der Namen Wenzel Jamnitzer und seiner Söhne, Valentin Maler, seines Schwiegersohnes, der Goldschmiede Hans Petzolt und Christoph Jamnitzer, der vielseitigen Künstler Peter Flötner und Kaspar Enderlein aus Basel. Hierüber wird sich der III. Abschnitt weiter verbreiten.

Leider war die Zeit höchster Blüte nur kurz. Schon in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts zeigte sich ein Stillstand und um die Mitte desselben tritt der Rückgang ein, und zwar nicht bloß auf dem Gebiete der Kunst, sondern beinahe auf allen Gebieten.

Das Verhältnis der Stadt zu den Markgrafen von Brandenburg war nach den markgräflichen Kriegen kein besseres geworden. Im Jahre 1526 strengten die Markgrafen Georg und Kasimir beim Reichskammergericht einen Prozeß gegen die Stadt an, den sogen.

großen Freischprozeß, in welchem sie nichts geringeres als die Landeshoheit in dem alten Waldgebiet bis an die Tore der Stadt beanspruchten. Der Prozeß ist, wenn er auch 1583 und 1587 vorläufig zu Gunsten der Markgrafen entschieden wurde, niemals zum Abschluß gelangt.

Infoge des Basteibaues der Burg (1538—1545) wäre es beinahe zum Ausbruch des Krieges gekommen. Markgraf Georg beschuldigte die Stadt Nürnberg ganz unberechtigter Weise, sie habe markgräfliches Gebiet in diesen Bau einbezogen. Schon ließ er Nürnberger Söldner abfangen und die Güter der Nürnberger Kaufleute aufhauen. Durch das Eingreifen König Ferdinands I. wurde diese Sache mit noch anderen Streitigkeiten auf dem Tag zu Lauingen verglichen. Zum Kriege kam es erst unter dem gewalttätigen Markgrafen Albrecht Alcibiades. Anfangs Mai 1552 fiel derselbe ohne jeden Grund in das reichsstädtische Gebiet ein, schlug am 10. Mai bei Stein an der Rednitz sein Lager auf, das er am 12. in die Gegend zwischen Fürth und Poppenreuth und am 17. Mai auf den Rechenberg und dessen Umgegend verlegte. Von hier aus beschoß er die Stadt. Aber schlimmer als die Belagerung war die Verwüstung des Gebietes. In gleich unmenschlicher und grauenhafter Weise ist das Land weder vor- noch nachher mit Sengen und Brennen, Rauben und Morden heimgesucht worden. In weitem Umkreise gingen alle Schlösser und Dörfer, Klöster, Mühlen und sonstigen Gebäude in Flammen auf. Die Kosten und Schäden, welche dieser Krieg hervorrief, berechnete man auf 1,800,000 fl.

Seit diesem Kriege (1552—1554) wurde Nürnbergs finanzielle Not zu einem unausrottbaren Übel, an dem die Stadt langsam dahinsiechte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die finanzielle Lage der Stadt bereits so hoffnungslos geworden, daß sich der damalige erste Losunger, der höchste Finanzbeamte und zugleich der erste Beamte der Stadt, Willibald Schlüsselfelder, weigerte, sein verantwortungsvolles Amt noch weiter zu übernehmen. Es ist daher nicht richtig, wenn man nur den dreißigjährigen Krieg für den finanziellen Niedergang der Stadt verantwortlich macht, der erste Grund wurde durch den 2. markgräflichen Krieg gelegt.

Allerdings wußte der Rat der Stadt noch lange den Schein zu wahren, als ob dieselbe noch auf sicherer finanzieller Grundlage beruhe. Gerade damals wurde die Stadt durch bemerkenswerte Bauten geschmückt.

An den Befestigungswerken waren schon vorher bedeutende Bauten vorgenommen worden. Im Jahre 1527 wurde die Bastei am Kappenzipfel zwischen Laufer- und Maxtor und jene bei Gostenhof gebaut. Höchst bemerkenswert ist es, daß der Rat im Juli 1527, als er die Befestigung der Stadt beim Einfluß der Pegnitz in Aussicht nahm, beschloß, Meister Hans Beheim und Paulus (Beheim), die Steinmetzen, nach Treviso und Padua reisen zu lassen, um dort die Basteien zu besichtigen, „dieweil dieselb Gelegenheit Nürnberg etwas gemäß" sein solle. Von 1529—1533 baute man die Mauer vom Hallertürlein gegen das Spittlertor neu, 1532 die Bastei beim Ausfluß der Pegnitz, 1538—1545 die Bastei der Veste durch den Italiener Antonio di Vazuni oder Vasani il Maltese.

Das im Kriege zerstörte Wöhrd wurde samt seiner Kirche wieder aufgebaut, ebenso Gostenhof. Eine unmittelbare Wirkung des Krieges war dann der Umbau der vier Haupttortürme durch den Baumeister Georg Unger. Sie erhielten jetzt den runden Mantel, der den alten viereckigen Kern einhüllt, der Laufertorturm in den Jahren 1555 und 1556, der Spittlertorturm 1557, der Frauentorturm 1558 und der Neutorturm 1563 und 1564. Die Stadtmauer zwischen dem Tiergärtnertor und Neutor wurde 1559 neugebaut, der Graben unter Einziehung zweier Gärten erweitert und 1564 anstelle der hölzernen Brücke vor dem Hallertor eine steinerne mit zwei Schwibbögen errichtet. An weiteren Bauten in dieser Zeit sind zu nennen das Fleischhaus am Markt 1571, dessen obere Gemächer den Tuchmachern eingeräumt wurden, das Wildbad 1577, das Herrenschießhaus am Schießgraben 1582, das letzte Kornhaus, in der Elenden Gasse (Rosental), 1585, das Zeughaus mit seinen charakteristischen Rundtürmen 1588, die Fleischbrücke, erbaut durch den Ingenieur Peter Carl und den Werkmeister Jakob Wolff den älteren 1596—1598, die neue Münze beim Marstall 1607, die große Bastei am Wöhrdertor 1613 und

1614, die Baumeisterwohnung auf der Peunt 1615, die beiden letzten durch Jakob Wolff, erbaut.

Nach einer durchgreifenden Erneuerung des großen Rathaussaales in den Jahren 1520 und 1521 schmückten denselben Schüler Albrecht Dürers, darunter Georg Penz, nach des Meisters Entwürfen mit prächtigen Gemälden. Im Jahre 1540 erhielt der Saal auf der westlichen Seite als Abschluß das auserlesene Bronzegitter, das Peter Vischer mit seinen Söhnen geschaffen hatte. Im Rathaushof wurde 1557 die reizende, von dem Erzgießer Pankraz Labenwolf gegossene Brunnensäule aufgestellt, 1613 hing man im Saal den kunstvollen Leuchter auf, den der Kunstschreiner Hans Wilhelm Beheim gefertigt hatte. Der kleine Rathaussaal, der heutige Prunksaal, erhielt von der Hand desselben Meisters im Jahre 1620 seine kunst- und wirkungsvolle Decke und Vertäfelung sowie durch Paul Juvenell, Gabriel Weyer und Georg Weingarten seinen malerischen Schmuck.

Pankraz Labenwolf ist auch der Schöpfer des Gänsemännchenbrunnens. Der Tugendbrunnen bei St. Lorenz, ein Werk des Erzgießers Benedikt Wurzelbauer, wurde 1589 aufgestellt; 1586 wurde der Schöne Brunnen mit dem von dem Kunstschlosser Paul Kuhn gefertigten Kunstgitter umgeben.

Im Jahre 1518 wurde der St. Rochusfriedhof, als der Friedhof von St. Lorenz, angelegt und von Peter Imhof dem älteren mit der von Meister Hans Beheim 1519 erbauten Kapelle ausgestattet.

Auf wissenschaftlichem Gebiete ist hervorzuheben, daß der Rat 1581 eine Hochschule in der Stadt Altdorf errichtete, die durch Privileg Kaiser Ferdinands II. vom Jahre 1622 zu einer Universität erhoben wurde.

Neben Hans Sachs war der berühmteste Schauspieldichter des 16. Jahrhunderts, der eine große Menge Tragödien, Komödien, und Fastnachtsspiele dichtete, der Gerichtsprokurator und kaiserliche Notar Jakob Ayrer (1540—1605).

Eine Reihe bedeutsamer Erfindungen gingen von Nürnberg aus. Schon um 1500 waren in Nürnberg die ersten Taschenuhren, die sogen. Nürnberger Eier, bekannt, deren Erfindung dem Kunstschlosser Peter Henlein zugeschrieben wird. Hans Neuschel

(† 1533) — fälschlich Meuschel genannt — war wegen der Posaunen, die er verfertigte, berühmt. Albrecht Dürer war der erste, der auf Eisenplatten und Metall ätzte (1512). Das Feuerschloß, welches seit 1517 die Lunte ersetzte, war eine Nürnberger Erfindung. Wolf Danner, ein Büchsenschmied († 1552), war im Schmieden und Ausbohren der Büchsenrohre außerordentlich geschickt. Georg Hartmann, ein Mathematiker, stellte 1538 die Abweichung der Magnetnadel fest und erfand 1540 den Kaliberstab. Im Jahre 1540 verfertigte Hans Ehemann das Mahlschloß, 1550 Hans Lambrecht die feinen Probierwagen, um 1550 Leonhard Danner, ein Schreiner, die Brechschraube, mit der man die stärksten Mauern zu brechen im Stande war, sowie später die messingenen Spindeln, die bei den Buchdruckerpressen Verwendung fanden. Sein Bruder Hans verfertigte Maschinen für das Zeughaus, die vermittelst Schrauben ohne Ende die schwersten Geschütze hoben. Um 1560 erfand der sehr geschickte Mechaniker Hans Lobsinger die Luftbüchse. Er machte auch die Erfindung, Zinn zum Zwecke des Formens wie Lehm zu erweichen und dann wieder zu härten, große messingene Platten zu hobeln, kleine wie große Blasbälge ohne Leder nur von Holz und Kupfer herzustellen. Auch verfertigte er Luftbrunnen, sowie Brunnen mit einem Gebläse und mit Messing gefütterte Pumpwerke, die das Wasser meist höher trieben, als es der Technik bis dahin möglich gewesen war, ferner Pressen, welche Figuren in Gold, Silber und anderem Metall so schön druckten, als wären sie getrieben, endlich auch künstliche Mühlwerke der verschiedensten Art, wie Poliermühlen, Zainmühlen, Diamantmühlen u. a. Der Orgelmacher Georg Voll führte um 1575 die kleinen Regalwerke ein, 1590 erfand Paul Pfinzing der ältere den Wegmesser und 1593 Johann Prätorius, Professor zu Altdorf, den Meßtisch. Endlich sei hier noch der Erfindung des Wildrufs durch den Horndrechsler Georg Grün im Beginn des 17. Jahrhunderts und des Geigenclavicymbels (Klavier mit Dämpfung) durch Hans Heyden den älteren im Jahre 1611 gedacht.

Im Jahre 1572 wurde im Erdgeschoß des Kornhauses bei St. Lorenz das neugeschaffene Zollamt (Maut) untergebracht; von

1616—1622 wurde vom Werkmeister Jakob Wolff dem jüngeren, das neue Rathaus, ein prächtiger Renaissancebau im italienischen Palaststil, erbaut. Ende des 18. Jahrhunderts entstand die Deutschhauskirche mit ihrer herrlichen Kuppel, die nach mehreren vorausgegangenen und wieder beseitigten Bauversuchen 1802 unter Dach kam.

Wie Nürnberg für die Musik ein günstiger Boden war, es sei nur an von Staden, Haßler, Dilherr, Pachelbel erinnert, so war daselbst auch die Dichtkunst zu allen Zeiten gut vertreten, zuletzt am Ausgange des 18. Jahrhunderts durch den Volksdichter und Flaschner Konrad Grübel, dessen prächtige Gedichte in Nürnberger Mundart weit über Nürnbergs Grenzen hinaus bekannt geworden sind.

Unter den Greueln und Verwüstungen des 30jährigen Kriegs hatte auch Nürnberg auf das schwerste zu leiden, zunächst allerdings nur mittelbar, indem sich die Wirkungen des Krieges für einen so bedeutenden Handelsplatz schon in unheilvoller Weise fühlbar machten, ehe noch der Krieg in das Stadtgebiet hereinspielte. Im Jahre 1622 bekam die Stadt den Krieg selbst zu kosten, als Graf Ernst von Mansfeld durch ihr Gebiet zog und durch Proviantlieferungen abgefunden werden mußte. Ihm folgte Tilly, der seine Scharen an Nürnberg vorbeiführte und sich bei Fürth lagerte. Er mußte durch ein großes Darlehen befriedigt werden. Damals traf die Stadt Verteidigungsanstalten, indem sie Gostenhof durch Schanzen deckte. Die Durchzüge und die damit verbundenen Kontributionen, Geldzahlungen und Erpressungen hörten jetzt nicht mehr auf. Bis zum Jahre 1631 hatte Nürnberg mehr als 100 Durchzüge teils ganzer Armeen, teils einzelner Regimenter und Kompagnien zu erdulden, die mit den größten Opfern an Geld verbunden waren. An den Herzog von Friedland zahlte sie 1625: 100,000 Gulden, der Durchzug des Markgrafen Hans Georg im Jahre 1627 kam ihr auf 80,000 Gulden zu stehen und die neunmonatliche Kontribution von Juni 1629 bis Ende Februar 1630, die sie nach langen Verhandlungen in Wien zu zahlen hatte, erreichte die Summe von 130,000 Gulden. Dazu kamen noch die Zahlungen für die

Schönburgischen Reiter in Fürth mit einer Gesamtsumme von 55,716 Gulden. Den Proviant, der dem Obrist Altringer in der Zeit vom 8. bis zum 30. August 1631 geliefert worden war, schätzte das Proviantamt auf ungefähr 42,969 Gulden.

Im Jahre 1631 lagerte sich Tilly vor der Stadt, ohne indes irgend etwas gegen sie auszurichten. Als er dann im Jahre 1632 in das Stift Bamberg einfiel und bis Neumarkt vorrückte, eilte Gustav Adolf der bedrohten Stadt zu Hilfe, in welche er am 21. März 1632 einzog. Von einem Zuge nach Bayern kehrte er am 9. Juni zurück, als Wallenstein die Gegend bedrohte. Damals wurde die Stadt durch eine starke Umschanzung, welche die schwedische Armee zusammen mit der Nürnberger Bauernschaft aufrichtete, in der kurzen Zeit von 14 Tagen befestigt. Drei Monate lang lagen sich die beiden Armeen bei der alten Veste gegenüber. Am 24. August schritt Gustav Adolf, gezwungen durch die großen Schwierigkeiten der Verproviantierung und durch die im Lager ausgebrochenen Seuchen, zum Kampfe, mußte sich aber nach siebenmaligem Ansturm mit einem Verlust von 2500 Mann an Toten und Verwundeten zurückziehen. Nachdem sich die Heere noch 14 Tage gegenüber gelegen hatten, sah sich der König durch die überhand nehmenden Seuchen zum Abzug genötigt. Am 8. September brach er auf und zog nach Neustadt a. d. A. und Windsheim ab, eine Besatzung in Nürnberg unter Oberst Kniphausen zurücklassend. Wallenstein wandte sich 5 Tage später nach Bamberg. Noch einmal kam Gustav Adolf nach Nürnberg und zog dann, nachdem er die Heeresabteilungen von Kniphausen und Oxenstjerna an sich gezogen hatte, nach Sachsen.

Es ist kaum zu sagen, wie die Stadt unter den schweren Drangsalen des Krieges herabgekommen war. Das Gebiet verwüstet und gebrandschatzt, die Vorräte aufgezehrt, der Stadtsäckel erschöpft, die Stadt über und über verschuldet, die Bevölkerung unter Pest und anderen Seuchen — man schätzte die Zahl der aus den Toren ausgeschafften Leichen auf 10000 — zu einem großen Teile dahingerafft — das waren die traurigen Folgen dieses unseligen Krieges, von denen die Stadt sich nicht mehr

zu erholen vermochte. Auch noch nach dem Kriege wurde das Land häufig durch Truppendurchzüge, besonders in den 60er Jahren, auf das schwerste heimgesucht. Sie stand damals unmittelbar vor dem Bankerott, da sie 1641 nicht mehr im Stande war, die Zinsen von den auf der Losungsstube angelegten Kapitalien auszuzahlen. Als Wilhelm von Butler seine Zinsen von der Losungstube verlangte, ließ ihm der Rat durch Paulus Harsdörfer und den Ratskonsulenten Dr. Heher eröffnen, daß man seiner bösen, hitzigen Schreiben und ehrenrührerischen Worte einen Überdruß habe, und wäre auch bisher von den vornehmen Ständen des Reichs damit verschont geblieben. Der Rat zöge sie sich daher tief zu Gemüt und wolle sich seine Notdurft wider solche Unbescheidenheit und Ungebühr vorbehalten haben. Im übrigen sei er ihm seiner Ansprüche geständig und wolle sie ihm auch abtragen. Daß man aber jetziger Zeit, wie man gern wolle, nicht aufkommen könne, daran sei die allgemeine Reichskalamität, so aus dem lang gewährten Kriegswesen herrühre und alle Stände empfindlich getroffen, so daß man nirgends die schuldige Gebührnis zu zahlen vermöge, die Ursache, wozu noch die unerschwingliche Reichskontribution komme, worin kaiserl. Majestät vor allen Dingen an die Hand gegangen werden müsse. Daher habe er um so viel mehr Ursache, sich bei allgemeinem Übelstand des Reichs und aller Stände in etwas zu gedulden .... In einem Verlaß vom 26. Oktober 1647 gesteht der ältere Rat zu, daß seit dem 1. November 1638 die Zinsen von eines jeden Kapital in eines ehrbaren Rats Losungsstube de facto gesperrt und man sie diese geraume Zeit über bis dato nicht allein entbehren, sondern auch das Kapital selbst zur Hälfte bis einem Drittel einbüßen und dahinnen lassen müssen ....

Handel und Wandel litten unter diesen schlimmen Zeitläuften unsäglich. Zwar wurde 1621 nach den Vorbildern in Amsterdam, Hamburg und Venedig ein Banco publico errichtet; auch wählte man zur Förderung des Handels 1635 zum ersten Male 12 Marktsadjunkten; ferner wurde 1649 und 1650 der Friedenskongreß zu Nürnberg unter großen Festlichkeiten, namentlich auch durch ein von dem berühmten Nürnberger Maler Sandrart in einem

herrlichen Gemälde verewigtes glänzendes Friedensmahl im großen Rathaussaale abgehalten; gleichwohl mehrten sich gerade in der Zeit während und nach dem dreißigjährigen Kriege die Bankerotte in ganz erschreckender Weise. Einige Gewerbe und Verleger zogen ja aus dem Kriege ihren Nutzen, aber im übrigen lag dieser wie ein Alp auf dem Erwerbsleben und lähmte um so mehr jeden Unternehmungsgeist, als die finanzielle Kraft des Volkes erschöpft war. Wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts Willibald Schlüsselfelder, so stellte im Jahre 1696 der vorderste Losunger Johann Albrecht Rieter dem Rate in einem längeren Memorial vor, wie die Lasten zu groß, die Schulden im fortwährenden Steigen, die Einnahmen im Schwinden und die Ausgaben in stetem Wachsen seien. Da der Rat ihn im Amte zu halten suchte, so ließ er ihm sagen, daß er sich zu ihm versehe und ihn auch angelegentlichst darum bitte, „dem in äußerster Not steckenden Vaterland mit seinen hochvernünftigen, schon so lange Zeit beigesetzten Conciliis als dessen damaliges Haupt nicht aus Handen zu gehen, sondern vielmehr die Ratssessiones wieder zu besuchen" und die Verwaltung der ihm übertragenen Ämter noch weiter zu übernehmen. Aber alle Vorstellungen des Rats und seiner Abgesandten verfingen nicht. Johann Albrecht Rieter trat aus dem Rate und zog sich auf sein Schloß zu Kornburg zurück. In dieser finanziellen Not blieb dem Rat nichts übrig, als die Steuerlasten zu erhöhen, welche die Bürger und besonders die Kaufmannschaft schon auf das äußerste drückten. In den Jahren 1716 und 1721 beschweren sich die Kaufleute über die Höhe der Losung, des Ungelds und des Getreideaufschlags. Der Kaufmann Zacharias Buck wandte sich im Anfang des Jahres 1730 an den Rat mit der Klage, er sehe sich genötigt, sein Bürgerrecht aufzugeben, wenn er nicht seinem Verderben entgegen gehen wollte.

Diese Steuern waren es nicht allein, die den Nürnberger Kaufmann so schwer schädigten. Für eine Stadt wie Nürnberg, dessen Kaufmannschaft zum größten Teil für den Export arbeitete, war es äußerst mißlich, daß mit dem 18. Jahrhundert so manche Staaten übermäßige Durchgangszölle einführten, die Einfuhr durch

beschwerliche Mauten hemmten, daß Kurbrandenburg und das Königreich Preußen, später auch Österreich und Bayern, mit dem Aufkommen des sog. Merkantilsystems die Einfuhr der städtischen Manufakturen einfach ausschlossen.

Dem Beispiele Bucks folgend, wiederholten am 13. Januar 1731 nicht weniger als 82 Kaufleute ihre früheren Klagen beim Rat und fügten wenige Tage später noch die Erklärung bei, man könne es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich, falls keine Hilfe erfolge, beim Kaiser beschweren würden. Sie wandten sich denn auch mit einer Klage an den Reichshofrat und es wurde eine Hofkommission am 12. Februar 1731 vom Kaiser eingesetzt und am 12. Mai eröffnet. Die langjährigen Verhandlungen derselben führten aber zu keinem Ergebnis und die Kaufleute zogen ihre Klage wieder zurück.

Durch die 1738 ausgeschriebene Türkensteuer wurde der Handwerker- und Kaufmannsstand weiter auf das schwerste getroffen; jeder Handwerksmeister hatte 1 fl. 30 Kr., jeder Handlungsdiener 1 fl., jeder Dienstbote 30 Kr. zu entrichten.

Während der Reichskriege in der 2. Hälfte des 17. und den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts waren die Reichsmatrikularbeiträge der Stadt immerfort gewachsen. Von 1678 bis 1697 hatte sie 1103705 Gulden, in den Jahren 1695 und 1696 allein 600000 Gulden an „Militärprästationen" geleistet. Nürnberg war im Verhältnis zu anderen Reichsstädten überhaupt zu hoch angelegt. Da es sich aber scheute, seine mißliche Lage zu offenbaren, konnte es sich nicht einmal beschweren. Vom Jahr 1739 an zahlte die Stadt nur mehr den siebenten Teil dessen, was der fränkische Kreis aufzubringen hatte. Da legte dieser 1751 bambergische und ansbachische Exekutionstruppen in die Nürnberger Ortschaften Buch, Almoshof und Schnepfenreut und die Stadt mußte sich wohl oder übel zur Zahlung der ganzen Summe verstehen.

Im siebenjährigen Kriege besetzte 1757 Obristleutnant v. Mayer das nürnbergische Gebiet, 1762 Generalmajor v. Kleist die Stadt, legte ihr eine schwere Kontribution auf, zu deren Sicherstellung er sich Geiseln stellen ließ, und schleppte Geschütze sowie Waffen aus dem Zeughause fort.

Seit dem Beginne des siebenjährigen Krieges wurde die Geldnot so groß, daß nicht allein eine doppelte Losung, die mit den übrigen Steuerabgaben $^{7}/_{16}$ des Einkommens der Kaufleute ausmachte, erhoben werden mußte, sondern auch noch außerordentliche Steuern, von denen selbst Dienstboten und Kinder nicht verschont blieben, eingeführt wurden.

Eine außerordentliche Kopfsteuer, die der Rat zur Überwindung der wachsenden Schwierigkeiten im Jahre 1786 einführte, rief allgemein Unwillen und den Protest des größeren Rats hervor, der sich beschwerend an den Reichshofrat wandte, ohne indes etwas zu erreichen.

Als 1790 die Reichskleinodien zur Krönung Kaiser Leopolds II. nach Frankfurt verbracht werden sollten, konnte die Stadt nicht einmal die dazu erforderlichen 60000 Gulden aufbringen. Es kam deshalb zu Verhandlungen mit dem Genanntenkollegium und bei dieser Gelegenheit mußte der Rat den ungünstigen Stand des städtischen Finanzwesens endlich aufdecken.

Im Jahre 1792 wurde nach längeren Verhandlungen aus Mitgliedern des kleinen und großen Rats die Ökonomieverbesserungskommission gebildet und 1794 zwischen den beiden Körperschaften der Grundvertrag abgeschlossen, der den Genannten des größeren Rats eine entscheidende Stimme in Finanzsachen zugestand.

Die Schwierigkeiten aber, welche die Ökonomieverbesserungskommission in ihren Arbeiten behinderten, führten 1796 auf Antrag des Rats zur Entsendung einer kaiserlichen Lokalkommission, der sogen. Subdelegationskommission, die Ende 1797 das schwere Werk der Gesundung des Finanzwesens durch Reformen und Einschränkung der Ausgaben in Angriff nahm.

Die äußeren Verwickelungen stellten jedoch alles wieder in Frage. Schon 1790 hatte Kurbayern seine alten Ansprüche auf die im bayerischen Erbfolgekrieg (1504) verloren gegangenen Gebietsteile erneuert und 1792 besetzte es die Nürnberger Güter in der Oberpfalz, sowie einen Teil der Nürnberger Pflegämter und belegte die Gefälle. Preußen nahm auf Grund der alten markgräflichen Ansprüche 1796 Besitz von den beiden Vorstädten

Wöhrd und Gostenhof mit der ganzen Umgegend, von Altdorf und Lauf. Damit gingen der Stadt sämtliche Eingangszölle, Weg- und Reitergelder, Torzölle u. a. verloren. Handel und Industrie wurden unterbunden, die Verbindungen nach außen abgeschnitten.

Um das Maß voll zu machen, fiel noch in demselben Jahre General Jourdan in das Nürnberger Gebiet ein und besetzte die Stadt. Sein vierzehntägiger Aufenthalt kostete ihr 1,500,000 Gulden. Die hohen Kontributionen, die damals der Stadt auferlegt wurden, konnte sie trotz der großen Opferwilligkeit der Bürgerschaft nicht leisten. Es wurden deshalb 18 den ersten Ständen angehörige Männer als Geiseln nach Charlemont und Givet in Frankreich verbracht, wo sie bis Mitte 1797 festgehalten wurden. In dieser Zeit höchster Not wäre Nürnberg am liebsten in dem preußischen Staate aufgegangen. Aber politische Rücksichten und Winke vom kaiserlichen Hof zu Wien bestimmten König Friedrich Wilhelm II., den ihm angebotenen „Subjektions- und Exemtionsvertrag" abzulehnen. Nach den Franzosen suchten dann 1797 noch die Österreicher die Stadt heim. Sie kamen als Freunde, hausten aber wie Feinde. Aus dem Zeughause nahmen sie alles fort, was die Franzosen, die übrigens nur 6 Kanonen weggeführt hatten, noch zurückgelassen hatten. Im Jahre 1800 kamen abermals französische Truppen unter den Generalen Watier und Barbou nach Nürnberg, die dann wieder von den Österreichern unter dem Feldmarschallleutnant Graf Kenau abgelöst wurden, darauf nochmals die Franzosen unter Barbou, die erst am 1. April die Stadt vollständig räumten.

Im April 1806 besetzten die Preußen die Pflegämter Betzenstein, Gräfenberg und Hilpoltstein und im Juni rückten die Bayern in Wöhrd und Gostenhof ein.

Am 15. September 1806 wurde Nürnberg mit seinem Gebiet gemäß der rheinischen Bundesakte durch den französischen Generalkommissär Fririon dem bayerischen Generalkommissär für Franken Graf Thürheim als Bevollmächtigten des Königs von Bayern übergeben. Es wurde allgemein als eine Erlösung aus den bisherigen Leiden empfunden, daß die Stadt unter den Schutz

Bayerns und damit wieder zu geordneten Verhältnissen kam. Erst allmählich konnte sie sich aus ihren zerrütteten Verhältnissen erholen und sie wäre unrettbar zu Grunde gegangen, wenn der bayerische Staat nicht ihr Schuldenwesen geordnet hätte. Freilich hat derselbe aus diesem Anlasse auch wichtige Rechte und Besitztümer der Stadt an sich genommen, sie büßte auch das Vorrecht einer der vornehmsten freien Reichsstädte ein; allein er hat andrerseits durch fürsorgliche Maßnahmen aller Art die festen Grundlagen geschaffen, auf welchen die Stadt in verhältnismäßig kurzer Zeit zu neuem Leben erwacht und zu frischer Kraft gelangt ist.

---

2. Die bayerische Zeit.

A. Vom Übergang an Bayern im Jahre 1806 bis zur Einsetzung des Stadtmagistrats im Jahre 1818.

Nach dem Übergang der Stadt Nürnberg an Bayern wurde das Stadtgebiet auf die Ringmauern beschränkt. Die Bevölkerungsziffer betrug 25,176, die sich in den folgenden Jahrzehnten nur ganz allmählich hob und im Jahre 1818, als die Stadt eine magistratische Verwaltung erhielt, erst 26,854 erreichte.

Der im Jahre 1805 von 42 auf 25 Mitglieder beschränkte Rat blieb noch bis ins Jahr 1808 bestehen, um die Überleitung in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, ebenso das Kollegium der Genannten des größeren Rats, das bis gegen Ende des Jahres 1811 in Wirksamkeit blieb.

An die Spitze der Zivilverwaltung trat der kgl. subdelegierte Kommissar Lochner.

Im Jahre 1807 wurde die Zahl der Gassenhauptleute (Bezirksvorsteher) von 120 auf 60 herabgesetzt, das Stadtalmosenamt und das Vormundamt wurden aufgehoben, die Ungelds- und Osterfreiheiten beseitigt, die kaiserlichen Notare außer Tätigkeit gesetzt und die Münze gesperrt. Auch die niederen Polizeiorgane, wie die „Freireuter“, wurden Ende des Jahres 1808, ebenso die Streifer und Schützen, die Einspännigen — Polizeisoldaten zu Pferd — aufgehoben.

Die allgemeine kgl. Verordnung wegen Erhebung des Malzaufschlags und der Aufhebung aller Bannrechte, Ungeldsbefreiungen und Vorrechte vom 28. Juli 1807 kam in Nürnberg und dessen

Digitized by Google

Bezirk am 1. Oktober dieses Jahres zur Durchführung. Der Ertrag floß übrigens ausschließlich in die Staatskasse, während von dem durch kgl. Verordnung vom 31. Dezember 1808 eingeführten Fleischaufschlag die Hälfte des Reinertrags der Stadt zufiel. Zur Deckung der Einquartierungskosten wurden 1809—1811 besondere Umlagen erhoben. Der Pflaster- und Brückenzoll wurde der Stadt 1811 zugewiesen.

Bei der neuen Landeseinteilung im Jahre 1808 wurde Nürnberg die Hauptstadt des Pegnitzkreises. Damals fand auch eine neue Ämterorganisation statt. Es wurden das Stadtgericht, das Ober- und Appellationsgericht eingeführt und bezüglich der Notariate, Prokuratoren und der Befugnis der Genannten des größeren Rats zu Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit Bestimmungen getroffen. Endlich erfolgte noch die Errichtung des Oberpostamts in Nürnberg, dem die Postämter Bamberg und Ansbach, sowie die sämtlichen Postverwaltungen, Expeditionen und Posthaltereien des Pegnitz-, Rezat- und Mainkreises unterstellt wurden.

Im Jahre 1809 wurde Nürnberg der Sitz eines Handelsgerichts 1. und 2. Instanz, während das alte Handels- und Merkantilgericht bestehen blieb. Ferner erhielt es ein Spezialgericht für den Pegnitzkreis und eine Forstinspektion der ehemaligen Nürnberger Reichswaldungen.

Durch kgl. Verordnung vom 23. September 1810 wurde Ansbach zum Sitz des Generallandeskommissariats und des Appellationsgerichts des Rezartkreises bestimmt, während Nürnberg — ebenso wie Augsburg — einen besonderen Kommissar erhielt.

Ein Munizipalrat, der aus 5 von der Gemeinde gewählten Personen sich zusammensetzte, wurde durch Ministerialverfügung vom 9. Mai 1811 eingesetzt.

Im Jahre 1811 wurde das Gemeindevermögen ausgeschieden. Außer der eigentlichen Reichsburg behielt sich der Staat noch das Herrenhaus mit den übrigen Gebäuden des Peunthofes, den Ebracherhof, das Polizeigebäude in der Theresienstraße, den Turm Luginsland, die beiden Türme Männer- und Weibereisen — alle drei dienten als Gefängnisse —, den als Landgerichtsgebäude

verwendeten Bambergerhof (Tetzelgasse Nr. 20) und einige andere unbedeutendere Gebäude vor. Die Burg bis zum Eingang in das eigentliche Reichsschloß beim Heidenturm, die Schultheißenwohnung an der Burgstraße (Nr. 24), das Ungeldhaus auf dem Fünferplatz, das Fünferhaus, der Eichstätter Kasten oder Peststadel, die Stadtmauer mit ihren Türmen und Zwingern, der Weiße Turm und der Laufer Schlagturm, die Straßen, Brunnen und Wasserleitungen, die Kräme, die gemeindlichen und öffentlichen Zwecken dienenden Gebäude, wie das Tuchhaus mit den Fleischbänken, das Kürschnerhaus bei der Frauenkirche, das Fleischhaus am Trödelmarkt, das Theater, das Leihhaus, das Unschlitthaus und noch eine ganze Reihe kleinerer Gebäulichkeiten, endlich der Dutzendteich mit dem Fischbachkanal wurden der Stadtgemeinde überwiesen, 1815 ging auch ein Teil des Peunthofes mit den dazu gehörigen Gebäuden an die Stadt über.

Während dieser Zeit wurde ein großer Teil der städtischen Kunstschätze dem Verkaufe unterstellt. Im Jahre 1806 verkaufte die kgl. Administration das kunstvolle Peter Vischer-Gitter, welches das Westende des Rathaussaales abschloß, als Bruchmessing um den Preis von 12,057 fl. Es wurde aller Wahrscheinlichkeit nach eingeschmolzen, da alle Nachforschungen nach seinem Verbleib bis heute erfolglos waren. Der berühmte Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer ging um 1262 fl. an den Kaufmann Paul Wolfgang Merkel über und fast der ganze Silberschatz der Stadt, der einen seltenen Reichtum an Kostbarkeiten enthielt, kam unter den Hammer.

Seit dem Übergang der Stadt an Bayern vollzogen sich einschneidende Veränderungen, die das Bild der Stadt und ihrer nächsten Umgebung zum Teil wesentlich beeinflußten. Kräme wurden versetzt und abgebrochen, die Tuchmacher- oder St. Annakapelle auf dem Lorenzkirchhof und die Kirchhofmauer daselbst 1806 abgerissen. Die Ziehbrunnen mußten weichen. Eine Wohltat war es, daß auch die Miststätten, die sich überall an den Häusern hinzogen, abgeschafft wurden.

Im Jahre 1807 wurden die Kettenstöcke, welche seit dem 14. Jahrhundert Straßen und Gassen sperrten, bis auf wenige entfernt. Am 6. April dieses Jahres fiel die Predigerkirche ein.

In dieser Zeit wurde das Schänzlein am Prater abgetragen und an dessen Stelle eine Anlage hergestellt; im Jahre 1808 wurden die eisernen Gatter beim Ein- und Ausfluß der Pegnitz, die sog. Schoßgatter, abgebrochen und das Lazaret von St. Johannis in das Herrenhaus am Schießgraben am Sand verlegt.

Im Jahre 1809 stürzte der Galgen am Frauentor ein und wurde dann ebenso wie der Rabenstein abgetragen.

An Stelle des 1809 aufgehobenen und verkauften Zucht- und Arbeitshauses an der Barfüßerbrücke wurde das Gesellschaftshaus der Gesellschaft Museum erbaut und im Jahre 1810 eröffnet.

Die äußere Schanze vor dem Spittlertor unweit des Plärrers wurde 1810 abgetragen.

Weiterhin erfolgte in diesem Jahre der Abbruch des 1520 von dem städtischen Werkmeister Hans Beheim dem älteren im spätgotischen Stil erbauten Schaugebäudes bei der St. Sebaldkirche, an dessen Stelle der jetzige nüchterne Bau der Hauptwache trat; ferner wurden das sogenannte Weibereisen, ein alter Stadtmauerturm am Bergauerplatz, der als Weiberschuldgefängnis diente, und die Stadtmauer am Frauentor eingelegt, auf dem Zwinger daselbst das Salzmagazin errichtet, mit der Einfüllung des Zeughausgrabens begonnen und die beiden kleineren Röhrenbrunnen bei der Lorenzkirche, die Kräme bei der Sebaldkirche, der Pranger am Rathaus und die alten Muntatstafeln am Markt beseitigt.

Der Lauferschlagturm, der an zwei Steinmetzen zum Abbruch verkauft worden war, entging nur mit knapper Not dem gleichen Schicksal.

Im Jahre 1811 wurden das Fechthaus und das Wildbad auf der Schütt, die Glockengießerswohnung am Frauentor, das eiserne Gitter am Tugendbrunnen, das Armensünderhäuslein vor dem Frauentor und noch eine Reihe weiterer Häuser auf Abbruch, sowie die goldene Kugel und das Ratsglöcklein auf dem Rathaus verkauft, 1812 erfolgte der Abbruch des Torhauses am Marstall auf dem Bergauerplatz und 1813 der Schwibbögen bei der Heuwage an der Schütt. Im Jahre 1814 mußte der Trockensteg, der jetzige Kettensteg, wegen drohenden Einsturzes gesperrt und dann abgebrochen werden. Darauf folgte der Abbruch der sogenannten

Eisen, des zu Gefängnissen eingerichteten Wehrganges auf der Schuldbrücke.

Die äußeren Linien oder Schanzen um die Stadt in den Gemeindedistrikten Glockenhof, Tafelhof, Galgenhof, St. Johannis und in den Gärten (Distrikten) hinter der Veste und bei Wöhrd wurden 1817 öffentlich an den Meistbietenden versteigert und dann nach und nach eingeebnet.

Was in jener Zeit neu geschaffen wurde, war von keiner besonderen Bedeutung, ja zuweilen fragwürdiger Natur, wie die Verkaufskräme, die sogenannten Kolonnaden, die 1807 auf dem Marktplatz errichtet wurden; 1811 wurde das neue Kriminalgefängnis am Ausfluß der Pegnitz — die sogenannte Fronfeste — und 1812 das neue Polizeigebäude in der Theresienstraße vollendet. Die Schütt erfuhr eine Verschönerung durch Baumanpflanzung und Errichtung eines Röhrenbrunnens mit einem Bassin; 1815 erfolgte die Eindeckung des Fischbachs beim Weißen Turm und 1816 in der Breiten Gasse.

Zur Verschönerung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung entstanden mehrfach Alleen und Anlagen, so 1808 vom Frauentor nach St. Peter, 1810 und 1811 auf dem Kirchhof bei St. Jakob, 1813 von Gostenhof nach Steinbühl. Die Umwandlung des Platzes des Hochgerichts in eine Anlage geschah 1814 und die Anpflanzung von Bäumen auf dem Maximiliansplatze 1817.

Zeitgemäße und notwendige Neuerungen waren die Anbringung von Straßenschildern 1809 und die Einführung der allgemeinen Straßenbeleuchtung 1814.

Auf kirchlichem Gebiete vollzogen sich nach der Einverleibung der Stadt wesentliche Umgestaltungen. So wurde 1808 das Stadtalmosenamt aufgehoben, das die im Jahre 1525 eingezogenen Kirchengüter in der Stadt verwaltete; 1811 auch das Landalmosenamt, dem die Verwaltung der Kirchengüter des ehemaligen nürnbergischen Gebiets oblag.

Schon 1807 hatte der Staat die Barfüßerkirche und die zum Teil eingestürzte Predigerkirche veräußert, jene an den Kaufmann Bestelmeier, der darin ein großes Magazin errichtete, diese an den Lanzettenmacher Neikam. Die Gebäude des Augustiner-,

des Katharinen-, des Klara- sowie des Kartäuserklosters behielt sich der Staat für seine Zwecke vor. Die Kartäuserkirche blieb dem Gebrauch der Katholiken überlassen, jene der Karmeliter wurde als Garnisonskirche verwendet, während ein Teil der Klostergebäude in den Besitz des Postamts überging.

Auch die vier Siechköbel und eine Reihe anderer Stiftungsgebäude kamen 1807 unter den Hammer, darunter auch die Totenkapelle am Steig. Die Moritzkapelle wurde in ein Heumagazin verwandelt, das Innere der Walburgiskapelle, wie die Chronik berichtet, im Jahre 1811 „demoliert" und das Inventar, wie Leuchter, Kanzeltücher u. a., daraus entfernt. Auch wurden die den Stiftungen gehörigen Besitzgegenstände, wie Gold- und Silbergeschirr, Meßgewänder, Altar- und Kanzeltücher, Schreinwerke und anderes Kirchengerät dem Verkauf unterstellt.

Seit 1810 traten kirchliche Neuorganisationen ins Leben. Außer den schon bestehenden Pfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz wurden noch St. Egidien, St. Jakob und die Kirche zum heiligen Geist als Pfarrkirchen bestimmt. Die katholische Kultusgemeinde behielt ihren Gottesdienst in der Kartäuserkirche bei und kam erst 1816 in den Besitz der Frauenkirche. Der reformierten Gemeinde wurde die Marthakirche zu ihrem Gottesdienst überwiesen. Dem neuerrichteten Stadtdekanate unterstanden jetzt die evangelischen und die reformierte Kirchengemeinde. Für die Umgebung der Stadt wurden damals St. Johannis, St. Leonhard, St. Peter und Wöhrd zu Pfarrkirchen bestimmt.

Im Jahre 1815 wurde die Augustinerkirche, die 1814 dem russischen Militär als Stallung diente, auf Abbruch verkauft, im folgenden Jahre wurden die schönen Netzgewölbe dieser Kirche abgebrochen; 1816 wurde im Katharinenkloster ein Sektionssaal errichtet und die Salvator- oder Soldatenkirche zu den Zwecken der Fahrpost verwendet.

Der englische Gruß, eines der hervorragendsten Bildwerke des Veit Stoß, den man von seinem Ort in der Lorenzkirche entfernt und zuerst in der Burgkapelle, dann in der Frauenkirche aufgehängt hatte, fiel, als er 1817 wieder an seiner alten Stelle in der Lorenzkirche angebracht werden sollte, aus der Höhe

herab und zerschellte am Boden. Erst am 26. März 1826 wurde das Kunstwerk, nachdem es durch den Bildhauer Rotermundt unter Heideloffs Leitung hergestellt war, wieder an der alten Stätte angebracht.

Am 18. Oktober 1807 wurde das Generalkommando für Franken von Bamberg nach Nürnberg verlegt. Die Stadt erhielt als Garnison das leichte Infanterieregiment Buttler, welches sich aus Nürnberg und dem Pegnitzkreise rekrutierte. Die erste Aushebung in Nürnberg fand am 13. Oktober 1807 statt; 1809 wurde die Nationalgarde errichtet, die aus einem Infanterieregiment zu vier Bataillonen, einem Schützenkorps, einer halben Batterie Artillerie und einer Kavallerieeskadron bestand. Die 24 Bürgerkompagnien wurden dagegen aufgelöst.

Vom 24. Dezember 1812 bis zum 1. Januar 1813 war Nürnberg der Sitz des französischen Hauptquartiers.

Zur Deckung der Einquartierungskosten hatte man schon 1809, als die eingerückten Österreicher eine hohe Kontribution verlangten, zu einem Zwangsanlehen schreiten müssen. Um es abtragen zu können, sah man sich zur Erhebung einer besonderen Umlage genötigt.

Zur allmählichen Tilgung der älteren Kriegsschulden von 1806—1810 im Betrage von 126,912 fl. wurde ein doppelter Fleischaufschlag eingeführt. Der Staat leistete einen Beitrag von 100,000 fl. in verzinslichen bayerischen Lotterielosen. Kaiser Alexander von Rußland zahlte nachträglich der Stadt 100,000 fl. als Ersatz für die Kosten, die ihr durch das russische Militär entstanden waren. Davon wurden 10,000 fl. an die ärmere Bevölkerung verteilt, während das übrige zu „Verschönerungen und edlen Zwecken“ Verwendung fand.

Am 27. Juni 1809 rückte ein Korps Österreicher in die Stadt ein, dem eine durch ungeeignete Maßnahmen des Generalkommissärs Graf von Thürheim aufgeregte Volksmenge die Tore geöffnet hatte. Graf von Thürheim, Polizeidirektor Wurm, sowie die Kaufleute Merkel, Kiesling, Lotzbeck und Förderreuther wurden von dem österreichischen Kommandanten Hauptmann Jellachich mit nach Bayreuth geführt, aber bald wieder freigelassen.

Der Zorn über die Knechtung durch Napoleon und der Drang nach Freiheit, der den Norden Deutschlands zur Erhebung entflammte, teilte sich allmählich auch dem Süden mit.

Der Aufruf des Königs Max Joseph an das bayerische Volk vom 28. Oktober 1813 fand allgemeinen Widerhall. In Nürnberg bildete sich sofort ein Frauenverein zur Sammlung von Geldbeiträgen und zur Beschaffung von Kleidungsstücken aller Art, Charpie etc., während sich patriotisch gesinnte Männer zu einer „Privatgesellschaft der freiwilligen Vaterlandsverteidiger“ vereinigten, um freiwillige Jäger und Landhusaren auszurüsten und deren Zurückgebliebene zu unterstützen. Im Dezember 1813 konnte die Gesellschaft 6 Husaren ausrüsten und am 24. Dezember marschierten die freiwilligen Jäger der Stadt und des Landgerichts Nürnberg, 150 an der Zahl, zum Sammelpunkte Ansbach.

Die Siege der Bayern bei Brienne am 19. Januar und bei Arcis sur Aube am 21. und 22. März 1814 wurden in Nürnberg festlich begangen, ebenso der Einzug der Verbündeten in Paris am 11. April 1814 durch allgemeine Illumination und am 17. April durch ein feierliches Tedeum in allen Kirchen gefeiert.

Während der Kriegsjahre lagen Handel und Gewerbe darnieder, wenn auch die Regierung zu ihrer Belebung und Förderung anzuregen suchte.

Während im Jahre 1807 die Münze gesperrt wurde, die ja nach der Einverleibung überflüssig geworden war, errichtete die Regierung 1808 in der ehemaligen großen Wage in der Königsstraße und im Zeughause in der Pfannenschmiedsgasse das Maut- und Hallamt. Das einheitliche Maß und Gewicht, sowie das Nürnberger Medizinalgewicht waren schon 1810 in ganz Bayern zur Einführung gekommen, 1811 auch das gleiche Holzmaß.

Außerordentlich lähmend wirkte auf Handel und Verkehr in Nürnberg die Einführung der Kontinentalsperre durch Napoleon, durch welche der Eingang aller englischen Waren und besonders der Kolonialwaren verhindert werden sollte. Mit der größten Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit wurde die Sperre zum großen Schaden der Kaufleute, deren Waren zum Teil der

Vernichtung anheimfielen, durchgeführt. Erst nach Napoleons Sturz — 1. November 1813 — wurde sie aufgehoben.

Ein Zeichen des wieder auflebenden Fernverkehrs war die Ankunft des ersten Postwagens von Hamburg am 13. Juli 1814, der seit 8 Jahren nicht mehr verkehrt hatte.

Für die Verbesserung der Verkehrseinrichtungen war der Staat von Anfang an bemüht. Im Jahre 1806 wurde ein Teil der Klostergebäude des Frauenbrüder- oder Karmeliterklosters in der Adlerstraße, wo die Post schon seit 1636 ihren Sitz hatte, dem Oberpostamt überlassen. Der Poststall kam in den Gasthof zur Goldenen Gans, während die Postwägen im Gasthof zum Mondschein in Gostenhof verblieben; 1816 erwarb das Postamt auch die Karmeliterkirche, ließ sie abtragen und errichtete in dem neuen Gebäude 1840 die „Postwagen-Expedition“.

Seit Juli 1808 verkehrte zwischen Nürnberg und Fürth ein sogenannter Diligencewagen.

Für die Kunst konnte in dieser traurigen Zeit nur wenig geschehen, vielmehr gingen unter der Mitwirkung und sogar auf Betreiben der staatlichen Behörden die kostbarsten Kunstschätze der alten Reichsstadt unwiederbringlich verloren. An Künstlern fehlte es übrigens nicht. Von den damals tätigen Malern, Kupferstechern und Radierern seien erwähnt Maler Joh. Eberh. Ihle, der, 1727 zu Eßlingen geboren, von 1771—1811 Direktor der Malerakademie und besonders als Porträtist nicht ohne Bedeutung war; Kupferstecher Heinrich Guttenberg (1749 bis 1818), Bruder des nicht minder hervorragenden, schon 1792 verstorbenen Kupferstechers Karl Gottl. Guttenberg; der Schüler H. Guttenbergs Joh. Martin Fried. Geißler (1779—1853), der besonders als Tiermaler berühmte Joh. Ad. Klein (1792—1875), der Zeichner, Kupferstecher und Direktor der Nürnberger Kunstschule Albert Reindel (1784—1853) und viele andere. Erwähnt sei auch der Wieder-Entdecker der gänzlich verloren gewesenen Glasmalerei Sigmund Frank (geboren in Nürnberg 1769, gestorben in München (1874).

Wichtig für Nürnberg war die Errichtung einer Gemäldesammlung auf der Burg im Jahre 1811. Sie setzte sich aus einer

Menge älterer Gemälde zusammen, die den verschiedenen Kirchen, Kapellen und öffentlichen Gebäuden der Stadt entstammten. Dazu kamen noch als Geschenke des Königs Bilder aus den vormaligen Galerien zu Zweibrücken und Bamberg. Zum Direktor wurde der Kupferstecher Albert Reindel ernannt.

Im Jahre 1817 bildete sich zu dem schon seit 1792 in Nürnberg bestandenen Künstlerverein ein weiterer Verein jüngerer Künstler unter dem Namen „Albrecht Dürerverein“.

Um das Theater in Nürnberg erwarb sich der Gasthofbesitzer Auernheimer große Verdienste; 1801 hatte er das anstelle des alten Opernhauses erbaute neue Theater eröffnet. Er verkaufte übrigens das Privileg 1808 an den Sänger und Schauspieler Jos. Reuter. Ein Liebhabertheater wurde am 1. November 1813 in dem sogenannten Reformierten Garten in Wöhrd eröffnet.

Das Konzertleben war damals, nach unserem Maßstabe gemessen, erst schwach entwickelt. Immerhin fanden damals im Rathaus, im Roten Roß, im Bitterholz (Bayer. Hof) und im Goldenen Reichsadler Aufführungen klassischer Musik und anderer Tonstücke statt.

Wissenschaftliche Bestrebungen fanden eine nachhaltige Förderung. Besonders gilt dies von den historischen Studien, die bis dahin vorzugsweise von Professoren der Nürnberger Universität Altdorf, aber auch von Nürnberger Gelehrten eifrig gepflegt worden waren. Eine Reihe von Forschern und Darstellern, deren Arbeiten noch heute bei den Studien zur Nürnberger Geschichte herangezogen werden müssen, sammelten und verarbeiteten mit nachhaltigem Eifer den historischen Stoff, so der Zoll- und Wagamtmann Christoph Gottlieb von Murr (1733—1811), der Altdorfer Professor der Rechte Joh. Christian Siebenkees (1753—1841), der Prediger bei St. Lorenz Georg Ernst Waldau (1745—1817), der Stadtpfarrer bei St. Sebald Joh. Ferd. Roth (1748—1815), der Nürnberger Registrator und spätere Adjunkt am kgl. bayer. allg. Reichsarchiv zu München Joh. Karl Sigm. Kiefhaber (1762—1837) u. a.

Um die Förderung der naturwissenschaftlichen Studien erwarben sich die drei Gründer der naturhistorischen Gesellschaft

Dr. Johann Wolf (1765—1824), Dr. Johann Karl Osterhausen (1765—1839) und Dr. Jakob Sturm (1771—1848) hervorragende Verdienste. Auf dem Gebiete der Mathematik und Physik errang sich Joh. Christoph Stürmer, Professor am Gymnasium St. Egidien (1775—1828), einen Namen. Joh. Konrad Gütle, ursprünglich Buchbinder und Futteralmacher in Schwabach, befaßte sich mit dem Studium der Mathematik, der Naturwissenschaft und der Mechanik. In Nürnberg errichtete er die ersten Blitzableiter, verfertigte Elektrisiermaschinen und trug in Kreisen von Liebhabern Experimentalphysik vor. Zu nennen ist hier noch der Mechaniker Bauer, der als erster in Nürnberg eine Draisine erbaute und im Jahre 1817 vorführte. An hervorragenden Vertretern der medizinischen Wissenschaften sind die Doktoren Schadeloock, Eichhorn, Weber, Eyrich, Riederer zu nennen.

Am 14. August 1809 wurde die Nürnberger Landesuniversität Altdorf, die sich eines weiten Rufes und einer großen Blüte erfreut hatte, aufgehoben. Die Universitätsbibliothek kam wie andere wissenschaftliche Institute an die Universität Erlangen.

Nach dem Übergang der Stadt an Bayern wurde eine durchgreifende Reorganisation des Mittelschulwesens durchgeführt. Im Jahre 1810 wurde eine Musterschule guter Volksschulen, 1814 eine provisorische Bildungsanstalt für Schuldienstpräparanden und 1815 ein Schullehrerseminar in Nürnberg errichtet. Eine Fortbildungsanstalt für Schullehrer bestand seit dem Jahre 1811.

Auch das Volksschulwesen erfuhr eine vollständige Neuregelung. Eine Verordnung vom Jahre 1808 suchte den regelmäßigen Schulbesuch herbeizuführen, eine kgl. Verordnung vom Jahre 1809 verfügte die Verteilung der Kinder, welche gar keine Schule besuchten, auf die 29 Zahlschulen, die 7 Freischulen und die Waisenhausschule. Das Dreiklassensystem kam im Jahre 1812 zur Einführung. Eine Erweiterung und Umgestaltung der Freischulen wurde 1812 in Angriff genommen, aber erst in den Jahren 1817 und 1818 vollendet.

Im übrigen bestanden in Nürnberg noch eine Reihe von Fortbildungsschulen für Knaben und Mädchen, seit 1804 die Töchterschule des Pfarrers Dr. Seiler bei Egidien für Mädchen

von 8—14 Jahren, die sich 1810 unter Seiler und Veillodter zu einem Institut erweiterte und 1810 auflöste; 1813 errichtete der Staat eine höhere Töchterschule, die schon im folgenden Jahre wieder einging; 1814 entstand das Erziehungsinstitut der Frau Eisen, das sich bis zum Jahre 1831 erhielt.

Das Erziehungsinstitut für Knaben, das Direktor Büchner schon im Jahre 1792 zur Ausbildung von Knaben zum Kaufmannsstande, sowie für die Berufe von Beamten, Offizieren etc. errichtet hatte, ging 1808 an den Lehrer Gast über.

Eine Bürgerschule, die Mädchen für Haus und Wirtschaft ausbilden sollte, war schon im Jahre 1793 durch die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie errichtet worden. Dazu trat im Jahre 1803 eine Schule für Fortbildung der Knaben, die sogenannte Industrieschule, welche nur eine kurze Lebensdauer hatte (bis 1808).

Später sorgte die Lokalschulinspektion für die weitere Ausbildung der Handwerkslehrlinge und Gesellen durch Errichtung von Sonntagsschulen, die im Jahre 1812 errichtet wurden.

Von gemeinnützigen Anstalten ist die Aussteueranstalt oder Heiratskasse zu nennen, deren Ziehungen seit dem 21. Dezember 1806 auf dem Neuen Bau oder Maximiliansplatz und seit 1810 von dem Balkon des Hauses der Gesellschaft Museum am Thomastag verkündigt wurden.

Anstelle des 1801 aufgehobenen Nürnberger Lottos wurde im Jahre 1812 die bayerische Zahlenlotterie eingeführt.

Am 15. September 1812 fand auf dem Steig, wo man bisher den Getreidemarkt abgehalten hatte, die Eröffnung der Getreideschranne statt.

Während der Teuerungsjahre 1816—1818 wetteiferten die staatlichen und städtischen Behörden sowie die Privatwohltätigkeit, um der allgemeinen Not entgegenzutreten, durch unentgeltliche oder billige Verabreichung von Brot und Kleidung, Errichtung von Suppenanstalten und Unterstützungen.

In dieser Zeit ging man an die Errichtung eines Getreidemagazins, das übrigens erst unter der magistratischen Verwaltung ins Leben trat.

Unter der neuen Regierung wurde eine Reihe von Anstalten zur Verbesserung der alten, unhaltbaren Zustände getroffen. Gleich 1806 führte sie die regelmäßige Reinigung der Straßen ein und brachte die älteren Verordnungen wegen Räumung der Kloaken wieder in Erinnerung. Der Fallmeister aber wurde angewiesen, die bei Tag und Nacht herumstreunenden Hunde abzufangen oder zu erschlagen; 1807 wurde die Beseitigung der Dungstätten angeordnet und ein Freibad auf der Insel Schütt errichtet.

Am 2. Mai 1808 begann in Nürnberg die Schutzpockenimpfung.

Eine Heilanstalt für arme Augenkranke trat 1814 auf Anregung und unter Leitung Dr. Kapfers ins Leben.

In demselben Jahre wurde die allgemeine Straßenbeleuchtung eingeführt.

Leichenschauer zur Ausübung der durch das Kommissariat eingeführten Leichenschau wurden im Jahre 1817 aufgestellt.

Mit alten Einrichtungen, Gebräuchen und Mißständen räumte die neue Regierung vielfach auf. So wurde 1806 die in Nürnberg seit 1488 eingeführte italienische Uhr abgeschafft, 1811 der Einlaß am Hallertor aufgehoben, das Umsingen der Volks- und Chorschüler zur Erlangung von Gaben und das Hereinbringen der Christnacht- und Barbarabäume um Weihnachten abgestellt.

Der Straßenbettel wurde 1807 aufgehoben und dem Unfug des Gabenbettels bei Taufen und Trauungen in und vor den Kirchen entgegengetreten.

Die letzte Hochzeitladerin starb im Jahre 1812, während der letzte Spruchsprecher noch bis 1821 lebte.

Zur Freude und Belustigung der Nürnberger Bevölkerung hielten die Rotschmiedsdrechsler am 22. Juni auf dem rechten Arme der Pegnitz bei der Insel Schütt ein sogenanntes „Wasserturnier“ oder „Lustgefecht“ in Kähnen ab. Das letzte Wasserturnier oder Fischerstechen auf der Pegnitz war 1705 von Fischern abgehalten worden.

B. Von der Einsetzung des Stadtmagistrats im Jahre 1818 bis zum Kriege 1870/71.

Am 5. August 1818 wurde durch Gemeindeedikt die Selbstverwaltung in den Städten und Märkten in Bayern eingeführt und ihnen zugleich das Kommunal- und Stiftungsvermögen, allerdings nur zum Teil, zurückerstattet. Am 24. September 1818 schritt man in Nürnberg zur Wahl von 36 Gemeindebevollmächtigten, die zwei Tage später zwei Bürgermeister, drei rechtskundige Magistratsräte, einen Polizeikommissär und zwölf bürgerliche Magistratsräte wählten. An die Spitze der städtischen Verwaltung trat als I. Bürgermeister der bisherige Advokat und rechtskundige Assessor am kgl. Handelsgericht Christian Gottfried Lorsch, dem als II. Bürgermeister der kgl. Stiftungsadministrator Dr. Nikolaus Sörgel zur Seite trat.

Die Verpflichtung des Magistrats erfolgte am 23. November im großen Rathaussaale unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen. Ein Gottesdienst in der St. Sebaldkirche, dem die gemeindlichen Körperschaften und die Bürgerschaft beiwohnten, gab diesem eine neue Periode begründenden Ereignisse die kirchliche Weihe; am Abend fand ein großer Ball statt.

Wenige Tage später verließ der Polizeidirektor Wurm die Stadt. Herrisch und gewalttätig in seinem Wesen und Auftreten, hatte er sich die Sympathie der Nürnberger nicht erwerben können.

Lorsch bekleidete sein Amt nur 3 Jahre. Bei der Neuwahl im Jahre 1821 nicht wiedergewählt, trat er in seine vormalige Stellung zurück, wurde aber einige Jahre später in das Kollegium

Digitized by Google

der Gemeindebevollmächtigten gewählt, wo man ihn durch die Wahl zum Vorstand ehrte.

An seine Stelle trat der seitherige Kreis- und Stadtgerichtsrat Dr. Jakob Friedrich Binder, der bis zum Jahr 1853 im Amte blieb.

Zu seinem Nachfolger wurde am 12. Januar 1854 der kgl. Regierungsassessor Maximilian von Waechter gewählt. Im Jahre 1857 wiedergewählt, trat er 1867 als kgl. Regierungsdirektor in Augsburg in den Staatsdienst zurück, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1874 wirkte.

Ihm folgte als Bürgermeister der Stadtgerichtsassessor zu Nürnberg Otto Freiherr von Stromer, der am 19. Juli 1867 einstimmig gewählt wurde und am 11. September sein Amt antrat.

Als II. Bürgermeister amteten nach dem Tode Sörgels der Kaufmann Johannes Scharrer 1823—1829,

der ehemalige reichsstädtische Senator und bürgerliche Magistratsrat Karl Christoph von Harsdorff 1829—1835,

der Kaufmann Johannes Merkel 1835—1838,

der Tabakfabrikant und Landtagsabgeordnete Georg Bestelmeyer 1838—1849,

der II. Pfarrer bei St. Lorenz Johann Wolfgang Hilpert 1849—1861 und endlich

der Rechtsrat Christian Seiler 1861—1893.

Vom Rathause erhielt der Magistrat 11 Zimmer vom Staat überwiesen, während die übrigen im Besitz von staatlichen Behörden, die nur ganz allmählich mit nicht unbedeutenden Summen abgelöst werden konnten, verblieben. Erst im Jahre 1880, als das kgl. Archiv seine zahlreichen Räumlichkeiten an den Stadtmagistrat abtrat, wurde dieser unbeschränkter Herr in seinem Hause. Außerdem wurde dem neuen Stadtmagistrat noch das ganze Gebäude der ehemaligen Polizeidirektion — Haus zu den blauen Vögeln, Theresienstraße Nr. 9 — mit Ausnahme der schon an den Stadtkommissär überwiesenen Zimmer eingeräumt.

Die Schwierigkeiten, womit die Stadtbehörden zu kämpfen hatten, waren deshalb so außerordentlich groß, weil dem Gemeindewesen nur ein geringes Vermögen überwiesen worden war. Die dem Magistrat im Jahre 1818 übergebenen Realitäten bestanden

lediglich aus einigen bußwürdigen Gebäuden und in 55 bewohnbaren Mauertürmen. Die Einnahmen der Stadt beliefen sich Ende des Jahres 1818 bei einem Kapitalanschlage von 1 524 463 Gulden auf 72 217 Gulden, denen regelmäßige Ausgaben in der Höhe von 78 371 Gulden gegenüberstanden.

Wichtig für die Stadt war es, daß der Landtag 1819 die Übernahme der Nürnberger Kommunalschulden auf die bayerische Staatsschuld beschloß.

Bezüglich der Distriktseinteilung sei bemerkt, daß im September 1819 die alten Gassenhauptmannschaften — 60 an der Zahl — aufgelöst und die Stadt in 32 Distrikte eingeteilt wurde. Da aber die Größe der geschaffenen Distrikte einer ersprießlichen Wirksamkeit der Vorsteher im Wege stand, so sah man sich schon im November 1822 zur Schaffung kleinerer Distrikte — im ganzen 50 — veranlaßt.

Größere Lasten erwuchsen der Stadt mit der Einverleibung des Burgfriedens, die immer mehr zum Bedürfnis geworden war und am 1. Oktober 1825 erfolgte. Der Burgfrieden umfaßte außer den beiden Vororten Wöhrd und Gostenhof noch St. Johannis, die Gärten bei Wöhrd und hinter der Veste, dann die Weiler, Gärten und Höfe: Schweinställe vor dem Spittlertor, Himpfelshof, die Deutschherrenwiese, die Deutschherrenbleiche oder den Bleichersweiher, jetzt Rosenau, den Hochgarten, die Gegend bei der jetzigen Hochstraße, den Spitzgarten, die Groß- und Kleinweidenmühle mit der Kaserne, den Kontumazgarten, das Schänzlein, den Glockenhof, den Vogelsgarten, den Dürrenhof, die Hadermühle, den Gleißbühl, den Kressengarten, die Neubleiche, St. Peter, die Ställe vor dem Frauentor, den Flaschenhof, den Judenbühl, den Wöhrderkirchhof und den Schmausengarten. Damit wuchs die Seelenzahl Nürnbergs um 6700.

Die Einverleibung des Gemeindebezirks Steinbühl, der Ortschaft Rennweg und der Rettungsanstalt daselbst erfolgte am 1. Januar 1865.

Die Bevölkerung Nürnbergs betrug 1818: 26 854; 1827: 37 012; 1830: 39 870; 1840: 46 824; 1849: 50 828; 1861: 62 797; 1867: 77 895; 1871: 83 633 Seelen.

Nürnberg war eine unmittelbare bayerische Stadt, die der kgl. Regierung des Rezatkreises in Ansbach als nächster Aufsichtsbehörde unterstand. Die Polizeiverwaltung ging mit den übrigen Zweigen der gemeindlichen Verwaltung an die Stadt über. Der Staat leistete dazu einen Beitrag von 9500 fl. Wichtig für die Stadt war es, daß sie zur Verzinsung und Tilgung ihrer Schuld, die im Jahre 1836: 138400 fl. betrug, vom Staat den städtischen Malzaufschlag oder Bierpfennig zugewiesen erhielt, der vom 1. Oktober 1839 an erhoben wurde.

Durch Gesetz vom 25. August 1828 erfolgte die Einführung der Landräte für das ganze Königreich. In den ersten Landrat des Rezatkreises vom Jahr 1829 wählte Nürnberg den Stadtpfarrer Dr. Seiler und den Buchhändler Dr. Fried. Campe.

Die neue Einteilung Bayerns in 8 Regierungskreise, die nicht wie bisher nach Flüssen, sondern nach den Volksstämmen abgegrenzt waren, erfolgte im Jahre 1837. Nürnberg, die zweitgrößte Stadt und erste Handels- und Industriestadt Bayerns, kam zum Kreise Mittelfranken, als dessen Regierungssitz Ansbach belassen wurde.

Die Befreiungskriege brachten bekanntlich dem deutschen Volke nicht, was es erhofft hatte, nämlich den ihm gebührenden Anteil an der Bestimmung seines Geschickes. Wie ein Alpdruck legte sich das Metternichsche System, das für die sämtlichen deutschen Staaten mehr oder weniger zum Vorbild wurde, auf Deutschland und erzeugte allgemeine Unzufriedenheit, zuletzt Aufstand und Empörung. Die Julirevolution (1830) wirkte zudem von Frankreich herüber und trug die revolutionären Ideen in die großen Massen.

Das zeigte sich besonders 1832 bei einem an sich unbedeutenden Anlaß. Das von Dr. Coromans 1829 gegründete Skandalblatt: „Der Zuschauer an der Pegnitz“ brachte grobe Verunglimpfungen und Angriffe auf die Stadtbehörden und besonders auf den Gemeindebevollmächtigten Kupferstecher Fleischmann, der darauf mit einem an den Straßenecken angebrachten Plakat mit der Abbildung des Ochsen bei der Fleischbank, der damals gerade einen Teil des Kopfes eingebüßt hatte, und der

Unterschrift: „Merkwürdiger Einfall des Zuschauers an der Pegnitz“ und anderen satirischen Bildern antwortete. Eine Einladung des „Zuschauers“ zu einer Fleischmann zu bringenden Katzenmusik führte zu wüsten Angriffen auf das Fleischmannsche Haus, wobei ein Schreinergeselle von dem eingreifenden Militär erschossen wurde. Nunmehr wälzte sich die aufgeregte Rotte zum Rathaus, unterwegs die sämtlichen Laternen zertrümmernd, und suchte unter Steinwürfen den Eingang in das Wachtlokal zu erzwingen. Sie wurde zurückgedrängt, aber auch ein angeblich Nichtbeteiligter so schwer verwundet, daß er am folgenden Tage starb. Erst nach Heranziehung einer größeren Militärabteilung konnte der Platz vor dem Fleischmannschen Hause gesäubert und die Ruhe wieder hergestellt werden.

Auch das Revolutionsjahr 1848 ging an Nürnberg nicht spurlos vorüber. Ein politischer Verein von ausgesprochen demokratischer Richtung wurde begründet, dem ein konstitutioneller Verein entgegentrat. In der Mitte zwischen beiden stand der Volksverein, der sich die Vertretung der Beschlüsse des Reichsparlaments zur Aufgabe stellte und viele Mitglieder aus dem Gewerbestande von demokratischer Gesinnung zählte.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung bildeten sich freiwillige Korps. Die freiwillige Stadtwehr umfaßte zwei Bataillone, bzw. acht Kompagnien, 4 für die Stadt, je eine für Gostenhof und St. Johannis und 2 für Wöhrd.

Ein großer Soldatentumult in einem Wirtshause gegenüber der Deutschhauskaserne (Großherzog von Hessen) führte zu großen Ausschreitungen. Die herbeigeeilte Stadt- und Landwehr war machtlos. Eine Kompagnie der Stadtwehr wurde zersprengt, die übrigen mußten sich zurückziehen. Erst die Kavallerie konnte die Ordnung wieder herstellen.

Am 6. August 1848 fand auf der Deutschherrenwiese eine Huldigungsfeierlichkeit für den deutschen Reichsverweser Erzherzog Johann statt.

Dem Verlangen nach Anerkennung der Reichsverfassung gab damals das Gemeindekollegium durch eine Adresse, wie anderswo, kund, der sich auch der Stadtmagistrat anschloß.

Am 2. Mai 1849 forderte eine große Volksversammlung auf dem Judenbühl, deren Teilnehmerzahl man auf 12—15 000 schätzte, die Anerkennung der Reichsverfassung durch die bayerische Regierung. Es wurden damals gegen einen etwaigen Aufruhr die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln getroffen. Um die Bahnhöfe beherrschen und Alarmsignale geben zu können, pflanzte man auf dem Frauen- und Spittlertorturm Kanonen auf, Artillerie und Kavallerie rückten von Triesdorf und Neumarkt in die Stadt ein und auf dem Ludwigsfeld wurde zur Unterbringung der fremden Truppen ein Lager aufgeschlagen.

Am 9. Mai verpflichtete sich ein Teil der Landwehr und der freiwilligen Korps in einer Versammlung in der Katharinenkirche auf die Reichsverfassung.

Eine zweite Versammlung auf dem Judenbühl am 13. Mai war von zahlreichen Deputationen aus den fränkischen, ja selbst aus den schwäbischen Städten besucht. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 50000. Die Versammlung schwur auf die Reichsverfassung, hielt Reden und proklamierte die Steuerverweigerung. Im übrigen verlief sie in aller Ruhe und Ordnung. Von einem Erfolg war übrigens nichts zu bemerken. Zur Aufrechthaltung der Ordnung waren militärischerseits die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, von der Versammlung selbst waren zu diesem Zwecke die Turner und Freikorps mit Erfolg aufgeboten worden.

Am 19. Mai 1849 begab sich eine aus zwei Magistratsräten und zwei Gemeindebevollmächtigten bestehende Abordnung nach München, um wegen Anerkennung der Reichsverfassung vorstellig zu werden, mußte aber wieder abziehen, ohne vom König und den Ministern empfangen worden zu sein.

Auch das Militär beteiligte sich an den Verbrüderungsfesten. Am 19. Mai versammelten sich 5—600 Soldaten des 5. Infanterieregiments auf dem Judenbühl. Mehrere Gemeine traten als Redner auf und brachten auf die Reichsverfassung ein dreifaches Hoch aus. Um solchen Vorgängen für die Zukunft ein Ende zu setzen, wurden schon am folgenden Tage 4 Eskadrons Chevaulegers von Ansbach in den umliegenden Ortschaften einquartiert. Die

bewaffneten Freikorps hielten damals vielfach Verbrüderungsfeste ab. Bei einem solchen Feste, das der Arbeiterverein auf dem Schloßzwinger, der damals als öffentlicher Vergnügungsplatz diente, veranstaltete, fraternisierte das Militär mit dem Zivil. Aber die Nachfeier am folgenden Tage erhielt einen unerwünschten Abschluß. Artilleristen überfielen plötzlich die sich in harmloser Freude ergehende Menge, vertrieben sie mit gezogener Waffe und setzten ihr so zu, daß manche in ihrem Schrecken in den Stadtgraben sprangen und verschiedene Verwundungen vorkamen. Von nun an hörten die Verbrüderungsfeste auf.

Am 20. Mai fand eine Versammlung der konstitutionellen Vereine Frankens im Café Rösel (Noris) statt, welche von Deputierten aus Erlangen, Bayreuth, Schwabach und Öttingen beschickt war.

Bei Nürnberg war damals ebenso wie in Donauwörth, veranlaßt durch die revolutionäre Bewegung in der Pfalz, Militär in einem Lager zusammengezogen worden.

Am 21. Juni traf König Maximilian mit der Königin Marie zum Besuch in Nürnberg ein. Der König hielt am folgenden Tage eine Truppenschau auf dem Ludwigsfelde ab, besuchte mit der Königin die Rosenau, eine Festvorstellung im Theater und einen ihm zu Ehren im Museum gegebenen Ball. Der König hatte die Stadt besucht, obwohl diese wegen der politischen Agitationen in üblem Rufe stand. Der Empfang war ein freundlicher, ja herzlicher.

In der Folge kam es zwar noch zu manchen bedauerlichen Ausschreitungen, die ebenso durch unvorsichtiges Verhalten der Zivilbevölkerung, wie durch Übereifer des Militärs herbeigeführt wurden; doch nahmen dieselben keine bedenkliche Ausdehnung an.

Das am 20. Dezember 1849 veröffentlichte Amnestiegesetz rief in Nürnberg große Freude hervor. Die im Juni verhafteten Nürnberger Agitatoren erhielten dadurch ihre Freiheit wieder mit Ausnahme des am schwersten kompromittierten Dr. Schwarz, der erst im Juli 1850 aus der Untersuchungshaft in Augsburg von der Zentraluntersuchungskommission entlassen wurde.

Die Maßregeln, welche die Regierung in der nächsten Zeit zur Unterdrückung der freiheitlichen Bestrebungen ergriff, bestanden vorzugsweise in der Aufhebung von Vereinen, die sich an den politischen Agitationen beteiligt hatten. Am 4. Juni 1850 wurde der Turnverein und am 22. desselben Monats der Arbeiterverein aufgelöst. Es folgte dann die Auflösung der seit 1848 bestandenen freiwilligen Feuerwehr am 16. Mai, des politischen Vereins am 23. August, der freien Gemeinde und des damit verbundenen Frauenvereins, sowie der beiden Kindergärten am 15. November 1851.

Durch Regierungserlaß vom 29. November 1851 wurde den Schullehrern, Schulgehilfen und Verwesern das Tragen von Schnauz-, Knebel- und „anderen auffallenden Bärten" untersagt. Mitglieder der aufgelösten freien Gemeinde wurden am 14. März 1852 durch Haussuchungen behelligt.

Doch konnte sich der Staat den Forderungen einer fortgeschrittenen Zeit nicht entziehen. Die Öffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens war eine Frucht der freiheitlichen Bestrebungen der Zeit. Die erste öffentliche Gerichtssitzung fand im Januar 1849 im kleinen Rathaussaal statt. Eine neue tiefeingreifende Gerichts- und Ämterorganisation wurde im Jahre 1862 eingeführt.

Das neuerbaute Zellengefängnis wurde am 1. Januar 1868 seiner Bestimmung übergeben.

Am 16. Mai 1850 beschloß das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten die Aufnahme des ersten Israeliten als Bürger, des Kaufmanns Joseph Kohn von Markterlbach, wozu der Stadtmagistrat seine Zustimmung erteilte.

Der fünfzigjährige Jubeltag der Einverleibung Nürnbergs in das Königreich Bayern wurde am 15. September 1856 durch große Festlichkeiten gefeiert. An diesem Tage wurde das neuerbaute Maxtor dem Verkehr übergeben und das Schießhaus am Maxfeld, das an Stelle des seit Jahrhunderten bei St. Johannis bestandenen trat, eingeweiht.

Die politischen Vorgänge im deutschen Vaterlande erregten in der Nürnberger Bevölkerung stets lebhafte Teilnahme. Die durch ganz Deutschland gehende leidenschaftliche Bewegung,

welche Dänemark durch die vertragsbrüchige Lostrennung der Herzogtümer Schleswig und Holstein im Jahre 1846 erregte, ergriff auch die Nürnberger Bevölkerung, in der die lebhaftesten Sympathien in Wort und Tat zum Ausdruck kamen. Unter den Freischaren, die allerdings nicht mehr zum Kampfe kamen, da der 1848 geschlossene Waffenstillstand von Malmö zu Gunsten Dänemarks entschied, waren auch 40 Nürnberger. Als der Feldzug im folgenden Jahre wieder eröffnet wurde, waren auch die bayerischen Truppen beteiligt, die mit den Sachsen die Düppeler Schanzen erstürmten. Als im Jahre 1863 nach dem Tode Friedrichs VII. von Dänemark Herzog Friedrich von Augustenburg seinen Anspruch auf die Elbherzogtümer erhob, trat auch in Nürnberg eine große Teilnahme und Begeisterung in Versammlungen und Adressen zu tage. Ein Ausschuß zur Unterstützung der Bestrebungen für Schleswig-Holstein wurde gebildet. Aus allen deutschen Ländern strömten Männer zu einer Versammlung nach Nürnberg, die am 6. Dezember im Hôtel zum deutschen Hof tagte und eine große Zusammenkunft aller deutschen Landtagsabgeordneten in Frankfurt für den 21. Dezember beschloß, um für die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg einzutreten.

Durch den Krieg von 1866 wurde Nürnberg insoweit in Mitleidenschaft gezogen, als am 31. Juli die Vorhut des 2. preußischen Reservekorps unter Oberstleutnant von Lützow die Stadt besetzte. Am 1. August hielt der Kommandant des Korps Großherzog Franz von Mecklenburg-Schwerin seinen Einzug in die Stadt. Die Okkupation dauerte sechs Wochen. Der Abzug der Truppen begann am 30. August und war am 10. September vollendet.

Bayerns Könige weilten oft in der Stadt; so Maximilian Joseph vom 4.—6. Juni 1823. Den 25jährigen Jubeltag seines Regierungsantritts feierte die Stadt 1824 durch große Festlichkeiten und Schenkungen an die Armen; sie rief bei dieser Gelegenheit die Max Josephs-Stiftung zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken ins Leben.

König Ludwig I. hatte schon als Kronprinz der Stadt wiederholt durch seinen Besuch seine besondere Zuneigung

kundgegeben, so in den Tagen vom 27. Dezember 1809 bis zum 1. Januar 1810. Am 3. Juni 1822 kam er auf der Durchreise nach Aschaffenburg, 1824 weilte er während der Manöver in Nürnberg vom 11.—19. September. Als König besuchte er mit der Königin Therese auf der Durchreise nach Bad Brückenau am 5. und 6. Juli 1826 die Stadt, ferner am 27. und 28. September auf der Rückreise, weiterhin am 19. September 1827, am 30. und 31. Juli 1828, bei welcher Gelegenheit er auch Fürth aufsuchte, 1830 am 20. August, 1832 am 1. Juli immer auf der Reise nach oder von Brückenau; 1833 kam er mit der Königin und der Prinzessin Mathilde auf Einladung des Magistrats am 24. und blieb bis zum 28. August. Stadt und Bürgerschaft wetteiferten, den König durch festliche Veranstaltungen, einen Festzug der Gewerbe, Ausstellung von Werken Nürnberger Künstler und andere Vorführungen zu ehren. Der König zeigte für alles, insbesondere aber für die Nürnberger Kunst und Industrie das höchste Interesse. Zur Erinnerung an diesen Aufenthalt wurde die Dilinggasse in Theresienstraße und der Heumarkt in Theresienplatz umgetauft.

Am 16. August 1836 und am 13. August 1839 weilte wieder der König, am 29. April 1838 die Königin Therese in der Stadt. Zu längerem Aufenthalt traf das Königspaar am 6. September 1840 mit der Prinzessin Adelgunde in Nürnberg ein und wohnte, wie schon im Jahre 1833, auf der Burg. Der König war zur Inspektion des Übungslagers gekommen und blieb bis zum 14. September. Am 11. Juli 1841 und am 12. Juli 1842 berührte er auf der Reise nach Brückenau die Stadt. Bei seiner letzten Anwesenheit in Nürnberg am 8. Juni 1843 besichtigte er den festlich geschmückten Kanalhafen. König Ludwig I. war der Stadt besonders wohlgesinnt, ihre gewerbliche und industrielle Entwicklung lag ihm sehr am Herzen. Schon als Kronprinz 1825 hatte er in einer Audienz einer Nürnberger Abordnung zu erkennen gegeben, welchen Wert er auf die Erhaltung des alten Nürnberg lege. Er verfaßte sogar ein Lobgedicht auf die Stadt, das Heideloff 1839 mit Randverzierungen versah und das, in einen kostbaren Rahmen gefaßt, im kleinen Rathaussaal eine Stelle fand.

Auch König Maximilian II. besuchte schon als Kronprinz Nürnberg zu wiederholten Malen; so in den Jahren 1830, 1837, 1840 und 1843. Als König kam er auf Einladung der städtischen Kollegien am 15. Juli 1851 mit der Königin und den königlichen Prinzen. Die Königin besuchte am 6. Juli und am 5. August 1852 die Stadt, das letzte Mal in Begleitung der Königin von Preußen, ihrer Tante. Im Jahre 1853 weilte das Königspaar am 3. August auf der Rückreise von Berlin in Nürnberg und noch in demselben Jahre am 28. und 29. August zum Besuch des Volksfestes. Kurze Zeit nur dauerte der Besuch am 30. Juni 1854, bei welcher Gelegenheit der König die damals in der Wiederherstellung befindliche Burg besichtigte. Bei dem Besuche zu Anfang Juli 1855 fanden große Festlichkeiten in Nürnberg statt, unter anderem ein Volksfest auf dem Judenbühl, am 2. Juli ein Aufzug der Gewerbe mit Hausschenken für den König und die königliche Familie zur Burg, am 3. Juli ein Volksfestzug unter Teilnahme der Gewerbe und Schützengesellschaften, unter Vorführung allegorischer Darstellungen der verschiedenen Erwerbszweige und Gewerbe, des Handels, der Kunst und Wissenschaft in Nürnbergs Blütezeit. Damals wurde der Judenbühl in Maxfeld umgetauft. Der König blieb mit seiner Familie bis zum 4. August. Vom 11.—14. September 1857 nahm der König sein Hoflager auf der Burg, um an dem Manöver teilzunehmen; 1858 vom 20.—23. April, um der Auerhahnjagd im Reichswald obzuliegen. Zum letzten Male suchte er die Stadt am 15. November 1860 auf und blieb noch am folgenden Tage, an dem er die von Kreling ausgearbeiteten Pläne zur Ausschmückung der Burg in Augenschein nahm, die Cramer-Klettsche Fabrik besuchte, das neue Kaulbachsche Gemälde im Germanischen Museum, die neue Marienvorstadt u. a. besichtigte.

König Ludwig II. nahm auf der Burg Wohnung vom 30. November bis zum 10. Dezember 1866, als er von der Rundreise zurückkehrte, die er durch die vom Kriege betroffenen Provinzen gemacht hatte.

Von militärischen Maßnahmen ist zu erwähnen, daß im Frühjahr 1829 dem Militär die Deutschherrnwiese als Exerzierplatz überlassen wurde. Wiederholt wurden größere Truppenmassen

zu Übungslagern bei Nürnberg zusammengezogen, so in den Jahren 1824, 1839 und 1857.

Das 6. Chevaulegerregiment wurde im Februar 1832 nach Zweibrücken verlegt.

Die Nürnberger Landwehr, welche 1841 eine bedeutende Einschränkung erfahren hatte und, nachdem sie sich 1849 widersetzlich gezeigt und die Offiziere deshalb ihre Entlassung genommen hatten, in „ruhende Aktivität" versetzt worden war, wurde 1850 reaktiviert und 1851 einberufen. Ihre Auflösung erfolgte Ende des Jahres 1869, ihre Fahnen wurden an die Stadt abgegeben.

Durch die neue Heeresorganisation kam 1848 statt des aufgelösten 3. Armeedivisionskommandos das 3. Infanteriedivisionskommando nach Nürnberg.

Das 14. Infanterieregiment wurde 1851 aus der Pfalz nach Nürnberg verlegt. Das 3. Bataillon rückte am 20. Februar, das 2. am 2. März und das 1. Bataillon am 27. Juni in die Stadt ein.

Gegen Ende September 1865 bezog die Infanterie die neue Deutschhauskaserne.

Auch auf dem kirchlichen Gebiete vollzogen sich mancherlei zum Teil einschneidende Änderungen.

So wurde 1819 auf königl. Befehl die Feier des Reformationsfestes für den 31. Oktober oder den darauf folgenden Sonntag angeordnet.

Durch kgl. Verordnung vom 13. Juli 1821 erhielt der Stadtmagistrat das Präsentationsrecht auf die geistlichen Stellen innerhalb des Burgfriedens unter Zuziehung der Kirchengemeinde und auf sämtliche Lehrerstellen an den Schulen mit Ausnahme jener an den Lyzeen und Gymnasien. Auch das Besetzungsrecht der subalternen Kirchendienste wurde durch diese Verordnung dem Stadtmagistrat eingeräumt, aber zugleich die Anzeigepflicht an das kgl. Konsistorium in Ansbach festgesetzt.

Am 18. Februar 1846 feierte Nürnberg auf Veranlassung des Stadtmagistrats den 300jährigen Todestag Luthers durch kirchliche Festveranstaltungen, Schließung aller Kaufgeschäfte und Einstellung aller lauten Vergnügungen. Auch die Katholiken

trugen dieser rein protestantischen Feier Rechnung durch die gleiche Enthaltung.

Im Jahre 1850 wurden die Kirchenvorstände für die evangelische Kirche eingesetzt; 1856 erfolgte die Einführung der Privatbeichte bei den Protestanten ungeachtet der Adressen, die dagegen von Nürnberg und anderen Städten an den König gerichtet wurden.

Große und kostspielige Aufgaben, die Herstellung der Straßen, deren Neupflasterung, Kanalisation, Beleuchtung und die Wasserleitung, wurden immer dringender.

Die Anlegung der Kunststraßen oder Chausseen lag dem Staate ob. Der Bau der Sulzbacherstraße, der, wie es scheint, schon in den Jahren 1814–16, 1817 und 1818 betrieben wurde, ging erst im Jahre 1826–28 seiner Vollendung entgegen; der Bau der Erlanger und der neuen Fürther Staatsstraße fällt in die Jahre 1819 und 1820, der Bau der Bayreutherstraße von Nürnberg bis Herrenhütte erfolgte 1831–1836, die der Rothenburgerstraße erst 1839–1845.

Die Kanalisationsarbeiten wurden zunächst nur ganz stückweise und ziemlich systemlos ausgeführt; die erste größere und systematische Kanalisation wurde mit einem Kostenaufwand von 132972 fl. in den Jahren 1862–1867 durchgeführt.

Der Fischbachkanal wurde 1830 neu gebaut.

Ein wichtiges Unternehmen war die Versorgung des anwachsenden Stadtgebiets mit zureichendem, gutem Trinkwasser. Das Wasserwerk in der Schwabenmühle, das die Quellen im Innern der Stadt zusammenfaßte und zum Reservoir auf die Burg brachte, wurde nach dem Ankauf in den Jahren 1856 bis 1861, das Tulnauer Wasserwerk mit Wasserleitung und Hochreservoir mit einem Kostenaufwand von 185000 fl. in den Jahren 1864 bis 1868 errichtet.

Dem Projekt der Gasbeleuchtung trat die Stadt im Jahre 1846 näher, indem sie mit dem Hause Barlow von Forster & Comp. in Karlsruhe einen Vertrag abschloß, wonach eine Aktiengesellschaft zur Ausführung dieses Werkes gebildet wurde. Am 27. November 1847 wurden die ersten Proben mit der neuen Beleuchtung, der ersten in Bayern, angestellt und am

1. Dezember war der größte Teil der Stadt mit Gaslicht beleuchtet. Man pries das schöne helle Licht, die Versuche fielen über alle Erwartung günstig aus und erregten allgemeine Freude und Anerkennung. Scharen von Menschen wogten abends in den Straßen, um sich an dem schönen Anblick zu ergötzen.

Auch der Pegnitzregulierung wandte die Stadt ihre Aufmerksamkeit zu. Um der zunehmenden Versandung und der dadurch herbeigeführten größeren Überschwemmungsgefahr zu begegnen, ließ der Magistrat in den letzten Monaten des Jahres 1848 bis zum Mai 1849 unterhalb der Weidenmühle ein neues Bett in gerader Richtung durch die Wiesen führen, das die große Ausbiegung des Flusses nach Süden abschnitt.

In den Jahren 1866 und 1867 ließ die Stadt, um brotlose Gewerbsleute und Arbeiter zu beschäftigen, die Aushebung des Dutzendteichs und den Neubau der Straßen im Burgfrieden durchführen. Die Kosten erreichten die Summe von 100000 fl.

Große Kosten verursachten der Gemeinde die unaufhörlichen Bauten, Änderungen und Verbesserungen an den Stadtmauern, Toren und Brücken.

Anstelle des baufälligen Trockenstegs erbaute der Mechaniker Kuppler den Kettensteg, die erste Brücke dieser Art in Deutschland, der am 30. Dezember 1824 der allgemeinen Benützung übergeben wurde.

Am 2. Oktober 1828 wurde mit dem Bau des Steges über das Flußtal bei Wöhrd begonnen; 1833 wurde am Ende der Lorenzerstraße eine hölzerne Brücke über den Stadtgraben zum Scherleinsgarten erbaut und am Namens- und Geburtstag König Ludwigs I. (25. August) zunächst für die Dauer des Volksfestes eröffnet; am 25. August 1847 wurden der neue Verkehrsweg zwischen dem Frauen- und Laufertor, sowie die beiden von Solger erbauten Brücken beim Einfluß der Pegnitz feierlich eröffnet.

Der Mauerdurchbruch für das neue Färber- oder Walchtor wurde 1847/48 hergestellt und das Tor selbst mit der Überbrückung des Stadtgrabens behufs besserer Verbindung der Stadt mit dem neuen Krankenhause erbaut, 1848 der Bau des Königstores zur Erleichterung des Verkehrs mit dem neuen Bahnhof in

Angriff genommen. Die feierliche Eröffnung dieses Tors erfolgte am 12. Oktober 1850. Vom Walchtor aus ließ dann der Fabrikbesitzer Zeltner mit Erlaubnis der Stadtkommandantschaft und des Industrie- und Kultur-Vereins im Jahre 1853 einen Fahrweg durch den Kulturvereinsgarten herstellen.

Am 28. November 1852, dem Geburtstage König Maximilians, wurde die unter Leitung des Baurats Solger neuerbaute Maxbrücke unter großen Feierlichkeiten eröffnet.

Die Stadtmauer in der Verlängerung der Wolfsgasse wurde durchbrochen, der Graben überbrückt und ein neues Tor — das Maxtor — erbaut, das im Jahre 1856 eröffnet wurde.

Das Marientor, das Baurat Solger im gotischen, dem Charakter der Umgebung angepaßten Stile erbaut hatte, wurde am 15. Oktober 1859, dem Geburtstage der Königin, in feierlicher Weise eröffnet.

Beim Mohrenkopfzwinger, auch Mohrenköpfle genannt, entstand 1863 das Mohrentor und eine Brücke über den Graben auf steinernen Pfeilern mit Eisenkonstruktion.

Zur Ableitung des Verkehrs wurde, nachdem die Freiherrlich von Tuchersche Familie sich zu der erforderlichen Grundabtretung beim Köchertszwinger hatte bereit finden lassen, eine zweite Ausfahrt am Spittlertor, das Ludwigstor, erbaut und im Anfang des nächsten Jahres eröffnet.

Ebenso wurde südlich vom Lauferschlagturm eine Brücke über den alten Stadtgraben errichtet.

Die magistratische Verwaltung widmete vom Anfange an der Verschönerung der Stadt durch Herstellung von Anlagen, Errichtung von Brunnen und Denkmälern eine besondere Aufmerksamkeit und wurde hierbei von hochherzigen Bürgern anerkennenswert unterstützt.

Schon in den Jahren 1816—1818 hatte der durch gemeinnützigen und menschenfreundlichen Sinn ausgezeichnete Kaufmann und Marktvorsteher Georg Zacharias Platner die bei seinen Gärten an der Bucherstraße (Kolleggarten mit dem angrenzenden Grundkomplex bis zur unteren Pirkheimerstraße und Nebengasse) ödliegenden Plätze zu einer englischen Anlage umgestaltet. Eine

weitere Anlage mehr oben an der Bucherstraße ließ er in den Jahren 1820 und 1821 herstellen und überwies sie bei der Feier seines 60. Geburtstages im Jahre 1841 an die Stadt.

Der Kaufmann Bestelmeier pflanzte 1819 den Fußsteig vom Spittlertor zum Neuentor mit einer Allee an und ließ beim Spittlertor und Neuentor, sowie beim Hallertürlein englische Anlagen herstellen. Die Anpflanzungen setzte er in den folgenden Jahren zum Laufertor und vom Frauentor nach St. Peter fort. Auch sonst wurden in den 20er und 30er Jahren die Wege und Straßen durch Baumanpflanzungen verschönert.

Auch die Umwandlung des Kühbergs in eine englische Anlage nahm Bestelmeier mit Unterstützung gemeinnütziger Bürger und Zuschüssen des Stadtmagistrats 1819 in Angriff, eine Aufgabe, die ihm die im Jahre 1820 eingesetzte Verschönerungskommission abnahm, und die bis 1830 dauerte. Die Erweiterung der Anlagen vor dem Frauentor geschah im Jahre 1820.

Ferner wurden 1820 und 1821 die Schanzen vor dem Laufer- und Spittlertor eingeebnet und auch hier Anlagen hergestellt.

Den öden Platz zwischen dem Spittler- und Mohrentor legte Bestelmeier in den Jahren 1820—1822 gärtnerisch an.

Im Jahre 1829 wurde die Hallerwiese vom Militärärar an die Stadt abgetreten, die sie ebnen und durch Anpflanzung von Bäumen und Gesträuchen, sowie durch Aufstellung eines Pavillons verschönern ließ. Diese Anlagen zerstörte noch in demselben Jahre das Hochwasser.

Die Schanzen vor dem Frauentor wurden 1842 bei der Anlage des Staatsbahnhofes beseitigt.

Der sogenannte Judenbühl, eine mit Roßkastanien und Linden bestandene Weidefläche von etwa 50 Tagwerk, war im Jahre 1830 vom Staate unter Vorbehalt des Eigentums der Nürnberger Bevölkerung als öffentlicher Vergnügungsplatz überlassen worden. Da dieser Besitz durch das Hut- und Weiderecht der Eingeforsteten von Rennweg, Schoppershof, Weigelshof, Deumentenhof, Schallershof u. a. belastet war, so schloß der Staat 1852 mit den Berechtigten einen Vertrag ab, wodurch ihnen der nördliche Teil als Eigentum überlassen wurde, während der

südliche als freies Eigentum im Besitze des Staates verblieb. Dieses Stück, über 27 Tagwerk, kam durch Vertrag vom Jahre 1854 um den Preis von 2803 fl. 35 kr. an die Stadt, die hier später die schönste Anlage, die Nürnberg aufzuweisen hat, herstellen ließ.

Auch in der Stadt suchte man durch Beseitigung von schlechten Gebäuden und Herstellung neuer Anlagen bessere Zustände zu schaffen.

Durch den Abbruch des ehemaligen reichsstädtischen Ungeldamtsgebäudes, das mitten auf dem Fünferplatze stand, wurde 1826 ein neuer Platz gewonnen. Die Bäume auf dem Lorenzkirchhofe und die dort nach Heideloffs Plan erst 1822 gesetzten eisernen Stöcke mit Ketten fielen 1833. Die langen oder Rieterkräme am Sandelschen Hause am Hauptmarkt, die durch das Hochwasser 1849 sehr gelitten hatten, wurden 1850 abgebrochen und neu wieder aufgebaut.

Zur Belebung und Verschönerung der Straßen und Plätze wurden Brunnen errichtet oder erneuert.

Nach einem Entwurfe von Heideloff ließ der Magistrat im Jahre 1821 auf dem Neuen Bau einen Röhrenbrunnen in der Form eines Obelisken errichten, der mit den Medaillons von Dürer und Pirckheimer geziert ist.

Im September 1821 begann die Wiederherstellung des Schönen Brunnens am Markt unter der Leitung des Kunstschuldirektors Albert Reindel durch die Bildhauer v. Bandel, Burgschmiet, Gottfried Rotermundt und dessen Söhne, im Jahre 1824 wurde er vollendet, am 12. Oktober 1824, dem Namensfeste des Königs Maximilian, der zu dem Werke 14000 fl. beigesteuert hatte, feierlich enthüllt.

Am 4. August 1825 wurde die Figur König Adolfs von Nassau, eine Arbeit des Bildhauers Burgschmiet, am neuerrichteten Brunnen des Nassauerhauses aufgestellt. Derselben Zeit gehört der Brunnen auf dem Plärrer an, der einen gewappneten Ritter mit einem Speer trägt, den man für den tapferen Ritter Seifried Schweppermann hält.

Am 23. Mai 1826 wurde auf Veranlassung der städtischen Kollegien das 300jährige Jubiläum des von Melanchthon ein-

gerichteten Nürnberger Gymnasiums gefeiert und bei dieser Gelegenheit das von Burgschmiet in Stein ausgeführte Denkmal des Reformators vor dem Gymnasium enthüllt.

Am 30. Mai 1845, dem Geburtstage des I. Direktors der Ludwigseisenbahn Johannes Scharrer, fand im Ludwigsbahnhof die Aufstellung der Büste des Gefeierten statt, welche von den Aktionären gestiftet worden war.

Im Jahre 1827 beschloß der Stadtmagistrat auf Anregung König Ludwigs I. die Errichtung eines Albrecht Dürerdenkmals. Die Kosten wurden durch eine Zuweisung des Königs aus der Kabinetskasse, durch einen namhaften Zuschuß aus Gemeindemitteln und durch freiwillige Beiträge der Bevölkerung, hochgestellter Persönlichkeiten und von Vereinen aufgebracht. Auch von auswärts gingen bedeutende Gaben ein. Das von Rauch modellierte und von Daniel Burgschmiet gegossene Kunstwerk wurde am 21. Mai 1840 feierlich enthüllt.

Am 29. April 1842 wurde auf Anordnung des Königs dem Hause No. 29 der Winklerstraße, in welchem der am 26. August 1806 auf Befehl Napoleons erschossene Buchhändler Johann Philipp Palm gewohnt hatte, eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht:

„Johann Palm, Buchhändler, wohnte hier, der ein Opfer fiel Napoleonischer Tyrannei 1806.“

Eine Anregung König Ludwigs I. vom Jahre 1852, die Erinnerung und Überlieferung historisch bemerkenswerter Örtlichkeiten durch Gedenktafeln zu sichern, fand auch in Nürnberg eine fruchtbare Aufnahme.

So wurde 1853 am Garten des kgl. Bankgebäudes bei der St. Lorenzkirche zum Andenken an die 1851 abgebrochene Nikolauskapelle eine Tafel angebracht. Weitere Erinnerungstafeln erhielten ihre Stelle 1854 am Hans Sachshaus (Hans Sachsgasse No. 17), 1855 am Peter Vischerhaus (Peter Vischergasse No. 23), 1857 am Hause der Großhandlung von Grundherr & Hertel (Lorenzerplatz No. 12) zur Erinnerung an die 1511 von dem Tuchmacher Konrad Horn gestiftete und 1808 abgebrochene St. Anna- oder Tuchmacherkapelle auf dem Lorenzerplatz, 1858 an

Albrecht Dürers Geburtshaus (Winklerstraße No. 20), 1860 am Wohnhause Willibald Pirckheimers (Hauptmarkt No. 19) und 1866 am Wohnhause des Nürnberger Volksdichters Konrad Grübel (Grübelstraße No. 6).

An verschiedenen Gebäuden der Burg wurden 1860 auf höhere Anordnung Gedenktafeln angebracht und zwar an dem fünfeckigen Turm als dem ältesten Baudenkmal Nürnbergs, an der Südseite des in den Jahren 1494 und 1495 von dem Werkmeister und Anschicker in der Peunt Hans Beheim dem älteren gebauten Kornhauses oder der Kaiserstallung, an der Südseite der Doppelkapelle, deren Bau in die Zeit Kaiser Friedrichs I. (1152–1190) fällt, an der Südseite der angeblich von Kaiser Ludwig dem Bayern erbauten Kaiserburg (nach der Tafel zwischen 1307–1347) und an der Südseite der Burgbastei am Tiergärtnertor. Auch die frühere Westfront der Burg erhielt eine Tafel, die ihre Entstehung in die Zeit der deutschen Könige Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III., und zwar in die Jahre 1025–1050 setzt.

Bei der Ausscheidung des Gemeindevermögens aus dem 1806 vom Staat übernommenen Besitze hatte sich dieser 1811 von der Reichsburg nur das eigentliche Schloß, die Kaiserburg, vorbehalten, während der äußere Burghof, der Schloßzwinger, die burggräfliche Burg, die Kaiserstallung und der Luginsland der Stadt verblieben. Im August 1855 trat die Stadt diese Besitzungen und anderes gegen eine Entschädigung von 20000 fl. wieder an den Staat ab.

Die ihres Inventars beraubte Walburgiskapelle wurde in den 30er Jahren dem Altertumsverein überlassen; 1859 ging man an die Erneuerung der Kapelle, die dem katholischen Gottesdienste für das in der Kaiserstallung liegende Militär und später dem allgemein katholischen Frühgottesdienste an den Sonn- und Festtagen diente.

Auf der Kaiserburg wurde 1811 eine Galerie untergebracht, 1821 hatte sie die Kunstgewerbeschule aufzunehmen und zugleich dem Direktor Reindel Räumlichkeiten zu einer Wohnung zu gewähren. Erst 1833 wurde sie wieder frei, als sie König Ludwig zu seinem Besuch in Nürnberg herrichten ließ. Diese Bauarbeiten,

die unter Heideloffs Leitung ausgeführt wurden und bis ins Jahr 1835 dauerten, riefen mannigfache Veränderungen im inneren Schloßhof und in den verschiedenen Räumlichkeiten hervor.

Die Burg diente darauf den Zwecken gelehrter Gesellschaften und den Ausstellungen des Kunstvereins. Nach einer abermaligen Restaurierung im Jahre 1840 wurde ihr das Schicksal nicht erspart, als Kaserne verwendet zu werden (1849–1852). Dann fand eine gründliche Restaurierung auf Anordnung König Maximilians II. in den Jahren 1852 und 1853 statt, der hier im Herbst 1853 sein Hoflager aufschlug. Die Möbelausstattung ist eine „Hausschenk" der Nürnberger Gewerbe, die sie dem König bei seiner Anwesenheit in Nürnberg im Jahre 1855 verehrten. Der loggienartige Anbau auf der Westseite wurde, als sich hier bedeutende Schäden zeigten, unter König Maximilian II. im Jahre 1861 begonnen, 1863 fortgesetzt, aber erst 1866 völlig zu Ende geführt. Nach dem Friedensschluß bot König Ludwig II. dem König von Preußen die Mitbenützung der Burg an, um der „festen und dauernden Freundschaft" zwischen den Häusern Wittelsbach und Zollern „auch einen äußeren symbolischen Ausdruck zu geben". Übrigens hat der König dem Hause Hohenzollern kein Miteigentum, wie dies vielfach angenommen wird, sondern nur ein Mitbenützungsrecht eingeräumt.

Der Stadtmagistrat betrachtete es von jeher als eine wichtige Aufgabe, das Rathaus in einem würdigen Stand zu erhalten und es entsprechend auszuschmücken. Das nach Albrecht Dürers Entwürfen hergestellte Wandgemälde im großen Saal, den Triumphzug Kaiser Maximilians darstellend, ließ er 1824 durch den Maler Pereira erneuern; die übrigen Gemälde restaurierte 1826 der Maler Franz Wilhelm Rorich.

Den kleinen Rathaussaal schmückte der Maler Christian Friedrich Fues 1825 und 1826 mit den Gemälden hervorragender Nürnberger Stifter: Konrad Groß, Hans und Peter Rieter, Burkhard Sailer, Konrad Mendel, Matthäus Landauer, Wolf Münzer, Seifried Pfinzing und Isaak Peyer. Leider gingen diese Gemälde infolge der in diesem Saale abgehaltenen öffentlichen Sitzungen des Bezirksgerichts bald wieder zu grunde.

In den Jahren 1847—1849 wurde unter Solgers Leitung die kgl. Bank erbaut, die den Platz einnimmt, wo bis dahin der Heilsbronnerhof mit der im 13. Jahrhundert erbauten Nikolauskapelle gestanden hatte.

An Gesellschaftshäusern entstanden 1827 bis 1833 das des Industrie- und Kulturvereins auf dem Besitztum der Gesellschaft beim heutigen Walchtor und 1863 das der Gesellschaft Harmonie in der Sulzbacherstraße.

Am 30. September 1857 wurde der Scherleinsgarten mit dem Gleißbühl um 82000 fl. von der Freiherrlich v. Kreßschen Familie an die Stadt verkauft. Auf diesem Gelände, sowie dem des Flaschenhofs, von dem der Magistrat 1860 über 16 Tagewerke, den Rest, ankaufte, dem ehemals Brunnerschen Anwesen, das er 1861 erwarb, und weiteren Grundstücken vor dem Frauentor entstand nach und nach die Marienvorstadt. Als sich hier eine geschlossene Vorstadt gebildet hatte, wurde 1866 die Hauptstraße, die Marienstraße, mit einer Allee rotblühender Kastanien besetzt und der Marienplatz gärtnerisch angelegt.

Ein neuer Belustigungsort, die Rosenau, wurde 1819 auf dem sogenannten Bleichersweiher eröffnet.

Das erste Volksfest fand vom 25.—30. August 1826 auf der Peterheide, dem Ludwigsfeld, statt.

Der Schmausenbuck, so genannt nach dem Bierbrauer Schmaus, der im 17. Jahrhundert in Nürnberg lebte, wurde an Pfingsten 1831 von dem Kaufmann Albert Cramer, der ihn käuflich an sich gebracht und nach dem Geschmacke der Zeit angelegt hatte, zum erstenmal der Bevölkerung geöffnet.

Der „Dutzendteich“ kam 1825 an eine Aktiengesellschaft, die den in eine schattige Anlage umgeschaffenen Platz zum Wirtschaftsbetrieb einrichtete und der Nürnberger Bevölkerung öffnete. Der schon wiederholt erwähnte Kaufmann G. Z. Platner ließ ihn im Jahre 1855 neu herrichten.

Das sogenannte Männleinlaufen an der Frauenkirche (Karl IV., an dem die Kurfürsten vorüberziehen), das jahrelang stille gestanden, wurde durch den Mechaniker Kuppler wiederhergestellt und lief zum erstenmale wieder am 5. November 1823.

Im Jahre 1836 ging man daran, die Krypta auf der Westseite der Sebaldkirche wiederherzustellen. Man hatte sie vermutlich zur Zeit der Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Stadt etwa im Jahre 1519 als Beinhaus benützt, denn man fand sie 1822 mit Gebeinen angefüllt, die damals auf dem Friedhof zu St. Johannis bestattet wurden.

Im Februar 1833 mußte die St. Egidienkirche geschlossen werden, nachdem eine Untersuchung ergeben hatte, daß die ganze Decke von der Orgel bis zum Chor in hohem Maße Schaden gelitten hatte, was man auf das Lagern von Getreide auf dem Boden der Kirche zurückführte. Nach der vollständigen Erneuerung im Innern konnte die Kirche im November wieder eröffnet werden.

Im Jahre 1845 wurde der neue Pfarrhof bei St. Lorenz erbaut.

Am 13. Mai 1857 wurde die St. Klarakirche, welche der Staat 1854 der katholischen Kultusgemeinde überwiesen hatte und die seit 1855 für den gottesdienstlichen Gebrauch wiederhergestellt worden war, eingeweiht.

Im Jahre 1863 schlug der Blitz, ohne zu zünden, in den nördlichen Turm von St. Lorenz, der schon in früherer Zeit oftmals durch Blitzschläge heimgesucht worden war. Am Dreikönigstage 1865 wurde der Turm abermals vom Blitz getroffen und brannte bis zum Achteck nieder. Am 12. August 1865 war der Wiederaufbau vollendet.

Anstelle des alten Harsdorfferschen Hofes am Spitalplatz wurde in den Jahren 1869—1874 nach den Plänen des Baurats Wolff von Stuttgart die Synagoge, ein schöner wirkungsvoller Bau im maurischen Stil, erbaut.

Die Adam Kraftschen Leidensstationen wurden 1829 von Burgschmiet, die Kreuzigungsgruppe von Adam Kraft vor dem Johannisfriedhof 1834 auf Kosten des Kaufmanns Johannes Zeltner erneuert.

Schon im Jahre 1842 hatte man die Errichtung von Leichenhäusern als notwendig anerkannt. Der Versuch, die Kosten aus freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft aufzubringen, führte zu keinem Ziel. Für ein Leichenhaus auf dem Johannisfriedhof

schenkte 1849 der Kaufmann und Gemeindebevollmächtigte Zeltner einen Platz. Die Leichenhäuser zu St. Johannis und Rochus wurden dann 1850—1852 auf Kosten des Stadtmagistrats erbaut, mußten aber schon in den Jahren 1865 und 1866 erweitert werden. Durch die Abtretung des Schießhauses der Schützengesellschaft im Jahre 1856 konnte eine bedeutende Erweiterung des Johannisfriedhofs auf der Südseite ins Werk gesetzt werden. Auf dem Westende dieses Teils wurde eine Grufthalle erbaut, deren Einweihung am Johannistage 1860 stattfand.

Der Bau der Leichenhäuser zu Wöhrd und zu St. Peter erfolgte in den Jahren 1866—1868. —

Das Volksschulwesen wurde im Jahre 1821 neugeordnet. In den drei Schuldistrikten wurde je eine Knaben- und Mädchenschule mit je drei Klassen und Lehrern errichtet.

Zu Beginn des Jahres 1827 mußte die neue Freischule für arme Kinder im Fünferhaus mit drei Klassen und drei Lehrern eröffnet werden.

Im Jahre 1823 wurden zwei neue Zahlschulen errichtet, sodaß es jetzt in Übereinstimmung mit den vier Kirchensprengeln auch vier Schulsprengel gab.

Weitere Schulen entstanden bei der Vereinigung der Vororte mit der Stadt im Jahre 1825 und durch die Errichtung der Mädchenfreischule mit drei Klassen im Fünferhause zu Anfang des Jahres 1827.

Das Siebenklassensystem wurde in den Jahren 1843—1845 durchgeführt. Zwei Zahlschulen wurden zusammengelegt und ihnen eine Vorbereitungsklasse angefügt. Ebenso erfolgte die Vereinigung der Armenschulen zu einer Präbes-Hallerschen Knabenschule und einer Wirth-Lödelschen Mädchenschule. Die Rößlersche Knabenschule und die Mädchenschule im Fünferhause blieben mit drei bzw. vier Klassen bestehen.

Am 10. August 1836 wurde eine zweite Kleinkinderschule in der Gartenwohnung des Flaschners Böhrer (hintere Sterngasse No. 22) eröffnet, welche die Kinder armer Eltern von morgens bis abends zur Pflege annahm, und eine dritte für St. Jakob im Jahre 1840, wozu König Ludwig 200 fl. beisteuerte.

Das Unschlittamtsgebäude, das seit Beginn des Jahres 1826 leer stand, ließ die Stadtgemeinde im Jahre 1839 zu Schulzwecken einrichten.

Nach den Stiftungsurkunden sollten außer den Lehr- und Schreibmaterialien jährlich auch Kleider und Brot an die Armenschulen abgegeben werden. Bei dem großen Anwachsen dieser Schulen, in denen statt der früheren Zahl von 200 im Jahre 1847 nicht weniger als 1496 Kinder Aufnahme fanden, ließ sich jener Zweck nicht mehr erfüllen. Der Magistrat beschloß daher, aus Stiftungskapitalien an die Präbessche, Hallersche und Lödelsche Schule wöchentlich Brot in Laiben — jährlich für 790 fl. — und an die sämtlichen Armenschulen in den Monaten November und Dezember im ganzen 245 Paar Schuhe und Strümpfe im Werte von 500 fl. verteilen zu lassen. Auch die Schüler der Wirthschen Armenschule erhielten 1847, als durch die Ziehung einer österreichischen Obligation von 60000 fl. weitere Mittel verfügbar wurden, Brot; ferner wurde die Austeilung von Schuhen und Strümpfen wesentlich erweitert.

In den Jahren 1862—64 ließ die Stadt den sogenannten Eichstätter Kasten — auch Peststadel genannt, weil ehemals die Pestkrankenwagen dort aufgestellt waren — zu einem Schulhause umbauen.

Im Jahre 1838 wurden die bisherigen Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge aufgehoben und an deren Stelle allgemeine Sonntagsschulen für die konfirmierten Knaben und Mädchen im Alter von 14—18 Jahren errichtet. Der Lehrplan umfaßte Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen.

Für weibliche Dienstboten, die ihren Herrschaften Sonntags unentbehrlich waren, errichtete man eine Mittwochsschule.

Endlich bestand vom Beginne des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1852 eine Privatsonntagsschule, in welcher Dienstmädchen Unterweisung im Stricken und Nähen erhielten.

Am 3. Januar 1823 eröffnete der Stadtmagistrat die städtische höhere Töchterschule und an demselben Tage lösten sich die schon seit Jahren bestandenen Anstalten des Dekans Veillodter und des Diakons Michahelles bei St. Sebald, sowie des Stadt-

pfarrers Seidel und des Diakons Meyer bei St. Egidien auf. Die höhere Töchterschule war bis zum Jahre 1856 in einem Hause des Brunnengäßchens untergebracht und bezog nun das für sie neueingerichtete Schulhaus im Spitalhof.

An Privatanstalten bestand das Töchterinstitut von Beata Kast seit 1820, das 1834 an Fräulein Delphine Dilenius und dann an Frau Ziehl überging. Nach seiner Auflösung im Jahre 1841 begründete Pfarrer Port ein „Unterrichtsinstitut für Töchter aus höheren Ständen", das sich allmählich aus drei zu neun Klassen erweiterte. Diese Schule, welche in einem Hause in der Burgstraße ihren Sitz hatte, wurde am 1. Mai 1865 von der Stadt übernommen.

Eine weitere Erziehungsanstalt für „Töchter aus höheren Ständen" wurde im Jahre 1854 von den „Englischen Fräulein" in einem Hause neben der Klarakirche gegründet.

Eine städtische Gesangschule errichtete der Magistrat auf Anregung Scharrers im Jahre 1822. Diese Schule, welche den geistlichen Gesang pflegte, brachte es zu keiner besonderen Blüte; 1836 wurde ihre öffentliche Tätigkeit auf die Vorführung von Chorälen und geistlichen Liedern am ersten Sonntag eines jeden Monats nach Schluß des Gottesdienstes im großen Rathaussaal beschränkt; 1842 ließ man diese Vorträge fallen und beantragte 1844 und 1859 ihre Auflösung. Sie blieb zwar bestehen, man suchte sie auch durch Vermehrung der Unterrichtsstunden zu verbessern und ihr eine größere Schülerzahl zuzuführen. Aber solange sie nur die weitere Ausbildung der Volksschüler im Gesang bezweckte, konnte sie sich nicht gedeihlich entwickeln. Das trat erst mit ihrer vollständigen Neueinrichtung im Jahre 1883 ein.

Am 16. Oktober 1832 wurde eine Taubstummenschule mit einem Lehrer und mit neun Schülern eröffnet. Bis dahin waren die taubstummen Kinder von einem Volksschullehrer unterrichtet oder zum Besuch der Taubstummenschule nach Ansbach geschickt worden. Im Jahre 1844 wurde der Schule noch ein zweiter Kurs angegliedert, den ein Hilfslehrer leitete, derselbe wurde aber bei dem Rückgang der Schule im Jahre 1848 wieder eingezogen.

Eine Handelsschule, die bisher in Windsheim bestanden, hatte Direktor Wurzbach im Jahre 1823 nach Nürnberg verlegt, die aber im Jahre 1835 einging. Die höhere Bürgerschule wurde 1829 neu eingerichtet. Bei der allgemeinen Neueinrichtung der technischen Lehranstalten im Jahre 1833 wurde diese Schule zum allgemeinen Bedauern der kaufmännischen Kreise wieder aufgelöst. An ihre Stelle trat jetzt die mit der kgl. Kreislandwirtschaftsschule zu einer Anstalt vereinigte zweikursige Gewerbeschule.

Da die Interessen des Handelsstandes durch diese Einrichtung nicht genügend gewahrt erschienen, so gründete die Stadt auf Anregung Scharrers die Handelsgewerbschule. Sie wurde am 2. November 1834 mit fünf Klassen eröffnet, 1836 erhielt sie zwei Vorbereitungsklassen, zu denen 1838 und 1845 noch eine dritte und vierte kamen, welch letztere später mit der Handelsschule verschmolzen wurde. Ursprünglich hatte die Handelsgewerbschule ihren Sitz im Augustinerkloster, siedelte aber 1847 in das Gebäude am Lorenzerplatz über, das anstelle des ehemaligen Marstalls und späteren fränkischen Zeughauses für sie neu errichtet worden war. Im Jahre 1851 erhielt sie den Namen „Städtische Handelsschule".

Der kaufmännische Verein Merkur, der sich durch Errichtung von Unterrichtskursen und einer bedeutenden Bibliothek, sowie durch Veranstaltung von Vorträgen um die Heranbildung eines tüchtigen Kaufmannsstandes hervorragend verdient macht, wurde im Jahre 1861 gegründet.

Die landwirtschaftliche Schule ging aus dem „Versorgungsinstitut für arme Knaben" hervor, das der Industrie- und Kulturverein nach der von seinem ersten Direktor Dr. Weidenkeller gegebenen Anregung zu Anfang des Jahres 1834 zu dem Zwecke eröffnet hatte, Waisen und Knaben armer Eltern, insbesondere solche vom Lande, zu tüchtigen Landwirten auszubilden. Der Industrie- und Kulturverein überließ für den Zweck sein Ökonomiegut bei Lichtenhof. Die Schule wurde unter Weidenkellers Leitung in einem gemieteten Raum des Schlößchens Hummelstein abgehalten. König Ludwig I. unterstützte die Bestrebungen der

Anstalt in hervorragender Weise, indem er ihr als Geschenk ein ansehnliches Stück Land zur Urbarmachung und Bebauung zuwies, sowie 12000 fl. für den Bau eines eigenen Anstaltsgebäudes, das schon im Herbste 1836 feierlich eröffnet werden konnte, schenkte. Unter Weidenkeller wurden die vom Könige geschenkten Ödgründe in Felder und Wiesen umgeschaffen, sowie eine Baumschule und ein botanischer Garten angelegt. Das der Schule als Wirtschaftsobjekt dienende Ökonomiegut schenkte ihr der Industrie- und Kulturverein auf Weidenkellers Veranlassung im Jahre 1842 zur Erinnerung an die Vermählung des Kronprinzen Maximilian. Im Jahre 1853 wurde die Schule als „Landwirtschaftliche Erziehungsanstalt" zu einer Kreisanstalt erhoben und als besondere Abteilung mit der kgl. Landwirtschafts- und Gewerbeschule vereinigt. Durch die Schenkung von 22 Tagewerk öden und 27 Tagewerk Kulturlandes seitens des Landrates von Mittelfranken wurde der Besitz der Anstalt zu einem ansehnlichen Gute abgerundet. Die Schule bereitete jetzt in drei Kursen zur selbständigen Wirtschaftsführung oder zum Eintritt in eine höhere landwirtschaftliche Schule oder in die Tierarzneischule in München vor und es wurde ihr noch eine zweikursige Vorbereitungsschule angegliedert. Endlich wurde auch die 1848 gegründete Ackerbauschule, die zur Bewirtschaftung von kleineren Gütern vorbereiten sollte, an die landwirtschaftliche Schule angeschlossen. Aus der Verbindung mit der Landwirtschafts- und Gewerbeschule losgelöst und zu einer selbständigen Anstalt erhoben, gedieh die landwirtschaftliche Schule rasch. Der notwendig gewordene Neubau wurde zu Beginn des Schuljahres 1866/67 in Gebrauch genommen.

Die Gewerbeschule wurde 1864 zu einer selbständigen Anstalt erhoben und ihr die sogenannte Baumeisterwohnung in der Peunt als Schulgebäude angewiesen.

Im Jahre 1822 regte die Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Industrie die Gründung einer polytechnischen Schule an. Der Plan gelangte alsbald zur Ausführung und dank der hingebenden Tätigkeit des Magistratsrats Scharrer konnte sie schon am 2. Januar 1823 eröffnet werden; 99 Meister, Gesellen

und Lehrlinge, welche sich zur Aufnahme gemeldet hatten, wurden in die einzelnen Klassen eingewiesen. Durch Scharrers rastlose Bemühungen erfuhr der Lehrplan bald eine wesentliche Erweiterung. Die Räumlichkeiten im Augustinerkloster reichten nicht mehr aus, am 26. Mai 1829 wurde sie neueingerichtet und in das ehemalige Rentamtsgebäude im Peunthof verlegt. Sie erhielt jetzt einen Staatszuschuß, wurde als Staatsanstalt anerkannt und unterrichtete nach demselben Lehrplan, wie die gleichen Anstalten zu München und Augsburg. Im Jahre 1835 wurde zu einem neuen Gebäude für die mechanischen und chemischen Werkstätten, sowie für die Modell- und Produktensammlung der Grund gelegt.

Zu den technischen Lehranstalten, welche die polytechnische Schule umfaßte, gehörte schon 1835 die Elementarzeichnungsschule und die Handwerksschule. Im Jahre 1864 erfolgte eine vollständige Umgestaltung des gesamten technischen Unterrichtswesens in Bayern. Damals wurde in München die polytechnische Hochschule gegründet, auch wurden die Realgymnasien ins Leben gerufen. Später wurden die polytechnischen Schulen in technische Mittelschulen mit dem Namen Industrieschulen umgewandelt, welche für das Studium an den technischen Hochschulen vorzubereiten haben.

Die schon im Jahre 1716 durch Joh. Daniel Preißler gegründete Nürnberger Zeichenschule wurde 1819 mit der früheren Malerakademie, die jetzt den Namen Provinzialkunstschule annahm und der Leitung des Galerieinspektors und Kupferstechers Albert Reindel unterstellt wurde, vereinigt und 1821 zu einer Kunstschule erweitert. Ihr 200jähriges Jubelfest — eigentlich das Stiftungsfest der 1662 von Sandrart und Gödler begründeten Malerakademie — feierte die Kunstgewerbeschule am 15. August 1862.

Das alte Melanchthongymnasium wurde 1830 zu einer Studienanstalt mit einer vierklassigen Lateinschule und einem vierklassigen Gymnasium umgestaltet. Im Jahre 1826 hatte das 300jährige Jubiläum der Anstalt stattgefunden, das auf Anregung des Stadtmagistrats unter großer Beteiligung begangen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde, wie schon obenerwähnt, das

Standbild Melanchthons enthüllt. Eine bauliche Erweiterung erfuhr die Anstalt durch die Errichtung des sogenannten roten Baues im Jahre 1850. Die Vorschule zum Gymnasium wurde 1824 von Rektor Roth mit einem Kurs begründet, wozu in den folgenden Jahren zwei weitere Kurse traten.

Das kgl. Realgymnasium trat am 1. Oktober 1864 zunächst mit einem Kurse ins Leben. Es fand Unterkunft in einem magistratischen Gebäude im städtischen Peunt- oder Bauhof.

Von den wissenschaftlichen Anstalten ist als älteste die Stadtbibliothek zu nennen, die in der Hauptsache aus den Klosterbüchereien der 1525 aufgehobenen Klöster gebildet und 1538 in die oberen Räume des Dominikanerklosters überführt worden war; 1833 wurde die Stelle eines Kustoden geschaffen. Die Stadtbibliothek zählte 1839 über 41000 Bände, darunter über 1000 Handschriften. Bedeutende Mehrungen erfuhr die Bibliothek durch die Einverleibung der von dem Stadtbibliothekar Ranner († 1839) geschenkten Bücherei, durch den Ankauf der wichtigen Noricasammlung des 1835 verstorbenen Hofrats Schwarz und durch die Schenkung des 1844 verstorbenen Kaufmanns Georg Paul Amberger, der seine reiche Sammlung von Nürnberger Handschriften, Handzeichnungen, Stichen und Büchern der Stadtbibliothek letztwillig vermachte. Ferner fiel der Stadtbibliothek nach dem Tode des Kaufmanns und Handelsgerichtsassessors Joh. Jak. Hertel im Jahre 1851 der größte Teil seiner kostbaren Sammlung an Noricis, sowie sonstigen Handschriften und Büchern, die bisher in seiner Wohnung an der Wöhrdertorstraße dem Publikum zugänglich gewesen war, als Vermächtnis zu. Endlich erwarb der Magistrat im Jahre 1861 den geschichtlich und literarisch höchst wertvollen Willibald Pirckheimerschen Nachlaß.

Dagegen wurde die in der Stadtbibliothek aufbewahrte Fenitzer-Dilherrsche Bibliothek 1864 in den Lorenzerpfarrhof überführt, von wo sie im Jahre 1901 wieder in das Dominikanerkloster verbracht wurde.

Das reichsstädtische Archiv ist in seinem älteren urkundlichen Teil bis zum Jahre 1400 seit der Organisation des kgl. allgemeinen Reichsarchivs als kgl. bayrisches Zentralarchiv in

München, die übrigen weitaus umfangreicheren Bestandteile des alten Nürnberger Archivs sind zum größten Teil im kgl. Kreisarchiv Nürnberg untergebracht. Aber immerhin war noch eine beträchtliche Menge von Urkunden und Akten, besonders die wichtigen Archive beziehungsweise Registraturen des Bauamts, des h. Geistspitals, der Wohltätigkeitsstiftungen, des Almosenamts, der Siechköbel, der Findel, dann die zahlreichen Bände der Gerichtsbücher, die 1844 im großen Rathaussaale in den Truhen unter den Sitzen vorgefunden wurden, der Stadt verblieben. Dazu kamen nach der Einsetzung des Stadtmagistrats jene Stiftungsurkunden, die dieser vom kgl. Archivkonservatorium (jetzt kgl. Kreisarchiv) Nürnberg in den Jahren 1819 und 1826 zurückerhielt. Aus diesen Bestandteilen bildete der Stadtmagistrat im Jahre 1865 ein städtisches Archiv, das zunächst in einem Raume des Rathauses und seit 1872 in einem Teile der dazu eingerichteten Kreuzgänge des Dominikanerklosters untergebracht wurde.

Im Jahre 1868 brachte die Stadt den ganzen Grundbesitz der Stadtbibliothek und des städt. Archivs, worauf ihr nur das Recht der ausschließlichen und unentgeltlichen Benützung zustand, vom Staate käuflich an sich.

Die hervorragendste Schöpfung des 19. Jahrhunderts in Nürnberg, bedeutungsvoll und einflußreich für die Stadt, wie für ganz Deutschland, war die des Germanischen Museums, das seine Entstehung dem Gedanken und der unermüdlichen Tätigkeit des Freiherrn von und zu Aufseß verdankt. Dieser uneigennützige, von warmer Vaterlandsliebe und Begeisterung für die Vergangenheit des deutschen Volkes getragene Gelehrte, welcher 1833 in Nürnberg die infolge der Gegnerschaft des bekannten Ludwig Ritter von Lang bald wieder eingegangene Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler deutscher Geschichte, Literatur und Kunst, der er seine reiche Sammlung im Scheurlhause zur Verfügung stellte, gegründet hatte, hielt an seiner Idee, ein nationales Museum für deutsche Geschichte, Kunst und Kunstgewerbe zu errichten, mit unerschütterlicher Zähigkeit fest. Es gelang ihm, deutsche Gelehrte und Geschichtsfreunde dafür zu begeistern. Die Versammlung deutscher Geschichts- und Alter-

tumsforscher, die im Jahre 1852 unter dem Vorsitz des Kronprinzen und späteren Königs Johann von Sachsen zu Dresden abgehalten wurde, trat seinen Ausführungen bei. Am 18. August beschloß sie die Gründung des Germanischen Museums in Nürnberg und bildete ein provisorisches Beisitzerkollegium, das Aufseß zu seinem Vorsitzenden erwählte. Das Geschäftsbureau errichtete Aufseß „in einer Etage des zierlichsten aller altertümlichen Häuser Nürnbergs“, dem Toplerhaus. Das Museum selbst hatte er schon seit 1850 in dem Tiergärtnertorturm und dem sich anschließenden Mauergang untergebracht, während er selbst im benachbarten sogenannten Pilatushaus wohnte. Durch Ministerialentschließung vom 8. Februar 1853 wurde die Errichtung der Anstalt unter der Bezeichnung: „Germanisches Museum“ als eine Stiftung zum Zwecke des Unterrichts genehmigt und es wurden ihr die Rechte einer juristischen Person verliehen. Die Räume des Tiergärtnertorturmes wurden dem Begründer unentgeltlich überlassen. Im Jahre 1857 konnte das Museum, das sich in kurzer Zeit in außerordentlicher Weise entwickelte, in das ihm von König Maximilian II. überlassene Kartäuserkloster übersiedeln. Den Anteil der Stadt am Kloster, die Kreuzgänge mit dem davon eingeschlossenen Garten, überwies diese durch Schenkungsurkunde vom 14. April 1857 dem Museum, knüpfte daran aber die Bedingung, daß die Kreuzgänge für alle Zeiten zu erhalten seien und niemals zu anderweitigen Zwecken verwendet werden dürften. Weiter schenkte die Stadt dem Museum durch Urkunden vom 25. Januar und 3. Juli 1865 die den damaligen Besitz des Museums umschließenden Gartenflächen. Sie setzte aber die Bedingung, daß diese Flächen nur als Garten benützt, nicht veräußert, mit Hypotheken belastet, sonst irgendwie beschwert oder ohne Genehmigung des Magistrats überbaut werden dürften. —

Das Nürnberger Gewerbe bewegte sich im allgemeinen noch immer in den alten Bahnen. Eine Reihe von Handwerkern, besonders jene, die in Metall arbeiteten, hatten kaum gegen früher an Zahl eingebüßt, manche hatten sich sogar unter den neuen Verhältnissen gehoben. Um Handel und Gewerbe in Aufnahme zu bringen, riefen Staat und Stadt mancherlei Anstalten ins Leben,

aber auch der Handelsstand selbst war bemüht, bessere Verhältnisse zu schaffen und insbesondere dem Handel und Gewerbe neue Bahnen zu erschließen. Die schon früher gegründete Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, ein Sammelpunkt der bedeutendsten Kräfte Nürnbergs, erwarb sich durch Abgabe von unverzinslichen und in monatlichen Fristen rückzahlbaren Darlehen an Gewerbetreibende große Verdienste. Trotz der nicht unbedeutenden Unterstützungen des Handwerks durch die Leih- und Unterstützungskasse der Gesellschaft konnte man sich doch nicht der Wahrnehmung verschließen, daß eine große Zahl der Nürnberger Gewerbe immer mehr in Abnahme geriet und von der auswärtigen Konkurrenz überflügelt wurde. Der Grund lag zum Teil in dem Mangel an den erforderlichen Mitteln, dann aber in der Abneigung des Gewerbestandes, die alten Bahnen zu verlassen und von den neueren Verbesserungen und Erfindungen Gebrauch zu machen. Dazu kam, daß durch die Zollpolitik und Konkurrenz der fremden Staaten die Ausfuhr, die 1825 noch 6,729,723 fl. betrug, fast lahm gelegt wurde.

Im Jahre 1844 suchte die Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie in Verbindung mit dem Magistrat und dem Rektor der Kreisgewerbeschule Dr. Rose einen Aufschwung des Gewerbelebens durch Unterstützung der hervorragendsten Industriezweige und besonders befähigter Arbeiter herbeizuführen. Zu diesem Zwecke wurde 1845 der Gewerbeverein ins Leben gerufen, in dem die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie aufging.

Von ganz hervorragender Bedeutung für die Belebung von Handel und Industrie war der Eintritt Bayerns in den deutschen Zollverein im Jahre 1834, wodurch dem bayerischen und insbesondere dem Nürnberger Handel ein weites Absatzgebiet eröffnet wurde. Ferner suchte man von seiten des Staates Handel und Gewerbe durch die im Jahre 1842 errichtete Handelskammer zu fördern, die am 15. Mai 1843 ihre erste Sitzung im kleinen Rathaussaal abhielt. Im Jahre 1854 einer Neueinrichtung unterzogen, führte sie vom 15. Januar 1855 an die Bezeichnung: Kreisgewerbs- und Handelskammer für Mittelfranken.

Eine weitere Einrichtung zur Förderung des Gewerbestandes war der Gewerberat, der 1852 ins Leben trat und in allen wichtigeren Gewerbeangelegenheiten gehört werden sollte.

Eine völlige Umgestaltung des gewerblichen Lebens bewirkte die Gewerbefreiheit, welche in Bayern durch die Verordnungen aus den Jahren 1862 und 1863, ferner durch das Gesetz vom 30. Januar 1868 eingeführt wurde. Damit fielen die Schranken, womit sich das Zunftwesen umgeben hatte und es schwanden so manche Auswüchse, unter denen das Handwerk dahinsiechte.

Um die Gewerbetreibenden und insbesondere die Klein- und Fabrikgewerbe zu unterstützen, gründete der Stadtmagistrat im Jahre 1864 das Gewerbekommissariat, welches sich die Einrichtung eines Musterlagers, die Abhaltung von Vorträgen und die Errichtung eines Technikums zum Ziele setzte. Auch die Gründung eines Kunst- und Gewerbemuseums wurde von dem zum Gewerbekommissär ernannten Rektor der Gewerbeschule zu Fürth, Dr. Beeg, schon damals ins Auge gefaßt. Am 27. Juli desselben Jahres wurde das Gewerbekommissariat dem Nürnberger Gewerbeverein übertragen.

Auf dem Gebiete des Verkehrswesens wurde mit alten Einrichtungen gründlich aufgeräumt.

So wurde die Neujahrsmesse zu Beginn des Jahres 1828 aufgehoben. Die Ostermesse war schon 1825 vom Markt auf die Schütt verlegt worden, wo auch von 1833 an die Egidienmesse stattfand; 1834 wurde die lästige Gewürzschau beseitigt.

Ein Wollenmarkt war schon 1826 eingerichtet worden. Am 1. Juli 1836 eröffnete der Magistrat die öffentliche Stadtwage und Niederlage für alle Güter des inländischen Verkehrs im Gebäude der ehemaligen Fronwage oder Herrentrinkstube.

Zu Beginn des Jahres 1839 wurde die „Lauf-Nürnberger Diligence- oder Schnellfahrtanstalt“ eröffnet und seit 1841 wurden regelmäßige „Diligence“-Fahrten nach Erlangen, Bamberg und Ansbach unternommen. Die ersten Briefsammelkästen stammen aus dem Jahre 1845, die erste Fiakeranstalt für Nürnberg und Umgebung auf einen Umkreis von drei Meilen aus dem Jahre

1851, das erste Packträgerinstitut wurde 1861 von Rud. Mrosseck begründet.

Der Post wurden die alten Räumlichkeiten im alten Karmeliterkloster zu enge, weshalb sie 1836 durch den Ankauf des angrenzenden Hauses der Kaufmannswitwe Bödecker und des Warenhändlers Hölbe (Karolinenstraße Nr. 38 und 40) erweitert und anstelle der alten Gebäude und des Hauses Karolinenstraße Nr. 36 ein Neubau aufgeführt wurde; 1862 kam die kgl. Stadtpost in das Fünferhaus.

Besonders belebend und befruchtend auf Nürnbergs Handel, Verkehr und Industrie wirkten die neuen Verkehrsmittel ein.

Die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die schon wiederholt geplant war, wurde von tatkräftigen Nürnberger Bürgern (Scharrer, Platner, Binder, Mainberger, Merkel, Bäumen und Mayer) ausgeführt. Im Jahre 1833 wurde eine Aktiengesellschaft zur Durchführung des Unternehmens unter dem Vorsitze Platners gegründet und der Bau unter Leitung des kgl. Bezirksingenieurs Denis im Februar 1835 in Angriff genommen, am 21. November fand die erste Probefahrt und am 7. Dezember 1835 die feierliche Eröffnung statt. Die Bedenklichkeiten gegen die Durchführbarkeit dieses neuen Verkehrsmittels waren auf allen Seiten groß; doch zeigte es sich bald, daß von demselben eine wohltätige Umgestaltung in dem Verkehrs- und Erwerbsleben ausging. Zunächst äußerte dasselbe seine heilsamen Wirkungen in der raschen Entwicklung der Städte Nürnberg und Fürth; allein bald wurde es auch für die Entwicklung des engeren und weiteren Vaterlandes entscheidend. Rasch entstanden allüberallhin Bahnen, die heutzutage ganz Deutschland wie ein engmaschiges Netz bedecken. Der Stadt Nürnberg gebührt das Verdienst, zu diesem Umschwunge der Verhältnisse den Anstoß gegeben zu haben. In der unter vielen Schwierigkeiten erfolgten Erbauung der ersten Bahn Deutschlands ist der alte bürgerliche Unternehmungsgeist neuerlich in die Erscheinung getreten, der Nürnberg einst groß gemacht hatte.

Auch das Projekt des Donau-Mainkanals war ein älteres, über das schon 1819 in der Ständekammer verhandelt worden

war. König Ludwig I. wandte ihm sein ganzes Interesse zu. Im Jahre 1834 fand es die Zustimmung der Stände, worauf sich im folgenden Jahre eine Aktiengesellschaft zu seiner Durchführung bildete. Der Bau des Donau-Mainkanals von Kelheim nach Bamberg nahm ein Jahrzehnt in Anspruch. Seine Vollendung fällt in den August 1845, als die Schiffe „Stadt Dietfurt“ und „Stadt Kelheim“ am 25. August die ganze Strecke von Kelheim bis Nürnberg durchfahren hatten. Die feierliche Enthüllung des Kanaldenkmals bei Erlangen erfolgte am 15. Juli 1846.

Angeregt durch den außerordentlichen Erfolg der Ludwigseisenbahn wurde vom Staat die Bahn von Nürnberg nach Bamberg gebaut, die am 25. August 1844 eröffnet wurde. Das ehemalige Bahnhofsgebäude vor dem Frauentor wurde in den Jahren 1845 und 1846 nach den Plänen des Zivilbauinspektors Rüber in gotisierendem Stile erbaut.

Am 30. September 1849 wurde die Eisenbahnlinie Nürnberg-München eröffnet. Der Bau der Ostbahn, ein Unternehmen einer Privatgesellschaft, war 1859 soweit gediehen, daß am 9. Mai die über Amberg nach Regensburg und Passau projektierte Strecke bis Hersbruck und im Dezember bis Regensburg eröffnet werden konnte. Im Herbst 1862 wurde Nürnberg mit Fürth durch die Staatseisenbahn verbunden, die weiter nach Würzburg ausgebaute Strecke wurde im Jahre 1865 vollendet.

Seit Ende Mai 1850 spielte der elektromagnetische Telegraph zwischen Nürnberg und München und seit April 1851 auch zwischen Nürnberg und Ansbach, obschon diese letzteren Städte noch durch keine Eisenbahn verbunden waren.

Auch durch die Veranstaltung von Ausstellungen, welche in einem späteren Abschnitte noch besonders behandelt werden, suchte man das Erwerbsleben zu fördern.

Im Jahre 1829 ließ König Ludwig I. in der von den Krämen befreiten St. Moritzkapelle eine Galerie altdeutscher Gemälde einrichten, die den Namen „Kgl. Bildersaal in der Moritzkapelle“ erhielt.

Die von Kreling neueingerichtete Kunstschule, welche die Bezeichnung Kunstgewerbeschule annahm, entwickelte sich unter

Digitized by Google

ihm und seinem Nachfolger Gnauth zu hoher Blüte. Wie der Magistrat alles aufgeboten hatte, die Schule zu erhalten, so scheute er auch kein Opfer, um sie durch Erweiterung der Gebäude in ihrer Entwicklung zu fördern. —

Die künstlerischen Bestrebungen wurden auch durch die verschiedenen Künstlervereinigungen gefördert. Der 1792 gegründete Verein der Künstler und Kunstfreunde vereinigte sich mit dem jüngeren Albrecht Dürerverein im Jahre 1830 zum Nürnberger Kunstverein, der in und außerhalb Nürnberg zahlreiche Mitglieder zählte, Kunstausstellungen auf der Burg veranstaltete und eine fortwährende Gemäldesammlung im Albrecht Dürerhaus unterhielt. Der 1854 gegründete Künstlerverein und die 1859 ins Leben gerufene Künstlerklause veranstalteten große Festlichkeiten auf dem Schmausenbuck, den Ziegelsteiner Kellern und in Maiach, die eine außerordentliche Zugkraft ausübten. Sie hielten auch alljährlich eine Gedenkfeier am Grabe Dürers ab.

Das musikalische Leben äußerte sich hauptsächlich in der Aufführung klassischer Oratorien, die im Rathaussaale oder im Gasthof zum goldenen Adler aufgeführt wurden. Im Winter 1828 wurde die Liedertafel gegründet, die am 1. Mai 1829 zum erstenmal an die Öffentlichkeit trat; 1839 nahm der Verein auch Instrumentalmusik in den Rahmen seiner Vorträge auf und nannte sich „Philharmonischer Verein", vom Jahre 1842 an „Mozartverein". Weiterhin wurden gegründet: 1831 der Liederkranz, 1834 der Gesangverein Cäcilia, 1837 der Singverein, der auch einen Frauenchor umfaßte, und 1861 der Männergesangverein.

Vom 20.—23. Juli 1861 wurde in einer auf dem Maxfelde errichteten Sängerhalle unter großer Beteiligung das 2. deutsche Sängerfest abgehalten, das durch seinen patriotischen Verlauf einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.

Im Jahre 1864 bildete sich zur Pflege und Aufführung klassischer Musik ein neuer Gesangverein, der sich nach seinem Dirigenten Emmerlingscher Oratorienverein nannte. Durch seine trefflichen Aufführungen erwarb er sich um die Hebung des Sinnes für ernste klassische Musik in Nürnberg hervorragende Verdienste.

Der Pflege des Theaters hatte man von jeher ein besonderes Augenmerk zugewendet. Ein neues Theater hatte Georg Leonhard Auernheimer anstelle des alten Opernhauses 1801 errichtet. Aber dieses Theater mußte schon im Jahre 1827 wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Durch freiwillige Beiträge wurde der Bau eines Interimstheaters auf der Schütt ermöglicht, das am 26. August 1826 eröffnet werden konnte. Zum Zwecke eines Theaterneubaus bildete sich aus Mitgliedern der städtischen Kollegien ein Ausschuß, der das erforderliche Kapital in 4%igen Aktien — im ganzen 61 247 fl. — aufbrachte. Der Grundstein wurde am 30. April 1831 gelegt, am 1. Oktober 1833 konnte das Theater mit der Aufführung der „Krone von Cypern“, eines fünfaktigen Schauspiels von Eduard von Schenk, eröffnet werden.

Es war für eine gedeihliche Entwicklung des Nürnberger Theaters nicht gerade günstig, daß es in der Folgezeit so häufig die Direktion wechselte und mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Das wurde erst anders, als im Jahre 1858 Maximilian Reck die technische Leitung übernahm. Mit großer Sachkunde und Energie leitete er bis zu seinem Tode 1885 das Theater und hob es auf eine allgemein anerkannte Höhe.

Ein Sommertheater wurde im Juni 1847 im Rupprechtschen Garten, dem heutigen Prater, errichtet.

Im Sommer 1867 spielte Theaterdirektor Weinmüller von Regensburg unter großem Andrang auf der Tullnau und in dem Garten der Wirtschaft zum Reutersbrünnlein in einer offenen Arena. —

Als die Cholera drohte, ergriff der Stadtmagistrat alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln. Am 1. Juni 1830 ordnete er die Entseuchung aller aus Rußland über Böhmen und Österreich kommenden Waren an und suchte durch Belehrung und Ermahnung zur Diät und geregelten Lebensweise anzuhalten. Es wurde eine Sanitätsdeputation gebildet und ein mit allen Bedürfnissen reichlich ausgestattetes Choleraspital in der St. Johanniskaserne eingerichtet, während sich der Kaufmann und Distriktsvorsteher Fried. Neumeyer bereit erklärte, in seinem Hause Königsstraße No. 55 ein Lokal für eine der zu errichtenden

Distriktssanitätsdeputationen zur Verfügung zu stellen, derselben vorzustehen und für das Bedienungspersonal zu sorgen. Der Armenpflegschaftsrat verteilte Gaben in reicher Menge an die Armen der Stadt und des Burgfriedens, deren Kosten durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden.

Bei der Choleragefahr im Jahre 1836 wurden diese Maßregeln erneuert und die Suppenanstalt im Fünferhaus erweitert.

Als 1854 die Cholera auch in Nürnberg auftrat, gründete der Magistrat einen sogenannten Cholerafonds, errichtete ärztliche Besuchsstationen, sorgte für Unbemittelte durch Suppenanstalten, unterstützte die Kranken und ließ Betten im Spital zum h. Geist in den Stand setzen. Die Epidemie trat in Nürnberg nicht in dem Umfange auf, wie in andern Städten; immerhin starben vom 8. August bis zum 30. September von 517 erkrankten Personen 271.

Das städtische Krankenkaus wurde in den Jahren 1840–1845 auf dem Baugrund südlich von dem Garten des Industrie- und Kulturvereins erbaut und am 15. Oktober 1845 feierlich eröffnet. —

Sehr im Argen lag früher das Feuerlöschwesen, an dem fortwährend verbessert wurde. So wurde 1822 die Stadt in vier Feuerviertel eingeteilt und dem entsprechend durch ein- bis viermaliges Anschlagen der Sturmglocke das Viertel, in dem ein Brand ausgebrochen war, angezeigt. Bei einem Brande im Burgfrieden wurde das „ungarische Diethorn“ geblasen. Die Feuerarbeiter wurden in vier Kompagnien eingeteilt und hatten ihre besonderen Alarmplätze und Dienstesvorschriften. Dazu kam das Mobiliarrettungspersonal, die Polizeimannschaft, das Feuerpikett der Linie und der Landwehr, sowie das Bauamtspersonal. Bei der Einverleibung des Burgfriedens wurde auch dieser in vier Feuerviertel eingeteilt. Nach dem großen Brande in der Krötenmühle im Jahre 1842 erfolgte 1845 eine vollständige Neueinrichtung der Feuerwehr. Die vier Feuerkompagnien wurden zu zwei verschmolzen und zwei neue gebildet. Diese Kompagnien bestanden aus den im Feuer arbeitenden — den Rußigen — und einigen anderen Handwerken, wozu eine Reservekompagnie kam. Auch in Wöhrd wurden zwei Feuerkompagnien gebildet. Im Jahre

1849 entstanden Feuerwehren in Augsburg und Nürnberg, in deren Dienst sich die Turnvereine stellten. In Nürnberg bildete sich auch eine besondere Feuerwehrabteilung zur Hilfeleistung und Rettung von Menschenleben. Sie verfiel, wie ein Jahr zuvor der Turnverein selbst, im Jahre 1851 „wegen ihrer politischen Tendenzen“ dem Schicksal der Auflösung, eine Maßregel, deren üble Folgen bei den nächsten Bränden in grellster Weise hervortraten.

Die erste aus 29 Mann bestehende freiwillige Feuerwehr bildete sich 1853, 1854 wurden zwei Nachtwachen ins Leben gerufen und die freiwillige Kompagnie gleich den übrigen dem Gesamtfeuerlöschwesen unter polizeilicher Aufsicht einverleibt.

Die Bezeichnung „Feuerwehr“, unter der man staatlicherseits etwas Gemeingefährliches witterte, mußte 1854 aufgegeben werden und wurde in „Feuerlösch- und Rettungskorps“ abgeändert.

Nach den großen Bränden im Jahre 1859 und nach dem verheerenden Brande im Nadlersgraben am 16. Dezember 1860 wendete man der Verbesserung des Feuerlöschwesens erneute Aufmerksamkeit zu. So kam 1861 zu den bestehenden vier Feuerkompagnien eine eigene Bauhandwerkerkompagnie und zu den zwei Feuerwachen eine dritte für das Jakobsviertel im Unschlitthaus, die 1862 bezogen wurde; 1862 nahm die freiwillige Feuerwehr den Namen „Turn- und Feuerwehr“ an, 1863 wurde die freiwillige Feuerwehr der Vorstadt Wöhrd gebildet. Zugleich mit der Errichtung des Schwabenmühlpumpwerkes im Jahre 1856 wurde mit der Aufstellung von Wasserpfosten (Hydranten) der Anfang gemacht. Ein passiver Feuerwehrverein bildete sich nach dem Brande des Kaufmann Crämerschen Hauses am Albrecht Dürerplatz im Jahre 1864. Die Mitglieder dieses Vereins brachten durch freiwillige Beiträge einen Grundstock zur Unterstützung im Dienste erkrankter oder beschädigter Feuerwehrmänner auf. Eine Folge des Crämerschen Brandes war, daß die Bildung der Feuerwehr des Turnvereins beschleunigt wurde, die im November des genannten Jahres ins Leben trat. Die Vereinigung der verschiedenen Abteilungen der Feuerwehr unter der einheitlichen

Leitung eines Kommandanten im Jahre 1864 war nur von kurzer Dauer und die weiteren Versuche einer Zentralisierung wurden durch den Krieg von 1866 unterbrochen. Am Spittler- und Laufertor wurden Feuerwachen errichtet und im Januar 1868 von einer Abteilung des Turnvereins und von der Wöhrder Feuerwehr bezogen; eine weitere Feuerwache am Maxtor wurde 1869 eröffnet.

Im Jahre 1868 wurde das Feuerlöschwesen vom Bauamte abgetrennt und einem hiefür aufgestellten Ingenieur übertragen.

Ein Mobilienrettungsverein bestand schon im Jahre 1816, der beim Brande der Krafftschen Tabakfabrik in der Theresienstraße mit einem neuen Rettungswagen eingriff; eine Mobilienrettungsanstalt rief mit Genehmigung des Stadtmagistrats die Freimaurerloge Joseph zur Einigkeit 1833 ins Leben. Der Wirkungskreis der Rettungsanstalt erstreckte sich auf die Stadt und den Burgfrieden. —

Die öffentliche und private Wohltätigkeit hatte eine große Ausdehnung. Die im Jahre 1814 vom Hofrat Dr. Kapfer gegründete Heilanstalt für arme Augenkranke, die im Jahre 1819 die Bezeichnung „Maximiliansheilanstalt für arme Augenkranke“ annahm, konnte bei ihrem 25jährigen Jubiläum von sich rühmen, daß sie bis dahin 3083 armen Augenkranken Aufnahme gewährt hatte.

Um bei eintretendem Getreidemangel einem plötzlichen Hinaufschnellen der Preise vorzubeugen und eine Teuerung zu verhüten, errichtete der Magistrat, veranlaßt durch die Notjahre 1816 und 1817, ein Getreidemagazin, das 1836 bedeutend erweitert wurde.

Eine gänzliche Umgestaltung erfuhr im Jahre 1818 die Findel auf das Betreiben ihres verdienstvollen Pflegers Campe. Die neuen gesunden und hellen Räume wurden 1822 feierlich eröffnet. Im Jahre 1819 führte der Magistrat die Feier des Johannisfestes durch die Findelkinder wieder ein, welche der Polizeidirektor Wurm im Jahre 1808 abgeschafft hatte.

Eine Sparkasse für Dienstboten und unbemittelte Personen in der Stadt und den Vorstädten wurde 1821 errichtet.

Die allgemeine Privatpensionsanstalt für Witwen und Waisen aus allen bürgerlichen Ständen wurde am 9. August 1822 von dem Patrimonialrichter und Notar Wagler gestiftet und trat am 1. Februar 1823 in Wirksamkeit. Sie gewährte den Witwen und den hinterlassenen ehelichen Kindern eine jährliche Pension von 75 fl., jenen auf Lebenszeit, diesen bis zum 21. Lebensjahr. Das Anstaltsvermögen erreichte an Lichtmeß 1834 die Höhe von 95,979 fl.

Der am Dittmarschen Erziehungsinstitut angestellte Lehrer und spätere Professor der Naturwissenschaften Karl von Raumer gründete 1824 in seinem Hause eine Privaterziehungsanstalt für arme verwahrloste Knaben, deren sich dann der Armenpflegschaftsrat bzw. der Stadtmagistrat annahm; 1841 überwies der Handelsappellationsgerichtsassessor und Marktvorsteher Platner aus Anlaß eines Familienfestes der Anstalt ein Haus an der Bucherstraße (No. 30) als Geschenk, das sie schon seit Jahren unentgeltlich benützte; seit 1850 nannte sich die Anstalt Nürnberger Rettungshaus, sie wurde 1863 nach Veilhof verlegt. Im folgenden Jahre erhielt sie die Rechte einer Stiftung und nahm nunmehr auch Mädchen auf.

In dem strengen Winter 1830 errichtete der Armenpflegschaftsrat die erste Nürnberger Wärmestube in der Herrentrinkstube, zu der bald eine zweite für die Armen der Lorenzerseite im Saale des Kartäuserklosters kam. Eine Rumfordsche Suppenanstalt war im April 1830 im Fünferhaus errichtet worden; 1836, als die Cholera drohte, fand eine Erweiterung derselben statt. Gegen Ende November wurden noch drei Suppenanstalten errichtet, Ende Januar 1837 eine weitere. Sämtliche Suppenanstalten wurden mit dem Aufhören der Choleragefahr im Februar geschlossen.

Erst im Jahre 1852 wurde wieder eine Suppenanstalt im Augustinerkloster eröffnet.

Bei der immer mehr zunehmenden Holzteuerung im Jahre 1838 errichtete der Magistrat Holzhöfe oder Magazine, aus welchen Holz im Kleinen an die unbemittelte Einwohnerschaft abgegeben wurde.

Im September 1845 bildete sich wegen der herrschenden Teuerung ein Verein, welcher der Not durch Beischaffung von Getreide zu steuern bemüht war. Der Verein trat zunächst nicht in Wirksamkeit. Aber im folgenden Jahre, als eine Mißernte auf dem ganzen Festlande eingetreten war, brachte der Verein durch Darlehensbeiträge ein Kapital von 52000 fl. auf. Der sogenannte „Raitungspreis“ des Korns wurde auf 17½ fl. festgesetzt, sodaß das Gewicht des Sechskreuzerlaibs von 1 Pfund 5 Lot auf 1 Pfund 13 Lot hinaufgesetzt werden konnte. Berechtigt zum Bezug des billigeren Brotes waren die Einwohner der Stadt und des Burgfriedens. Doch ließ sich die Abgabe in dieser weitgehenden Weise mit den Vorräten des Getreidemagazins und den aus dem Schuldentilgungsfonds vom König zur Verfügung gestellten Mitteln nicht durchführen. Deshalb mußte die Abgabe auf die Armen und Unbemittelten beschränkt werden.

Auf Anregung des Gemeindekollegiums wurde 1831 ein Taubstummeninstitut für arme Kinder unter der Leitung des Lehrers Schmidt errichtet und eine Kleinkinderanstalt durch einen Verein begründet, die sich das Ziel setzte, arme Kinder gegen Verwahrlosung zu schützen und sie durch entsprechenden Unterricht, angemessene Beschäftigung, körperliche Übungen und Spiel zu bilden und zu erziehen.

Eine 1848 unter dem Namen Sparlade gegründete Wohltätigkeitsanstalt vereinnahmte in 30 Wochen kleinere und größere Ersparnisse von 6 kr. an und verabreichte dagegen den Einlegern zu Beginn des Winters eine entsprechende Menge Brennmaterial und Kartoffeln. Die kleinen Leute wurden dadurch zum Sparen angehalten und genossen zudem den Vorteil, den der Masseneinkauf zu einer günstigen Jahreszeit bot. Die Verwaltungskosten trug der Armenpflegschaftsrat.

Die Blindenanstalt wurde 1854 in einer gemieteten Wohnung im Münzhof mit 5 Blinden eröffnet; 1862 siedelte sie mit 13 Zöglingen in ihr neues Anstaltsgebäude in der Blumenstraße über.

Durch Ministerialentschließung vom 16. Dezember 1854 ordnete König Maximilian II. an, daß zur Verhütung der Verarmung auch die Errichtung von Genossenschaftshäusern ins

Auge zu fassen sei. Im Anfang des Jahres 1855 traten dann unter dem Vorsitz des I. Bürgermeisters v. Waechter Männer zusammen, welche den Bau eines solchen Hauses in einem Teile des Kartäusergartens den städtischen Kollegien empfahlen. Der Vorschlag kam bald zur Ausführung und der König selbst steuerte 10000 fl. zu dem Werke bei. Am 24. Juli 1855 erfolgte durch ihn die feierliche Grundsteinlegung. Am 1. Mai 1857 konnte das Stift, das für 24 Mieter Wohnungen enthielt, bezogen werden; 1865 überwies die Stadtgemeinde weitere 65 Dezimalen vom Klostergarten der Stiftung als Geschenk.

Um dem Mangel an Wohnungen zu steuern, bildete sich unter dem Vorsitz der beiden Bürgermeister und des Advokaten Dr. Lindner 1861 ein Verein zur Beschaffung gesunder und billiger Wohnungen. Der Armenpflegschaftsrat überließ dem Verein zu diesem Zwecke ein Kapital von 75000 fl., welche die Armenkasse in den letzten Jahren erspart hatte.

Die Zahlenlotterie, die 1812 an die Stelle des 1801 aufgehobenen Nürnberger Lottos getreten war, wurde am 28. Dezember 1861 im großen Rathaussaal zum letztenmal gezogen. Wohltätig war nicht deren Einrichtung, sondern deren Aufhebung.

C. Vom deutsch-französischen Krieg 1870/71 bis auf die neueste Zeit.

Dieser Zeitabschnitt ist gekennzeichnet durch eine außerordentliche Zunahme der Bevölkerung, im Zusammenhang damit durch das Hinauswachsen der Stadt über den bisherigen Umfang, sowie durch einen gewaltigen gewerblichen Aufschwung. Die Bevölkerungsziffer, die im Jahre 1867 mit Einschluß der einverleibten Vorstädte Rennweg und Steinbühl 77,342 betrug, stieg im Jahre 1871 auf 83,633, 1875 auf 91,018, 1880 auf 99,519, 1885 auf 114,891, 1890 auf 142,950, 1895 auf 162,386, 1900 auf 261,000 und 1905 auf 294,344.

An der Spitze der städtischen Verwaltung stand als I. Bürgermeister Otto Freiherr von Stromer vom 11. September 1867 an bis zu seinem am 11. September 1891 erfolgten Tode. An seiner Stelle wurde am 19. Januar 1892 der damalige Bürgermeister von Erlangen, Dr. Georg Schuh, der schon als Rechtsrat vom 18. März 1878 bis 1. Mai 1881 in dem Dienste der Stadt gestanden war, gewählt und am 18. Februar 1892 im großen Rathaussaale feierlich in sein Amt eingesetzt.

Als II. Bürgermeister wirkte Christoph v. Seiler vom 11. Juli 1861 bis zu seinem Ausscheiden aus dem städtischen Dienste am 31. August 1893. Er starb am 11. Oktober 1904. Ihm folgte der am 2. Oktober 1893 gewählte kgl. Rentbeamte in Schönberg, Friedr. Täubler, der im Dezember 1898 wieder in den Staatsdienst zurücktrat. An seiner Stelle wurde der seitherige rechtskundige Magistratsrat, jetzige II. Bürgermeister Ferdinand v. Jäger am 30. Dezember 1898 zunächst als III. Bürgermeister gewählt und

Digitized by Google

am 23. Januar 1899 feierlich eingeführt. Seine Amtseinsetzung als II. Bürgermeister erfolgte am 9. Januar 1900.

Vorstände des Gemeindekollegiums waren Advokat Heinrich Merck 1869/70; Fabrikant Nikolaus Barthelmeß 1870/71; Privatier Gottlieb Held 1871—1878; Fabrikant Kommerzienrat Julius Stief 1879—1896; Kaufmann Kommerzienrat Georg Heße 1897—1905; seit 14. Dezember 1905 ist es Rechtsanwalt Otto Bräutigam. Die Schriftführerstelle bekleideten in dieser Zeit pr. Arzt Dr. Wilhelm Beckh 1869—1872; Lehrer Methsieder 1873/74; Fabrikant Julius Stief 1875/76; Kaufmann Ernst Uhlig 1876—1881; Kaufmann Friedrich Amberger 1882—1890; Fabrikbesitzer Kommerzienrat Eduard Haas 1891—1905; seit 14. Dezember 1905 ist es Kaufmann Eduard Hopf. Die Leitung des städtischen Bauamtes lag in den Händen des Baurates Bernhard Solger vom 16. Februar 1838 bis 15. Februar 1872; des Baurates Adolf Wolff vom 25. März 1872 bis 1. August 1873; des Baurates Franz Eickemeyer vom 18. Juli 1873 bis 15. Oktober 1880; des Baurates Christian Hahn vom 16. Oktober 1880 bis 31. August 1885 als stellvertretender, von da bis 30. September 1894 als wirklicher Baurat; des Oberbaurates Carl Weber seit 1. Oktober 1894.

Die ganz außerordentliche Mehrung der Bevölkerung ist auf den außergewöhnlichen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt in dieser Zeit, teilweise aber auch auf die Einverleibungen der an das Stadtgebiet grenzenden Orte zurückzuführen, deren Einbeziehung zur Sicherung des gleichmäßigen Ausbaues der städtischen Einrichtungen sich schon längst als notwendig erwiesen hatte. Im Jahre 1881 wurde ein Teil des Gemeindebezirks Sündersbühl, der den städtischen Viehhof umschloß, zum Stadtgebiete geschlagen. Die ganze Landgemeinde Sündersbühl ging mit dem 1. Januar 1898 in dem Stadtgebiete auf. Die Einverleibung der nachfolgenden 13 Ortschaften wurde am 31. Dezember 1898 durch eine feierliche Handlung im großen Rathaussaal vollzogen: Schniegling-Doos, Wetzendorf, Kleinreut und Großreut h. d. F., Schoppershof, Mögeldorf, Gleißhammer, Gibitzenhof, Lichtenhof, Schweinau, Großreut bei Schweinau, Höfen und Erlenstegen. Das Stadtgebiet wurde dadurch von 1299,55 auf 5444,121 Hektar er-

weitert, die Einwohnerzahl aber um 35,500 vermehrt. Am 18. April 1900 erfolgte die Einverleibung von Grundstücken des Forstbezirks Lichtenhof, im ganzen 78,179 Hektar, die das Gelände des früheren Gibitzenhofer Exerzierplatzes, der Vereinigten Maschinenfabrik Nürnberg-Augsburg und Grundflächen des kgl. Forst- und Kanalärars umfaßten; am 1. August 1905 die des Gebietes des Güterbahnhofs, wodurch sich das Stadtgebiet auf 6418 Hektar erweiterte.

Im Vordergrund des Interesses stand damals natürlich der deutsch-französische Krieg. Wie überall in Deutschland entflammte der französische Übermut auch hier die Herzen zu Zorn und Begeisterung. Als die Vorgänge in Bad Ems bekannt geworden waren, hielt man, bevor noch die Abgeordnetenkammer zu München sich für den Krieg erklärt hatte, am Sonntag, den 17. Juli, in der Turnhalle eine von etwa 4000 Personen besuchte Volksversammlung ab, welche sich mit dem deutschen Volke einig erklärte und die Erwartung aussprach, daß die Volksvertretung die erforderlichen Mittel einmütig bewilligen, daß die kriegsfähige junge Mannschaft sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen und die übrige Bevölkerung jedes Opfer für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des Vaterlandes bringen werde. Am 20. Juli beschlossen die beiden gemeindlichen Kollegien in gemeinschaftlicher Sitzung eine Adresse an den König, in welcher sie die Versicherung gaben, daß die Bevölkerung der Stadt Nürnberg zur größten Opferwilligkeit in diesem heiligen Kampfe für die höchsten Güter des deutschen Volkes entschlossen sei.

Die Stadt lag damals voll von Militär. Selbst in den Kreuzgängen des Dominikanerklosters war eine halbe Kompagnie Soldaten untergebracht. Am 28. Juli verließ das 14. Infanterieregiment die Stadt, begleitet von den Tränen und Glückwünschen der Einwohner. Ihm folgte die Kavallerie und Artillerie.

Es bildete sich alsbald ein Verein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger. Der Turnverein und die Feuerwehr stellten sich in den Dienst der guten Sache. Die Turner zogen zum Sanitätsdienst aus. Lebensmittel, Kleidungsstücke und andere Liebesgaben gingen unter Begleitung nach dem Kriegsschauplatz ab; auch mehrere Ärzte begaben sich zur Hilfeleistung nach

Frankreich. Für die zurückgebliebenen Familienmitglieder wurden Sammlungen veranstaltet, die einen bedeutenden Ertrag ergaben.

Die beispiellosen Erfolge der deutschen Waffen riefen in der Stadt einen Sturm des Jubels und der Begeisterung wach, ebenso der Beitritt Bayerns zum Reiche und die Krönung König Wilhelms zum deutschen Kaiser. Der Friedensschluß wurde am 3. März 1871 durch Ausschmückung und Beflaggung der Häuser, Illumination und Fackelzug gefeiert.

Nachdem schon am 3. Mai eine Abteilung heimkehrender Krieger durch ein Fest im Billeitersgarten gefeiert worden war, fand der feierliche Empfang der heimkehrenden Krieger durch ein großes Volksfest auf dem Maxfeld am 3. Juli statt. Dem Offizierkorps gab die Stadt am 10. Juli im Adlersaal einen Festabend. Vom 29. Juni bis zum 17. Juli zogen an 11,000 Soldaten durch Nürnberg, an dieselben wurden Lebensmittel und Zigarren reichlich verteilt.

Französische Gefangene, die Ende Januar nach Nürnberg verbracht wurden, erhielten, soweit sie gesund waren, in heizbar gemachten Räumen der Bärenschanz-Kaserne Unterkunft, während die Kranken in der Kaserne auf der Burg untergebracht wurden.

Für die Unterbringung und Pflege der verwundeten Krieger wurde auf das eifrigste Sorge getragen. Der Stadtmagistrat ließ auf dem Flaschenhof im Herbst 1870 zwei Baracken mit je 34 Betten erbauen und richtete außerdem noch in Gemeinschaft mit dem Hilfsverein eine Reihe von Räumen zu Spitälern ein, in welchen der Hilfsverein die Wartung und Pflege übernahm. So waren die Turnhalle, die Säle des Industrie- und Kulturvereins, der Zeltnersche Stadel in Gostenhof, das Schießhaus am Maxfeld, die Harmoniesäle an der Sulzbacherstraße, das Gebäude der Kolleggesellschaft an der Bucherstraße und die Kammgarnspinnerei im ganzen mit 474 Betten belegt. Auch im Sebastianspital wurden Soldaten verpflegt, ebenso das Allgemeine Krankenhaus zu ihrer Aufnahme eingerichtet. Im ganzen wurden 1310 Soldaten verpflegt, von denen 15 starben. —

Nachdem der deutsch-französische Krieg zu einem glücklichen Ende geführt worden war, durchdrang ein neuer, frischer Zug

Handel und Gewerbe und hob die Unternehmungslust wie nie zuvor. Am augenfälligsten trat diese Erscheinung in der allgemeinen Bautätigkeit zu Tage, welche sich überall vor den Toren der Stadt entwickelte. Die städtischen Kollegien hatten schon vorher der Wohnungsnot, die besonders bei der gewerbetreibenden und der Arbeiter-Bevölkerung hervortrat, durch Belebung der Bauunternehmung zu steuern gesucht. Nun trat eine andere Aufgabe an die Stadtverwaltung heran. Die außerordentliche Zunahme der Neubauten, welche vor der Stadt entstanden, machte die Durchführung der Stadterweiterung in planmäßigem Vorgehen notwendig. Im Jahre 1873 wurden die Stadterweiterungspläne im Norden, im Distrikt Rennweg und in Gostenhof vom Staatsministerium genehmigt. Und nun entstanden auf fast allen Seiten der Stadt, in Gostenhof, in Johannis, in den Gärten hinter der Feste, bei Wöhrd, am Rennweg, in Steinbühl, Tafelhof und Galgenhof neue Bauten, die sich nach und nach zu Straßen zusammenschlossen. Für die Entwicklung von Gostenhof II war das Inslebentreten der Zentralwerkstätten im Anfang der 70er Jahre und dann auch des Vieh- und Schlachthofs, für den raschen Ausbau der Maxvorstadt und des Rennweges die Landesausstellung vom Jahre 1882 und die Anlegung des Maxfeldes als Stadtpark im folgenden Jahr, für die Erweiterung der Marienvorstadt die Erbauung des Marientunnels 1877 und der Eisenbahnbrücke an der Allersbergerstraße 1878 von ausschlaggebender Bedeutung. In neurer Zeit hat die Baulust den bisher gezogenen Ring völlig durchbrochen. Im Norden hat sie, angeregt durch die Entstehung der Nordbahn und des Nordbahnhofes, ein gutes Stück der Großreuter Felder ergriffen, im Süden ist sie, dem Rangier- und Güterbahnhof, sowie der Maschinenfabrik Nürnberg-Augsburg folgend bis in den Reichswald vorgedrungen. Villenviertel sind bei Schoppershof und Erlenstegen entstanden. —

Zur Besichtigung des II. bayerischen Armeekorps kam gemäß den mit Bayern getroffenen Vereinbarungen über die Organisation der deutschen Armee Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere deutsche Kaiser Friedrich III., wiederholt nach Nürnberg, wo er stets eine freundliche Aufnahme fand. So weilte er hier 1873

vom 11.—13. September, 1877 und 1880 am 29. August, 1882 vom 29.—31. August zugleich mit der Kronprinzessin Viktoria, mit welcher er die I. Bayerische Landesausstellung, welche vom 15. Mai bis 15. Oktober 1882 in Nürnberg abgehalten wurde, besuchte. Auch viele andere Fürstlichkeiten, so der Großherzog von Sachsen-Weimar, die Prinzessin von Meiningen, der Prinz Gustav von Sachsen-Weimar und der Fürst Heinrich XIV. von Reuß weilten damals mehrere Tage zum Besuche der Landesausstellung in Nürnberg. Im Jahre 1884 hielt sich der deutsche Kronprinz vom 12.—14. September mit dem Prinzen Heinrich, ferner 1886 am 7. und 8. September in unserer Stadt auf; 1888 nahm die Truppenbesichtigung der Generalfeldmarschall Graf Blumenthal vor, dann 1894, 1897 und 1899 Generalinspektor Prinz Leopold von Bayern.

An dem Geschicke des mit dem Volk und seiner Wohlfahrt eng verbundenen Königshauses nahm wie das ganze Land, so auch Nürnberg stets den innigsten Anteil. Das zeigte sich insbesondere in der allgemeinen Trauer und tiefen Erschütterung, die sich aller Gemüter bei dem plötzlichen Hingang König Ludwig II. am zweiten Pfingstfeiertage, den 13. Juni 1886 bemächtigte.

Das Hinscheiden des deutschen Kaisers Wilhelm I. beging die Stadt am 12. März 1888 durch Abhaltung von Gottesdiensten in den Kirchen und der Synagoge, sowie durch einen feierlichen Trauerakt im großen Rathaussaal, dem schon am 19. Juni die Trauerfeier anläßlich des Ablebens des zweiten Kaisers Friedrich III. folgte.

Die Hundertjahrfeier der Geburt zu Ehren König Ludwigs I. am 29. Juli 1888 wurde in den Kirchen festlich begangen, auch wurde eine Magistratsvertretung zur Feier in München abgeordnet.

Als Kaiser Wilhelm II. anfangs September 1897 die beiden bayerischen Armeekorps besichtigte, fand im Beisein des Prinzregenten Luitpold am 2. September auf dem Exerzierplatz bei Schweinau eine große Parade des I. Armeekorps statt, der auch die Kaiserin Augusta Viktoria, König Albert von Sachsen und Prinzregent Albrecht von Braunschweig anwohnten. Nach der Parade wurden die Fürstlichkeiten auf dem Plärrer in einem für den feierlichen Empfang errichteten Zelte von dem I. Bürgermeister

Dr. von Schuh im Namen der Stadt bewillkommnet. Die Bevölkerung begrüßte die Fürstlichkeiten mit herzlichem Jubel. Der Kaiser und die Kaiserin nahmen auf der Kaiserburg Wohnung. Am Abend fand im großen Rathaussaale Galatafel statt, nach welcher die Fürstlichkeiten die Stadt wieder verließen.

Prinzregent Luitpold besuchte wiederholt die Stadt. Im Jahre 1882, als er die 1. bayerische Landesausstellung eröffnete (15. Mai), weilte er vom 14.–16. Mai in Nürnberg und wohnte auf der Burg. Auch die Prinzen Ludwig und Leopold besuchten diese Ausstellung. Ferner war der Prinzregent hier zu Besuch vom 27.–30. September 1886 und es fanden ihm zu Ehren große Festlichkeiten statt; 1896 kam er am 13. Mai zur Eröffnung der 2. bayerischen Landesausstellung, die er am folgenden Tage vollzog, hieher, blieb bis zum 16. Mai und besuchte auch die Nachbarstädte Fürth und Erlangen. Die Ausstellung wurde auch von den Prinzen Ludwig, Rupprecht und anderen Angehörigen des bayerischen Königshauses, sowie von sonstigen deutschen Fürstlichkeiten besucht.

Behufs Teilnahme an der 32. Wanderversammlung bayerischer Landwirte weilte Prinz Ludwig von Bayern vom 12.–15. Mai 1895 in Nürnberg. Im Jahre 1898 besuchte der Prinz den vom 31. Mai bis zum 4. Juni in Nürnberg abgehaltenen Kongreß des deutsch-österreichisch-ungarischen Verbandes für Binnenschiffahrt und blieb bis zum 7. Juni hier. Er beteiligte sich nicht nur an sämtlichen Sitzungen des Verbandstages, sondern nahm auch eine Reihe von gemeinnützigen, gewerblichen und wissenschaftlichen Anstalten, sowie Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein.

Zur feierlichen Enthüllung des Prinzregenten-Denkmals auf dem Bahnhofsplatze am 12. März 1901 kam als Vertreter des Prinzregenten am 11. März Prinz Rupprecht von Bayern hieher. Nach der Enthüllung fand mittags im Gasthof Strauß Hoftafel statt, abends im Stadtparksaal ein Festmahl, an dem über 500 Personen aus allen Bevölkerungskreisen teilnahmen. Im Stadttheater wurde als Festvorstellung Fidelio aufgeführt.

Eine würdige Totenfeier zu Ehren des Fürsten Bismarck veranstalteten die städtischen Kollegien am 1. August 1898 im Sitzungssaale des Rathauses.

Am 3. September 1873 wurde zum erstenmal eine Sedansfeier dahier abgehalten, mit der sich ein Volksfest auf dem Maxfeld verband, das fortan alljährlich, seit 1888 auf dem Ludwigsfelde abgehalten wurde.

Am 18. Januar 1896 wurde der 25. Jahrestag der Begründung des Deutschen Reichs durch einen Festakt auf dem Hauptmarkt und eine festliche Versammlung im Saale des Industrie- und Kultervereins öffentlich begangen.

Die Jahrhundertfeier der Geburt Kaiser Wilhelms I. fand am 21. und 22. März 1897 statt: am Vorabend durch eine Huldigungsfeier mit Gesang und Ansprache des I. Bürgermeisters auf dem Marktplatz, am Festtag selbst durch Gedenkfeiern im Hotel Strauß, im Maxfeldsaal, im Saale des Industrie- und Kulturvereins, im evangelischen Vereinshaus, in der Männerturnhalle, in der Turnhalle des Turnvereins Nürnberg und in der Rosenau. Eine Anzahl Vereine veranstalteten noch besondere Festfeiern.

Zu Ehren der 400jährigen Geburt des Nürnberger Dichters Hans Sachs wurden am 4. und 5. November 1894 Festlichkeiten veranstaltet, die durch eine Vorfeier am Denkmal des Dichters eingeleitet wurden. Sie umfaßten einen Festakt im großen Rathaussaal mit Festrede des Hans Sachsforschers Professor Dr. Edm. Goetze, einen künstlerisch ausgestalteten Festzug, Festversammlungen in verschiedenen Sälen der Stadt und eine Hans Sachs- und Meistersingerausstellung in der Katharinenkirche. Noch sei erwähnt das X. deutsche Turnfest im Jahre 1903, das XII. deutsche Bundesschießen im Jahre 1897 und die Feier der Jahrhundertwende, die in der Silvesternacht 1899/1900 auf dem Marktplatz durch Geläute der Glocken, Gesang und ein vom I. Bürgermeister auf Kaiser, Reich und den Prinzregenten ausgebrachtes Hoch gefeiert wurde.

Die hundertjährige Wiederkehr des Todestages Schillers am 9. Mai 1905 gab Anlaß, den deutschen Dichter in Schulen, Vereinen, Theatern und durch eine Ausstellung im Germanischen Museum zu feiern. Von der Stadt wurde der Tag durch einen Festakt mit Festrede im Stadtpark, der in der Grundsteinlegung zu einem von einem hochherzigen hiesigen Bürger gestifteten

Schillerdenkmal seinen Abschluß fand, begangen. Am Abend wurden in 7 der größten Säle der Stadt Gedenkfeiern abgehalten.

Die kgl. Burg, die mehrfach den höchsten Herrschaften als Absteigequartier diente, erfuhr wiederholt in einzelnen Teilen Erneuerungen. So wurde 1891 und 1892 die Kaiserkapelle einer eingehenden Wiederherstellung unterzogen, 1901 und 1902 wurde auch das kaiserliche Oratorium in seinen angeblich von Hans Springinklee herrührenden Wandgemälden wieder erneuert; 1903 und 1904 erfolgte unter Professor Selzers Leitung und nach seinen Entwürfen die stilgemäße Dekoration des Korridors und Vestibüls; 1905 die wirkungsvolle Bemalung des Festsaals mit den verschiedenen Wappen des bayerischen Staats, der Wittelsbacher, der acht bayerischen Kreise und der Städte Bayerns nach Wanderers Entwürfen, wofür ein hiesiger Bürger die nicht unbedeutenden Mittel in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt hatte.

Im Jahre 1900 wurde das 3. bayerische Armeekorps mit dem Kommandositz in Nürnberg errichtet. Von den drei neuen Feldartillerieregimentern 6—8 kam das achte 1900 nach Nürnberg. Damals begann man auch mit der Errichtung von Kasernen auf dem bisherigen Exerzierplatz bei Großreut und Schweinau, auf welchem nach und nach alle militärischen Gebäude vereinigt werden sollen. Die alte Hauptwache bei der St. Sebalduskirche wurde 1903 aufgelassen und durch Kauf in das Eigentum der Stadtgemeinde übertragen.

In der Gerichtsorganisation traten mannigfache Änderungen ein. So wurde 1871 das kgl. Appellationsgericht für Mittelfranken von Eichstätt nach Nürnberg verlegt; 1873 erfolgte die Vereinigung der beiden Appellationsgerichte von Mittelfranken und Oberpfalz mit dem Sitze in Nürnberg, 1877 die Verlegung des Schwurgerichts für Mittelfranken von Ansbach nach Nürnberg. Die Amtsanwaltschaft bei den Amts- und Schöffengerichten für den Stadtbezirk, die gegen teilweise Entschädigung von Gemeindebeamten versehen wird, wurde im Jahre 1879 errichtet. Infolge dieser Änderungen erschien der Bau eines Justizgebäudes zur Aufnahme der sämtlichen Gerichte als notwendig. Im Jahre 1871

kam ein Vertrag zwischen Staat und Stadt zu Stande, wodurch dieser die alten Justizgebäude an der Adlerstraße, sowie das Zollgebäude No. 2 mit dem freien Platz davor überlassen und noch 120,000 Gulden gewährt wurden, wogegen sie auf dem Areal des Augustinerklosters und des Weingärtnerschen Hauses den Neubau nach den vom Staatsministerium genehmigten Plänen des städtischen Baurats Solger auszuführen hatte. Im Jahre 1872 wurde das Augustinerkloster abgebrochen und mit dem Gerichtsbau begonnen, der mit der inneren Einrichtung im Jahre 1877 vollendet wurde; 1878 erhielt der Sitzungssaal des Handelsgerichts als Schmuck das von Anselm Feuerbach gemalte Bild: „Kaiser Ludwig verleiht den Nürnberger Kaufherrn Privilegien". Das neue Untersuchungsgefängnis an der Bärenschanzstraße, das Platz für 250 Untersuchungsgefangene bietet, wurde in den Jahren 1898 bis 1900 erbaut. Der Erweiterungsbau der kgl. Bank wurde in den Jahren 1898 und 1899 aufgeführt.

Mit der Einführung des Gesetzes vom 6. Februar 1875 über die Beurkundung des Personenstandes wurde 1876 ein Standesamt für den ganzen Stadtbezirk eingerichtet, das aber 1900 in 2 Ämter, eins für den Sebalder- und eins für den Lorenzer Stadtbezirk abgeteilt werden mußte. Die ersten Zivileheschließungen fanden am 1. Januar 1876 in dem dazu eingerichteten kleinen Rathaussaal durch den Standesbeamten Karl Crämer statt.

Durch Ortsstatut zur Reichsgewerbeordnung, das die Regierung am 24. August 1876 für vollziehbar erklärte, führte der Magistrat das gewerbliche Schiedsgericht ein, das aus einem rechtskundigen Magistratsrat als Vorsitzendem und Beisitzern besteht, die zur einen Hälfte Arbeitgeber, zur anderen Arbeitnehmer sind. Ein Gewerbegericht wurde 1891 und das Kaufmannsgericht 1905 eingeführt.

Die mit großen Lasten verbundenen Verwaltungen der durch das Reich eingeführten Versicherungen, nämlich der Unfallversicherung vom 6. Juli 1884, der Gemeindekrankenversicherung vom 1. Dezember 1884 und der Invaliditäts- und Altersversicherung vom 1. Januar 1891 mußte die Stadt auf ihre Kosten übernehmen.

Zur Leitung der Polizeimannschaft wurden 1890 zwei besondere Beamte aufgestellt, ein Polizeihauptmann und ein Stellvertreter desselben in der Person eines Offizianten.

Im Jahre 1892 wurde auch eine berittene Schutzmannschaft in der Stärke von einem Vizewachtmeister und 6 Schutzmännern in den Dienst gestellt, welche am 20. September 1899 durch eine gleich große zweite Abteilung vermehrt wurde.

Ein statistisches Amt errichtete die Stadt mit dem Beginn des Jahres 1900.

Um den großen Ausgaben, die der Gemeinde durch ihre fortwährende Ausdehnung und die Erweiterung ihrer Aufgaben erwuchsen, gerecht zu werden, bedurfte sie neuer ausgiebiger Finanzquellen. Was ihr für ihre Bedürfnisse bisher zur Verfügung stand, der Ertrag aus dem städtischen Grundbesitz, den Gefällen aus dem Fleisch-, Getreide- und Malzaufschlag, aus Pflasterzoll und Abwurfholz, aus der Hundesteuer, den Meß- und Marktgebühren, den Bürgeraufnahmegeldern und der Umlage für Zwecke der Armenpflege, reichte nicht mehr hin. Die neue Gemeindeordnung für die Landesteile diesseits des Rheins vom 29. April 1869 eröffnete den Gemeinden neue Quellen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, indem sie die Erhebung von Umlagen im allgemeinen und die Aufnahme von Anlehen zuließ. Noch im Jahre 1869 wurde die erste Umlage mit 45% der direkten Staatssteuer im Betrage von 205,985 fl. 25 kr. = 353,118 Mark erhoben, wozu die im ersten Halbjahre erhobenen Armenumlagen mit 55,543 fl. 23 kr. = 95,217 Mark 26 Pfennig und nach der Aufhebung der Armenumlage am 1. Juli 1869 noch 22% für Armenzwecke kamen, so daß die Umlage für 1869, auf das ganze Jahr berechnet, etwa 90% betrug. Mit den wachsenden Aufgaben der Stadt stieg die Umlage allmählich; 1870 betrug sie 90%; 1887: 85%; 1888 und 1889: 100%; 1890: 110%; 1891: 100%; 1892–1898: 110%; 1899–1901: 105%; 1902: 115%; 1903–1906: 125%.

Soweit es unvermeidliche große Aufgaben nötig machten, wurden Anlehen erhoben. Das erste Anlehen hatte die Stadt 1868 zur Tilgung der älteren konsolidierten Stadtschuld, dann zur

Erweiterung des Staatsbahnhofs und für die Erbauung des Realgymnasiums in der Höhe von 733,812 fl. = 1,257,963 Mark aufgenommen. Diese Schuld war bis Ende des Jahres 1898 getilgt. Der Plan der Erwerbung des Gaswerks und die Leistung eines Beitrags von 150,000 fl. zur Errichtung des Bayerischen Gewerbemuseums führten 1871 zur Aufnahme eines weiteren Anlehens von 800,000 fl. = 1,371,429 Mark; dieses Anlehen wurde bis Ende des Jahres 1899 getilgt. Das dritte Anlehen für Schulhausbauten, Kanalisation, Wasserversorgung, Friedhoferweiterung und Erwerbung von Baugründen zum Behuf der Stadterweiterung wurde 1874 in der Höhe von 3,000,000 Mark aufgenommen. Die Heimzahlung war bis zum Jahre 1912 vorgesehen, konnte indes infolge stärkerer Amortisation schon 1896 erfolgen. Die auf den erworbenen Bauplätzen ruhenden Schulden im Betrage von 1 Million wurden auf das neue Anlehen von 1889 übernommen. Ein weiteres Anlehen zur Bestreitung der Kosten eines neuen Gasometers und der Erweiterung des Gaswerks wurde 1886 im Betrage von 1,009,003 Mark aufgenommen und bis Ende des Jahres 1901 getilgt. In den Jahren 1878—1888 gelangten Schuldverschreibungen im Gesamtbetrage von 7,764,000 Mark zur Ausgabe, die bis 1931 eingelöst werden. Diese Schuld diente für Schulhausneubauten, für die Erbauung des städtischen Vieh- und Schlachthofs, der Ursprungwasserleitung, für Kanalisation, die Fischbachkorrektion und Straßenanlagen. Das von der kgl. Regierung 1889 genehmigte Anlehen von 8,455,388 Mark wurde 1893 um 11,116,000 Mark, also auf 19,571,388 Mark erhöht und für die Einführung der elektrischen Beleuchtung, Verbesserung der Stadtausgänge, Brückenbauten, Rathauserweiterung, Herstellung einer besseren Verbindung der beiden Stadthälften, Friedhoferweiterung, Erbauung von Bädern, Wasenmeisterei, Erwerbung von Liegenschaften, Tilgung der Schuld an den Reichsinvalidenfonds, den Krankenhausneubau und die Übernahme des 1878/88er Anlehens verwendet. Die Heimzahlung dieses Anlehens endigt 1942. Die großen Bedürfnisse der Stadt nach der Einverleibung von 14 Vororten, dann weitere große Unternehmungen, wie der Bau des neuen Gaswerks, die Erweiterung des Krankenhauses, die Ver-

legung der Hauptfeuerwache und die Errichtung von Nebenfeuerwachen, Verkehrsverbesserungen und Brückenbauten, Beschaffung von Arbeiter- und Bedienstetenwohnungen, die Vollendung der Ringbahn, der Ausbau der Straßenbahn, die Vermehrung der Polizeiwachen, der Neubau von Gefällstellen, die Errichtung von Markthallen, die Vermehrung der Bäder und der Bau eines neuen Stadttheaters verlangten ganz außerordentliche Mittel, weshalb 1901 zur Aufnahme einer Schuld von 40,000,000 Mark für die Jahre 1901—1910, deren Tilgung in 42 Jahren zu erfolgen hat, geschritten wurde.

Eine Zusammenstellung des Vermögens- und Schuldenstandes in dieser Zeit läßt ersehen, wie neben den Schulden auch das reine Vermögen der Stadt, ohne das unveräußerliche Gemeindeeigentum an öffentlichen Anlagen, Plätzen, gepflasterten und beschotterten Straßen, Wegen, Stegen, Brücken, Kanälen, Wasserleitungen, Brunnen, Denkmälern etc. etc., anwuchs:

1870 Jahresschluß:

Vermögen	4'241,010 fl. 43 kr.	=	7'270,304 ℳ	09 ₰
Schulden	685,093 „ 5 „	=	1'174,445 „	29 „
Reines Vermögen	3'555,917 fl. 38 kr.	=	6'095,858 ℳ	80 ₰

1880 Jahresschluß:

Vermögen	16'376,292 ℳ	22 ₰
Schulden	8'665,005 „	17 „
Reines Vermögen	7'711,287 ℳ	05 ₰

1890 Jahresschluß:

Vermögen	28'777,981 ℳ	56 ₰
Schulden	15'881,458 „	27 „
Reines Vermögen	12'896,523 ℳ	29 ₰

1900 Jahresschluß:

Vermögen . . .	113'302,456 ℳ	92 ₰
Schulden . . .	45'287,968 „	80 „
Reines Vermögen	68'014,488 ℳ	12 ₰

Infolge des Anwachsens des städtischen Beamtenkörpers wurde die Erweiterung des Rathauses ein dringendes Bedürfnis.

Als Platz zu einem Neubau erwarb die Stadt 1875 das auf der Nordseite an das Rathaus stoßende Hammerbachische Haus. Nach den Plänen und unter der Leitung des Direktors des Germanischen Museums August von Essenwein wurde der Neubau in Anlehnung an die spätgotischen Teile im großen Rathaushofe in den Jahren 1884—1889 ausgeführt. An der Ecke des Neubaus auf der Südostseite wurde 1892 die Figur des Nürnberger Gesandten und Kriegshauptmanns Christoph Kreß (1484—1535), nach Professor Wanderers Entwurf von Bildhauer Leistner ausgeführt, angebracht; 1897 wurde das Brustbild des Erbauers des neuen Rathauses in einer von gotischer Architektur umrahmten Nische des ersten Treppenpodests, gleichfalls von Wanderer entworfen und von Leistner ausgeführt, aufgestellt. Den unteren Treppenpfosten schmückt seit 1894 eine vom Bildhauer Georg Ziegler in Kupfer getriebene Noris, gedacht als Pallas Athene der Stadt Nürnberg.

An diesen Neubau schlossen sich dann noch durchgreifende Änderungen im alten Bau, wie die Erbauung der sogenannten schönen Treppe auf der Nordwestseite mit der Justitia von Leistner; die Herstellung des neuen Standesamtssaals, in dem das Flötnersche Portal aus dem Lorenzerschulhaus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und ein weiteres aus dem Rathaus, ein Werk des Nürnberger Kunstschreiners Hans Heinr. Abbeck und des Bildhauers Veit Dümpel vom Jahre 1622, Aufstellung fanden; ferner die Erneuerung der 1622 von den Brüdern Hans und Heinrich Kuhn ausgeführten kunstreichen Stukkaturarbeiten, der mythologischen Bilder und Vorkamine in den Korridoren des ersten und zweiten Stockes in den Jahren 1890, 1891 und 1895.

Die große Rathaushalle erfuhr 1882 durch Gnauth eine gründliche Erneuerung. Damals erhielt sie auch den Belag von Metlacher Platten und den Gitterabschluß nach Gnauths Entwurf. In neuester Zeit wurden hier die Modelle zu den beiden Löwen aufgestellt, die den Sockel des Prinzregentendenkmals schmücken.

Eine besondere Fürsorge wurde dem großen Rathaussaal gewidmet; 1874 erhielt er statt der beiden schmuck- und kunstlosen eisernen Armleuchter zu beiden Seiten des Beheimschen

Kronleuchters die nach Zeichnungen und unter Leitung Professor Wanderers nach dem Beheimschen Vorbild gearbeiteten hölzernen Kronleuchter.

Zugleich mit der Einrichtung einer Sammelheizung im Rathaus unter dem Beirate des Gemeindebevollmächtigten Direktors Krell wurde eine durchgreifende Erneuerung des Saals bis zum Jahre 1903 durchgeführt. Eine pietätvolle Erneuerung des Saals, der Decke und ihrer Bemalung, sowie der nach Dürers Entwürfen 1520 hergestellten Wandmalereien durch den Münchner Konservator Professor Haggenmüller wurde 1905 vollendet. Die stimmungsvollen Malereien auf der Westwand nach Anhaltspunkten im Rathaus hat Professor Rud. v. Seitz in München entworfen und ausgeführt.

Der kleine Rathaussaal oder Prunksaal wurde in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unter Professor Wanderers Leitung völlig erneuert. Er erhielt 1901 drei von ihm gemalte Gruppenbilder als Wandschmuck; das Hauptbild ist eine Darstellung der Norimberga, der ihre großen Söhne huldigen, die beiden anderen Bilder führen die berühmtesten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts vor. Die beiden Öfen mit Vergoldung und verschiedenfarbiger Glasur aus der Werkstatt von Hausleiter wurden 1894 aufgestellt. Die vortrefflichen Schreinerarbeiten sind ein Werk des Kunstschreiners Fleischhauer, während Bildhauer Leistner die feinen Schnitzereien ausführte. In diesem Saal ist die von dem kgl. Hofsilberarbeiter Ed. Wollenweber in München hergestellte Nachbildung des berühmten Jamnitzer Tafelaufsatzes, die auf Anregung des I. Bürgermeisters durch Private für die Stadt erworben wurde, aufgestellt.

Der Standesamtssaal wurde 1895 und 1896 mit Glasgemälden nach Entwürfen des Kunstschuldirektors Karl Hammer geschmückt. Sie stellen das 1. deutsche Sängerfest in Nürnberg 1861, den Einzug der von Frankreich heimkehrenden Truppen 1871, die Landesausstellung 1882 und den Einzug des Prinzregenten 1886 dar. Im Jahre 1903 wurde in der Kartusche über der Eingangstür zur Erinnerung an den ersten Standesbeamten und Ehrenbürger der Stadt Karl Crämer eine Inschrift angebracht.

Der von Peter Vischer ausgeführte Apollobrunnen, der bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Herrenschießgraben stand und später im Germanischen Museum Aufstellung gefunden hatte, ein Kunstwerk ersten Ranges, wurde 1896 im Polizeihof aufgestellt.

Im Jahre 1898 erfolgte die Erneuerung des mittleren, 1899 des südlichen und 1904 des nördlichen Rathausturms, 1899 die Instandsetzung der Fassaden an der Rathausgasse und dem Rathausgäßchen, sowie die Aufstellung von 11 Vasen auf der Attika des Renaissancebaus, wie sie schon vordem hier ihre Stelle gehabt hatten; 1904 wurden die von Hans Beheim herrührenden malerischen Teile der Hoffassade wieder hergestellt.

Wenige Jahre nach Vollendung des Rathausneubaus war eine abermalige Erweiterung zur dringenden Notwendigkeit geworden. Schon 1893 faßten die städtischen Kollegien den Beschluß, anstelle des Fünferhauses und der angrenzenden 5 Privathäuser ein neues Amtsgebäude zu errichten. Aus dem Wettbewerbe zur Beschaffung geeigneter Pläne ging Architekt Hans Pylipp dahier als Sieger hervor. Begonnen wurde der Bau im November 1896, vollendet gegen Ende 1899. Die ausgezeichneten Heiz- und Lüftungsanlagen wurden nach den Vorschlägen des Gemeindebevollmächtigten Direktor Krell ausgeführt. Das neue Amtsgebäude, im besten Stil der deutschen Renaissance erbaut, zeigt in seinem Innern eine würdige und gediegene, in einzelnen Räumen, wie dem Sitzungssaal, den sich anschließenden Zimmern und dem Ratskeller, eine vornehme Ausstattung. Die Fenster des Sitzungssaals erhielten in goldigem Tone gehaltene Darstellungen der Personifikationen der acht Kreise des Königreichs, Arbeiten des Malers Mössel in München. Einen künstlerischen Schmuck erhielt der Saal 1903 durch die Wandgemälde von Professor Heim, die das aufblühende Nürnberg vorführen: die Eröffnung der Ludwigsbahn 1835, des Donau-Mainkanals 1845, den Einzug König Max Josephs und seiner Gemahlin Karoline 1823 und den Empfang des deutschen Kaisers und des Prinzregenten 1897. Aber auch Alt-Nürnberg wurde nicht vergessen. Sein liebliches Bild mit Burg, Türmen und seinem Häusergewirr tritt uns auf der Ostwand entgegen, während die Gemälde an den Fensterpfeilern

der Nordwand die Hauptaufgaben der städtischen Verwaltung allegorisch vor Augen führen: das Stadtregiment, die öffentliche Armen- und Krankenpflege und die moderne Technik. Das Lesezimmer hatte schon 1900 und 1901 durch den Kunstmaler Hans Kellner einen dekorativen Schmuck erhalten in der allegorischen Darstellung der städtischen Verwaltungszweige, wie Gartenbau, Wasserversorgung, Kunst, Wissenschaft, Bauwesen, Sicherheitspflege, Schulwesen, Gesundheitspflege, Armenversorgung und Beleuchtungswesen, eine schwierige Aufgabe, der sich der junge Künstler in Anlehnung an die Vorbilder im ehemaligen fürstbischöflichen Brixener Schloß Feldthurns bei Klausen in Tirol entledigte.

Die Verbindung zwischen dem alten Rathaus und dem Amtsgebäude wurde durch eine Überbrückung erreicht, die in malerischem Bogen die Rathausgasse überspannt. Die Außenseiten erhielten 1898 noch einen besonderen Schmuck durch fünf eherne Figuren: die beiden Giebel nach dem Fünferplatz die Gerechtigkeit von Zadow und die Wahrheit von Kittler, die aus den Gießstätten von Lenz und Johann Brand hervorgingen, der schlanke Giebel nach dem Obstmarkt die von Hasenstab modellierte und von Lenz gegossene Tubabläserin. In den Nischen über dem nördlichen Portale wurden die Figuren der Weisheit und Stärke aufgestellt, erstere modelliert von Professor Schwabe und gegossen in der Kunstgießerei von Hörner, diese nach Professor Rößners Entwurf in der Lenzschen Gießstätte ausgeführt. Über dem Eingang ließ die Stadt 1899 eine Erztafel anbringen, die über die historische Bedeutung und die jetzige Bestimmung des Gebäudes Auskunft gibt.

Das außerordentliche Anwachsen der Bevölkerung veranlaßte auch die Errichtung weiterer Kirchen. Die 1885 an die katholische Kirchengemeinde als Schenkung des Erzbischofs v. Schreiber in Bamberg übergebene Deutschhaus- oder Elisabethkirche, welche derselbe um 5000 Mark vom Staate erworben hatte, wurde noch in demselben Jahre nach Herstellung des Portals und notdürftiger Ausstattung des Innern in Gebrauch genommen. Einen stilgemäßen Ausbau dieses wirkungsvollen Gotteshauses führte

Kunstschuldirektor Brochier 1902 und 1903 aus. An weiteren Kirchenbauten sind zu erwähnen die Methodistenkapelle am Maxtor (1889, 1890), die Matthäuskirche an der Rollnerstraße (1890), die vom Architekten Kieser erbaute und nach Hammers Entwürfen ausgestattete Christuskirche in Steinbühl (1891–1894), die vom Architekten Professor Jos. Schmitz erbaute St. Peterskirche (1898 bis 1901), die St. Josephskirche, die unter Verwendung des Gebäudes der Harmoniegesellschaft errichtet wurde (1898), die Herz-Jesukirche (1899–1902), die Antoniusnotkirche in der Paumgartnerstraße (1900) und die Dreieinigkeitskirche in Gostenhof (1901–1903).

Die Synagoge wurde 1869—1874 unter der Leitung des Baurats Wolf anstelle des alten Harsdorferhofs im maurischen Stil erbaut.

Die Katharinenkirche, die früher an das Militär vermietet war, wurde 1887 zu einem Konzertsaal eingerichtet und ist jetzt als Aufbewahrungsort von Modellen, Gemälden und Kunstwerken verwendet.

In den Jahren 1879–1881 führte Direktor Essenwein die Erneuerung der unter dem Einfluß der Zeit stark beschädigt gewesenen Liebfrauenkirche aus.

Das durch freiwillige Beiträge bestrittene, von Professor Wanderer entworfene, in der Kunstanstalt von Klaus ausgeführte Kaiserfenster in der St. Lorenzkirche wurde am 22. März 1881, dem Geburtsfeste Kaiser Wilhelms I., feierlich enthüllt.

Im Jahre 1885 bildete sich ein Verein zur Wiederherstellung der St. Sebaldkirche. Die Ausführung des großen Werkes übernahm Professor Hauberrisser in München, dem 1888 der Architekt Jos. Schmitz als örtlicher Bauleiter zur Seite trat. Die Kosten wurden durch hochherzige Spenden deutscher Fürsten, wie des deutschen Kaisers und des Prinzregenten Luitpold, durch einen bedeutenden Beitrag der Stadt, durch die Gaben Nürnberger Familien, der Nürnberger Bevölkerung, sowie Auswärtiger, durch Konzertveranstaltungen und durch Kirchenbaulotterien aufgebracht. Seit 1887 wird unausgesetzt an dem großen Werke gearbeitet und dank dem verständnisvollen Schaffen der Architekten und ihrer

wohlgeschulten Bauhütte, der Umsicht und sorgsamen Tätigkeit des verdienstvollen Kirchenrates Michahelles, der leider die Vollendung nicht mehr erleben sollte, steht diese altehrwürdige Kirche in ihrer ganzen Schönheit und Größe wieder da. Auch im Innern geht sie ihrer Vollendung entgegen.

Kirchenrat Michahelles erwarb sich auch dadurch ein großes Verdienst, daß er die Mittel zur Nachbildung des verwitterten kunstreichen Chörleins am Sebalder Pfarrhof aufbrachte, das unter der Leitung von Professor Schmitz durch den Baumeister Johann Göschel hergestellt wurde.

Einer Wiederherstellung wurde 1892 auch die St. Jakobskirche und 1897 die Grabeskapelle beim Heiliggeistspital auf der Schütt unterzogen. Die Kirche zum heiligen Geist erhielt in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts farbenprächtige Glasgemälde. Die alten Wandgemälde aus den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts, die sich unter der Tünche vorfanden, wurden 1902 von Haggenmüller wieder hergestellt. Die St. Johanniskirche wurde 1905 erneuert und durch einen Anbau auf der Westseite erweitert, die Restauration der St. Lorenzkirche begonnen und die der St. Moritzkapelle in Aussicht genommen.

Von den auswärtigen Kirchen und Kapellen, über die der Stadt Patronatsrechte oder das Eigentum zustehen, wurde die Kirchhofkapelle zu Allerheiligen bei Kornburg 1890 ausgebessert, sowie 1904 und 1905 einer gründlichen Erneuerung an Altären, Gemälden, Totenschildern u. a. unterzogen. —

Um bei der Regulierung der Straßen im innern und äußern Stadtgebiete freie Hand und für städtische Zwecke Grund und Boden zur Verfügung zu haben, ließen die städtischen Kollegien günstige Gelegenheiten nicht vorübergehen, um Grundstücke sowohl in der innern Stadt, als auch in den äußern Bezirken zu erwerben. So erwarb die Stadt 1871—1877 bedeutende Gelände in St. Peter, Schoppershof und Gostenhof, welche einen Wert von etwa 1½ Millionen Mark darstellen. Im Jahre 1872 wurden die Schießhäuser auf dem Maxfeld und in Wöhrd, sowie größere Grundstücke bei Gleißhammer angekauft, wodurch die Stadt in nächster Nähe der Ostbahn einen bedeutenden Grundbesitz

erlangte und zugleich in die Lage kam, eine Verunreinigung des Bodens in der Gegend oberhalb des Wasserbeckens der Tullnauleitung zu verhindern. Dazu kam noch in demselben Jahre die Erwerbung des Holzlagerplatzes für die Sebalder Stadtseite beim Maxfeld.

Auf Rechnung der Wohltätigkeitsstiftungen kaufte die Stadt 1876 den sogenannten Rohlederersgarten in St. Johannis mit über 35 Tagewerk Garten und mehreren Wohn- und Ökonomiegebäuden, wozu noch über 20 Tagwerke Äcker und Wiesen in der Steuergemeinde Wetzendorf gehören, um 90,000 fl. Behufs Anlage eines neuen Friedhofs, der bei dem Anwachsen der Bevölkerung zu einem immer dringenderen Bedürfnisse wurde, hat man im gleichen Jahre ein größeres zusammenhängendes Gelände in den Gemeindebezirken Schniegling und Wetzendorf erworben. In das Jahr 1876 fällt auch der Ankauf der Kammgarnspinnerei in Wöhrd, 2,18 Tagwerk, mit ansehnlichen Gebäuden und einer Wasserkraft von 23 Pferdekräften zum Zwecke der städtischen Wasserversorgung, sowie von Grundstücken zur Abrundung des Viehmarktgrundes bei Sündersbühl.

Durch Tauschvertrag mit dem Militärärar vom 22. Dezember 1877 wurde die Stadt Eigentümerin des Zeughauszwingers mit den zugehörigen Gebäuden und Mauerteilen, den Wachthäusern am Königs- und Spittlertor, der Militärbäckerei am Marstall, des Wachthauses und des ehemaligen Zollhauses am Festnertor mit Gärtchen, dagegen verzichtete sie auf das Mitbenützungsrecht des gemeindlichen Gerber- oder Ledererzwingers und des Holzzwingers am Spittlertor, sowie des Turmes Rot K.

Im Jahre 1879 kauften die städtischen Kollegien die den Findel- und Waisenhausstiftungen gehörige Wiese, die sogenannte Findelwiese bei Tafelhof und Glockenhof, um sie nach Durchführung der Straßenanlage zum Nutzen des Waisenhausstiftungsvermögens als Bauplätze wieder zu veräußern.

Im übrigen wurden für die vielerlei Unternehmungen der Stadt eine große Zahl teils kleiner, teils größerer Grunderwerbungen betätigt. Von denselben seien nur erwähnt die Erwerbung der Kolonnadenkräme am Hauptmarkt, die in den

Jahren 1893—1895 beseitigt wurden, des Stadtknechtkellers in der Nonnengasse zur Herstellung eines Straßendurchbruchs zwischen dem Obern Bergauerplatz und der Katharinengasse 1891, des Rosenauanwesens und der Schlagbrücke der Metzger bei der Fleischbank 1893, mehrerer Häuser beim Fünferhaus für den Bau des neuen Amtsgebäudes 1894, des Krafftschen Hauses an der Theresienstraße zur Unterbringung von magistratischen Ämtern 1896, der dem Zollärar gehörenden Gebäulichkeiten, nämlich der Mauthalle, des Salzmagazins, der Zeugmeisterwohnung, sowie des Klaragartens 1896, mehrerer Häuser an der Weintraubengasse und am Maximiliansplatz zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und zum Neubau eines Justizgebäudes 1896 und 1897, der Häuser am weißen Turm behufs Schaffung neuer Straßendurchgänge allda 1896—1898, des Schallershofs und des Deumentenhofs zur Erweiterung des Stadtparks 1897 und 1903, der Hauptwache und des Militärkrankenhauses am Sand 1898, die aber erst 1903 in das Eigentum der Stadt übergingen, eines größeren Waldbestandes auf dem Schmausenbuck zur Erbauung eines Hochbehälters 1901, des kulturgeschichtlich bemerkenswerten, aus dem Jahre 1485 stammenden Grolandschen Fachwerkhauses am Paniersplatz 1902.

Eine der wichtigsten Aufgaben war eine systematische Kanalisation des Stadtgebietes. Die erste größere Kanalisation in verschiedenen Stadtteilen, welche im Jahre 1869 begann und, durch die Kriegsjahre unterbrochen, 1871 bis 1873 fortgesetzt wurde, stand noch nicht in Verbindung mit dem großen Entwässerungsplan, der von 1873 bis 1876 die Stadtvertretung und das städtische Bauamt unter Zuziehung auswärtiger Ingenieure beschäftigte. Bei dem durchweg hügeligen Gelände stieß die Kanalisation auf außergewöhnliche Schwierigkeiten. Die Ausdehnung des Kanalnetzes hielt mit der Erweiterung der Stadt gleichen Schritt. Der Hauptkanal für den Fischbach vom Sterndamm durch die Tafelhofstraße unter dem Zentralbahnhof weg zur Galgenhofstraße und zum Celtisplatz wurde 1896 und von da zur Allersbergerstraße 1897 ausgeführt. Der Fischbach wurde 1898 von seinem Einfluß in das damalige Stadtgebiet an in einem begehbaren, eiförmigen Hauptkanal gefaßt, der alte Graben

trocken gelegt und nach gründlicher Reinigung aufgefüllt. Auch der Landgraben wurde in den Jahren 1896—1898 zum größten Teile gefaßt und geregelt.

Im Frühjahr 1898 wurde der bedeutendste Kanal für die westlichen, südlichen und östlichen äußeren Stadtgebiete in Angriff genommen. Dieser Hauptsammelkanal nimmt seinen Ausgang am Schnitt der Hallerhütten- und der Wilhelm Spaethstraße, wo drei Hauptkanäle zusammenkommen, führt durch die Humboldtstraße, die Rothenburgerstraße, die Witschelstraße, die Frühlingsstraße, die Maximilianstraße und mündet unterhalb des Strafvollzugsgefängnisses in die Pegnitz. Besonders schwierig war die unter der Leitung und nach den Plänen des städtischen Oberingenieurs Landwehr durchgeführte Arbeit infolge der Kreuzung der Ludwigsbahn, der Bamberger, Münchner und Crailsheimer Staatsbahn, sowie des Donau-Main-Kanals.

Mit der Kanalisation ging die Neupflasterung Hand in Hand. Seit dem Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden die Straßen mit Gehsteigen und Übergängen versehen. Geräuschloses Pflaster und zwar Holzpflaster wurde 1897 beim Justizpalast in der Winkler-, Augustiner- und Karlsstraße, Asphaltpflaster 1901 in der Königsstraße und 1905 auf dem Bahnhofsplatz gelegt. Im Jahre 1882 wurden die ersten Litfaß- oder Plakatsäulen, 1891 die ersten elektrischen Uhren aufgestellt.

Die Straßenreinigung, die vorher den Hausbesitzern obgelegen hatte, wurde seit 1889 durch städtische Arbeiter ausgeführt und auf Wunsch auch für Private übernommen; 1890 wurde sie auf alle Straßen, 1891 auf die Schneeabfuhr ausgedehnt.

Die Kehricht- und Düngerabfuhr geschah bis zum Jahre 1868 durch die Bauern der Umgegend; 1868 und 1869 wurde die Abfuhr für die Lorenzer und Sebalder Stadtseite zwei Akkordanten übertragen, 1899 ging sie in den Betrieb der Stadt über.

Um die unhaltbaren Zustände zu beseitigen, welche die Aborte und Versitzgruben, sowie deren Räumung im Gefolge hatten, machte man im Jahre 1873 den Versuch mit der Einführung des Tonnensystems, das aber wegen vieler Unzukömmlichkeiten bald wieder aufgegeben wurde. Nach manchen

Zwischenversuchen wurde die pneumatische Entleerung mit Dampfbetrieb eingeführt; 1894 wurde die Grubenentleerung für eine gemeindliche Anstalt erklärt, 1895 die eine, 1899 die andere der beiden bisherigen privaten Entleerungsanstalten erworben.

Den Erfordernissen des wachsenden Verkehrs und der Sicherheit mußte durch Schaffung neuer Stadtausgänge und Verbesserung der Verkehrsverhältnisse bei den alten Toren, sowie durch Über- oder Unterführung der die Eisenbahndämme kreuzenden Straßen entsprochen werden. Leider wurden aus diesem Anlasse einige der schönsten Teile der einzigartigen Stadtumwallung, und zwar teilweise ohne zwingende Not, beseitigt. Schon in den Jahren 1869 und 1871 entstand zwischen der Stern- und Grasersgasse, wo die Mauer durchbrochen und der Graben auf eine bedeutende Strecke eingefüllt wurde, ein neuer Stadtausgang. In das Jahr 1871 fallen die Einlegung der herrlichen Wöhrdertorbastei, die Überdämmung des Stadtgrabens daselbst und die Tieferlegung der Straße nach Wöhrd, die Einfüllung der Stadtgrabenstrecke unterhalb der abgebrochenen Brücke beim Laufertor, der Abbruch der Maxtorbrücke und die Überdämmung des Stadtgrabens daselbst. Das Maxtor mit sämtlichen Gebäuden und den Zwingern daran sowie der Fröschturm wurden 1877 und 1878 beseitigt. Im Jahre 1873 wurde die Brücke am Neutor abgebrochen und der Stadtgraben daselbst eingefüllt, die Erweiterung der beiden Torbogen und der Durchbruch zweier Seitentürchen für die Fußgänger erfolgte 1886. Die Überdämmung bei den neuen Schulhäusern am Laufertorgraben und bei der Blumenstraße erfolgte in den Jahren 1877 und 1878. Das Laufertor mit seinem Waffenplatz, dem viereckigen Turm und den sonstigen Gebäulichkeiten nächst dem großen Rundturm fiel 1879 und 1880. Beim Mohren- oder Westtor trat in den Jahren 1878 bis 1880 anstelle der Brücke ein Straßendamm, am Färber- oder Walchtor wurde der Graben 1880 und 1881, der bei der vorderen Kartäusergasse nach Herstellung des Tors 1882 und 1883 eingefüllt. Die Anlage eines weiteren Stadteingangs anstelle des alten Hallertürleins war bedingt durch die Erbauung der Straßenbahnlinie Bauerngasse—Maxfeld. Die Überdämmung geschah im Jahre 1881, die sich anschließenden

Arbeiten und der Bau des auf der Südseite den Abschluß bildenden Hauses nach den Plänen Professor Wanderers dauerten bis ins Jahr 1884. Eine Erweiterung des Spittlertors erfolgte 1886, der Umbau der Königstor- und Frauentorbrücke 1888 und 1889, die Erweiterung der Königstorbrücke unter Abbruch des Tors 1892 und 1893. Vom Waffenplatz des Frauentors wurde 1891 ein Durchgang zum neuen Gymnasium hergestellt. Ferner erfolgte in diesem Jahre noch der Abbruch des Walchtors und der Bau des Stadtmauer- und Zwingerabschlusses daselbst, die Verbindung des Laufertorgrabens mit dem Hübnersplatz durch das Hübnerstor, sowie endlich die Inangriffnahme des Marientorausganges nach Abbruch dieses Tores.

Die Verbreiterung der Ludwigstorbrücke und des Abschlusses beim Köchertszwinger, sowie des Spittlertors erfolgte in den Jahren 1893 und 1894, ebenso der Durchbruch des Fürthertores. Der Straßendurchbruch am Ausgang der Engelhardsgasse — Jakobstor — wurde 1893 und die Erweiterung des Tiergärtnertores auf der Nordseite 1894 durchgeführt.

Die Tieferlegung der Rothenburgerstraße hatte in den Jahren 1876, 1877 und 1883, die des Pierrers 1883 und des Jakobsplatzes 1884 stattgefunden.

Fortan hielt die Stadtverwaltung im Gegensatze zu der vorausgegangenen Zeit, in welcher vielfach in unnötiger Weise Befestigungswerke zerstört wurden, an dem Grundsatze fest, die alte malerische Stadtbefestigung, wenn auch unter Opfern, unversehrt und in würdigem Zustande zu erhalten, zu welchem Zwecke sie im Laufe der Jahre die schadhaft gewordenen Teile der Stadtmauer und Türme der Umwallung mit großen Kosten ausgebessert und erneuert hat.

Übrigens wurden auch sonst in der inneren und äußeren Stadt Verkehrserleichterungen geschaffen, so durch die Verbreiterung der Verbindung zwischen der Ober- und Unterwörthstraße, der Friedrichs- und Rollnerstrasse, des Spittlertorgrabens bei der Rosenau 1883, den Durchbruch vom Oberen Bergauerplatz zur Katharinengasse 1893, die Anlage der Ringstraße im Jahre 1894, die Verbreiterung der Weintraubengasse 1897, die

Eröffnung der Luitpoldstraße 1899, die Anlage der neuen Durchfahrten beim Weißen Turm, durch welche dieser erhalten blieb und zugleich ein wirkungsvoller Abschluß geschaffen wurde, 1902 bis 1904, die Verbreiterung der Straße zwischen Haller- und Mohrentor 1905.

Nach Auflassung der Fabrikanlagen der Maschinenbau-Aktiengesellschaft am Laufertorgraben im Oktober 1901 wurde daselbst ein neues Bauquartier erschlossen und nach Verlegung des Pegnitzlaufes eine vornehme Uferstraße, zugleich eine neue Verbindung mit der Vorstadt Wöhrd, geschaffen.

Zur Verbindung der Stadt mit den äußeren Bezirken Steinbühl, Glockenhof, Lichtenhof und Schweinau wurden fünf Unterführungen und eine Eisenbahnüberbrückung erbaut. Den Tafelhofer Tunnel, der von der Sandstraße beim neuen Stadttheater unter dem Bahnkörper zur Tafelfeldstraße in Steinbühl führt, erbaute das Eisenbahnärar im Jahre 1871. Da diese Unterführung unzureichend war, wurde nach langen Verhandlungen 1875 und 1876 der Steinbühler Tunnel hergestellt. Diese längste Bahnunterführung in Nürnberg erbaute das Bahnärar auf Kosten von Beteiligten, welche sich zu einer Aktiengesellschaft zusammenschlossen und ein Baukapital von 123 550 fl. aufbrachten, während Staat und Stadt Beiträge in der Höhe von 20 000 und 30 000 fl. leisteten. Durch den Bau des Marientunnels und die Überbrückung der Bahn an der Allersbergerstraße, welche auf Kosten des Staates in den Jahren 1877 und 1878 ausgeführt wurden, erhielten auch die südöstlichen Vorstadtbezirke bequeme Verbindungen mit der Altstadt. Die Unterführung der Schwabacherstraße östlich vom Kanalhafen im Jahre 1887 und der Rothenburgerstraße in den Jahren 1890—92 schuf Verbindungen mit den südwestlichen Vorstädten, mit dem Vieh- und Schlachthof, mit St. Leonhard und Schweinau. Anläßlich der in der Durchführung befindlichen Höherlegung des Bahnkörpers um 3,27 m wird die Überbrückung der Bahn beseitigt und die Allersbergerstraße in eine Unterführung umgewandelt, während der Steinbühler Tunnel in größeren Verhältnissen vollständig umgebaut, vom Bahnhofsplatz zum Celtisplatz ein neuer, 22 m breiter

Tunnel neuhergestellt wird und alle Tunnels verbreitert und höher gelegt werden, sodaß ihre Sole fast in gleicher Höhe mit den Straßen der Umgebung zu liegen kommt.

Unterführungen wurden noch hergestellt bei Mögeldorf 1905, bei Waldlust-Dutzendteich, bei Dürrenhof und der Tullnau, sowie an anderen Stellen, wo sie infolge der Höherlegung des Bahnkörpers notwendig wurden, 1905/06.

Der Wöhrder Talübergang, welcher den Verkehr der Vorstädte nördlich und südlich des oberen Pegnitzlaufes vermittelt und von Hochwassern unabhängig macht, wurde 1885 ausgeführt.

Zur Vermittlung des Personenverkehrs unterhalb der Stadt zwischen St. Johannis und Gostenhof wurde 1886 der Lederersteg erbaut. Trotz dieser Verbindung trat das Bedürfnis einer Talüberbrückung, welche in größerer Nähe der Stadt auch den Güterverkehr zu übernehmen im Stande war, immer mehr in den Vordergrund, die denn auch von 1892 bis 1896 ausgeführt wurde.

Im Jahre 1871 wurde der Steg bei der Katharinenmühle in Eisen erbaut, 1873 ein neuer Steg unterhalb der Brücke am Kasemattentor errichtet, 1875—1877 anstelle der alten steinernen Spital- oder Heubrücke eine neue in Eisen ausgeführt. Die hölzerne Brücke zum Anwesen der Kammgarnspinnerei in Wöhrd erfuhr eine vollständige Erneuerung 1876, 1877 und 1890. Der Neubau eines eisernen Stegs mit asphaltierter Bedeckung anstelle des alten Schleifer- oder Pfannenstegs wurde 1876 und 1877, die Ersetzung des hölzernen Henkerstegs durch einen eisernen 1879, der Neubau des durch das Hochwasser 1880 abgerissenen Weidenmühlstegs und dessen Verbreiterung 1889, die Erbauung des Neudörferstegs am Ende der Neudörferstraße über die Pegnitz zur Wöhrderwiese 1882 und 1883, die Verbreiterung der beiden Brücken am Pegnitzeinfluß 1886—1891, der Umbau der Agnesbrücke 1893 ausgeführt.

Mit der Straßenanlage hielt die zeitgemäße Verschönerung der Stadt, die Anlage von Bürgersteigen, die Herstellung von Straßenübergängen, die Errichtung von Anlagen auf den

öffentlichen Plätzen, die Verwandlung von Stadtgräben in öffentliche Spaziergänge, die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen gleichen Schritt.

Seit dem Jahre 1873 erhielten eine Reihe von Straßen vor der Stadt Baumanlagen; auch die durch den Abbruch von Toren und Stadtmauerteilen entstandenen freien Plätze und die Plätze bei den Schulen wurden mit Anlagen geschmückt. Um dem Verlangen nach Anpflanzungen, das jetzt in größerem Umfange hervortrat, gerecht zu werden, gründete die Stadt eigene Baumschulen und Treibhäuser und errichtete 1883 auf den bei Schoppershof gelegenen, an das Maxfeld anstoßenden Grundstücken eine Stadtgärtnerei.

Als Folge der 1882 auf dem Maxfelde abgehaltenen I. bayerischen Landesausstellung wurde dieser mit hundertjährigen Kastanien und Linden bestandene schöne Platz, der durch den Ankauf angrenzender Grundstücke wesentlich erweitert worden war, 1883 und 1884 zu einem prächtigen Stadtpark mit einem Rosengarten umgestaltet.

Die Wirtschaft im Maxfeld wurde 1884—1886 erbaut.

Zur Erinnerung an das 1861 in Nürnberg abgehaltene erste deutsche Sängerfest wurde 1891 die nach dem Entwurfe des Professors Wanderer durch Professor Rößner modellierte, in München in karrarischem Marmor ausgeführte Vase mit Reliefdarstellungen vom Sängerfest an der östlichen Langseite des Rosengartens aufgestellt. Als Gegenstück dazu stiftete eine Vereinigung Nürnberger Damen zur Erinnerung an die erste bayerische Landesausstellung eine gleichfalls von Wanderer entworfene, von Rößner und Schiemer in dem gleichen Material ausgeführte zweite Vase, die kurz vor der Eröffnung der zweiten bayerischen Landesausstellung im Jahre 1896 auf der westlichen Seite des Rosengartens aufgestellt wurde.

Die bedeutenden Grundflächen des Schallers- und Deumentenhofes, welche die Stadt in den Jahren 1897 und 1903 mit noch andern Äckern erwarb, wurden zum Stadtpark geschlagen.

An die letzte Landesausstellung vom Jahre 1896 erinnert die im Jahre 1903 vollendete Terrasse auf der Westseite

mit pergolaartigem Abschluß, die mit dem Bronzerelief des Protektors dieser Ausstellung, des Prinzregenten Luitpold, geziert ist.

Anlagen und Anpflanzungen wurden noch ausgeführt am Sterntordamm 1877, am Schulhaus beim Marientorzwinger, vor dem Wöhrdertor und zwischen diesem und dem Laufertor 1878, am Tiergärtnertor 1879, auf dem Westlichen Friedhof 1880, am Laufertor und Maxtor 1880 und 1881, im Graben und auf dem Wall südlich vom Pegnitzeinfluß 1881 und 1882, beim Vestnertor 1882, zwischen Hallertor und Mohrentor im Stadtgraben und Zwinger 1882 und 1883, auf der Insel Schütt und der Wöhrderwiese, sowie oben an der Sandstraße 1883, am Guttenbergplatz in Glockenhof 1883 und 1884, vor dem Wöhrdertor 1887, auf der im Dutzendteich errichteten Insel 1889, im Stadtgraben zwischen dem Neu- und Hallertor 1889—1891, auf dem Spielplatz im Maxtorgraben, auf dem Doktorszwinger, auf dem Aufseßplatz 1890 und 1891, im Zwinger zwischen Walch- und Spittlertor, am Rennweg, auf dem Platz beim Wöhrdertor 1891 bis 1893, zwischen dem Wöhrdertor und Sterntor, in den Stadtgräben zwischen dem Wöhrdertor und den Kasematten, sowie der Katharinengasse und dem Sterntor 1892—1894, bei der Bauvereins- und Zwingerstraße, unterhalb des Marientorzwingers 1893, beim Kunstbrunnen auf dem Plärrer, im Wöhrdertorzwinger bis zum Pegnitzeinfluß, zwischen der Kartäusergasse und dem Spittlertor 1894 und 1895, auf dem Veit Stoßplatz, im Stadtgraben zwischen Walchtor und Spittlertor 1894—1896, beim Talübergang in St. Johannis und am Lederersteg 1895—1897, um den Dutzendteich 1896 und 1897, im neuen städtischen Krankenhaus und beim Elektrizitätswerk 1897—1900, beim Hans Sachsplatz 1897, auf dem Ritterplatz, bei der Dutzendteichrestauration auf dem neu angelegten Restaurationsplatz am Teich 1898, auf dem Weizenbräuhauszwinger, beim städtischen Waisenhaus, auf dem Maxtor-, Neutor-, Marientor- und Tratzenzwinger 1899 und 1900, gegenüber dem Elektrizitätswerk 1900 und 1901, als Schulgarten auf dem Frauentorzwinger 1901, am Geissee und von der St. Johannisbrücke zum Lederersteg 1901—1903, beim

Wasserwerk zu Erlenstegen 1902 und beim Hochbehälter auf dem Schmausenbuck 1902 und 1903.

Im Jahre 1865 war ein Tausch zwischen dem Staatsärar und der Stadt Nürnberg zustande gekommen, durch welchen diese gegen 83 Tagewerk Wiesen die früheren Stockweiher und Weißenseeweiher beim Dutzendteich und 44 Tagewerk Waldung bei Forsthof erhielt. Im Laufe der Jahre wurden hier Anpflanzungen von Birken und Föhren vorgenommen und die Sandlöcher eingeebnet. Seit 1888 wurde das Gelände in größerem Umfange mit Jungholz bepflanzt. Im Jahre 1893 wurde es um etwa 102 Tagewerk, welche neuerlich vom Staate erworben wurden, vergrößert; 1901 erhielt es den Namen Luitpoldhain, 1902 wurde es dem Landesausstellungsunternehmen als Ausstellungsplatz überlassen und seitdem parkmäßig angelegt.

Zur Verschönerung der Stadt und zur Belebung des Straßenbildes tragen wesentlich die vielen Denkmäler bei, welche in dieser Zeit errichtet wurden. An erster Stelle ist das Hans Sachsdenkmal zu nennen. Dasselbe wurde, nachdem von einem Ausschusse die erforderlichen Mittel durch Spenden deutscher Fürsten, der Stadt und ihrer Bevölkerung aufgebracht worden waren, vom Bildhauer Joh. Konr. Kraußer entworfen und modelliert, in der Lenzischen Erzgießerei dahier gegossen und unter außerordentlicher Beteiligung der Behörden, Schulen und der Bevölkerung, sowie zahlreicher auswärtiger Abordnungen am Johannistag 1874 enthüllt.

Im September 1874 wurde der vom Kunstschuldirektor Kreling entworfene, in der Kunstschule modellierte und von der Maschinenbauaktiengesellschaft in Eisen gegossene Fischweibchenbrunnen auf der Hallerwiese aufgestellt.

Zur Erinnerung an die im Kriege 1870/71 gefallenen Nürnberger Söhne wurde 1876 das nach Professor Wanderers Entwurf in der Gießstätte von Lenz dahier gegossene Kriegerdenkmal, dessen Kosten durch freiwillige Beiträge und einen Zuschuß der Stadt gedeckt wurden, an der Adlerstraße oberhalb des Köpfleinsbergs enthüllt: eine Viktoria, die von einer schlanken korinthischen Säule getragen wird.

Der Brunnen an der Mündung der Ebnersgasse in das Heugäßchen erhielt im Jahre 1880 durch die Schenkung des Hofantiquars Sigmund Pickert als Aufsatz die nach einem wahrscheinlich von Pankraz Labenwolf herstammenden Modelle im Germanischen Museum gegossene reizende Figur des Dudelsackpfeifers; 1881 wurde auf dem Brunnen am Sand das von Professor Wanderer entworfene und von Lenz in Erz gegossene Denkmal des Nürnberger Volksdichters Konrad Grübel mit Reliefs, die dessen Gedichte „Das Kränzchen" und „Der Steg" in humorvoller Weise zur Darstellung bringen, errichtet.

Durch die Opferwilligkeit der Anwohner wurde 1881 die Anlage vor dem Laufertor mit einem kleinen Kunstbrunnen, einen Knaben darstellend, der einen Fisch von seinem Dreizack nimmt, nach einem Modell Krelings geschmückt.

Ein altes Renaissancebrünnchen erhielt 1885 seinen Platz in der Platnersanlage beim Kollegpark.

Der hübsche Renaissancebrunnen auf der Ostseite des Fleischhauses wurde 1887 von Wallraff erneuert.

Einen von Professor Wanderer entworfenen gotischen Brunnen, der die Sage darstellt, wie der Teufel einem bösen Schulbuben, der ihn angerufen, das Genick bricht, ließ die Stadt 1888 an der Westseite der Lorenzkirche anbringen.

Die Aufstellung des von Professor Rößner entworfenen und modellierten Denkmals des berühmten Nürnberger Seefahrers Martin Behaim auf dem Theresienplatz — Martin Behaim als Ritter dargestellt, unten am Sockel die allegorischen Darstellungen des Handels und der Wissenschaft — erfolgte im Jahre 1890.

Zum Gedächtnis an die Eröffnung der ersten Eisenbahn in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth am 24. November 1835, sowie an die am 1. Januar 1886 dem Betrieb übergebene neue Wasserleitung wurde 1890 ein Monumentalbrunnen auf dem Plärrer errichtet, an dessen Postament Reliefs den ersten einfahrenden Zug der Ludwigseisenbahn, einen Postwagen aus der guten alten Zeit und zwei überlebensgroße Figuren die Städte Nürnberg und Fürth darstellen, während oben als Abschluß ein auf einem Rad dahinsausender Genius mit Füllhorn

und Früchten angebracht ist. Derselbe wurde von Professor Schwabe entworfen und modelliert und in seinen Erzteilen in der Lenzschen Erzgießerei ausgeführt.

Im Jahre 1891 wurde an der westlichen Wand des gotischen Lichthofes im Rathausneubau ein aus Kupfer getriebener Wandbrunnen angebracht, der aus dem ehemaligen Fick- und Bachschen Hause stammt. Der im Barockstil ausgeführte Brunnen gehört dem Ende des 17. Jahrhunderts an.

Den Brunnen am sog. Nassauerhaus mit der Figur des Königs Adolf von Nassau, ein Werk des Bildhauers Burgschmiet, ließ die Stadt 1892 erneuern.

Im Jahre 1895 erhielt die Anlage des Aufseßplatzes durch die hochherzige Schenkung des Kommerzienrats und Gemeindebevollmächtigten Max Brust eine Zierde in dem Kunstbrunnen von Bildhauer Fritz Zadow, der in der Erzgießerei von Lenz ausgeführt wurde. Auf steinernem, mit Widderköpfen geschmücktem Postament sitzt eine Quellennymphe, die einer Urne Wasser entströmen läßt. Am Postament befinden sich zwei Knaben, von denen der eine sich abmüht, eine Gans an den Schwanzfedern zurückzuhalten, während der andere vor ihr erschrickt.

Ein weiteres vortreffliches Werk des genannten Künstlers wurde 1896 in den Anlagen des Marienplatzes enthüllt. Auf Felsmassen, die aus dem Bassin aufsteigen, erhebt sich das Postament mit Schalen an den Ecken, welche von phantastischen Meerungeheuern getragen werden. Von dem Rand der einen Schale gleitet ein Knabe herab, auf der anderen Seite zwei Mädchen, zu gegenseitigem Schutz sich zusammenschmiegend. Gestiftet wurde der Brunnen von den Anwohnern des Marienplatzes mit einem Zuschuß der Stadt.

Auch der reizende Kunstbrunnen in der Anlage bei der Burgschmietstraße, der auf hohem Sockel die Gestalt des Nürnberger Erzgießers Jak. Dan. Burgschmiet (1796—1858) zeigt, ist ein Werk Zadows und wurde in der Lenzschen Gießerei, die Burgschmiet einst begründete, gegossen. Den Brunnen stiftete die Nachbarschaft mit einem Zuschuß der Stadt.

Das Prinzregentendenkmal, eine Stiftung hochherziger und kunstsinniger Nürnberger Bürger, wurde am achtzigsten Geburtstage des Prinzregenten Luitpold, am 12. März 1901, in Gegenwart seines Enkels, des Prinzen Rupprecht von Bayern, unter großer Feierlichkeit enthüllt. Es ist eine herrliche Schöpfung des Bildhauers und Akademieprofessors Wilhelm von Ruemann in München. Die Reiterstatue und die am Sockel angebrachten Reliefs wurden in der Erzgießerei v. Miller in München gegossen, der architektonische Aufbau wurde von dem Münchner Architekten Professor Paul Pfann entworfen.

Ein glücklicher Gedanke war es, den durch die Ungunst der Verhältnisse seinerzeit nicht zur Aufstellung gekommenen, bereits vollständig ausgeführt gewesenen Neptunbrunnen, den die Stadt in der Zeit der äußersten Not 1797 an den Zaren Paul I. von Rußland um 66000 fl. verkauft hatte, in einer getreuen Nachbildung auf dem Hauptmarkte, für welchen er bestimmt war, aufzustellen. Professor Wanderer hatte diese Idee im Jahre 1881 erfolglos angeregt, I. Bürgermeister Dr. v. Schuh nahm sie etwa 15 Jahre später wieder auf. Das bedeutende Kunstwerk hatte der Nürnberger Bildhauer Georg Schweigger unter Mitwirkung des Goldschmieds und Modelleurs Christoph Ritter 1661—1669 in der Hauptsache modelliert und Wolf Hieronymus Heroldt gegossen, während einzelne Teile von Schweigger und nach dessen Tode von Jeremias Eisler bis in die 90er Jahre des 17. Jahrhunderts ausgeführt wurden. In hochherziger Weise stifteten Nürnbergs Ehrenbürger Kommerzienrat Ludwig v. Gerngros und seine kunstsinnige Gattin die für die Herstellung und Aufstellung des historischen Kunstwerks erforderlichen bedeutenden Mittel. Nachdem das im Park zu Peterhof aufgestellte Original getreu nachgebildet worden war, entwarf Professor Wanderer Bassin und Postament nach alten Zeichnungen; 1902 wurde der Guß vollendet, am 22. Oktober 1902 konnte der Brunnen, welcher dem schönen Platze zur Zierde gereicht, feierlich enthüllt werden.

Der erst im Jahre 1884 von Essenwein in seinen untern Teilen erneuerte Schöne Brunnen hatte unter den Unbilden der

Witterung so gelitten, daß eine vollständige Erneuerung notwendig wurde. Mit dieser schwierigen Aufgabe wurde der städtische Baurat Wallraff betraut. In der Zeit von 1899—1903 wurde der Brunnen in seinen einzelnen Teilen und in seinen ursprünglichen Formen neugeschaffen, die Vergoldung und Bemalung, die ihm einst seinen Namen gegeben, sowie das 1587 von dem Kunstschlosser Paul Kuhn verfertigte, im Laufe der Zeit zum Teil beseitigte Gitter mit seinen reich verzierten Aufsätzen und geschützförmigen Auslaufrohren wieder hergestellt.

Anstelle des Reiherbrunnens auf der Hallerwiese, wo in früheren Jahrhunderten Armbrustschießen stattfanden, wurde 1904 nach Baurat Wallraffs Entwurf ein neuer Brunnen, ein Armbrustschütze mit angelegter Armbrust, errichtet.

Der Brunnen mit dem Standbild des Erfinders der Taschenuhr Peter Henlein auf dem Hefnersplatz, ein Werk des Berliner Bildhauers Max Meißner, wurde 1905 feierlich enthüllt. Die Kosten trugen der deutsche Uhrmacherbund und die Stadt Nürnberg.

In der Prateranlage wurde am 1. November 1905 der von der Frau Kommerzienrat Bach gestiftete, vom Bildhauer Phil. Kittler modellierte und in seinen Bronzeteilen von Lenz gegossene Kunstbrunnen mit dem Standbild eines Minnesängers enthüllt.

Zu einem für Nürnberg in Aussicht genommenen Kaiser Wilhelm-Denkmal waren im Jahre 1898 die von dem Bildhauer Akademieprofessor Syrius Eberle und dem Architekten Professor der Technischen Hochschule zu München J. Bühlmann eingereichten Entwürfe mit dem ersten Preise gekrönt worden. Da bei dem Tode Eberles im Jahre 1903 das Modell noch nicht vollendet war, wurde dem Akademieprofessor W. v. Ruemann in München die Herstellung eines neuen Entwurfes übertragen. Derselbe wurde in Jahresfrist vollendet und fand den ungeteilten Beifall des Denkmalsausschusses. Das Reiterbild wurde von Lenz hier gegossen, die feierliche Enthüllung des auf dem Egidienberge errichteten Denkmals fand am 14. November 1905 in Gegenwart des deutschen Kaiserpaares, des Prinzregenten, des badischen Großherzogspaares, des deutschen Kronprinzen, der

bayerischen Prinzessin Ludwig, der bayerischen Prinzen Ludwig, Leopold und Arnulf statt.

Außerdem erhielt Nürnberg noch in dieser Zeit eine Reihe kleinerer Denkzeichen, als Gedenktafeln, Grabdenkmäler, Büsten verdienstvoller Männer u. dergl.

So stifteten die ehemaligen Schülerinnen des Portschen Töchterinstituts dem verstorbenen Leiter dieser Anstalt Pfarrer Joh. Chr. Gottl. Port eine Bronzebüste, die im Jahre 1877 im Vorgarten der Schule an der Theresienstraße enthüllt wurde.

An dem Wohnhause des berühmten Physikers Ohm, Klaragasse Nr. 1, dem Entdecker der nach ihm benannten Gesetze des Galvanismus, Professor und Rektor der Polytechnischen Schule in Nürnberg von 1833—1849 und Ehrenbürger der Stadt, ließen die städtischen Kollegien im Jahre 1882 eine eherne Gedenktafel anbringen.

Im Jahre 1886 erhielt das Raschbachersche Haus am Hauptmarkt auf Kosten seines Besitzers nach den Entwürfen von Professor Wanderer durch den Maler Sebast. Eisgruber ausgeführte Malereien, die den Seefahrer Martin Behaim, der in diesem Hause gewohnt hat, und die Weisung der Reichskleinodien, die bis zur Reformation alljährlich von hier aus geschah, darstellen.

Im Jahre 1888 ließ der Buchdruckereibesitzer Sebald, der Besitzer des alten Grundherrschen Hauses in der Schildgasse, in dem Kaiser Karl IV. im Jahre 1356 die 23 ersten Kapitel des Reichsgrundgesetzes der goldenen Bulle verkündete, ein Gemälde anbringen, das den Kaiser auf dem Throne zeigt, in der Rechten das Szepter, in der Linken ein mit dem kaiserlichen Siegel versehenes verschlossenes Buch. Den von Professor Wanderer herrührenden Entwurf führte Maler Eisgruber aus.

Im Jahre 1891 ließ die Stadt an dem Schulhause in Gostenhof zum Andenken an den Buchhändler Johann Wendler (gestorben um 1800 in Leipzig), der 1794 eine Stiftung zum Ankauf eines Schulgebäudes in Gostenhof errichtete, eine Gedenktafel anbringen.

Im Jahre 1896 wurden das Wohnhaus des Schreib- und Rechenmeisters Johann Neudörfer, Burgstraße Nr. 16, und das Geburtshaus des Tiermalers Joh. Ad. Klein am Egidienplatz Nr. 6 durch Gedenktafeln aus Marmor bezeichnet. Eine weitere Gedenktafel mit Reliefporträt, von Bildhauer Leistner nach Professor Paul Ritters Entwurf in grünlichem, wetterfestem Marmor ausgeführt, wurde an dem Hause Nr. 25 am Egidienplatz, wo Gustav Adolf am 16. März 1632 wohnte, angebracht. Der Verein der Schuckertschen Beamten ehrte 1897 das Andenken des bekannten Elektrikers und Industriellen Sigmund Schuckert durch eine Gedenktafel an seinem Wohnhause, Johannisgasse Nr. 20. An dem sogenannten Pilatushaus ließ die Stadt 1898 eine getreue Nachbildung der von dem berühmten Plattner Hans Grünewalt gegen Ende des 15. Jahrhunderts hergestellten und hier errichtet gewesenen Ritterfigur anbringen, da das Original durch den ersten Direktor des Germanischen Museums Freiherrn v. Aufseß ins Germanische Museum verbracht worden war. An dem Hause Königsstraße Nr. 41, wo ehemals das Wirtshaus „zum Roten Ochsen“ stand, wurde 1900 zu Ehren des Wiedererfinders der Glasmalerei Michael Sigm. Frank (1770—1847), eines geborenen Nürnbergers, der in diesem Hause wohnte, eine Tafel angebracht; desgleichen wurde 1902 an dem Hause am Ausgange der Ebnersgasse Nr. 14 eine Tafel angebracht, welche die historische Tatsache festhält, daß hier bis ins 15. Jahrhundert das der ältesten Stadtbefestigung angehörige Maler-(Müller-)Tor stand.

Nach Vollendung der neuen Kunstgewerbeschule im Jahre 1897 wurden auf beiden Seiten des Portals Erztafeln angebracht, welche über die Zeit der Erbauung und die Bestimmung des Gebäudes Aufschluß geben. Auch ließ die Stadt 1904 und 1905 noch zwei Gedenktafeln unter dem südlichen Torbogen beim Weißen Turm und an dem Gebäude der Hauptfeuerwache anbringen, von denen jene auf die dort zur Verkehrsverbesserung unter Erhaltung des alten Bauwerks aufgeführten Neubauten hinweist, während diese bekundet, daß an der bezeichneten Stelle vordem die Mendelsche Zwölfbrüderkapelle stand.

Auch auf dem Johanniskirchhof wurden Denkmäler errichtet. Dem ehemaligen Musikdirektor Julius Grobe widmeten die vereinigten Sänger Nürnbergs ein Denkmal mit der Büste des Verstorbenen, das 1880 feierlich enthüllt wurde. Die Büste wurde von Rößner modelliert und von Lenz gegossen. Im Jahre 1887 errichteten die vereinigten Nürnberger Sänger und die städtische Kapelle im Verein mit dem Fränkischen Sängerbund dem Musikdirektor Georg Emmerling ein Grabdenkmal mit dessen von Schwabe modellierten, von Lenz gegossenen Büste; 1888 widmeten Freunde und Schüler dem II. Direktor des Germanischen Museums Dr. Karl Frommann ein Denkmal, das gleichfalls nach Schwabes Entwurf aus der Gießstätte Lenz hervorging. Dem Wohltäter der Nürnberger Schillerstiftung Gottfried Goldbeck errichtete die Stadt 1889 ein künstlerisch ausgeführtes Epitaph, das der Bildhauer B. Herzog entworfen hat. Dem am 13. Oktober 1892 dahingeschiedenen I. Direktor des Germanischen Museums August v. Essenwein widmete die Stadt und dem am 16. Juli 1897 gestorbenen Direktor der kgl. Kunstgewerbeschule Karl Hammer das Lehrerkollegium künstlerisch ausgeführte Epitaphien. Zum ehrenden Andenken an den langjährigen hochverdienten I. Vorstand des Gemeindekollegiums Kommerzienrat Julius Stief ließ die Stadt im Jahre 1898 ein Denkmal auf dem Grabe des Verstorbenen errichten, das, nach dem Entwurfe Professor Wanderers und dem Modell Professor Rößners von Lenz gegossen, die trauernde Noris, die linke Hand auf einen Sarkophag gestützt, mit der rechten einen Lorbeerkranz haltend, zeigt. Das Bildnis des Verewigten ist in das Denkmal eingelassen. —

Als im Jahre 1872 die Tullnau- und Schwabenmühlwasserwerke die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hatten, pachtete die Stadt das leerstehende Gebäude der Kammgarnspinnerei in Wöhrd nebst dem Brunnen und errichtete dort ein neues Pumpwerk, das durch Rohrleitungen mit dem Tullnauer Wasserwerk und mit dem Hochbehälter verbunden wurde.

Im Jahre 1873 erfolgten große Verbesserungen am Nägeleins- und Schwabenmühlwerk, wo ein neuer artesischer Brunnen

gebohrt wurde; ferner am Tullnauer Wasserwerk und in der Kammgarnspinnerei, wo ein doppeltes, durch Wasserkraft getriebenes Zylinderpumpwerk aufgestellt wurde, das aus drei artesischen Brunnen den Hochbehälter auf der Burg und von da einen Teil der Sebalder Seite zu versorgen hatte; 1876 erwarb die Stadt die Kammgarnspinnerei als Eigentum, ein Areal von 2,18 Tagewerk mit ansehnlichen Gebäuden und einer Wasserkraft von 23 Pferdekräften, und errichtete dort 1876 und 1877 ein neues Pumpwerk.

Die Versorgung der Stadt mit ausreichendem, gutem Trinkwasser betrachtete die städtische Verwaltung fortgesetzt als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Das Augenmerk lenkte sich nunmehr auf den Ursprung, dessen starke Quelle eine Stunde südöstlich von Leinburg in einem wasserreichen Grunde zu Tage trat und sich bei der Fuchsmühle in den Haidelbach ergoß. Die angestellten Bodenuntersuchungen ließen auf eine Ergiebigkeit von etwa 90 Sekundenliter und auf eine hervorragende Güte des Wassers schließen. Nach dem von der Firma Aird & Co. hergestellten Detailprojekt arbeitete der Ingenieur A. Thiem in Regensburg ein weiteres Projekt aus, das der Ausführung der Wasserleitung mit einigen Abweichungen zugrunde gelegt wurde. Mit der Ausführung des Werks wurde Ingenieur Spangenberg betraut, der schon beim Bau der Münchner Wasserleitung mitgewirkt hatte.

Die Grunderwerbungen und Servitutbelastungen waren zu Beginn des Jahres 1884 abgeschlossen, worauf sofort mit der Ausführung begonnen wurde. Die Quellfassung wurde durch 81 kleinere Brunnen aus gußeisernen, geschlitzten, emaillierten Röhren, die zu einer Sammelleitung vereinigt wurden, bewerkstelligt. Dazu kamen noch zwei artesische Brunnen. Noch vor Eintritt des Winters war der größere Teil der Quellfassung vollendet, im Frühjahr und Sommer 1886 wurde die Sammelleitung vervollständigt und im September der letzte Brunnen angeschlossen.

Vom 15. September 1885 an konnte unter Einstellung des regelmäßigen Betriebs des Tullnauer Dampfpumpwerks der größte Teil der Stadt mit Ursprungwasser versorgt werden, am

1. Januar 1886 trat die neue Wasserleitung für den ganzen Stadtbezirk in Tätigkeit. Die Kosten derselben erreichten die Summe von fast 3 Millionen Mark.

Eine Erweiterung der Ursprungwasserleitung erfolgte schon in den Jahren 1890—1894 durch die Errichtung eines Dampfpumpwerks am Krämersweiher bei der Fuchsmühle. Ferner wurde bei Erlenstegen in den Jahren 1894—1896 ein neues Wasserwerk errichtet. Im Jahre 1899 wurde das Wasserwerk im Ursprungtal durch 10 Filterbrunnen bei der früheren Obermühle erweitert, die 1900 durch eine Sammel- und Zuleitung und einen Sammelschacht mit dem Pumpwerk am Krämersweiher verbunden wurden. Das Betriebsgebäude für das Wasserwerk am Krämersweiher mußte 1898—1900 erweitert, das Wärterhaus beim Hochbehälter am Schmausenbuck vergrößert und beim Pumpwerk Erlenstegen ein Kohlenschuppen erbaut werden. Der neue Hochbehälter am Schmausenbuck wurde 1900—1902 erbaut, die Maschinenanlage im Wasserwerk Erlenstegen durch Aufstellung eines vierten Dampfpumpwerks 1902 vollendet. Ebenso wurde 1902 die Druckrohrleitung Erlenstegen-Schmausenbuck in Betrieb genommen. Von 1902—1904 fand eine Erweiterung der Brunnenanlage bei Erlenstegen statt. Dadurch wurde die Wasserzufuhr um 40 Sekundenliter gesteigert.

Das Nägeleinswerk mußte 1899 wegen schlechter Beschaffenheit des Wassers aufgelassen werden.

Im Jahre 1903 haben unter Leitung des städtischen Oberingenieurs Werner Vorarbeiten zur Herstellung einer neuen großen Wasserleitung begonnen. Wenn auch die Förderung der verschiedenen städtischen Wasserwerke 340—350 Sekundenliter beträgt, so hat sich doch wiederholt und zwar sowohl in der strengsten Kälte, wie bei außerordentlicher Hitze gezeigt, daß diese Wassermenge den Verbrauch nicht deckt, sodaß vorübergehend die Wasserreserven bedenklich in Anspruch genommen wurden. Um die hieraus entstehenden Gefahren, die bei der raschen Zunahme der Bevölkerung immer größer werden, zu beseitigen, haben die städtischen Kollegien im Sommer 1905 beschlossen, mangels näherliegender, hinreichender Quellen die

60 km von hier entfernten reichen Quellen besten Wassers bei Ranna im Pegnitztal mit einem Kostenaufwand von rund 9 Millionen Mark hereinzuleiten, durch welche sofort etwa 400 Sekundenliter gewonnen werden, später noch etwa 200 Sekundenliter hinzugefügt werden können.

Um das Badewesen zu fördern, erwarb die Stadt im Jahre 1872 das Hallertorbad mit Turm und Gärtchen.

Zur Errichtung eines Volksbades wurde schon im Jahre 1874 ein Ausschuß niedergesetzt, der sich aus Mitgliedern der städtischen Kollegien, aus Ärzten und anderen Persönlichkeiten zusammensetzte. Auf ein Preisausschreiben liefen 1877 eine Reihe von Bewerbungsentwürfen ein. Wenn auch der damalige Plan nicht zur Ausführung gedieh, so hatte er doch die gute Folge, daß der Besitzer des sogenannten Wildbads Joh. Christoph Bromig im Jahre 1878 die Badeanstalt auf der Schütt modernen Ansprüchen gemäß erweiterte und insbesondere durch die Errichtung eines Schwimmbassins einem weitverbreiteten Wunsche entsprach.

Im Jahre 1876 wurde die Badeanstalt am Dutzendteich eröffnet.

Durch Errichtung zahlreicher Brausebäder, die infolge geringer Gebühren die Wohltat des Bades der ganzen Bevölkerung zugänglich machen, sucht die Stadtverwaltung seit Jahren dem Badebedürfnis entgegenzukommen. Es entstanden 5 solcher Bäder mit Abteilungen für Männer und Frauen, das erste 1888 im Waffenplatz am Frauentor, das zweite 1889 in jenem am Spittlertor, je ein weiteres 1894 im Wöhrdertorzwinger, 1898 am Geiersberg und 1901 in der Vorstadt Steinbühl. Weitere Brausebäder sind in Ausführung. Ein Armenbad zur unentgeltlichen Benützung für sämtliche in städtischen Armenwohnungen untergebrachte Arme wurde im Jahre 1898 im Weinstadel am Maxplatz eingerichtet.

Eine öffentliche Flußbadeanstalt, die wegen Unreinlichkeit des Wassers wieder einging, ließ die Stadt 1885 unterhalb der Weidenmühle in der Nähe des Reutersbrünnleins, ein Männerbad und ein Freibad für groß und klein 1894 auf der Wöhrderwiese

unterhalb der Militärschwimmschule und ein weiteres 1905 in der Rednitz bei Gebersdorf errichten.

Auch entstanden in der neueren Zeit mehrere größere Privatbäder, 1884 das Ludwigsbad in der Breiten Gasse, 1886 das später wieder eingegangene Maxfeldbad in der Martin Richterstraße, 1890 das Ottobad in der Ottostraße, 1899 das Deutschherrnbad mit Wasserheilanstalt und medizinischen Bädern an der Deutschherrnstraße und im Mai 1905 das Sonnen-, Luft- und Sandbad mit Turn- und Sportplätzen an der Johannisstraße. —

Das Feuerlöschwesen erfuhr durchgreifende Verbesserungen und Umgestaltungen. Im Jahre 1872 wurde eine neue Nachtfeuerwache am Tiergärtnertor errichtet und der Feuermeldeapparat eingeführt. Nachdem 1875 die Bauhandwerkerkompagnie und die Feuerwache im Unschlitthaus aufgelöst worden waren, wurde die Wache der städtischen Bauhandwerker vom städtischen Bauhof in das Wachtlokal am Kornmarkt verlegt und die Zentralfeuerwache im Schrannengebäude, wo die nötigen Wachtlokale, eine Spritzenhalle, eine Stallung und weitere Räumlichkeiten geschaffen wurden, eingerichtet. Zu der Bauhandwerkerabteilung wurden 1876 sämtliche beim Bauamt beschäftigte und für den Feuerwehrdienst taugliche Arbeiter zugezogen.

Anstelle der Feuerwache am Laufertor, sowie der Filialwachen am Tiergärtnertor und im Rathaus trat 1881 eine gemeinschaftliche Wache für die Sebalder Stadtseite am Maxtor.

Mit der Verlegung der städtischen Reparaturwerkstätte, deren Arbeiter sämtlich der Feuerwehr angehören, vom Bauhof in die Zentralfeuerwache errichtete man 1883 eine Tagewache. Infolge dieser neuen Einrichtungen löste sich die 1833 von der Loge Joseph zur Einigkeit errichtete Mobilienrettungsanstalt, die bei so vielen Bränden wirksame Hilfe geleistet hatte, 1885 auf. Im Jahre 1889 wurde die Reinigung der Straßen zum Teil der Feuerwehr übertragen, wodurch der Leiter des Feuerlöschwesens in die Lage kam, sich eine Mannschaft mit militärischer Ordnung heranzubilden. Im Jahre 1891 wurde der Feueralarm von den Türmen aufgehoben.

Durch die Einverleibungen veranlaßt, nahm man die Errichtung von Nebenfeuerwachen in Aussicht. Die erste, die Nebenfeuerwache West, wurde 1900—1902 an der Reutersbrunnenstraße nach den besten Vorbildern erbaut. Eine neue Hauptfeuerwache errichtete die Stadt anstelle der alten nach den Plänen des Architekten Seegy in den Jahren 1904 und 1905.

Der Mannschaftsstand der Feuerwehr war am 1. Januar 1905:

a) Abteilungen in der Stadt:

Freiwillige Turn- und Feuerwehr	222 Mann
Freiwillige Feuerwehr des Turnvereins . .	130 "
Städtische Feuerwehr	162 "
	514 Mann

b) Abteilungen in den Vororten:

18 Abteilungen freiwilliger Feuerwehren . .	971 "

c) Freiwillige Fabrikfeuerwehren:

3 Abteilungen	77 "
	Im ganzen 1562 Mann.

Während des Tages stehen je drei Paar Pferde in der Hauptfeuerwache und der Nebenfeuerwache West zum Anspann der beiden ersten Löschzüge bereit, außerdem in der Hauptfeuerwache noch drei Paar Reservepferde, welche zugleich als Anspann der zwei Sanitätswagen und des Gefangenentransportwagens dienen. —

Von großer Wichtigkeit war es, daß die Stadt im Jahre 1871 das Gaswerk von Spreng & Maiers Erben um den Preis von 1 099 652,14 Mark erwarb. Sie unterstellte es der Leitung eines aus Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien gebildeten Verwaltungsrats und eines Direktors und erweiterte es den Bedürfnissen gemäß unausgesetzt.

Das Gaswerk bei Doos wurde im Jahre 1899 angekauft.

Ein neues Gaswerk nach dem Entwurf des städtischen Oberingenieurs und jetzigen Gaswerkdirektors Terhaerst erbaute die Stadt auf einer dazu erworbenen Grundfläche von 50 Tagewerk bei Sandreut in den Jahren 1900—1904. Es wurde zunächst der Ausbau für eine jährliche Leistungsfähigkeit von 20 Millionen

Kubikmeter Leuchtgas betätigt und darauf Bedacht genommen, daß später dem Bedarf entsprechend die Erweiterung bis zu einer Leistung von jährlich 60 Millionen Kubikmeter erfolgen kann. Unter Zuziehung der im Jahre 1901 erbauten Wassergasanstalt wird nach dem ersten Ausbau eine jährliche Gasabgabe von 25 Millionen Kubikmeter ermöglicht. Das neue Gaswerk wurde am 1. Oktober 1904 in Betrieb genommen.

Der Bau des neuen Elektrizitätswerks an der Tullnaustraße wurde 1895 begonnen und 1896 vollendet, mußte aber schon im folgenden Jahre bedeutend erweitert werden. Die Inbetriebsetzung des Werks erfolgte am 1. Mai 1896 mit drei stehenden Dampfdynamos von je 500 PS. Infolge mehrmaliger Erweiterungen hat es seit 1903 vier Maschinen von je 500 PS und drei von je 1000 PS. —

Durch die Erweiterung des Ostbahnhofs im Jahre 1873 war die Verlegung des Viehmarkts an der Regensburgerstraße notwendig geworden. Als der geeignetste Platz für die Anlage eines Vieh- und Schlachthofes erschien die Gegend zwischen dem Kanalhafen und der Gemeinde Sündersbühl, weil sie der Bahn und dem Kanal gleich nahe lag und auch nicht zu weit von der Stadt und der Ludwigsbahn entfernt war. Die Einrichtung des neuen Viehhofs war bis Ende 1874 so weit gediehen, daß von da an der Viehmarkt dort abgehalten werden konnte. Bis zum Jahre 1888 wurde der Viehhof mit allen Einzelgebäuden völlig ausgebaut und mit der Staatsbahn durch eine besondere Bahnanlage verbunden.

Im Juli 1889 wurde der Bau des Schlachthofes in Angriff genommen, der im September 1891 mit seinen umfassenden Anlagen dem Betrieb übergeben werden konnte. Die Anlagekosten betrugen rund 3 Millionen Mark.

Seitdem wurde der Schlachthof wiederholt und ganz wesentlich erweitert.

Eine von der Staatsregierung anerkannte öffentliche Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel wurde im Jahre 1884 errichtet. Die Anstalt, welche zunächst unter der nebenamtlichen Leitung Professor Dr. Kämmerers mit dem chemischen

Laboratorium der kgl. Industrieschule verbunden war, wurde nach Kämmerers Tode davon getrennt und 1899 in die neu eingerichteten Räume des ehemaligen Schulhauses Schildgasse Nr. 10 verlegt. Ein bakteriologisches Laboratorium, jetzt im Krankenhause, besteht seit dem Jahre 1884.

Eine Anstalt für Herstellung keimfreier Säuglingsmilch wurde 1877 auf der Insel Schütt eröffnet. Mit derselben wurde 1892 die im Jahre vorher auf Veranlassung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Wöhrd errichtete Sterilisierungsanstalt vereinigt und in dem bei Gleißhammer neuerrichteten Gebäude fortgeführt.

In den Jahren 1871—1873 erhielt das Krankenhaus im östlichen Teil des Krankenhausgartens zwei Pavillons nach dem Muster des Krankenhauses zu Friedrichshain in Berlin, einen einstöckigen für die chirurgische und einen zweistöckigen für die innere Abteilung. Der Bau eines Sommerpavillons im westlichen Teil des Gartens für die chirurgische Abteilung erfolgte 1880. Im nächsten Jahre kam ein Isolierhaus für Pockenkranke zur Ausführung und 1889 wurde eine Döckersche Baracke mit Wärterzimmern und sonstigen Einrichtungen zum Gebrauch in der Sommerzeit aufgestellt.

Ein neues Krankenhaus, eine nach den neuesten Erfahrungen ausgestattete und allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Musteranstalt, die 1000 Kranke aufzunehmen im Stande ist, erbaute die Stadt nach den Entwürfen des städtischen Baurats Wallraff in den Jahren 1894—1897 an der Flurstraße. Dasselbe wurde am 5. September 1897 feierlich eröffnet. Der Aufwand hierfür beträgt einschließlich des Wertes des Geländes von 30 Tagewerk über 5½ Millionen Mark.

Das alte Krankenhaus wurde 1898 abgebrochen.

Folgende Apotheken wurden in den letzten Jahrzehnten neu errichtet: die Ludwigsapotheke in Gostenhof 1882, die Apotheke am Maxfeld 1885, die Steinbühler Apotheke an der Paradiesstraße 1886, die Apotheke in Gleißhammer 1890, die Apotheke an der Willstraße 1890, die Glockenhofapotheke an der Findelwiesenstraße 1892, die Schwanenapotheke in der Peter Henlein-

straße 1895, die Bavariaapotheke in der mittleren Pirkheimerstraße 1897, die Kronenapotheke in der Rothenburgerstraße 1897, die Apotheke in St. Peter 1901, die Apotheke in der Humboldtstraße in Steinbühl 1902 und die Norisapotheke in der Sulzbacherstraße 1902.

Ein Genesungshaus erbaute die Stadt in den Jahren 1890 und 1891 im Rohlederersgarten, das aber mangels eines genügenden Bedürfnisses vom 1. Januar 1898 an wieder außer Betrieb gesetzt und durch den Frauenverein zu einem Wöchnerinnenheim eingerichtet wurde.

Veranlaßt durch die Ministerialentschließung vom 6. August 1883 wegen Maßregeln gegen die Verbreitung der asiatischen Cholera, beschlossen die gemeindlichen Kollegien im August 1884 den Bau einer öffentlichen Desinfektionsanstalt, einer der ersten Deutschlands. Dieselbe wurde von anderen Wohnungen entfernt im Jahre 1885 im obern Garten des Sebastiansspitals in der Nähe des Johannisfriedhofs errichtet.

Da die Räume im Krankenhaus für den Fall des Ausbruchs epidemischer Krankheiten nicht ausreichten, wurde 1887 auf den sogenannten Polletschen Äckern unterhalb des Sebastiansspitals in der Pegnitzniederung ein nach allen Seiten freistehendes Reservelazarett oder Choleraspital erbaut. Es hat zur Influenzazeit schätzbare Dienste geleistet. Für Cholerakranke hatte man dieses Spital bis jezt noch nicht nötig; dagegen wurde es bei Überfüllung des Krankenhauses im Jahre 1896 viel verwendet.

Das Garnisonslazarett an der Bärenschanzstraße wurde 1871—1873 erbaut und 1874 eröffnet.

Im Jahre 1896 wurde ein Heilstättenverein gegründet, der sich die Errichtung einer Heilstätte für Lungenkranke zum Ziele setzte. Nach zweijährigen erfolgreichen Bemühungen konnte der Grundstein zu der Heilstätte in Engeltal gelegt werden, die am Schlusse des Jahres 1899 eröffnet wurde. Diese Heilstätte, welche zurzeit 68 männliche Kranke aufnehmen und auf die doppelte Zahl erweitert werden kann, hat einschließlich der Grunderwerbung (über 30 Tagewerk) und eigener Wasserleitung bis jetzt über 400000 Mark gekostet, welche vollständig aus freiwilligen

Beiträgen aufgebracht wurden. Eine Krankenheilstätte in einem waldigen Gelände, 24 Tagewerk groß, für weibliche Lungenkranke aus den Städten Fürth, Nürnberg, Erlangen und die Mitglieder der mittelfränkischen Versicherungsanstalt wurde im November 1903 von der Stadt Fürth im Fürther Stadtwalde errichtet.

Zur ärztlichen Hilfeleistung für die Polizeimannschaft und die sonstigen niederen Bediensteten der Stadt und deren Angehörige wurde 1875 ein Stadtarzt aufgestellt, dem anfangs nur die chirurgische, seit 1878 aber die ganze ärztliche Behandlung übertragen wurde. Außerdem wurde ihm noch die Verpflichtung auferlegt, in Unglücks- und Notfällen auf Erfordern Hilfe zu leisten und in Brandfällen auf dem Brandplatze zu erscheinen, im Jahre 1897 wurde ein zweiter Stadtarzt und seitdem wurden noch vier Stadtärzte aufgestellt, denen die Behandlung der nichtpensionsberechtigten städtischen Bediensteten, soweit sie nicht als Mitglieder der gesetzlichen Krankenkassen Anspruch auf andere ärztliche Behandlung haben, zugewiesen wurde.

Im Jahre 1886 trat die freiwillige Sanitätskolonne ins Leben, die, dem bayerischen Zentralausschuß des Vereins zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger untergeordnet, durch Übungen zur Hilfeleistung im Kriege, aber auch in allen Arten der täglichen Nothilfe ausgebildet wird. Sie bezog 1895 eine in der Zentralfeuerwache am Kornmarkt eingerichtete Wache. Das neue Sanitätskolonnenhaus an der Nunnenbeckstraße wurde 1902 eröffnet.

Zur Vornahme der ärztlichen Leichenschau wurde die Stadt, die vorher 11 Leichenschaudistrikte zählte, 1898 in 12 und 1899 in 17 Leichenschaudistrikte eingeteilt, für jeden wurde ein Leichenschauer und ein Stellvertreter aufgestellt.

Auf der Westseite der Insel Schütt, dem östlichen Teil des Areals des heiligen Geistspitals, wurde 1870/71 das neue Pfründnerhaus aufgeführt. Es diente zunächst verschiedenen anderen Zwecken, hatte z. B. für die Zeit von 1873 bis 1877 das von Eichstätt nach Nürnberg verlegte Appellationsgericht aufzunehmen und wurde erst 1889 seiner Bestimmung zugeführt.

In diesem Gebäude trat 1891 unter dem Namen Norisstift eine Verpflegungsanstalt für alleinstehende, vorzugsweise ältere Personen ohne Unterschied des Geschlechts und Glaubensbekenntnisses ins Leben, denen gegen monatliche Bezahlung oder durch Einkauf auf Lebenszeit angemessene Wohnung, Verköstigung und ärztliche Hilfe gewährt wird.

Die Blindenerziehungsanstalt bezog 1893 ihr neues stattliches Heim in der Kobergerstraße und die Maximiliansaugenheilanstalt für arme Augenkranke 1899 ihren geräumigen Neubau an der Rennwegstraße.

Die Eröffnung der neuen, nach den Plänen des kgl. Kreisbaurates Förster 1903—1905 erbauten Kreistaubstummenanstalt an der Peyerstraße erfolgte am 1. September 1905. Den Bauplatz in einer Ausdehnung von 10524 □m hatte die Stadtgemeinde unentgeltlich zur Verfügung gestellt, auch hat sie die Straßen-, Kanal- und Wasserzuführung auf ihre Kosten übernommen.

Die Nürnberger Findel, das jetzige Waisenhaus, das bis 1891 die Eigenschaft einer Stiftungsanstalt hatte, wurde von 1892 an in eine mit Stiftungszuschüssen ausgestattete Gemeindeanstalt umgewandelt.

In den Jahren 1898—1900 wurden für dasselbe an der Ecke der Reutersbrunnenstraße und der Johannisüberbrückung umfangreiche Gebäude mit ausgedehnten Gartenanlagen und Spielplätzen errichtet, sodaß die Kinder nunmehr auch mit Garten- und Feldarbeiten beschäftigt werden können.

Gemäß den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches wurde 1890 in Nürnberg für 60 Bezirke je ein Waisenrat aufgestellt. Seitdem wurden die Bezirke auf 120 erhöht.

Im Jahre 1875 bildete sich ein Verein für das Nürnberger Kinderspital, der schon am Schlusse des folgenden Jahres einen zweckmäßig eingerichteten Neubau an der Hallerwiese errichtete.

Ein Verein zur Beaufsichtigung der Kostkinder bildete sich im Jahre 1883. Es übernahmen damals 15 Ärzte die Beaufsichtigung. Da sich aber diese Einrichtung nicht bewährte, so übertrug man 1891 die Obhut einem Damenausschuß.

Die Kleinkinderbewahranstalten und Kindergärten mit Kinderschulen wurden in den letzten Jahrzehnten von 9 auf 23 vermehrt.

Im Jahre 1874 beschlossen die städtischen Kollegien die Errichtung eines allen Konfessionen zugänglichen gemeindlichen Friedhofes in einer solchen Ausdehnung, daß er auch dem Bedürfnisse der Zukunft entspräche. Nach langen Verhandlungen wurde im Jahre 1876 ein in den Steuergemeinden Schniegling und Wetzendorf gelegenes, zusammenhängendes Gelände von 30 Tagewerk erworben, welches seitdem auf 51½ Tagewerk erweitert wurde. Der 1878 in Ausführung genommene Friedhof konnte im Juli 1880 dem Betrieb übergeben werden. Das große Leichenhaus entstand in den Jahren 1882—1884.

Das Leichenhaus auf dem Johannisfriedhof wurde 1876 erweitert, 1899 und 1900 wurde an dasselbe eine Unterstandshalle im spätgotischen Stil erbaut.

Für das Wohl der Arbeiter waren die Stadt und verschiedene zu diesem Zweck gegründete Vereine besorgt. Reichsrat Freiherr v. Cramer-Klett erbaute 1872 mit einem Aufwand von 150000 fl. Arbeiterwohnungen in Wöhrd. Zum Zweck der Erbauung billiger Arbeiterwohnungen und Errichtung von Arbeiterherbergen bildete sich 1879 eine Gesellschaft. Die Zentralwerkstätte der kgl. Eisenbahnverwaltung erbaute für ihre Arbeiter mehrere Straßen mit Arbeiterwohnungen und kleinen Vorgärten und zwar 12 Häuser in der Prätoriusstraße 1882 und 1893, 12 Häuser in der Dörflerstraße 1882, 6 Häuser in der Beckstraße 1882 und 10 Häuser in der Scheffelstraße 1898. Das Schuckertsche Elektrizitätswerk errichtete 1896 hinter seinen Fabrikgebäuden 2 Häuser mit Arbeiterwohnungen, nach deren Muster in den folgenden Jahren der Bauverein Schuckertscher Arbeiter eine größere Anzahl Arbeiterhäuser baute. Auch die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg ließ seit 1899 im Anschluß an den Neubau ihres Werks bei Gibitzenhof im Reichswald eine größere Anzahl zweckmäßiger Beamten- und Arbeiterhäuser errichten. Die beiden von der Königshausstiftung 1898 und 1899 erbauten schönen und zweckmäßig eingerichteten Häuser an der Reindelstraße

wurden am 1. November 1899 feierlich eingeweiht. Sie enthalten 48 Familienwohnungen, während in dem bisherigen Stiftungshaus an der Grasersgasse nur 24 Familien untergebracht waren. Für städtische Arbeiter und Bedienstete erbaute die Stadt in den Jahren 1900 und 1901 8 Wohnhäuser mit 24 Wohnungen am Ludwigsfeld und 11 Häuser mit 33 Wohnungen am Muggenhofer Weg.

Für die Unterbringung armer, obdachloser Familien und Personen standen bis zum Jahre 1870 die Räumlichkeiten im Weinstadel und dem ehemaligen Irrenhaus an der Spittlertormauer zur Verfügung; 1870 schuf man im Katharinenkloster zwei Räume zur Beherbergung obdachloser Personen. Das Sündersbühler Schlößchen wurde von 1879—1892, die Militärbäckerei, Peter Vischerstraße Nr. 8, seit 1880 und das ehemalige Schulhaus am Treibberg Nr. 9 seit 1896 für Armenwohnungen verwendet. In dem früheren Schulhause Kappadocia Nr. 1 wurden 1898 außer einer Hausmeisterwohnung 10 Armenwohnungen eingerichtet. Mit der Einverleibung im Jahre 1900 kamen auch die Armenhäuser in Mögeldorf, Großreuth b. Sch., Erlenstegen und Gleißhammer an die Stadt.

Das Asyl für Obdachlose wurde 1898 aus dem Katharinenkloster in das neugebaute Haus westlich vom Sebastiansspital, die Armenbeschäftigungsanstalt 1899 in die Johanniskaserne und das gegenüberliegende Rote Haus, die für diesen Zweck umgebaut worden waren, verlegt.

Zur Aufnahme durchreisender Gewerbsgehilfen und Fabrikarbeiter entstand 1873 die erste Herberge zur Heimat, 1891 die zweite; 1886 wurde auch ein katholischer Gesellenverein mit einem Gesellenhospiz gegründet, der den gleichen Zweck verfolgt und weiter durch Vorträge, Unterricht, Pflege des Gesangs und Unterstützung der Zugewanderten zu wirken sucht.

Der evangelische Arbeiterverein, der sich 1890 und 1891 ein im Stil der Nürnberger Renaissance gehaltenes Vereinshaus an der Bucherstraße erbaute, widmet sich der Bildung und Erziehung der Arbeiter durch Unterweisung, Abhaltung von religiösen und anregenden Vorträgen.

Der 1854 gegründete lutherische Hilfsverein Nürnberg für weibliche Diakonie in Bayern, der eine Pflege- und Krippenanstalt und eine Mägdeanstalt unterhält, erbaute für seine Zwecke ein umfassendes Gebäude (Pflege- und Krippenanstalt) am Wetzendorfer Weg, das 1894 feierlich eingeweiht wurde.

Im Jahre 1887 wurde das Marthahaus, eine evangelische Mägdeherberge, 1901 von dem Lokalverein für innere Mission ein Zufluchtshaus für obdachlose Frauen und Mädchen am Wetzendorfer Weg gegründet.

Die erste Nürnberger Volksküche wurde 1880 begründet. Zunächst erfolgte die Abgabe von Suppe oder Fleisch und Gemüse in 8 Wirtschaften gegen Karten zu 20 Pf.; gegen Ende des Jahres 1880 wurde die erste ständige Volksküche in der Wirtschaft zum Erzgießer am Sand und 1883 eine zweite in Gostenhof errichtet. Seit 1883 sucht derselbe Verein durch Kaffee- und Schokoladeschänken auf verschiedenen öffentlichen Plätzen dem Alkoholismus entgegenzuwirken.

Für Arbeiter, die zu entfernt wohnen, um mittags ihre Wohnung aufsuchen zu können, wurden eine Reihe von Speiseräumen eingerichtet: 1886 in der Suppenanstalt am Trödelmarkt, im Katharinenkloster und im Gaswerk an der Rothenburgerstraße, 1887 im Ebnerschen Schulhaus in der Tucherstraße, im Wachgebäude am Frauentor und im alten Wöhrder Schulhaus, 1889 am Neuentor und am Laufertorgraben. Der Speiseraum am Frauentor wurde später in den Armenholzzwinger an der Frauentormauer, der im Ebnerschen Schulhaus in das Schulhaus Kappadocia 1 verlegt.

Die erste Nürnberger Wärmstube wurde im Dezember 1891 begründet. Der Magistrat überließ dazu den ersten Stock der Herrntrinkstube. Sie war dann in verschiedenen Räumen, im Tuchhaus, in der alten Stadtpost im Fünferhaus und zuletzt bis 1898 im Schulhaus Kappadocia 2 untergebracht. Der Nürnberger Wärmstuben- und Wohltätigkeitsverein gründete 1892 eine Wärmstube im Anwesen Kanalstraße 12, die 1894 in das neuerbaute Haus am Sterntor verlegt wurde. Eine weitere Wärmstube entstand 1895 in der Vorstadt St. Johannis, an deren Stelle 1897 die im Neubau in Neuwetzendorf trat.

Digitized by Google

Eine Versorgungskasse für die nicht pensionsberechtigten städtischen Bediensteten errichtete die Stadt im Jahre 1901.

Die Verlegung der städtischen Leihanstalt aus dem zum Abbruch bestimmten Klarakloster in die dazu eingerichteten Räumlichkeiten des Unschlitthauses erfolgte im Jahre 1899.

Die Nürnberger Lebensversicherungsbank wurde 1884 gegründet.

Die Krankenversicherung, welche in Bayern bereits seit 1869 bestand, wurde durch Reichsgesetz vom 15. Juni 1883 und 10. April 1892 für das ganze Reich eingeführt, ebenso die Unfallversicherung durch Reichsgesetz vom 6. Juli 1884 und 30. Juni 1900, die Invaliden- und Altersversicherung durch Reichsgesetz vom 22. Juni 1889 und 13. Juli 1899. Außerdem bestehen in Nürnberg eine Reihe von Krankenkassen und freien Hilfskassen.

Eine städtische Arbeitsnachweisstelle für männliche und weibliche Arbeiter eröffnete die Stadt 1896 und dehnte sie 1898 auf weibliche Dienstboten aus. In diesem Jahre erfolgte eine Zentralisierung des Arbeitsnachweises in ganz Bayern, die auch die Nürnberger Stelle umfaßt. Ein Arbeitersekretariat wurde 1894 von der sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufen, eine ähnliche Auskunftstelle errichtete der Verein Freisinn im Jahre 1897.

Der 1873 gegründete Volksbildungsverein wirkte anregend und fördernd durch seine öffentliche Bibliothek, seine allgemein zugänglichen Lehrkurse und volkstümlichen Vorträge. Im Jahre 1900 eröffnete er eine öffentliche Lesehalle in seinen Räumen am Albrecht Dürerplatz.

Die erste öffentliche Lesehalle hat die 1897 gegründete Gesellschaft für öffentliche Lesehallen 1898 in der inneren Cramer-Klettstraße 23 eingerichtet, die 1900 in das frühere Gebäude des Gewerbemuseums übersiedelte. Die beiden Lesehallen wurden 1905 vereinigt.

Die Gesellschaft für öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken veranstaltete 1904 zum erstenmale volkstümliche Hochschulkurse.

Der 1893 gegründete Verein Frauenwohl rief schon im nächsten Jahre Lehrkurse im Flicken, Nähen, Kleidermachen,

Zuschneiden, Bügeln, in der französischen und englischen Sprache für Arbeiterinnen, Arbeiterfrauen, Ladnerinnen, Dienstmädchen etc. im Schulhaus in der Tetzelgasse ins Leben. Im Jahre 1900 ging die Neue Nürnberger Arbeitsschule an den Verein über, der ihr passende Unterrichtsräume im Neubau am Weinmarkt (Rotes Roß) gab. Im Jahre 1900/01 wurden auch Kurse für gewerbliches Zeichnen und Malen, für doppelte Buchführung und Stenographie errichtet, 1902 wurde eine Filiale der Unterrichtskurse in dem Schulhause in St. Leonhard ins Leben gerufen. Im Jahre 1898 eröffnete der Verein in dem ihm vom Stadtmagistrat überlassenen früheren Genesungshaus an der Rieterstrasse ein Wöchnerinnenheim.

Eine auf Wohltätigkeit und Förderung des Volkswohls gerichtete Tätigkeit entfalteten auch die beiden Logen „Josef zur Einigkeit“ und „Zu den drei Pfeilen,“ sowie der Industrie- und Kulturverein. Letzterer errichtete sich 1902—1905 nach Direktor Oberbaurat von Kramers Entwürfen ein stattliches Heim am Frauentorgraben. —

An dem allgemeinen Aufschwung, dessen Handel und Gewerbe in Deutschland sich nach dem Kriege 1870/71 erfreuten, nahm Nürnberg nach dem Maße seiner Kräfte gebührenden Anteil. Zur Belebung des Handels und der Gewerbetätigkeit dahier trugen übrigens auch das Gewerbemuseum und die von ihm veranstalteten Ausstellungen viel bei.

Schon im Mai 1868 hatten die Reichsräte v. Cramer-Klett und v. Faber die Gründung eines bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg in Anregung gebracht. Sie erklärten sich bereit, je einen Beitrag von 50000 fl. zu leisten, während die Stadt die Unterstützung des Unternehmens durch einen Beitrag von 100000 fl. und die unentgeltliche Zuwendung eines Bauplatzes im Wert von 50000 fl. zusagte. Durch die Beteiligung des Staates und einer Reihe von Städten, sowie durch die weitere Zeichnung von 50000 fl. durch den Reichsrat v. Cramer-Klett wurde die zur Gründung erforderlich erachtete Summe von 500000 fl. bald aufgebracht.

Vereinigt mit den Sammlungen des Gewerbevereins wurde das Gewerbemuseum 1871 gegründet und zunächst in den oberen

Räumen des Fleischhauses untergebracht. An die Spitze der Anstalt trat Dr. Stegmann aus Weimar, unter dessen Leitung sie rasch gedieh. Im Jahre 1872 erwarb das Museum das Gebäude des ehemaligen Café Noris an der Königstraße, baute es seinen Zwecken entsprechend um und zog 1874 hier ein. Mit dem Anwachsen der Sammlungen und der Aufgaben des Museums wurde die Errichtung eines Neubaus unabweislich; ein solcher wurde 1892—1897 nach den Plänen des Museumsdirektors Oberbaurat v. Kramer aufgeführt. Die seitherige permanente Ausstellung des Museums erweiterte sich 1885 zu einer permanenten Ausstellung für Handel und Industrie in dem Ausstellungsgebäude am Marientorgraben. Im Jahre 1900 erfolgte die Eröffnung des beim Gewerbemuseum gelegenen Neubaues für die chemisch-technische und mechanisch-technische, sowie die elektro-technische Untersuchungsanstalt.

Abgesehen von den beiden großen bayerischen Landesausstellungen in den Jahren 1882 und 1896, welche die Industrie, Gewerbe und Kunst in Bayern und insbesondere in Nürnberg in ihrer hohen Entwicklung zeigten, hat das Gewerbemuseum noch manche andere Ausstellung veranstaltet, die befruchtend auf einzelne Gewerbe gewirkt haben. So die Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste i. J. 1877, der deutschen Blecharbeiter i. J. 1879, die internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen 1885, die Ausstellung von hervorragenden Erzeugnissen auf dem Gebiet der graphischen Künste 1891, die internationale Ausstellung von Künstlerlithographien 1898, die internationale Plakat- und Postkartenausstellung 1898, die Ausstellung von Erzeugnissen aus den deutsch-afrikanischen Kolonien und von Schiffsmodellen 1898. Den Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten kam die Anstalt von jeher fördernd entgegen. Seit 1889 veranstaltete sie alljährlich eine bayerische Landesausstellung prämiierter Lehrlingsarbeiten; 1901 führte sie alljährlich stattfindende Meisterkurse für das Kleingewerbe ein. Von gewerblichen Ausstellungen, die von anderer Seite ausgingen, seien hier noch die von dem Rektor der Baugewerkschule Mayer 1885 in der Katharinenkirche veranlaßte Ausstellung von Kraft- und Arbeits-

maschinen und die Automobilausstellung im Jahre 1900 erwähnt. Eine reichhaltige historische Uhrenausstellung fand im Anschluß an die Enthüllung des Peter Henleindenkmals im Jahre 1905 statt.

Industrie und Gewerbe nahmen nach Zahl wie nach Umfang der Betriebe eine immer weitere Ausdehnung. Dies gilt besonders von der Eisengießerei und dem Maschinenbau, der Erz-, Messing- und Metallgießerei, der Bronzewarenfabrikation, der Draht- und Drahtwarenfabrikation, der Blatt- und Goldschlägerei, der Bronze-, Brokat- und Aluminiumfabrikation, der Fabrikation elektrischer Maschinen und Apparate, der Beleuchtungskohle, der Fahrrad- und Automobilindustrie, der Fabrikation von Blech- und Spiel-, mechanischen und optischen Waren, der Reißzeugfabrikation, der Bleistiftfabrikation, den graphischen Künsten und der Buntpapierfabrikation.

Dieser Entwicklung war die Verbesserung und weitere Ausdehnung des Verkehrswesens förderlich.

Im Jahre 1871 wurde eine kürzere Bahnlinie nach Regensburg über Neumarkt i. O., 1875 die Linie Nürnberg-Ansbach-Crailsheim, 1877 Nürnberg-Schnabelwaid und 1878 die Fortsetzung über Kirchenlaibach-Rednitz nach Eger eröffnet. Eine Erweiterung des Bahnhofs wurde 1872 in Angriff genommen. Mit der Erwerbung der Ostbahn durch den Staat wurde die Vereinigung des Nürnberger Bahnwesens erforderlich, was bedeutende Erweiterungen der Geleise, Güterhallen und sonstigen Gebäude zur Folge hatte; 1878 wurde ein Gehsteigtunnel angelegt.

Immer nötiger wurde die Erbauung eines besonderen Güterbahnhofs. Zunächst wurden zu einer Verbindungsbahn Fürth-Dutzendteich und zu Verbindungsgeleisen von Stein, Eibach, Fischbach, Mögeldorf und Nürnberg-Ostbahnhof zum Rangierbahnprovisorium im Reichswald südlich der Stadt 1892 die Mittel vom Landtag erwirkt. Von den Umgehungsbahnen wurde die Strecke Dutzendteich-Fürth 1894—1898, Dutzendteich-Mögeldorf-Ostbahnhof 1897—1900 und Ostbahnhof-Nordbahnhof 1898, 1899 erbaut.

Ein dringendes Bedürfnis war ferner ein den neuen Verhältnissen entsprechender Personenbahnhof. Nachdem die

zuständigen Stellen mit Unterstützung der Presse jahrelang für die Vergrößerung des Bahnhofs auf das tatkräftigste eingetreten waren, genehmigte der Landtag im Jahre 1898 die bedeutenden Mittel für die Anlage des Rangierbahnhofes, den Umbau des Personenbahnhofes und den Neubau eines Hauptbetriebsgebäudes. Der Bau des Rangier- und Güterbahnhofes wurde 1899 begonnen, 1903 wurde er dem Betriebe übergeben; der Bau des Hauptpersonenbahnhofes wurde im Jahre 1900 in Angriff genommen und geht jetzt seiner Vollendung entgegen.

Im Jahre 1894 wurde der Vorortsverkehr, im Jahre 1877 der Privattelephonverkehr in Nürnberg eingeführt.

Die einzelnen Polizeistationen wurden 1881 mit der Hauptpolizeiwache telephonisch verbunden, ebenso errichtete die Ludwigsbahn die telephonische Verbindung zwischen ihren Dienstgebäuden in Nürnberg und Fürth, auch ließ sich das bayerische Gewerbemuseum 1881 mit dem Gebäude der Landesausstellung verbinden. Die Eröffnung des staatlichen Telephonverkehrs in Nürnberg erfolgte 1885 und die Verbindung mit München 1891. Seitdem hat sich das Telephonnetz immer weiter ausgedehnt und es ist jetzt der Telephonverkehr mit sämtlichen Telephonämtern des deutschen Reichs, sowie einigen Bädern in Österreich durchgeführt.

Am 6. November 1892 wurde dahier der Verein zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern gegründet, der sich die Förderung der Binnenschiffahrt im allgemeinen, insbesondere aber die Herstellung einer Main-Donau-Wasserstraße für die Großschiffahrt, an welcher die Stadt Nürnberg in hervorragender Weise beteiligt ist, zur Aufgabe macht. Prinz Ludwig von Bayern, welcher durch seine denkwürdige Rede in der bayerischen Kammer der Reichsräte am 18. Dezember 1891 den Anstoß zur Gründung dieses Vereines gab, hat das Protektorat über denselben übernommen. Wenn auch die Schiffahrtsbestrebungen die für ihren Erfolg erforderliche allgemeine Unterstützung in vollem Umfange bis jetzt noch nicht gefunden haben, so ist doch mit Sicherheit zu erwarten, daß unter der tatkräftigen Führung des Prinzen Ludwig das für das wirtschaftliche Gedeihen des gesamten bayerischen Volkes außerordentlich bedeutungsvolle Ziel erreicht werden wird.

Das bis dahin in München aufgestellt gewesene Eisenbahnmuseum fand 1899 in dem vom Stadtmagistrat zu diesem Zwecke erkauften ehemaligen Ausstellungsgebäude des bayerischen Gewerbemuseums am Marientorgraben dahier eine allen Anforderungen entsprechende Unterkunft; 1902 erweiterte es sich nach Aufnahme des Postmuseums zu einem Verkehrsmuseum.

Ein überaus zeitgemäßes und zur Bewältigung des Personenverkehrs in der Stadt notwendiges Unternehmen war die Erbauung einer Straßenbahn, wozu der Unternehmer Alfes in Bremen im Jahre 1881 die Konzession erwarb, die er 1883 an eine Aktiengesellschaft übertrug. Die erste Linie Hauptbahnhof-Plärrer wurde am 1. August 1881 eröffnet, noch in demselben Jahre die Linien Bahnhof-Maxfeld, Plärrer-Fürth, Bauerngasse-Laufertor, im folgenden Jahre Lorenzkirche-Dutzendteich und Laufertor-St. Jobst, 1898 Hallertor-Westlicher Friedhof, 1903 Schlachthof-Schweinau und Aufseßplatz-Lichtenhof, 1904 die Ringlinie und die Fortsetzung Bayreutherstraße, 1905 die Fortsetzung St. Jobst-Erlenstegen. Der zweigeleisige Ausbau wurde in den Jahren 1885 bis 1890 durchgeführt.

Anstelle des Pferdebetriebs trat 1896 der elektrische Betrieb. Im Juni 1903 ging das Straßenbahnunternehmen durch Kauf an die Stadtgemeinde über. Der außerordentliche Aufschwung des Straßenbahnverkehrs ergibt sich daraus, daß anfänglich auf einem Netze von 20 km mit eingeleisigem Betrieb alljährlich 1 294 000 Personen befördert wurden, während jetzt bei einem doppelgeleisigen Netze von 60 km Geleislänge 21 084 000 Personen befördert werden.

Zur Entlastung des Marktverkehrs errichtete die Stadt 1895 bis 1897 anstelle der kleinen Fleischbank auf dem Trödelmarkte nach den Plänen des städtischen Baurats Wallraff eine Markthalle, die, ursprünglich zum Verkauf von Kuttlerwaren bestimmt, nunmehr zum Feilhalten von Gegenständen dient, die auf offenem Markt nicht ausgelegt werden dürfen, wie Wildpret, Geflügel, Geißlein, Dörrfleisch, Fische u. a. —

Eine wichtige Neuerung auf dem Gebiete des Volksschulwesens war die Einführung der Simultanschule. Welchen Anklang

diese Schule bei der Bevölkerung fand, geht daraus hervor, daß sie bei ihrer Einführung am Ende des Schuljahrs 1871/72 in 11 Klassen 583, Ende 1890 in 139 Klassen 6816, Ende 1900 in 385 Klassen 20352, 1905 in 499 Klassen 25864 Schüler zählte.

Eine Neugestaltung der Schulaufsicht erfolgte 1876. Das Referat über die protestantischen und Simultanschulen in der Lokalschulkommission erhielt ein weltlicher Schulmann. Die Schulbezirke wurden zusammengelegt und die Zahl der geistlichen Inspektoren von 12 (11 protestantischen, 1 katholischen) auf 3 gemindert, einen für die protestantischen Schulen in der Stadt, einen für die im Burgfrieden und einen für die katholischen Schulen. Den weltlichen wie den geistlichen Inspektoren setzte die Stadt einen Gehalt aus, sie selbst aber erhielt von der Regierung das Vorschlagsrecht eingeräumt. Im Jahre 1892 wurde das Referat über sämtliche Volksschulen in der Hand eines einzigen Referenten, des städtischen Schulrats, vereinigt.

Der Turnunterricht wurde 1876 in den Knabenschulklassen IV—VII und seit 1894 allmählich in den gleichen Mädchenschulklassen, der Zeichenunterricht 1878 in den Knabenschulklassen V—VII, die Unterweisung in den weiblichen Handarbeiten 1879 in den Mädchenklassen eingeführt und mit Beginn des Schuljahrs 1892/93 auf sämtliche Schülerinnen der Klassen II—VII ausgedehnt.

Im Jahre 1883 erfolgte die Aufhebung des Schulgeldes.

Anstelle der öffentlichen traten 1887 außerordentliche Prüfungen, die unvermutet im Laufe des Schuljahrs vorgenommen wurden.

Im Jahre 1894 wurden Heilkurse für Stotternde und Hilfsklassen für schwachsinnige Schulkinder, 1895 Schulwärmezimmer, 1896 achte Schulklassen mit freiwilligem Besuch, 1897 der Kochunterricht für die Schülerinnen der achten Klassen eingerichtet.

Eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten der 1896 mit freiwilligen Beiträgen ins Leben gerufene Verein Jugendhort und der Verein für Ferienkolonien.

Seit 1889 wurden in den neuen Schulbauten Bäder, seit 1896 in kalten Wintern den Kindern in den Schulwärmezimmern aus freiwilligen Mitteln warme Kost, morgens Milch und Brot,

mittags Suppe, Fleisch und Gemüse, verabreicht. Die Schulärzte wurden 1898 eingeführt.

Im Jahre 1891 errichtete der Verein für öffentliche Gesundheitspflege mit Unterstützung der Stadt einen Spielplatz im Stadtgraben beim Laufertor und 1893 einen weiteren im Stadtgraben beim Spittlertor; 1895 errichtete die Stadt einen Spielplatz im Hofe des Schulhauses an der Wiesenstraße in Steinbühl, 1897 einen an der Adam Kleinstraße und 1899 je einen hinter dem Stadtpark, auf der Wöhrderwiese, auf dem Ludwigsfeld, an der Schwabacherstraße, auf der Stiftungswiese westlich von der Johannisbrücke und 1900 einen zwischen der Deutschherrenwiese und der Pegnitz. Alle Spielplätze, auch die beiden von dem Verein für öffentliche Gesundheitspflege errichteten, stehen seit 1899 unter einheitlicher magistratischer Leitung.

Zur freien unentgeltlichen Benützung hauptsächlich durch Kinder ließ die Stadt seit 1890 jeden Winter auf der Wöhrderwiese und seit 1899/1900 auch auf der Wiese beim Talübergang St. Johannis eine Eisbahn anlegen.

Auch dem Fortbildungsschulwesen wandte die Stadt ihre Sorge zu. Zu Beginn des Jahres 1877 errichtete sie eine obligatorische gewerbliche Knabenfortbildungsschule zunächst im Deutschen, Rechnen und Zeichnen. Später trat eine Sonderung der Schüler nach Kenntnissen und dann nach Gewerben ein; 1879 wurden besondere Kurse für Bäcker, Metzger, Bader, Friseure und 1888 solche für Holzarbeiter, Metallarbeiter, Maler und Lithographen errichtet. Die Teilung der Schule nach den beiden Stadthälften unter Anstellung von zwei Inspektoren erfolgte 1890.

Neben der allgemeinen Mädchensonntagsschule, die schon seit dem Jahre 1838 besteht, errichtete die Stadt 1873 eine Mädchenfortbildungsschule, die in Sonntags- und Werktagskursen den Unterricht der Werktagsschule wiederholt und in Privatkursen häusliche und gewerbliche Buchführung lehrt.

Die höhere Mädchenschule ging aus der 1823 eröffneten magistratischen höheren Töchterschule und dem 1865 vom Stadtmagistrat übernommenen Unterrichtsinstitut für Töchter aus den

höheren Ständen des Pfarrers Port hervor, der auch nach der Übernahme seiner Schule durch die Stadt die Schulaufsicht fortführte; 1871 erhielten die beiden Schulen einen im wesentlichen gleichen Lehrplan, 1889 wurde der höheren Töchterschule nach dem Vorbilde des Portschen Instituts ein neunter Kurs angeschlossen. Die Verschmelzung der Anstalten unter dem Namen Städtische höhere Mädchenschule erfolgte 1898.

Die städtische Handelsschule wurde im Schuljahr 1877/78 durch Beiziehung der obersten zwei Vorbereitungsklassen, deren bis dahin fünf bestanden hatten, zu einer sechskursigen Anstalt erweitert.

Aus der 1873 errichteten Fortbildungsschule für Mädchen entwickelte sich nach und nach eine Handelsschule für Mädchen; 1887 wurde der Schule ein Kurs in der englischen Sprache angegliedert und der Unterricht in der Stenographie eingeführt; 1898/99 erfolgte eine Neugestaltung der Schule; französische oder englische Sprache wurden als Pflichtfächer und das Maschinenschreiben als Wahlfach eingeführt. Infolgedessen mußte der Unterricht auch auf die Nachmittage ausgedehnt werden.

Die städtische Baugewerkschule trat im Jahre 1870 mit zunächst einem Kurse ins Leben, dem 1872, 1875, 1877 und 1883 je ein weiterer Kurs folgte. Das zunächst auf die Ausbildung von Palieren und Baumeistern in den Wintermonaten beschränkte Lehrziel erfuhr schon 1884 durch Fachschulen für Schlosser, Maschinenbauer, Mechaniker, Schreiner und Flaschner eine wesentliche Erweiterung. Um Handwerkern und Gewerbetreibenden Gelegenheit zu ihrer weiteren Ausbildung zu bieten, wurde 1884 die Abendschule eingeführt, die weniger besuchten Fachschulen der Schreiner und Flaschner aber wurden 1891 aufgehoben.

Bis 1882 bestand dahier ein Orchester unter der Bezeichnung Stadt- und Kammermusik, dessen Kosten zur Hälfte von der protestantischen Kirchenverwaltung und zur Hälfte von der Stadt getragen wurden. Als es durch Beschluß der protestantischen Kirchenverwaltung aufgelöst wurde, ging die Stadt an die Gründung der städtischen Musikschule, die 1883 unter der Leitung des Direktors Steuer ins Leben trat.

Ein ihren Zwecken entsprechendes schmuckes Gebäude am Hallertor im spätgotischen Stil nach den Plänen des städtischen Baurats Wallraff, das mit dem gegenüberliegenden städtischen Wohnungsgebäude nach Wanderers Entwurf einen passenden Abschluß des dortigen Stadtmauerabbruches bildet, erhielt die Musikschule in den Jahren 1893–1894.

Im Herbst 1889 wurde ein zweites Gymnasium in einem neuen Gebäude am Frauentor errichtet. Das seit seinem Bestehen 1864 in der alten Baumeisterwohnung im Peunthof untergebrachte Realgymnasium siedelte im Herbst 1900 in die Räume des umgebauten Landauer Zwölfbrüderhauses über, die vorher den Zwecken der Kunstgewerbeschule gedient hatten. Anstelle der seitherigen Kreisgewerbeschule mit drei Jahreskursen trat 1877 die sechskursige Realschule, die bis zum Jahre 1885, wo sie ihr neues Heim im Bauhof bezog, in der Baumeisterwohnung in der Peunt untergebracht war. Eine zweite Kreisrealschule wurde 1903 errichtet. Für das umfassende Gebäude hatte die Stadtgemeinde den wertvollen Bauplatz geschenkt und eine erkleckliche Summe beigetragen.

Die Räume des Landauer Zwölfbrüderhauses hatten sich trotz mehrfacher Erweiterung für die Kunstgewerbeschule als unzureichend erwiesen; 1897 bezog sie ihr jetziges, 1894—1897 von Professor Walther erbautes Gebäude an der Flaschenhofstraße.

Die Industrieschule siedelte aus ihrem seitherigen Schulgebäude im städtischen Bauhof im Herbst 1904 in ihren großen Neubau an der Keßlerstraße, für welchen die Stadtgemeinde den Baugrund geschenkt hatte, über.

Mit der Umwandlung der Gewerbeschulen in Realschulen erhielt auch die Landwirtschaftsschule in Lichtenhof 1879/80 anstatt der bisherigen drei fünf Kurse. Mit der Einverleibung Lichtenhofs kam sie 1899 zum Stadtgebiet.

Die 1824 errichtete Vorschule zum Gymnasium erhielt 1875 einen dritten Kurs, 1901–1903 wurde sie aufgehoben.

Die Schule des Rettungshauses Veilhof wurde 1884 als eine öffentliche anerkannt.

Die Blindenanstalt errichtete 1893 in ihrem neuen Hause an der Kobergerstraße zu der Blindenschule noch eine Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene, erwerbsunfähige Blinde.

Die 1869 von Neustadt a. d. H. nach Nürnberg verlegte Privatschule für Knaben erweiterte Direktor Gombrich 1885 in eine sechskursige Realschule mit einer Handelsabteilung. Diese mit einem Pensionat verbundene Anstalt bezog 1890 ihren Neubau an der Kontumazgartenstraße.

Das Töchterinstitut der Englischen Fräulein erweiterte sich nach und nach zu zehn Klassen, von denen die letzte 1890 angegliedert wurde. Da das ursprüngliche Schulgebäude den Zwecken nicht mehr genügte, wurden 1880 der Billeitersgarten und 1883 und 1885 noch zwei benachbarte Anwesen dazu erworben. Das hier errichtete Schulgebäude wurde 1897/98 durch einen Neubau erweitert.

Aus einem Fortbildungskurs, den die Sprachlehrerin Elise Lohmann 1892 errichtete, entwickelte sich das mit einem Pensionat verbundene Lohmannsche Institut, das sich 1894 durch ein Seminar für Kindergärtnerinnen, 1896 durch einen Vorbereitungskurs für Sprachlehrerinnen und Erzieherinnen und 1904 durch eine Privatlehrerinnenbildungsanstalt erweiterte.

Eine evangelische Töchterschule mit Pensionat wurde von der Neudettelsauer Diakonissenanstalt im Herbst 1901 begründet. Sie bezog 1904 ihr neues Heim in der Zeltnerstraße.

Die Unterrichtskurse des kaufmännischen Vereins Merkur, die seit 1864 bestehen, erhielten 1881 durch Anstellung eines Oberlehrers eine einheitliche Leitung. Mit dem Verein bezog auch die Schule 1893 das für seine Zwecke umgebaute Haus am Weinmarkt.

Besondere Fachbildungsschulen schufen verschiedene große industrielle Werke. Reichsrat v. Cramer-Klett errichtete 1869 eine Fabrikschule und die Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg 1890 eine Lehrlingsfortbildungsschule, während die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft 1897 aus Mitteln der Schuckertstiftung für die Söhne und Töchter der Fabrikangehörigen drei

Schulanstalten, nämlich eine technische Fortbildungsschule für die Lehrlinge der Fabrik, eine Haushaltungsschule für konfirmierte Mädchen und einen Knabenhort für Schüler der IV.—VII. Klasse der Volksschule in dem Gebäude der alten Fabrik in der Schloßäckerstraße eröffnete.

Die kgl. Hufbeschlagschule im Anwesen des Schmiedmeisters J. F. Brodwolf, Rothenburgerstraße Nr. 53a, wurde am 12. Oktober 1898 eröffnet.

Eine Gärtnerfachschule errichtete 1885 der Gartenbauverein; ferner wurden 1902 eine Süddeutsche Schreinerfachschule, eine Fachschule der Bader, Friseure und Perückenmacher, 1903 eine Nürnberger Schreinerfachschule und eine Schneiderfachschule, 1905 eine Buchbinderfachschule von den betreffenden Fachvereinen begründet.

Von Frau Dr. Beeg wurde mit Unterstützung hervorragender Persönlichkeiten 1875 die alte Nürnberger Arbeitsschule im Fembohause errichtet.

Zu den verschiedenen Handarbeitsschulen trat im Jahre 1894 eine von Frl. Henriette Rötter gegründete Kochschule, die erste in Bayern. Die neue Nürnberger Frauenarbeitsschule wurde 1888 von Fräulein A. Winter gegründet.

Handfertigkeitsunterricht wird außer im städtischen Waisenhause und der Blindenschule in der 1890 von Maria Kühl errichteten Handfertigkeitsschule erteilt.

In welchem Maße die Stadt das Schulwesen förderte, tritt am deutlichsten in den vielen bedeutenden Schulhausbauten, die sie vom Beginne der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts an errichtete, hervor. War früher auf diesem Gebiete nur wenig geschehen, so folgte jetzt Bau auf Bau.

Im Jahre 1870 wurde das Genossenschaftshaus am Maxfeld Nr. 43 zu einem Schulhaus eingerichtet; 1870—1871 das 1852 erbaute Tafelhofer Schulhaus durch Aufsetzung eines Stockwerks erweitert; 1870—1872 wurden die 1863 von Kaufmann Joh. Phil. Hofmann erkauften Gebäude zu einem Schulhaus für das Portsche Institut, Theresienstraße Nr. 1, umgebaut. Dann folgten 1871 bis 1873 der Neubau des Schulhauses bei St. Jakob; 1872—1875,

1890—1892 der Neubau der Baugewerkschule; 1873, 1874 das Schulhaus Wiesenstraße Nr. 68, der Anbau 1884, 1885, ein zweiter Anbau 1887—1889, das Brausebad und die Turnhalle 1889—1890, der Aufbau 1897, 1898; 1874 die Einrichtung des Refektoriums im Predigerkloster zu einem Turnsaal für das Portsche Institut; 1875—1876 die Erbauung von zwei Schulbaracken in der Flaschenhofstraße und auf der Insel Schütt, je einer in der Fürtherstraße, in St. Johannis und im Katharinenhof; 1875—1877 die Erbauung der Schulhäuser am Marientor- und Laufertorgraben; 1876—1877 die Einrichtung von drei Lehrzimmern im ehemaligen Schießhaus am Maxfeld; 1881/82 ein neues Schulhaus Adam Kraftstraße, der Anbau 1889/90, ein zweiter Anbau mit Turnhalle und Brausebad 1897/98; 1881/82 ein neues Schulhaus Fürtherstraße Nr. 77; 1882/83 ein neues Schulhaus Kernstraße, die Anbauten 1885—1888; ein einstöckiges Schulhaus daselbst 1889/90, 1892 eine Turnhalle; 1882/83 ein neues Schulhaus Kirchhofstraße mit Turnhalle, 1893 ein Brausebad; 1883—1885 ein neues Kreisrealschulgebäude im Bauhof, eine Turnhalle 1887; 1883—1885 ein neues Schulhaus für das Portsche Institut, Frauentorgraben Nr. 30, ein Anbau 1895; 1884—1886 ein neues Schulhaus der höheren Töchterschule mit Turnhalle, Findelgasse Nr. 9; 1886/87 der Bau der Turnhalle auf dem Tratzenzwinger; 1889—1891 ein neues Schulhaus Harsdorferstraße Nr. 1 mit Turnhalle und Brausebad, ein Anbau 1892; 1890/91 ein neues Schulhaus Kirchhofstraße Nr. 75; 1891/92 ein neues Schulhaus Landgrabenstraße Nr. 99 mit Turnhalle, ein Aufbau 1897/98; 1891/92 ein neues Schulhaus Sielstraße Nr. 15 mit Turnhalle, ein Anbau 1897/98; 1893/94 ein neues Schulhaus Wölckernstraße mit Turnhalle und Brausebad, ein Anbau 1896/97; 1893/94 der Bau der Musikschule am Hallertor; 1894/95 ein neues Schulhaus mit Turnhalle am Webersplatz, ein Brausebad 1896; 1896/98 ein neues Schulhaus für die höhere Mädchenschule an der Labenwolfstraße mit Turnhalle; 1897/98 ein neues Schulhaus Goethestraße mit Turnhalle und Brausebad; 1898/99 die Vollendung des von der einverleibten Gemeinde Erlenstegen begonnenen Schulhauses St. Jobst mit Turnhalle; 1899 der Bau von Schulbaracken an der Holzgarten-,

Wölckern-, Adam Klein- und Hermannstraße (St. Leonhard) und 1900 am Schnieglingerweg; 1899/1900 ein neues Schulhaus am Melanchthonplatz mit Turnhalle, Brausebad 1901; 1900/01 ein neues Schulhaus Knauerstraße mit Turnhalle und Brausebad; an der Preißlerstraße mit Turnhalle, Brausebad 1902; 1900—1905 ein neues Schulhaus in Neuwetzendorf, Schnieglingerstraße Nr. 38, in 3 Bauperioden mit Turnhalle und Brausebad; 1901 die Erweiterung und der Umbau des Schulhauses in Lichtenhof; 1900—1902 ein neues Schulhaus an der Findelgasse Nr. 7 mit Turnhalle und Brausebad; 1901/02 ein neues Schulhaus Holzgartenstraße mit Turnhalle und Brausebad; 1901—1905 ein neues Schulhaus in Gibitzenhof in 3 Bauperioden mit Turnhalle und Brausebad; 1902—1904 ein neues Schulhaus an der Bismarckstraße mit Turnhalle und Brausebad; 1903—1905 ein neues Schulhaus in St. Leonhard in 2 Bauperioden mit Turnhalle und Brausebad. —

Auch Wissenschaft und Kunst wurden nicht vernachlässigt. Unter der zielbewußten und tatkräftigen Leitung Essenweins wurde das Germanische Nationalmuseum entsprechend dem gewaltigen Anwachsen seiner Sammlungen ausgebaut. Der Stadtmagistrat überließ 1872 dem Museum die historisch merkwürdigsten Teile des abgebrochenen Augustinerklosters: das Hauptgebäude mit dem St. Leonhardschor, dem Kapitelsaal, Dormitorium und 4 Kreuzgangsflügeln, die auf der Südseite des Museums als bemerkenswerter Abschluß wieder aufgebaut wurden. Die reiche und kostbare Kunstsammlung der Stadt, welche die hervorragendsten und schönsten Erzeugnisse der Kunst und des Kunstfleißes Altnürnbergs, Gemälde, Glasgemälde, Handzeichnungen, Holzschnitte, Kupferstiche, Goldschmiedearbeiten u. a. umfaßt, wurde von 1875 bis 1882 in das Museum unter Vorbehalt des Eigentums überführt. Dazu kamen in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl von Gemälden, die bis dahin in der Moritzkapelle aufgestellt gewesen waren, sowie Kunstgegenstände, die König Ludwig II. dem Museum geschenkt hatte. Im Jahre 1877 feierte die Anstalt unter großen Festlichkeiten und unter Teilnahme der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine,

sowie zahlreicher Gelehrter, Künstler und Gönner sein 25jähriges Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit wurde der Grundstein zu einem neuen Seitenbau, dem Ostbau, gelegt, der im Jahre 1880 vollendet wurde. Im Jahre 1882 räumte die Stadt dem Museum das Benützungsrecht der Mauer samt den Türmen zwischen der Kartäuser- und der Grasersgasse auf solange unwiderruflich ein, als das Museum seinen Sitz als Nationalanstalt in Nürnberg haben wird. Nachdem der wirkungsvolle Treppenhausbau fertiggestellt war, wurde in den Jahren 1884—1886 der Südbau mit den Amtszimmern aufgeführt. Im übrigen fallen in diese Zeit noch eine Reihe weiterer Bauten, insbesondere der 1883 vollendete Bau, der die Denkmäler der Steinzeit enthält. In der neueren Zeit hat das Museum einen schmucken Abschlußbau auf der Südwestecke nach den Plänen des jetzigen Direktors v. Bezold erhalten, der die bedeutenden Waffen- und Kostümsammlungen des Museums umfaßt. Ferner wurde noch das Haus der Königshausstiftung an der Grasersgasse 1899 käuflich erworben und zur Aufnahme des Archivs, der Bibliothek und der Kupferstichsammlung umgebaut.

Vom 14.—16. Juni 1902 feierte das Germanische Museum das Fest seines 50jährigen Bestehens, das durch große Veranstaltungen, sowie durch die Anwesenheit des deutschen Kaisers, der Kaiserin, des Königs von Württemberg, des Prinzregenten Luitpold, des Großherzogs von Baden, der Prinzen Ludwig und Leopold, der Prinzessin Leopold von Bayern und durch die Teilnahme der Vertreter einer Reihe von Universitäten, vieler Gesellschaften, Gelehrter und Gönner einen bedeutungsvollen Verlauf nahm. Das Germanische Museum war bis zum Jahre 1894 lediglich auf die freiwilligen Beiträge und die Renten seiner Stiftungen angewiesen, seitdem werden die Kosten der Verwaltung vom Reich, dem Staate Bayern und der Stadt Nürnberg zu angemessenen Teilen getragen.

Das kgl. Kreisarchiv bezog seinen Neubau an der Archivstraße im Jahre 1880.

Eine bedeutende Erweiterung des städtischen Archivs durch Hereinziehung der Kreuzgangflügel des Predigerklosters, welche

zu diesem Zwecke verständnisvoll wieder hergestellt wurden, erfolgte in den Jahren 1885, 1887, 1889 und 1900/01.

Die Stadtbibliothek erhielt 1890 anstelle des bisherigen ungenügenden Bücherausgabezimmers ein neues Lesezimmer, das schon zu Klosterzeiten als Bibliothek- oder Lesesaal gedient hatte, geschmückt mit den Wandmalereien des Klosterbruders Michael Lochner aus Eichstätt vom Jahre 1511; 1893 verstanden sich die städtischen Kollegien zur Einrichtung eines neuen Bücherausgabe- und Lesezimmers, da das vorerwähnte infolge der neuen Heizung Schaden litt und außer Gebrauch gesetzt werden mußte. Nachdem 1900 die Amtszimmer des städtischen Archivs in den ersten Stock und die Hausmeisterwohnung von dort in das Erdgeschoß verlegt worden war, erfolgte 1900—1902 ein bedeutender, mit erheblichen Kosten verbundener Umbau und eine Erweiterung der Stadtbibliothek, sowie die Wiederherstellung und Einrichtung der darunter liegenden Kreuzgangflügel für die Zwecke des städtischen Archivs. Die alte Lorenzer- und die Fenitzersche Bibliothek, die in einem Nebengebäude des Lorenzer Pfarrhofs in einer ihrem Bestande Gefahr drohenden Weise aufgestellt war, wurde nunmehr in der Stadtbibliothek sicher untergebracht.

Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg wurde 1878 begründet, er entfaltete ein reges wissenschaftliches Leben. Außer den Vereinsberichten und den 16 Bänden Mitteilungen, die eine Menge von Untersuchungen, Aufsätzen und Veröffentlichungen zur Nürnberger Geschichte enthalten, veröffentlichte er 1891 im Auftrag und mit Unterstützung der Stadtgemeinde die Geschichte des Nürnberger Rathauses; er wird demnächst eine Geschichte der St. Sebaldkirche veröffentlichen, deren Herausgabe gleichfalls die freigebige Unterstützung der Stadtgemeinde ermöglicht. Auch regte er die Herausgabe des in den nächsten Jahren auf Kosten der Stadt erscheinenden Nürnberger Urkundenbuchs und die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale Nürnbergs an, für welche Zwecke die Stadt die nicht unbedeutenden Mittel gewährte. Der Verein feierte im September 1903 unter großer Teilnahme das Fest seines 25jährigen Bestehens.

Eine Wetterwarte wurde 1878 im vormaligen Krankenhaus am Frauentorgraben errichtet und bei der Beziehung des neuen Krankenhauses im Jahre 1897 in dieses verlegt. Zu dieser Freilandstation, die 1901 in das neue Waisenhaus an der Reutersbrunnenstraße überführt wurde, kam im Jahre 1897 noch eine Beobachtungsstelle für die innere Stadt in der Hauptfeuerwache am Kornmarkt und eine weitere auf dem Sinwellturm. In der Stadt bestehen außerdem noch vier Wetterhäuschen an der Königsstraße bei der Lorenzkirche, auf dem Plärrer, vor dem Laufertor und auf dem Aufseßplatz.

Im Jahre 1897 wurden noch zwei Beobachtungsstellen für Regenmengen, Schneehöhen, Gewitter und sonstige allgemeine Wetterverhältnisse bei den Wasserwerken am Krämersweiher und im Ursprung errichtet.

Der 1644 gegründete Pegnesische Blumenorden feierte 1894 sein 250jähriges und die Naturhistorische Gesellschaft 1901 ihr 100jähriges Bestehen. Mit dem Pegnesischen Blumenorden hatte sich 1874 der in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründete Literarische Verein vereinigt. Die Naturhistorische Gesellschaft, deren Sammlungen im Laufe der Jahre einen bedeutenden Umfang annahmen, hatte sich 1883 ihr eigenes Heim und Museum in dem von ihr erworbenen Hause zur Blume in der Schildgasse eingerichtet und wird mit dem Ärztlichen Verein, dem Volksbildungsverein und der Gesellschaft für öffentliche Lesehallen das von Kommerzienrat Heinrich Berolzheimer gestiftete Luitpoldhaus, das demnächst beim Katharinenkloster errichtet werden wird, nach seiner Vollendung beziehen.

An wissenschaftlichen Fachvereinen, die in Nürnberg gegründet oder dahin verlegt wurden, sind zu nennen: der Ärztliche Bezirksverein (gegründet 1872), der Verein für öffentliche Gesundheitspflege (1874), die Medizinische Gesellschaft und Poliklinik (1878), der 1846 in Ansbach gegründete, 1877 hieher verlegte Tierärztliche Verein, der Verein für Münzkunde (1882), der Botanische Verein (1887), der Sozialwissenschaftliche Verein (1902), der Architekten- und Ingenieurverein (1867), der Technische Klub (1885). Die Medizinische Gesellschaft und Poliklinik

erbaute sich 1902 nach den Plänen des Architekten Professor Jos. Schmitz ein eigenes Haus an der Marientormauer, das jüngst durch ein größeres Bildwerk, die ärztliche Krankenpflege darstellend, von der Hand des Bildhauers Zadow geschmückt wurde. Das auch sonst künstlerisch ausgestattete Innere erhielt eine Reihe von größtenteils gestifteten Glasgemälden nach guten Originalen und ein Wandgemälde von Kellner.

Um für die Ausschmückung der Stadt und des Rathauses durch Werke der Kunst die erforderlichen Mittel zu gewinnen, schritt die Stadt 1879 zur Gründung eines besonderen Kunstfonds, dem der Ertrag des Amtsblattes, des Adreßbuches und der Plakatsäulen zufloß.

Als der Rathausneubau im Jahre 1890 vollendet war, wurde aus den zerstreuten Gemälden der Stadt eine städtische Gemäldegalerie gebildet, die durch Ankäufe und Schenkungen fortwährend erweitert wurde. Das hervorragendste Gemälde der Galerie, ein monumentales Kunstwerk ersten Ranges, ist die Amazonenschlacht Anselm Feuerbachs, das die Stiefmutter des verstorbenen Künstlers Frau Henriette Feuerbach der Stadt 1889 in hochherziger Weise als Geschenk überwies.

Die Wand der Treppe zum oberen Geschoß des alten Rathauses schmückt seit 1883 Professor Paul Ritters hervorragendes Architekturgemälde, die Einbringung der Reichskleinodien im Jahre 1424.

Außer der Erwerbung von kostbaren Handzeichnungen, Kupferstichen, Radierungen und sonstigen Kunstblättern, Münzen und Kunstgegenständen, welche meistens im Germanischen Museum aufbewahrt werden, sind noch die Porträts und Büsten verdienstvoller Männer, die in der Gemäldegalerie ihre Aufstellung fanden, zu erwähnen, so das von Professor Karl Raupp gemalte Porträt des Magistratsrats und Standesbeamten Karl Crämer (1881), des Fabrikbesitzers Reichsrat Lothar v. Faber von Professor Karl Jäger (1882), des Fabrikbesitzers Johannes Zeltner, Geschenk der Hinterbliebenen, von Professor Karl Fleischmann (1883), des Hofrats, Professors und langjährigen Ordinarius des städtischen Krankenhauses Dr. v. Dietz, Geschenk der Hinter-

bliebenen, von demselben (1883), des II. Bürgermeisters und späteren Direktors der Polytechnischen Schule in Nürnberg Johannes Scharrer, Geschenk seines Sohns, des Magistratsrats Joh. Scharrer, von demselben (1885), des Reichsrats Dr. Theod. Freiherr v. Cramer-Klett, Geschenk der Hinterbliebenen, von Lenbach (1886), des kgl. Advokaten und Justizrats Wolf Frankenburger, Geschenk von Freunden und Verehrern, von Hans Blum (1890), die Marmorbüste des I. Bürgermeisters Freiherrn v. Stromer, von Fritz Zadow (1892), Porträt des I. Vorstandes des Gemeindekollegiums und Ehrenbürgers der Stadt Kommerzienrat Julius Stief, von Anton Schöner (1896), des Stifters Johann Carl, von Erhard Jourdan (1899), die Marmorbüste des Ehrenbürgers der Stadt Kommerzienrat Ludw. v. Gerngros, Geschenk desselben, von Professor v. Ruemann (1902), das Porträt des Ehrenbürgers der Stadt Staatsminister Dr. Graf v. Crailsheim, von Professor Leo Samberger (1903) und die Marmorbüste des Ehrenbürgers der Stadt Obermedizinalrat Dr. Merkel, gestiftet von Verehrern desselben, von Zadow (1905).

In den letzten Jahren kamen noch eine ganze Reihe trefflicher Gemälde Nürnberger und auswärtiger Künstler durch Kauf oder Schenkung an die Stadt, darunter das von dem Magistrats- und Kommerzienrat Gg. Schönner gestiftete, von dem Schlachtenmaler Professor Louis Braun gemalte große Gemälde, das die von Kaiser Wilhelm II. und Prinzregent Luitpold am 2. September 1897 auf dem Exerzierplatz bei Schweinau abgenommene Parade zur Darstellung bringt.

Das »Goldene Buch der Stadt Nürnberg« zur Namenseintragung hervorragender Persönlichkeiten wurde 1898 nach Wanderers Entwürfen ausgeführt.

In den Jahren 1888—1905 wurden die sämtlichen Leidenstationen von Adam Kraft durch den Bildhauer Georg Leistner erneuert. Die alten Stationen wurden dem Germanischen Museum überlassen.

Im Jahre 1882 gründete Direktor Essenwein den Verein zur Erhaltung Nürnberger Kunstwerke, der schon manches hervorragende Erzeugnis der Nürnberger Kunst und des Nürnberger Kunsthandwerks der Stadt erhalten hat.

Anläßlich der 400jährigen Geburtsfeier Albrecht Dürers am 21. Mai 1871 wurde die Dürerhausstiftung begründet, die sich die würdige innere Ausschmückung der Stätte, wo der Altmeister deutscher Kunst gewohnt und gewirkt hat, im Sinne seiner Zeit zum Ziele setzte. Die Stadtgemeinde überließ das von ihr erworbene Dürerhaus unter Eigentumsvorbehalt der genannten Stiftung, die es unter Professor Wanderers Leitung in seiner alten Art und Einrichtung wieder herstellte und zu einem traulichen Museum ausgestaltete.

Im Jahre 1901 wurde von Nürnberger Künstlern der Verein Dürerbund gegründet, der die Förderung der Kunst in Nürnberg vornehmlich durch Veranstaltung von Ausstellungen Nürnberger Künstler, wie er solche in den Jahren 1902, 1903 und 1904 mit bestem Gelingen durchgeführt hat, bezielt.

Um das Stadttheater den modernen Anforderungen entsprechend zu verbessern und gegen Feuersgefahr sicher zu stellen, ließ die Stadt 1869 einen im Totengäßchen angekauften Hopfenstadel zu einem Dekorationsmagazin umbauen, durch einen Verbindungsgang mit dem Theater vereinigen, 1871 eine neue Heizungsanlage herstellen und die Decke neu malen. Ferner wurde 1881 eine modernen Anforderungen entsprechende Bühne und die Maschinerie unter Abänderung der Beleuchtungsanlage neu eingerichtet; 1883 wurde dem Sicherheitsbedürfnis durch Anbringung eines eisernen Vorhangs, Verbesserung der Ausgänge u. a. entsprochen, 1885 eine neue Garderobe erbaut. In den 90er Jahren wurden der Feuersicherheit wegen die Ziegeldächer der Anbauten durch Plattformen nach der Theater- und Weikertgasse ersetzt und die elektrische Beleuchtung eingeführt.

Aber alle diese und andere bauliche Verbesserungen konnten auf die Dauer dem Bedürfnis nach einem neuen, würdigen Theater nicht abhelfen. Das war schon 1887 von den städtischen Kollegien anerkannt worden; aber erst 1897 wurde der Frage näher getreten, als nach Beziehung des neuen Krankenhauses über den Platz des alten verfügt werden konnte. Die östliche Hälfte des Platzes bestimmte man für den neuen Theater- und Festsaalbau und betraute 1898 den Berliner Architekten Seeling mit der

Ausarbeitung der Pläne. Unter seiner Leitung wurde in den Jahren 1901—1905 der Bau nach seinen Plänen, die Heiz- und Lüftungsanlage nach den Vorschlägen des Gemeindebevollmächtigten Direktor Krell ausgeführt, von der Errichtung eines Saalbaues aber, so wünschenswert er auch erscheinen mochte, zunächst abgesehen. Das im Stil der Renaissance erbaute Haus faßt 1440 Personen und entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen, die man an ein Theater der Neuzeit stellen kann.

Es wurde am 1. September 1905 im Beisein vieler hiesigen und auswärtigen Gäste eröffnet und fand sowohl in seiner monumentalen äußeren Erscheinung, wie in seinem vornehmen inneren Ausbau ungeteilten Beifall, namentlich auch die allgemeine Anerkennung der hiesigen und auswärtigen Presse. Dies läßt es verschmerzen, daß die Kosten dieses prächtigen Baues 4 Millionen Mark betragen.

Während der Sommermonate vom Mai bis September spielte in dem Theater beim deutschen Hause, dem heutigen Wittelsbacherhof, eine Sommertheatergesellschaft; 1896 wurde für dieselbe das von dem Architekten Emil Hecht erbaute Apollotheater, das in der Wintersaison als Variété dient, eingerichtet.

In der ehemaligen Wirtschaft zur Wolfschlucht wurde 1900 das „Intime Theater" eröffnet, das sich die Aufführung des modernen Schauspiels zur Aufgabe gestellt hat.

Die Stadt wie die musikalischen Vereine strebten darnach, durch die Gründung einer städtischen Musikschule und die Bildung eines tüchtigen Orchesters den Sinn für die Musik zu heben.

Der Verein für klassischen Chorgesang, der durch seine ausgezeichneten Vorführungen viel zur Hebung und Veredelung des Musiklebens in Nürnberg beigetragen hat, wurde im Jahre 1888 gegründet.

Der Philharmonische Verein wurde 1889 gegründet. Unter dem Vorsitz des damaligen Rechtsrats Jäger bildete sich ein Verein zur Hebung der Orchesterverhältnisse in Nürnberg, der sich durch namhafte Unterstützung des Carlschen Orchesters große Verdienste erwarb. Im Jahre 1897 erwirkte er für das Orchester von den städtischen Kollegien einen jährlichen Zuschuß von 15000 ℳ,

wogegen sich dieses verpflichtete, im Winter 10 Volkskonzerte bei einem Eintrittsgeld von 30 ₰ und in den Monaten Mai bis September wöchentlich 2 Konzerte im Freien zu geben. Das erste Volkskonzert fand am 6. Februar 1899 statt.

Ein Verein für klassische Orchestermusik trat 1900 ins Leben, löste sich aber nach kaum fünfjährigem Bestehen wieder auf.

Im Jahre 1901 wurde auf Veranlassung des 1. Bürgermeisters der Orchesterverein Nürnberg gegründet, der für seine Mitglieder jährlich zwei große Konzerte veranstaltet. Der Verein hat sich zur Aufgabe gesetzt, das Philharmonische Orchester durch entsprechende Zuschüsse zu erhalten.

Die Wirksamkeit des 1895 auf Veranlassung des 1. Bürgermeisters gegründeten Landesvereins zur Abhaltung bayerischer Musikfeste erstreckt sich auf ganz Bayern. Das erste bayerische Musikfest wurde 1900 in Nürnberg, das zweite 1904 in Regensburg abgehalten, beidemale an den Pfingstfeiertagen. Der Verein führt jetzt den Namen „Musikfestverein Nürnberg“ und setzt sich die Veranstaltung von Musikfesten in geeigneten Städten Bayerns in Fristen von höchstens 4 Jahren zum Ziele.

Um das Wesen der Musik des „größten Kontrapunktikers“ und großen Komponisten auch dem Nürnberger Publikum zu erschließen, gründeten Verehrer des Joh. Sebastian Bach im Jahre 1905 einen Bachverein. —

Abgesehen von einem Skatingring, der 1878 im Johannisschlößchen errichtet wurde, später aber wieder einging, bestand seit 1892 eine Velozipedrennbahn an der Rothenburgerstraße. Im Jahre 1904 wurde beim Reichelsdorfer Keller eine große Rennbahn für Veloziped- und Automobilfahrer errichtet. Eine künstliche Eisbahn entstand 1896 an der Bayreutherstraße.

Die Rosenau mit ihrer Wirtschaft ging 1884 durch Kauf von den Wißischen Relikten an eine Aktiengesellschaft über, welche die Anlagen verschönerte und 1885 einen Saalbau errichtete. Um die für die Nürnberger Bevölkerung wichtigen Anlagen für immer zu erhalten, erwarb sie die Stadt im Jahre 1893.

Im Anschluß an den Durchbruch des Fürther Tors erbaute die Besitzerin des Köchertszwingers, jetzt Ludwigstorzwingers, die

v. Tuchersche Gesamtfamilie, 1894 und 1895 nach den Plänen des Architekten Professor Walther eine Restauration, die sich dem Stadtmauerbild in harmonischer Weise einfügt; 1898 ging der Zwinger mit der Wirtschaft käuflich an die Stadt über.

Der Dutzendteich erhielt 1899/1900 ein neues, den modernen Bedürfnissen entsprechendes Wirtschaftsgebäude. Dadurch, daß es etwa 40 Meter hinter dem früheren Gebäude zu stehen kam, wurde eine geräumige Terrasse nach dem Teich zu gewonnen. Durch Auffüllung des Teichs an der Ufermauer hatte die Stadt schon im Jahre 1897 einen langgestreckten Platz geschaffen, der, mit schattigen Bäumen bepflanzt, gleichfalls Restaurationszwecken dient.

Wohl ließen sich noch viele Vorgänge der letzten Jahrzehnte behandeln, die als wichtig genug erachtet werden könnten, erwähnt zu werden; allein die neuzeitlichen Erscheinungen sind so mannigfaltiger Art und so zahlreich, daß es schwer ist, eine richtige Grenze zu ziehen. Da übrigens aus den nicht zu umgehenden Rücksichten auf persönliche Verhältnisse nicht alle Begebenheiten der neuen Zeit schon jetzt erörtert werden können und der Zweck dieser geschichtlichen Darstellung, einen Einblick in die Entwicklung unserer Stadt zu geben, erreicht sein dürfte, so wird diese hiermit geschlossen.

II.

HANDEL, GEWERBE UND INDUSTRIE IN NÜRNBERG.

VON ARCHIVRAT DR. ERNST MUMMENHOFF.

1. Der Nürnberger Handel bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

n einer Darstellung der Entwicklung Nürnbergs darf die Geschichte seines Handels und seiner Gewerbetätigkeit nicht fehlen. Verdankt doch Nürnberg alles, was es im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance war und was es in der Neuzeit wieder wurde, diesen beiden Faktoren. Die Nürnberger Urkunden heben es mehr als einmal hervor, daß die Umgebung der Stadt keine Weinberge besitze, daß sie selbst an keinem schiffbaren Flusse gelegen sei und das Erdreich ringsum sich durch Sand und Dürre auszeichne. Aber diese Nachteile hatten auch wieder ihr Gutes: sie spornten dazu an, die Vorteile der geographischen Lage des Platzes mit allen Kräften auszunutzen. Die Lage Nürnbergs inmitten Deutschlands, ja, man darf sagen, inmitten Europas, in der Ebene zwischen den beiden großen Stromgebieten der Donau und des Rheins, nach Osten durch die natürliche Straße zwischen dem Thüringer- und Böhmerwald geöffnet, war eine so günstige, daß sie, einmal in ihrer ganzen Bedeutung erkannt, die Stadt zu einem bedeutenden Zentral- und Durchgangspunkt des Handels und zu einer hervorragenden Heimstätte des Gewerbefleißes erheben mußte. Wohl waren andere und zwar ältere Orte an der Pegnitz und Regnitz in der Nähe der Stadt geographisch nicht ungünstiger gestellt als diese; allein Eins hatte sie vor ihnen allen voraus, den Berg, der sich hier ganz isoliert aus der Ebene erhebt, den „Nürenberg“ mit dem Sitz eines alten Königshofes, aus dem sich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Kaiserburg entwickelte.

Digitized by Google

Die Gründe, welche das Aufblühen des jungen Handelsplatzes in so auffallend kurzer Zeit herbeiführten, sind schon im Abschnitt I erörtert worden, wir brauchen sie daher hier nur anzudeuten. Abgesehen von der geographischen Lage sind es die Gunst und die Förderung, welche die deutschen Könige und Kaiser ihm angedeihen ließen, die Verlegung des Zolles von Fürth nach Nürnberg Ende der 50er oder im Anfang der 60er Jahre des 11. Jahrhunderts und in den 70er Jahren der Ruf der Wundertätigkeit der Gebeine des Schutzheiligen der Stadt, des hl. Sebald, der ganze Scharen von Pilgern aus Franken und weiterher nach Nürnberg zog. Wenn auch der Kaiser im Jahre 1062 das Marktrecht mit dem Zoll Fürth zurückgab, so hat er es doch dem Orte, der ihm unmittelbar unterstand und der durch seine Burg eine besondere Bedeutung für ihn hatte, nicht wieder entzogen.

Von 1074—1112 erfolgte für Nürnberg ein ganz bedeutender Fortschritt seiner eigenen und der Entwicklung seines Handels. In der Urkunde König Heinrichs IV. vom 18. Januar 1074, worin er den Bürgern der Stadt Worms wegen ihrer Königstreue das höchste Lob spendet und sie an allen königlichen Orten und zwar in Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Goslar und Engern vom Zoll befreit, wird Nürnberg noch nicht genannt. In der Bestätigung dieses Privilegs aber, welche Kaiser Heinrich V. am 16. Oktober 1112 der Stadt Worms erteilte, wird jenen fünf der kaiserlichen Gewalt unmittelbar unterstellten Städten noch Nürnberg beigefügt. Durch diese Urkunde befreite er die Bürger und insbesondere die Juden von Worms in den genannten Städten vom Zoll. Man darf also annehmen, zumal wenn man die späteren Nürnberg und Worms betreffenden Handelsurkunden zu Rate zieht, daß, wie die Wormser Bürger zu Nürnberg, so umgekehrt die Nürnberger Bürger zu Worms schon damals zollfrei waren. Aus dieser Urkunde geht ferner hervor, daß, wie sich das auch für andere Städte nachweisen läßt, die Juden um diese Zeit die eigentlichen Träger des Fernhandels waren.

In den nächsten 50 Jahren wächst Nürnbergs Handel an Umfang und Kraft; denn schon 1163 gilt Nürnberg als das Muster einer Handelsstadt. Kaiser Friedrichs I. Privileg, das er dem

Bischof Eberhard von Bamberg auf dessen Bitten erteilte, gewährt den Kaufleuten von Bamberg, Amberg und anderen Orten des Bistums dieselbe Sicherheit und Freiheit im Handel durch das ganze Reich, wie sie die Nürnberger Kaufleute genießen. Zoll, Auflagen und Leistungen irgendwelcher Art sollen nirgends von ihnen erhoben werden, wo die Nürnberger Kaufleute davon befreit sind.

Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit für Nürnberg als Gemeinwesen wie als Handelsplatz war der älteste kaiserliche Gnadenbrief, den die Stadt erhielt, das Privileg Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1219, das alte von Kaisern und Königen verliehene Rechte der Stadt bestätigte. Die auf die Selbständigkeit der Bürger, die Sicherheit ihres Lebens und Eigentums und den Schutz ihres Handels bezüglichen Artikel dieses Gnadenbriefes bestimmen, daß kein Nürnberger Bürger zu irgendjemand in ein Muntmannen- oder Schutzverhältnis treten soll. Tut er es, so haben beide die kaiserliche Gnade verwirkt und es wird der Friede nicht verletzt, wenn man sie zur Strafe zieht. Niemand darf einen Nürnberger Bürger zum Zweikampf fordern im ganzen Römischen Reich. Wenn jemand einem Nürnberger Bürger seine Lehen verpfändet, so soll dieser beim Heimfall oder der Vererbung in ruhigem Besitz bleiben, bis sie wieder ausgelöst werden. Keinem Nürnberger Bürger darf der Genuß von Lehen, deren Verleihung er durch das Zeugnis seiner Mitbürger erhärten kann, vom Lehenherrn abgesprochen werden. Nur nach Lehenrecht darf gegen Nürnberger vorgegangen werden. Wenn ein Herr oder ein Schuldner die Rückerstattung verweigern, so werden die Ansprüche des Nürnbergers durch die Pfandschaft auf deren Zinsleute, Händler und Vogtleute sichergestellt. Kein Nürnberger kann rechtlich eines andern Pfand (Bürge) sein, auch kein Kaufmann für einen andern. Wenn ein Nürnberger etwas begangen hat, wofür er zu strafen ist an Leib oder Gut, so soll er dem Schultheißen und niemand anderm zu Recht stehen.

Sorgen diese Bestimmungen für die allgemeine Sicherheit und Freiheit des Nürnbergers und verbürgen sie ihm jene feste rechtliche Grundlage, auf der allein eine selbständige und

gedeihliche Entwicklung des Gemeinwesens und die Festigung und weitere Ausdehnung des Handels seiner Bürger gesichert erscheinen, so fassen andererseits mehrere wichtige Artikel des kaiserlichen Gnadenbriefs den Nürnberger Handel und seine Förderung ganz besonders ins Auge. So darf ein Nürnberger auf den Märkten zu Donauwörth und Aschau mit Nürnberger Denaren Gold und Silber einwechseln und kaufen und niemand soll ihn daran hindern. Der Münzmeister kann, wenn er will, diese Messen besuchen und dort die Denare seiner Münze schlagen. Kein Nürnberger hat dort an kaiserlichen Hoftagen von irgendwelchen Dingen Zoll zu zahlen. In Aschau oberhalb Linz entrichtet der Nürnberger keinen höheren Zoll als der Schiffer von seinem Schiffe. Von Regensburg bis Passau ist er zollfrei. Wenn ein Nürnberger am Feste Johannis des Täufers in der Stadt Worms ein Pfund Pfeffer und zwei Handschuhe gegeben hat, so braucht er und alle Nürnberger in diesem Jahre keinen Zoll mehr zu entrichten. Mit Speier steht Nürnberg im Verhältnis gegenseitiger Zollfreiheit.

Man sieht aus den Schlußsätzen dieses ersten und wichtigen Gnadenbriefes, welche Bedeutung damals schon die Stadt der Freiheit ihres Handels beilegte, eines Handels, der sich östlich schon bis in die österreichischen Lande und westlich bis an den Oberrhein erstreckte, wenn er diese Grenzen nicht schon überschritt.

In Nürnberg ist der Handel von jeher das bewegende und belebende Moment gewesen.

Man kann die Geschichte dieser so schnell aufblühenden Stadt gar nicht verstehen, wenn man sich nicht immer wieder vergegenwärtigt, daß sie eine Markt-, eine Handelstadt war. Den ältesten Markt hatte sie schon vor 1062 vom Kaiser erlangt; einen freien Markt 14 Tage nach Ostern, der eine Dauer von vier Wochen hatte, verlieh ihr König Ludwig der Bayer im Jahre 1318 und 1424, als die Reichskleinodien und Heiltümer nach Nürnberg gekommen waren, verlieh ihr König Sigmund eine vierzehntägige Messe und Jahrmarkt vom Tag der Heiltumsweisung an und gebietet allen Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Städten u. a., alle jene, die, um die dort aufbewahrten Reichskleinodien zu

sehen oder zur Messe nach Nürnberg kommen, mit ihrem Hab und Gut ruhig ziehen zu lassen bei einer Pön von 50 Mark lötigen Goldes.

Aber viel wichtiger als die eigenen Messen und Märkte waren die fremden Messen, welche die Nürnberger Kaufleute aufsuchten, ihre Handelszüge in ferne Länder, die den Wohlstand und Reichtum der Nürnberger Kaufleute und die Macht und Wohlfahrt des Gemeinwesens selbst begründeten.

Die Befestigung und weitere Ausdehnung dieser Handelsbeziehungen und die Beseitigung der Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich ihnen entgegenstellten, waren von jeher eine der ersten Sorgen der Stadt. Vor Kampf und Krieg schrickt sie nicht zurück, wenn es gilt, den Frieden im Lande zu schützen und die Bahn für den Kaufmann freizumachen. Schon im Jahre 1256 tritt sie dem zwei Jahre vorher gegründeten rheinischen Städtebunde bei und schließt 1313 mit Burggraf Friedrich von Nürnberg und fränkischen Edlen ein engeres Bündnis ab. Sie ist auch Mitglied des Bundes, den Kaiser Ludwig der Bayer 1340 zwischen seinen Söhnen und Fürsten, Herrn und Städten in Franken errichtet. Schon 1316 hatte sie im Verein mit König Ludwig, bayerischen und fränkischen Edlen zur Sicherung des Friedens einen Zug gegen den von Herrieden aus die Gegend mit Raub und Schatzung verwüstenden, den Handel schädigenden Kraft von Hohenlohe unternommen, das Raubnest Herrieden und die für unbezwinglich gehaltene Hohenlohische Feste Schillingsfürst im Sturm genommen, die Feinde zerstreut und den Frieden und die Sicherheit des Landes und der Straßen wieder hergestellt. Ebenso geschah es 1323 mit dem Schloß „zum Turm" und der Feste Hartenstein des Schenken Konrad von Reicheneck, die gleichfalls vom Kaiser als ein Schlupfwinkel für Friedbrecher und Räuber bezeichnet wurde. Beide Raubschlösser sollen nie wieder aufgebaut werden. Wie sehr damals das Schatzen und Pfänden der Kaufleute durch den vornehmsten Adel im Schwange war, beweist eine Urkunde vom Jahre 1324, durch welche Burggraf Friedrich von Nürnberg und die Edlen Konrad, Kraft und Gottfried von Hohenlohe, Rudolf der ältere und der jüngere von Wertheim der

Stadt Regensburg geloben, ihre Kaufleute, Boten und Güter bis zum nächsten Walburgistag weder zu pfänden noch aufzuhalten. Mit den Städten Würzburg, Rothenburg, Windsheim und Weißenburg vereinigte sich Nürnberg im Jahre 1344 zu einem Bündnis und trat mit den drei letztgenannten Städten im Jahre 1360 zu einer noch engeren Vereinigung zusammen, wobei es die Führerrolle übernahm, während es dem schwäbischen Bunde im Jahre 1384 beitrat.

Von weiteren Beziehungen und insbesondere Handelsverträgen mit andern wichtigen Handelsplätzen hören wir wieder gegen Mitte des 13. Jahrhunderts. Aus einer Urkunde der Stadt Mainz vom Jahre 1264 ist zu ersehen, daß die Nürnberger Bürger dort kraft kaiserlicher Privilegien von allen Zöllen gefreit waren und die Mainzer Bürger sich in Nürnberg der gleichen Freiheit erfreuten. Wer von den Nürnberger Kaufleuten nach dem Feste der h. Walburgis zuerst mit seinen Waren nach Mainz kam, hatte dem Zöllner des Erzbischofs ein Pfund Pfeffer und zwei weiße Handschuhe als Erinnerung an diese Freiheit zu übergeben, andererseits aber auch der Mainzer Kaufmann, der zuerst nach diesem Zeitpunkt nach Nürnberg kam.

Im Jahre 1303 trat Nürnberg mit der Stadt Nabburg in das Verhältnis gegenseitiger Zollfreiheit. Mit Eger scheinen schon im 13. Jahrhundert durch Handelsfreiheit begünstigte Beziehungen bestanden zu haben, die Eger 1303 durch Einführung neuer »Gesätze« aufhob, im Jahre 1305 aber wiederherstellte. Von ganz hervorragender Wichtigkeit für die Erweiterung der Handelsbeziehungen in den Niederlanden war das Privileg Herzog Johanns von Lothringen, Brabant und Limburg vom Jahre 1311. Danach sollen die Städte Löwen, Brüssel, Antwerpen, Vilvorde, Nivelles und Genep allen Nürnbergern, die sich durch einen Eid auf die Körper der Heiligen als solche ausweisen, und deren Angehörigen zollfreien Eintritt gewähren.

Auf Gegenseitigkeit beruhende Zollfreiheitsverträge wurden von Nürnberg abgeschlossen 1314 mit Bern, 1322 mit Heilbronn, 1323 mit München und Gemünd. Als zu Beginn der 30er Jahre des 14. Jahrhunderts die Zollbeamten des Erzbischofs von Köln

König Ludwig der Bayer.

Steinrelief an der Ostwand des großen Rathaussaales in Nürnberg.

Digitized by Google

von den Nürnberger Kaufleuten den Pfundzoll erhoben, entschied Erzbischof Walram auf die Beschwerde des Nürnberger Rats dahin, daß den alten Privilegien und Gewohnheiten gemäß die Waren der Nürnberger von allen alten und neuen Zöllen befreit sein sollten; nur die Nürnberger Güter und Kaufmannschaften, die, in der Stadt Köln verkauft, zur Wage kamen, hatten das Pfundrecht zu entrichten in derselben Weise wie die Waren der Kölner Bürger.

Mit St. Gallen trat Nürnberg 1387 in das Verhältnis der Zollfreiheit, mit Pilsen 1499.

Eine Urkunde Kaiser Ludwigs des Bayern vom Jahre 1332, die später Karl IV. als König und Kaiser bestätigt, führt alle Städte in und außer dem Reiche an, die mit Nürnberg auf dem Fuße der Zollfreiheit standen. Diese wichtige Urkunde läßt ersehen, welche Wege der Nürnberger Handel bis dahin eingeschlagen und welches bedeutende Gebiet er sich untertan gemacht hatte. Die Ordnung der Städte in dieser Urkunde, keineswegs streng geographisch, ist folgende: Verona im Ychtland oder Bern, Schwitz, Solothurn, Murten, Besançon, Hagenau, Straßburg, Saarbrücken, Lautern, Speier, Worms, Oppenheim, Mainz, Frankfurt, Friedberg, Wesel, Wetzlar, Gellenhausen, Boppard, Heilbronn, Wimpfen, Mosbach, Koblenz, Trier, Köln, Aachen, Mastrich, Tauren oder Trauten[1]), Herzogenbusch, Lüttich, Huy, Metz, Verdun, Dinant, Namur, Neuschâtel[2]), Port Saint Clas[3]), Saint Mihiel, Tongern, Truten oder St. Trauten[4]), Duisburg, Valenciennes, Cambray, Doornik auf der Seite des Wassers, Bergen, Henegau, Löwen, Geldern, Brüssel, Antwerpen, Nivelles, Gennep, Mecheln, Vilvorde, Thienen[5]), Lübeck, Arles und die Städte im arelatischen Königreich — Hoch- und Niederburgund —, Würzburg, Bamberg, Eger, Cham, Nabburg, Amberg, Regensburg und von da Donauabwärts bis Passau, Aschau, München, Neumarkt, Altdorf und Hersbruck.

Die Handelsfreiheiten wurden in manchen dieser Städte

---

[1]) Nach Hegel Geertruidenburg.
[2]) Urkunde: Walschen Neuenburg.
[3]) St. Niclas du Port bei Nîmes.
[4]) St. Trond.
[5]) Tirlemont.

alljährlich erneuert oder, wie man sich ausdrückte, „aufgeholt". Durch Symbole wie ein Paar lederne Handschuhe, ein Pfund Pfeffer und ein weißes Stäblein sollte daran erinnert werden, daß der bisherige Zustand fortzudauern habe. Die Aufholung der Zollfreiheiten geschah in feierlicher Weise in Frankfurt, Mainz, München und anderswo. Mit den Pfeifern ihrer Stadt zogen die Kaufleute auf, gaben die hergebrachten Geschenke und ein gemeinschaftliches Mahl beschloß die feierliche Handlung. Ein reiches Geschenk, das die Erneuerung der Handelsverträge mit den Niederlanden verbürgte, sandte der Nürnberger Rat alljährlich bis zum Ausgang der Reichsunmittelbarkeit durch einen Kanzleiboten nach Brüssel und Lüttich, ein großes Geleitsschwert, einen bleichgelben ledernen Gürtel, einen Pack Nähnadeln sechserlei Art und einen Goldgulden. Welch hohe Bedeutung man in Nürnberg gerade dem Handel mit den Niederlanden beilegte, mag daraus hervorgehen, daß im Nürnberger Rathaussaal auf der östlichen Stirnwand neben dem Bildnis Kaiser Ludwigs des Bayern, der ein besonderer Schirmherr des Nürnberger Handels war, die Übergabe jenes Geschenkes an Brabant in einem Hochbild aus der Erbauungszeit des Rathaussaals zur Darstellung gekommen ist: Die hinknieende Norimberga überreicht der auf einem Thronsessel sitzenden Brabantia ihre Gaben, die diese mit der rechten Hand berührt. Für die große Bedeutung des Handels, den Nürnberg mit Straßburg und darüber hinaus mit der Schweiz und Frankreich unterhielt, spricht das alte reiche Geschenk, welches alljährlich Nürnberg an Straßburg spendete, eine französische Krone in das Kaufhaus, einen Taler in den bischöflichen Keller, den Amtleuten eine Maß Rainfall und später eine Mahlzeit, dem Bischof aber zwei linke Falken- oder Sperberhandschuhe und ein Schwert, auf dessen einen Seite ein Marienbild und auf der anderen der Ritter Jörg eingeschmelzt war.

Aus dem Büchlein, das der Nürnberger Patrizier, Kaufherr und erster Papierfabrikant in Deutschland, Ulman Stromer, von 1360—1407 schrieb, läßt sich ersehen, daß die Nürnberger Warenzüge damals längst nach Como, Genua, Venedig und

Neapel gingen. Auch Spanien war damals schon in den Nürnberger Handel miteinbezogen und als Handelsplatz, den die Nürnberger Kaufleute zu besuchen pflegten, wird Barzelona genannt. Nach Italien hielt man im allgemeinen den Weg über den Brenner ein und nahm dann wohl den Rückweg über Mailand, Como, Bellinzona, über den Splügen nach Chur an den Bodensee und über Augsburg nach Nürnberg.

Ein wichtiger Stapelplatz war Genf. Von hier aus wurde gleichfalls Italien und zwar zunächst Mailand und wohl auch das südliche Frankreich aufgesucht. Man kam hier nach Avignon und Aigues Mortes südlich von Nîmes und ohne Zweifel auch nach Marseille. Von Genf nahm man den Rückweg nach Bern und von da über Konstanz nach Nürnberg.

Es gibt außer Nürnberg keine Stadt mehr, die so systematisch und erfolgreich für die Handelsfreiheit ihrer Kaufleute eingetreten ist. Fast überall im Reich, den Norden ausgenommen, stand es mit den größeren und kleineren Handelsplätzen auf dem Fuße der Handelsfreiheit und hatte sich ganze Länder, wie Hoch- und Niederburgund, Brabant, Flandern und Limburg für den zollfreien Eingang seiner Waren gesichert. Besonders hatte es auch sein Augenmerk auf die bedeutenden Wasserstraßen des Rheins und der Donau gerichtet, deren Städte zu einem großen Teil Nürnberger Waren frei passieren ließen. Der Rat bekundet hierin einen weiten und sicheren Blick, der sich daraus erklärt, daß die Familien des Patriziats auch den Handel beherrschten. Durch dieses System der Zollbefreiungen an den wichtigsten Handelsplätzen erlangten die Nürnberger Kaufleute vor denen der übrigen deutschen Städte einen bedeutenden Vorsprung.

Es kann kein Zweifel sein, daß Nürnberg auch die Zollfreiheit in den landesfürstlichen Gebieten zu erlangen gestrebt hat. Die Beispiele von Burgund und Brabant beweisen, daß es in einzelnen Fällen gelungen ist, auch hier das Ziel zu erreichen.

Allein im allgemeinen hat es in den landesfürstlichen Gebieten keine Erfolge erzielt. Der Nürnberger Handelspolitik stand hier die immer mehr zur Ausbildung gekommene Landeshoheit der Fürsten als ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Zoll

und Geleit waren ein landesfürstliches Regal geworden und man dachte gar nicht daran, sich deren Nutzbarmachung irgendwie entgehen zu lassen. Waren sie anfangs nur eine Gegenleistung für die Instandhaltung der Straßen und den Schutz der Kaufleute im Lande gewesen, so wurden sie später von den Landesfürsten, aber auch zum Teil von den Städten, als eine willkommene und ausgiebige Einnahmequelle ausgenützt. Die Vereinigungen und Bündnisse, die Kaiser, Fürsten und Städte unter sich eingingen, um den Frieden im Reiche zu schirmen und die Straßen für den Reisenden und Kaufmann gegen Räuber, Wegelagerer und das ganze Heer der Placker aus Adel, Ritterschaft und ihrem Anhang zu sichern, waren allein nicht im Stande, ihrer schweren Aufgabe gerecht zu werden. Die Geschichte des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts berichtet immer wieder von Vereinigungen, die für das ganze Reich oder einzelne Landschaften geschlossen wurden, den sog. Landfrieden, die aber den Frieden im Reich nicht herzustellen vermochten.

Die Städte suchten sich daher selbst zu helfen. Nürnberg verband sich im 15. und 16. Jahrhundert mit Rothenburg, Windsheim und Weißenburg, auch mit Schweinfurt, Ulm und Augsburg, es tat sich auch zuweilen mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, mit dem Erzbischof von Mainz, mit den Markgrafen von Brandenburg und den Herzogen von Bayern zu engeren Bündnissen zusammen, die ihre Spitze gegen Plackerei und Fehdewesen kehrten. Der Bund zwischen den drei fränkischen Städten Nürnberg, Windsheim und Weißenburg wurde immer wieder erneuert, die Führung hatte hier Nürnberg.

So wichtig auch diese Bündnisse waren und so sehr sie auch zur Beruhigung des Landes und zur Sicherheit der Reisenden und Kaufleute beitrugen, ein völliger Schutz konnte den Handelsleuten nur dann zu teil werden, wenn die Landesfürsten dazu die Hand boten, wenn sie in ihren Gebieten durch ein ausreichendes Geleit die Sicherheit der Straßen verbürgten. Zoll und Geleit werden in den Urkunden in der Regel gleichzeitig behandelt, sie stehen, wenn auch begrifflich verschieden, doch

insoferne in inniger Beziehung, als der Landesherr, der das Geleitsrecht besitzt, auch den Zoll einnimmt.

Nach dem der Stadt von Kaiser Karl VII. im Jahre 1313 verliehenen Freiheitsbrief sollte der Reichsschultheiß in Nürnberg die öffentlichen oder königlichen Straßen schirmen und die darauf Verkehrenden sicher geleiten. Diese Bestimmung entsprach vollständig der allgemein feststehenden Anschauung, daß das Geleit ein besonderes Vorrecht des Königs, ein Regal, sei. Kaiser Heinrichs Privileg fand durch die nachfolgenden Könige und Kaiser wiederholt seine Bestätigung. Im Jahre 1347 erteilte König Karl IV. dem Schultheißen zu Nürnberg die Gewalt und das Recht, auf seiner und des Reichs Straße alle zu geleiten und zu schirmen, die darauf reiten, wandeln oder gehen, ohne aller Herren Widerrede. Wo er Räuber oder Brenner trifft, soll er sie verfolgen und sie halten und zwingen mit Gewalt. Denen, die sie beschädigt haben, und besonders dem Lande soll Rechtshilfe geschehen nach der Stadt Recht. Er soll sie nach Nürnberg führen ohne alle Hinderung und deshalb von niemandem angefeindet werden, er sei Fürst, Herr, Ritter oder Knecht. Man sieht daraus, daß dem Schultheißen damals das Geleitsrecht und die Verfolgung der Verbrecher von Fürsten und Herrn streitig gemacht wurde.

Aber auch die Stadt selbst erhielt vom Kaiser das Geleitsrecht verliehen. Nach der allgemeinen Urkunde Königs Ludwigs des Bayern vom Jahre 1323 sollten die Fürsten, Grafen und Herrn, aber auch die Städte die Straßen in ihren Gebieten schirmen und sicher stellen. Karl IV. befahl 1371 der Stadt Nürnberg, sie solle einem jeden, der es von ihr begehren würde, Geleit geben von und zu der Stadt, so oft sie darum angehalten und es vonnöten sein würde.

Schon im 14. Jahrhundert machte der Burggraf von Nürnberg keineswegs ergebnislose Versuche, das Geleit um Nürnberg in seine Gewalt zu bringen. Die Urkunde vom 16. Oktober 1313, wodurch die Grafen Konrad und Gottfried von Hohenlohe, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Friedrich von Hohenlohe, die Grafen Ludwig und Heinrich von Rineck und Graf

Rudolf von Wertheim übereinkommen, allen Kaufleuten durch ihre Gebiete das Geleit zu geben und ihnen für etwaigen Schaden gut zu stehen, nennt zwar Nürnberg nicht; aber man geht wohl nicht irre, wenn man diese Vereinigung als gegen die Verordnung Kaiser Heinrichs VII. wegen des Schutzes der Reichsstraßen durch den Schultheißen gerichtet ansieht. Damals also beanspruchte der Nürnberger Burggraf schon das Geleit in der Gegend von Nürnberg. Damit sie die Straßen, die durch ihr Gebiet gingen, um so besser schirmen und sichern könnten, verlieh der Kaiser den Burggrafen Johann und Albrecht 1357 das Geleit zu Farnbach, das er aber noch in demselben Jahre als den Reichsstädten schädlich und dem gemeinen Nutz zuwider widerrief. Ebenso widerrief er 1366 die Zölle und Geleite, die er Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Eberhard zu Wertheim, Graf Gerlach zu Hohenlohe und Gottfried von Bruneck verliehen hatte, und rechtfertigte diese Maßregel mit der Begründung, daß etliche Herrn von Kaufleuten, Kaufmannschaft und andern Gütern so große Zölle und Geleite nähmen in ihren Herrschaften und Gebieten und deshalb mancher Fürsten und Herrn Straßen, Geleite und Zölle darniederlägen, wie ihm darüber mancherlei Klage zugekommen sei und täglich noch geführt werde.

Andererseits hatte die Stadt Nürnberg 1361 vom Kaiser den Auftrag erhalten, zugleich mit den Landgrafen Ulrich und Hans von Leuchtenberg die Zölle und Geleite in den Dörfern zu Farnbach, Bruck, Vach, Baunach, Burgebrach, Banzweiler, Niederostheim, Prettheim und Schnellendorf bei Rothenburg — für den Landfrieden — bis zu 2600 fl. zu erheben und den genannten Landgrafen zu überantworten.

Aber den Anstrengungen der Nürnberger Burggrafen, die das Geleit, schon weil es ein Hoheitsrecht war, um jeden Preis an sich zu bringen trachteten, erlag die Stadt noch im 14. Jahrhundert. Daß sie auf ein so wichtiges Recht kein besonderes Gewicht gelegt haben sollte, ist nicht anzunehmen, viel eher, daß sie die günstigen Gelegenheiten versäumte, daß der Burggraf die stärkeren Mittel in der Hand hatte, die ihn zum Siege führten, und daß die Stadt in der Zeit der Not sogar auf das markgräfliche

Geleit angewiesen war.[1]) Er erreichte sein Ziel bis zum Jahre 1386. Durch den Vertrag, den Pfalzgraf Friedrich in diesem Jahre zwischen Nürnberg und dem Burggrafen Friedrich abschloß, erhielt dieser die Geleite nach Franken zu Neustadt a. A., Bruck bei Erlangen, Ochenbruck, Tennelohe, Vach, Erlbach, Hartmannsdorf, Oberndorf, Ippsheim, Stubach und Ritzmannshofen und nach Bayern das einzige zu Roth. Die Urkunde traf weiter die Bestimmung, daß die Geleite nicht gemehrt und das Geleitsgeld nicht erhöht werden sollten. Auch war es dem Burggrafen nicht gestattet, weitere Geleite und Zölle in seinem Gebiete oder sonst vom Kaiser oder jemand anders zu erwerben; dagegen war er verpflichtet, die Nürnberger Kaufleute, ihre Kaufmannschaft und Güter, die durch sein Gebiet gingen, zu schützen und zu schirmen. Der 1496 zwischen Nürnberg und den Burggrafen abgeschlossene sog. Harrasische Vertrag hielt auf die Klage Nürnbergs, daß die Zölle an den genannten Geleits- oder Zollstätten erhöht worden seien, an den Sätzen von 1386 fest. Aber es waren seitdem von den Markgrafen eine ganze Anzahl neuer Zölle und Geleite eingeführt worden und zwar zu Bibart, Au, Schwebheim, Zoll und Geleit zu Walmersbach, der Zoll zu Kulmbach, Hof, Prichsenstadt, Weinlangheim, Feuerbach, Erlangen und Baiersdorf. Diese Zölle sollten nach altem Herkommen bestehen bleiben, jedoch an den einzelnen Stätten die Zollsätze öffentlich angeschlagen werden. Bezüglich der Zölle zu Banzenweiler, Neudörflein[2]), Guttenstätten[3]), Diespeck, Röthenbach und Windelsbach, von denen die Nürnberger behaupteten, sie seien gegen den Vertrag von 1386 aufgerichtet worden, wogegen die Markgräflichen einwendeten, daß es Wehrzölle seien, die eine Zollhinterziehung auf den Nebenstraßen verhindern sollten, wurde bestimmt, daß sie zwar bestehen bleiben, aber von den Hauptzöllen in Abrechnung gebracht werden sollten. Die Zölle zu Fürth und Ferrieden blieben gleichfalls bestehen.

[1]) So fragt der Rat später — 1499 — bei Markgraf Friedrich von Brandenburg an, ob sich seine in und vom Landgericht reisenden Bürger bei den jetzigen Läuften seines Schutzes und Geleits versichert halten könnten.

[2]) Wahrscheinlich Neudorf bei Neustadt a. A.

[3]) Der Abdruck der Urkunde hat Tuttenstätten.

Nach dem Ausspruch Kaiser Maximilians vom Jahre 1507 hatte der Markgraf das Geleitsrecht von allen Toren der Stadt aus und umgekehrt bis wieder an die Tore auszuüben. Trotz der immer wiederkehrenden Proteste Nürnbergs ritt der Hauptmann des Geleits über die Schlagbrücke herein bis mitten auf die Torbrücke, um mit dem Geleitsmann das Geleit anzunehmen, während die Nürnberger verlangten, daß der Geleitsmann außerhalb der Schlagbrücke halte.

Es sind uns nun zwar zahlreiche Fälle bekannt, in denen Nürnberg trotzdem das Geleit fürstlicher und anderer Personen ausgeübt hat, und aus Kaiser Karls V. Privileg vom Jahre 1548, durch welches er dem Nürnberger Rat, seinen Gesandten, Bürgern, Kaufleuten, Einwohnern und Hintersassen für sie selbst wie für ihre Handlungsdiener und Faktoren etc. etc., für alle ihre Kaufmannswaren und sonstigen Güter Sicherheit und Geleit verlieh, könnte man folgern wollen, daß er damit auch dem Markgrafen im reichsstädtischen Gebiet — denn die Urkunde sollte für das ganze Reich sowohl als auch für die Erbstaaten des Kaisers Geltung besitzen — das Geleit gelegt hätte. Aber dem war gewiß nicht so, und jenes Privileg gehörte ohne Zweifel zu denjenigen, die keine Beachtung fanden. Kein Beispiel aber ist uns erhalten bezüglich des Geleits der Kaufleute durch Nürnberg, das Handelsgeleit hat der Markgraf stets selbst ausgeübt und er wußte wohl warum. War es doch bei der zum Teil großen Beteiligung der Kaufleute eine reiche Einnahmequelle.

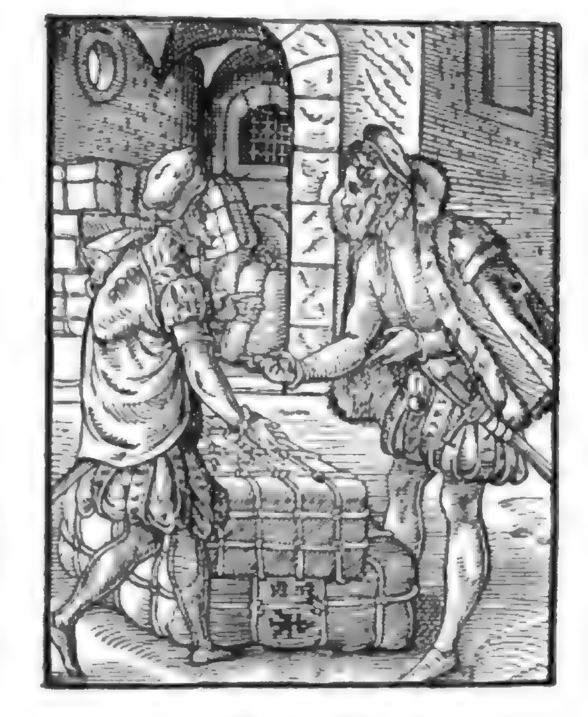
Besondere Privilegien wegen Zoll und Geleit sind von den Burggrafen und späteren Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth für Nürnberg nie ausgegangen, wie dies von seiten einer Reihe von Landesfürsten geschehen. Es kam nicht dazu infolge der ewigen Reibereien und Zwistigkeiten zwischen den Burggrafen und der Reichsstadt, die wiederholt durch Verträge und zwar ganz zu Ungunsten Nürnbergs beigelegt wurden.

Wie sich Nürnberg zu anderen Staaten stellte und für seine Kaufleute, wenn es auch keine Handelsfreiheit erwerben konnte, doch möglichst günstige Bedingungen bezüglich des Geleits und des Zolles zu erlangen bestrebt war, ist im folgenden zu zeigen

Der Krämer.

Jch bin ein Krämer lange jar/
Kompt/vnd kaufft hie mancherley Wahr/
Als Brüch/Pfeiffen/vnd Schlötterlein/
Jtem/Würtz/Zucker vnd Brentn Wein/
Spiegel/Schelln/Käm/nadl vñ Harbäñ/
Leckkuchn/Nestel vnd Brillen gnannt/
Die Krämerey mancherley Wahrn/
Erfand lieber Pater vor jarn.

Der Kauffmann.



Jch aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir stan/
Würtz/Arlas/Thuch/Wolln vñ Flachß.
Sammat / Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/
Mit grosser sorg vnd gfehrlichkeit
Wann mich auch offt das vnglück reit.

Holzschnitte von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. — Zu Seite 227.

Die Handelsbeziehungen der Stadt zu Bayern wurden im Jahre 1359 geregelt. Herzog Stephan der ältere, Herzog Stephan der jüngere und sein Bruder Herzog Friedrich von Landshut erteilten damals den Nürnberger Bürgern und allen Kaufleuten, die die Straße von Nürnberg durch Bayern benützten, die Freiheit, mit ihrer Kaufmannschaft sicher zu fahren und zu handeln ohne Irrung und Hinderung seitens ihrer Amtleute, nur sollen sie die gewöhnlichen Zölle und Geleite entrichten. Ihren Amtleuten aber gebieten sie, ihnen gegen alle Angriffe und Beschwerungen Schutz zu gewähren und alles aufzubieten, um ihnen die genommene Habe und Kaufmannschaft wieder zu verschaffen. Wenige Jahre später, 1362, nahm Markgraf Meinhard von Brandenburg und der Lausitz, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und Kärnten, Graf zu Tirol und zu Görz die Stadt Nürnberg und all ihre Bürger und Diener in seinen besondern Schirm, so daß sie mit Leib und Gut, mit all ihrer Habe und Kaufmannschaft durch all seine Lande, Herrschaften und Gebiete zu Land und zu Wasser sicher und ohne alle Irrsal ziehen und handeln könnten; doch sollten sie Zölle und Mauten entrichten. Sollte unter den Nürnbergern, ihren Dienern, ihren Fuhr- oder Wagenleuten in Städten oder Märkten, zu Wasser oder zu Land Unfriede, Gewalttat oder Auflauf sich erheben oder auch gegen einen oder mehrere der Seinen, so will er deshalb ihre Habe und Kaufmannschaft nicht angreifen oder niederlegen, nur die Schuldigen sollen je nach ihrer Schuld an Leib und an Gut von seinen Amtleuten gestraft werden, aber niemand für einen andern Pfand sein und Schaden erleiden. Sollte ihnen aber durch Raub oder Angriff wider Recht Schaden zugefügt werden, so will er und seine Amtleute dazu beholfen sein, daß ihnen das Ihre wieder werde. Wenn Krieg und Hader im Lande auferstehen und die Straßen unsicher werden, so sollen doch die Nürnberger Bürger und ihre Diener sicher arbeiten und fahren mit all ihrer Kaufmannschaft in all seinen Landen und Herrschaften, bis er mit zuverlässiger Botschaft seine Freiheit widerruft, und nach diesem Zeitpunkt will er ihnen noch auf zwei ganze Monate Sicherheit zusagen. Ist dann wieder Friede im Lande geworden, so sollen die von Nürnberg wieder

diese Gnade und Freiheit genießen bis auf Widerruf, aber darnach noch zwei Monate. Allen seinen Amtleuten und Zöllnern gebietet er, die Nürnberger in seinem Geleit zu schirmen. Diese Privilegien wurden wiederholt bestätigt. Herzog Johanns Freiheit vom Jahre 1394 enthält noch die Bestimmung, daß wenn einer seiner Amtleute, von den Nürnbergern um Hilfe aufgefordert, sich dem entziehen würde, er für allen Schaden haftbar und an Leib und Gut gestraft werden solle. Ja, der Herzog selbst erklärt sich für haftbar und will nach allem seinem Vermögen bemüht sein, daß die verlorne Habe wieder zurückerstattet werde. Von den weiteren Privilegien, die alte Versprechungen wiederholen, sei jenes der Herzoge Stephan und Johann vom Jahre 1483 erwähnt, das den Nürnbergern Sicherheit vor Raub und Beschädigung auf der Straße Nürnberg—Ingolstadt—München zusichert. Zoll und Geleitsgeld sollen sie zahlen, aber von den Geleitsreitern mit Trinkgeldern und Verehrungen nicht beschwert werden. Bezüglich der Grundruhr, dem Recht des Landesfürsten an den gestrandeten Schiffen und ihrer Ladung, wurde den Nürnberger Kaufleuten eine Sonderstellung eingeräumt, indem Herzog Ludwig in den Jahren 1456 und 1467 die Zusicherung erteilte, daß sie in 10 Jahren die Grundruhr nicht entrichten sollten.

Von Bayern führten die Handelsstraßen zunächst nach Böhmen und Österreich. In Böhmen war das Hauptziel des nürnbergischen Handels die Hauptstadt Prag. Schon 1321 befahl König Johannes von Böhmen und Polen der größeren Stadt Prag, den Bürgern und Kaufleuten zu Nürnberg im Kaufen und Verkaufen der Waren dasselbe Recht zu gewähren, dessen sie sich in Nürnberg erfreuten; 1326 sichert er den sein Gebiet mit ihren Waren und Gütern durchziehenden Kaufleuten sichere Reise, freien Durchgang ihrer Güter und sicheres Geleite zu Wasser und zu Land zu, wenn sie nur die althergebrachten Zölle und Geleite entrichten und verspricht die Rückerstattung von geraubten oder betrügerisch und unerlaubter Weise entzogenen Gütern, sowie Schutz gegen Unrecht und Gewalttat nach allen seinen Kräften.

Diese Freiheit wurde von den Nachfolgern des Königs bestätigt und vermehrt. Mit Prag geriet die Stadt Nürnberg

übrigens schon bald in ernste Verwicklungen. König Johann sah sich veranlaßt, den Pragern und andern zu verbieten, von den Nürnbergern, die mit ihren Tuchen und sonstigen Gütern nach Prag kamen und weiter wollten, besonders aber von jenen, die ihre Tuch- und Warenballen nicht aufmachten und am Platze verkauften, Ungeld zu erheben und zuzulassen, daß ihnen und ihren Boten deshalb Schwierigkeiten bereitet würden.

Dieses Mandat beseitigte aber die bestehenden Mißhelligkeiten nicht. Eine vorläufige Abstellung erfolgte im Jahre 1341 durch König Johann, der bestimmte, daß die Frage wegen des von den Nürnbergern gegebenen Ungelds auf den Spruch von vier Schiedsmännern gesetzt und die Nürnberger des neuen Ungelds auf 5 Jahre überhoben sein sollten. Aber trotzdem dauerte der Streit fort und schließlich mußte sich der Kaiser selbst ins Mittel legen und zu Vergeltungsmaßregeln schreiten. Er gebot nämlich 1343 seinen Landvögten und Amtleuten, denen von Böhmen ihre Güter in den Städten und auf den Straßen solange aufzuhalten, bis den Nürnbergern durch die Prager Recht widerfahren wäre. Erst 1350 wurde dieser Zollkrieg beigelegt. Von hoher Bedeutung war die Verordnung Karls IV. vom 2. November 1347, die Wenzel 1379 erneuerte, wodurch den Nürnbergern alle Rechte und Freiheiten verliehen wurden, die seine Bürger zu Prag und in andern Städten in Böhmen, Mähren und Polen und in der Grafschaft Luxemburg genössen. Insbesondere aber bestimmt er, daß sie zu Prag und in allen Städten seiner Erblande ihre Kaufmannschaft jedem Gast (Fremden) verkaufen und anderes Gut dagegen einkaufen dürfen wie die Bürger zu Prag, unter Befreiung von allen Zöllen und Auflagen, falls die Städte seiner Erblande auch in Nürnberg davon befreit sind.

König Wenzel verlieh 1388 den Nürnbergern die Freiheit, mit ihrer Kaufmannschaft und mit Hab und Gut in sicherem Geleit nach Prag zu reisen. Es war für sie durch altes Herkommen zu einem Recht geworden, die ihnen am vorteilhaftesten dünkende Straße zu benützen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts machte man ihnen dieses Recht streitig und zwang sie zur Einhaltung einer bestimmten Straße, wodurch ihr Handel eine

bedeutende Beeinträchtigung erfuhr. Auf die Vorstellung des Nürnberger Abgesandten Niklaus Muffel wurde der frühere Zustand wieder hergestellt, indem König Ladislaus 1455 gestattete, die ihnen bequemste Straße zu wählen, vorausgesetzt, daß sie leisten würden, was von Alters Herkommen sei. Auch sollten sie befugt sein, ihre Kaufmannschaft durch Böhmen nach Ungarn, Polen, Schlesien, Mähren und Österreich gegen die hergebrachten Abgaben zu führen. In all diesen Ländern sollten sie beim alten Herkommen gelassen und durch keine Neuerung beschwert werden. Eine Verfehlung gegen diese Bestimmungen bedrohte das Privileg mit einer Strafe von 50 Mark Goldes. Diese Privilegien fanden durch die folgenden Könige von Böhmen ihre Bestätigung bis zu König Ladislaus im Jahre 1497. Als besonders bemerkenswert ist hervorzuheben, daß Papst Sixtus IV. im Jahre 1477 den Nürnbergern auf zwei Jahre Indult gewährte, mit ihren Waren nach Böhmen zu handeln und sie damit von dem Banne freisprach, der sie wegen des Verkehrs mit Ketzern getroffen haben würde, ein Indult, das derselbe Papst 1479, 1480 und 1482, Innozenz VIII. 1484, 1488 und 1492 und Alexander VI. 1495 erneuerten.

Erwähnt seien noch die Geleits- und Sicherheitsbriefe der Herren Schlicker zu Weißkirchen und Ellenbogen in Böhmen, der Gebrüder Nikolaus, Hieronymus und Kaspar, vom Jahre 1482, in welchen bestimmt wurde, daß die Nürnberger durch Geleite und Zölle nicht beschwert werden sollten.

Für Polen erteilte König Kasimir 1365 den Nürnberger Bürgern und Kaufleuten auf 20 Jahre die Vergünstigung, in seinem Königreich und insbesondere über Krakau nach „Rußland" bis Lemberg auf den alten Straßen und gegen Entrichtung der hergebrachten Zölle Handel zu treiben, doch sollten sie gehalten sein, beim Verkauf im Großen wie im Kleinen die dort umlaufende Münze anzunehmen.

Ein Sicherheits- und Geleitsprivileg für Mähren erteilte 1375 Markgraf Jobst. Für Österreich war eine solche Urkunde schon 1363 durch Herzog Rudolf IV. verliehen worden, der im folgenden Jahre eine weitere folgte, die von größtem Interesse

erscheint. Nachdem der Herzog in den anerkennendsten Worten hervorgeboben, daß, wie er von den ältesten und obersten Landherrn seines Vaters, Herzog Albrecht, und seinen Räten unterrichtet sei, „die frommen, festen, weisen, ehrbaren und bescheidenen, seine Lieben, der Rat und die Bürger der würdigen und vornehmen Stadt Nürnberg" von alten Zeiten her allen Herzogen von Österreich und auch ihm selbst besondere Treue, große Liebe und ganze Zuneigung bewiesen hätten, bestimmt er, wieviel Stücke Tuchs verschiedenster Art für einen Saum gerechnet werden sollen, wodurch wohl allen Streitigkeiten wegen der Zollerhebung vorgebeugt werden sollte. Danach galten 16 Tuche von Köln, 16 kurze Tuche von Löwen, von Mastrich oder Aachen, 16 gestreifte Tuche von Diest[1]) oder von Genf[2]) für einen Saum, ebenso 16 kurze Tuche von Bruchsal, Frankfurt oder Mainz, 14 lange von Löwen, Dinant, Brüssel oder Mecheln, 14 Tuche von Ypern, 13 geringe und 12 schwere von Tournai. Man sieht daraus, welch reiche Auswahl von Tuchen allein die Nürnberger besonders aus Brabant und vom Rhein in den entlegensten Osten verführten. Denn es kann kein Zweifel sein, daß sie dieselben nicht bloß in Österreich absetzten, sondern sie auch in Ungarn und den benachbarten Staaten auf den Markt brachten.

Es ist bekannt, welches Gewicht man darauf legte, die einmal erhaltenen Privilegien von den neu zur Regierung kommenden Regenten immer wieder bestätigt zu sehen, um sich auf diese Handfesten berufen zu können. So liegen denn gerade von Österreich eine ganze Reihe derartiger Bestätigungsurkunden vor. Aber trotzdem trat doch wohl infolge kriegerischer Verwicklungen eine zeitweilige Aufhebung der erteilten Freiheiten ein. So hob Kaiser Friedrich III. im Jahre 1459 das Verbot des Nürnbergischen Handels für Österreich auf und erlaubte den Nürnberger Bürgern und Kaufleuten wieder, im Herzogtum Österreich wie zuvor mit allem Gut und Kaufmannschaft zu handeln. Das letzte Privileg für den Nürnberger Handel in Österreich, das Herzog Sigmund im Jahre 1467 erteilte, war deshalb so wichtig, weil es den

[1]) Stadt in Brabant.
[2]) Ist vielleicht Gent zu verbessern.

Handelsschutz auch auf die Grafschaft Tirol und das Tal des Inns und des Eisack[1]) ausdehnte.

Von Österreich ging die Reise der Nürnberger Kaufleute in der Regel durch Steiermark nach Ungarn. Es folgt dies aus dem Privileg Herzog Leopolds von Österreich vom Jahre 1383. Der Rat zu Nürnberg hatte bei ihm Klage geführt, daß seine Kaufleute auf der Reise zu Steier hinab nach Ungarn von den Herrn, die an den ungarischen Gemarkungen gesessen seien, insbesondere aber von den Herzogen von Lindau und ihren Nachbarn mit ungewöhnlichen Mauten und Zöllen so sehr beschwert würden, daß sie, falls hierin kein Wandel eintreten sollte, diese Straße nicht mehr ziehen könnten. Deshalb befiehlt er seinem obersten Hauptmann Reinhard von Wehingen, daß er zu dem Genannten von Lindau und den übrigen Herrn, die an jenen Gemarkungen sitzen und von denen sie beschwert werden, reite oder ihnen durch eine Botschaft von des Herzogs und seinetwegen befehle, die Nürnberger Kaufleute bei ihrem Herkommen zu belassen und sie mit ungewöhnlichen Aufsätzen und Zöllen nicht zu beschweren, damit seine Straße nicht darniederliege und von den Kaufleuten nicht mehr benützt werde.

Für Ungarn setzte König Karl I. im Jahre 1336 die Zölle für die aus Böhmen und den benachbarten Ländern kommenden Kaufleute fest. Es waren wohl auch schon Nürnberger darunter. Im Jahre 1357, am 29. Juli, erschienen die beiden Kaufleute Nikolaus Scherpf von Prag und Wolfram Stromer von Nürnberg am Hofe König Ludwigs von Ungarn und legten das eben erwähnte Privileg vor, das sie sich in Abschrift von der Stadt Brünn hatten geben lassen. Der König bestätigte es ihnen, so daß es für sie bei allen Zöllnern des Reiches Geltung haben sollte. Diese hatten sich nun an die von seinem Vater ermäßigten Zollsätze zu halten und Geschenke und Ehrungen nicht zu beanspruchen. An demselben Tage erteilte er den beiden genannten Kaufleuten auch noch das hergebrachte Sicherheits- und Geleitsprivileg für die von ihnen vertretenen Städte.

---

[1]) Die Urkunde hat Etsch.

Bertold Holzschuher, dem Vertreter Nürnbergs, räumte König Ludwig von Ungarn 1370 ein weiteres Privileg ein, wonach der Preis der Waren nach der Übereinkunft zur Zeit des Kaufs gezahlt werden soll, je nachdem er in Gulden, Groschen oder Denaren vereinbart worden ist. Dabei wird gerichtlicher Zwang zugesichert. In Kriegszeiten will er die Nürnberger weder an Leib noch an Gut angreifen und wenn er sie nicht länger in seinem Reiche sollte dulden wollen, so wird er es ihnen 6 oder 7 Wochen vorher klar und öffentlich verkünden und sie unter Sicherheit für Leib und Gut über die Grenzen geleiten lassen. Zum Beweis seiner besonderen Gnade will er ihnen weiter noch gestatten, daß sie nach Entrichtung des Dreißigsten mit einem Diener und zwei Pferden frei und sicher das Reich verlassen können, nachdem sie den Tribut für die Pferde an den vorgeschriebenen Zollstätten bezahlt haben. Die Bestätigung der Ludowicischen Privilegien erfolgte durch dessen Tochter, die Königin Maria, im Jahre 1383, als der Nürnberger Ludwig Eisvogel mit den übrigen Nürnberger Kaufleuten zu einer feierlichen Audienz zugelassen worden war. Auch im 15. Jahrhundert blieben diese Freiheitsbriefe in Kraft, wie deren Bestätigungen aus den Jahren 1470 und 1497 ersehen lassen.

Der zweite Handelsweg führte von Nürnberg durch Bayern nach Österreich, Ungarn und dessen Hinterländer.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Nürnberger Kaufleute auf der Donauwasserstraße schon früh bis zum schwarzen Meere kamen. Den Weg zum Asowschen Meer aber nahmen sie im 14. Jahrhundert nicht von dieser Seite, sondern über Lemberg nach Tana oder Asow.

Einen Handels- und Sicherheitsbrief für Aquileja und sein Gebiet erteilte der Patriarch Johannes von Aquileja 1390.

Italien wurde, zumal in der früheren Zeit, von Nürnberg aus in der Regel über den Brenner erreicht. Seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts (1407), als die Mittenwalder eine Rottfuhr[1])

---

[1]) Die „Rott" war eine Innung von Fuhrleuten, welche die Güter verfrachteten und das ausschließliche Recht der Erhebung des Niederlagegeldes der in Mittenwald zum Stapel kommenden Güter hatten.

auf der Isar eingerichtet hatten, führten die Nürnberger Kaufleute ihre Waren auch auf dem Wasserwege durch Bayern. Sie vermieden dadurch die Straße durch Schwaben, wo ihnen die größte Gefahr von den Plackern drohte. Unter den Städten Oberitaliens war es an erster Stelle Venedig, das mit Nürnberg in lebhaftesten Handelsbeziehungen stand. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts sollen Nürnberger Kaufleute in Venedig Handel getrieben haben, und insbesondere wird von Konrad Ebner berichtet, er hätte sich durch den italienischen Handel ein solches Vermögen erworben, daß er 1276 König Rudolf von Habsburg eine ansehnliche Geldsumme hätte vorstrecken können. In der Tat hat es ganz den Anschein, daß um diese Zeit die Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und Venedig angeknüpft wurden, die anfangs nicht besonders rege gewesen zu sein scheinen, dann sich aber immer kräftiger entwickelten und für das Aufblühen des Nürnberger Handels mit am meisten beigetragen haben. Zwar waren dem in Venedig Handel treibenden Kaufmann die engsten Schranken gezogen. Der Nürnberger, wie jeder andere fremde Kaufmann, konnte nur die Produkte seiner Heimat in Venedig einführen, die Handelsgeschäfte wurden nur unter Mitwirkung der staatlich beeidigten Sensale abgeschlossen und sämtliche Waren mußten in Venedig selbst und zwar an einheimische Kaufleute abgesetzt werden. Absteigequartier hatte er im Fondaco dei Tedeschi, dem der Republik eigentümlich zustehenden deutschen Hause, zu nehmen, wo ihm eine Kammer oder sonst ein Raum zum Wohnen angewiesen wurde. Hier stand er wie seine Waren unter der schärfsten Kontrolle seitens der venetianischen Behörden und es bezog sich diese Aufsicht auf Ein- und Verkauf, auf Ein- und Auspacken und auf den Aufenthalt im Fondaco selbst. Und trotz all dieser Einschränkungen, trotz der Monopolisierung des Ausfuhrhandels und trotz der hohen Zölle war der Nutzen, den gerade Nürnberg aus dem Handel mit Venedig gezogen, ein geradezu unberechenbarer. Mit der wachsenden Beteiligung an diesem Handel und seiner Vermittlung besonders nach dem Norden wuchs auch der Reichtum der Nürnberger Kaufleute und die Bedeutung der

Stadt, die sich die Stadt an den Lagunen zum Teil als Vorbild setzte.

Auf der anderen Seite war es den Venezianer Kaufleuten untersagt, außerhalb der Stadt mit Deutschen Handel zu treiben und besonders in Deutschland Waren zu kaufen, die Deutschen selbst sollten die Erzeugnisse ihres Landes nach Venedig verführen. Nürnberg aber war es, das zuerst dem Venetianer Handel in Deutschland entgegentrat.

Um die Mitte der 40er Jahre des 14. Jahrhunderts traten starke Trübungen in dem Verhältnis zwischen Nürnberg und Venedig ein. Damals waren unter dem Dogen Andrea Dandalo neue Auflagen auf deutsche Waren gesetzt worden. Kaiser Ludwig führte darauf 1346 Kampfzölle gegen die Venezianer ein, ohne Zweifel auf Anrufen der oberdeutschen Handelstädte. Aber hier muß doch Nürnberg im Vordergrund gestanden haben, da die Originalurkunde, welche die Städte nicht weiter namhaft macht, an Nürnberg erging. Der Doge Dandalo sah sich schon bald zur Aufhebung der neuen Auflagen gezwungen. An den Kaiser schrieb er auf ein an ihn erlassenes Mandat, daß er die deutschen Kaufleute stets geehrt und gütig behandelt habe und sie günstiger als alle anderen Nationen der Welt behandeln wolle. In Zukunft sollten die neuen Auflagen aufgehoben und die Kaufleute nicht mehr beschwert werden. Da aber die durch Deutschland verkehrenden Venezianer infolge ungünstiger Berichte in Ungewißheit schwebten, so möge er sie sich gnädigst empfohlen sein lassen, damit sie sicher wie zuvor durch das Reich ziehen und wieder heimkehren könnten. Um diese Zeit machte der Nürnberger Rat jenen zu Regensburg darauf aufmerksam, von welchem Nachteil die Konkurrenz der Venezianer Kaufleute für sie und alle übrigen deutschen Kaufleute sei und forderte ihn zu einem gemeinsamen Schritt beim Kaiser auf.

Eine Handelssperre suchte König Sigmund gegen Venedig, mit dem er im Kriege lag, zu Gunsten Genuas zu errichten. Seit dem Jahre 1410 verfolgte er diesen Plan und ging 1417 und 1418 mit besonderer Energie gegen Venedig vor, indem er den oberdeutschen Städten untersagte, die Straße nach Venedig zu

suchen. Die Städte, unter ihnen Nürnberg, suchten vergebens, den Kaiser zur Aufhebung des Verbots zu bewegen und Nürnberger Kaufleute ließen sich lieber bestrafen, als daß sie sich dem Gebot des Königs fügten. Als der Rat 1420 seinen Bürgern, die in Venedig Handel trieben und dort Waren liegen hatten, den Abbruch der Beziehungen und die Rückkehr nach Hause anbefahl, stieß er auf bedeutenden Widerstand. Über 20 Bürger strafte er in diesem Jahre wegen ihres Ungehorsams mit dem Turm, andere verwies er auf ein halbes Jahr nach Augsburg und untersagte ihnen für diese Zeit die Handelschaft. Erst 1429 erlaubte der König den Nürnberger Kaufleuten wieder, mit Venedig zu handeln, und gebot, sie ungehindert ziehen zu lassen und ihnen auf Wunsch Geleit zu geben. Bemerkt sei hier auch, daß der Kaiser 1437 den Nürnbergern den Handel mit Venedig gestattete, obschon dieses dem Kirchenbann verfallen war.

In welcher Gunst Nürnberg und seine Kaufleute in Venedig standen, das beweist ein Schreiben des Dogen Leonardi Lauredani vom Jahre 1508 an den Nürnberger Rat, worin er ihm mitteilt, daß er zur Bezeugung seiner freundschaftlichen Gesinnungen beschlossen habe, den deutschen Kaufleuten den Mietzins im deutschen Hause zu ermäßigen.

Wenn auch der Nürnberger Handel mit Venedig am hervorragendsten war, so gestaltete er sich doch auch mit den sonstigen wichtigeren Handelsplätzen Oberitaliens zu einer großen Bedeutung. Ulman Stromer, der über den Nürnberger Handel und seine Ausdehnung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Reihe wichtiger und anziehender Nachrichten gibt, nennt auch Como, Genua, Mailand und Neapel. Damit aber ist die Zahl der Handelsorte in Italien, womit Nürnberg im Mittelalter Handelsbeziehungen unterhielt, bei weitem nicht erschöpft. Wichtig wurde im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts das kleine Aquila in den Abruzzen, das damals, ein Hauptproduzent des Safrans, den bis dahin von Venedig monopolisierten Safranhandel an sich zog und der erste Markt dafür wurde.

Ein großer Teil des heutigen Frankreichs, das arelatische Königreich oder Hoch- und Niederburgund, hatte für Nürnberg

dem Freihandel die Tore geöffnet. Einen wichtigen Knotenpunkt für den Handel nach Frankreich wie nach Italien bildete Genf. Nach Ulman Stromer führte eine Handelsstraße von Avignon und dem südlichen Frankreich -- es wird hier Agramort, unser heutiges Aigues Mortes südlich von Nîmes, genannt -- nach Genf und man darf dann wohl auch annehmen, daß diese Straße auch in umgekehrter Richtung von den Nürnbergern benützt wurde. Von Genf nahm man den Weg zurück über Bern, Konstanz, Augsburg nach Nürnberg. Von Westen kommend schlug man nach Italien den Weg Genf -- Mailand ein. Den Rückweg nahm von hier wohl auch über Como, Bellinzona, den Splügen, Chur, an den Bodensee und über Augsburg nach Nürnberg.

Auch Spanien wurde nach Stromer schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von den Nürnberger Kaufleuten aufgesucht, wo wir sie in Barzelona antreffen. Von hier aus führte eine Handelsstraße nach Avignon, also durch das nordöstliche Spanien und das südliche Frankreich. Leider werden die einzelnen Stationen dieser langen Strecke nicht genannt. Und sollte man damals nicht schon den Seeweg gewählt haben und zwar von den Niederlanden aus, wo der Nürnberger Handel kaum weniger feste Wurzeln geschlagen hatte als in Venedig, zur pyrenäischen und von dort zur apenninischen Halbinsel? --

Von Nürnberg führten die Handelsstraßen durch Brandenburg-Ansbachisches Gebiet südwestlich und südlich nach Schwaben und zum Bodensee, ferner nach Straßburg, nordwestlich an den Main und besonders nach Würzburg. Für Württemberg erhielten die Nürnberger Kaufleute im Jahre 1358 durch die Grafen Eberhard und Ulrich urkundlich freies Geleit und Sicherheit von der Furt zu Aalen durch ihr ganzes Land zugesichert. Den ihnen entstehenden Schaden wollen sie nach Vermögen ersetzen. Wegen des Handels zum Bodensee vertrug sich Ritter Heinrich von Ellersbach, gen. Wolff, samt seinen Helfern mit Nürnberg 1394. Die Nürnberger sollen für ihre Güter und Kaufmannschaft, die sie an den See oder nach Schwaben hinausschicken, den Fuhrleuten stets mit der Stadt Insiegel versiegelte Urkunden mitgeben,

worin angegeben ist, wieviel Ballen den Nürnbergern und niemand anderm zugehören, und daß die 7 Städte am Bodensee und die Waldstädte keinen Anteil daran haben. Der Vertrag soll gelten, bis er sich mit den 7 Städten vertragen hat.

In der Grafschaft Öttingen wurde den Nürnberger Kaufleuten Geleit und Sicherheit verbürgt durch die Urkunde des Grafen Ludwig vom Jahre 1358 und in gleichem Jahre für Baden durch Markgraf Rudolf.

In der Stadt Würzburg genossen die Nürnberger Kaufleute Zollfreiheit, nicht aber im bischöflich Würzburger Gebiet. Sicheres Geleit sagte Bischof Albrecht von Würzburg schon 1351 zu. Sehr beschwerlich für den Nürnberger Handel war der Guldenzoll, womit die Bischöfe von Würzburg 1413 und 1439 jedes Fuder Wein belegten. Viele Fürsten, wie die Herzoge von Bayern, die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt, die Markgrafen zu Meißen, die Grafen zu Öttingen, die Herrn zu Haideck und nicht zuletzt die Stadt Nürnberg, wandten sich auf das entschiedenste gegen diese Neuerung, und Bischof Albrecht von Bamberg, Pfalzgraf Johann, die Burggrafen Johann und Friedrich und die Stadt Nürnberg vereinigten sich zu einem Bündnisse, das die Abstellung dieser allgemein als höchst beschwerlich empfundenen Auflage zur Folge gehabt zu haben scheint. Der 1437 neuerdings von Bischof Johann von Würzburg aufgerichtete Guldenzoll bestand trotz der Proteste der beteiligten Fürsten und der Stadt Nürnberg bei König Albrecht, sowie dessen Mandats vom Jahre 1438 und trotz des von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1461 dagegen erlassenen Verbots beinahe drei Jahrzehnte. Erst 1468 gelang es Nürnberg, sich durch Zahlung von 2000 fl. von diesem hohen Zolle, der 8 bis 10% des Wertes ausmachte, loszukaufen und sich einen bischöflichen Schutzbrief zu erwerben, der sogar im Fall des Überfahrens des Zolls oder dessen Hinterziehung eine Pfändung ausschloß. Im folgenden Jahre ordnet Bischof Rudolf an, daß Nürnberger Kaufleute und deren Fuhrleute, die Wein in oder aus Franken fahren, wenn sie Geleit bei ihm suchen, für eine Geleitsbüchse 6 Pfg. und für einen Geleitszettel gleichfalls 6 Pfg. zahlen und sonst nicht weiter beschwert

werden sollen; 1490 zog der Bischof den den Nürnbergern auf 10 Jahre erteilten Schutz wegen der gefährlichen Zeitläufte wieder zurück. Zur Frankfurter Messe wurden später die Güter auf der Achse bis Würzburg und dann weiter auf dem Main befördert.

Am Rhein genoß Nürnberg in den wichtigsten Städten Zollfreiheit, die Rheinstraße selbst war durch viele hohe Zölle außerordentlich beschwert und die Landesherrn erteilten nur Schutz- und Geleitsprivilegien, Landgraf Ludwig von Hessen 1466, Herzog Adolf von Kleve, Graf von der Mark 1436 und im gleichen Jahre Graf Adolf zu Jülich und Berg.

Zu den Niederlanden, die gleichfalls auf der Rheinwasserstraße erreicht wurden, waren die Beziehungen Nürnbergs wohl nicht weniger lebhaft als zu Italien und insbesondere zu Venedig. In Flandern war ganz im Gegensatz zu dem den Handel monopolisierenden Venedig dem Nürnberger Kaufmann eine große Aktionsfreiheit eingeräumt. Im Jahre 1361 setzten die Städte Gent, Brügge und Ypern und Graf Ludwig von Flandern, Herzog von Brabant, Nürnberg gegenüber die Bedingungen fest, unter denen dessen Kaufleute in Flandern Handel zu treiben gestattet war. Die umfangreichen Urkunden treffen Bestimmungen darüber, wie es mit dem Zoll, Ungeld, der Wage, dem Schifflohn, den Gewölbzinsen, dem Unterkauf, den Wechseln und der Bezahlung überhaupt gehalten werden solle. Den Nürnberger Bürgern ist es gestattet, Wehr und Waffen zu tragen, sie dürfen Versammlungen halten und alle Vergehen der Ihrigen büßen mit Ausnahme der Verbrechen, die an Leib und Leben gestraft werden. In diesem Falle soll aber sein Gut nicht angetastet werden. Es ist merkwürdig, daß dieses Privilegium außer Nürnberg keine süddeutsche Stadt erworben hat. Wohl war es für die Kaufleute des ganzen deutschen Reichs erteilt und von den norddeutschen Städten hatten es die der Hansa, wie Hamburg, Lübeck, Rostock, Danzig, Köln, Braunschweig, schon früher erhalten. Man sieht daraus, daß keine der süddeutschen Städte an dem Handel in den Niederlanden in der gleichen Weise beteiligt war wie Nürnberg, auch Augsburg nicht.

Vom Pfundzoll waren die Nürnberger Kaufleute in den brabantischen, flandrischen und limburgischen Städten immer noch befreit und blieben es bis zum Ausgang der reichsstädtischen Selbständigkeit.

Bedeutend war der Nürnberger Handel auch nach Mitteldeutschland und von dort weiter nach dem Norden und Nordosten. Die Handelsstraße führte über Bamberg und Koburg nach Erfurt und von dort, später wenigstens, nach Leipzig oder Hamburg oder östlich nach Breslau. Die Beziehungen Nürnbergs zu Bamberg gehören zu den ältesten und sie blieben, einige unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, in Bezug auf den Handel immer freundnachbarlich. Bischof Lamprecht hatte im Bistum und zwar zu Höchstätt, Aurach, Fürth und an anderen Orten Zölle auf alle Dinge, die zu Markt gebracht wurden, gelegt, wodurch nicht nur die bischöflichen Untertanen, sondern auch die von Nürnberg sich beschwert fühlten. Diese ungewöhnlichen neuen Zölle beseitigte Kaiser Karl IV. im Jahre 1377.

Für Thüringen, Sachsen und Meißen stellten Kurfürst Ernst und sein Bruder Herzog Albrecht, Herzoge zu Sachsen, Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen, im Jahre 1467 eine Schutz- und Geleitsurkunde aus.

Neu sind die Bestimmungen, daß für die Uberfahrung des Zolls nur der Fuhrmann haftbar sein, der von einem Nürnberger Verklagte in seinem Gericht verhandelt werden und jeder landesfürstliche Untertan wegen seiner Ansprüche an des Reichs Richter zu Nürnberg verwiesen werden solle.

Aus der bisherigen Darlegung ist das weite Gebiet des Nürnberger Handels bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts und zugleich die Schwierigkeit zu ersehen, unter und trotz der er sich entwickelte und gedieh. Der Nürnberger Kaufmann hatte sich in rastlosem Eifer und mühevoller Arbeit den größten Teil Europas für seinen Handel erobert, er zog kühn seine Straße, suchte die entlegensten Gebiete auf und trug hier wesentlich zur Ausdehnung und Befestigung des Nürnberger Handels bei. In Deutschland selbst kam der Nürnberger Kaufmann in die meisten Gegenden und auf alle irgendwie bemerkenswerten Handelsplätze.

Als nach dem ersten markgräflichen Kriege im Jahre 1450 der Friede zwischen Markgraf Albrecht und der Reichsstadt geschlossen worden war, erließ König Friedrich Mandate an eine große Zahl deutscher Fürsten, Bischöfe, Äbte und Städte, worin er ihnen ernstlich anbefahl, die von Nürnberg durch all ihre Herrschaften und Länder, Städte, Märkte und Dörfer zu Wasser und zu Lande sicher und ungehindert handeln und wandeln zu lassen. Es ist erstaunlich zu sehen, wie ausgedehnt die Zahl der Länder, Herrschaften und Städte ist, die hier genannt werden und mit denen Nürnberg demnach Handelsbeziehungen unterhielt. Zudem kann dieses Verzeichnis auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch machen. Immerhin ist es höchst lehrreich, da es auch eine Reihe von Städten und Gebieten anführt, die anderweitig nicht genannt werden. Das Mandat erging zunächst an die Markgrafen von Brandenburg Albrecht und Johann. Weiter aber an die Kurfürsten Friedrich von Sachsen, Friedrich von Brandenburg, Friedrich d. j. von Sachsen, Markgraf Friedrich d. j. von Brandenburg, an die Herzoge Otto und Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg, an die Herzoge Erich, Wratislaw, Warnim und Joachim zu Stettin und Pommern, Fürsten zu Rügen, an den Landgrafen Ludwig zu Hessen und an die Grafen Georg und Wilhelm zu Henneberg. Ferner werden genannt Bernhard zu Oppeln, Konrad Herr zu Wartenberg, Konrad d. j. Herr zu Öls, Blotgo zu Großglogau, Przink vom Tost, Nikolaus von Oppeln, Wilhelm zu Troppau, Wilhelm zu Ratibor und sein Bruder Hans zum Berge, sämtlich Herzoge zu Schlesien. Von geistlichen Fürsten erhielten Mandate die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt, Naumburg, Merseburg, Brandenburg und Meißen, die Bischöfe von Breslau und Olmütz und die Äbte von Heilsbronn, Ebrach, St. Burkhard zu Würzburg, Kaisheim, Donauwörth und St. Egidien zu Nürnberg. Von Städten werden aufgeführt die sämtlichen des gemeinen Bundes zu Schwaben, ferner Köln, Regensburg, Straßburg, Basel, Mainz, Worms, Speier, Konstanz, Frankfurt a. M., Bremen, Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Braunschweig, Erfurt, Hildesheim, Halberstadt, Goslar, Göttingen, Stettin, Rostock, Stargard, Wismar,

Stralsund, Hannover, Lüneburg, Nordhausen, Quedlinburg, Mühlhausen, Eger, Breslau, Olmütz, Brünn, Schweidnitz, Jauer, Strigau, Bunzlau, Bautzen, Görlitz, Zittau, Kamenz, Lauban, Lubin[1]) und Lemberg.

---

[1]) Wahrscheinlich Lubin in der Provinz Posen mit einem ehemaligen Benediktinerkloster.

2. Der Nürnberger Handel vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Zeit des 30jährigen Krieges.

egen Ende des 15. Jahrhunderts traten zwei Ereignisse ein, die einerseits das Aufblühen des Handels in außerordentlicher Weise begünstigten, andererseits dem Welthandel eine andere Richtung gaben. Es war dies die Entdeckung Amerikas 1492 und die Auffindung des Seewegs nach Ostindien 1498. Besonders hat letztere Entdeckung den Handel in hervorragender Weise beeinflußt und ihn zum Teil von Italien und Venedig abgelenkt, während Portugal und Spanien den Handel mit Ostindien mehr und mehr in ihre Gewalt brachten. Ganz falsch aber wäre es anzunehmen, daß die Handelsbeziehungen der oberdeutschen Städte und insbesondere Nürnbergs mit Italien dadurch abgebrochen oder doch besonders geschädigt worden wären. Sie blieben nach wie vor bestehen, und der Nürnberger wie der Augsburger Handel hatte zunächst auch keinen Rückgang zu verzeichnen, erreichte im Gegenteil erst jetzt seine höchste Blüte.

Was um diese Zeit dem deutschen Handel und insbesondere dem der Stadt Nürnberg außerordentlich nachteilig war, das war die immer mehr zunehmende Verworrenheit im Reich, der völlige Mangel einer zielbewußten Reichspolitik, die sich um die Festigung und Sicherheit des Handels und dessen Ausbreitung wenig kümmerte, sondern diese Sorge den Vertretern des Handels selbst, den Städten und ihren Kaufleuten, überließ, während

Digitized by Google

die Landesfürsten dem Handel immer größere Schwierigkeiten in den Weg legten. Das Plackerwesen, das in den ersten 3 Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts sich noch einmal im verzweifelten Kampf um seine Existenz in seiner ganzen Zügellosigkeit, Gewalttätigkeit und Grausamkeit erhob, bedrohte den Nürnberger Handel wie nie zuvor. Es mag genügen, hier an Namen wie Thomas von Absberg, Christoph von Giech, die Rosenberg, Götz von Berlichingen, selbst Franz von Sickingen zu erinnern. Es war ein ganzes Heer von Plackern aus dem Adel und der Ritterschaft mit einem Anhang verdorbener Leute, die den seine Straße ziehenden Kaufmann trotz Sicherheit und Geleit überfielen, seine Wagen aufhauten, seine Güter wegführten und vor den widerwärtigsten Untaten nicht zurückschreckten. Das Reich war zu schwach, hier Wandel zu schaffen, und es konnte auch nicht hindern, daß Fürsten in ungerechtem und grausamem Kriege den Wohlstand der Städte schädigten. Der zweite markgräfliche Krieg vom Jahre 1552, den der zügellose Tyrann Markgraf Albrecht Alcibiades gegen die Stadt mit Sengen, Morden und Verheeren führte, schlug nicht allein dem Gemeinwesen, sondern auch dem Handel die tiefsten Wunden. Der Krieg, der den Verkehr fast völlig unterband, führte den Sturz angesehener Handelshäuser herbei, und der Schaden, den er sonst der Nürnberger Geschäftswelt zufügte, läßt sich gar nicht in Zahlen ausdrücken. Dann fallen in den Zeitraum bis zum dreißigjährigen Krieg die fortwährenden Kämpfe, die der Kaiser und das Reich mit Frankreich und den Türken zu führen hatte, sowie die langwierigen Kriege Spaniens mit den Niederlanden. Sie alle lähmten den Handel und unterbrachen besonders die Beziehungen, welche die Nürnberger Kaufleute von jeher mit Frankreich, Lothringen und den Niederlanden unterhalten hatten, zum Teil wurden auch die mit Italien dadurch beeinträchtigt.

In der Nähe aber litt der Nürnberger Handel immer mehr unter der Feindseligkeit und dem Eigennutz der benachbarten Fürsten, die nicht müde wurden, durch neue Zollschranken den Nürnberger Kaufmann zu belästigen. Auch das für Nürnberg so günstige Gegenseitigkeitsverhältnis bezüglich der Zollfreiheit mit

anderen Städten, dessen Vorteile allerdings meist auf der Seite unserer Stadt lagen, wurde nicht gerade selten durch beschwerliche Neuerungen zu ihrem und ihrer Kaufleute Schaden eingeschränkt.

So hatte Nürnberg oft darüber zu klagen, daß seine alten Zollfreiheiten in München, Straubing, Nabburg, Cham, Regensburg, Passau und sonst übersehen wurden. Anderswo, wie in Frankfurt a. M., wurden wiederholt neue Auflagen auf ein- und durchgehende Güter eingeführt, als Stapelgeld, Unterkauf oder ein hohes Schaugeld nach Errichtung der Safranschau im Jahre 1593, das zwei Jahre später auf das doppelte, 2 Pfennige vom Pfund, für den Käufer wie den Verkäufer erhöht wurde, während es in Nürnberg bloß einen Heller betrug.

Im ansbachischen Gebiete waren neue Zölle und die Steigerung der alten an der Tagesordnung. Die markgräflichen Zöllner nahmen an den außerordentlich zahlreichen Zollstätten den Zoll oft nach Willkür, belegten Nahrungsmittel und Schlachtvieh, die zollfrei eingehen sollten, mit neuen Auflagen. Die Zoll- und Geleitplackereien hörten nicht auf. Beschwerlich wurde den Nürnbergern auch der Weinzoll, den Brandenburg-Ansbach 1519 von 3 Pfennigen auf 1 fl. erhöhte. Auf Betreiben Nürnbergs wurde er allerdings schon 1521 wieder aufgehoben.

Auch in den Bistümern Bamberg, Würzburg und Eichstätt, sowie in der Oberpfalz kamen derartige Abgaben in Aufnahme. Würzburg führte 1554 einen neuen Weinzoll ein.

Nicht viel günstiger war das Verhältnis zu Bayern. Hier waren die Plackereien um so fühlbarer, als Bayern das Durchgangsland für den Handel nach Österreich-Ungarn und Italien war und Nürnberg schon im 16. Jahrhundert Schlachtvieh nicht allein aus Bayern und dem bayerischen Wald, sondern auch aus Österreich und Ungarn bezog. Im Jahre 1609 belegte Herzog Maximilian alle Waren mit dem doppelten Zoll und erneuerte dieses Zollmandat in den Jahren 1627 und 1669.

Der Bischof von Passau führte 1543 für die nach Österreich handelnden Kaufleute höchst beschwerliche Neuerungen ein. Es waren in erster Linie Augsburger, Nürnberger und einige andere

Digitized by Google

oberländische Kaufleute, die Safran nach Österreich und Ungarn auf der Donau einführten. Wie von anderen „beschlagenen" Gütern — in Kufen oder Fässern — war seit Menschengedenken nicht mehr als 15 Kr. vom Zentner Zoll gefordert worden, jetzt aber nahm der Mautner zu Passau vom Pfund 3 Kr., also vom Zentner 5 fl. Einige Kaufleute mußten sich sogar eine ganz willkürliche Abschätzung ihrer Waren gefallen lassen. Augsburg, Nürnberg und Ulm wandten sich in dieser Angelegenheit an den Kaiser, ob mit Erfolg, ist nicht ersichtlich.

Geradezu unerträglich für die Nürnberger Kaufleute war es, daß das Hochstift Mainz wiederholt den Main bei Miltenberg sperrte, nur um sie auf der Mainzer Geleitstraße über Aschaffenburg nach Mainz zu behalten und die hohen Geleitsgelder und Zölle zu vereinnahmen. Die für Frankfurt, den Rhein und die Niederlande bestimmten Waren mußten dann auf der Achse bis Frankfurt befördert werden. Im Jahre 1539 öffnete Kurfürst Albrecht den Nürnberger Kaufleuten wieder die Staffel zu Miltenberg auf vier Jahre und versprach zugleich, den Main bis Bamberg hinauf frei zu halten. Eine Mainsperre trat wieder im Jahre 1550 ein. Dagegen erhoben der Bischof von Würzburg, der Graf zu Wertheim, die niederländischen Faktoren und Nürnberg, denen sich die Königin Maria von Ungarn und Böhmen als Regentin der Niederlande anschloß, entschiedenen Einspruch. Auf dem Reichstag zu Augsburg wurden 1515 in dieser Angelegenheit lange Verhandlungen gepflogen, aber ohne Erfolg. Am meisten wurden Würzburg und Nürnberg von dieser Maßregel getroffen. Sie wendeten sich an den Kaiser und den Erzbischof zu Mainz, der indes auf dem in Würzburg angesetzten Tage nicht erschien. Erst 1562 gelang es Nürnberg, auf 6 Jahre die Öffnung der Miltenberger Staffel gegen eine jährliche Zahlung von 200 Goldgulden herbeizuführen.

Wie auf dem Main, so wurde auch die Schiffahrt auf dem Rhein, der Mosel und dem Neckar durch die rheinischen Kurfürsten erschwert. Durch das Mandat vom Jahre 1571 suchten sie den Handel auf die Rheinwasserstraße zu lenken. Sie sicherten nämlich auf einem Tage zu Bingen den Kaufleuten, welche den

Rhein und seinen Leinpfad von Mainz bis Köln unter Entrichtung der bestehenden Zölle benützen würden, sicheres Geleit zu und versprachen, sie in Zukunft mit neuen Gnaden, d. h. wohl durch Ermäßigung der Zölle, zu begaben. Aber das Privileg sollte nur Geltung haben für jene, die sich der Nebenstraßen enthalten würden, ein Beweis, daß manche Kaufleute, um den hohen Zöllen zu entgehen, die Landwege aufsuchten.

Über Bamberg hinaus, das dem Nürnberger Handel weniger Schwierigkeiten in den Weg legte, führte die alte Geleitsstraße über Koburg nach Erfurt. Die Herzoge von Sachsen hielten sehr darauf, daß diese Straße eingehalten und keine Bei- oder Nebenwege eingeschlagen wurden. Erfurt selbst war ein bedeutendes Handelszentrum und die Nürnberger Kaufleute führten ihm die Kolonialwaren zu. Von Erfurt gingen sie weiter, zunächst nach Naumburg und Leipzig, wo sie auch die Messen besuchten, in Naumburg den Peter- und Paulmarkt, in Leipzig die Neujahrsmesse, die Ostermesse und die Michaelismesse.

Die Herzoge von Sachsen verlangten auch, daß die Nürnberger Kaufleute, welche Hamburg und Lübeck aufsuchten, ihren Weg über Erfurt nehmen sollten, ja selbst einmal für den Handel mit Antwerpen über Hamburg, der indes auf diesem Wege wohl in den seltensten Fällen sich vollzog, sondern über Würzburg und Frankfurt, muteten sie den Nürnbergern die Erfurter Geleitsstraße zu. Nach Hamburg wurde übrigens häufiger der Weg durch Hessen und Hannover (über Hildesheim und Lüneburg) gewählt.

Besonders lebhaft gestalteten sich die Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau, das Nürnberg gleichfalls mit den indischen Gewürzen und besonders mit Safran versah, ebenso wie Polen und Böhmen. Auch mit den sonstigen Städten im Osten, insbesondere mit Danzig und Königsberg, mit Polen und Rußland wurden Handelsverbindungen unterhalten, wenn auch wenig davon verlautet. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Nürnberg die Verbindungen, die schon 1450 und längst vorher angeknüpft worden waren, im 16. Jahrhundert sollte aufgegeben haben, vielmehr ist anzunehmen, daß sie in den ersten

Jahrzehnten dieses Jahrhunderts noch gestärkt und erweitert wurden.

Der Handel mit Böhmen vollzog sich unter den günstigen Bedingungen, welche die alten Privilegien boten. Die Nürnberger Kaufleute führten hier Gewürze, Tuche, Sammet- und Seidenstoffe und Nürnberger Waren aller Art ein, während sie hauptsächlich Kupfer, Zinn, Wolle, Federn, Wachs und anderes ausführten. Aber auch in Böhmen hatten sie immer wieder über neue Auflagen und Zölle zu klagen. Von Altersher waren sie nur zur Entrichtung des halben Zolles verpflichtet, aber man kehrte sich nicht stets an dieses Vorrecht der Nürnberger. Im Jahre 1562 wollten die Prager Kaufleute unter Berufung auf die Privilegien König Ladislaus den Nürnberger Handel im ganzen Böhmerlande niederlegen. In Prag waren sie den Nürnberger Kaufleuten und Krämern in die Gewölbe gefallen und hatten das Ansinnen gestellt, daß sie mit all ihren Waren innerhalb eines Monats das Königreich räumen und nur auf den Jahrmärkten feilhalten sollten. Es scheint indes den Anstrengungen Nürnbergs gelungen zu sein, den alten Zustand wiederherzustellen. Im Jahre 1601 sperrte man in Prag einem Nürnberger Kaufmann, der sein Geschäft durch einen Handlungsdiener betreiben ließ, das Gewölbe und forderte von ihm eine Kaution von 2000 Talern, weil er in Prag Wolle eingekauft hatte. Innerhalb eines Monats sollte er mit der Stadt einen Austrag suchen. Damals verlangte man auch eine neue, von der Landschaft bewilligte Auflage auf alle Waren, auf deren Zahlung durch seine Bürger einzugehen sich der Nürnberger Rat weigerte. Später wollte man in Prag den Nürnberger Kaufleuten nur den Handel ohne Elle und Gewicht zulassen, nur stückweise sollte der Nürnberger Kaufmann seine Waren vertreiben dürfen. Auch damals — 1624 und 1625 — legte sich der Nürnberger Rat ins Mittel und sandte einen Syndikus zur Verhandlung nach Prag, als man wieder einmal den Kaufleuten die Gewölbe gesperrt hatte.

Für den Nürnberger Handel in Österreich war die Handelsfreiheit Kaiser Maximilians von großer Bedeutung, welche außer den Nürnberger, auch die Augsburger, Memminger und

Ravensburger Kaufleute gewissermaßen als Lohn für das ihm 1507 vorgestreckte bedeutende Anlehen im Jahre 1515 erhielten. Es bestand in dem Recht, in der Stadt Wien ein Warenlager und eine Niederlage zu errichten. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, wie außerordentlich vorteilhaft ein solches Zugeständnis war. Jetzt ließ sich die Versorgung der österreichischen Lande, sowie auch der benachbarten Gebiete viel ausgiebiger und auch leichter und billiger bewerkstelligen.

Über den Handel mit Ungarn und den Donauländern erfahren wir nur wenig. Aber daraus ist nicht etwa zu schließen, daß er im 16. Jahrhundert abgenommen habe. Die Wiener Niederlage gestattete es vielmehr, den Handel in diese Gegenden, die auf die Einfuhr fremder Waren und Fabrikate ganz besonders angewiesen waren, mit viel größerem Nachdruck zu betreiben. Von Ungarn aus wurde im 16. und bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts der Nürnberger Viehmarkt mit Ochsen versehen, und es mag andererseits bemerkt werden, daß nach dem Zeugnis des Nürnberger Ratschreibers Johannes Müllner die wasserbeständigen und zu Mühlwerken besonders geeigneten sehr harten Steine des Kornberger Steinbruchs bei Wendelstein häufig auf der Donau nach Österreich, Ungarn und sogar bis in die Türkei hinabgeführt wurden.

In Italien stand der Handel mit Venedig in diesem Zeitraum immer noch an erster Stelle, wenn er auch zunächst durch den Krieg Kaiser Maximilians mit der ersten Handelsstadt Italiens von 1508—1517 bedeutend litt. War auch die Haltung des Kaisers, der den Handel von Venedig nach Genua abzulenken bestrebt war, gegen Nürnberg stets wohlwollend, so trat doch eine außerordentliche Stockung, ja eine zeitweilige Unterbrechung des Handelsverkehrs ein und die Unternehmungslust wurde nicht wenig eingeschränkt. Welche Bedeutung aber Venedig gerade dem Handel mit Nürnberg und den oberdeutschen Städten beilegte, beweist einmal das Schreiben Venedigs vom Jahre 1509, worin es in beweglichen Worten Nürnberg, das mit ihm in allem Wohlwollen verbunden sei, auffordert, eine Versöhnung mit dem Kaiser und so zugleich die alte Gemeinschaft wieder

herbeizuführen. Der Nürnberger Rat hatte übrigens schon zu Beginn des Jahres 1509 seinem Gesandten am Reichstag Erasmus Toppler aufgetragen, den Kaiser um Einstellung des am Kammergericht gegen Venedig anhängigen Prozesses zu ersuchen. Im Februar desselben Jahres beteuerte die Venezianische Regierung den Reichsstädten Nürnberg, Ulm, Straßburg und Augsburg ihre wohlwollende Gesinnung und lud sie zur Wiederaufnahme des Handels in ihrer Stadt und in ihrem Gebiete ein. Im Jahre 1510 bestätigte Venedig den deutschen Kaufleuten ihre alten Privilegien und bestimmte, daß irgendwelche neue Auflage oder Belastung nicht eintreten solle. Sie sollten insbesondere nicht gehalten sein, von einem Dukaten zwei Grossi zu zahlen wie die übrigen Kaufleute. Außerdem enthält die Urkunde noch Bestimmungen über den Aufenthalt, die Preise für Miete der Kammern und Magazine und die Kost im Fondaco.

Aber das Verhältnis Nürnbergs zu Venedig blieb doch nicht ohne schwere Trübungen. Im Jahre 1561 beklagten sich die mit Venedig handelnden Nürnberger Kaufleute, daß sie durch einen neuen Zoll auf alle Waren beschwert würden. Der Zoll war nicht unbedeutend, die Steigerung betrug 3 Schillinge auf jedes Pfund (Lire). Es ist nicht anzunehmen, daß die Verwendung des päpstlichen Legaten und Bischofs Zacharias Delphini irgend etwas fruchtete. Eine weitere Erhöhung um einen Solidus trat im Jahre 1595 ein.

Eine Änderung in den Beziehungen zu Venedig war übrigens schon durch die Verlegung des Safranmarktes nach Aquila, dem Mittelpunkte der Safranerzeugung und zwar der feinsten Marke, des Zimmetsafrans, eingetreten. Schon vor 1479[1]) fanden die Safranmessen in der Stadt „zum Adler", wie das in den Abruzzen gelegene kleine Aquila in Deutschland genannt wurde, statt, und alle Anstrengungen Venedigs, diesen bedeutenden Markt wiederzuerobern, blieben erfolglos. In Aquila floß die ganze Safranernte von Apulien, Calabrien, Neapel und den Marken zusammen. Nürnberg aber wandte dem damals und

[1]) Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs etc., I, 599.

Abbildung
Der berühmten Saffran- und Gewürz Schau in Nürnberg

Digitized by Google

auch in den folgenden Jahrhunderten ganz außerordentlich erträglichen Safranhandel ein Hauptaugenmerk zu. Im Jahre 1441 errichtete es eine Safranschau und setzte auf die Fälschung des Safrans besonders hohe Strafen, im Anfang kam es sogar vor, daß der Fälscher zusammen mit seiner gefälschten Ware auf dem Markt verbrannt wurde (1444). Aber schon im Ursprungslande selbst fanden grobe Fälschungen statt. Der Safranblüte wurden, wie aus den Berichten des 16. Jahrhunderts zu ersehen, beim Einsacken die Stengel (Butzen) beigemengt und durch Bespritzen mit Most, Begießung mit Öl und Beisetzung von Schmier das Gewicht erhöht. Der Safran lief dann in der Mitte schwarz an und verlor seinen Geruch, während er an den Seiten, wo die Blumen lagen, sich gut und schön erhielt. Der Zimmetsafran wurde fast ausschließlich von Aquila aus eingeführt. Über bedeutende Zollerhöhungen auf Safran klagten die Nürnberger Kaufleute in den Jahren 1570 und 1571. Der Zoll auf Safran, sagen sie 1571, sei seit einigen Jahren so gestiegen, daß man ihn in Deutschland neben dem andern Safran, der von Spanien, Frankreich und anderswoher eingeführt werde, nicht mehr in solcher Menge wie vor Jahren vertreiben könne. Außer in Aquila wurde übrigens auch in Terracina ein Safranmarkt abgehalten.

Der Handel mit Italien und insbesondere mit den bedeutenden Handelstädten Genua, Mailand und Neapel erhielt sich auch im 16. Jahrhundert beinahe ungeschwächt fort. Für Venedig war ohne Zweifel die Beschränkung auf die Küsten des Mittelmeers durch die Türken und die Abtretung von Cypern im Jahre 1573 von viel nachteiligeren Folgen für dessen Handel als die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien. Diese bedeutende Herabsetzung der politischen Macht und das Aufhören des beherrschenden Einflusses im mittelländischen Meere mußte naturgemäß auch dem Handel mit dem Norden und besonders mit Nürnberg bedeutenden Abbruch tun. Nach Roth sollen im 16. Jahrhundert Nürnberger Handelshäuser Seidenmanufakturen in Italien angelegt haben. Die gewonnene Seide wurde dann in Nürnberg zu Atlas und seidenen und halbseidenen Zeugen verarbeitet.

Auf eins sei hier noch hingewiesen. Im Mittelalter hatten wohl die Nürnberger in großer Zahl in Venedig Handel getrieben und im Fondaco gewohnt, umgekehrt aber waren die Venezianer Kaufleute mit ihren Waren nicht nach Deutschland und insbesondere nicht nach Nürnberg gekommen und auch sonst hören wir nicht von Italienern, die in Nürnberg Handelsgeschäfte betrieben hätten. Das wurde im 16. Jahrhundert anders. Von bedeutenden italienischen Handelshäusern in Nürnberg sind zu erwähnen das des Bartholome Odelschalco von Como, der 1580 in Nürnberg eines gewaltsamen Todes starb, des Lukas Torisani von Florenz, der 1568 das die südwestliche Ecke am Markt bildende Haus (jetzt Sandelsches Haus, Hauptmarkt Nr. 8) käuflich erwarb, das Raphael Torisani 1613 an Benedikt Georgini weiterverkaufte, das des Bartholome Viatis, der, 1538 zu Venedig geboren, 1550 arm nach Nürnberg kam, sich durch seinen Handel große Reichtümer erwarb und, obschon er ein Fremder, zum Genannten des größeren Rats und zum Marktvorsteher ernannt wurde. Er erbaute sich das große Haus an der Museumsbrücke und der Kaiserstraße (das jetzige Riemannsche Haus), das er außen durch Wandmalereien schmücken ließ, und seinem Schwiegersohne Martin Peller das Pellersche Haus am Egidienplatz.

Später traten auch italienische Händler in Nürnberg auf, die Gewürze, Südfrüchte, Spezerei- und andere Waren in Gast- und Bürgerhäusern verkauften und verhausierten; 1656 wurde ihnen auferlegt, das Bürger- oder Schutzrecht zu erwerben und nur die von Italien eingeführten Früchte und Waren feilzuhalten; 1659 bestimmte der Rat im einzelnen die Erzeugnisse, die sie im Großen wie im Kleinen feilhalten durften. Im einzelnen war ihnen gestattet der Verkauf von Granatäpfeln, Pomeranzen, Zitronen, Lemoni ohne Salz, Sardellen, Austern, kandierten Früchten, Kastanien, Pistazi, Jasmin, Brünellen, Oliven und Parmesankäse. Lemoni in Salz durften sie nur von 100 Stück an verkaufen. Dem Verkauf im Großen unterlagen Baumöl in Fässern, Seife in Kisten, Reis in Fäßlein oder von 1 Zentner an, Rosinen in Fässern, Weinbeeren in Ballen, ebenso Feigen oder

von 1 Zentner an, Marseiller oder Körbleinsfeigen zu einem Viertel Zentner oder von 6 Körben an, ferner im Großen Lorbeer, Lombardische Nüsse, Brünellen, Kapern, Zitronen- und Pomeranzenschalen. Dagegen sollen sie sich des Verkaufs der Spezereien gänzlich enthalten. Als italienische Händler werden damals genannt Carlo Brentani, Andrea Cimaroli, Laurenzio Minetti, Carlo Franzani Brentano und Antonio Carli. Eine Verordnung vom Jahre 1689 bestimmte, daß Italiener und anderen Nationen angehörige Fremde weder in der Stadt noch in den Vorstädten und dem Gebiet, ohne das Schutzrecht erlangt und sich, ihre Gesellschafter und Diener im Unburger- und Bankoamt gemeldet zu haben, eine Handlung, ein offenes Gewerbe oder eine Krämerei anfangen sollten. Ebensowenig war es ihnen und den Savoyarden gestattet, Bürgerhäuser oder andere Wohnungen mietweise zu beziehen, sondern sie sollten in öffentlichen Wirtshäusern zu zehren gehalten sein. Der Rat will nicht mehr als vier, die schon in Nürnberg Geschäfte treiben, aufnehmen, und diese sollen nur wälsche Früchte, Handschuhe, Seidenstrümpfe und andere dergleichen aus Italien eingeführte Waren verkaufen und verhausieren dürfen und sich anderer Geschäfte, wie der Spedition und Kommission, sowie des Einkaufs und der Einbringung fremder Waren und Handwerksartikel gänzlich enthalten.

In Frankreich erteilte König Franz I. gleich nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1515 den Kaufleuten der Städte Augsburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Straßburg, Nördlingen, Memmingen und der übrigen Reichsstädte deutscher Nation einen Sicherheits- und Geleitsbrief insbesondere für die Messen zu Lyon und zwar zu Land, zu Meer und zu Fluß. Als Hauptwaren werden außer Kaufmannsgut genannt Silber, Messing, Kupfer und andere Metalle, Wehren, Harnische und andere nützliche und unverbotene Waren. In Lyon dürfen sie noch 15 Tage nach Schluß der Messen ihre Waren wieder einziehen und aufheben und sollen sich während dieser Zeit all der Freiheiten und Rechte erfreuen wie während der Messen selbst. Dem König lag außerordentlich an dem Wohlwollen und der Neutralität der

Nürnberger in seinen Kriegen mit Kaiser Karl V. Im Jahre 1523 suchte er in dieser Richtung auf sie einzuwirken und erinnert sie in einem langen Schreiben unter anderm an die früher so freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Nürnberg. Auf eine Vorstellung der Nürnberger aus dieser Zeit, worin sie sich über die Schwierigkeiten, mit denen der Handel in Frankreich während der Kriegsläufte zu kämpfen habe, beschwert und über die neuen Zölle, die in Lyon ihren alten Freiheiten entgegen erhoben würden, Klage geführt hatten, erwidert er ihnen in gnädigster Weise, daß er nicht wolle, daß sie ihrer alten Rechte entbehren sollten, und 1527 teilt er dem Rat mit, daß das Generalrevokatorium des sichern Geleits, wovon er ihm geschrieben, den Nürnberger Privilegien in keiner Weise vorgreifen solle. Sie sollen sich vielmehr all ihrer Rechte und Freiheiten wie vorher in Frankreich zu erfreuen haben. Er gibt ihnen die Versicherung, daß er ihnen mehr als allen andern Nationen günstig sei, und bittet sie, sich überzeugt zu halten, daß er, solange sie ihm gegenüber in Pflicht und Freundschaft verharren, keine Neuerungen gegen sie einführen wolle.

Das Hauptziel des Nürnberger Handels in Frankreich war Lyon. An dem unteren Teil der Rhone gelegen und durch sie mit Marseille und dem Mittelmeer verbunden, wurde es der erste Handelsplatz Frankreichs, der von den französischen Königen mit allen Kräften begünstigt wurde. Ihm flossen die Waren und Erzeugnisse aus dem Innern Frankreichs, dann aus Deutschland und selbst den Niederlanden zu, von hier wurden sie nach allen Seiten ausgeführt, während vom Mittelmeer die Kunst- und Gewerbeerzeugnisse Italiens hieher ihren Weg fanden. Die Lyoner Messen waren weltberühmt. Die Beziehungen der Nürnberger zu Lyon waren äußerst lebhaft, sie hatten dort ihre eigene Warenniederlage und ihre Agenten wie in Venedig, Antwerpen, Brüssel und andern niederländischen Städten. Sie stifteten dort auch eine deutsche Bruderschaft, die sich bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt.

Jenes Handels-, Sicherheits- und Geleitsprivileg, das König Franz I. von Frankreich 1515 erteilte und das Heinrich II. 1547,

Franz II. 1559, Karl IX. 1561, Heinrich III. 1579, Heinrich IV. 1602 und Ludwig XIII. 1617 erneuerten und erweiterten, war vornehmlich in Bezug auf Lyon und dessen 4 Messen ausgestellt worden. Eine große Erschwerung des Nürnberger Handels bewirkte die Einführung eines neuen Ausfuhrzolles in der Höhe von $1^1/_2$% des Wertes auf Safran, für den Lyon der Markt in Frankreich war, sowie auf alle übrigen Waren, worunter die Kaufleute der oberdeutschen Städte Augsburg, Ulm, Straßburg und besonders auch Nürnberg schwer zu leiden hatten. Die neue Auflage war für sie um so mißlicher, als die Schweizer davon ausgenommen waren, angeblich deshalb, weil sie dem König von Frankreich in dem ganzen Kriege gegen Karl V. Beistand geleistet, während die Reichsstädte gegen ihn geholfen hätten. Aber wie Augsburg 1545 an Nürnberg schreibt, wäre die Anlage keineswegs gegen den König von Frankreich, sondern gegen den Türken gerichtet gewesen. Es empfindet den Zoll als eine große öffentliche Schatzung und bringt eine Botschaft der Städte Augsburg, Nürnberg und Ulm in Vorschlag, die dem König von ihrer Freiheit und dem wahren Sachverhalt unterrichten sollte. Auch an den römischen König und die kaiserlichen Kommissarien in Worms wünschten sie eine Botschaft der Städte gesandt zu sehen. Sollten aber alle diese Anstrengungen nichts fruchten, so wüßten sie keinen andern Weg, „dann daß sich die Teutschen mit ihrem Geliger gar aus Lion gen Genf teten und daselbs das Gewerb warteten, bis vielleicht diese Beschwerd ohne große Mühe [von] selbs verfiele. Denn wir können nit erachten, daß die königliche Majestät der Teutschen gar entpern und sie leichtlich abscheuch machen werde."

Aber so weit kam es nicht. Auf Nürnbergs Vorschlag, dem Ulm beitrat, wurde von einer Botschaft an den König von Frankreich abgesehen, und es gelang schon durch die Einwirkung auf den französischen Gesandten zu Worms und, wie es scheint, auch durch den Einfluß des „guten Deutschen" in Lyon, Hans Kleberger, der, von Nürnberg dahin gekommen, es zu größtem Reichtum und Ansehen gebracht, diesen drückenden Zoll wieder zu beseitigen.

Die französischen Könige liebten es, sich ihre Privilegien durch bedeutende Geldsummen oder, um der Angelegenheit eine bessere Form zu geben, durch Anlehen erkaufen zu lassen. Die deutschen Städte hatten auf diese Weise den Königen Franz I., Heinrich II. und Franz II. so große Summen vorgestreckt, daß allein die Forderung der Augsburger Kaufleute sich 1559 auf 700000 Kronen und 1579 auf 2871077 Franken belief. Auch die Nürnberger Kaufleute waren in nicht geringem Maße an solch zweifelhaften Geldgeschäften beteiligt. König Karl dem IX. (1560—1574) schossen Nürnberger Kaufleute etliche Tonnen Goldes vor, die 1665 noch nicht wieder zurückgezahlt waren und auch wohl nie zurückgezahlt wurden.

Das schwerste Hindernis für den Handel nach Frankreich waren die wiederholten Kriege, die Karl V. gegen Franz I. und Heinrich II. und zwar bis auf den letzten Krieg vom Jahre 1552 in seinem Hausinteresse und nicht etwa in Wahrung der Rechte des Reichs geführt hat. Jm Jahre 1552 erließ der Kaiser ein Mandat, worin er alle Franzosen, die sich im deutschen Reich aufhielten, in die Acht erklärte und dem Grafen Philipp von Eberstein auftrug, sie mit ihrem Hab und Gut niederzuwerfen und alles französische Geld, das durch den Krieg zu allerhand heimlichen Praktiken und Aufwieglung des Kriegsvolkes verwendet werde, einzuziehen. Augsburg, Nürnberg und andern Handelsstädten untersagte er, Geld oder Wechsel nach Frankreich zu senden. Nach Nürnberg sandte er seinen Hauptmann Graf Philipp von Eberstein mit dem Befehle, der Rat solle alle seine Bürger und Kaufleute, die in Frankreich Handel trieben, eidlich verhören und ihm zum Vollzug seiner Befehle behilflich sein. Aber der Rat schlug es ab, ihm einen Einblick in die Privatgeschäfte der Kaufleute zu verschaffen und fühlte sich um so weniger veranlaßt, seinem Ansinnen zu entsprechen, als in den früheren Kriegen des Kaisers mit Frankreich der Handel dahin, abgesehen von Kriegsrüstungen und Metallen, nicht verboten gewesen wäre. Nur in dem Falle erbot er sich dem Befehle zu entsprechen, wenn französisches oder anderes Geld, das zur Aufwiegelung des Kriegsvolkes bestimmt wäre, angetroffen werden sollte.

Die Nürnberger Kaufleute nahmen ihren Weg auch von Lothringen aus nach Frankreich. Durch den ersten Krieg des Kaisers mit dem König von Frankreich (1521—1526) ließen sie sich, für ihre Sicherheit besorgt, abhalten, nach Lothringen zu kommen. Der Nürnberger Rat sandte 1523 den Advokaten und Orator Dr. Roggenbach an Herzog Karl von Lothringen und den Rat der Stadt St. Nicolas du Port in Lothringen (Porta sancti Nicolai), mit der Nürnberg auf dem Fuße der Zollfreiheit stand, um jenen zur Erwirkung sicheren Geleits für die Kaufleute vom König Franz I. zu bewegen. Im Juli 1523 konnte der Herzog der Stadt Nürnberg mitteilen, daß der König den Nürnbergern die gewünschte Sicherheit gewährt habe. Der König selbst schrieb am 9. Juli 1523 an Nürnberg, daß dessen Kaufleute alle Sicherheit in ihrem Handel finden sollten. Er will, daß die Reichsstädte unter ihm wie schon unter seinen Vorfahren in ganzer Freundschaft gehalten werden. Er habe mit den Reichsstädten keine Zwietracht, sondern gute Freundschaft, und sein Wille sei nie gewesen, daß die reichsstädtischen Kaufleute irgendwelche Beschwerde von seinem Kriegsvolk in seinem Reich erdulden sollten, sondern sicher sollen sie darin wandeln und wegen ihres Lebens, ihrer Güter und Kaufmannschaft nichts zu besorgen haben. Nur sollen sie nicht in Harnisch und gewappnet ins Land kommen, sondern wie Kaufleute zu reisen pflegen.

Im Jahre 1556 legte Herzog Karl von Lothringen einen hohen Zoll auf alle durchgehenden Waren. Alle Vorstellungen Nürnbergs wegen Aufhebung dieses Zolls blieben fruchtlos, ja der Zoll wurde 1560 sogar verdoppelt.

Auf die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die weiteren Entdeckungen gegen Ende des 15. Jahrhunderts ist das plötzliche Aufblühen des portugiesischen und spanischen Handels und das mächtige Emporkommen der beiden Staaten zurückzuführen. Es war nicht anders denkbar, als daß die beiden ersten Handelsplätze Süddeutschlands, Nürnberg und Augsburg, die mit allen Handelsbewegungen die innigste Fühlung hatten, die gewaltige Änderung, welche sich im Welthandel vollzog, sofort erkannten und auch daraus ihren Vorteil zu ziehen bemüht waren.

Mit der pyrenäischen Halbinsel unterhielten die Nürnberger Kaufleute schon seit unvordenklichen Zeiten Beziehungen, aus Katalonien und Arragonien bezogen sie einen Teil ihres Safrans. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam Martin Behaim in Handelsgeschäften seines Vaters nach Portugal, in Lissabon betrieben wie die Behaim auch die Hirschvogel ihre Geschäfte. Bei der großen Handelsunternehmung, die König Manuel von Portugal im Jahre 1505 mit 14 Schiffen und 6 Caravellen – darunter 3 deutsche Schiffe – ausrüsten ließ, waren außer den Welsern, auf die der Löwenanteil kam, den Föhlin, den Hochstettern, den Fuggern und den Gossenbrot von Augsburg auch die Imhoff und Hirschvogel von Nürnberg beteiligt. Im übrigen sehen wir die Nürnberger nicht bei solchen überseeischen Unternehmungen wie etwa die Welser in Augsburg. Man kann auch nicht sagen, daß sich die direkten Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und der pyrenäischen Halbinsel nach den neuen Entdeckungen lebhafter gestaltet hätten. Das lag darin begründet, daß die süddeutschen Handelshäuser, mit Ausnahme der eben bezeichneten, die den Verkehr zwischen Lissabon und den Niederlanden aufrecht erhielten, nicht den großen spanischen Stapelplatz Lissabon aufsuchten, sondern das ihnen gelegenere Antwerpen, das sich zu einem Hauptmarkt und Stapelplatz für ostindische Waren und Gewürze entwickelt hatte. Und das gilt natürlich auch für Nürnberg. Durch diese Verlegung der Welthandelsstraße mußte allerdings der Handel mit Italien und besonders mit Venedig leiden, aber keineswegs in dem Maße, wie man annehmen möchte. Venedig hatte immer noch den bedeutenden Handel mit der Levante und den sonstigen Mittelmeerländern in Händen und es unterhielt auch die Verbindung über Kleinasien und Ägypten mit Arabien und Indien. Italien selbst aber war reich an Natur-, Gewerbe- und Kunsterzeugnissen, die nach wie vor nach Deutschland und in die übrigen Reiche des Abendlandes wanderten.

Der Hauptstapelplatz für den größten Teil Europas in Bezug auf die ostindischen Waren war freilich Antwerpen geworden, das seinerseits wieder von Lissabon aus versorgt wurde. Den Rhein herauf kamen die Warenzüge nach Süddeutschland. Wie

Die Welser, Nürnberger und Augsburger Patrizier und Kaufherrn.

Kupferstich aus dem Geschlechterbuch der h. Reichsstadt Nürnberg 1610.

Zu Seite 221.

Digitized by Google

bedeutend allein der Pfefferhandel war, ersehen wir aus Verhandlungen Nürnbergs mit Antwerpen aus dem Jahre 1538. Der von Lissabon nach Antwerpen eingeführte Pfeffer wurde hier wie alle anderen Spezereien gerbuliert, das heißt der größere wurde aus dem kleineren ausgelesen und besonders gesackt. Man erhielt so 2 Säcke größeren und 1 Sack kleineren Pfeffers. Jene wurden oben auf der Naht von den Gerbulierern mit dem Zeichen einer Hand, dem Antwerpener Stadtwappen, gezeichnet, während diese ohne Zeichen blieben. Die Nürnberger Kaufleute führten damals Beschwerde beim Rat, daß 1537 infolge der außerordentlichen Einfuhr zu den geschwornen Gerbulierern noch weitere Leute zum Gerbulieren hätten beigezogen werden müssen, und noch vor kurzem wären einige 1000 Zentner Pfeffer nach Antwerpen gebracht worden und außer den Geschwornen über 60 Mann bestellt worden. Infolgedessen würde der Pfeffer nicht ordentlich ausgeschieden, vielmehr alles durcheinandergemengt gezeichnet und verkauft. Gegen eine solche Anschuldigung verwahrte sich der Rat zu Antwerpen auf das entschiedenste. Bei ihnen seien 24 geschworne Gerbulierergesellen und 4 Meister angestellt, die allen eingeführten Pfeffer und alle Spezereien gerbulierten und zwar die Gesellen stets unter der scharfen Aufsicht eines der Meister. Erst wenn die Spezereien für gut befunden, zeichnet sie der Meister mit dem Stadtzeichen der Hand und mit seinem eigenen Zeichen. Eine Fälschung sei unmöglich, da der Meister für seine Packung die Verantwortung trage und den Schaden dem Käufer zu ersetzen habe. Nach den vielen bei den Kaufleuten eingezogenen Erkundigungen wäre an ihrem Pfeffer kein Fehl und auch nicht eine Unze Gerbulatur oder Pulver darin gefunden worden. Aber es stehe fest, daß etliche deutsche Kaufleute den in Antwerpen gekauften gerbulierten und gezeichneten guten Pfeffer und andere Spezereien nachträglich fälschten. Besonders die Kaufleute, die mit Lyon und sonst in Frankreich Handel trieben, schnitten die Säcke an einem Ende oder Zipfel auf, schütteten den Pfeffer heraus und mischten 2 Säcke Pfeffer und einen Sack Gerbulatur untereinander in ein Faß und legten die beiden leeren Säcke mit dem

Zeichen der Hand oben hinein. Dieses Gemisch verkauften sie als guten Handpfeffer. Es sei zu vermuten, daß der beanstandete Pfeffer also gemengt worden sei. Blieben die Säcke ungeöffnet, was man leicht an den Zeichen, den Zipfeln, dem Faden und den Knoten sehen könne, so würde keine Fälschung nachgewiesen werden. Wenn aber einer von den Nürnberger Kaufleuten sich geschädigt sehen sollte, so wollen sie ihm das Gut mit Kosten und Schaden durch die Meister, die den Pfeffer gerbuliert, ersetzen lassen, damit sich niemand beklagen könne. Es sei weltbekannt, daß nirgendwo weder in Venedig, noch in Lissabon, noch in London, noch in Lyon noch anderswo Merkmal und Zeichen „so gut und so schön" sei als in Antwerpen und nirgends würden die Spezereien und Drogen so gut gerbuliert als hier.

Für die ganz hervorragende Stellung Antwerpens sprechen einzelne ganz zufällige Zeugnisse in den Korrespondenzen, z. B. wenn der Nürnberger Rat 1556 an seinen Gesandten in Brüssel Gabriel Nützel schreibt, daß ihm an Antwerpen am meisten gelegen sei, oder wenn in demselben Jahre der Nürnberger Bürger und Kaufmann Konrad Baier an jenen sich dahin ausläßt, „vor 200 Jahren sei der Handel in Flandern gewest, den man jetzt allen in der Stadt Antorf (Antwerpen) verricht".

Schon 1539 und dann 1556 kam es zwischen Antwerpen und Nürnberg wegen Einhaltung der Zollfreiheiten zu Auseinandersetzungen. In dem letztgenannten Jahre verlangten Nürnberger Kaufleute auch Zollfreiheit für jene Waren, die auf dem Wasser nach Antwerpen kamen. Doch waren diese Zollzwistigkeiten von keinem großen Belang.

Während der niederländischen Freiheitskriege legten die Generalstaaten auf alle Waren eine neue Abgabe zur Bestreitung der Kriegskosten unter dem Namen „Generalmittel". Da diese Auflage von allen Kaufleuten ohne Ausnahme und auch von den Landeseingesessenen getragen werden mußte, so konnte dagegen nichts eingewendet werden. Gleichwohl wehrte sich Nürnberg dagegen und es kam zu einer Art von Zollkrieg mit Antwerpen, das doch an der ganzen Steuer unschuldig war und dem sie auch in keiner Weise zu gute kam. Obschon der

Oberstatthalter der Niederlande Erzherzog Mathias von Österreich und Prinz Wilhelm von Oranien 1579 ebenso wie die Stadt Antwerpen gegen die Verletzung der alten Zollfreiheiten beim Rat zu Nürnberg protestierten, so dauerten diese Streitigkeiten, soweit ersichtlich, bis gegen Ende der 80er Jahre des Jahrhunderts fort.

Viel verderblicher wirkten die niederländischen Freiheitskriege selbst, die Verwüstung des Landes, die Erstürmung und Plünderung Antwerpens durch die Spanier 1576. Das war die sog. „spanische Furie“ in Antwerpen, die die Stadt in ein Schlachthaus verwandelte und ihre Handelsvorherrschaft für immer vernichtete. Es war dies auch für Nürnberg ein schwerer Schlag, wenn auch sein Handel mit dem bisherigen Handelsemporium in den Niederlanden noch einige Jahre fortdauerte.

Anstelle Antwerpens traten dann allmählich die nördlichen niederländischen Provinzen, das eigentliche Holland, und der Hauptstapelplatz des europäischen Handels wurde immer mehr Amsterdam. In Holland und am Rhein waren die Schwierigkeiten, womit der deutsche Handel zu kämpfen hatte, immer größer geworden. Schon 1566 erschollen auf dem Städtetage zu Straßburg laute Klagen über die schweren Zölle und Aufschläge zu Nymwegen, Arnheim, Dortrecht und Duisburg und die Sperrung der Fischerei durch die Holländer, sowie die hohen Abgaben, welche die rheinischen Kurfürsten auf Mosel, Main und Neckar erhoben. Dieselben Beschwerden brachten die Städte Köln, Worms, Straßburg, Regensburg, Nürnberg und Ulm 1570 auf dem Städtetage zu Speier vor und auf dem folgenden Regensburger Reichstag die sämtlichen Reichsstädte. Was auch die Städte weiterhin klagten und vorstellten über die Zerrüttung des Handels durch die Kriege in Frankreich und den Niederlanden, über die unerträglichen Zölle und Auflagen, über die Sperrung der Schiffahrt auf dem Rhein, der Waal und Yssel, sowie in Holland überhaupt, es fruchtete nichts, sondern wurde nur noch ärger als zuvor. Die Wahlkapitulation des Kaisers Mathias vom Jahre 1612 versprach zwar Abhilfe, aber trotz Kaiser, Kurfürsten und Reichstag geriet die Herrschaft über den ganzen Niederrhein immer mehr in die Hände der Holländer.

Der Rhein, einst die wichtigste Handelsstraße Deutschlands, war für den deutschen Handel zu einer Sackgasse geworden. Aber die Holländer blieben bei der Sperrung des Rheines nicht stehen. „Im Laufe des 17. Jahrhunderts gewannen sie durch ihren Eigenhandel die Herrschaft über den Rhein und seine Nebenflüsse bis hinauf in die Schweiz, und als auch durch französische Politik das blühende Elsaß dem deutschen Reiche und seiner Volkswirtschaft entzogen war, sehen wir den Rheinhandel auf der tiefsten Stufe seines Verfalles, auf den Grund seiner Versunkenheit und Knechtschaft angekommen." [1])

Es drängt sich die Frage auf, wo wir während des langen hier behandelten Zeitabschnittes die Träger des Nürnberger Handels zu suchen haben. An erster Stelle waren es die Familien des Nürnberger Patriziats, die Grundherr, Stromer, Behaim, Ebner, Tucher, Kreß, Imhof, Rumel, Forchtel, Pfinzing, Nützel, Schürstab, Volckamer, Holzschuher, Schopper, Hirschvogel und andere. Dazu kam aber noch die übrige zahlreiche und bedeutende Nürnberger Kaufmannschaft, die in ihren einzelnen Vertretern aufzuführen viel zu weit führen würde. Sie alle trieben Eigenhandel, d. h. die großen Kaufherrn selbst, ihre Söhne, Verwandten und erprobten Diener zogen in alle Welt hinaus, um selbst zu sehen, zu markten und zu handeln. Sie verkauften aber nicht etwa bloß die Waren ihres Hauses und handelten andere wieder für dasselbe ein, ihre ganze Reise war vielmehr ein unaufhörliches Handelsgeschäft, im fremden Lande kauften und verkauften sie wieder die erhandelten Waren, wie es ihnen am vorteilhaftesten erschien. Besonders aber hatten sie es abgesehen auf die großen Messen und Märkte, wie die Frankfurter Herbst- und Fastenmesse, die sie schon im 14. Jahrhundert besuchten, die Leipziger Neujahrs-, Oster- und Michaelismessen, den Naumburger Petri- und Paulmarkt, die Rothenburger, Münchner, Straßburger und so viele andere Messen und Märkte.

Weiter könnte man fragen, womit der Nürnberger Kaufmann handelte. Es sind im Verlauf der Darstellung schon eine Reihe

---

[1]) Falke, Gesch. des deutschen Handels II, 165.

Muffel, Nürnberger Patrizier und Kaufherrn.

Kupferstich aus dem Geschlechterbuch der h. Reichsstadt Nürnberg 1610.

Digitized by Google

von Waren und Artikeln genannt worden, die er führte, andere werden noch genannt werden. Fast möchte man die Frage stellen, womit er nicht handelte. Was der Orient, die Levante und die südlichen Länder Europas an Erzeugnissen der Natur, des Gewerbes und der Kunst hervorbrachten, edle Gewürze, Seidenstoffe, Tuche, Teppiche, Waffen und Rüstungen, was die neue Welt an Schätzen und Naturerzeugnissen lieferte, was die Niederlande und der Rhein an Tuchen, Geweben, Waffen und Geräten hervorbrachten, die Fische der Nordsee und des baltischen Meers, wie Hering und Stockfisch, Stör und Plattfisch (Flunder), was Sachsen und Böhmen an Erzen und Metallen, Schlesien und Thüringen an Farbstoffen wie Krapp und Waid, was der Osten an Pelz- und Vehwerk,[1]) Österreich und Ungarn an Korn und Schlachtvieh erzeugten, alles und jedes, wovon er Gewinn erhoffen konnte, erhandelte der Nürnberger Kaufmann und verführte es, wenn er es nicht schon im Ausland mit Nutzen absetzte, in die Heimat. So wurde Nürnberg ebenso wie Augsburg und noch mehr als dieses zu einem mitteleuropäischen Stapelplatze, wo die Erzeugnisse aus aller Welt zusammenflossen und von wo sie wieder nach allen Richtungen hinausgingen.

Um mit größerem Nachdruck arbeiten zu können, schlossen sich die Nürnberger Kaufleute mit einheimischen und auswärtigen zu Handelsgesellschaften zusammen. So hören wir, daß im Jahre 1437 der Nürnberger Hans Albrecht Teilhaber der Humpißgesellschaft zu Ravensburg war, woran auch 1502 und 1510 Nürnberger beteiligt waren; 1486 löste sich die Handelsgesellschaft zwischen Hans Kramer zu Nürnberg und Ulrich, Jörg und Jakob Fugger zu Augsburg auf, ebenso 1489 die zwischen Kaspar Schopper, Hans Rott, beide zu Nürnberg, und Kunz Rott zu Lübeck; 1497 vernehmen wir von einem Prozeß der Gesellschafter Antoni und Hans Tucher gegen ihren Mitgesellschafter Wolfgang Saurmann wegen Safran- und andern Warenhandels. Eine offene Handelsgesellschaft errichteten 1506 Jörg Koler und Jörg Kreß zu Nürnberg und Ambrosius de Saronno zu Mailand.

---

[1]) Buntes Pelzwerk, besonders vom Hermelin.

Von nicht geringerer Bedeutung waren die Bergwerksgesellschaften. Erwähnt sei hier zunächst die Ordnung, welche die Städte Amberg und Sulzbach 1387 unter sich und mit den Bürgern zu Nürnberg, welche Schmiedwerke in den Herrschaften Amberg und Sulzbach besaßen, wegen der Erzberge, Hämmer und des Schmiedvolks trafen. Das Zinnbergwerk[1]) zu Trostein (Tröstau südwestlich von Wunsiedel?) verlieh 1437 Markgraf Friedrich von Brandenburg dem Jakob Kauerhals und seinen „Gewerken" Erasmus Sauerzapf und Ulrich Hegnein zu Nürnberg in all der Form und den Rechten, wie er Mathes Ebner zu Nürnberg und seinen „Gewerken" Thomas Zingel, Hans Kromer und Wenzlaw Ortolf das Bergwerk zu Goldkronach verliehen hatte. In den Jahren 1488 und 1492 erfahren wir von einem Gesellschaftsvertrag zwischen Endres Harsdörfer und seinem Vetter Peter Harsdörfer d. ä. wegen des Hüttenwerks und der Schmelzhütte zu Enzendorf. Einlagen hatten noch gemacht Ortolf Stromers Hausfrau und Fabian Harsdorfer. Als Gesellschaftsvermögen war vorhanden Barschaft, Silber, Kupferscheiben, Kienstöcke und anderes. Eine Bergwerksgemeinschaft schlossen im Jahre 1487 Niklas Groß d. ä. von Nürnberg, Jakob Hainberger von Lauenstein, Kaspar Hofmann von Schweinfurt von wegen Barbara von Nürnberg, „seiner elichen Haushalterin", und ihrer beiden Kinder und Peter Schefer von Gernsheim, Buchdrucker zu Mainz,[2]) behufs Ausbeutung der Bergwerke zum Ringrafenstein und Ebernberg; 1518 erfahren wir von einem Vertrag, der zwischen Johann Pflug, Herrn zu Rabenstein, und Hans Nützel und seinen Gesellschaftern wegen allen Silbers, das auf Pflugs Grund und Boden zu Schlackenwald und den umliegenden Gebirgen geschmelzt und gemacht werde, errichtet worden war. Von dem Bergwerk zu Schneeberg hatte vor 1485 Michel Bart zu Nürnberg von Bertold Weilheimer einige Kuxe gekauft. Auch an anderen Bergwerken in Thüringen und Böhmen erscheinen Nürnberger als Teilhaber, so die Tichtel an den

[1]) Die Urkunde sagt: das „Zinn und Bergwerk".

[2]) Der bekannte Peter Schöffer, der anfangs zusammen mit Guttenberg druckte.

Kuttenbergischen Kupferbergwerken in Böhmen (1528 ff.), die Scheurl in Joachimstal (1530), die Fürer zu Kupferberg in Meißen u. s. f.

Wichtig war diese nicht unbedeutende Beteiligung Nürnberger Häuser an den Bergbauunternehmungen für die Versorgung der in Nürnberg in Metall arbeitenden Handwerke mit dem erforderlichen Material. In Nürnberg bestanden im 15. Jahrhundert eine Reihe von Schmelzhütten, worin das Kupfer für die Rotgießer, Glockengießer und andere in Kupfer und Messing arbeitende Handwerke, vielleicht auch für den Handel gesaigert d. h. geschieden wurde, ja die Stadt selbst besaß eine eigene Schmelzhütte, worin nach einer Verordnung vom Jahre 1483 alles Kupfer in der Stadt und im Umkreis von fünf Meilen geschmolzen werden sollte.

---

3. Handwerk und Gewerbe in Nürnberg.

Für das Gedeihen des Handwerks zu sorgen war eine weitere Aufgabe des Rats, der er sich zu keiner Zeit entzog. Das Handwerk arbeitete in Nürnberg in ganz hervorragender Weise für den Handel, und die unzähligen Erzeugnisse der Gewerbe und Kunstgewerbe verbreiteten den Ruhm Nürnbergs in der ganzen Welt.

Der ausgebreitete Handel hatte in Nürnberg zur Blüte der Gewerbe nicht wenig beigetragen, aber andererseits war der bedeutende und hochentwickelte Gewerbefleiß der Stadt wieder eine mächtige Stütze für den Handel, zumal in einer Zeit, als man auf allen Seiten anfing, dem Verkehr Hindernisse in den Weg zu legen.

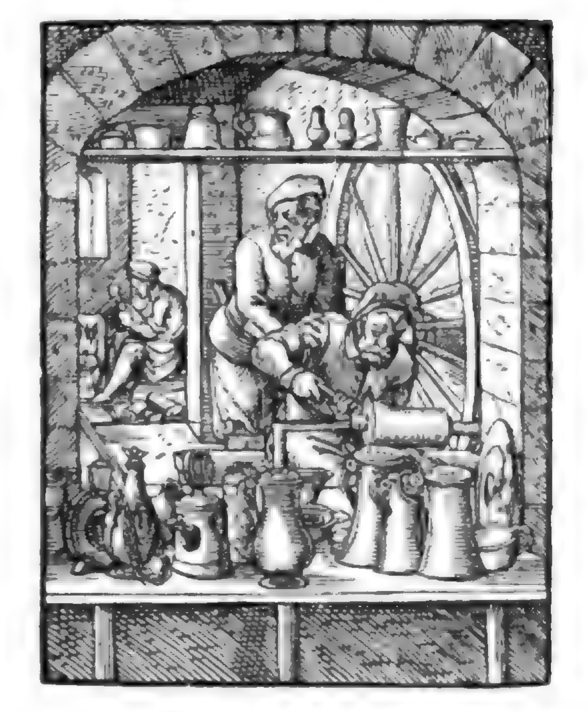
Das Handwerk nahm in Nürnberg eine ganz eigenartige Entwicklung. Länger als in anderen Städten erhielt sich hier die Vorstufe zum eigentlichen Handwerk oder zur Zunft, wie man anderswo sagte, die sog. freie Kunst oder das freie Gewerbe. Noch nicht durch Gesetze und Ordnungen gebunden, war es dem eigentlichen, dem organisierten Handwerk in keiner Weise gleichwertig, das zu erreichen es gleich nach seinem Inslebentreten bestrebt war. Die hervorragendsten Handwerke, im Grunde wohl alle, sind in Nürnberg aus der freien Kunst, die sich von Stufe zu Stufe weiterentwickelte, hervorgegangen. Denn das eigentliche Handwerk, das seine Angehörigen durch seine Gesetze gegen Stümper und Störer schützte, nur eine bestimmte, eine geschlossene Zahl von Werkstätten aufwies und dessen Verhältnisse ausschließlich zu Gunsten der Handwerksmeister geregelt waren, war etwas höchst Erstrebenswertes. Aber anders dachte der Rat, der besonders

Digitized by Google

Der Hafner.

Den Leymen tritt ich mit meim Fuß
Mit Har gemischt/ darnach ich muß
Ein klumpen werffen auff die Scheiben
Die muß ich mit den Füssen treiben/
Mach Krüg/Häffen/Kachel vñ Scherbē
Thu sie denn glassurn vnd ferben/
Darnach brenn ich sie in dem Feuwer/
Corebus gab die Kunst zu steuwer.

Der Kandelgiesser.



Das Zin mach ich im Feuwer fließn/
Thu darnach in die Mödel gießn/
Kandel/Flaschen/groß vnd auch klein/
Darauß zu trincken Bier vnd Wein/
Schüssel/Blatten/Täller/der maß/
Schenck Kandel/Saltzfaß vnd Gießfaß/
Ohlbüchßn/Leuchter vnd Schüsselring/
Vnd sonst ins Hauß fast nütze ding.

Holzschnitte von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. — Zu Seite 227.

Digitized by Google

im 15. und 16. Jahrhundert die freien Handwerke, weil sie den fortwährenden Zuzug von außen nicht behinderten, zu erhalten suchte, um immer neue Handwerkskräfte zu Gunsten des Handels zu gewinnen. So kam es denn, daß eine ganze Reihe von Handwerken in Nürnberg die freie Kunst nicht überwunden hat, während andere in einem der vorgerückteren Stadien derselben stecken blieben.

Dann unterschied sich das Nürnberger Handwerk von den analogen Einrichtungen anderer Städte dadurch, daß es sich nicht zur Zunft entwickelte, die wir nur während des Aufstandsjahres 1349/50, als die Handwerker in Verbindung mit einigen Angehörigen der Geschlechter den Rat stürzten und die Zünfte einführten, in Nürnberg beobachten können. Die Zunft nimmt die Regelung ihrer Angelegenheiten selbst in die Hand, sie steht im Genuß von nicht geringen Rechten und Befugnissen, sie hat sich sogar in manchen Dingen eine gerichtliche Selbständigkeit zu erringen vermocht, zuweilen auch eine weitgehende Straf- und Vollzugsgewalt. Von einer solchen Entwicklung ist in Nürnberg nichts zu bemerken. Hier ist das Handwerk vollständig vom Rat abhängig, der dessen Verhältnisse durch Gesetze und Ordnungen regelt, ihm als erste Instanz ein besonderes Amt, das Rugsamt, das zugleich die Stelle der anderswo eingeführten Zunftmeister versieht, setzt, der es in seinem ganzen Leben und Gebahren, sogar bei seinen Zusammenkünften, der strengsten Aufsicht unterstellt und allen „zünftischen" Strebungen und Gelüsten auf das entschiedenste entgegentritt. So finden wir auch das Wort Zunft bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nie in den Verfügungen und Gesetzen des Rats, und wenn es dann ganz vereinzelt auftritt, so verbindet sich doch mit dem Wort nicht der Begriff wie in den Zunftstädten.

Die bedeutenden Rechte und Vorteile der Zunft hat das Nürnberger Handwerk nie erreicht, dafür sind ihm andererseits auch die großen Nachteile erspart geblieben, die das Zunftwesen mit sich brachte. Nicht in dem Maße wie anderswo fand sich hier der Boden, wo die Konkurrenzkämpfe ausgefochten werden konnten, da der Rat von seinem höheren Standpunkt aus überall

mildernd und versöhnend eingriff. Viel mehr als anderswo wurde das Handwerk bewahrt vor allen zentrifugalen Bewegungen, die nur zerrüttend wirkten; gegen die Insolenz der Gesellen wußte der Rat ebenso aufzutreten, wie er andererseits die Hand bot, um ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Endlich war dank der fortwährenden scharfen Aufsicht, die der Rat auf das Handwerk ausübte, dessen Angehörigen viel weniger Gelegenheit gegeben, ihren selbstsüchtigen Interessen nachzugehen und ihre Kräfte in kleinlichem Formelkram und zünftlerischem Unwesen zu verzehren.

Sucht so der Rat das Handwerk auf sich selbst, auf seine Arbeit zu konzentrieren, so trifft er auch noch besondere Anordnungen, die verhindern sollen, daß der Stadt eigentümliche Gewerbe, die vorzugsweise für die Ausfuhr arbeiten, nach auswärts verpflanzt werden. Er führt deshalb die gesperrten Handwerke ein, bei denen das Wandern untersagt ist, während bei den übrigen, den geschenkten oder gewanderten Handwerken, der Wanderzwang die Regel bildet. Nur noch eine Stadt im ganzen deutschen Reiche weist die gleiche Einrichtung auf, Freistadt ob der Enns in Österreich. Bei den gesperrten Handwerken darf weder der Meister, noch der Geselle, noch der Lehrling ohne Erlaubnis des Rats die Stadt verlassen. Man befürchtete nämlich, daß sie das nur in Nürnberg heimische Handwerk an andern Orten einrichten könnten. Der Lehrjunge mußte sich sogar im letzten Jahre seiner Lehrzeit als Bürger aufnehmen lassen, eine Einrichtung, die 1577 dahin abgeändert wurde, daß er das Bürgerrecht schon vor dem Einstand oder doch zum wenigsten in den ersten 14 Tagen danach erwerben sollte. Dieser Zweck, den man bei der Sperrung einer ganzen Anzahl für die Ausfuhr arbeitender Handwerke im Auge hatte, wurde auch in der besseren Zeit erreicht. Später kamen allerdings die gesperrten Handwerke trotz aller Aufsicht aus der Stadt. Die Einrichtung, die sich überlebt hatte, gereichte den Handwerkern schließlich zum größten Schaden. Sie entbehrten ganz und gar der Gelegenheit, sich wie die gewanderten Handwerker auf der Wanderschaft und sonst Kenntnisse und Erfahrungen anzueignen, sie wurden immer einseitiger, versumpften und ihre Arbeiten

wurden von den auswärtigen Werkstätten, dessen Vorteile sie nicht kennen lernten, überflügelt.

Nürnberg war in erster Linie die Stadt des Handels, dessen Zwecken die Gewerbe zu dienen hatten, und der Handel war es wieder, der diese Gewerbe zur Blüte brachte. Es waren in erster Linie die in Metall arbeitenden Handwerke, die nicht allein den Bedarf der Stadt deckten, sondern auch für die Ausfuhr in aller Herrn Länder arbeiteten, wie die kunstreichen Goldschmiede, die Kandel- oder Zinngießer und die Kandelschlager, dann die weitberühmten Waffenschmiede, die Harnisch- und Panzermacher, die Haubenschmiede, die Schwertfeger, die Handschuhmacher und andere, die Ritter, Bürger und Bauern mit Waffen und Rüstungsstücken versahen, dann die Büchsenmacher, die Büchsenfasser und im Anschluß daran die Büchsenschifter, die die Büchsenschäfte verfertigten und kunstvoll einlegten und tauschierten, die vielen sonst noch in Eisen und Stahl arbeitenden Handwerke, die Handwerks- und andere Zeuge lieferten, wie die Schlosser, die Groß- und Kleinuhrmacher, die Schrauben- und Windenmacher, die Draht- und Scheibenzieher, die Messer- und Klingenschmiede, die Scheermesserer, die Ahlenschmiede, die Neberschmiede, die allerlei Werkzeuge, wie Sägeblätter, Bohrer, Meißel und andere Handwerkszeuge verfertigten, die Feilenhauer, die Nadler, die Nagler, die Heftleinmacher u. a. Weiter sind hier zu nennen die vielen in Kupfer und Messing arbeitenden Handwerke, wie die Kupferschmiede, die Rotschmiede oder Rotgießer, die sich in Former, Gießer, Leuchtermacher, Ringmacher, Rollen-, Glocken- und Cimbelnmacher, Gewichtmacher, Wagmacher, Hahnen- und Zapfenmacher und Rotschmieddrechsler teilten, die Beckschlager, Beckstämpfer und Beckdreher, die Zirkelschmiede, die Kompaßmacher, die Spengler u. a., ferner Handwerke wie die Glasmaler, die Karten- und Buchmaler, die Formschneider, die Buchdrucker, die Kupferstecher und Radierer, die Brillenmacher, die Hafner oder Töpfer, alles Gewerbe, die in Nürnberg mit der größten Kunstfertigkeit betrieben wurden, die Geschmeidemacher, die Edelsteinschneider u. a. Hervorragend war in Nürnberg die Weberei und Färberei in der Stadt selbst wie in den

beiden Vororten Gostenhof und Wöhrd, dann die Teppichweberei. Die Barchantweberei, die Arras- und Atlasweberei suchte der Rat mit mehr oder weniger Erfolg in Nürnberg heimisch zu machen. Nürnberg war, wie Hans Sachs es nennt, das „edel Gewerbshaus“, das seine zahllosen Erzeugnisse in alle Welt sandte. Denn es war nicht bloß der Nürnberger Tand, der in alle Lande ging, sondern auch, wie das Sprichwort in seiner besseren Fassung heißt, die „Nürnberger Hand“, Nürnberger Ware überhaupt, von den unübertroffenen Kunstarbeiten der Goldschmiede, Plattner, Zinngießer, Töpfer u. a. bis herab zu den unscheinbaren Erzeugnissen der Nadler, Heftleinmacher, Fingerhuter und Knopfmacher. Was das alte Nürnberger Gewerbe vor dem anderer Städte besonders auszeichnete, war auch die Entwicklung ins einzelne, die Teilung der Arbeit in viele Zweige, die eine sorgsame Durchführung beförderte und in Verbindung mit der hohen Intelligenz, die dem Nürnberger Handwerk innewohnte, den Grund zu den zahlreichen und bedeutenden Erfindungen legte, die von Nürnberg ausgegangen sind.

Um die Nürnberger Industrie leistungsfähig zu erhalten, war der Rat stets dafür besorgt, daß nur das beste Material zur Verwendung komme. Wo daran Mangel erscheint, hilft er wohl selbst nach. So läßt er 1546, als kein guter Stahl eingeführt wird, den Plattnern alle Förderung angedeihen, wenn er sich auch nicht dazu verstehen kann, ihnen das Material aus dem Zeughaus abzugeben. Schlechte Ware läßt er vernichten. Das tat allerdings schon das Handwerk von sich aus, wie das Beispiele genug dartun; aber der Rat hielt selbst strenge darauf, daß durch die Ausfuhr schlechter Erzeugnisse der hohe Ruf der Nürnberger Ware nicht beeinträchtigt werde.

Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, wurde die Schau eingeführt, die bei manchen Erzeugnissen eine doppelte war, einmal eine solche des Materials vor der Verarbeitung, wie des Hanfs für den Seiler, des Garns für den Deckweber, des Stahls und Eisens für den Schmied und Schlosser, des Blechs für den Flaschner, des Leders für den Schuster u. s. f. Dann aber wurden auch manche Waren nach ihrer Fertigstellung einer Schau

unterzogen und dann durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht. Es waren solche Produkte, die bedeutende Ausfuhrartikel bildeten. Das Zeichen der Schau war das Stadtwappen oder ein N., die z. B. den Arbeiten der Goldschmiede, Kandelgießer oder Zinngießer, der Plattner oder Harnischmacher, der Büchsenschmiede, der Trompeten- und Posaunenmacher und Sensenschmiede eingeschlagen wurden. Die Nürnberger Marke hatte einen guten Ruf und wurde mit Vorliebe im Auslande verlangt. Um eine sichere Kontrolle zu haben, hatte man bei manchen Handwerken noch besondere Meisterzeichen eingeführt, wie bei den Goldschmieden, Kandelgießern, Fingerhutern, Horndrechslern, Wildrufmachern und anderen.

Zur weiteren Hebung des Handwerks diente das rücksichtslose Vorgehen gegen die sog. Störer oder Stümper. Nur in Ausnahmefällen waren Störerei und Stümpelei gestattet, so bei den Schustern und Schneidern. Den Schneiderstörern, wenn sie alte Kleider flickten oder etwa ein Paar neue Ärmel in einen alten Rock nähten, konnte diese Arbeit von den Meistern nicht gelegt werden. Aber darauf erhoben diese wohl kaum einen Anspruch, überließen ihnen vielmehr solche Flickarbeit gern.

Ein besonderes Mittel, einem Handwerk neues Leben zuzuführen oder ganz neue Gewerbe in Nürnberg heimisch zu machen, war das Hereinziehen fremder tüchtiger Meister in die Stadt. Auf diesem Gebiete zeigt hier der Rat eine außerordentliche Rührigkeit. Bedeutende Ingenieure und Festungserbauer, sowie tüchtige Werkleute berief der Rat wiederholt für seine großen Bauten nach Nürnberg.

Aber auch sonst war ihm, zumal in der besseren Zeit, sehr daran gelegen, zu eigenem Nutz und Frommen, aber auch zur Förderung des Handwerks und des Handels hervorragende Meister nach Nürnberg zu ziehen. Neue Industrien versuchte er wiederholt nach Nürnberg zu verpflanzen. Im Jahre 1488 berief er von Augsburg eine ganze Kolonie von Barchantwebern, um diesen wichtigen Industriezweig, der zum größten Teil für die Ausfuhr arbeitete, in Nürnberg anzusiedeln und dem Augsburger und Ulmer Handel Konkurrenz zu machen.

Im Jahre 1527 machte der Arrasweber Anthoni Basser von Arras, der ein nach dieser Stadt benanntes Wollenzeug und auch Sattin wob, dem Rat das Anerbieten, diese Industrie in Nürnberg einzuführen, worauf der Rat in der bereitwilligsten Weise einging. Er förderte das Unternehmen durch finanzielle Unterstützung, durch Steuerbefreiung, Überlassung geeigneter Räumlichkeiten und auf andere Weise. Trotz aller Bemühungen und großer Opfer, die der Rat brachte, gedieh Anthoni Bassers Unternehmen nicht. Sein Haus und die Mange auf der Schütt übernahm 1530 und 1531 der Arras- und Atlasmacher Peter von Fromund, Frimund oder Firmond von Antwerpen, dem der Rat gleichfalls seit dem Jahre 1529, als er nach Nürnberg kam, mit bedeutenden Geldopfern und anderweitigen Unterstützungen unter die Arme griff, um die Fabrikation des Brügger Atlasses in Nürnberg einzuführen.

Für seine Werkzeuge überließ er ihm 1530 einen Platz im Kartäuserkloster und für den Winter 1530/31 für sein Gesinde das Sondersiechenhaus auf dem Neuen Bau. Im März 1531 wurde ihm des Arrasmachers Haus überwiesen. In kurzer Zeit dehnte sich sein Fabrikbetrieb bedeutend aus und die Schar seiner niederländischen Arbeiter wuchs dermaßen an, daß er im Jahre 1531 vom Rat die Erlaubnis zu einem Sud niederländischen Biers erhielt, den er im Brauhaus der Prediger, wo ihm vom Rat eine Wohnung angewiesen war, braute. Auch später hören wir wiederholt davon, daß er Bier braut, er wird sogar als niederländischer Bierbrauer aufgeführt; 1533 überließ ihm der Rat auch das Farbhaus auf der Schütt 4 Jahre lang ohne Zins und gestattete ihm zudem, Umbauten darin vorzunehmen, um für sein niederländisches Gesinde Bier brauen zu können. Später zog der Rat die mancherlei Vergünstigungen, die er ihm gewährt hatte, wieder zurück; 1557 wurde er zur Erwerbung des Bürgerrechts angehalten. Es war dieses Verlangen des Rats berechtigt, denn Frimond hatte es in Nürnberg zu großem Wohlstand, ja Reichtum gebracht. Bemerkenswert für die Stellung des Rats ist es, daß er 1529, als Frimond um den ausschließlichen Betrieb der Atlasweberei einkam, ihm nicht willfahrte.

Damals suchte der Rat auch einen Teppichmacher oder Tapezier von Mailand festzuhalten. Er läßt mit ihm verhandeln, ob er eine Kaution von 50 oder 60 fl. stellen will, die ihm geliehen werden soll, und ist bereit, ihn mit einer Herberge „zu denen Herrn im Kloster oder anderer Orten zu versehen“ und ihn ein Jahr frei sitzen zu lassen.

Im Jahre 1531 wandten sich weitere niederländische Arrasweber, die nach Nürnberg gekommen waren, an den Rat mit der Bitte, sie auch Arras weben zu lassen. Es wurde ihnen zwar gestattet und der Rat erklärte sich auch bereit, sie eine Zeit lang steuer- und losungsfrei sitzen zu lassen, aber sie müßten das gewöhnliche Ungeld bezahlen. Auch wollte er sich nicht dazu verstehen, sie mit Anlehen, Überlassung und Herrichtung von Gebäuden oder sonst zu unterstützen. Er hatte wohl noch genug an den Erfahrungen, die er mit Anthoni Basser gemacht hatte.

Noch im Jahre 1569 zog der Rat eine weitere Industrie nach Nürnberg, englische Tuchfärber und Tuchbereiter aus Antwerpen, denen er Häuser auf dem Grund und Boden des Klaraklosters und ein Farbhaus auf der Schütt beim Wildbad erbaute. 1573 kamen auch ausgezeichnete Seidenfärber, Georg Malebrand und Stephan Quickelberger, herüber, welche Kamelott und türkischen Macheier ebenso schwarz und glänzend zu färben verstanden wie die Färber in Venedig und Antwerpen.

Aber auch kleinere Meister, die nicht mit einer größeren Arbeiterschaft einen schon mehr fabrikmäßigen Betrieb hatten, sondern wie die anderen Handwerksmeister nur mit wenigen Gesellen und Lehrlingen arbeiteten, suchte der Rat für Nürnberg zu gewinnen, wenn es in seinem oder im Interesse eines bestimmten Gewerbes lag. So beschloß er 1499 mit dem Meister zu Koblenz zu handeln, „der die eisernen Büchsen und Klöß“ — wohl Kugeln — „geußt, ob der herzupringen wäre“. Ein anderes Mal — 1516 — soll der Baumeister Fleiß anwenden, den guten Künstler zu Eichstätt mit Hilfe des Schlossers Jorg Heuß nach Nürnberg zu bringen. Als sich 1528 das Plattnerhandwerk weigerte, einen Plattner namens Heinz Ott zu den Meisterstücken kommen zu lassen, entschied der Rat, man solle

ihn von Obrigkeitswegen zulassen, wenn er auch anderswo gelernt und seine Jahre nicht der Nürnberger Ordnung gemäß erfüllt hätte, „dieweil er doch mehr können soll denn alle geschworene Meister". Und als nun die Plattner sich abermals beim Rate beschwerten, bestimmte dieser weiter, es bleibe bei dem vorigen Bescheid, er aber trage ihres Einstreuens Beschwerde, und sie sollten sich in Zukunft enthalten, ihn, den Heinz Ott, zu verhindern, für den er auch vorsorgen werde, denn er solle sein Meisterstück machen. 1549 hörte der Rat von einem berühmten Bogner zu Reutlingen, der von dort wegstrebte, und sofort bestimmmte er, man solle nach ihm trachten, wie er herbeizubringen sei, und ihm Vorteile in Aussicht stellen. Wenige Tage später beschließt er, ihm 10 fl. Wartgeld samt einer zinsfreien Wohnung zuzusagen und ihn auf 3 Jahre zu bestellen.

Im Jahre 1535 beschloß der Rat mit einem Windenmacher seines Zeugs halben, das er bei Handen habe, zu verhandeln, die Schrauben und anderes zu besichtigen und Sorge zu tragen, ob man etwas von ihm bringen und erfahren möge. Es war der Winden- und Schraubenmacher Martin Danner, mit dem der Rat bald nachher in nähere Beziehung trat und den er in Nürnberg festhielt.

Den berühmten Hafner oder Töpfer Augustin Hirschvogel, wie er in der Nürnberger Sprache, und Hirsvogel, wie er von Haus aus und in den Urkunden heißt, suchte der Rat in der Ausübung seiner Kunst auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu schützen. Den übrigen Hafnern ließ er 1530 ernstlich ansagen, sie sollten ihn bezüglich der Gesellen und sonst unverhindert lassen. Eine wohlwollende Behandlung spricht sich auch darin aus, wenn 1531 verfügt wird, man solle in Erfahrung bringen, ob denn der Rauch von seinem Schmelzen und Brennen so schädlich sei. Nachbarn hatten sich wohl deshalb gegen ihn beschwert. Im selben Jahre ließ der Rat nach einem Platz zu einem Schmelzofen für ihn Umschau halten und lieh ihm 10 fl. auf Kaution.

Diese voraussehende und tatkräftige Wirksamkeit für die stete Verjüngung des Handwerks durch Heranziehung frischer,

Zimmermann bei der Arbeit (Heilige Familie).

Kupferstich von Veit Stoß. — Zu Seite 227.

Digitized by Google

tüchtiger Kräfte mußte reiche Früchte tragen. In ihr ist einer der Hauptgründe für die ungewöhnliche Ausbildung der Gewerbe und insbesondere der Kunstgewerbe in Nürnberg zu suchen. Die bedeutenden Meister, die hier saßen und vom Rat durch andere hervorragende Vertreter des Handwerks vermehrt wurden, lockten unausgesetzt weitere tüchtige Kräfte an, Meister, die sich in Nürnberg niederließen, tüchtige Gesellen, die an diesem ersten Platze des deutschen Handwerks und insbesondere des Kunsthandwerks ihre weitere Ausbildung suchten. Und wohl noch ein weiteres ist auf diese Handwerkspolitik des Rates zurückzuführen, wenigstens zum Teil. Nürnberg ist die Stadt der Erfindungen gewesen. Viele bedeutende, ja epochemachende Erfindungen sind gerade von Nürnberg ausgegangen. Das lag darin begründet, daß sich eine Unsumme von Intelligenz in Gewerbe, Handwerk und Kunsthandwerk in Nürnberg angesammelt hatte, die ihre Kraft in der Vollendung der Erzeugnisse sowohl, als auch in der Auffindung neuer Ideen und Formen äußerte. Eins greift hier wie bei einem Räderwerk ins andere. Einmal war es der hohe Stand der Bildung, die diese Stadt auszeichnete, der gereifte Sinn einer rührigen, weitblickenden Kaufmannschaft, die von ihren Weltreisen neue Ideen, neue Wahrnehmungen, neue Erfindungen mitheimbrachte, die zur Nachahmung und Nacheiferung anspornten, der große Reichtum, der sich ansammelte und es ermöglichte, so manches Kunstwerk in höchster Vollendung erstehen zu lassen, die ganze von Arbeitskraft, Arbeitslust und Kunstsinn geschwängerte Luft in dieser einzigen Stadt, die die größten Gelehrten, wie beispielsweise Regiomontan, bewog, ihren Wohnsitz in Nürnberg aufzuschlagen. Aber es darf auch nicht vergessen werden, was die Regierung der Stadt, die sich in der Zeit des Aufschwunges und der Blüte aus den besten Männern des Patriziats, das zugleich der Inbegriff der Großkaufmannschaft war, zusammensetzte, mit zur Ausbildung des Gewerbes, der Kunst, des Kunstsinnes und Erfindungsgeistes direkt wie indirekt beigetragen hat.

Was dann noch besonders zu der fortwährenden Hebung der Gewerbe beitrug, war der Umstand, daß der Rat in jener

Zeit eine Interessenpolitik nicht kannte, daß er die niederen Interessen den höheren unterordnete und entgegengesetzte zu versöhnen suchte. Im letzten Grunde war ihm der höchste Gesichtspunkt die Entwicklung des Handels und dessen Befreiung von allen ihn fesselnden und hemmenden Banden. Diesem Gesichtspunkte hatte sich auch das Gewerbe unterzuordnen und aus dieser Unterordnung hat es nicht zum wenigsten seine Kraft und Blüte geschöpft. Weil es hier nicht wie anderswo seinen zünftlerischen Gelüsten die Zügel schießen lassen konnte, fuhren beide Teile so gut, der Handel wie das Gewerbe, das, soweit es für die Ausfuhr arbeitete, mit dem Handel stand und fiel.

Einige Beispiele aus der besten Zeit, die diese Handels- und Gewerbepolitik des Rats näher beleuchten, mögen hier eine Stelle finden. Als sich 1507 die Barchant- und Leinwandweber über Krämer und Krämerinnen beklagten, weil sie mancherlei schlesische und andere fremde Leinwand färben ließen und dann für in Nürnberg gemachten Gugler — eine Art Leinenzeug — verkauften, wodurch ihrem Handwerk und der Schau ein übler Ruf und großer Nachteil entstände, ließ ihnen der Rat sagen, er finde nicht „Ursach eines Nutzens, sondern mehr Abbruch und Schaden freier Hantierung in dieser Stadt, wenn den Krämern solcher Gebrauch sollte abgestellt werden. Deshalb sollten sie dessen des gemeinen Nutzes wegen keine Beschwerung haben und ihres Handwerks warten, wie sie dann selbst zum besten wüßten, ihren Vorteil zu erlangen".

Um dieselbe Zeit — Dezember 1507 — verlangten die Tuchscherer in der Tuchscherergasse, daß die übrigen Tuchscherer allenthalben in der Stadt nicht mehr Barchant einkaufen oder von außen beziehen,[1]) nicht mehr als einen Knecht halten und zurzeit auf ihrem Handwerk keinen Meister machen sollten. Der Rat teilte zunächst dieses Ansinnen den anderen Meistern, die es betraf, mit und lehnte dann auf deren schriftliche Erwiderung den Gesuchstellern ihre Forderung in allen Stücken ganz und gar ab. Die Begründung der ablehnenden Haltung

[1]) „furkaufen oder furschwärzen".

des Rates ist sehr bemerkenswert und lehrreich. Es würde, so lautete die Entscheidung, zur Schmälerung des Handels und Gewerbes gereichen, die mehr zu fördern wären als eigener Nutz, den die Anbringer suchen möchten.

Damals wollten auch die Meister des Messingschlagerhandwerks dem Verleger Hans Mair nicht gestatten, daß er an auswärtigen Orten arbeiten lasse. Der Rat erblickte in dem Vorgehen der Messingschlager eine Beeinträchtigung des Handels, und obschon die Handwerksordnung dem entgegenstand, verfügte er doch so, daß der Handel keine Einschränkung erfahre. Er sehe es für einen gemeinen Nutz an, daß die Verleger an auswärtigen Orten zu arbeiten gäben, und er wolle es trotz der Gesetze, die in dieser Hinsicht beständen, dem genannten Mair und einem jeden, der es zu tun vorhabe, wohl gönnen.

Im August 1510 wandten sich die Kompaßmacher, die damals noch eine freie Kunst bildeten, mit der Bitte an den Rat, ihrem Handwerk eine Ordnung zu geben, damit nicht jeder seines Gefallens gute oder böse Arbeit machen möge. Aber der Rat schlug ihr Gesuch „aus guten Ursachen und gemeinem Handel zur Förderung“ ab. Ihre Arbeit solle für eine freie Kunst gehalten werden und bleiben, wie bisher geschehen.

Und jetzt noch ein Beispiel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Als im Jahre 1557 die Messerer verlangten, die Verleger sollten die Stückwerker in guter wie in böser Zeit mit Arbeit versorgen, und zugleich gegen das Hereinbringen der Scheiden von Schwabach und Roth Beschwerde führten, erwiderte der Rat, daß es einem Meister schwer fallen würde, den Stückwerker nach dessen Gefallen zu fördern, viel weniger aber könnte man in dieser freien Handelsstadt das Hereinbringen der Scheiden verbieten, die man doch bisher auf dem Handwerk verkauft habe.

Um die Produktion nicht einschränken und die Ausfuhr nicht schädigen zu lassen, konnte sich der Rat in so vielen Fällen erst nach langem Zaudern und gedrängt durch die immer sich wiederholenden Vorstellungen der Handwerker entschließen, die freie Kunst aufzuheben, sie zu einem geschwornen Handwerk zu machen oder sie einem anderen Handwerk, das sie für sich

in Anspruch nahm, als eine Zugehörung einzuverleiben. Er war eben stets darauf bedacht, die vielfachen Hantierungen, die in Nürnberg ins Leben getreten waren und immerfort ins Leben traten, ungehindert und uneingeschränkt fortbestehen zu lassen und fremde Kräfte heranzuziehen, was sich im Rahmen der freien Kunst noch am leichtesten ermöglichen ließ. Dadurch förderte er die Fabrikation im weitesten Umfange und führte dem Handel oft neue Massenartikel zu.

Daß sich ganz allmählich eine Wandlung in der Handels- und Gewerbepolitik des Rates vollzog, das lag nicht so sehr an ihm, als an der Engherzigkeit des Nürnberger Handwerks, das, wenn es auch keine zünftische Ausgestaltung erfahren hatte, doch von zünftlerischem Geiste, auch in seinen Einrichtungen, ebenso durchtränkt war wie die auswärtigen Zünfte. Dem steten Andrängen des Handwerks und der ganzen Tendenz der Zeit konnte der Rat, wenn er auch noch so liberal war, auf die Dauer keinen festen Widerstand entgegensetzen. Die zünftlerischen Handwerke in ihrem starren Egoismus, in ihren auf Beseitigung aller freien Arbeit gerichteten Bestrebungen, mit ihren Ansprüchen auf Einschränkung der Arbeit zu ihrem Vorteil, aber zum Schaden der Allgemeinheit, mußten schließlich durchdringen, und das geschah in der Hauptsache schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das hat aber dem Nürnberger Gewerbe ebenso zum Verderben gereicht als dem Nürnberger Handel.

Die bedeutende Ausbildung, die das Nürnberger Handwerk nach Umfang wie Entwicklung im einzelnen in Bezug auf Technik und Kunstfertigkeit erlangt hatte, war ein Erbteil, das sich auch auf die folgenden Jahrhunderte übertrug. In der ganzen Welt waren die Nürnberger Waren, die die verschiedensten Gewerbe anfertigten, zu einem besonderen Begriff geworden. Sie galten als etwas Vollkommenes und Begehrenswertes. Vortrefflich gearbeitet und preiswürdig, wurden sie auch in den später für den Nürnberger Handel so überaus ungünstigen Zeiten keineswegs verdrängt und erhielten sich, wie wir später sehen werden, zum Teil bis auf unsere Tage.

---

4. Handel und Gewerbe in Nürnberg seit der Zeit des 30jährigen Krieges bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

In den folgenden zwei Jahrhunderten sehen wir den deutschen Handel in fortwährendem Rückgang. Der dreißigjährige Krieg, der das deutsche Land verödete, die Städte entvölkerte den Wohlstand vernichtete, lastete wie ein schwerer Alp auf Handel und Gewerbe. Die Handelswege waren zeitweilig, zumal wenn der Krieg in der betreffenden Gegend wütete, gesperrt, die Unternehmungslust gelähmt, es fehlte an Kapital; bedeutende Handelshäuser, auch in Nürnberg, kamen ins Wanken und brachen zusammen. Die Gewerbe nahmen ab und der Handwerker verarmte. Das Nürnberger Gebiet hatte oftmals unter den Verwüstungen der Heere und Horden des Krieges zu leiden und die Stadt selbst konnte unter dem fortwährenden Drucke der Kontributionen und Erpressungen ihren finanziellen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Bis zur Unerträglichkeit steigerte sich die Not, als im Jahre 1632 Wallenstein und Tilly sich 3 Monate lang bei der Alten Veste gegenüberlagen.

Immerhin stockte der Handel nicht vollständig und erholte sich einigermaßen wieder, wenn der Krieg in der Ferne tobte. Einzelne Gewerbe, die für den Krieg lieferten, wie die Waffenschmiede, die Harnischmacher, die Lieferanten von Kriegsartikeln, Kleidungsstücken und Waren, kamen auch im Kriege auf ihre Rechnung. Daß der Handel nicht vollständig stockte, beweisen die sog. Salvagardien oder Paßbriefe, die der Kaiser, die Fürsten

Digitized by Google

und Feldherrn den Nürnberger Kaufleuten zum Schutz ihrer Person und ihrer Waren erteilten, so 1627 Herzog Julius von Braunschweig, Heinrich von Sachsen, Markgraf Hans Georg von Brandenburg und Graf Wolfgang zu Mansfeld, Wallenstein 1627, 1628 und 1629, Gustav Adolf 1631 und der Kaiser 1628, 1629 und 1637.

Wenn übrigens Falke in seiner Geschichte des deutschen Handels behauptet, daß die Handelsgesellschaft von Jakob Putz und Leonhard Oßwald 1621 ein kaiserliches Patent für neue Schußwaffen erworben und ein großes Handelshaus errichtet hätte, so stimmt das mit den Tatsachen in keiner Weise überein. Leonhard Oßwald, Jakob Putz und Konsorten erhielten das kaiserliche Patent zur Anfertigung von gezogenen Handrohrbüchsen, Musketen und von Gewehren ohne Schwanzschraube und Ladstecken – also Hinterlader – erst 16 Jahre nach Beendigung des 30jährigen Krieges, im Jahre 1664. Auch eine andere bedeutende Lieferung des Handelsmanns Pisterich für den Kaiser – 3000 Paar Pistolen, 2000 Karabiner und 400 Paar Stiefel – fällt, außerhalb der Zeit des Krieges, in das Jahr 1649.

Der Handel mit dem Ausland nahm auch während des Kriegs seinen Fortgang, so mit Österreich-Ungarn und dessen Hinterländern. In Böhmen und insbesondere in Prag waren die Nürnberger Kaufleute fortwährend schweren Zollbelästigungen ausgesetzt, wiederholt wollte man die Nürnberger trotz ihrer Privilegien vom Handel in Böhmen ausschließen oder ihnen nur den Verkauf von Waren in Prag ohne Anwendung von Elle und Gewicht gestatten und 1635 hatten die Nürnberger Kaufleute über die Zollbeschwerungen durch den König von Ungarn und Böhmen zu klagen; 1650 wurde den Nürnberger Kauf- und Handelsleuten verboten, »ihre Waren in den Prager Städten frei und öffentlich zu verkaufen und offene Läden zu halten«, und die Verordnung Kaiser Ferdinands III., die besonders die Nürnberger Kaufleute traf, gestattete die freie Handlung nur auf den Jahrmärkten und im Durchziehen, verbot sie dagegen im übrigen in den Prager und sonstigen Städten des Königreichs. Im Jahre 1669 trat insofern eine Besserung ein, als ein kaiserliches Dekret

verfügte, daß die Nürnberger bei ihren Privilegien erhalten werden sollten, wenn sie und ihre Faktoren sich den städtischen Statuten, Privilegien und Gewohnheiten unterwerfen würden, eine Klausel, die freilich immer noch dem Nürnberger Handel sehr beschwerlich war und der sich die Stadt nur mit großem Widerstreben fügte.

Die Stadt Pilsen hob 1644 die Zollfreiheit mit Nürnberg auf und, nachdem sie 1651 wieder in das alte Verhältnis eingetreten, kündigte sie es nach verschiedenen voraufgegangenen Zwistigkeiten endgiltig im Jahre 1658.

Auch in den Niederlanden war der Nürnberger Handel keineswegs erloschen, wie man nach Falkes Ausführungen annehmen müßte. Wenn 1640 die alten Privilegien in Brabant und Limburg wieder bestätigt, wenn die in den Jahren 1638 bis 1646 von Antwerpen und Herzogenbusch nicht mehr abgereichten Zollfreiheiten und von 1641 bis Ende des 18. Jahrhunderts auch die Brüsseler gereicht werden, wenn die Nürnberger Kaufleute 1646 sich über neue Zölle in Tournay und anderswo beschweren und im gleichen Jahre den Rat um Einspruch gegen die neuen Zollaufschläge in Antwerpen ersuchen, so läßt das alles erkennen, daß von einem Erlöschen des Handels in den spanischen Niederlanden nicht die Rede sein kann. Und daß der Nürnberger Handel auch noch die holländischen Niederlande und insbesondere das emporgekommene Amsterdam aufsuchte, werden wir im weiteren Verlauf unserer Darstellung erkennen.

Der Handel mit Frankreich wurde wie schon wiederholt im 16. Jahrhundert durch die empfindlichen Zollbelästigungen in Straßburg erschwert. Seit 1624 wurden die neuen Auflagen so bedeutend, daß die Nürnberger Kaufleute, welche in großer Zahl die Straßburger Messen zu besuchen pflegten und von da ihre Waren weiter in die Schweiz und nach Frankreich führten, beständig zu klagen hatten. Der Rat sah sich sogar veranlaßt, gegen die Schwesterstadt wegen Bruchs der alten Verträge beim Reichskammergericht einen Prozeß anzustrengen. Aber besser wurde dadurch die Lage der Nürnberger Kaufleute nicht.

Der Handel mit Lyon wurde immer noch gepflegt. Noch Ludwig XIII. bestätigte den Städten Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm die alten Handelsprivilegien, die ja gerade den Handel mit Lyon und den Besuch der dortigen Messen so sehr begünstigten.

Nach Ludwigs XIII. Tode gelang es den oberdeutschen Städten überhaupt nicht mehr, diese wichtigen Privilegien wieder bestätigt zu erhalten, trotz aller Mühen und Anstrengungen und trotz aller Verhandlungen und Einwirkungen beim französischen Hofe und sonst. Auch unter Ludwig XIV. erreichten die Städte nichts, Frankreich suchte die fremden Fabrikate von seinem Markte möglichst auszuschließen und fing mit seinen Modewaren die übrige Welt zu überschwemmen an. Die Städte wären übrigens allem Anschein nach im Jahre 1662 beinahe zum Ziele gelangt.

Damals wurden die Verhandlungen ausgesetzt, um erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder aufgenommen zu werden. Es war dies um so mehr zu beklagen, als seit 1633 in der Douane zu Lyon ein neuer Zoll, die sog. réappréciation, der zum Teil das Doppelte des alten Zolls betrug, und schon seit 1628 zwischen Genf und Lyon eine ebenso hohe und zum Teil höhere Abgabe, eine „douane de valence",[1]) die bisher nur in der Dauphiné von Waren aus der Levante erhoben worden war, von allen ein- und ausgehenden Waren gefordert wurde. Während es den Schweizern, die sich zur rechten Zeit gerührt hatten und die man auch in Frankreich um diese Zeit viel mehr begünstigte, gelang, diese Zölle von sich abzuwenden, konnten die Deutschen dank ihrer Saumseligkeit ihre früheren Privilegien nicht wieder erlangen und kamen dadurch den Schweizern gegenüber, die schon längst in Frankreich ihre schlimmsten Nebenbuhler

[1]) Man könnte an die Stadt Valence an der Rhone im Departement Drôme denken, das aber viel zu südlich und nicht zwischen Genf und Lyon gelegen ist. Die sonstigen Valence in Frankreich, wie Valence-d'Agenais, Valence-d'Albigois, Valence-en-Brie und Valence sur Baïsse können hier wegen ihrer Lage noch viel weniger in Betracht kommen. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als valence aus dem neulateinischen valencia = Preis, Wert — also ein Wertzoll, der zwischen Genf und Lyon erhoben wurde — abzuleiten.

gewesen waren, stark ins Hintertreffen. Wie aus einer Beschwerde der deutschen Kaufleute in Lyon um das Jahr 1645 hervorgeht, hatten diese früher den Franzosen gegenüber ganz außerordentliche Vorteile genossen; sie hatten nur ein Drittel oder gar die Hälfte der rève foraine – des Ausfuhrzolls – entrichtet, waren von allen Wachdiensten und gemeindlichen Lasten entbunden und in Sterbefällen dem Heimfallrecht nicht unterworfen gewesen.

Die tiefen Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte, konnten um so weniger ausheilen, als nach nicht langer Friedensdauer Deutschland immer wieder durch lange und blutige Kriege zerfleischt wurde. Die Raubzüge, die Ludwig XIV. gegen die Niederlande und Deutschland unternahm und die mit Unterbrechungen den Rest des 17. Jahrhunderts (1667–1697) ausfüllten, die Türkenkriege, der spanische Erbfolgekrieg, die Kriege Friedrichs des Großen gegen Österreich, gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kriege Frankreichs und die dann folgende Niederwerfung Deutschlands durch Napoleon Bonaparte ließen unser unglückliches Vaterland nicht mehr zur Ruhe kommen, verwüsteten seinen Wohlstand und zerrütteten seinen Handel und seine Gewerbe. Im siebenjährigen Kriege und insbesondere gegen Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts litt Nürnberg unsäglich unter den fortwährenden Invasionen der Preußen, Österreicher und Franzosen, unter den Durchzügen der fremden Kriegsvölker und verblutete unter der unermeßlichen Last der Auflagen und Kontributionen.

Dazu kamen in diesen Kriegszeiten ganz unerträgliche Avokatorien oder Handelsverbote. Nachdem Kaiser Leopold I. schon 1659 und 1673 derartige Edikte für die österreichischen Erblande erlassen hatte, verbot er durch Edikt vom 7. Mai 1676 die Einfuhr aller französischen Waren und Manufakturen und deren Verkauf durch deutsche Kaufleute nach Jahresfrist und durch Fremde nach zwei Monaten. Alles was Frankreich an Schmuck, Brokat, Seidenwaren, Tuch und Taffet, Spitzen, Stickereien, Schleiern, Hüten, Handschuhen, Kleidern, an Gold- und Silbergespinsten und Draht, an Gold- und Silbergeschirr, Schmelzwerk, Uhren, Wehrgehängen und unzähligen andern

Kunstgewerbe-, Mode- und Galanterieartikeln hervorbrachte, war jetzt von der Einfuhr nach Deutschland ausgeschlossen, und was schon im Lande war, mußte innerhalb der gesetzten Fristen verkauft sein, widrigenfalls es der Konfiskation verfiel. Im Jahre 1689 wurden aller Handelsverkehr, alle Korrespondenzen und Wechselgeschäfte durch kaiserliches Edikt untersagt. Tausende von Forderungen konnten nicht mehr eingebracht werden. Das Mandat Kaiser Leopolds vom Jahre 1677 ging sogar so weit, daß es die Auslieferung der deutschen Schuldforderungen in Frankreich und der französischen in Deutschland an den Kurfürsten von Mainz als den hiezu bestellten kaiserlichen Kommissar anbefahl.

War schon vor den letzten Kriegen der Handel mit Frankreich durch die Konkurrenz der Franzosen, Savoyarden und Schweizer, die alle Messen und Märkte in Frankreich mit Waren überschwemmten, so zurückgegangen, daß der Nürnberger Kaufmann kaum noch mit in den Wettbewerb treten konnte, so kam jetzt der ganze Verkehr völlig ins Stocken. Um so verderblicher wirkten diese Handelsverbote, als sie zeitweilig auch auf neutrale Staaten ausgedehnt wurden. Dazu kam noch die Willkür und die Unredlichkeit der kaiserlichen Zollbeamten, welche die Waren an der Schweizer Grenze und sonst aufhielten und mit Beschlag belegten. 1690 erging das Verbot, eine Reihe von Waren nach Zurzach, einem vielbesuchten Schweizer Markte bei Waldshut, zu führen, da man annahm, daß sie von dort weiter nach Frankreich gehen würden. Der Verkehr mit den Eidgenossen war aber damals gar nicht verboten und es bestand, wie Nürnberg geltend machte, durchaus kein Grund, den Handel mit Manufakturen, die im Kriege gar keine Rolle spielten, zu verbieten, wie ja auch 1672 und 1674 der Handel mit unverdächtigen Waren nach Frankreich nicht verboten gewesen sei. Im Jahre 1692 wurden Güter aller Art angehalten und beschlagnahmt, z. B. Federn, Blech, Aachener Kupferpfannen, Spezereien von Nürnberg nach Schaffhausen bestimmt, Lyoner Gold von Nürnberg auf Genua, Pfeffer und Gold von Amsterdam auf Schaffhausen, Juchtenleder von Amsterdam auf Mailand, umgekehrt Avignoner Safran auf Nürnberg, Geiß- und Kitzenfelle aus Chur, Marder-

und Iltisfelle aus Lindau auf Nürnberg, Strümpfe von Neapel auf Amsterdam, seidene Strümpfe von Genua über Mailand und die Zollstätte Feldkirch auf Nürnberg, Mandeln von Schaffhausen auf Nürnberg. In einzelnen Fällen wurden Güter nach Herauszahlung bedeutender Summen wieder freigegeben, im allgemeinen aber die Waren, die sich so an den Zollstätten angehäuft hatten, verkauft, auch wenn sie die Eigentümer selbst gerne wieder käuflich übernommen hätten.

Wenn auch nach dem Ryswijker Frieden im Jahre 1697 wieder geregelte Verhältnisse eintraten und in dem seit 1681 französischen Straßburg die Zollfreiheiten wieder von Nürnberg aufgehoben wurden, so war doch dieser Zustand von gar zu kurzer Dauer. Während des spanischen Erbfolgekriegs wurde die Handelssperre außer gegen Frankreich auch gegen dessen Verbündete Spanien, Mailand und Bayern verhängt und auch zum Teil auf die Schweiz ausgedehnt. Aber dieses Verbot ließ sich nicht aufrechterhalten und auf Betreiben der beteiligten Reichsstädte wurde 1705 eine Kommerzienordnung erlassen, welche zwar die Ausfuhr von Kriegswaren an neutrale Frankreich benachbarte Orte der Schweiz, wie Basel, Freiburg, Solothurn und Genf untersagte, aber die nicht für den Krieg bestimmten Artikel, „insonderheit die sog. nürnbergischen und steirischen Waren, Sensen, Eisen-, Stahl- und Bleimanufakturen“ vom Verbote ausnahm. 1706 wurden alle Waren Genfer Ursprungs von der Einfuhr ausgeschlossen und deren Beschlagnahme angedroht, aber schon im folgenden Jahre wieder hereingelassen. Die katholischen Kantone der Schweiz Luzern, Freiburg, Solothurn, Schwitz, Uri und Unterwalden traf nach Beschluß der 3 Reichskollegien im Jahre 1706 gleichfalls die Handelssperre, weil sie den Feinden Hilfsvölker zugeführt und die Neutralität gebrochen hätten. Während des spanischen Erbfolgekriegs war der einst so blühende Nürnberger Handel mit Frankreich und insbesondere mit Lyon vollständig lahmgelegt. In Lyon bestand 1712 nur noch ein einziges Nürnberger Handelshaus, das der Schuler und Riederer. Am wichtigsten war damals noch der Durchgangshandel mit Nürnberger Waren durch Holland nach Spanien und Westindien.

Unerquicklich und trübe ist das Bild, das die mit Frankreich in Beziehung stehenden Nürnberger Kauf- und Handelsleute im Jahre 1693 über den Niedergang des Handels entwerfen. Durch die Kriegswirren und die dadurch hervorgerufenen unerschwinglichen Lasten sind die Gewerbe in Nürnberg in empfindliche Abnahme geraten. Nicht nur der vorher so wohl geführte Handel in Polen, den kaiserlichen Erbländern und weiter in Ungarn und Siebenbürgen ist durch den Türkenkrieg teils gehemmt, teils völlig darniedergelegt, sondern auch durch die Abstellung der Straßburger Messen, durch die grausame Verheerung vieler Städte und Länder diesseits und jenseits des Rheins auch die Frankfurter Messe zu Grunde gerichtet worden, sodaß allerorten in den Nürnberger Manufakturen fast nicht der geringste Verschleiß mehr ist, ebensowenig wie sie nach England, Spanien und Portugal wegen der großen Gefahr zur See verhandelt werden können. Fast kein anderes Land mehr als Italien, wohin wegen des türkischen und französischen Kriegs nur wenig Nürnberger Waren mehr gehen, und die Schweiz sind für ihre Waren noch offen geblieben. Dadurch allein hat sich der größte Teil der Nürnberger Handwerksleute noch ein wenig erhalten und sich des Hungers erwehren können. Aber jetzt sollen ihnen auch diese Absatzgebiete genommen werden.

Der Handel Nürnbergs mit der Schweiz war allerdings von ganz hervorragender Bedeutung, auch der Durchgangshandel. Von England, Spanien, den vereinigten Niederlanden, den Hansestädten, von Ober- und Niedersachsen gingen damals Zeuge, Manufakturen, Zucker, Farbwaren, Spezereien teils durch Nürnberg, teils durch Frankfurt und aus den gesamten kaiserlichen Erblanden allerhand Manufakturen über Regensburg, Augsburg und München in die Schweiz und zwar mehr in einem Jahre als früher in vielen Jahren zusammen. Die Nürnberger Kaufleute wollen nicht hoffen, daß es des Kaisers Meinung sein könne, über den ganzen Nürnberger Warenhandel eine Spezialinquisition zu verhängen oder sie nach richtiger Bezahlung der Zölle anhalten und an der Abführung verhindern zu lassen, wodurch Bürger und Handwerker außer Nahrung gesetzt würden. Nürnberger Bürgern

habe man gedroht, ihre Läden, Gewölbe und Schreibstuben zu versiegeln und ihre Schriften und Bücher zu durchsuchen. Dadurch aber könnte manch ehrlicher Mann, der nicht allein seit November 1689, sondern schon viele Jahre vorher keinen Talerwert Ware aus Frankreich bezogen ohne irgend welches Verschulden um Ehre, Kredit und ins äußerste Verderben kommen. Des Einfuhrhandels wollen sich die Kaufleute gern begeben, wenn er durchgehends aufgehoben und nicht auf dem Lizenzwege durch Paßporte oder zur See anderweitig ermöglicht werde. Denn wenn königliche und fürstliche Untertanen handeln könnten, die reichsstädtischen aber still sitzen sollten, so müßten diese Städte schließlich Dörfer werden und mit großem Leidwesen zusehen, daß ihnen die Kommerzien entzogen und dagegen die größten Lasten aufgebürdet würden. Diese berechtigte Bemerkung bezog sich auf den unglaublichen Unfug, daß die Ausfuhr gerade der österreichischen Waren durch Paßbriefe auf alle mögliche Weise gefördert wurde, während die Nürnberger Waren durch Plackereien jeder Art von der Ausfuhr in die Schweiz ausgeschlossen waren.

Ein Bericht der Nürnberger Marktvorsteher aus dem Jahre 1712 gibt Aufschluß über den Nürnberger Handel nach Holland, Spanien und Westindien. Nürnberg sei, sagen sie, an der Aufrechthaltung der spanischen Negotien und des großen Vertriebes seiner Manufakturen nach Spanisch-Westindien sehr interessiert und es sei wohl darauf zu merken, wo dieser Handel in Europa seinen Ausgangspunkt suchen werde. Denn diese Stätte sei sozusagen die Braut, um die man tanze. Den Engländern und Holländern liege nicht so sehr daran, wer Spanien beherrsche, als an dem Gold und Silber von Potosi — in Bolivia —, Peru, Mexiko und Chile. Früher sei allein den Kastilianern und Arragonesen der Handel nach Westindien von Kadix aus gestattet gewesen, jetzt habe ihn England in der Südsee mit großem Kapital aufgenommen und Frankreich ihn seit König Philipp V. zum großen Mißvergnügen vieler spanischen Granden und der Kommerzienkammer zu Sevilla wohl genossen. Beide Königreiche hätten ihre eigenen Handwerkswaren und brauchten den

Nürnberger Handwerker nicht. Holland aber hätte bisher viele Tausende von Nürnberg bezogen und zu Amsterdam und Rotterdam bestände eine ganze Sozietät Handelsleute, die man die „Nürnberger Wincheliers“ nenne. Sollte nun die Ausfuhr Nürnberger Handelswaren nach Holland Not leiden, kein anderer Stapelplatz gefunden und der unbeschwerte Transit nicht können ausbedungen werden, so würde es um die Nürnberger Handwerker übel stehen. Wenn dagegen Privilegien, wie zu Antwerpen, worüber einst der Handel gegangen, dort erwirkt werden könnten, so würde es ihnen zum Nutzen gereichen. –

Nürnbergs Handel und Gewerbe gingen auch infolge der ganz falschen Handelspolitik des Rats und des Patriziats immer mehr zurück. Mit dem 17. Jahrhundert fingen die patrizischen Familien, die vorher fast ausschließlich dem Handel obgelegen und bei den großen Unternehmungen in der ersten Linie gestanden hatten, an, sich immer mehr vom Handelsbetrieb zurückzuziehen und gegen Ende des Jahrhunderts waren es nur noch wenige Geschlechter, die an Handelsgeschäften Gefallen fanden. Sie zehrten von dem Vermögen, das die Vorfahren in harter Arbeit errungen hatten, sonnten sich im Hochgefühl ihres uralten Adels und ritterlichen Herkommens, die sie, der Fälschung eines kaiserlichen Ehrenholds, Georg Rixner, vertrauend, bis in das Jahr 1197 zurückführen zu können meinten. Während sie jetzt die Handelsgeschäfte verschmähten, fanden sie im Dienst des Kaisers, der Fürsten und der Stadt fast ausschließlich ihre Ehre und Befriedigung. Nach dem Privileg Kaiser Leopolds vom Jahre 1697 gewinnt es den Anschein, daß die Erinnerung des Patriziats an seine frühere Handelstätigkeit ganz und gar verblaßt war. Oder war ihm diese Erinnerung lästig? Es mag auch sein, daß dem Patriziat in jenen unsicheren Kriegszeiten das Risiko zu groß und der Handelsgewinn zu klein erschien, um sich noch weiter an dem allgemeinen Wettbewerb zu beteiligen.

Das war aber auf das höchste zu beklagen. Denn einmal wurden dadurch ganz bedeutende Kapitalien aus den Handelsunternehmungen zurückgezogen, dann aber war das Beispiel

der ersten Bürger der Stadt für die übrigen Kaufleute immer ein mächtiger Ansporn gewesen. Und wer hätte auch die erfolgreichsten Handelsgelegenheiten, die günstigste Zeit, die besten Aussichten, aber auch die großen Gefahren besser gekannt und zu beurteilen vermocht als das Patriziat, das als Lenker des Staates mit dem Kaiser, mit Fürsten, Ständen und Städten in und außer dem Reich in Fühlung stand und immer die richtige Witterung hatte, wo etwas zu erjagen war!

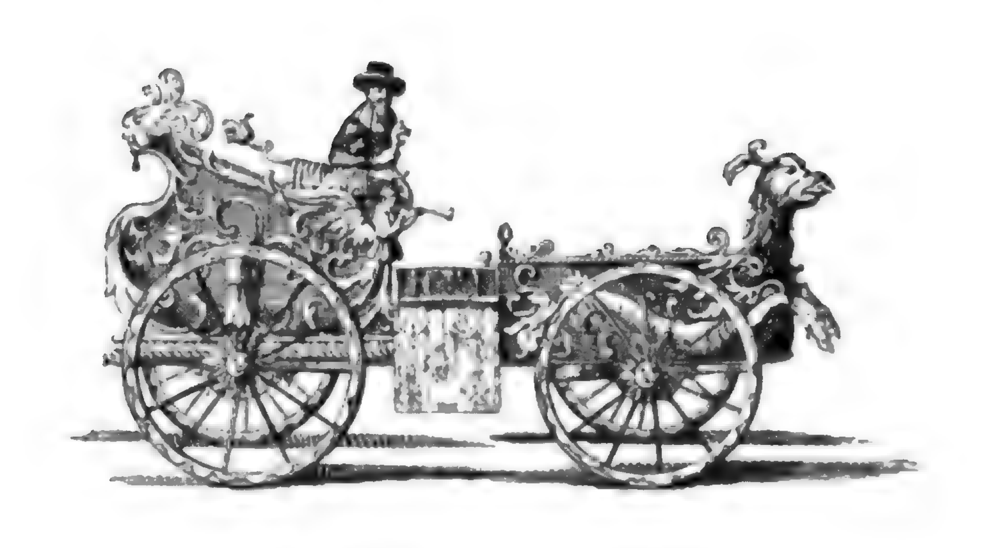
Das Absatzgebiet in der Umgebung blieb der Stadt allerdings fast ungeschmälert erhalten, denn das Nürnberg umgebende Franken sah in ihm stets seinen wirtschaftlichen Mittelpunkt und konnte den großen Handelsplatz, der allein die Waren des Auslandes einführte und selbst eine Menge unentbehrlicher Dinge erzeugte, nicht missen.

Aber es machten doch einige Orte in der Umgegend der Nürnberger Industrie immer mehr Konkurrenz. Die Schuld daran trug hauptsächlich der Brotneid der Handwerker und zum Teil auch die religiöse Unduldsamkeit des Rats. Die Handwerksmeister und Gesellen schlossen jeden Zuzug ab, vertrieben die Handwerker, die sich etwa in sittlicher Hinsicht vergangen hatten, aus der Stadt, wiesen alle Neuerungen weit von sich und arbeiteten in ihrer alten Weise, dem hergebrachten Schlendrian, weiter. Die ausgetriebenen Handwerksgesellen und jene Handwerksmeister, insbesondere aber die gesperrten Handwerker, die in der Stadt keine Nahrung fanden, errichteten anderswo, namentlich in dem nahen Fürth, neue Werkstätten und machten dem Nürnberger Handwerk und Handel empfindliche Konkurrenz. Sie ließen ihre minderwertigen Waren unter der Nürnberger Marke ausgehen und schädigten so deren guten Ruf. Andere, und zwar Handel- wie Gewerbetreibende, wanderten aus, weil sie die hohen Steuern und Auflagen, die die finanziell zu Grunde gerichtete Stadt aufzuerlegen sich gezwungen sah, nicht tragen konnten oder mochten.

Hatte der Rat in früheren Zeiten Gewerbetreibende zur Erweiterung der Industrie und des Handels nach Nürnberg gezogen, so versagte er jetzt fremden Industriellen die Aufnahme.

Die französischen Refugiés, welche, von Ludwig XIV. vertrieben, in Nürnberg sich niederzulassen begehrten, wurden auf Betreiben der die Konkurrenz fürchtenden Handwerker abgewiesen, wenn auch der Rat ihre Aufnahme gern gesehen hätte. Sie ließen sich in Schwabach und Erlangen, wie früher schon in Allersberg, nieder und begründeten zum größten Schaden der Nürnberger Industrie dort die Nadelfabrikation, hier die Strumpfwirkerei und Handschuhfabrikation. Auch der Markgraf suchte an beiden Orten die Industrie zu heben, indem er schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Schwabach die Silberdrahtzieherei auf fabrikmäßigem Wege einführte und in Erlangen die heimischen Industrien auf jede Weise förderte.

Aber viel gefährlicher für Nürnberg war es, daß infolge der Einführung des Merkantilsystems der Fernhandel auf allen Seiten eingeengt wurde. Schon Kaiser Leopold hatte im Jahre 1676 in seinem allerdings ausschließlich gegen Frankreich gerichteten Edikt diesen neuen Weg betreten. Denn daß es sich damals nicht bloß um die Schwächung des Feindes handelte, sondern auch handels- und gewerbepolitische Beweggründe mit maßgebend waren, das beweist die Anlegung einer in den größten Verhältnissen gedachten privilegierten Fabrik durch den kaiserlichen Kammer- und Kommerzienrat Dr. Becher, die als eine Schule und Seminarium fremder „Manufakturen" in Tabor errichtet wurde. Becher hatte nicht weniger als 41 Privilegien oder, wie wir sagen, Patente erworben, die er alle in diesem Werke auszubeuten beabsichtigte. Dem Staate sollten vom Gewinn 2°/₀ zufließen. Das Spinnhaus für niederländische Wollmanufakturen war schon fertig. Es sollten feine niederländische Zeuge wie Barion, Scharset, Kamelott, Kronrasch und Quinet hergestellt werden, ferner war die Erzeugung von gewebten und gemalten Tapisserien, sowie von Seiden- und Floretband in Aussicht genommen. Eine dritte Abteilung sollte Kölner und Siegburger Geschirr, Porzellan und allerhand feuerbeständiges Geschirr, eine vierte Zuckerraffinade und Zucker aller Arten in Hutform und sonst umfassen, eine vierte die Herstellung von Mineralfarben in Angriff nehmen, Zinnober, Bleiweiß, Grünspan, Berggrün, Bleigelb, Mennig, Sublimat, Salmiak,



Kunstwagen von Joh. Hautsch.

Kupferstich aus: Doppelmayr, Historische Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1730.

Zu Seite 255.

Digitized by Google

Borax, Pottasche und starke Wasser, wie Aquafort, Aqua regis, Spiritus salis, Spiritus nitri, eine 6. Abteilung sich mit der „Verbesserung und Zeitigung flüchtiger Metalle,“ Herstellung des Stahls, der Scheidung des Goldes und Silbers aus Blei und Kupfer und des Goldes aus Silber, der Mischung und Färbung der Metalle, Herstellung des weißen und gelben Messings, Verbesserung des Zinns u. s. w., u. s. w. befassen. Becher erhielt dieses Fabrikationsprivileg auf die Dauer von 15 Jahren und es wurde ihm für den Fall des Gelingens auch dessen Verlängerung und Erweiterung zugesichert. Dieser Dr. Becher war derselbe, dem kurz vorher durch kaiserliches Mandat die Einziehung der „im Reich befindlichen französischen Gelder, Effekten und Schuldforderungen“ aufgetragen worden war.

Im Jahre 1678 bereiste ein kaiserlicher Generalbevollmächtigter, der Bischof Christoph von Tima in Kroatien, die deutschen Reichsstädte, insbesondere Augsburg, Ulm, Nürnberg und Frankfurt, um die Errichtung deutscher Manufakturen anzuregen. Aber so gut der Gedanke an sich sein mochte, er ließ sich nicht durchführen und wir hören denn auch nichts mehr von diesem Projekt.

Man sieht daraus, wo die österreichische Handelspolitik hinauswollte. Aber erst unter Kaiser Karl VI. und Maria Theresia wurde das Merkantilsystem in größerem Umfange durchgeführt. 1739 wurde in Wien eine Leonische Gold- und Silberdrahtfabrik errichtet, die dem Nürnberger Gewerbe und Handel bedeutenden Eintrag tat und 1749 ein strengeres Einfuhrverbot erlassen. Durch die Verschärfung des Verbots im Jahre 1764 wurde die Ausfuhr der meisten und gangbarsten Nürnberger Artikel nach Österreich noch weiter erschwert. Seinen völligen Ausbau erreichte das Merkantilsystem in Österreich unter der Regierung Kaiser Josephs II., wodurch Nürnberg auch in seinem Absatz nach Ungarn und seinen Hinterländern, in die Türkei und nach Venedig wesentlich eingeschränkt wurde.

Aber der Handel mit Österreich konnte doch nicht gänzlich ausgeschaltet werden. Der Nürnberger Kaufmann und Gewerbetreibende mußte sich eben mit einem geringeren Gewinn

begnügen. Eine Menge Nürnberger Artikel aus Metall, Holz, Elfenbein, Perlmutter und Schildkrot, aus Horn, Bein, Klauen, Hanf, Papier und anderen Stoffen gingen immer noch massenhaft in die österreichischen Lande. Andererseits bildeten die österreichischen Staaten eine hervorragende Bezugsquelle für das Nürnberger Gewerbe und den Nürnberger Handel, sie lieferten Kupfer, Zinn, Stahl, Quecksilber, Schmelztiegel, die früher Nürnberg dahin geliefert hatte, Rohmessing und Draht, Glastafeln und Glasartikel, Spießglas u. a. Ferner gingen eine Menge Kaufmannswaren von Österreich nach Nürnberg, Wolle und Tuche aus Iglau, Reichenberg und sonst, Flanelle, Boy, Kanevas, Gingans und andere Stoffe, Leinwand, Tücher, Strümpfe, Seide und Sammet, Bodenprodukte, Safran, Wein, Honig, Wachs, Mineralwasser, Chemikalien, Farben, Fettwaren und anderes. Diese Produkte bezog der Nürnberger Kaufmann zum Teil auf dem billigen Wasserwege der Donau und beförderte sie weiter auf Main und Rhein.

Nach Beendigung der Schlesischen Kriege führte auch Friedrich der Große das Merkantilsystem in Preußen ein und verschloß dadurch Nürnberg die wichtigen Absatzgebiete von Schlesien mit Breslau, der Provinz Sachsen mit Erfurt und von Preußen überhaupt.

Das Absperrungssystem ergriff fast alle Länder, selbst Rußland verbot 1793 die Einfuhr einer sehr bedeutenden Zahl von Handelsartikeln, die bis auf 3 belanglose Nürnberger Ursprungs waren. Die wiederholten großen staatlichen Umwälzungen in Polen aber verfehlten nicht auf den Handel den ungünstigsten Einfluß auszuüben. Insbesondere kamen dadurch die Messen zu Leipzig und zu Frankfurt an der Oder in Verfall, die einen großen Anziehungspunkt für die Nürnberger Kaufleute gebildet hatten.

Auch Bayern setzte der Einfuhr immer größere Schranken. 1748 erfolgte die Aufhebung der Zollfreiheit zwischen Nürnberg und München. In den Jahren 1759, 1760 und 1763 erschwerten neue Zölle die Ein- und Durchfuhr und entzogen dem Nürnberger wie dem Augsburger Handel immer mehr den Boden.

Der Handel mit Frankreich, insbesondere mit Paris, war noch der einträglichste. Nürnberg war ebenso wie Leipzig ein Stapelplatz für französische Waren geworden.

Die Nürnberger Industrie verfiel um diese Zeit fast gänzlich dem französischen Einfluß. Die Nürnberger Massenartikel kamen zu einem großen Teil über Paris und Lyon mit der französischen Marke versehen in den Handel und gingen in die französischen Kolonien, nach Spanien und Portugal und sogar zurück nach Deutschland. Auch Hopfen wurde von Nürnberg nach Frankreich ausgeführt, der teils in der Nürnberger Gegend gebaut wurde, teils aus Böhmen kam, und zwar in dem Maße, daß der englische Hopfenhandel nach Frankreich eine bedeutende Einschränkung erfuhr.

Der Handel mit Frankreich war von besonderer Wichtigkeit für Nürnberg. Es bezog von dort hauptsächlich die Produkte Ost- und Westindiens, sowie die französischen Bodenerzeugnisse und Waren, die es auf auswärtigen Märkten und Messen absetzte. Seine Niederlagen versorgten zum Teil Bayern, Böhmen, Mähren, Österreich, Salzburg und andere Länder mit Indigo, Safran, Kaffee und Zucker, Krapp, Grünspan, Farbwaren und anderen Artikeln. Insbesondere brachte Nürnberg damals noch außerordentlich viel Safran in den Handel, von dem es in manchen Jahren ein Viertel, ja ein Drittel der ganzen Ernte im Gastinois aufkaufte.

Die französische Revolution tat dem Nürnberger Handel direkt und indirekt bedeutenden Abbruch. Ein kaiserliches Patent vom Jahre 1792 untersagte die Ausfuhr von Montierungsstücken und Messing, und 1794 erging ein weiteres, das allen Handel und alle Geldzahlungen dahin einstellte. Die französische Republik behandelte Nürnberg anfangs nicht ungünstig. Sie nahm es 1794 von der Konfiskation sämtlicher französischer Schuldforderungen an das Ausland zu Gunsten des Staatsschatzes aus und gab auch im folgenden Jahre von den in Köln beschlagnahmten Gütern die nürnbergischen wieder frei. Aber im Jahre 1796 wurden durch das französische Verbot sämtliche Nürnberger Waren von der Ausfuhr nach Frankreich ausgeschlossen.

Mit der Schweiz verband Nürnberg ein sehr lebhafter Handel. Es waren besonders die Städte St. Gallen, Zürich, Winterthur, Basel und Aarau, die ihre Zeuge, Leinwand, Musselin, Strümpfe, Seidenband, Kamelott, Crepon, Gold- und Silberstoffe lieferten, während Nürnberg seine Waren einführte. Mit Nürnberger Geschäften standen 1710 39 Schweizer in Handelsverbindung, dagegen handelten von Nürnberger Häusern 41 nach Basel, 31 nach Zürich, 25 nach St. Gallen, 24 nach Schaffhausen, 9 nach Bern, 7 nach Winterthur, 5 nach Genf und je eins nach Aarau, Arbon und Solothurn.

Seinen Bedarf an Kolonialwaren deckte Nürnberg größtenteils aus Holland, Frankreich und später auch aus England. Nach Holland hatten die Nürnberger Erzeugnisse immer noch einen bedeutenden Abfluß, namentlich Spiegel, Brillen, Schellen, Kämme, Spielwerke aus Zinn, Blei, Blech, Holz und Bein.

England bezog Lahngold, Spiegel, Glasperlen, Brillen, feine Holzwaren, belegtes und unbelegtes poliertes Spiegelglas, Schachteln, Spielzeug u. a. Viele Artikel berührten England, das sich durch ein strenges Sperrsystem abschloß, gar nicht, sondern gingen direkt in die Kolonien. Nach Spanien und zwar nach Madrid, Sevilla, Carthagena, Barcelona, Bilbao und anderen Orten, sowie nach Portugal wurden Spiegel, Messing- und Bürstenbinderwaren, Bleistifte, leonische Drahtwaren, Holzwaren, Spielzeug, Blechwaren u. a. ausgeführt, nach Spanien sogar Schuhzwecke und hölzerne Fahnenstangen für Prozessionen. Italien bezog alle Nürnberger Artikel, besonders viele tausend Dutzend Kämme, welche in den Seidenmanufakturen zum Kämmen der Seide verwendet wurden, Messing-, Eisen- und Stahlwaren, wie Ahlen, Schuhzwecke, Feilen, Anhängeschlösser, ferner Schweinsborsten für Schuhmacher und zu Pinseln.

In die Levante und die Türkei wurden gleichfalls Nürnberger Gewerbeerzeugnisse ausgeführt. So soll um 1728 eine Nürnberger Gesellschaft allein für 7000 Gulden dahin abgesetzt haben. Es waren vornehmlich leonische Waren aus feinstem gezogenem Metalldraht, Lahngold, Spiegel, Schellen, Zithersaiten, Näh- und Stecknadeln u. a. Die Waren gingen sowohl über Wien als auch über Triest und Venedig. —

Handel und Gewerbe hatten in Nürnberg trotz der fortwährenden Kriege und drangvollen Zeit ihre Bedeutung im 17. und 18. Jahrhundert keineswegs eingebüßt. Das Gewerbe insbesondere zehrte immer noch von der früheren glanzvollen Vergangenheit. An erster Stelle waren es die mehr technischen und mechanischen Handwerke, die sich durch bedeutende Leistungen hervortaten. Galeazzo Gualdo Priorato, der als Gesandter der Königin Christine von Schweden (reg. 1632—1654) an den deutschen Höfen und auch zu Nürnberg weilte, schreibt in seiner dem Nürnberger Rat gewidmeten „Relatione della Citta ed Republica di Norimberga:" „Sie (die Stadt Nürnberg) hat einen großen Überfluß an allen Sachen und es blühen in ihr alle Künste vollkommen zur Verwunderung. Man verfertigt hier vortrefflich alle Art Arbeiten von Messing und anderen Metallen, die man in alle Welt verschickt. Man fabriziert hier auch große Mengen von Waffen, die zum Angriff und zur Verteidigung dienen. Es hat diesem edlen Vaterlande weder in der vergangenen Zeit noch jetzt an den vortrefflichsten Lehrern aller freien und mechanischen Künste gefehlt." Etwa 150 Jahre später — 1781 — sprach sich der bekannte Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz" höchst anerkennend über die Eigenart und Gediegenheit, aber auch die Wohlfeilheit der Nürnberger Handwerkserzeugnisse aus. „Das Volk," sagt er, „ist daselbst von jeher arbeitsam und mäßig, folglich der Arbeitslohn wohlfeiler gewesen." Nürnberg wie Augsburg haben eher als das übrige Deutschland und eher als andere Länder die fabrikmäßige Herstellung der Waren verstanden, so zwar, „daß jeder Arbeiter nur einen Teil eines zusammengesetzten Werks einzeln und in Menge macht und ein anderer Arbeiter die Teile zusammensetzt." Er weist dann auf die künstlichen mechanischen Vorrichtungen hin, deren man sich viel eher in Nürnberg als anderswo bediente, wie die Mühlen an der Pegnitz, die treffliche Erfindungen zum Schleifen, Polieren, Zerschneiden und Drechseln aufzuweisen hätten. Dadurch aber werde Zeit und Arbeitslohn gespart. „Noch bis jetzt," fährt er fort, „werden in Nürnberg verschiedene

Waren so äußerst wohlfeil gemacht, daß, ob man sie gleich an anderen Orten auch und eben so gut machen kann, man sie doch aus Nürnberg kommen laßen muß, weil sie niemand so spottwohlfeil zu machen weiß.«

Aber der alte Nürnberger Geist verleugnete sich auch insofern in unserem Zeitraum nicht, als sich immer noch neue Erfindungen und neue Industrien einführten.

So begann 1619 der Messinghändler Georg Loß auf dem Hammer bei Laufamholz Messing auf niederländische Art aus Galmei und Kupfer herzustellen.

Der seit den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts in der Nürnberger Gegend eingeführte Tabakbau rief in der Stadt selbst eine ausgedehnte Tabakfabrikation und einen beträchtlichen Handel hervor, wodurch der Rat 1659 zur Errichtung eines Tabakschauamts bestimmt wurde.

Im Jahre 1702 errichtete Joh. Bapt. Homann im Hause Burgstraße 15 (Fembohaus) den bald in ganz Europa berühmten Landkartenverlag, der bis ins 19. Jahrhundert (1848), schließlich durch die Firma Fembo, fortgeführt wurde.

Um 1705 wurde die Spiegelfabrikation in Nürnberg eingeführt.

Eine »Porzellan-« oder vielmehr Fayencefabrik errichtete schon 1712 der Hanauer Porzellanfabrikant Joh. Kaspar Rippe in Verbindung mit den drei berechtigten Krughändlern. Rippe hielt übrigens den abgeschlossenen Vertrag nicht ein und entwich schon 1713 unter Zurücklassung von Weib und Kind und seiner »altverlebten Schwiegermutter« aus Nürnberg. Die Fabrik wurde zunächst von den Krughändlern und später von dem ehemaligen Kandelgießer Christoph Marx und Georg Kordenbusch fortgeführt.[1])

---

[1]) Karl Friedrichs Angabe (Jahresbericht des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg über das 11. Vereinsjahr 1888, S. 9), daß Christoph Marx und Joh. Konr. Romedi 1712 die Fayencefabrik errichtet hätten, kann gegenüber den obigen aus den Ratsprotokollen geschöpften Mitteilungen nicht standhalten. Nach Roth, Geschichte des Nürnberger Handels, II, 281, errichtete Christoph Marx die Fabrik 1717. Ihm tritt Lochner in einer schriftlichen Bemerkung in „Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart" bei und nennt als seinen Kompagnon Gg. Kordenbusch.

Dann aber sind eine ganze Reihe von Erfindungen zu nennen, die noch in diesem Zeitraum von Nürnberg ihren Ausgang nehmen.[1])

Vor 1620 erfand der Büchsenmacher Augustin Kotter († 1630) die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Büchsenrohre. Der ersten 1664 vom Kaiser patentierten Hinterlader, die die Handelsleute Putz und Oswald in den Handel brachten, wurde bereits gedacht.

Der Zirkelschmied Hans Hautsch (1595–1670) stellte wie auch sein Sohn Gottfried (1634–1703) durch Kurbel- und Räderwerk bewegte Fahrzeuge her und war der Erfinder der Bronzefarben. Einen Selbstfahrer, auf dem er mittelst einer Kurbel zur Kirche fuhr, baute sich der äußerst geschickte Uhrmacher und Mechaniker Stephan Farfler zu Altdorf (1633—1689).

Außerordentlich geschickt und erfindungsreich waren die Elfenbeindrechsler Zick, Peter Zick d. ä. († 1632), sein Sohn Lorenz (1594–1666) und dessen Sohn Stephan (1639–1715), welche die wunderbarsten Kunstwerke in Elfenbein ausführten. Kaiser Rudolf II. berief den älteren Zick nach Prag, um sich im Kunstdrechseln unterrichten zu lassen, und Lorenz verweilte 1643 in Regensburg und noch 2 Jahre in Wien zu demselben Zweck bei Kaiser Ferdinand III. Stephan Zick vermochte die Organe des Auges und des Ohres getreu in Elfenbein nachzubilden.

Der geschickte Glasblaser Michael Sigmund Hack (1643–1724) erfand, zum Teil allerdings nach den Angaben des Prof. Sturm in Altdorf, für die Experimentalphysik wichtige Instrumente, während sein Sohn Sigmund (1766) die Nachahmung gläserner Augen zur größeren Ausbildung brachte.

Ganz Hervorragendes leisteten als Glasschneider die Schwanhardts, Georg Schwanhardt d. ä. (1601—1667), seine Söhne Georg († 1676) und Heinrich († 1693), sowie seine drei Töchter Sophia, Maria und Susanna. Wegen ihrer hochausgebildeten Kunst,

---

Allem Anschein nach übernahmen aber zunächst nach Rippes Abgang die Krughändler, darunter Heinrich Gottfried Anthoni Hammon und Konrad Romedi, und später dann Christoph Marx, der schon 1715 den Hammonschen Anteil an sich brachte, die Fabrik.

[1]) Über frühere Erfindungen S. S. 30, 31.

Embleme, Landschaften und ganze Akte, Blumen- und Groteskenwerk auf das schönste in Glas zu schneiden, waren sie an den fürstlichen Höfen sehr gesucht. Heinrich Schwanhardt machte die Erfindung, mittelst „Scheidewassers", wahrscheinlich aber Flußspatsäure, mit mattem Grunde zu ätzen, und wußte auf seinem Gebiete so Vollkommenes hervorzubringen, daß es unmöglich schien, noch Vollkommeneres zu leisten.

Bartholomäus Hoppert (1648—1715), ein ganz bedeutender Kunstschlosser, stellte auf das reizendste ornamentierte Geldkassetten her, von denen eine Kaiser Leopold um den hohen Preis von 1000 Talern erstand, und erfand die sinnreichsten Schlösser und neue Werkzeuge. Er soll auch die Kunst verstanden haben, das Eisen zum Zweck leichterer Bearbeitung wie Blei zu erweichen und dann wieder zu härten und in Stahl, wie die Goldschmiede in Silber, zu treiben.

Auf dem Gebiet der Pneumatik und Hydraulik waren der Zirkelschmied Johann Dein (1650—1711) und der Röhrenmeister Martin Löhner (1636—1707) von Bedeutung, die Luftpumpen, künstliche Wasserwerke, letzterer auch die wunderbarsten durch Wasserkraft bewegten Modelle von ganzen Akten herstellten. Löhner war auch einer der ersten, welche die sog. Wasserkünste oder Feuerspritzen durch Anbringung langer Lederschläuche auf das wirksamste verbesserten.

Um 1690 erfand der Flötenmacher Christoph Denner die Klarinette. Den Wildruf hatte Nikolaus Grün schon 1617 erfunden.

Im Jahre 1717 erneuerte Abraham Helmhack die verloren gegangene Kunst rotes Glas herzustellen.

So lebte, wie diese Beispiele zeigen, der alte Erfindungsgeist, der einst zu Nürnbergs gewerblicher Größe mit den Grund gelegt hatte, bis weit in das 18. Jahrhundert fort, bis dann endlich bei dem sich immer mehr beschleunigenden Verfall Kraft, Fähigkeit und Lust versagten. Erst das folgende Jahrhundert sollte, an das Alte anknüpfend, Nürnbergs Ruf und Ehre wieder zur Geltung bringen.

STEPHAN FARFFLER,
Uhrmacher in Altdorff.
Auch inventor eines Wagens mit 3. Rädern, darauf er sich, weil er Lahm war, selbsten herum gefahren, welcher in der Nürnbergischen Bibliothec gezeiget wird.
Starb A. 1689. d. 24. Octobr.
im 57. sten Jahr Seines Alters.

Kupferstich aus: Doppelmayr, Historische Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. — Zu Seite 255.

Digitized by Google

5. Handel und Gewerbe in Nürnberg im 19. Jahrhundert.[1]

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Nürnberg der Versuch gemacht, eine Besserung des gewerblichen Lebens herbeizuführen. Patriotische Männer gründeten 1792 die Gesellschaft für vaterländische Industrie, die sich auch die Hebung des Handels und der Landwirtschaft zum Ziele setzte. Leider fiel diese Gründung in eine Zeit, welche eine ersprießliche Tätigkeit der Gesellschaft vollständig ausschloß. Später wirkte sie durch Vorschläge zur Hebung der Gewerbe, Einführung neuer und Verbesserung alter Fabrikationen, durch die Gründung einer Leih- und Unterstützungskasse für Handwerker, durch Errichtung von Schulen, wie der Frauenarbeitsschule im Jahre 1793 und einer solchen für Knaben im Jahre 1803, die allerdings im Jahre 1809 nach Errichtung der kgl. Realschule wieder einging. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß durch die Hebung des Unterrichts in den Volksschulen, durch die Gründung der Sonntagszeichenschule im Jahre 1802, der polytechnischen Schule durch den Stadtmagistrat im Jahre 1822, welche 1833 der Staat

---

[1] Außer den einschlägigen Archivalien und den Aufzeichnungen und der Literatur im städtischen Archiv und der Stadtbibliothek wurden für dieses Kapitel noch besonders herangezogen: Die Industrie Nürnbergs mit Rücksicht auf die polytechnische Schule, Nürnberg 1861, und: Die Nürnberg-Fürther Industrie von Dr. J. Stockbauer und Regierungsrat A. Kopf, kgl. Fabrikinspektor, in der Festschrift des Stadtmagistrats Nürnberg für die Mitglieder und Teilnehmer der 65. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Nürnberg 1892, S. 514 ff.

Digitized by Google

übernahm, durch die spätere Errichtung der Handels-, sowie der Industrieschule Handels- wie Gewerbebeflissene eine für ihren Beruf höchst ersprießliche Vorbildung erlangten.

Ein wahres Glück war es für Nürnberg, daß es 1806 an die Krone Bayern überging. Die bedrängte Stadt, die unter ihrer Schuldenlast zusammenbrach, konnte unter dem Schutz des mächtigen Staatswesens wieder aufatmen und einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen. Aber für den Nürnberger Handel und das Gewerbe trat doch auf Jahre hin keine Besserung ein, wohl aber ein bedeutender Rückgang, und das lag begründet in dem für die Stadt so ungünstigen neuen Zollsystem, in den Absperrungsmaßregeln der übrigen Staaten und den widrigen Zeitläuften.

Am 1. April 1808 trat für ganz Bayern die neue Zoll- und Mautordnung in Kraft, die gerade für Nürnberg, das immer noch eine der bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands war, äußerst verderblich wirkte. Abgesehen von den sehr hohen Wegegeldern führte sie bedeutende Konsumtionszölle und die Zollpatente ein, worunter gerade der Handel mit ausländischen Waren zu leiden hatte. In Nürnberg wurde außerdem noch eine $^{3}/_{4}$prozentige Vermögenssteuer erhoben, von der die übrigen Städte des Königreichs befreit waren. Der Nürnberger Handelsstand machte denn auch darauf aufmerksam, daß Vermögenssteuer und Handelspatente unmöglich nebeneinander bestehen könnten, wenn die davon Betroffenen nicht der Verarmung entgegengehen sollten. Aber es half diese Vorstellung nichts, die Zollpatente blieben bestehen.

In einem Gutachten vom Jahre 1808 wird ausgeführt, daß ein bedeutender Teil des Zwischenhandels durch die Einverleibung Nürnbergs in Bayern diese Eigenschaft verloren und die des Konsumtionshandels angenommen habe, trotzdem sei dieser, obgleich er die meisten Provinzen des Königreichs mit ausländischen Waren versorge, noch immer weit unbeträchtlicher als der eigentliche Zwischenhandel. Der Nürnberger Zwischenhandel, neben dem Frankfurter und Leipziger der beträchtlichste im Innern Deutschlands, umfasse alle fremden Natur- und Kunstprodukte, die er in nahe und ferne Gegenden versende. Durch die

hohen Zollauflagen aber werde er trotz der günstigen Lage der Stadt und der Betriebsamkeit der Nürnberger Kaufleute völlig vernichtet. Dasselbe gelte von den hohen Eingangszöllen auf Rohstoffe und Halbfabrikate, die für die Nürnberger Industrie bestimmt seien, und von dem bedeutenden Speditionsgeschäft, zu dem die Stadt schon durch ihre Lage zwischen Donau und Main berufen sei. Durch die Zollbeschwerungen werde der Speditionshandel allmählich vom Königreich nach außen abgelenkt werden. Die Nürnberger Materialwarenhändler fühlten sich nicht weniger beschwert als andere Kaufleute. In den ersten Städten Deutschlands und selbst in Frankreich und Italien, hoben sie unter vielen andern Punkten hervor, sei der Handel mit Materialwaren nicht so beträchtlich und von so weit umfassendem Belange als in Nürnberg, keine Stadt in Deutschland, die Seestädte ausgenommen, mache so bedeutende Geschäfte nach den verschiedenen auswärtigen Staaten in allen Richtungen.

Zu allem Unglück wurde die schon 1806 von Napoleon gegen England eingeführe Kontinentalsperre im Jahre 1810 in Nürnberg mit äußerster Strenge zum Vollzug gebracht. Am 27. Oktober dieses Jahres wurden alle Kaufleute der Stadt auf die Polizei geladen und ihnen das Dekret Napoleons eröffnet. Innerhalb 24 Stunden hatten sie genaue Verzeichnisse ihrer Warenvorräte einzuliefern. Die Maut wurde gesperrt und kein Güterwagen durfte die Stadt verlassen. Was das Dekret für Nürnberg, das Kolonialwaren im Großen vertrieb, zu bedeuten hatte, mögen die folgenden Zollsätze zeigen:

Baumwolle aus Brasilien, Surinam, Cajenne, Georgien	für den Zentner	208 fl.	32 Kr.
Baumwolle aus der Levante	„ „ „	104 „	16 „
Baumwolle anderer Art .	„ „ „	156 „	24 „
Zucker, roher	„ „ „	78 „	12 „
Zucker, raffinierter	„ „ „	104 „	16 „
Tee	„ „ „	234 „	36 „
Tee, grüner	„ „ „	156 „	24 „
Tee, anderer Art	„ „ „	39 „	6 „
Kaffee	„ „ „	204 „	16 „

Indigo	für den Zentner	234 fl.	36 Kr.
Kakao	" " "	260 "	40 "
Cochenille	" " "	521 "	20 "
Pfeffer, weißer	" " "	156 "	24 "
Pfeffer, schwarzer	" " "	104 "	16 "
Zimmet, gemeiner	" " "	364 "	56 "
Zimmet, feiner	" " "	521 "	20 "
Nelkengewürz	" " "	156 "	24 "
Muskatnüsse	" " "	521 "	20 "
Acajouholz	" " "	13 "	2 "
Fernambukholz	" " "	31 "	16 "
Kampescheholz	" " "	20 "	52 "
Farbhölzer, gemahlene	" " "	26 "	4 "

Diesen Zahlen ist nichts hinzuzufügen.

Um die verzweiflungsvolle Lage des Nürnberger Handels- und Gewerbestandes noch zu verschlimmern, mußte im Jahre 1811 noch eine neue Zoll- und Mautordnung mit bedeutend erhöhten Zollsätzen kommen. Von allen Seiten liefen jetzt die Klagen ein. Die Tuchhändler führten eindringliche Beschwerde über den hohen Konsumoaufschlag auf Tuch und Wollenwaren. Sie hätten die meisten Bestellungen wieder rückgängig machen müssen, der Zwischenhandel aber werde völlig darniedergelegt. Auch die Nürnberger Tuchbereiter, Tuchscherer, Färber und Appreteurs litten großen Schaden, wenn die rohen Tücher nun nicht mehr eingeführt werden könnten. Ebenso beklagten sich die Leinwandhändler, die schwarze, weiße und gestreifte Barchente bisher aus Sachsen und andere Waren aus der Schweiz bezogen hatten, während sie inländische Waren, wie Glanz- und Streifschetter, Kanevas, leinene Tuche u. a. wieder ausführten. Die Nürnberger Lederhändler äußerten sich dahin, daß sie der Verarmung entgegengehen würden, und alle sind der Überzeugung, daß ihr Handel aufhören müßte und sie sich nur noch mit der kleinen Krämerei befassen könnten. Die Nürnberger Exporteure bezogen, um ein Beispiel anzuführen, ausländische Drechslerwaren, die, wie es beim Nürnberger Versand überhaupt gebräuchlich war, unter die eigentlichen Nürnberger Waren verpackt,

wieder ins Ausland gingen. Durch die neue Zollordnung wurde dieser bedeutende Zwischenhandel unmöglich gemacht. Ebenso verhielt es sich mit Porzellan, mit Geschmeide- und Stahlwaren, Krämereiwaren u. a. Die gewöhnlichen Gewürze, wie Ingwer, Pfeffer u. s. f., waren denselben Zollsätzen unterworfen wie die edleren, z. B. Safran, Vanille, Muskatblüte. Tapeten, die im Inlande nicht erzeugt wurden, aber in Nürnberg Gegenstand eines bedeutenden Zwischenhandels waren, unterlagen demselben Zolle wie gefärbtes Papier. Die Fürther Riemer, aber auch die Schuhmacher, Sattler, Buchbinder, Kappenmacher, überhaupt alle Gewerbetreibende, die allerlei Lederarten von Pösneck, Kalb, Idstein, Genf für ihre Erzeugnisse verwendeten, wurden „durch die sehr hohe Maut, besonders auf die ordinären Ledersorten, in eine Lage versetzt, wodurch die bürgerliche Existenz eines jeden von dieser einst so fleißigen Klasse verloren geht, wenn keine Änderung darinnen stattfindet“. Die Nürnberger Glasfabrikanten hatten früher den größten Teil ihrer Erzeugnisse nach England, Spanien, Amerika und überhaupt über Meer versandt. Seit einigen Jahren aber waren diese Länder ihrem Absatz völlig verschlossen. Sollte ihnen auch der Versand nach den wenigen noch offenen Ländern genommen werden, so müßten sie ihre Fabriken schließen, wodurch Hunderte von Familien, die sich bis jetzt von dieser Industrie genährt, brotlos würden. In anderen Fabriken würden sie keine Unterkunft finden, da sie entweder mit Arbeitern übersetzt seien oder, was bei einem großen Teile eingetreten, sich genötigt sähen, die Fabrikation völlig einzustellen.

Durch Verordnung vom 2. April 1812 hatte die Generalzoll- und Mautdirektion gestattet, daß die Kolonialwaren jetzt auch in Bayern wie in allen andern Rheinbundstaaten, wenn sie mit guten Zertifikaten versehen waren, von allen Orten eingeführt und mit bayerischen Zertifikaten, die auf Grund der eingegangenen ausländischen ausgestellt waren, wieder in andere Staaten ausgeführt werden dürften. Dabei wurde nur der Durchgangszoll erhoben oder, wenn man die Ware ins Haus bezogen, die für Konsumtion im Land bezahlte Abgabe von 12 fl. bei der Ausfuhr wieder zurückbezahlt. Durch eine neue Verordnung vom 8. Juni

1812 hob die kgl. Generalzoll- und Mautdirektion die vorher zugestandene Rückvergütung von 12 fl. für den Zentner im Fall der Ausfuhr der Ware wieder auf. War es dem Kaufmann infolge der ersten Verfügung möglich gewesen, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen, so wurde ihm durch die zweite jede Möglichkeit irgend eines Geschäfts benommen. Die Vorsteher des Handelsstandes betonen dies auf das schärfste. „Wer würde im Ausland", bemerken sie in einem Berichte, „so töricht sein und dem bayerischen Untertan für einen Zentner Zucker oder Kaffee 14 fl. mehr bezahlen, bloß weil er solchen mit einem bayerischen und nicht mit einem sächsischen Zertifikat in das Land schickt?" Weiter sagen sie, der Zwischenhandel oder die Spedition der ins Haus genommenen Waren in kleineren Partien ins Ausland sei auch ganz dahin und so gut wie verboten. Denn wie könne man etwas in ein anderes Land schicken, wenn es 14 fl. mehr koste? Es scheint nicht, daß man von dieser drückenden Abgabe zurückkam. Wir hören nur von einer Entschließung der Generalzoll- und Mautdirektion vom 20. Oktober 1812, wodurch die Spedition nach dem Bodensee freigegeben wurde.

Da sich auch die anderen Staaten immer mehr abschlossen, so wurde der Verkehr von Bayern und insbesondere von Nürnberg, dem alten Handels- und Stapelplatz, beinahe ganz abgelenkt. Die bedeutenden Seidensendungen aus Italien und der Schweiz nach dem Norden und nach England nahmen jetzt ihren Weg über Schaffhausen und Frankfurt, die sächsischen Fabrikerzeugnisse, die für Italien und den Osten bestimmt waren, gingen jetzt über Prag und Wien, die niederländischen Tuche über Frankfurt nach Schaffhausen oder über Kempten nach der Schweiz, Italien, Tirol etc. etc., der Wein und die Landeserzeugnisse Frankreichs nach Sachsen und Preußen über Frankfurt nach Leipzig u. s. w. Auch der Handel aus Österreich, Ungarn und Böhmen wurde auf Frankfurt abgelenkt, oder die Beförderung erfolgte auf dem Seewege über Triest nach den Niederlanden und dem Rhein.

Es wurde auch in der Folgezeit nicht besser. Der Zolltarif vom Jahre 1828 übertraf die schlimmsten Erwartungen. Eine

Wendung zum Bessern trat erst im Jahre 1834 ein, als Bayern in dem deutschen Zollverein Aufnahme fand. Dadurch aber wurden dem bayerischen und insbesondere dem nürnbergischen Handel weite Absatzgebiete eröffnet. Die Handelspolitik Bayerns deckte sich von nun an mit jener des deutschen Zollvereins, sein Absatzgebiet erweiterte sich mit dessen Ausdehnung, und Bayern und mit ihm Nürnberg nahm in Zukunft an allen Vorteilen und Verbesserungen teil, besonders aber von der Zeit an, als es ein Glied des neuen deutschen Reichs wurde. —

Wie im übrigen Handel und Gewerbe seit dem Übergang Nürnbergs an Bayern vom Staat, der Stadt und der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie durch Errichtung besonderer Anstalten, wie des Gewerbevereins, der Handelskammer, des Gewerberats und des Gewerbekommissariats gefördert wurden, ist schon im I. Teil dieser Darlegung des näheren geschildert worden. Von ganz unschätzbarer Bedeutung für die Entwicklung von Handel und Gewerbe wurde das gleichfalls schon erwähnte, im Jahre 1871 gegründete bayerische Gewerbemuseum und zwar nicht bloß für Nürnberg, sondern auch für ganz Bayern und darüber hinaus. Durch seine Muster- und Vorbildersammlung, seine permanente Ausstellung für Industrie und Handel und seine weiteren Einrichtungen, wie die chemisch-technischen und die mechanisch-technischen Abteilungen und die Materialprüfungsanstalt, hat es sich in jahrelanger zielbewußter Tätigkeit die größten Verdienste erworben. Ferner hat es durch die Veranstaltung mehrerer Landesausstellungen, von Kunst- und Gewerbeausstellungen, durch seine Ausstellungen prämiierter Lehrlingsarbeiten und Veranstaltung von Meisterkursen für das Kleingewerbe, sowie durch seine populären Vorträge auf dem Gebiet der Kunst, des Kunstgewerbes und der Technik in- und außerhalb Nürnbergs auf das segensreichste gewirkt. —

Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten brachte Nürnberg auch in dieser Zeit eine Anzahl neuer Industrien hervor und erweiterte die älteren. So wurde 1820 die Joh. Phil. Lobenhofersche Tuchfabrik errichtet, die Tabakfabrikation nahm in den 20er Jahren einen bedeutenden Aufschwung, die Nachtlichterfabrikation

entwickelte sich immer mehr; 1829 errichtete Christ. Wilh. Fleischmann eine Papiermachéfabrik, 1832 J. F. Miethe und Birkner die erste Dampfschokoladefabrik und Joh. Jak. Loschge die Papierfabrik auf der Weidenmühle. Eine ganz neue Industrie fand 1826 in Nürnberg Eingang, die, anfangs von Liebhabern mit Eifer und Erfolg gepflegt allmählich wieder in Abnahme geriet und dann völlig abstarb — die Seidenzucht. Im Jahre 1838 begründete Johannes Zeltner auf Grund der Darstellung des Ultramarins durch Prof. Leykauf die Nürnberger Ultramarinfabrik.

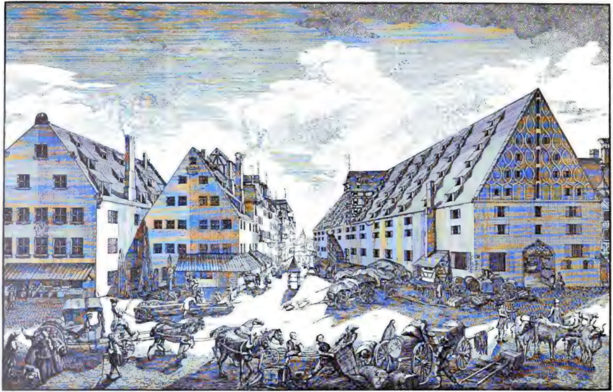
In den 40er Jahren machten Nürnberger Geschäftsleute den erfolgreichen Versuch, die zerstreuten Hopfenniederlagen zu vereinigen. So entstand der große Hopfenmarkt, der sich allmählich zu einem Weltmarkt entwickelte.

Die in Nürnberg bedeutende Bierbrauerei nahm allerdings ab in der Zahl der Betriebe, ersetzte das aber überreichlich durch die Erweiterung der übrigen Brauereien zu Großbetrieben.

Was die Nürnberger Industrie ganz besonders vor dem Untergange bewahrte, das waren die großen Verlagsgeschäfte in und außerhalb der Stadt, mechanische Betriebe mit Wasserkraft und solche mit Arbeitsteilung, die für den Export arbeiteten, die Vorläufer der späteren großen Fabriken.

Mit der Einstellung der Dampfmaschine in den Dienst der Gewerbe und mit dem ungeahnten Verkehr, den die Eisenbahnen hervorriefen, wurde zugleich der Boden für große fabrikmäßige Unternehmungen bereitet. Im Jahre 1842 entstand in Nürnberg die Maschinenfabrik und Eisengießerei von Joh. Fried. Klett, die sich allmählich zu einem der ersten Werke in Deutschland entwickelte, ferner wurde die mechanische Werkstätte, die der Mechaniker Joh. Wilh. Spaeth 1835 in das alte Hammer- und Hüttenwerk am Dutzendteich verlegt hatte, durch Errichtung einer Eisengießerei zu einer Maschinenfabrik erweitert, die Maschinenfabrik J. Edward Earnshaw & Comp. trat im Jahre 1848 ins Leben.

Ein Wiedererwachen des alten aufstrebenden Geistes im Nürnberger Gewerbe läßt sich seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wahrnehmen. In Nürnberg war es ja verhältnismäßig leicht, beim Eintreten einer besseren Zeit wieder empor-



Maut und Güterniederlage zu Nürnberg.
Kupferstich von Adam Delsenbach. — Zu Seite 221.

Digitized by Google

zukommen. Man brauchte nur das Alte wieder aufzunehmen, an dasselbe nur wieder anzuknüpfen und sich zugleich der neuen Fabrikationsmethoden zu bemächtigen, die man so lange ganz außer Acht gelassen hatte. Eine Reihe älterer Industrien, die für die Ausfuhr arbeiteten, lebten wieder auf, andere entstanden neu.

Betrachten wir kurz die Tätigkeit und Bedeutung derjenigen Nürnberger Gewerbe, die um diese Zeit und späterhin durch Herstellung von Handelswaren den alten Nürnberger Ruf wieder zu Ehren brachten.

Zu erwähnen sind hier zunächst die Drechsler. Die Holzdrechsler fertigten außer den Drechslerarbeiten für die Schreiner auch Pfeifenrohre, Nadelbüchsen, Spielwaren, gedrehte Spiegel, Nippsachen u. a. In Horn und Bein wurden Hornknöpfe, Beinringe, Hornschlangen hergestellt. Anstelle der letzteren führten sich die Brüyèrepfeifen, Zigarrenspitzen und Bureaupfeifen ein. Die Industrie der Brüyèrepfeifen, die meist aus der von Korsika bezogenen Brüyèrewurzel gefertigt werden, führte 1865 Gebhard Ott in Nürnberg ein; 1892 bestanden zwei Fabriken, die sich später zu einer Aktiengesellschaft vereinigten.

Die Metalldrechsler befaßten sich mit der Herstellung belegter Waren in Silber und Gold, von Leuchtern, Tafelaufsätzen, kirchlichen Gegenständen, Taschenspiegeln, Rasierdosen, Schreibzeugen und den massenhaft in die Levante gehenden Spielpfennigen oder Dantes, während zwei Fabriken – 1861 – Doubléartikel herstellten. Andere wandten sich dem Metalldruck in Messing und geringeren Metallen zu. In Fürth umfaßte das Gewerbe der Metalldrechsler die Knopfgießer, die Knopffeiler und die Knopfstecher. Es stellte den größten Teil der Knöpfe für das bayerische Militär und die niederen Beamten her. Da es sich aber nicht rechtzeitig mit Maschinen versah, verdrängten seit 1850 die rheinischen Fabriken die Fürther Knopfwaren.

Spielwaren aller Art aus Blech verfertigten die Flaschner für die Ausfuhr in aller Herren Länder, Trompeten, Kindersäbel, Magnetsachen, Küchen, Kochherde und anderes, während Wasserwerke, Karussels, menschliche Figuren, Kinderchaisen auf fabrikmäßigem Wege hergestellt wurden, ebenso wie die Zauber-

laternen und Rauchtabakdosen. Diese Artikel wurden auf den Ausstellungen zu Leipzig und London durch Preise ausgezeichnet und verdrängten zum Teil die französischen Fabrikate. Die Industrie blecherner Spiel- und anderer Waren hat sich unterdes in Nürnberg zur größten Vollkommenheit entwickelt. Eine Reihe von Fabriken erzeugen jetzt Tafel- und Küchengeräte, Badeartikel, Drahtwaren, Emailwaren und anderes, ferner mechanische, optische und elektrische Spielwaren, Laternae magicae, Motoren, Eisenbahnen, Modelldampfschiffe und Dampfmaschinen, Straßenbahnen, dann wieder automatische Schwimmvögel, Kinderkochherde und Kinderküchen, Nebelbildapparate, kurz sie stellen dar, was in Natur und Leben zur Nachbildung geeignet erscheint.

An dieser Stelle sei auch an die Nürnberger Zinnfiguren erinnert, die heute wie früher in alle Weltteile ausgeführt werden.

In der Kunstschreinerei stand Nürnberg zu Anfang der 60er Jahre auf einer verhältnismäßig hohen Stufe in der Anfertigung altertümlicher Möbel und in der Modellschreinerei. Heutzutage kann sie den Wettbewerb mit andern Städten ruhig aufnehmen. Ein besonderes Gewerbe bildeten die Weißmacher, die Kisten und Kistchen aller Art, Guckkästen und eine Unzahl ähnlicher Gegenstände zur weiteren Verarbeitung durch andere Gewerbe herstellten. Es haben sich nur noch die Kistenfabrikanten erhalten. Ferner sind hier zu erwähnen die Schatullenmacher und die Fabrikanten von Holzgalanteriewaren. In der Herstellung von Kassetten, Schmuckkommoden, Handschuhkästen, Sparbüchsen, Teeflacons, Likörschränken, Schreibzeugen, Schreibpulten, Toilettenspiegeln, Näh- und Nipptischchen und vieler anderer Gegenstände in mancherlei Formen, einfach und eingelegt und mit Schnitzereien, wetteiferte Nürnberg mit den Pariser und Wiener Erzeugnissen. Der Wert des Umsatzes belief sich anfangs der 60er Jahre auf 500000 bis 700000 fl. Die Holzschnitzerei, die Holzgalanteriewarenfabrikation und die Herstellung kunstgewerblicher Gegenstände aus Holz bildet auch heute noch eine blühende Industrie in Nürnberg. Auch die Schnitzerei nach Art der Oberammergauer und der im Berner Oberland wurde in Nürnberg betrieben. Werkstätten für Schnitzerei und kirchliche

Kunst von bedeutender Leistungsfähigkeit fehlen zurzeit in Nürnberg nicht.

Zu erwähnen ist hier auch der Dominospiele und der unzähligen Spielwaren in Holz, welche 1861 in 120 Werkstätten hergestellt wurden. Eine bedeutende Konkurrenz entstand den Nürnberger Holzspielwaren in Thüringen mit dem Mittelpunkte Sonneberg und im sächsischen Erzgebirge, welche die Fabrikation geringer Spielwaren fast vollständig an sich riß. Doch werden immer noch in Nürnberg-Fürth hölzerne Spielwaren erzeugt, Baukästen, stereometrische Körper, Tiere, Gesellschaftsspiele, Fröbelsche Arbeitsspiele, Zauberapparate, Schachspiele u. a.

Es sei hier auch der Bleistiftfabrikation Erwähnung getan, da in früherer Zeit (bis 1731) Schreiner und Bleistiftmacher zu einem Handwerk vereinigt waren. Die Bleistiftfabrikation, die vordem zahlreiche Hände beschäftigt hatte, war infolge der französischen Konkurrenz und der hohen Zölle des Auslandes immer mehr zurückgegangen. Erst als Lothar Faber sich mit der französischen Herstellungsweise vertraut gemacht und eine Musterfabrik errichtet hatte, konnte sich diese Industrie allmählich wieder erholen. Angespornt durch die Erfolge Lothar Fabers, wandte sich die Industrie der Bleistiftfabrikation mit großem Kapitale zu, es entstanden eine ganze Reihe bedeutender Werke, die den Weltverbrauch in der Hauptsache decken.

Eines der blühendsten Gewerbe war das der Kammacher, das 1861 nicht weniger als 126 Werkstätten und 4 Fabriken zählte. Während dieses Handwerk vordem aus Elfenbein, Horn und Klauen meist geringere Waren gefertigt hatte, lieferte es damals unter Anwendung von Maschinen billige und schöne Artikel, die trotz des Wettbewerbs von Nordamerika, England und Frankreich und selbst Wiens in alle Weltteile hinausgingen. Diese Industrie hatte sich allerdings in Erlangen und Fürth zu einer viel höheren Vollkommenheit entwickelt, trotzdem behauptete aber Nürnberg auch hier seinen Platz und nahm in der Hornkammfabrikation die erste Stelle ein. Die Zahl der Werkstätten ist seitdem sehr zurückgegangen. Doch gibt es immer noch eine Anzahl von Kamm- und Hornarbeitern, Elfenbeinschnitzereien,

Meerschaum- und Bernsteinfabrikanten, Horn- und Kammfabriken, auch eine Schildpatt- und Hornwarenfabrik.

Eine hervorragende Nürnberger Industrie war die der Borstenverleger, die die rohen Borsten aus den Donauländern, vornehmlich aus Ungarn und der Walachei, bezogen, sie sortierten und wieder ins Ausland, nach Frankreich, Spanien, Italien und der Levante, ausführten. Das Geschäft — Borstenhändler und Borstenverleger — besteht noch heute in Nürnberg.

Die Bürstenindustrie, die ihre Erzeugnisse hauptsächlich in Amerika absetzte, ging unter der englischen Konkurrenz und seitdem Amerika selbst die Bürstenfabrikation aufnahm, bedeutend zurück. Aber auch heute noch wird die Bürstenfabrikation im Großen wie im Kleinen betrieben.

Pinsel wurden in einigen größeren Fabriken und kleineren Betrieben hergestellt. Seit dem Jahre 1845, als man die Fabrikation bedeutend verbesserte, fingen die Nürnberger Pinsel an einen ganz hervorragenden Ausfuhrartikel zu bilden. 1889 vereinigten sich die bedeutenderen Werke zu einer Aktiengesellschaft.

Zu den Gewerben, die den Ruf Nürnbergs in der ganzen Welt verbreiteten, gehörten an erster Stelle die in Metall arbeitenden. Wir nennen hier zunächst das Rotschmiedgewerbe, das in diesem Zeitraum als Handwerk immer mehr an Bedeutung verlor, indem viele Meister in Fabriken eintraten oder unter andern Meistern zu arbeiten anfingen, die sich die Errungenschaften der Neuzeit zu nutze gemacht und den Umfang ihrer Artikel zu erweitern gewußt hatten. Doch gibt es noch heute in Nürnberg eine große Anzahl von Rot- und Glockengießerwerkstätten. An dieser Stelle sei auch die Erzgießerei von Burgschmiet-Lenz erwähnt, die einen Weltruf genießt.

Das sehr alte Handwerk der Gürtler, das sich ehedem mit der Verfertigung von Gürteln, Spangen, Putz- und Schmucksachen, Knöpfen und Rechenpfennigen befaßte, lieferte in unserm Zeitraum die Verzierungen an Waffenröcken und Helmen, Epauletten, Knöpfe und Säbelgriffe, Türriegel und Türgriffe an Eisenbahnwaggons und Equipagen, metallene Verbrämungen an

Pferdegeschirren, andere Werkstätten arbeiteten fast ausschließlich für die Ausfuhr plattierte und stählerne Brillengestelle, Lorgnetten, Kindersäbel, bronzierte Figuren und Schreibzeuge, sowie Fingerringe aus Tombak. Auch heute liefern die Gürtler in Nürnberg noch Militärbedürfnisse und Verzierungen für die Arbeiten der Schwertfeger, gestämpfte, geprägte und gedrehte Massenartikel in Metall, Theaterschmuck und Beleuchtungskörper, wie Kronleuchter, Lüster u. a.

Eine Nürnberg und seiner weiteren Umgegend eigentümliche Industrie ist die Metallschlägerei. Es wird geschlagen echtes Blattgold und Blattsilber, sowie Zwischgold, ein mit Gold plattiertes gewalztes und ausgeschlagenes Silberblatt, und von unedlen Metallen oder Legierungen das Gelbblatt, geschlagenes Messing, das Weißblatt, ein mit Zink versetztes Zinnblatt, und das Kompositionsblatt, eine Art Tombak. Die Gold- und Silberschlägerei ist eine alte Nürnberger Industrie, während die Metallschlägerei erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Augsburg nach Fürth und von da im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts nach Nürnberg kam. Die Fabrikate, welche jetzt von einer Reihe von Fabriken und anderen Betrieben hergestellt werden, gingen und gehen in alle Weltteile, vornehmlich aber in den Orient und nach Amerika. Für die Metallschläger lieferten früher mehrere Messingwerke in der Umgegend die Zaine und walzten das Metall, sodaß es gleich zum Schlagen bereit war. Die Metallschlägerei hat sich zu einem der blühendsten Gewerbe Nürnbergs entwickelt, das die englische Konkurrenz längst aus dem Felde geschlagen hat. Ein Halbfabrikat der Metallschlägerei ist das Rausch- oder Lahngold.

Die Abfälle aus den Metallschlägereien, das sog. Schabin, wurde etwa seit 1830 in Fürth an die Bronzefabriken zur Herstellung der Bronzefarben abgegeben. Aber der große Bedarf an Bronzefarben hatte zur Folge, daß man dieselben direkt aus dem Rohmaterial herstellte. Das war das sog. Brokat, das zuerst 1860 in Nürnberg in Fabriken gewonnen wurde. Diese Industrie hat sich in Nürnberg-Fürth außerordentlich erweitert und versorgt alle Weltteile mit ihren Erzeugnissen.

Das Ziehen des Drahts, von jeher eine der bedeutendsten Industrien Nürnbergs, wurde früher durch das Handwerk der Scheibenzieher betrieben, jetzt wird er auf fabrikmäßigem Wege hergestellt. Der Draht bildete das Material für eine Reihe von Handwerken, wie der Fischer, Hafner, Siebmacher, der Verfertiger der Blumendrähte, der Roßkämme, Kartätschen, der Kratzbürsten für Uhrmacher, Goldarbeiter und andere Gewerbe. Auch Klaviersaiten und Überspinndrähte wurden um diese Zeit gefertigt, bis dann die Pöhlmannsche Fabrik deren Fabrikation auf die höchste Stufe der Vollendung brachte.

Messingdraht, sog. Rohdraht, in schwarzem und lichtem Zustande lieferten die Messingfabriken mit ihren Walz- und Hammerwerken in der Nähe der Stadt. Die Brauchbarkeit des Nürnberger Messings galt (1861) für verschiedene Zwecke als unbestritten. Jetzt bildet die Messingdrahtfabrikation, sowie die der Eisen-, Stahl-, Gußstahl-, Kupfer-, Nickel-, Neusilber-, Silber- und Golddrähte eine blühende Industrie Nürnbergs. Eine besondere Herstellungsweise erfordert der früher sog. „Gut- und Leonische Gold- und Silberdraht“, der aus vergoldeten und versilberten Zainen oder Kupferstangen gezogen wird. In Roth und Weißenburg a. S., in Mühlhof bei Reichelsdorf, in Allersberg und in Nürnberg bestehen bedeutende Werke, die leonische Silber- und Golddrähte in großer Vollkommenheit herstellen. Im Anschluß daran erfolgt die Fabrikation leonischer Waren, wie Borten, Gespinste, Stickereien, Spitzen und gewobene Stoffe, sowie der leonischen Flitter.

Es wird mit großer Bestimmtheit behauptet, daß das leonische Drahtziehen und Spinnen erst nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 in die hiesige Gegend und zwar in Treuchtlingen, Roth und Allersberg eingeführt worden sei, nachdem der Nürnberger Rat den Refugiés gegenüber sich ablehnend verhalten habe, und daß es erst im 19. Jahrhundert nach Nürnberg gekommen sei. Dem gegenüber ist festzustellen, daß der leonische Drahtzug schon 1570 durch den Franzosen Anthoni Fornier eingeführt wurde. Das Handwerk bestand noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Nürnberg. Es ist möglich, daß es dann abstarb und von außen wieder eingeführt wurde.

Eine Nadelfabrik — die von J. D. Wiß — lieferte nicht bloß die gewöhnlichen Sorten, sondern auch solche von besonderer Feinheit für die Ausfuhr. Jetzt bestehen hier mehrere Nadel- und Nadelwarenfabriken. Die Nadelfabrikation hat im übrigen ihren Sitz in Schwabach.

Die Brillenfabrikation, eine alte Nürnberger Industrie, die schon 1483 genannt wird, verzog sich immer mehr nach Fürth, wo schon 1710 Brillen mit Drahtgestänge gefertigt wurden. Von Frankreich aus entstand ihr eine höchst gefährliche Konkurrenz und erst, als es dem Fürther Schweizer gelang, einen Franzosen, Buverier, zu gewinnen, um die Fabrikation nach französischer Art einzuführen, und er 1857 noch weitere Arbeiter aus Frankreich heranzog, gedieh diese Industrie in Fürth zu großer Blüte. Allein das Schweizersche Geschäft stellte schon im Jahre 1871 125000 Paar Brillen mit einem Werte von 200000 fl. her.

Mathematische und physikalische Instrumente wurden in diesem Zeitraum immer noch in Nürnberg angefertigt. Besonders waren es Reißzeuge in billigen Preislagen, welche von einzelnen Manufakturisten hergestellt wurden, während eine Reihe von Reißzeugfabrikanten vorzügliche Instrumente lieferte. Das Schönnersche Geschäft führte den Fabrikbetrieb ein. Zurzeit bestehen verschiedene Fabriken und Werkstätten.

Von den Messerschmieden und Schwertfegern fertigten mehrere auch chirurgische und Gartenmesser, die wie die vorhergehenden Artikel ins Ausland gingen. Das Gewerbe ist auch jetzt noch in Nürnberg vertreten.

Die mechanischen Werkstätten, die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg von keiner Bedeutung waren, sodaß die meisten Maschinen, Werkzeuge und Vorrichtungen von außen bezogen und auch die Ausbesserungen auswärts vorgenommen werden mußten, nahmen seitdem bedeutend an Zahl und Leistungsfähigkeit zu. Sie verfertigten zum Teil ganz bestimmte Gegenstände, Maschinen und Werkzeuge für Handwerker, Nähmaschinen, Gasbrenner aus Stahl oder Speckstein, Pressen, Walzen, feinere Werkzeuge u. a. Jetzt hat sich dieser Fabrikation meist die Großindustrie bemächtigt.

Die Spiegelfabrikation war 1705 in Nürnberg durch Graf Wolf von Wilhermsdorf und durch Dr. Schober, von denen der eine eine Glashütte, der andere eine Spiegelglasschmelze errichtete, eingeführt worden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Nürnberg der Sitz der Spiegelfabrikation und Fürth fertigte nur die Rahmen, die dort billiger hergestellt werden konnten; 1750 fing aber auch Fürth an, Spiegel zu fabrizieren und zog die Fabrikation im vorigen Jahrhundert immer mehr an sich. Immerhin bestehen auch jetzt noch in Nürnberg eine Reihe Spiegel- und Spiegelglasfabrikanten. Die Facettenschleiferei wurde in Fürth zu hoher Vollkommenheit gebracht. Zur Herstellung der Spiegel bediente man sich, wie es scheint, schon im Anfang des 18. Jahrhunderts als Belag außer dem Quecksilber auch der Zinnfolien, die auch in Nürnberg geschlagen wurden und werden. Liebigs Erfindung, Spiegelfolien aus Silber auf chemischem Wege in einer Feinheit herzustellen, wie es weder durch Handarbeit, noch durch Maschinen erreicht werden konnte, wurde zuerst von der Fabrik C. B. Crämer in Doos für die kleinen Spiegel, die Nürnberg und Fürth zu Millionen in den Handel brachten, ausgenützt.

Von dem Buchbindergewerbe zweigten sich als besondere Hantierungen ab die Papparbeiter, die Kästchen zum Versand für andere Handwerker lieferten, ferner die Kartonnage- und Portefeuillearbeiter, die Kästchen, Schachteln, Brieftaschen, Albums, Mappen, Reisetaschen und viele andere Portefeuilleartikel zum Teil, wie das große Geschäft von Kugler, unter Anwendung von Maschinen und Pressen in hoher Vollkommenheit herstellten. Diese Gewerbe sind auch heute stark in Nürnberg vertreten.

Die Gold- und Silberpapierindustrie, ursprünglich im Anschluß an die Metallschlägerei nur in Fürth heimisch, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Nürnberg eingeführt. Nach dem Aufkommen der gravierten Walzen im Jahre 1846 nahm sie einen bedeutenden Umfang an. Fürth allein deckte um 1890, wie bemerkt wird, $^3/_4$ des gesamten Weltbedarfs. In Nürnberg wird die Goldpapierfabrikation (1892) in 6 Fabriken betrieben.

Eine ganze Anzahl der aufgeführten Gewerbe benötigten einer großen Menge von Farbstoffen für ihre Fabrikate. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte man auf die Qualität der Farben und die Art der Bemalung nur wenig Gewicht gelegt. Später trat auch hier ein vollständiger Wandel ein. Aber die Farbenfabriken, die nach und nach entstanden, arbeiteten auch für die Ausfuhr.

Außer der schon erwähnten Zeltnerschen Ultramarinfabrik ist die 1841 von den Gebrüdern Puscher gegründete Farbenfabrik zu nennen, die 1859 in den Besitz von Pabst & Lambrecht überging.

Das in Nürnberg und seinen beiden alten Vororten schon in frühester Zeit heimische Färbereigewerbe war im 19. Jahrhundert sehr zurückgegangen. Zurzeit sind mehrere Betriebe in Tätigkeit, von denen der ausgedehnteste, der mit den besten und neuesten maschinellen Einrichtungen arbeitet, weit über Nürnbergs Mauern hinaus bekannt ist.

Die bedeutenden Mengen aller möglichen Farben, die die vorerwähnten Farbenfabriken erzeugten, fanden zu einem großen Teil in Nürnberg selbst Verwendung in den Tapeten- und Buntpapierfabriken, in den Bleistiftfabriken als Tusch, Muschelfarben und für farbige Blei- und Pastellstifte, ferner zur Bemalung von Karten, Bildern und Spielwaren, von Zinnfiguren, Dosen und lackierten Waren. Die 1844 entstandene chemische Fabrik von Giulini, die später an J. Weiß überging, lieferte hauptsächlich Schwefelsäure, Alaun und Salpetersäure. Dazu kamen weitere Fabriken, die Pariserblau, Salzsäure und Ultramarin, pharmazeutische Präparate, salpetersaures Silberoxyd, Teerprodukte als Nebenerzeugnisse der Gasfabrikation, Anilin, Anilinsalz, ferner Kreosot, Nitrobenzin, Benzol und als Abfall dicken Teer zur Dachpappenfabrikation, Knallquecksilber zur Herstellung von Zündhütchen, sowie auch künstliches Fischbein anfertigten. Endlich bestanden und entstanden um diese Zeit eine Reihe von Fabriken, die Stearin, Seife, Parfümerien, Zündhölzchen, Spiritus, Stärke, Glas, Nachtlichter, Papier und Pappe, Rauch-, Schnupftabak und Zigarren herstellten.

Von den Industrien, die Nahrungs- und Genußmittel herstellen, ist eine besonders zu erwähnen, weil sie von jeher Nürnberg eigentümlich und zugleich auch bedeutend war, die Lebküchnerei. Ihre Bedeutung in Nürnberg beruhte wesentlich auf der Lage der Stadt inmitten „des Reichsbienengartens". Die Herstellung der Lebkuchen erfolgt jetzt in der Hauptsache auf dem Wege des Fabrikbetriebs unter Anwendung der Dampfkraft.

Von den neueren Industrien nimmt die chromolithographische, die zu den schon älteren bedeutenden Kunstanstalten für Kupfer- und Stahlstich und Lithographie kam, in Nürnberg eine hohe Stellung ein und braucht den Wettbewerb mit dem In- und Auslande nicht zu scheuen.

Noch in neuerer Zeit ist Nürnberg der Sitz mehrerer hervorragender Industrien geworden, nämlich jener der elektrischen Maschinen und Anlagen, der Telephoneinrichtungen, der Fahrräder und Selbstfahrer, der elektrischen Beleuchtungskohle und der Kabel.

Der Einführung und ersten Entwicklung der in Nürnberg hochbedeutenden Maschinenbauindustrie ist schon gedacht worden. Sie ist im Laufe eines halben Jahrhunderts zu einem Umfange angewachsen und hat eine derartige Spezialisierung erfahren, daß Nürnberg auf diesem Gebiete einen der ersten Plätze in der Welt beanspruchen darf.

Im Vorstehenden ist versucht worden, die in Nürnberg bestehenden und besonders die ihm eigentümlichen Gewerbe und Industrien aufzuführen und in ihrer Bedeutung kurz zu kennzeichnen. Alle die vielen gewerblichen Spielarten der industriereichen Stadt ihrem Umfang und Inhalt nach erschöpfend zu behandeln, würde die Kraft des Verfassers übersteigen und dem Zweck dieser Abhandlung nicht entsprechen. In den letzten Jahrzehnten sind in Nürnberg eine Menge neuer Gewerbe aufgetaucht, die auf dem günstigen Boden, den die Stadt bietet, sich rasch entwickelt haben, während andere sich vervollkommneten. Es sei hier erinnert an die Werkstätten und Werke zur Herstellung von Acetylenbrennern, Asphalt, Benzin, Blitzableitern,

Bronze- und Metallgußwaren, Broschen, Nadeln und Furnituren, Brunnen, Zelluloidwaren, Charnieren, chirurgischen Instrumenten, Dachpappen, Dominos und Würfeln, Eisschränken, elektrischen Apparaten und Anlagen, Feuerlöschapparaten, Gas- und Wasserleitungsartikeln, Gartenmöbeln, Gummi- und Guttaperchawaren, Häkelnadeln, Haken und Ösen, Handschuhen, Harzprodukten, Kochherden, Jalousien und Rolläden, Kassaschränken, Kühlanlagen, Lack und Firnis, Leder- und Treibriemen, Lorgnetten und optischen Waren, Puppen, Tabak und Zigarren, Typen, Teigwaren, Turbinen, Wachstuch- und technischen Geweben, Wellblechen, Werkzeugen, Winden u. a. Auch das Kunstgewerbe hat in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung genommen, wie es die Werkstätten für Kunstschreinerei, Kunstschlosserei, Glasätzerei und -Malerei, Bronze- und Metallguß, Holzschnitzerei, Terrakotta- und Majolikafabrikation erkennen lassen.

Wie diese Darstellung zeigt, ist das Gewerbe, die Industrie und mit ihnen der Handel auch im letzten Jahrhundert zunächst langsam, aber stetig, dann aber wie mit unaufhaltsamer Macht fortgeschritten. Zwar ist das Gewerbe in Nürnberg nicht mehr so weitverzweigt und im einzelnen entwickelt wie in früherer Zeit, so manches Handwerk unter ganz neuen Zeitverhältnissen und anderen Produktions- und Betriebsbedingungen verschwunden; aber andererseits sind den Bedürfnissen einer neueren andersgearteten Zeit entsprechend neue Gewerbe und Produktionsweisen aufgekommen und das Nürnberger Gewerbe ist dabei eigenartig geblieben. Die Großindustrie aber hat eine ungeahnte Ausdehnung erlangt und beschäftigt viele Tausende von fleißigen Händen. Arbeit ist die Signatur unserer Zeit und in dieser Beziehung steht Nürnberg in erster Reihe und wird, so hoffen wir, auch in Zukunft seinen Platz behaupten, dank der Intelligenz, Betriebsamkeit und Tüchtigkeit der Unternehmer, Handwerker und Arbeiter und der Vertreter seines weitverzweigten Handels.

III.

DIE KUNST IN NÜRNBERG.

VON PROF. DR. PAUL JOHANNES RÉE.

Selbstbildnis von Albrecht Dürer — Nürnberg.

Digitized by Google

Selbst wenn die Nürnberger Chronisten schwiegen und die alten Urkunden uns nichts zu sagen hätten, würden wir doch die Geschichte der alten Reichsstadt kennen. Ihre ganze Physiognomie würde sie uns verraten. Gleich einem Menschen, der sich im Kampf mit dem Leben zum Charakter gebildet hat, trägt auch sie die unaustilgbaren Spuren eines gesunden und kraftvollen Ringens mit den ihre Entwicklung hemmenden Elementen an sich, und deutlich spiegelt sich in ihren Zügen was sie erstrebt und erlebt hat. Fast unberührt von der Zeiten Unbill, die so viele Stätten alten deutschen Kulturlebens vernichtet hat, ist Nürnberg als jene wunderherrliche Stadt, die das Mittelalter und die Renaissance aus ihm gemacht haben, in das neunzehnte Jahrhundert eingetreten, und wenn auch dieses das schöne Bild in manchen Teilen verändert hat, indem es aus der den Traum einer schöneren Vergangenheit träumenden Kunststadt eine mit ihren Erzeugnissen den Weltmarkt beherrschende moderne Handels- und Industriestadt werden ließ, so ist von dem Alten doch noch so viel bewahrt geblieben, daß es noch heute den Charakter der Stadt im wesentlichen bestimmt, und daß der Fremdling, der sie betritt, allen modernen Zutaten zum Trotz plötzlich der Gegenwart entrückt und in die lebensfrohen Tage einer stolzen Vergangenheit zurückversetzt wird. Noch immer ist Nürnberg das eindruckvollste Bild deutscher Vergangenheit. Mögen andere Städte und Städtchen wie Rothenburg o. T. und Dinkelsbühl geschlossenere Einheiten darstellen, andere sich gewaltigerer Baudenkmale rühmen, und mag mit Recht eine Stadt wie Danzig als Nürnbergs nordische Nebenbuhlerin gepriesen werden,

Digitized by Google

unwillkürlich richten sich doch, wenn von deutscher Art und Kunst die Rede ist, die Blicke auf Nürnberg und wird sein Name genannt, wenn es gilt, die alte deutsche Zeit heraufzubeschwören.

Die Bilder, die in uns aufdämmerten, als wir in der Schule von deutscher Kultur und Geschichte hörten, hier sehen wir sie leibhaftig vor Augen, und mächtig quillt bei ihrem Anblick alles, was an deutschem Empfinden in uns lebt und was uns die Geschichte unseres Vaterlandes lieb und wert macht, in uns auf. Wir spüren den Pulsschlag deutschen Lebens, und wenn wir es auch nicht in Worte zu fassen vermögen, so ist es uns doch als wüßten wir nun, wo wir Nürnberg gesehen haben, besser als vorher was deutsch ist.

Die alte Kaiserherrlichkeit ist uns hier nahe gebracht worden und die Lehenstreue der Vasallen. Noch sehen wir die Reste jener burggräflichen Feste, die der kaiserlichen Burg zum Schutze vorgelagert war. Zugleich gemahnen die kunstreichen Kirchen und bedeutenden Klosteranlagen an das segensreiche Wirken der Kirche. Aber so wichtige Züge die Stadt auch ihren starken und innigen Beziehungen zu diesen beiden Großmächten des Mittelalters verdankt, stärker noch wirkt auf uns ein, worin sich die selbstbewußte Kraft und der Gemeinsinn ihrer Bürger geoffenbart, und was sie dem hierin wurzelnden Streben nach freiheitlicher Entwicklung zu danken hat. Von der Sonne kaiserlicher Huld beschienen und durchwärmt vom Hauche echt religiösen Lebens hat Nürnberg sich als freie Reichsstadt in durchaus eigenartiger und selbständiger Weise entwickelt, mit straffem Regiment, ausgestattet mit allem, was das Wohl des Gemeinwesens und des einzelnen fördert und zugleich geschützt gegen den äußeren Feind. Aus seinen öffentlichen und privaten Bauten spricht eine Wohlhabenheit, die durch rastlose Arbeit errungen und jahrhundertelang durch eine weitsichtige und energische Verwaltung behauptet worden ist. Wie viel erzählt allein das mit den Jahrhunderten gewachsene Rathaus von der Stärke und zunehmenden Macht des patrizischen Regiments. Und die Häuser mit ihren großen gewölbten Hallen und arkadenumsäumten Höfen,

in denen noch heute wie einst die Fässer und Ballen lagern, rufen sie nicht unwillkürlich die Erinnerung an die tüchtigen Kaufherren wach, die hier einst zum Ruhme der Stadt geschaltet und gewaltet haben? Auf Schritt und Tritt werden wir zugleich, oft nur durch einen Straßennamen an den Gewerbefleiß gemahnt, dem Nürnberg nicht zum wenigsten seinen Weltruhm dankt und der die feste Grundlage seines Bürgerstolzes bildete. Kein Zufall ist es, daß schon früh in Nürnberg an Stelle der halbdunklen, feierlich ernsten Kirchenräume, jene heiteren, lichtdurchfluteten hohen Hallen traten, wie sie der Chor von St. Sebald und der hundert Jahre jüngere Chor von St. Lorenz zeigen. Es äußert sich in diesen monumentalen Anlagen jenes auf eine freie und harmonische Entfaltung der Lebenskräfte zielende Streben, das Nürnberg in den Tagen der Renaissance zu einer der glänzendsten Stätten deutschen Kulturlebens gemacht hat, wo die mathematischen Wissenschaften den günstigsten Boden hatten, wo die humanistischen Geister das beste Verständnis und viele gleichgestimmte Gemüter fanden, wo der Reformation mit Jubel die Tore geöffnet wurden und die deutsche Kunst ihre höchste Blüte erlebt hat.

Deutlich spürt man in allem den engen Zusammenhang, der hier in den großen Zeiten zwischen Kunst und Leben bestand und fühlt, daß diese noch heute den Schmuck der Stadt bildenden Kunstschöpfungen alle geschaffen wurden, weil starke Lebensimpulse sie gebieterisch forderten. Das gibt den Schöpfungen der alten Zeit im Gegensatz zu der Mehrzahl der künstlerischen Erscheinungen unserer Tage den Charakter des Notwendigen, Ungesuchten und Ungewollten.

Bewunderungswürdig wie der verschwenderische Reichtum, mit dem sich die alte Zeit auszusprechen verstand, wo es galt, ein stark gesteigertes Lebensgefühl zur Erscheinung zu bringen, ist auch ihre Ökonomie der künstlerischen Mittel, wo die Sache es fordert. Wie schön ist die doch ganz schmucklose Nürnberger Burg, und welche Fülle schöner und anmutiger Motive bietet die rein praktisch angelegte und aus den sachlichsten Erwägungen entstandene Stadtmauer! Freilich trägt hier und dort

das innige Verwachsensein des alten Gemäuers mit der im Wechsel der Jahreszeiten immer wieder neue Schönheiten enthüllenden, blühenden, grünenden, welkenden und erstarrten Natur nicht wenig dazu bei, aber abgesehen von diesen malerischen Reizen, wie viel tektonische Schönheit ist hier zu finden! Das Gleiche gilt von der Mehrzahl der alten Häuser, die ungemein einfach, nur ihrem organischen Wuchs und einzelnen sparsam verwendeten Schmuckstücken ihren künstlerischen Reiz verdanken. Gerade inbezug auf das Maß der an einen Bau zu verwendenden künstlerischen Mittel, deren richtige Verteilung und Eingliederung in das tektonische Gefüge bietet das alte Nürnberg, das eine Schule der Baukunst ist, die lehrreichsten Beispiele. Und wie für unsere Baumeister, so gibt es in der Stadt der Kraft, Stoß und Vischer auch für unsere Bildhauer viel zu lernen, nicht nur inbezug auf die Gestaltung plastischer Gebilde, sondern insbesondere auch hinsichtlich ihrer Anpassung an die Architektur und ihrer richtigen Aufstellung und Größenausmessung. Kaum eine Straße und Gasse des alten Nürnberg ist zu nennen, wo der spähende Blick nicht ein originelles Bildwerk entdeckt und welchen Reichtum an plastischen Werken weisen die Kirchen auf! Hier finden wir zugleich die Schöpfungen der Malerei, freilich nur bis zur Zeit der Blüte, denn was sich einst von Dürers Werken in Nürnberg befand, ist bis auf einzelnes wenige in den traurigen Zeiten, die der großen Zeit der Blüte folgten, in alle Welt hinausgetragen worden. Fehlen so der Stadt die kostbarsten Perlen ihrer Malerei, so findet hier der malerische Sinn doch alles, was er zu seiner Förderung braucht. Ganz abgesehen davon, daß es in hohem Maße lehrreich ist, den Weg zu verfolgen, den hier die Malerei unter der Führung einzelner genialer Meister im Laufe dreier Menschenalter zurückgelegt hat, um in schnellem Entwicklungsgange von einfachen Anfängen zu ihrer Höhe zu gelangen, und daß es für jeden Maler und kunstfrohen Laien einen unbeschreiblichen Reiz hat, die Stätte zu durchwandern, die durch Dürer ihre höchste Weihe empfangen hat, bietet die Stadt mit ihren winkeligen Straßen, Gassen und Gäßchen, den von Brunnen und Brünnlein schön belebten Plätzen, den

altersgrauen Häusern, den mit diesen so malerisch gruppierten, sie hoch überragenden Kirchen, den vielgestaltigen Befestigungswerken und dem reichgegliederten Burgkomplex eine solche Fülle schöner und lockender Bilder, daß sie in jedermann den Wunsch weckt, Maler zu sein und dem, der es ist, die stärksten Anregungen gibt.

Den phantasievollen Handwerker aber, der die Gassen der Stadt durchwandert und sich nicht damit begnügt, das alte Wahrzeichen des Handwerksburschentums: den beweglichen Ring am Gitter des „Schönen Brunnens“ aufzusuchen, sondern der fleißig Umschau hält nach den Schöpfungen der alten Eisen- und Kupferschmiede, der Erzgießer, Steinmetzen, Schreiner, Glasmaler und der anderen kunstreichen Handwerksmeister der alten Zeit, den treibt es mit Macht, dem alten Grunde neue Blüten zu entlocken. Stark hat freilich die Zeit unter den Arbeiten des Nürnberger Kunsthandwerks aufgeräumt. Vieles ist zerstört, vieles in die Welt hinausgewandert, und dennoch ist so viel geblieben, daß der Dichter recht hat, wenn er Nürnberg als „der edlen Künste voll“ preist.

A. Die Baukunst.

Das älteste Bauwerk der Stadt ist mit seinen starken und rauhen Mauern der Fünfeckige Turm, der heute die westliche Flanke der mächtigen Kaiserstallung bildend, einst zu der sich von hier in südöstlicher Richtung hinziehenden Burggrafenburg gehörte, die der kaiserlichen Burg vorgelagert war und dieser als Vorhut gedient hat. Die Baugeschichte Nürnbergs hat deshalb mit der Burg zu beginnen. Wann hier die ersten Befestigungen, zu denen jener alte Turm zweifellos gehörte, entstanden sind, wissen wir nicht, wahrscheinlich nicht viel früher als um die Mitte des elften Jahrhunderts, in der zum ersten Male der Name „Nürnberg" urkundlich vorkommt. Von der ursprünglichen Erscheinung der Burg eine Vorstellung zu gewinnen, ist unmöglich. So wie sie heute als vielgliedriger Organismus vor uns erscheint, ist sie das wundervolle Endergebnis eines jahrhundertelangen Werde-, Verwandlungs- und Zerstörungsprozesses, bei dem vieles einst Zusammengehörige getrennt und Getrenntes miteinander verbunden wurde. Dabei aber hat der Beschauer den Eindruck einer großen geschlossenen künstlerischen Einheit. In dem Maße stimmt, wenn auch durch große Zeitenräume voneinander getrennt, alles natürlich Gewachsene zusammen. –

Die Erinnerung an die im Jahre 1420 zerstörte Burggrafenburg halten außer jenem alten Turm noch die romanische Apsis der gotischen Ottmar- oder Walpurgiskapelle und die den Eingang zu der großen Freiung hütende Amtmannswohnung fest, die mit ihrem derben Steingefüge und den kleinen Fensteröffnungen das Urbild eines frühmittelalterlichen Steinhauses ist. Wahrscheinlich stammt sie aus dem zwölften Jahrhundert, während

Digitized by Google

Die Burg in Nürnberg.

Google

wohl hundert Jahre später der so trotzig vor der Kaiserburg aufragende Sinwelturm aus dem Burgfelsen aufwuchs. Seinen oberen Abschluß dankt dieser freilich der Renaissance. Nicht nur die alte Angabe, nach der Kaiser Friedrich Barbarossa der Erbauer der Kaiserburg gewesen ist, sondern auch der Charakter der doppelgeschossig angeordneten Burgkapelle verweist diese Burg in das Ende des zwölften Jahrhunderts, ja die künstlerische Art der auf den stämmigen Säulen der Unterkapelle und auf den schlanken Marmorsäulen des oberen Raumes ruhenden Kapitäle gestattet uns, einen Schulzusammenhang mit St. Jakob in Regensburg anzunehmen. Außer der Kapelle erinnert im Innern der in unseren Tagen vollständig erneuerten Burg nichts mehr an ihren romanischen Ursprung. Außen kommt dieser am deutlichsten in dem die beiden Kapellenapsiden enthaltenden Heidenturm zur Erscheinung, der seinen Namen dem späteren Mittelalter dankt, das die verwitterten Bildwerke für heidnische Götzenbilder hielt. —

Blieb hier im Westen wenigstens von der Stadtseite her das Burgbild im Ganzen unverändert, so ergaben sich im Osten im Laufe der Zeit die größten Veränderungen. Der heute den östlichen Abschluß bildende Luginsland gehörte ursprünglich gar nicht zur Burg, sondern war im Jahre 1377 von den Nürnbergern auf städtischem Gebiet erbaut worden, um den Burggrafen zu überwachen und wurde erst zum Bestandteil der Burg gemacht, als man im Jahre 1494 daran ging, den Platz zwischen ihm und dem seit Zerstörung der Burggrafenburg isoliert stehenden Fünfeckigen Turm mit dem heute als Kaiserstallung bezeichneten hohen Kornhause auszufüllen. So ist hier die das Herz aller Maler entzückende massive Baugruppe entstanden.

Langsam vollzog sich zunächst die Entwicklung der Stadt. Erst in den Tagen der Gotik erhob sie sich zu Macht und Ansehen. Nicht wenig trug dazu der Kult des heil. Sebaldus bei, der nach der Sage in den Tagen Karls des Großen das Christentum in diese Gegenden getragen haben soll, von dessen Grabe aber noch lange wunderwirkende Kräfte ausgegangen sein sollen, wie uns aus dem Jahre 1070 der Chronist berichtet.

In Sankt Ägidien hatte man ihn wider seinen Willen beigesetzt, von da brachte man, durch Wunderzeichen bestimmt, seinen Leichnam in die St. Peterskapelle, die nach der Legende an der Stelle lag, wo sich heute die Kirche von St. Sebald erhebt. Der hier im Ostchor aufgestellte St. Petrus-Altar erinnert daran. St. Ägidien ist wie St. Jakob in Regensburg eine Gründung der Schottenmönche, die sich im Jahre 1140 in Nürnberg niederließen. Das Kloster und die Kirche sind 1796 ein Raub der Flammen geworden, erhalten hat sich aber von der in der gotischen Zeit wesentlich vergrößerten Anlage die dem heil. Eucharius geweihte zweischiffige Kapelle, die etwas jünger als die Doppelkapelle der Burg, in ihrer Struktur und Ornamentik den Einfluß der Bamberger Bauhütte erkennen läßt. Ihn offenbart auch der westliche Teil von St. Sebald, in dessen reizvolle, schon vom Hauche der Gotik leise berührte Architektur Einflüsse des Klosters Ebrach hineinspielen. Erst 1274 fand die Weihe des westlichen Chores: der Löffelholzkapelle statt. Damals war die Zeit des Übergangs in Deutschland schon überwunden und die ausgebildete Gotik der herrschende Stil. Begreiflich ist deshalb der mehrfach ausgesprochene Zweifel, ob nicht die Vollendung dieses Chores früher anzusetzen und die Chorweihe als Neuweihe anzusehen sei. Auf jeden Fall ist diese noch tief im Romanischen steckende Bauweise für das letzte Drittel des dreizehnten Jahrhunderts eine auffallende Erscheinung. Die Kirche war doppelchorig angelegt und schloß, wie eine vor sieben Jahren vorgenommene Ausgrabung festgestellt hat, im Osten mit drei Apsiden ab. Als ein Menschenalter nach der Chorweihe die Kirche sich als zu klein erwies und man sie durch Verbreiterung der Seitenschiffe vergrößerte, war der letzte Rest romanischen Bausinnes verflogen. Hier herrschen die ausgebildeten Formen der Gotik. – Gleichzeitig mit dem Chor von St. Sebald wurde der romanische Chor des im übrigen gotischen St. Klarakirchleins geweiht. Nichts erhalten hat sich von den älteren Teilen der 1209 gegründeten St. Jakobskirche. Der heutige Bau, für den neuerdings ein erst im Jahre 1500 verlängertes quadratisches Langhaus angenommen worden ist, stammt aus der Mitte des

vierzehnten Jahrhunderts. Wie hier so hat auch bei St. Lorenz ein romanischer Bau dem gotischen Neubau weichen müssen. Die in seiner Nähe gelegene romanische St. Kunigundenkapelle wurde erst im Jahre 1703 abgetragen.

Von der Gesamterscheinung der Stadt in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens können wir uns nur eine unvollkommene Vorstellung machen. Nicht einmal der Zug des ältesten, wahrscheinlich zu Beginn des zwölften Jahrhunderts angelegten Mauergürtels steht fest. Nur vermutungsweise läßt sich sagen, daß die Mauer von der Burg aus, von der die Stadt gegen die sumpfigen Niederungen der Pegnitz abfiel, in der Richtung der Albrecht Dürerstraße und der Wolfsgasse nach Süden lief und an der Nordostecke des Spitalplatzes ihren südlichsten Punkt hatte. — Noch vor Abschluß des dreizehnten Jahrhunderts erwies sich dieser Ring als zu eng und begann man mit dem Bau eines neuen Mauergürtels. Noch erkennen wir deutlich seinen Lauf, und wichtige Teile haben sich von ihm erhalten, so die den östlichen, westlichen und nördlichen Zugang zur Stadt behütenden Türme: der Lauferschlagturm, der Weiße Turm und der Tiergärtnertorturm, dazu verschiedene Teile des Grabens, vor allem aber der westliche Pegnitzübergang, dessen einst die Wohnung des Henkers enthaltendes Mauertürmchen, sich mit dem nördlich davon gelegenen mächtigen Wasserturm und dem an diesen anstoßenden großen Fachwerkhause zu einem überaus eindrucksvollen Bilde verbindet, ohne Zweifel eine der schönsten unter den vielen malerischen Partien der alten Stadt. Dem Wasserturm entspricht an der Stelle, wo einst an der Ostseite die Mauer die Pegnitz überschritt, der die Jahreszahl 1325 tragende Schuldturm, der wieder im Verein mit den sich im südlichen Pegnitzarm spiegelnden, durch warme Holzgalerien ausgezeichneten Häusern die Freude aller Maler ist. Ein aus dem nördlichen Pegnitzarm aufragender Mauerrest hält hier die Erinnerung an den einstigen Mauerübergang fest. Das malerische Flußbild hier ist besonders dazu angetan, eine Vorstellung von dem alten Stadtbilde zu vermitteln, wenn auch die verputzten Fachwerkhäuser späteren Datums sind.

Die für die damalige Zeit starke Befestigungsanlage bestand aus einer starken Quadermauer, mit hölzernen Wehrgängen, verschiedenartig gestalteten hohen Türmen, einem davor gelagerten Zwinger und einem mit gemauerten Wänden abfallenden Graben. Noch war der Bau dieser Befestigungswerke nicht zum Abschluß gebracht, als es sich zeigte, daß auch sie zu eng bemessen waren und man daran gehen mußte, um diesen Mauergürtel einen weit größeren und stärkeren herumzulegen, nicht als konzentrischen Ring sondern so, daß wieder die das Ganze beherrschende Burg den Ausgangspunkt bildete. In den vierziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts wurde mit seinem Bau begonnen und etwa hundert Jahre später war er im wesentlichen vollendet, aber die nachfolgenden Zeiten haben manches verändert und hinzugefügt. Ein günstiges Geschick hat das gewaltige Befestigungswerk fast unversehrt auf unsere Zeit kommen lassen. Sind auch einige Mauerpartien und Torbauten den Verkehrsforderungen zum Opfer gefallen, mußte sich der schöne Stadtgraben auch eine streckenweise Ausfüllung und Schmälerung gefallen lassen und werden einzelne Teile auch stark durch unkünstlerische Nachbarbauten des neunzehnten Jahrhunderts beeinträchtigt, so ist doch noch eine solche Fülle von Schönheit vorhanden, daß jedem bei einem Gange um dieses alte Gemäuer das Herz höher schlägt. Wie vieles raunt es uns zu von längstvergangenen Dingen und wie viele schöne Bilder läßt es uns in Wirklichkeit sehen, die wir in den Bildern der Maler schon längst geschaut, aber gerne für Phantasiegebilde gehalten haben. Mit großen und kleinen Türmen reich bewehrt, die, wie es gerade der Zweck forderte, immer eine andere Gestalt annahmen, meist glatt und mit einfachen Schießscharten versehen, zuweilen aber rauhbossig und mit kecken Auslugerkerchen ausgestattet, ist sie das Bild der größten Mannigfaltigkeit. Ein hölzerner Wehrgang läuft ringsum, zu dem von Zeit zu Zeit ein Treppenaufgang hinaufführt. In einem Abstand von 13 bis 14 m von dem durchschnittlich 28 m breiten Stadtgraben zieht sich die Mauer um die Stadt herum, wobei sie die diese durchfließende arbeitsreiche Pegnitz in gefälligen Schwibbögen

Westseite der Sebalduskirche in Nürnberg.

Google

überspringt. Die Wehrgänge und die meist mit einfachen Kappen abschließenden Türme sind mit Ziegeln abgedeckt, deren Rot mit dem Grün der Büsche und Bäume den wohltuendsten Akkord bildet. Zum Schutze des zwischen der Mauer und dem Graben liegenden, als Zwinger bezeichneten Teils steigt die starke Futtermauer des Grabens über den Boden an und bildet so einen zweiten, niedrigeren Mauerring, dem aus der Tiefe mitaufwachsende mehr oder minder stark vortretende Türme die nötige Verstärkung geben. Sie dienten zugleich dazu, den Graben mit Geschossen bestreichen zu können und erscheinen als die Vorläufer der großen Bastionen, die das sechzehnte Jahrhundert besonders zur Verstärkung der Burgbefestigung angelegt hat.

Die Nürnberger hatten allen Grund, so feste Mauern um ihre Stadt zu legen, denn zu einem stolzen Gemeinwesen, das die Blicke der Welt auf sich zog, hatte sich ihre Stadt im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts entwickelt. Alles in ihr zeugte von Wohlstand und Macht: die Kirchen, die Klosteranlagen, die Burg, das Rathaus, die anderen der öffentlichen Wohlfahrt dienenden Gebäude, die Bürgerhäuser und Brunnen, die marktartig sich verbreiternden Straßen und die großen Plätze; und das alles war nicht nur praktisch gestaltet, sondern an allem hatte die Kunst teil, deren heiteres Formen- und Farbenspiel die weltfrohe Stimmung der selbstbewußten Bürger auf das mannigfaltigste widerspiegelte. – Hoch und mächtig stiegen über dem Gewimmel der Stadt die Kirchen empor. Man fühlte sich nicht wohl in den engen dumpfen Räumen, wie sie das dreizehnte Jahrhundert geschaffen hatte. So wurde der östliche Chor von St. Sebald abgetragen und in den Jahren 1361 bis 1377 an seiner Stelle der weit- und hochräumige Hallenchor aufgeführt, der von Licht und Luft durchflossen, befreiend und erhebend wirkt. Eine heitere Gefälligkeit spricht aus dem Bau. Sie kommt in der durch keine Horizontale unterbrochenen eleganten Überführung der Dienste in die Gewölberippen, dem Spitzenbesatz der letzteren, der phantasievoll anmutigen Belebung der Strebepfeiler und der filigranartig durchbrochenen Bekrönung der Brauttüre wirkungs-

voll zur Erscheinung. Im Gegensatz dazu hat der hundert Jahre später entstandene, durch eine umlaufende Galerie in horizontaler Richtung geteilte Chor von St. Lorenz bei machtvollster Raumwirkung etwas schwerfällig Wuchtiges. Die dort in Blütenprangen stehende Kunst erscheint hier ausgereift und bis zu einem gewissen Grade erstarrt. Die architektonischen Härten aber werden durch die vielen malerischen Zutaten wesentlich gemildert. Als solche wirken hier die sich an die Sakristei anschmiegende Wendeltreppe, das reiche Formenspiel des so schlank aufschießenden Sakramentshäuschens, der den leeren Raum zu Häupten belebende englische Gruß, die in die Pfeiler eingelassenen Epitaphien und die ihnen angehefteten Figuren, Baldachine und Totenschilde und vor allem die farbenglühenden großen Glasfenster. Das alles zusammen ruft hier den großen und starken künstlerischen Eindruck hervor. Auch in das Dur der Außenarchitektur spielen wirkungsvoll einige weiche Mollakkorde hinein, so der dem Ende der Gotik angehörende Ölbergbaldachin an der Nordseite und das die Südseite schmückende schöne marmorne Dreifaltigkeitsrelief.

Das Langhaus von St. Lorenz ist im wesentlichen eine Schöpfung aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Rheinische Einflüsse haben seinen künstlerischen Charakter bestimmt. Das Innere weist auf Freiburg, die Fassade mit der prachtvollen Rose auf Straßburg hin. Die Anlage und der Wuchs der das schmuckreiche hohe Portal so kräftig einschließenden Türme gemahnt an die romanische Bauweise. Sie scheinen dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts anzugehören, in das man gerne den Beginn des Baus von St. Lorenz setzt. Wie St. Sebald so war auch er bald erweiterungsbedürftig. 1403 wurde die Kirche verbreitert, indem man die Strebepfeiler in den Kirchenraum hineinzog und so zu beiden Seiten eine Kapellenreihe schuf. Wie der Chor beschaffen war, der 1439 dem im Jahre 1477 vollendeten Hallenchor hat weichen müssen, wissen wir nicht.

Etwa gleichzeitig mit dem Langhaus von St. Lorenz fand die Vollendung der Spitalkirche statt (1341), ein in den Tagen

der Spätgotik erweiterter und im siebzehnten Jahrhundert im Innern barockisierter Bau, den der angesehene und von Kaiser Ludwig hochgeschätzte Konrad Groß in Verbindung mit einem Spital gestiftet hat. Merkwürdig ist die den Chor umziehende gotische Zwerggallerie. Der einst mit Fresken reich ausgestattete Bau, von denen ein Teil vor einigen Jahren aus der Tünche hervorgeholt worden ist, ist kulturgeschichtlich dadurch bemerkenswert, daß hier die im Jahre 1424 durch Kaiser Sigismund der Stadt Nürnberg zur Aufbewahrung anvertrauten Reichsheiligtümer aufbewahrt wurden. Sie hingen hier in einem silberbeschlagenen Schrein vom Chorgewölbe herab. Heute hängt an der Stelle eine Kopie dieses Schreins, während das Original im Germanischen Museum steht. — Wie diese Kirche, so ruft auch die in den Jahren 1355—61 an Stelle der kurz vorher zerstörten Synagoge erbaute Frauenkirche, ein von vier starken Rundsäulen getragener quadratischer Hallenbau mit länglich einschiffigem Chor und stattlicher Vorhalle, die Erinnerung an die alte deutsche Kaiserherrlichkeit wach, denn das hier in der Höhe erscheinende „Männleinlaufen", bei dem sich täglich beim Schlag der Mittagsstunde die sieben Kurfürsten feierlich um den Kaiser herumbewegen, wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu Ehren Kaiser Karls IV. angebracht, der 1356 von Nürnberg das Gesetz der Goldenen Bulle ausgehen ließ. Innen einfach, zeichnet sich das Kirchlein an seiner dem großen Marktplatz zugekehrten Front durch eine zierliche Giebelarchitektur aus, deren feine Arkaturen wohltuend durch das in der Mitte ansteigende Türmchen überschnitten werden. Die Vorhalle mit der auf ihr ruhenden Kapelle stammt wahrscheinlich erst aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, und hundert Jahre später entstand erst der das Uhrspiel enthaltende Aufbau. Die leider bei der Wiederherstellung der Kirche vollständig erneuerten architektonischen Zieraten dieses Uhrgehäuses schuf, wie jüngst durch Geyer nachgewiesen worden ist, Adam Kraft. — Im Jahre 1313 heißt es, sei die St. Moritzkapelle von ihrem alten Platze in der Nähe des Marktes auf ihren jetzigen Platz, der damals zum Friedhof von St. Sebald gehörte, übertragen worden. Sicherlich handelte es sich aber damals um

einen Neubau. Der in Backstein ausgeführte Bau ist heute sehr restaurierungsbedürftig. Schon bald schmiegte sich an ihn jene gemütliche Garküche an, die, weltberühmt unter dem Namen Bratwurstglöcklein, in der Barockzeit ihr heutiges Gewand erhalten hat. — Von St. Jakob, einer Gründung der Deutschordensritter, war schon die Rede. Nur nebenbei seien von den vielen Kirchenbauten des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt: die 1360 erbaute Marthakirche, die in Verbindung mit einem Pilgerspital im gleichen Jahre erbaute Kirche zum heil. Kreuz, die unvollendet gebliebene Katharinenkirche und das Johanniskirchlein, um das im zweiten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts der durch seine Bronzeepitaphien berühmte große Friedhof gelegt worden ist. —

Schon im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts war zum Schottenkloster eine Reihe weiterer ansehnlicher Klosteranlagen gekommen. Sie wurden alle bei Einführung der Reformation ihrem kirchlichen Zweck entzogen und sind heute bis auf einzelne Reste verschwunden. Die Überbleibsel des Augustinerklosters fanden beim Ausbau des Germanischen Museums Verwendung, was noch vom Dominikanerkloster erhalten ist, dient heute der Stadt zur Unterbringung ihrer Bücher- und Urkundenschätze, und die noch erhaltene Kirche des Franziskanerklosters ist in zwei Stockwerke zerlegt und praktischen Zwecken dienstbar gemacht. Besser als jene Klöster hat sich die große Klosteranlage der Kartäuser erhalten, die mit ihrer 1381 begonnenen Kirche im Jahre 1856 die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums aufgenommen hat.

Im fünfzehnten Jahrhundert trat die kirchliche Baukunst gegen die profane zurück. Genannt seien einige dem Ende der Gotik angehörende Kapellen wie die Ebracher, die leider dem Neubau der Post hat weichen müssen, die 1506 geweihte Landauerbrüderkapelle und die 1513 erbaute Holzschuherkapelle des Johannisfriedhofes, beide mit hängendem Schlußstein, einem technischen Virtuosenstück der Spätgotik. Die letzte Äußerung der mittelalterlichen Kirchenbaukunst Nürnbergs ist die von 1519 bis 1521 erbaute St. Rochuskapelle, deren Fenster rundbogig

abschließen, und die auch in ihrer freien Raumgestaltung deutlich den Einfluß der Renaissance erkennen läßt.

Mit dem im Jahre 1332 begonnenen und acht Jahre später abgeschlossenen Bau des Rathauses, eines stattlichen Saalbaus, dessen in Backstein ausgeführter schöner östlicher Lisenengiebel erst vor einigen Jahren wieder bloßgelegt worden ist, hebt, wenn wir von der Burg und den Befestigungswerken absehen, die Geschichte der Nürnberger Profanbaukunst an. Sie setzt hier gleich mit einem kräftigen Akkord ein, und wie in diesem, in der Ausstattung einer späteren Zeit vor uns erscheinenden Saale, der groß genug war, um darin einmal ein wirkliches Turnier zu veranstalten, die Machtfülle des damaligen Gemeinwesens zur Erscheinung kommt, so lassen die großen Erweiterungsbauten des 16., 17. und 19. Jahrhunderts in augenfälligster Weise hervortreten, wie die Stadt erst stetig an Macht und Ansehen zugenommen hat, wie dann Jahrhunderte des Stillstands kamen, und wie sie dann plötzlich zu ihrer heutigen Größe emporgeschnellt ist. Dem Rathaus folgte Ende des vierzehnten Jahrhunderts der formenreiche und farbenlustige Schöne Brunnen, ein Schmuckstück ersten Ranges, in dem sich die überschüssige Kraft einer tatenfrohen Zeit in heiterstem und freiestem Kräftespiel entfaltet hat. Zur Ruine geworden und heute in dürftigen Resten im Germanischen Museum bewahrt, mußte er vor einigen Jahren durch eine stilgetreue Kopie ersetzt werden. Eine solche finden wir auch an Stelle des heute gleichfalls ins Germanische Museum übertragenen Chörleins des Sebalder Pfarrhofes, eines mit lebensvollem figürlichen Bildwerk glücklich verbundenen architektonischen Schmuckstückes von edelster Bildung. Das Chörlein stammt aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Eine Schöpfung jenes Jahrhunderts ist auch das Nassauerhaus, ein wehrhafter Bau, dem aber erst das vierte Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts seine reiche Ausgestaltung gegeben hat. Durch Mummenhoff wissen wir, daß der Wappenschmuck mit Kaiser Sigismunds Besuch vom Jahre 1439 zusammenhängt, der dem damaligen Besitzer des Hauses die Kaiserkrone verpfändet hatte. Mit den Grafen von Nassau, mit denen man

den Bau früher fälschlich in Verbindung gebracht hat, hängt er in keiner Weise zusammen. Er führt deshalb seinen Namen mit Unrecht. Als steinernes Gebäude nimmt das Nassauerhaus unter den Bürgerhäusern des Mittelalters eine Sonderstellung ein. Bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurden diese als Fachwerkhäuser gebaut, wie uns deren in dem erwähnten Weinstadel aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, in dem heimlichen Dürerhause, dem jüngst wiederhergestellten schmalen Häuschen am Paniersplatz vom Jahre 1489 und anderen heute ihr Fachwerk zum Teil verbergenden Häusern in typischen Beispielen erhalten sind. Von den steinernen Häusern verdienen noch besondere Erwähnung das jüngst in meisterhafter Weise wiederhergestellte Bestelmeiersche Haus am Weinmarkt, wo zugleich auch das Fachwerk so schön zur Geltung gebracht ist, und die gleichfalls vorzüglich restaurierte Schule von St. Lorenz mit ihrem hohen wohlgegliederten Backsteingiebel. Reicher als dieser Bau, ein würdiges Seitenstück zum Nassauerhaus, war das mit zierlicher Steinarbeit und dekorativen Malereien prunkvoll ausgestattete Almosenhaus, das sich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts südlich vom Chor von St. Sebald erhob, und das nach der in ihm untergebrachten Behörde, welche die Arbeiten der Goldschmiede zu beschauen hatte, später den Namen die Schau erhalten hat. Es hat sich leider nicht erhalten, sondern wurde, um Platz für die Hauptwache zu gewinnen, leider im Jahre 1809 eingelegt. Kupferstiche vermitteln uns eine Vorstellung seiner einstigen Schönheit, die besonders in der architektonisch feinen Durchbildung des Frontabschlusses beruhte, und lassen seinen Untergang in hohem Grade bedauerlich erscheinen. Eine wichtige Gruppe sind unter den in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Nürnberg entstandenen Bauten die Kornhäuser, durch die man in Kriegszeiten den Hungersnöten zu begegnen suchte. Ihre Zahl war groß. Die bedeutendsten sind die uns schon bekannte Kaiserstallung der Burg und das in den Jahren 1498 bis 1502 über dem alten Stadtgraben errichtete riesige Mautgebäude, das seinen Namen der hier später ihres Amtes waltenden Zollbehörde

verdankt. Der Schöpfer dieser beiden Bauten war der geniale Hans Beheim der Ältere, einer der bedeutendsten Baumeister seiner Zeit. Seit Beginn der neunziger Jahre des Jahrhunderts erscheint er in städtischen Diensten, in denen er 1538 gestorben ist. Er gehörte also der großen Zeit an. Alle bedeutenden Bauten Nürnbergs aus jenen Tagen sind Schöpfungen seiner durch technische Gediegenheit und künstlerisches Feingefühl gleich ausgezeichneten Kunst. Aber auch auswärts gab es für den vielbegehrten Meister viel zu tun. Der Formenkreis, in dem er sich bewegte, ist die Gotik, aber er hat es verstanden, sie mit neuem künstlerischen Leben zu erfüllen. Außer jenen großen Kornhäusern schuf er auch die später als Talgniederlage benutzte und deshalb Unschlitthaus genannte schöne Kornhalle in der Nähe des Henkerstegs, und ein köstliches Werk ist von ihm die von seinem Freunde Adam Kraft so sinnig geschmückte, 1497 vollendete Wage. Auch sonst waren diese beiden Meister gerne im Verein miteinander tätig. An der Kaiserstallung ist das eingelassene Stadtwappen, am Mautgebäude der plastische Schmuck des Torbogens ein Werk Adam Krafts. Einen ähnlichen Torschmuck schuf dieser an einem der an der Rathausgasse gelegenen Erweiterungsbauten des Rathauses, wo wir außerdem die feine künstlerische Art Meister Beheims in der malerischen Architektur des den Lochgefängnissen das spärliche Licht spendenden kleinen Hofes und in der schönen Balustradenpartie des großen Hofes erkennen. Mit dieser überaus zierlich durchbrochenen Balustrade verwandt, die in der kalten Hochrenaissance- und Neugotik-Umgebung doppelt herzerfrischend wirkt, ist die des sogen. Historischen Hofes, an dessen freier künstlerischer Gestaltung Adam Kraft wesentlich mitbeteiligt gewesen ist. Dieser einem Imhoffschen Hause angehörende Hof ist das anziehendste Beispiel eines Nürnberger Hofes, architektonisch anmutig gegliedert und zugleich von einem unnennbaren malerischen Stimmungsreiz, der noch dadurch erhöht wird, daß die eine Seite im achtzehnten Jahrhundert eine vollständige Umwandlung erfahren hat. Der Hof bildete bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein das architektonische Hauptstück des Nürnberger Wohnhauses. Die Fassade

war gegen diesen sehr einfach gehalten und zeigte Schmuck meistens nur bei der Gestaltung des Portals und des rechteckig oder polygon vortretenden Chörleins, das sich durch alle Jahrhunderte behauptet hat und keinem Hause fehlt, aber in der Barockzeit seinen steinernen Charakter verlor und in einen anmutigen Holzerker verwandelt wurde. Der das Vorderhaus von dem Hinterhause trennende Hof, dem gewöhnlich noch hinter diesem ein zweiter Hof oder ein Garten folgte, ist entweder ringsum oder an einzelnen Seiten in seinen Stockwerkhöhen mit offenen Arkaden besetzt, welche den Dienst der späteren Korridore versahen, und deren Balustraden, wie wir sahen, den Steinmetzen der Spätgotik die beste Gelegenheit gaben, ihre Kunst zu zeigen. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts fiel diese Aufgabe den kunstgeübten Zimmerleuten zu, denn nur ausnahmsweise weist die Renaissance wie im Hofe des Pellerhauses steinerne Arkaturen auf. An gotischen Zimmerausstattungen ist Nürnberg arm. Ein bezeichnendes Beispiel eines mit Holzwerk verkleideten gotischen Stübchens der Spätgotik birgt das Scheurlsche Haus in der Burgstraße. Ein Musterbeispiel einer gotischen Hofanlage aus dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bietet das, heute städtischen Verwaltungszwecken dienende Haus Theresienstraße 7, nur fehlt der Architektur der künstlerisch freie Zug des Historischen Hofes, vielmehr wirken ihre Formen matt und leer. Von den gotischen Höfen kommen noch künstlerisch die wahrscheinlich auch von Beheim herrührenden Höfe des Hauses Bindergasse 26 und Winklerstraße 5, letzterer aus dem Jahre 1496 in Betracht.

Langsam brach sich in der deutschen Baukunst die Renaissance Bahn. Die italienischen Formenelemente hatten in den Werken der Buchdrucker, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Kunsthandwerker schon längst Heimatsrechte erworben, als die Baumeister noch ruhig fortfuhren, in der alten heimischen Weise weiterzubauen. Nirgends vielleicht zeigt sich deutlicher als in Nürnberg, mit welcher Zähigkeit die deutschen Meister an den ihnen geläufigen Formen der Gotik festhielten. Durch das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch wußten sich diese zu behaupten, ja noch zu Beginn des siebzehnten Jahrhundert blieben sie in

Chor der Lorenzkirche in Nürnberg.

Digitized by Google

Geltung. Da erst mußten sie dem Eindringen der italienischen Hochrenaissance-Architektur weichen, um erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ihre zwar dürftige Wiedergeburt zu feiern. Schon bald begann in der Nürnberger Baukunst des sechzehnten Jahrhunderts die Verquickung der Gotik mit den anfangs nur schüchtern auftretenden „antikischen" Formenelementen. Als frühestes architektonisches Beispiel dieses künstlerischen Amalgamierungsprozesses, der seinen klassischen plastischen Ausdruck in Peter Vischers Sebaldusgrab gefunden hat, erscheint das dem Jahre 1514 angehörende Chörlein an der Nordseite des Sebalder Pfarrhofes, und 2 Jahre darauf entstand, sehr wahrscheinlich unter Dürers Einfluß, der sehr originelle Balustradenschmuck des Höfchens Winklerstraße 1, wo das frischeste und fröhlichste Renaissancegroteskenwerk die reichen Maßwerkfüllungen umzieht. In den dreißiger und vierziger Jahren schien es, als sollte die immer siegreicher vordringende Formenwelt Italiens die Gotik vollständig überwinden. In dem erfreulicherweise jüngst in den Besitz der Stadt übergegangenen, 1534 erbauten Hirschvogelsaal, dem Juwel unter den Renaissancehäusern Nürnbergs und in der ein Jahrzehnt jüngeren inneren Ausstattung des in seinem Äußeren noch gotisch charakterisierten aber mit verschiedenen Renaissancezutaten versehenen Tucherhauses behauptet jene vollständig das Feld. Auch in einzelnen Höfen finden wir eine Ornamentationsweise, aus der man auf ihren endgiltigen Sieg schließen könnte. Aber diese klassische Ornamentation verschwand mit ihrem Schöpfer Peter Flötner und machte gleich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wieder jener Verbindung von Gotik und antiken Elementen Platz. Der Hirschvogelsaal bezeichnet die klassische Höhe der Nürnberger Renaissancearchitektur. In allen Teilen dieses an ein spätgotisches Gebäude angelehnten zweistöckigen Baus offenbart sich der auserlesene Geschmack Peter Flötners, dessen baukünstlerische Bedeutung festzustellen erst der jüngsten Zeit vorbehalten blieb, die ihn in engste Beziehung zum Heidelberger Schloß gebracht hat. Die anmutige Bildung der Gesimse, der gekuppelten Rundbogenfenster und des reichgeschmückten seitlichen Türleins gemahnen

ohne weiteres an die gefällige Bauweise oberitalienischer Villen, diese spiegelt sich aber auch in der Ausstattung des großen Gartensaals im oberen Stock mit seinem puttenbesetzten und von schöngeformten Säulen getragenen Marmorkamin, seiner reichen Wandvertäfelung, deren Pilaster in immer wechselnder Weise mit sinnvollem Trophäenschmuck versehen sind, seinem den Phaëtonsturz darstellenden großen Deckengemälde, den etwas späteren Malereien der Oberwände und den zugleich mit diesen angebrachten Büsten römischer Kaiser. Man fühlt sich hier in der Heimstätte eines humanistisch fein gebildeten Mannes. — Unter der Sonne Italiens gereift, ist die Flötnersche Kunst, die diesem Bau das klassische Gepräge gab, doch keine bloße Nachahmung, sondern vielmehr von deutscher Eigenart. Die heitere Eleganz des Südens verbindet sich hier mit der rauheren Kraft des Nordens. Wie gesagt löste sich, was hier synthetisch vereint erscheint, nachher wieder in seine Teile auf, und so entstand jener für die Nürnberger Renaissance typische Mischstil, wo die gotische und die antikische Art getrennt nebeneinander laufen und, als hätten sie miteinander ein Bündnis geschlossen, gemeinsam das schmückende Amt versehen, ohne einander ins Gehege zu kommen. Ihren künstlerisch zarten Hauch hat die Ornamentik dabei freilich eingebüßt, sie hat vielmehr nun einen mehr handwerksmäßigen Charakter. Daher fesseln uns die späteren Renaissancebauten auch nicht so sehr durch ihr Detail, als vielmehr durch ihre geschickten Gruppierungen und Massenverteilungen. Beispiele hiefür bieten der Kutscherhof des Brunnengäßchens mit seinem malerischen Treppenaufgang und die imposante Hofarchitektur des Hauses Tucherstraße 21. Nun verlieren die Fassaden ihre einfache Gestalt. Die Wandflächen werden durch Gurte gegliedert und mit stark vortretenden Lisenen, die gerne die Gestalt von Diensten annehmen, belebt. Statt eines Chörleins erscheinen deren zwei und mehr übereinander angeordnet, und wenn auch vielfach das Dach mit seiner Schräge gegen die Straßenfront abfällt, so gibt man doch auch gerne den Fronten einen stolzen Giebelabschluß, und wo dieser fehlt, begnügt man sich nicht mit der glatten Schräge, sondern belebt diese durch einen oder mehrere hölzerne Erker, die wie die Chörlein

ein Charakteristikum des Nürnberger Hauses und mannigfaltig wie diese gestaltet sind. Ihre typische Form ist ein aus dem Dach herausragender luftiger Pavillon mit gotisierender Brüstung, antikisierendem Aufbau und einem mit einer Kugelspitze abschließenden ziegelgedeckten Helmdach. Bezeichnende Beispiele der Spätrenaissance-Bauweise bieten das stattliche Haus Adlerstraße 25 und das in der Nähe der Burg gelegene Toplerhaus, welches zeigt, wie stark den Leuten noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Gotik in den Gliedern steckte. Das läßt auch das im Jahre 1605 vollendete Pellerhaus erkennen, dessen stattliche bossierte Giebelfassade und steinerner Hof schon in das Barock hinüberspielen, ohne daß die alte Sitte, die Balustraden mit Maßwerk zu füllen, aufgegeben wäre. Wie ein Nachhall gotischen Empfindens wirken auch die den Fialen vergleichbaren Obelisken des mit Voluten lebhaft konturierten und mit einer großen Muschel bekröntenGiebels, der architektonisch und plastisch reich verziert, die Nürnberger Steinarchitektur in ihrer glanzvollsten Ausbildung zeigt. Der Erbauer dieses Hauses, das prachtvolle Holzdecken und Wandvertäfelungen und einige phantasievolle steinerne Kamine aufweist, die an Wendel Dietterlein gemahnen war Jakob Wolff d. Ä. Von ihm stammt auch der 1598 vollendete Bau der Fleischbrücke, bei dem die kurz vorher erbaute Rialtobrücke Venedigs als Muster und Vorbild gedient hat. Damals erhielt auch das etwa dreißig Jahre vorher erbaute stattliche Fleischhaus, sein von einem gelagerten Ochsen gekröntes schönes Seitenportal. Durch edle Einfachheit und den schönen elastischen Linienzug seiner Giebelstockwerke zeichnet sich das an der Hofseite noch mit einem reizvoll abgeschlossenen Treppenturm versehene Haus Karolinenstraße 34 aus. Hier sowie an dem, wie jüngst durch Gümbel nachgewiesen worden ist, 1583 vom Stadtwerkmeister Hanns Dietmair erbauten Schießhause am Sand, dessen formenedles Portal leider in sehr ruinosem Zustande auf uns gekommen ist, und an dem am Fuße des Burgbergs gelegenen Fembohause, dessen phantastische Giebelauszackung schon starke barocke Anklänge aufweist, hat sich das Gotische vollständig verflüchtigt. Auch der 1588 errichtete Portalbau des Zeughauses und

der einst zum alten Zeughause gehörende Treppenturm, dessen pavillonartiger Abschluß am Hallplatz aus der Tiefe des alten Stadtgrabens aufragt, sind davon frei. Hier spüren wir den Geist der italienischen Hochrenaissance, der im siebzehnten Jahrhundert die deutsche Baukunst in seinen Bannkreis gezogen und von Grund auf verändert hat. Nirgends macht sich der Gegensatz von heimischer Kunst und fremder Art stärker fühlbar als in dem großen Hof des Rathauses, wo dicht nebeneinander die heimischen gotischen Formen Hans Beheims und die formenstrenge Arkadenarchitektur des in den Jahren 1616—21 von Jakob Wolff dem Jüngeren ausgeführten großen Erweiterungsbaus stehen. Ebenso ist hier der köstliche Labenwolfsche Brunnen zum Vergleich heranzuziehen. Auch an ihm ist die Formengebung italienisch, und doch spüren wir, gerade so wie bei Flötners Schöpfungen, daß hier deutscher Geist gewaltet hat, während nun das Streben darauf gerichtet ist, mit akademischer Strenge die antiken Formen nach dem Muster der italienischen Bauten wiederzugeben. Ganz ließ sich aber die nach freier Betätigung drängende künstlerische Gestaltungskraft nicht bannen, sondern gewaltsam durchbrach sie die Regel, zerriß die Giebel der drei großen Portale und schob durch deren Mitte, je von einer phantasievollen Konsole gestützt, eine überaus lebhaft bewegte und reich dekorierte, hochaufragende Kartusche. Zugleich gab sie den seitlich davon gelagerten Gestalten eine auffallend unruhige Haltung um auf diese Weise der Nüchternheit der Architektur entgegenzuwirken. Wir spüren hier den gegen den akademischen Regelzwang reagierenden Geist des Barocks. Ihn offenbart auch die reiche innere Ausstattung des Gebäudes.

Etwa hundert Jahre nach Vollendung der großen Befestigungswerke hatte sich das Bedürfnis nach deren Verstärkung geltend gemacht. Eines neuen Mauerringes bedurfte es nicht, denn die Stadt war über den alten nicht hinausgewachsen, aber die Fortschritte im Kriegswesen nötigten dazu, die Burg und verschiedene Tore wie das Tiergärtner- das Neue und das Wöhrdertor nach italienischem Muster durch spitzwinkling vordringende starke Bastionsbauten zu schützen und an Stelle der quadratischen

Hof des Imhoff'schen Hauses in Nürnberg.

Digitized by Google

Tortürme hohe und große kreisförmige Plattformen anzulegen, auf denen sich Geschütze mit Leichtigkeit nach allen Richtungen hin- und herbewegen ließen. So entstanden kurz nach Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die vier starken Rundtürme, die der sinnenfälligste Ausdruck Nürnberger Art und somit das eigentliche Wahrzeichen der Stadt sind. Mit leiser Verjüngung ansteigend, unten bossiert und oben platt, verbreitern sie sich in der Höhe durch Vermittlung eines kräftig konturierten Gesimses zu einer großen Plattform, die ein mit einem spitzhelmigen Aufsatz besetztes Zeltdach schützt. Ihre Erscheinung drückt durch Schönheit geadelte Kraft aus. Der Volksmund bezeichnet sie gerne als Dürertürme. Ihr Meister aber war der 1559 verstorbene Georg Unger.

Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert haben in dem Stadtbilde keine wesentlichen Veränderungen hervorgerufen. Es fehlten der Stadt die Impulse zu weiterer Bautätigkeit. Es wurde still in ihren Mauern. Die Lebenskraft war verbraust. Nürnberg hatte seine Glanzzeit hinter sich. An einzelnen bemerkenswerten Äußerungen fehlte es freilich nicht. So ist z. B. das 1672 entstandene Waizenbräuhaus ein stattlicher Barockbau, und fesseln viele anmutige Chörlein, mit denen man die Häuser versah, den Blick. Auch der zuletzt das Bezirksamt bergende Bau in der Adlerstraße, der dem Neubau der Post hat weichen müssen, und das durch schön stukkierte Decken ausgezeichnete Haus des Vereins Merkur am Weinmarkt sind als vorzügliche Barockbauten namhaft zu machen. Zu zwei großen Aufgaben wurde die kirchliche Baukunst berufen. 1796 brannte die Ägidienkirche ab und mußte neu aufgeführt werden. Man tat es, indem man an den gotischen Chor, der stehen geblieben war und nun in barocker Weise ausgestaltet wurde, an Stelle des alten romanischen Langhauses einen von Balkons umzogenen säulenlosen ovalen Saalbau treten ließ, der dem protestantischen Kultbedürfnis besser entsprach als die basilikale Anlage. Innen zierlich stukkiert und mit einem großen Deckengemälde geschmückt, zeigt die Kirche außen die strengen Formen des dem Klassizismus sich zuneigenden italienischen Barockstils. Nur in dem weichen Abschluß der

straff aufwachsenden Türme erscheint jene Strenge gemildert. Der Entwurf dazu stammt von Johann Trost, die in die Jahre 1711—18 fallende Ausführung von dessen Sohn dem Ingenieurobristen Gottlieb Trost. Der andere Kirchenbau gehört dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts an und ist eine Schöpfung der Deutschherren. 1785 wurde der stattliche Bau, dessen von einem goldenen Kreuz bekrönte mächtige Kuppel das Stadtbild um ein schönes Motiv bereichert hat, begonnen. Er blieb, da der Orden aufgelöst wurde, unvollendet. Erst in unseren Tagen hat er durch die sich dem Geiste des beginnenden Klassizismus mit feinem künstlerischen Gefühl anpassende Kunst Franz Brochiers seine geschmackvolle innere Ausstattung erhalten. Seine majestätische Giebelfront ist ein vortreffliches Beispiel der den Übergang vom Barock zum Klassizismus kennzeichnenden Bauweise. Ein zwar unansehnliches aber bezeichnendes und der Umgebung gut angepaßtes Beispiel klassizistischer Bauweise ist die jetzt außer Dienst gesetzte Hauptwache. Noch müssen wir, bevor wir das achtzehnte Jahrhundert verlassen, der in seinen Anfang fallenden, durch seine, freilich erneuerten Wappennischen ausgezeichneten Museumsbrücke und der 1728 zu Ehren Kaiser Karls VI. erbauten Karlsbrücke gedenken, deren Schmuck außer zwei verzierten schlanken Obelisken die vor diesen angebrachten anmutigen Gitterungen sind.

Im neunzehnten Jahrhundert behauptete sich zunächst die klassische Richtung und versuchte sich, wie das Haus Theresienstraße 9 erkennen läßt, mit Geschmack im hellenischen Stil, aber schon vor Ende des achtzehnten Jahrhunderts war den Klassizisten in den Romantikern eine heftige Gegnerschaft erstanden, die von nationalen Empfindungen durchglüht, die altheimische Gotik auf den Thron erhoben und in dem Glauben, in ihr die eigentlich germanische Kunst zu besitzen, diese in der ganzen deutschen Baukunst und dem Kunsthandwerk zur Geltung zu bringen trachteten. In Nürnberg erhielt diese Richtung einen starken Vorkämpfer in dem 1788 in Stuttgart geborenen Karl Alexander von Heideloff, der ein warmes Herz für die Denkmäler der alten Kunst hatte und mit Eifer darauf bedacht war, sie zu erhalten und

ihnen das Neue anzupassen. Viel hat er durch seine Aufnahmen und Publikationen gotischer Werke zur Förderung des Verständnisses der alten Kunst beigetragen. Mit seinen Neuschöpfungen hat er aber das Gegenteil von dem erreicht, was er bezweckte. Sie haben der Kritik der Zeit nicht standgehalten. Die von ihm, der an der neugegründeten Polytechnischen Schule eine rührige Lehrtätigkeit entfaltete, und aus seiner Schule stammenden Bauten, darunter das von ihm umgestaltete, vorher architektonisch so schön ausgebildete Plattnersche Haus auf dem Ägidienberge, das so wunderlich geschmückte Haus am Theresienplatz und als reichstes Beispiel das der Hauptwache gegenüberliegende Haus lassen erkennen, daß man zwar eine herzliche Freude an der Gotik hatte, aber nicht die schöpferische Kraft besaß, aus ihrem Geiste heraus tätig zu sein. Stilistisch besser, wenn auch nicht einwandfrei war die in den Jahren 1821—1824 unter Leitung des Kunstschuldirektors Reindel vorgenommene Wiederherstellung des Schönen Brunnens, der dann im Laufe des Jahrhunderts wieder in dem Maße verfiel, daß man ihn schließlich, wie wir hörten, durch eine Kopie ersetzen mußte. Auch den Bauten des aus der Gärtnerschen Schule hervorgegangenen Bernhard Solger, der bis in die siebziger Jahre des Jahrhunderts hinein in Nürnberg als städtischer Baurat tätig war, fehlt die stilistische Echtheit. Besser als sein in pseudoromanischen Formen gehaltenes Justizgebäude sind seine gotischen Schöpfungen, darunter die Kgl. Bank, die Handelsschule und das frühere Krankenhaus, doch erscheint diese Neugotik nur wie ein schwacher Abglanz der Kunst die vor Jahrhunderten hier geblüht hatte. Schwächlich, wenn auch durch ihre Naivität von einem gewissen künstlerischen Reiz ist auch jene pseudomittelalterliche Bauweise, wie sie uns besonders im Villenstil der Marienvorstadt entgegentritt. Mit Recht reagierten in den siebziger Jahren gegen diese mittelalterliche Art die Vertreter der Renaissance. Als Fremdling drang zugleich wie an anderen Orten die maurische Kunst in die Stadt und schuf mit zierlicher Detaillierung die Synagoge. Durch Essenwein, den kraftvollen Leiter des Germanischen Museums, der das diesem als Gebäude dienende Kartäuserkloster durch verschiedene

Anbauten erweitert hat, denen der jetzige Leiter der Anstalt Gustav von Bezold ihren würdigen Abschluß gab, wurde die Gotik wieder zu Ehren gebracht. Von Essenwein rühren auch die Wiederherstellung der Frauenkirche und der große Erweiterungsbau des Rathauses her. Ganz anders nimmt sie sich bei ihm aus als in den Schöpfungen der Heideloff und Solger. Ihr Wesen ist besser verstanden, aber es fehlt den Einzelformen die Lebenswärme. Der Geist wissenschaftlicher Kühle beherrscht die Essenweinsche Kunst. Erst in der zu Beginn der achtziger Jahre ausgereiften Kunst Konradin Walthers gewinnt die alte Nürnberger Bauweise neues Leben. Nicht die Gotik pflegt er, sondern jenen aus dem Ringen der Gotik mit den antiken Elementen hervorgegangenen reizvollen Stil des sechzehnten Jahrhunderts, und mit feinem architektonischem Empfinden und schöpferischer Kraft gestaltet er lebenatmende Bauten, die jene historische Stilechtheit haben, welche bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein das Schiboleth der Baukunst und des Kunstgewerbes war. Seine erste bedeutende Schöpfung ist der durch seinen organischen Wuchs und seine vorzügliche Detaillierung erfreuende „Deutsche Kaiser", ein Prachtwerk, in dem in der Tat die alte Kunst wiedererstanden zu sein schien. Nisters stattliches Fabrikgebäude und schön gegliedertes Wohnhaus folgten, und wie hier so schuf er auch in dem Neubau der Kgl. Kunstgewerbeschule einen Renaissancebau von Stil und Charakter. Die Detailformen seiner Bauten zeugen von einem sich bis auf die letzte Einzelheit erstreckenden liebevollen Studium der alten Kunst. Aber nicht das Detail, sondern die gute Struktur und die organische Raumgestaltung bedingen den eigentlichen Wert seiner Bauten. Am deutlichsten tritt dies in dem der alten Stadtmauer meisterhaft angepaßten Bau des Tucherzwingers hervor. Durch die glückliche, gegen den mächtigen Frauentorturm wohl abgewogene Massenwirkung zeichnet sich auch sein Entwurf zum neuen Künstlerhause aus, das in Jahresfrist die vom Bahnhof Kommenden am Eingang der Stadt begrüßen wird. Seine Weise hat Schule gemacht und in Hans Pylipp einen selbständig weiterschaffenden Künstler gefunden, dem es die

Frührenaissance angetan hat, deren klassischer Vertreter Peter Flötner war. Ihm dankt Nürnberg das edel durchgebildete Hotel Victoria und den an Stelle des Fünferhauses getretenen großen Erweiterungsbau des Rathauses. Von den übrigen Waltherschülern sind hier noch Otto Seegy, der geschickt die Wiederherstellung des Weißen Turms und des Durchbruchs daneben durchgeführt hat, und der Restaurator der Johanniskirche Johann Will zu nennen. Große historische Treue zeichnet die Renaissancebauten des städtischen Baurats Wallraff aus, der stark am Essenweinschen Rathausbau beteiligt war und hier unter anderm die schmuckreiche „Schöne Treppe" ausgeführt hat. Die Krankenhausbauten, die städtische Markthalle, verschiedene Schulhäuser und die mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durchgeführte Wiederherstellung des Schönen Brunnens sind die wichtigsten Zeugen seiner auf fester historischer Grundlage beruhenden Kunst. Von der Sicherheit seines architektonischen Empfindens zeugt am unmittelbarsten der Bau der Musikschule, die der alten Stadtmauer so glücklich angepaßt ist und diese am Hallertor in so malerischer Weise abschließt.

Meisterhaft ist auch bei dem kleinen Bau der am Pegnitzeinfluß gelegenen Poliklinik die Aufgabe gelöst, den Neubau mit den alten Stadtmauerpartien in einen organischen Zusammenhang zu bringen. Das Malerische der Erscheinung ist hier ganz ungezwungen. Alles erscheint wie an dem alten Gemäuer als das natürliche Ergebnis einfachster Zweckerfüllung. Von Kunstmitteln ist hier überhaupt nur ein sparsamer Gebrauch gemacht, die Schönheit des Gebäudes hat mehr tektonischen Charakter. Sein Schöpfer ist Josef Schmitz, ein tief in der alten, insbesondere der mittelalterlichen Kunst wurzelnder, aber diese frei und sicher beherrschender und deshalb zu freier Schaffensweise berufener Meister. Seine eigentliche Domäne ist die Kirchenbaukunst, in der er bei voller Berücksichtigung der modernen Bedürfnisse aus dem Geiste der romanischen und gotischen Bauweise schöpferisch gestaltet, so daß der mit wissenschaftlicher Strenge gehandhabte alte Formenapparat von frischem Leben erfüllt ist. Die historische Bauweise erscheint hier an dem Punkte ihrer

Entwicklung angelangt, wo sie sich selbst negiert und zu freier Gestaltung treibt. Nicht das historische Detail bedingt den Wert der Schmitzschen Bauten, sondern deren straffe kunstgerechte Gestaltung, bei der die ewigen unverrückbaren Kunstgesetze mit lebhafter Empfindung gehandhabt sind. Ein Schritt weiter, die historische Schale ist zerbrochen und das Moderne ist frei. Deutlich geben einem dies die von ihm erbaute St. Peterskirche und die anfangs von Hauberisser geleitete bewunderungswürdige Wiederherstellung von St. Sebald zu fühlen, wo außen wie innen die schwierigsten künstlerischen Probleme zu lösen waren, schwierig, weil es immer darauf ankam, zugleich praktischen, historischen und künstlerischen Forderungen zu genügen und alles miteinander in Einklang zu bringen. In Schmitz' Händen liegt auch die nunmehr begonnene Wiederherstellung von St. Lorenz, bei der ganz in seinem Geiste der vielverheißende Architekt Otto Schulz tätig ist.

Schmitz' Tätigkeit ist nicht auf Nürnberg beschränkt, vielmehr ist er ein an vielen Orten begehrter Kirchenbaumeister, den man besonders gut auch in Würzburg kennen lernt.

Neben der mittelalterlichen und der Renaissancebauweise wurde im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts auch das Barock gepflegt. Der 1896 geweihte stattliche Neubau des Bayerischen Gewerbemuseums, den der Leiter dieser Anstalt Oberbaurat von Kramer im Verein mit dem heute im Stadterweiterungsbureau tätigen Waltherschüler Friedrich Küfner ausgeführt hat, und das mit seinen reichen dekorativen Schmuckmitteln dem gegenüberliegenden Nassauerhause und der Front der Lorenzkirche Paroli bietende Leykaufsche Haus vom Kunstschuldirektor Franz Brochier sind seine würdigsten Vertreter. Ein heiteres klassizistisches Barock zeigten die schönen und festlichen Bauten der Bayerischen Landesausstellung des Jahres 1896 von Oberbaurat von Kramer.

Der wenige Jahre vor Schluß des Jahrhunderts durch die Lande gehende Ruf nach moderner d. h. die historischen Schranken durchbrechender freier Kunst konnte auch in Nürnberg nicht ungehört bleiben. Die dagegen erhobene Forderung,

daß der altertümliche Charakter der Stadt zu wahren sei, mußte als kulturwidrig zurückgewiesen werden. Aber zu fordern war, daß das Neue künstlerisch sei und sich dem Alten künstlerisch anpaßte. Deshalb war größte Vorsicht bei Aufnahme des Neuen geboten. Zunächst wagte es sich nur schüchtern hervor und äußerte sich durch Vereinfachung der Gliederungen und in ornamentalen Einzelheiten, so z. B. an dem 1900 von von Kramer erbauten Technologischen Gebäude des Gewerbemuseums. Einen weiteren Schritt in dieser Richtung tat der Münchner Professor Paul Pfann beim Bau des Ostermayrschen Hauses, bei dem in charaktervoller Weise die Eisenkonstruktion der großen Fensteröffnungen gezeigt ist, und wo in der Durchbildung des, einen lebhaften Flächenschmuck bildenden Ornaments die alte Renaissanceweise nur noch als Unterton mitklingt. Das gilt auch von den stattlichen Schulbauten des städtischen Architekten Kuch, während der Seelingsche Theaterneubau einen Kompromiß alter und neuer Formenelemente aufweist. Besser als in seiner äußeren Gestaltung ist in seinem Innern dem modernen Fühlen Rechnung getragen, wenn auch der viel zu üppigen Dekoration die harmonische Durchbildung und Abklärung fehlt. — Eine dankbare und hervorragend schöne Aufgabe wäre es gewesen, der Stadt einen modernen Bahnhof zu geben, aber der Erbauer des neuen Bahnhofes, der verstorbene Oberregierungsrat Zenger in München war kein Moderner, sondern huldigte einem die italienische Renaissance willkürlich modelnden Geschmack, und so blieb die große Aufgabe ungelöst. Diese Tatsache ist um so bedauerlicher als gerade in der Staatsbaukunst heute tüchtige Meister am Werke sind. Eine Reihe der besten Bauten, die in den letzten Jahren in Nürnberg entstanden sind, dankt ihren modernen künstlerischen Charakterzug dem Landbauamt, so die noch die alte Weise stärker betonende Industrieschule (Assistent Brill), so die Kreistaubstummenanstalt, deren äußere und innere Ausstattung ganz im Sinne der Moderne phantasie- und geschmackvoll durchgeführt ist (Baurat Förster und Assistent Neidhardt), so das hochragende charaktervolle Bahnpostgebäude (Landbauamtsassessor Wünscher) und das originelle neue Post-

gebäude in der Karolinenstraße, das eine vortreffliche Schöpfung modernen Fühlens und Könnens ist, wenn auch bei der äußeren Ausstattung eine größere Maßhaltung in der Verwendung ornamentaler Mittel gut getan hätte. Prachtvoll ist die innere Gestaltung und Ausschmückung, bei der eine lebhafte Polychromierung mitspricht. Der Meister des Baus ist Landbauamtsassessor Ullmann.

Unter den Privatbauten ist die Zahl künstlerisch wertvoller moderner Kunstschöpfungen noch klein. Von den modernen Villen und Etagenhäusern kommen in erster Linie die architektonisch gut empfundenen Bauten Josef Schmeißners in Betracht, der aus der historischen Schule stammend in richtiger Erkenntnis der heute der Kunst gestellten Aufgabe sich rückhaltlos zur Moderne bekennt. Den entscheidenden Schritt nach dieser Richtung hat auch Oberbaurat von Kramer getan, als es sich darum handelte, dem Industrie- und Kulturverein ein neues Vereinshaus zu bauen. Historisch voraussetzungslos nur dem durch dauernde Berührung mit der alten Kunst geschulten Geschmacke folgend und bestrebt, einen der Bestimmung des Gebäudes entsprechenden festlich frohen Eindruck zu erzielen, gestaltete er den im November 1905 vollendeten anmutvollen Bau in einfacher und natürlicher Weise aus den Zweck- und Materialbedingungen heraus. Sparsam in den architektonischen Mitteln ließ er an der Front vornehmlich die Plastik mitsprechen, während die innere Ausstattung ihren Reiz der schönen Zusammenstimmung edler Materialien und zarter Farbentönungen dankt. Die flach gehaltene Wand- und Deckenornamentation des stattlichen Treppenhauses, des großen Konzert- und Festsaals, der vielen Nebensäle und des Restaurants ist auf einen klassischen Ton gestimmt, dabei aber doch wieder frei aus dem Geschmacksempfinden unserer Tage heraus geschaffen und von ganz persönlicher Eigenart. So ist das noch vor wenigen Jahren ganz altertümliche und altertümelnde Nürnberg jetzt zum hoffnungsvollen Träger moderner Kunst geworden.

B. Die Plastik.

Erst die jüngste Zeit hat in das Dunkel, das über der mittelalterlichen Plastik Nürnbergs lagerte, einiges Licht gebracht. Es schimmert aus dem vor etwa zwei Jahren erschienenen Buche des Grafen Pückler, das den Weg erhellt, den die Nürnberger Plastik vom Beginn des vierzehnten bis an den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts gegangen ist. Die so viel älteren Skulpturenreste des Heidenturmes können bei ihrer schlechten Erhaltung für die Geschichte der Nürnberger Plastik nicht in Betracht kommen. Ihren Anfang bezeichnen vielmehr die Bildwerke der ersten gotischen Erweiterung von St. Sebald aus dem Jahre 1304, darunter die klugen und törichten Jungfrauen der Brauttüre und die Statue der weltlichen Lust, die auf Freiburger Schuleinflüsse hinweisen, und verschiedene Standbilder im Innern, die wie die Statue Kaiser Heinrichs II. mit den Bildwerken des Bamberger Doms zusammenhängen. Auch sonst lassen sich mehrfach Bamberger Einflüsse nachweisen, am sichersten in den Gestalten des ersten Elternpaares an der Portalleibung von St. Lorenz. Im übrigen steht gerade hier die plastische Kunst wie die Architektur unter rheinischem Einfluß, der bei den im Langhaus aufgestellten Gestalten auf Freiburg hinweist, bei dem das Leben und Leiden Christi und das jüngste Gericht schildernden figurenreichen Reliefschmuck des Portals aber auf Straßburg und auf Werke der französischen Kleinplastik zurückzuführen ist. Seinem Stilcharakter nach fällt dieses durch den stark dekorativen Zug seiner Bildwerke ausgezeichnete Portal in die fünfziger Jahre des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammt auch das auf französische Vorbilder weisende offene Tumbengrab des Konrad

Digitized by Google

Groß im Chor der heil. Geistkirche. Mit Recht ficht Pückler die alte Deutung an, als stellten die an die Pfeiler gelehnten klagenden Gestalten Insassen des von dem 1356 Verstorbenen gegründeten Spitals dar und bezeichnet sie als dessen Ahnen und Verwandte. — In dem Bildwerk an den Chorpfeilern von St. Sebald und den Reliefdarstellungen des Chörleins des Sebalder Pfarrhofes, die etwas jüngeren Datums sind, offenbart sich deutlich der Schuleinfluß des Meisters vom Portal der Lorenzkirche, doch zeigen diese Arbeiten eine freiere Auffassung, die das dekorative Schema zu durchbrechen strebt und es mehr auf eine naive Wiedergabe der Wirklichkeit absieht. Am deutlichsten tritt dieses Bestreben in dem figürlichen Schmuck der Pfeilerkonsolen von St. Sebald hervor, die zum Teil zierlich in der Zeittracht gekleidete Männlein und Weiblein aufweisen und in ihrer ganz weltlichen Stimmung von der hellsten Freude an der blühenden Wirklichkeit zeugen. Das gilt in gesteigertem Maße vom Bildwerk des Schönen Brunnens, wo diese Daseinslust sich am unverhohlensten bei der Schmückung der Konsolen mit lockigen Jünglingen und rosenbekränzten, bloßbusigen Mädchen äußert. Wir wissen nicht, wer dem architektonischen Meisterstück Heinrichs des Palierers den bedeutsamen plastischen Schmuck gegeben hat. Es läßt sich nur auf Grund stilistischer Untersuchungen, der freilich nur noch die spärlichsten Reste des einstigen Werkes zur Verfügung stehen, sagen, daß zwei Meister sich in die Arbeit geteilt haben, von denen der eine, noch mehr in der alten Weise befangen, den Moses und die sieben Propheten der oberen Reihe geschaffen hat, während von dem andern die unteren sechzehn Standbilder der heidnischen, alttestamentlichen und christlichen Helden und der sieben Kurfürsten sowie die erwähnten Konsolen stammten. Deutlicher als bei allem was bis dahin die Nürnberger Plastik geschaffen hat, spüren wir hier das Walten einer starken Künstlerpersönlichkeit, die es drängt und treibt, aus der Schulkonvention herauszutreten und unbekümmert um Gesetz und Regel ihr Werk zum lebenswarmen Ausdruck eines tiefen Gefühls und ernsten Wollens zu machen. Die Gestalten dieses Meisters sind keine allgemeinen Typen, sondern Menschen von

persönlicher Eigenart. Ihre Bewegungen und Mienen sind nichts Äußerliches, sondern der Ausdruck ihrer innerlichen Verfassung. Die plastische Kunst hört auf, mehr dekorativer Zierat zu sein und erscheint seelisch vertieft. Vielleicht stammten von derselben Hand die leider vernichteten und nur auf Grund von Kupferstichen neugeschaffenen Gestalten des Wasserkastens: die Evangelisten, Kirchenväter und deren Jünger. Die dem Beschauer am nächsten liegenden Gestalten fielen doch wohl ihm als dem bedeutenderen Meister zu. Seine seelisch vertiefte künstlerische Art erkennt man in einer Figur wieder, die von einem Hause des Ellenbogengäßchens ins Berliner Museum gewandert ist. Sie stellt über einer Drachenkonsole einen geharnischten Ritter mit einer durch drei Nägel ausgezeichneten Reifenkrone dar. Durch die individuelle Bildung des Kopfes bestimmt, erblickte man in ihr gerne ein Bildnis Karls IV., sehr wahrscheinlich aber haben wir in ihr einen heiligen Georg vor uns. Zugleich mit dem großen unbekannten Meister dieser Werke war in Nürnberg noch ein anderer Unbekannter von Bedeutung tätig: der Meister der sitzenden Tonfiguren in St. Jakob und im Germanischen Museum (neun Apostel und ein Johannes). Die ausdrucksvollen Gestalten haben nicht die seelische Tiefe und das sinnliche Feuer der Heldengestalten des Schönen Brunnens, ihr Wesen ist vielmehr leidenschaftslose Ruhe und feierliche Haltung. Sorgsam ist das Detail der Köpfe, des Haares und der Hände behandelt und ein besonderer Fleiß an die Durchbildung der Gelenke gewandt, dabei ordnen sich aber alle Einzelheiten der Gesamterscheinung vollständig unter, so daß die schwer und großzügig gewandeten Gestalten, trotzdem sie unterlebensgroß sind, einen monumentalen Eindruck machen. Mit diesen Gestalten verwandt sind die des aus dem Jahre 1406 stammenden Mittelschreins des St. Deokarusaltars der Lorenzkirche. Sie stellen in zwei übereinander angeordneten Reihen die zwölf Apostel dar, die oben die Sitzstatue Christi unten die des Altarheiligen einschließen. Die Gestalten sind auffallend gedrungen, die Köpfe wenig individualisiert, und schwer sind die Gewandmassen, die aber viel schärfer modelliert sind wie bei den Tonaposteln. Das Material

dieser Figuren ist Holz, dessen Zeit nun gekommen ist, so daß bald neben der Steinbildnerei als ebenbürtiger Zweig der Plastik die Holzschnitzerei erscheint. Auch der im frühen Mittelalter in Deutschland in Blüte stehende, dann aber vernachlässigte Erzguß fängt gegen Schluß des vierzehnten Jahrhunderts an, sich wieder zu regen und findet in Nürnberg, wo er hundert Jahre später seine größte Blüte erleben sollte, eine Pflegstätte. Davon zeugt außer einer schönen weiblichen Maske des Germanischen Museums die schnurrige Pfeiferfigur des im Spitalhofe aufgestellten Hanselbrunnens, beides Schöpfungen aus der Wende des vierzehnten Jahrhunderts. In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts handelt es sich aber noch überwiegend um Werke der Steinplastik. Dem Anfang gehört das formenedle und ausdrucksvolle westliche Tympanonrelief an der Nordseite von St. Sebald mit der Darstellung des Todes, der Bestattung und der Krönung der Maria an. Gemahnen die Gestalten auch an den Meister der Tonapostel, so geht doch ein freierer und graziöserer Zug durch diese mit zarter Empfindung der Fläche angepaßte Komposition, deren edler Rhythmus durch die in schwachen Spuren erhaltene Malerei noch gesteigert war. — Allgemein hatte man den plastischen Schmuck der Vorhalle der Frauenkirche zu früh angesetzt, obgleich verschiedene Äußerlichkeiten, wie die Rüschenhaube, das nackte Christkind und gewisse malerische Freiheiten der Komposition hätten stutzig machen können. Die eingehenden Untersuchungen Pücklers machen es zur Gewißheit, daß das im Äußern zwar völlig erneuerte und deshalb bei der stilistischen Untersuchung ausscheidende aber im Innern unter der derben Goldfassung wohlerhaltene Bildwerk dem zweiten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts angehört, und diese späte Entstehung ein halbes Jahrhundert nach Vollendung der Kirche findet dadurch seine einfache Erklärung, daß, wie Pückler schlagend darstellt, die ganze Vorhalle eine Zutat aus dem Jahre 1411 ist. Besondere Beachtung verdienen die Reliefs. Gegenüber den Meisterschöpfungen aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts zeigen diese Bildwerke einen entwickelteren Stil, aber der Fortschritt ist nur äußerlicher Art und

zeigt sich mehr in der Betonung nebensächlicher Dinge. Einen wirklichen Fortschritt in der natürlichen Gestaltung des Lebens stellt der mit merkwürdigem Naturalismus durchgeführte Kopf des 1418 verstorbenen Herdegen Valzner auf seinem Grabstein in der heil. Geistkirche dar. Die letzten Ausläufer der in den Figuren des Schönen Brunnens und den Tonaposteln zur höchsten Entfaltung gebrachten Schule treffen wir in St. Sebald an. Zunächst ist hier die wohl aus den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts stammende Volckamersche Verkündigung zu nennen, die im Bewegungs- und Faltenmotiv deutlich das Streben nach schlichter Wiedergabe des Motivs zu erkennen gibt, dann die wahrscheinlich von demselben Meister herrührende Heimsuchungsgruppe daneben und schließlich das dekorative aber ziemlich handwerksmäßige Sakramentshäuschen, das aus äußeren und stilistischen Gründen in die dreißiger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen ist.

Der Chorbau von St. Lorenz scheint den Anstoß zu der Geschmackswandlung gegeben zu haben, die wir während der vierziger Jahre in der Nürnberger Plastik wahrnehmen, und die sich darin äußert, daß das gotische Linienschema, das selbst in einem so freien Werke, wie der Volckamerschen Verkündigung, den Stil wesentlich mitbestimmt, zugunsten einer mehr plastischen Massenwirkung zurücktritt.

Um die Bildung der Körper hatte sich die Plastik bisher wenig gekümmert, der schöne Bewegungsrhythmus der Falten entschädigte für die naturalistischen Mängel, nun aber macht das erstarkte Naturgefühl seine Rechte geltend und strebt unbekümmert um jene formalen Reize nach Körperlichkeit. Zwar geben sich die Künstler noch nicht völlig Rechenschaft über den unter den Gewandmassen verborgenen Körper, aber die vielfach gebrochenen und den Körper quer überschneidenden Gewandmassen werden zu einem wesentlichen Moment um den Eindruck größerer Körperlichkeit zu erzielen. Alles Detail wird mit äußerstem Naturalismus behandelt. Man spürt, daß die Kunst jetzt auf volle Illusion abzielt. Freilich bleibt es zunächst bei tastenden Versuchen, bei denen unvermittelt Altes neben Neuem steht. Bezeichnende

Werke dieser Art sind der Rietersche Christus vom Äußern der Sebalduskirche und die an einem der Vierungspfeiler derselben aufgestellte Statue des heil. Sebald. Auch einige Holzbildwerke gehören hierher. Eine der besten Schöpfungen jener Zeit ist die wohl der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts angehörende, von brausendem Leben erfüllte Maria im Strahlenkranz im Chor von St. Sebald. Zwar ist das in Holz geschnitzte Werk in manchen Dingen, vor allem in der Faltengebung noch befangen, aber dafür ist das die Gestalt durchdringende Lebensgefühl so stark, daß man unmittelbar davon gepackt wird. So lebensvoll sind die Bewegungen der Madonna, des Kindes und der sie umschwebenden vier Engel wiedergegeben, daß man die Willensimpulse mitfühlt. Dabei geht ein wie heller Jubelton uns ergreifender frischer und fröhlicher Zug durch das Werk. Die weitere Entwicklung der Holzschnitzerei, einmal nach der Seite der naturalistischen Gestaltung, zugleich aber im Sinne einer Verfeinerung und Veredlung der Formen, zeigen die vorzüglich in den Raum hineinkomponierten Gestalten im Mittelschrein des bald nach Mitte des Jahrhunderts entstandenen Löffelholzaltares von St. Sebald mit der ergreifenden Schilderung des Martyriums der heil. Katharina sowie das etwas jüngere Flachrelief derselben Kirche mit der von einer Ebnerin verehrten Madonna. Hier und dort ist das Hauptgewicht auf den dekorativen Wurf der Gewänder gelegt, die frei von altgotischen Anklängen in lebhafter Bauschung mit reichster Fältelung die Körper umhüllen. – Schon aus dem Jahre 1442 ist uns ein Werk erhalten, das einen so lebhaften und von Schuleinflüssen völlig freien Faltenwurf zeigt und zugleich in der Bildung des Kopfes und der Körperpartien das Streben nach äußerster Naturwahrheit bekundet: der Schlüsselfeldersche Christus am Chor der Löffelholzkapelle. Die ausdrucksvolle Gestalt ist eine der machtvollsten Schöpfungen der Nürnberger Steinplastik. Bisher mehr der Architektur untergeordnet, hat sich die Plastik hier zur Selbständigkeit hindurchgerungen. Im Christophorus kündigt sich mit selbstbewußter Kraft und Kühnheit das neue Zeitalter an, für dessen künstlerisches Streben Dürer den schlagenden Ausdruck fand,

indem er ausrief: „Dann wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie." Mit einem kräftigen Akkord setzt hier die neue Kunst ein. 1448 wird in Nürnberg ein Bildhauer namens Hans Decker genannt, und man hat ihm bisher, freilich ohne jeden Anhalt, sowohl dieses Werk, als auch die 1446 entstandene Grablegung in der St. Wolfgangskapelle von St. Ägidien zugewiesen. Es wird gut sein, Pückler zu folgen und davon abzusehen. Scheint es doch nicht einmal sehr wahrscheinlich, daß beide Werke von einem und demselben Meister herrühren. Freilich ist auch dieses Werk aus Sturm und Drang hervorgegangen und deutet auf einen Meister, dem es nicht um formale Reize, sondern um starken Lebensausdruck zu tun ist, der packt und unser Inneres aufrührt, nur fehlt ihm das große Können um alles auszusprechen, was ihn bewegt. Die Arbeit ist ziemlich oberflächlich, der Natureindruck ganz allgemein wiedergegeben, die Gesichter sind ausdruckslos, der Faltenwurf hart und unlebendig. Mangelhaft ist besonders die Durchbildung der Einzelheiten am Körper Christi. Dennoch ergreift das Werk. So viel persönliche Empfindung spricht daraus, und deshalb gehört es trotz seiner großen Mängel zu den Verkündern der neuen Blüteperiode der Nürnberger Plastik, die sich ein Menschenalter später in der Kunst der Stoß, Kraft und Vischer offenbarte. Zunächst bewegte sie sich noch in ziemlich handwerksmäßigen Geleisen. Es war, wie wenn auf den starken Anlauf eine Ermattung gefolgt wäre. Mehr noch als die Steinbildwerke fesseln uns die Altarschnitzereien, doch sind auch diese ziemlich unpersönlich. Der tüchtigste Altarlieferant war seit Beginn der siebziger Jahre der Maler Michel Wolgemut, und man war früher geneigt, ihm auch die Schnitzereien seiner Altäre zuzuweisen. Eine gewisse Typenverwandtschaft zwischen den geschnitzten und gemalten Gestalten ist an Werken wie dem Altar der heil. Kreuzkirche und dem heute in seine Teile zerlegten Hersbrucker Altar unverkennbar, aber das berechtigt nur zu dem Schlusse einer künstlerischen Beeinflussung seiner plastischen Mitarbeiter. Bei aller technischen Gediegenheit haben die Schnitzereien der Wolgemutschen Altäre etwas Unfreies. Eine Ausnahme bildet das

große Altarwerk der Schwabacher Stadtkirche. Hier schuf mit selbständiger Kraft unbekümmert um die Wolgemutschen Vorzeichnungen: Veit Stoß.

Veit Stoß, der eine der drei Großen in der Nürnberger Plastik, dessen Geburt etwa in die Mitte der vierziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts fällt, war ein vielseitig begabter und auf den verschiedensten Gebieten, unter anderem auch als Erzgießer, Steinbildner, Maler, Kupferstecher und Brückenbauer tätiger Meister. In erster Linie aber war er Holzschnitzer, und neben dem Würzburger Meister Riemenschneider ist er der größte Meister dieses Faches gewesen. Das ihm viele Ungelegenheiten bereitende Gewaltsame seines Wesens kommt deutlich in seinen Werken zur Erscheinung, aus denen es uns anweht wie wilder Frühlingssturm. Ganz Kind einer Großes begehrenden Zeit treibt es ihn mit dämonischer Gewalt, alle überkommene Form zu zerbrechen und mit schrankenloser Freiheit zu gestalten. Mit leidenschaftlicher Glut liebt er die Natur, aber nicht in ihren ruhigen Erscheinungen sondern in ihren erregten Augenblicken, wo sich die einander widerstreitenden Elemente bekämpfen und alles in Hast und Bewegung ist. Nicht auf Schönheit ist sein Sinn gerichtet, sondern nur darauf kommt es ihm an, für die lebhaften Empfindungen seines heißblütigen Temperaments den überzeugenden und den Beschauer mit sich reißenden Ausdruck zu finden. Die spontanen Stellungen der Körper, die unruhvolle Bewegung und das reiche Muskelspiel der Glieder, die lebhafte Fältelung und kühne Bauschung der die Körper umflatternden Gewänder und dazu der herbe Ausdruck der Köpfe, das alles gibt uns zu fühlen, wie sehr es in den Tiefen dieses Mannes gärte und wie mit explosiver Gewalt sein Werk entstand. Am besten lernt man ihn in Krakau kennen, wohin er im Jahre 1477 ging, und von wo er nach neunzehn Jahren ruhmvollen Schaffens als wohlhabender Mann nach Nürnberg zurückkehrte. Hier ist er im Jahre 1533, wenn wir dem Chronisten glauben wollen, im Alter von 95 Jahren gestorben. Seine Art kennzeichnen hier vorzüglich die mit seinem Monogramm versehenen Steinreliefs im Chor von St. Sebald aus dem Jahre 1499 mit Szenen aus der

Gefangennahme, Station von Veit Stoß – Nürnberg.

Christus von Veit Stoß – Nürnberg.

Digitized by Google

Leidensgeschichte Christi, die der Chronist fälschlich dem Adam Kraft zugewiesen hat. Aber Veit Stoß war, wie wir schon andeuteten, auch Steinbildhauer, und ich glaube, daß auch die bewegte kleinfigurige Weltgerichtsdarstellung an der südlichen Chorseite der Sebalduskirche von ihm herrührt. Sie hat stilistisch manches mit der heute im Germanischen Museum bewahrten figurenreichen Rosenkranztafel gemein. Sehr bezeichnend für seine Art ist die gleichfalls hier bewahrte große kniende Madonna, deren dekorative Gewandbehandlung den Vergleich mit Barockwerken nahelegt. Ruhiger in der Haltung und gemessener in ihren Bewegungen, als wir es sonst bei ihm gewohnt sind, sind die beiden Verkündigungsfiguren des 1518 entstandenen Englischen Grußes von St. Lorenz, dessen die Gruppe wirkungsvoll umrahmender Rosenkranz mit sieben die Freude der Maria schildernden Medaillons besetzt sind. Die ganze Dynamik Veit Stoßischer Kunst geben einem die verschiedenen Kruzifixe zu fühlen, darunter das wundervolle Werk, das vor wenigen Jahren aus dem Hofe des Spitals ins Germanische Museum gekommen ist. Die aus dem Rathause stammende Gruppe des unbestechlichen Richters daselbst scheint mir nicht von ihm, sondern von einem durch ihn beeinflußten tüchtigen Renaissancemeister zu stammen.

Grundverschieden von der Stoßischen Kunst ist die Weise des unbekannten Meisters der durch Übermalung verdorbenen zweifigurigen Pietà von St. Jakob, die völlig leidenschaftslos durch die glatte Eleganz ihrer Formen in die Augen fällt. Alles ist hier veräußerlicht. Nichtssagend aber lieblich ist der Ausdruck des Kopfes der Maria, und deutlich läßt die Anordnung ihres Kopftuches die Absicht erkennen, den jugendlichen Reiz des Köpfchens zu steigern, auch die Gruppierung, die Stellung der Körper und die Anordnung der Falten sind formal bedingt. Aus allem spricht das bewußte Streben nach einer das Auge angenehm berührenden Schönheit. Das alles gilt auch von der betenden Madonna des Germanischen Museums, die ihren Weltruhm der formenschönen Gestaltung eines glücklich gewählten, sinnigen Motivs dankt. Wie in der Dämmerung gespielte weiche melodische Akkorde

wirkt die Gestalt auf uns. Sie greift nicht in die Tiefe unserer Seele, sondern berührt nur ihre Oberfläche. Trotz des von Daun dagegen erhobenen Widerspruchs glaube ich doch, daß sie und die Pietà von St. Jakob von einem und demselben Meister herrühren. Eine gewisse Verwandtschaft der Madonna mit der Vischerschen Kunst, auf die von Bezold hingewiesen hat, ist unleugbar, doch glaube ich nicht, daß sie in der Vischerschen Werkstatt das Licht der Welt erblickt hat.

Suchte Veit Stoß sein künstlerisches Ideal im Sturm zu erorbern, so tritt uns in Adam Kraft, dem Vollender der Nürnberger Steinplastik, ein ruhig und gelassen auf sein Ziel zusteuernder Meister entgegen. Auch er hat einen lebhaften Sinn und offenen Blick für die Erscheinungen der Natur, aber nicht mit heißem Begehren bemächtigt er sich ihrer, sondern mit tiefem Gefühl kommt er ihr entgegen. Mit Behagen verharrt er bei ihrer sorgsamen Schilderung, und immer gestaltet er so, daß sich die stille Freude, mit der er bei der Arbeit war, auf uns überträgt. Kein kühner Neuerer, schafft er doch stets mit eigener Empfindung, und ohne daß es ihm darum zu tun wäre, aus den gewohnten Bahnen der Kunst herauszutreten, bekommen unter seiner Hand die alten Formen doch neues Leben. Die Säulchen winden sich zu lebhaften Spiralen, dem starren Maßwerk entblüht sich kräuselndes Blattwerk, und rankenartig biegen und winden sich die Fialen. So reift in ihm die Gotik der Renaissance entgegen. Als Figurenbildner huldigt er einem naiven Realismus. Mit einer zuweilen an Ludwig Richter gemahnenden Treuherzigkeit schildert er die Geschehnisse. Er will nicht erschüttern und die Leidenschaften erregen, sondern unser Mitgefühl wecken. Selbst bei der Schilderung aufregender Scenen und dramatischer Vorgänge verliert er seine Seelenruhe nicht, und immer läßt er das Grausige und Herbe gegen das Rührende und Versöhnende zurücktreten. Dabei ist er aber nie weich oder gar weichlich, sondern kraftvoll und scharf in der Charakterisierung seiner Gestalten. Ihr Ausdruck ist immer wahr. Wir fühlen es mit, was sie bewegt. — Sein erstes datierbares Werk ist das 1492 entstandene Schreyersche

Kreuztragung, Station von Adam Kraft – Nürnberg.

Wagrelief am Tuchhause in Nürnberg von Adam Kraft.

Digitized by Google

Grabdenkmal am Ostchor der Sebalduskirche mit den vier Reliefdarstellungen der Kreuztragung, der Heimkehr von der Kreuzigung, der Grablegung und Auferstehung. Diese sind an Stelle von Malereien getreten. So erklärt sich ihr ausgesprochen malerischer Charakter, der besonders in der Ausführung der Hintergründe und der subtilen Behandlung alles nebensächlichen Beiwerks zur Erscheinung kommt. Die Grablegung gemahnt ohne weiteres an Rogersche Bilder. Besonders legt die am Fußende mit gefalteten Händen sich über das Grab beugende Magdalena diesen Vergleich nahe. Alle gerühmten Eigenschaften der Kraftschen Kunst treten in dieser Grablegungsgruppe deutlich hervor: sein realistischer Sinn, seine Innerlichkeit und sein feines dekoratives Gefühl. Die Totenklage kann nicht ergreifender dargestellt werden. Insbesondere packt die Darstellung, wie die Mutter den letzten langen Kuß auf die bleichen Wangen des toten Sohnes drückt. Hier spürt man am deutlichsten, wie sich der Meister in den Gegenstand vertieft hat. Er scheint damals ein Fünfziger gewesen zu sein. Wir kennen sein Geburtsjahr nicht, aber sein aus der Mitte der neunziger Jahre stammendes Bildnis am Sakramentshäuschen von St. Lorenz läßt auf dieses Alter schließen. Vermutlich haben wir auch in dem Biedermanne mit der Pelzmütze auf dem rechten Mittelrelief des Schreyerschen Grabes sein Bildnis zu erblicken. Ein Jahr nach Vollendung dieses Werkes begann er das 1496 vollendete Sakramentshäuschen von St. Lorenz, seine Hauptschöpfung, die ihm Gelegenheit gab, alle Register seiner Kunst aufzuziehen und besonders seine Virtuosität in der spielenden Handhabung des gotischen Details zu zeigen. Zierlich durchbrochen und in allen seinen Teilen durch Blattwerk, ausdrucksvolle Reliefs, anmutige Einzelfiguren und bewegte Figurengruppen sinnvoll belebt, steigt das Werk einem organischen Gebilde gleich bis zum Gewölbeansatz an einem der Chorpfeiler in stetiger Verjüngung empor, bis es oben angelangt sich in sanfter Rankenschweifung umbiegt. Eine von drei Gestalten, dem Meister und zwei Gesellen getragene Plattform mit schön durchbrochener und figurenbesetzter Balustrade umzieht das zur Aufbewahrung der Monstranz dienende Gehäuse, dessen von einem reich-

verzweigten Baldachinwerk überschattete obere Reliefs im Verein mit den lebhaften Gruppen darüber die Leidensgeschichte Christi schildern, während weiter oben der Gekreuzigte mit Maria, Johannes und Magdalena erscheinen, und ganz in der Höhe Christus mit der Siegesfahne steht. Das technisch bewunderungswürdige von warmer künstlerischer Empfindung durchglühte Werk ist die glanzvollste Schöpfung der deutschen Spätgotik. Seine Formensprache ist alt, aber ein jugendfrischer Geist beherrscht sie und weiß ihr neue Reize abzugewinnen. Kraft besaß einen ausgesprochenen Sinn für den schönen Rhythmus. Lehrreich in dieser Hinsicht sind die beiden heute in der Frauenkirche aufgestellten Grabreliefs, jedes voll Lebensausdruck und zugleich ein Meisterwerk der dekorativen Plastik. Daß er der Meister des das „Männleinlaufen" enthaltenden zierlichen Kapellenabschlusses dieser Kirche gewesen ist wurde schon erwähnt. Die Hauptschöpfung seiner figurlichen Kunst sind die nach dem Johannisfriedhofe hinausführenden von der Kreuzigungsdarstellung unterbrochenen und mit der 1508 entstandenen Grablegung der erst fünf Jahre später erbauten Holzschuherkapelle abschließenden sieben Stationen oder Fälle Christi. In diesen, mit wundervollem Realismus durchgeführten, aber alles Krasse und Rohe meidenden Darstellungen, ist der Meister ganz Figurenbildner. Kein ornamentales und architektonisches Detail, das er so geschickt zu handhaben weiß, tritt hier als Rahmenwerk hinzu. Bis in die jüngste Zeit galten diese Stationen als eine Stiftung des Jerusalemfahrers Martin Ketzel und wurde für ihre Entstehung gerne das Jahr 1490 angegeben. Da wurde jüngst durch Geyer der Beweis dafür erbracht, daß die ganze Ketzelerzählung in das Reich der Fabel zu verweisen sei, daß vielmehr Heinrich Marschalk von Raueneck, auf dessen Veranlassung im Jahre 1513 die erst später in den Besitz der Holzschuher übergegangene Holzschuherkapelle dem heil. Stephanus zu Ehren erbaut worden ist, der Stifter der Stationen war, und daß diese erst aus den Jahren 1505 und 1506 stammten. Besser erklärt sich bei dieser späten Datierung die nur das Wesentliche gebende und alles unnötige Beiwerk meidende ruhige Klarheit, die diesen echt plastisch empfundenen

Sockelteil des Sebaldusgrabes in Nürnberg von Peter Vischer.

Eckleuchter am Sebaldusgrab in Nürnberg von Peter Vischer.

Digitized by Google

Kompositionen, besonders im Vergleich mit denen des Schreyerschen Grabmals eigen ist. Adam Kraft hätte darnach einen ähnlichen Entwicklungsgang durchgemacht wie Dürer, der nach Melanchthons Zeugnis bekannt hat, daß er als Jüngling die bunten und vielgestaltigen Bilder geliebt, als älterer Mann aber begonnen, die Natur zu betrachten und deren ursprüngliches Antlitz nachzubilden und dabei erkannt habe, daß diese Einfachheit der Kunst höchste Zierde sei. Aus solcher künstlerischen Überzeugung ist auch die durch klassisches Ebenmaß hervorragende, Anmut und Würde vereinende schöne Madonna am Hause zum Gläsernen Himmel hervorgegangen, das schönste unter den vielen Nürnberger Häuserstandbildern, von denen auch sonst viele Kraftschen Ursprungs sind. Genannt sei noch die edle Verkündigung vom Jahre 1504 an dem neben der „Wage" gelegenen Hause der Winklerstraße. Die Sitte, sein Haus mit der Figur der Madonna oder seines Schutzheiligen zu schmücken, können wir in Nürnberg schon seit dem 14. Jahrhundert verfolgen. Solche Figuren gehören zum wesentlichen Bestandteil des Hauses und manche köstliche Arbeit finden wir darunter. Dazu kommen dann noch die das Wesen und die Bestimmung der Häuser anzeigenden Häuserwahrzeichen, unter denen das echt volkstümliche und humorvolle Relief der „Wage" mit dem zum Ärger des Kaufmanns sehr genau seines Amtes waltenden Wagmeister die erste Stelle einnimmt. Es ist eine durch gesunden Realismus, volkstümlichen Humor, dekorativen Reiz und subtilste Technik in gleicher Weise ausgezeichnete Schöpfung Adam Krafts aus dem Jahre 1497 und hat ihr köstliches lustiges Seitenstück in dem Josua- und Kalebrelief eines Hauses in der Bindergasse. Ausdrucksvoll und dekorativ wie diese beiden Reliefs ist auch die charaktervolle Darstellung des gegen den Drachen ansprengenden heil. Georg an einem Hause der Theresienstraße. Adam Kraft ist Ende des Jahres 1508 gestorben. Mit ihm hat die alte Nürnberger Steinmetzenkunst ihre Höhe, aber auch ihr Ende erreicht. — In den Vordergrund trat nun der Erzguß, der im vierzehnten Jahrhundert mit der Geschützgießerei seinen Anfang genommen und, wie wir hörten, sich schon damals auch in den

Dienst der figürlichen Plastik gestellt hatte. Aber das waren nur vereinzelte Ausnahmen. Die eigentliche Geschichte der Nürnberger Kunstgießerei hebt erst mit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an, als Hermann Vischer sich hier niederließ und seine Gießstätte einrichtete, aus der bald die Gußwerke in alle Lande hinausgingen. Nürnberg besitzt von ihm nur das mit seinem Wittenberger Taufbecken künstlerisch verwandte Taufbecken von St. Sebald. Auch von den Schöpfungen seines in den sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts geborenen großen Sohnes Peter haben wir das meiste auswärts zu suchen. Wir müssen nach Magdeburg, Breslau, Krakau, Torgau, Erfurt, Römhild, Hechingen und Bamberg wandern, um die der Hauptschöpfung des Meisters, dem Sebaldusgrabe, vorausliegenden wichtigsten Schöpfungen kennen zu lernen und zu beobachten, wie durch Aufnahme italienischer Formenelemente aus dem sich anfangs in streng gotischen Geleisen bewegenden Meister ein Renaissancemeister geworden ist. Der aus dem Jahre 1488 stammende erste Entwurf zum Sebaldusgrabe zeigt noch ausgesprochen gotische Formen. Als der Meister zwanzig Jahre später mit der Ausführung des 1519 vollendeten Werkes begann, hatte sich jener Assimilierungsprozeß schon vollständig vollzogen. Zwar klingt in dem architektonischen Aufbau und in der Gestaltung der Glieder die Gotik noch deutlich an, die ornamentale Formensprache des Werkes aber ist durchweg die der italienischen Kunst, nicht in äußerlicher Nachahmung, sondern in freier Handhabung und guter Verdeutschung. Das Heimische will sich behaupten, läßt sich aber doch das Fremde, dessen Zauber es nicht zu widerstehen vermag, gerne gefallen. Diesem Dualismus dankt das Sebaldusgrab als bedeutendste plastische Schöpfung der deutschen Frührenaissance seinen großen künstlerischen Reiz und seinen kunstgeschichtlichen Wert. Es steht an der Grenzscheide zweier Kunstzeitalter. Es weist auf die Erhabenheit der mittelalterlichen Kunst zurück und begrüßt zugleich jubelnd und jauchzend die phantasievolle, lebensfrohe Kunst der Renaissance. Als Träger und Schützer eines silberbeschlagenen Schreins, der die Reliquien des Heiligen birgt, erhebt sich das schmuckreiche

Gußwerk auf einer von Schnecken und Delphinen getragenen Sockelplatte. Schlanke Pfeiler tragen die Wölbung des spitzbogigen und mit drei originellen Kuppeln abschließenden Gehäuses, unter dem auf festem Unterbau der Schrein steht. Die an den Langseiten dieses Unterbaus angebrachten Reliefs erzählen in lebhaftester Weise von den Wundertaten des Heiligen, der als Wanderapostel mit dem Modell seiner Kirche an der westlichen Schmalseite erscheint und an der Ostseite sein originelles Gegenstück in der charaktervollen Statuette des Meisters hat. Das Hauptaugenmerk ziehen die in halber Höhe des Werkes an den Pfeilern aufgestellten Apostelfiguren auf sich, würdevolle Gestalten von schlanken Verhältnissen und feierlicher Haltung, die in ihrer statuarischen Ruhe einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem bewegten Formenspiel ihrer unteren Sockel bilden, wo in phantasievollster Weise das seiner Macht entkleidete Heidentum angedeutet ist, und zwischen denen wir als Begründer alles höheren Kulturlebens die physischen und sittlichen Kräfte des Menschen symbolisiert finden. Dazu kommen dann noch die über das ganze Werk zerstreuten fröhlichen Putten, aus denen uns die ungebundene Lebensfreude jener Tage anlacht, und den Schluß bilden die in echt renaissancemäßiger Weise das alte Thema des Kampfes von Licht und Finsternis versinnbildlichenden Eckleuchter. Sie sind das künstlerisch bedeutsamste an diesem ebenso gedankentiefen wie phantasievollen und formenedlen Werke. Die Sockelinschrift besagt, daß Peter Vischer das Werk im Verein mit seinen fünf Söhnen ausgeführt hat. Von diesen kommen künstlerisch nur die drei ältesten: Hermann, Peter und Hans in Betracht, und ohne Zweifel haben die beiden älteren wesentlich mitbestimmend auf den Stil des Werkes eingewirkt. Sie hatten Italien gesehen und hier an der Quelle die Kunst studiert, die dem Vater wahrscheinlich nur durch die Stiche Barbaris und vielleicht auch durch Dürers Einfluß nahe gebracht worden war. Beide sind dem Vater, der 1529 starb, im Tode vorausgegangen. Einen wesentlichen Anteil hatten diese Söhne an dem ursprünglich für die Fuggersche St. Annakapelle in Augsburg bestimmten, 1540 aber im Nürnberger Rathaussaal

aufgestellten Gitter, das 1806 eingeschmolzen worden ist. Es war im Jahre 1513 in Auftrag gegeben, in das auch die Ausführung der beiden Figuren fällt, die Vischer für das Grabmal Kaiser Maximilians in Innsbruck zu liefern hatte. Unter dem Einflusse dessen, was die Söhne aus Italien heimbrachten und „dem alten Vater wohlgefiel“, verschwanden die gotischen Elemente allmählich vollständig. Ein letzter leiser Nachhall ist das gotische Innere der schönen Renaissance-Kuppelhalle des 1521 entstandenen Tucherschen Epitaphs im Regensburger Dom. Die künstlerische Art des 1528 verstorbenen Sohnes Peter, den ein Zeitgenosse künstlerisch über den Vater stellt, lernen wir an den durch eine zierliche Renaissanceornamentik ausgezeichneten Grabplatten des Kardinals Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche zu Aschaffenburg und des Kurfürsten Friedrich des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg kennen. Wichtiger aber sind seine kleinplastischen Schöpfungen, darunter zwei originelle Tintenfässer und zwei Orpheusplaketten von ausgesprochen italienischem Renaissancecharakter. Auch die Medailleurkunst hat er ganz im Sinne der großen italienischen Medailleure betrieben und damit in Nürnberg einen neuen Kunstzweig ins Leben gerufen, der durch Hans Krug den Älteren weiter gepflegt und durch dessen Sohn Ludwig und den auch durch seine phantasievollen Plaketten als sein würdiger Nachfolger erscheinenden Peter Flötner zur höchsten Blüte gebracht worden ist.

Die Vischersche Gießhütte wurde nach dem Tode des Vaters von dessen drittem Sohn Hans weitergeführt. Ihm wird gerne der für die Armbrustschützen gegossene, heute einen der Rathausbrunnen schmückende pfeilschießende Apollon zugeschrieben. Ich glaube aber, daß nur der etwas unharmonische Sockel von ihm herrührt, während die Figur eine Schöpfung des Vaters ist. Zwanzig Jahre nach dessen Tode ging die Gießhütte aus dem Besitz des nach Eichstätt ziehenden Hans Vischer in den seines Verwandten Pankraz Labenwolf über, der 1557 ganz im Geiste Flötners mit auserlesenem Geschmacke das durch seine schönen Verhältnisse in die Augen fallende Brünnlein des großen Rathaushofes schuf, dessen Ruhm sich aber

vornehmlich an sein Gänsemännchen knüpft, in dem er mit gesundem Sinn und frischem Humor ein mitten aus dem Leben herausgegriffenes Motiv auf das glücklichste als Brunnenschmuck zu verwerten wußte. Er hat hier den gleichen volkstümlichen Ton gefunden, wie ihn schon Adam Kraft in seinen Häuserwahrzeichen und Dürer, unter dessen Handzeichnungen sich ein Gänsemännleinbrunnen findet, in verschiedenen Darstellungen angeschlagen hat. Von seinem Sohn Georg, der 1576 das anmutige Brünnlein des Altdorfer Kollegiengebäudes und den leider nur noch in Abbildungen erhaltenen Brunnen des Schlosses Kronborg bei Kopenhagen schuf, hat Nürnberg kein Werk aufzuweisen, dagegen dankt es dessen Neffen Benedikt Wurzelbauer das Hauptwerk seiner Spätrenaissanceplastik: den 1589 vollendeten Tugendbrunnen mit seinen die Wasserstrahlen so lustig aus ihren vollen Brüsten herausspritzenden Tugenden, der wappenhaltenden Puttenreihe darüber, aus deren Trompeten das Wasser fließt und der Justitia in der Höhe, ein fröhliches, aber schon deutlich die Zeichen des Verfalls tragendes Werk. Der Kronborger Brunnen seines Onkels hat dem Künstler hier als Vorbild gedient.

Von den Tagen Hermann Vischers des Älteren an bis auf den heutigen Tag ist in Nürnberg in ununterbrochener Folge der künstlerische Erzguß gepflegt worden. Die ehernen Epitaphien auf den horizontal gelagerten Grabsteinen der Nürnberger Friedhöfe erzählen uns seine Geschichte und berichten von den Wandlungen des Geschmacks, die er im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat. Anfangs aus einer einfachen, mit einer Handwerksinsignie oder einem Wappenzeichen versehenen Inschriftplatte bestehend, entwickelte sich das Epitaph später zu einer reichen Kartusche mit lebhaft bewegter Umrahmung, meist mittelgroß, zuweilen aber zu ansehnlicher Größe anwachsend, so daß sie fast den ganzen Stein bedeckt. Das größte historische Interesse beansprucht mit seiner edlen Inschriftplatte Dürers Grab, das künstlerisch wertvollste ist das durch zarte Modellierung und Guß hervorragende Schwanhardsche Epitaph, das sich wie jenes auf dem Johannisfriedhofe befindet, aber über hundert Jahre jünger ist. Sein Schöpfer ist der tüchtige Erzbildner Georg Schweigger, derselbe, der nach

dem Entwurf des Goldschmieds Christoph Ritter in den Jahren 1652—1660 den für den Hauptmarkt bestimmten, aber später nach St. Petersburg verbrachten Neptunbrunnen ausgeführt hat, jenes zwar stark manierierte, aber überaus dekorative Werk, das im Herbst des Jahres 1902 in einer Kopie an dem ursprünglich dafür bestimmten Platze Aufstellung gefunden hat. Auch die Steinbildnerei weist aus den Tagen des Barock ein bezeichnendes Werk auf: den nach Berninischem Vorbilde geschaffenen Tritonbrunnen. Das stark verwitterte dekorative Werk wurde 1687 zur Erinnerung an den über die Türken erfochtenen Sieg bei Mohacs errichtet. Sein Meister war der sonst nicht bekannte Bildhauer Bromig. — Viel gab es im siebzehnten Jahrhundert für die Stukkaturbildnerei zu tun. Der Rathausneubau hatte dazu den Hauptanstoß gegeben, und ihre bedeutendste Schöpfung ist auch hier das von den Brüdern Hans und Heinrich Kuhn ausgeführte Deckenrelief im Korridor des zweiten Stockwerks mit der in starkem Hochrelief ausgeführten Darstellung des Gesellenstechens d. h. eines Turniers, das im Jahre 1446 auf dem Hauptmarkte stattgefunden hat. Bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein hat die Stukkaturarbeit in Nürnberg geblüht, nur trat mit der Zeit das Figürliche gegen das Ornamentale zurück. Große Aufgaben wurden dieser Kunst besonders bei der 1662 vorgenommenen Barockisierung der heil. Geistkirche und bei der neuerbauten Ägidienkirche gestellt. Ihre heitersten Formenmelodien schuf sie bei der in zierlichem Rokoko gehaltenen Ausstattung eines Saales in einem Hause der Wunderburggasse.

Zu einer monumentalen Aufgabe wurde die Nürnberger Plastik wieder berufen, als es sich nach der Feier von Dürers vierhundertjährigem Geburtstag darum handelte, die von Rauch entworfene und modellierte Statue des Dürerdenkmals zu gießen. Den Guß der im Jahre 1840 aufgestellten Statue besorgte der wackere Daniel Burgschmiet, in dessen Werkstatt heute Professor Christian Lenz den alten Kunstzweig mit Eifer pflegt. Viel haben, ganz abgesehen von den Friedhofsepitaphien, die letzten Jahrzehnte dem Nürnberger Erzguß zu tun gegeben. Fast alle Brunnen und Denkmäler, um die seitdem die Stadt bereichert worden ist,

stammen aus jener Gießerei. Dem Dürerdenkmal folgte 1874 das etwas konventionell behandelte Kraußersche Hans Sachs-Denkmal. Eine köstliche Schöpfung voll Poesie und anmutig in seiner ganzen Formgestaltung ist das nach dem Muster der alten Nürnberger Brünnlein ausgeführte Grübelbrünnlein, das in so liebenswürdiger Weise an Nürnbergs humorvollen Volksdichter erinnert. Friedrich Wanderer schuf dazu den sinnigen Entwurf, Johann Rößner der Schöpfer des schlichten Martin Behaimdenkmals das zierliche Gußmodell. Von diesen beiden Meistern stammt auch das geschickt angelegte Kriegerdenkmal. Im Gegensatz zu Rößners sachlich nüchterner Auffassung huldigt Heinrich Schwabe einer mehr sinnlich reizvollen, auf dekorative Wirkung zielenden Kunst. Seine Stärke ist die weltfrohe kleinfigurige Plastik. 1887 schuf er den Brunnen, der die Erinnerung daran festhält, daß die im Jahre 1835 zwischen Nürnberg und Fürth angelegte Eisenbahn die erste in Deutschland gewesen ist. Das stilgetreue Schaffen im Sinn und Charakter der alten Nürnberger Kunst ist Leistners Stärke. Sie zu beweisen, gab ihm das Kopieren der Kraftschen Stationen nach den verwitterten Originalen die beste Gelegenheit, so wie sich bei der Kopie des Schönen Brunnens auf diesem Gebiete der Bildhauer Leonhard Herzog ausgezeichnet hat. Ein frischer Zug durchweht die unter Begas'schem Einfluß entwickelte Kunst Fritz Zadows, der frei von traditionellen Anklängen im Sinne der Muster des Quattrocento unmittelbar den Natureindruck wiederzugeben trachtet. Gerne läßt er dabei einen fröhlichen Humor walten, wie der ganz genrehafte Figurenschmuck seiner dekorativen Brunnen auf dem Aufseß- und dem Marienplatze beweist. Durch schlichte Wiedergabe des Lebens zeichnet sich die Statuette seines so glücklich in die gärtnerische Umgebung eingeordneten Burgschmietbrünnleins aus. Ebenso zeugt die in der Sebalduskirche aufgestellte Kalksteinbüste des um die Wiederherstellung dieser Kirche so sehr verdienten Kirchenrats Michahelles von dem gesunden Realismus seiner Kunst. Die Peterskirche besitzt von ihm ein in großen Linien gehaltenes monumentales marmornes Wandgrab. Seine Reliefs an der Christuskirche und der Poliklinik fesseln durch die ausgezeichnete Individualisierung

der Gestalten und die scharfe Charakterisierung ihrer Köpfe. Im Gegensatz zu ihm läßt Philipp Kittler im Sinne der jungen Münchner Bildhauerschule, zu der er gehört, das naturalistische Detail zugunsten architektonischer Rhythmen zurücktreten. Dadurch ist er besonders zur Architekturplastik berufen. Vorzüglich fügen sich seine Reliefs und Freifiguren dem architektonischen Organismus, den sie zu schmücken bestimmt sind, ein. Insbesondere gilt dies von dem reichen, bildnerischen Schmuck des Industrie- und Kulturvereins-Gebäudes. Für die beiden das Portal flankierenden großen Figuren, die die Musik und den Tanz versinnbildlichen, konnte keine glücklichere Lösung gefunden werden. Seine Kunst hat bei aller architektonischen Gebundenheit etwas Frisches und Freies. Ein heller, froher Ton durchklingt sie. Bezeichnend für seine dekorative Art ist das im November 1905 vollendete Minnesängerbrünnlein in der Prateranlage, das zu den anmutigsten Schmuckstücken der Stadt gehört. Eine Prachtleistung des Meisters ist die durch vorzügliche Komposition und Durchbildung der Formen ausgezeichnete, in Erz gegossene Nymphe des Brunnens im Lichthofe der Kgl. Bank.

Das im Sommer 1905 enthüllte Peter Henlein-Denkmal, dessen schlichter Figur ein einfacherer Sockel gut getan hätte, ist keine Nürnberger Schöpfung, sondern ein Werk des Berliner Bildhauers Max Meißner, ebenso rühren das eine einfache Monumentalität mit gesundem Realismus verbindende Reiterdenkmal des Prinzregenten Luitpold und das pompöse Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. nicht von Nürnberger Bildhauern her, wenn auch der Guß des letzteren von Lenz stammt. Ihr Meister ist der jüngst verstorbene Professor von Ruemann in München. Von bedeutender Wirkung sind am Prinzregentendenkmal die beiden schreitenden Löwen des schönen Sockels, der seinen straffen architektonischen Wuchs Professor Pfann verdankt.

C. Die Malerei.

Was Graf Pückler für die Nürnberger Plastik getan, hat dreizehn Jahre vor ihm Henry Thode für die Nürnberger Malerei geleistet, indem er die vor Dürer tätigen Meister der Nürnberger Malerei ihrem künstlerischen Charakter und z. T. ihrer Persönlichkeit nach festgestellt und die bis dahin ziemlich ungeordneten Malwerke mit sicherer Stilkritik um sie herumgruppiert hat. Nur einzelne Punkte blieben dunkel und sind auch bis auf den heutigen Tag nicht aufgehellt worden.

Leider hat sich, wenn wir von einigen Glasmalereien von St. Sebald absehen, von den Malereien des vierzehnten Jahrhunderts, in dem vornehmlich die Wandmalerei gepflegt worden ist, nichts erhalten. Die Urkunden weisen viele Malernamen auf und erzählen, daß an der Wand des 1340 vollendeten großen Rathaussaales Scenen strenger Gerechtigkeitspflege gemalt waren, die 1378 und 1423 wieder aufgefrischt worden sind. Von ihrem künstlerischen Charakter geben uns vielleicht die Wandmalereien in zwei Räumen des ehemaligen Forchheimer Schlosses eine Vorstellung. Ein kräftiger Anstoß wurde der Nürnberger Malerei in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Prag aus gegeben, wo sich unter Karl IV. eine, deutsche, italienische und böhmische Eigentümlichkeiten verschmelzende Malerschule entwickelt hatte. Aus ihr scheint die Kunst des Meisters erwachsen zu sein, der uns in der Nürnberger Malerei als erste bedeutende Künstlerpersönlichkeit entgegentritt, und der ohne Zweifel identisch ist mit jenem Meister, der 1423 die Erneuerung der Rathausfresken besorgt und, wie ferner berichtet wird, außerdem die Vorder- und Rückseite des Rathauses bemalt hat. Meister Berthold ist sein Name, und

Digitized by Google

neuerdings hat Gümbel nachgewiesen, daß er ein Glied der Familie Landauer war. In ihm haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach den Schöpfer des auf einer Empore von St. Lorenz bewahrten, um 1420 entstandenen Imhoffschen Altares zu erblicken, der gleichsam den Ausgangspunkt bildet, von dem aus sich die zur Höhe führende Entwicklung der Nürnberger Malerei verfolgen läßt. Der Altar zeigt die von den Aposteln eingeschlossene Krönung Mariae. Dazu gehört noch die einst seine Rückseite bildende Beweinung Christi im Germanischen Museum. Noch haben die Gestalten mittelalterlichen Typus und sind der Ausdruck einer idealen Stimmung, zugleich aber offenbart sich in ihnen ein starkes Naturgefühl und äußert sein glutvolles Drängen in einem satten und kräftigen Kolorit. Ein Hauch von zarter Schönheit liegt über dem Werke. Die Arbeiten des Meisters im einzelnen zu bestimmen und eine genaue Scheidung zwischen seinen eigenen und den Arbeiten seiner Schule vorzunehmen, hält schwer. Dem Imhoffschen Altar am nächsten steht mit seinen charaktervollen Gestalten der vielleicht schon 1419 gemalte Deichslersche Altar des Berliner Museums, und vom Meister selbst scheint auch der große Bamberger Altar vom Jahre 1429 im Nationalmuseum in München zu sein, während Schöpfungen wie das Altarwerk in der Sakristei von St. Jakob, die aus dem Jahre 1437 stammenden Flügel des Deokarusaltars von St. Lorenz und das ganz genrehaft aufgefaßte Wiener Bildchen mit den zu Füßen ihrer Mütter sitzenden und sich wegen einer Bratpfanne zankenden Jesus- und Johannisknaben auf einen jüngeren Meister deuten, der zwar weniger groß ist, aber schon kühner die Natur anpackt. Im Gegensatz zu dieser auf Naturlebendigkeit zielenden Kunst, der es mehr um Wahrheit als um eine durch Konvention geheiligte äußere Schönheit zu tun war, war der nach seinem Hauptwerk in der Lorenzkirche benannte Meister des Wolfgangaltares, dessen Blüte in das Ende der vierziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts fällt, bemüht, der Kunst wieder eine ideale Abklärung zu geben. Damit aber war ihre Weiterentwicklung gehemmt. Da erstand ihr in dem Meister des Tucheraltares ein Genius, der sie mit elementarer Gewalt in die rechte Bahn zurückriß und ihr jenen mächtigen

Antrieb gab, der sie ihrer Höhe zuführte. Mit starker Hand zerreißt er die Fesseln, die bis dahin noch ihren freien Gang gehemmt hatten und seinem heißen Naturgefühl trauend schafft er aus diesem heraus mit lebhafter Phantasie. Nur diejenige Form gilt ihm etwas, die von jenem zeugt. Vor keiner Dissonanz schrickt er zurück, ja er braucht sie, um zu offenbaren, wie es in ihm ringt und gärt, während er die mit ganzer Kraft auf ihn eindringende Natur zu bezwingen sucht. Bis in ihre letzten Einzelheiten geht er ihr nach und mit plastischer Körperlichkeit sucht er ihre Erscheinungen zu schildern. Überall aber stößt er auf die Grenze seiner darstellerischen Kraft. Sein großes Wollen geht über sein Können hinaus. Noch steht er im Banne des Goldgrundes, den er zwar ornamental auf das kräftigste belebt, der aber zu dem entschiedenen Realismus seiner Gestalten in Widerspruch steht. Leicht wird, wer unvorbereitet an seine Werke tritt, von ihrer Gewalt zurückgestoßen, wer aber ihr Wesen erfaßt hat, der fühlt sich auf das mächtigste von der Kühnheit und Größe seiner Kunst ergriffen. Wie sein großer Vorgänger, der den Imhoffschen Altar geschaffen hat, so war auch er ein sich in satten Farben aussprechender Kolorist. Seine Bilder glühen uns an, als wären sie mit Schmelzfarben gemalt. Sein Hauptwerk ist jener für die Kartäuserkirche gemalte Tucheraltar der Frauenkirche, nach dem der Meister benannt wird, was ratsam ist, weil die von Thode behauptete Identität dieses Meisters mit dem Maler Pfenning doch sehr zweifelhaft ist. Von seinen übrigen Werken sei nur noch das farbenprangende Hallersche Altärchen von St. Sebald genannt.

Die durch diesen Meister entfesselten Kräfte bedurften, um nicht auszuarten, einer straffen Zügelung und Zucht. Wie in Köln, am Oberrhein und in Schwaben, mußte auch hier die mit so strenger Sachlichkeit die Dinge schildernde Kunst der Niederländer eingreifen, um das Ungestüm zu dämmen und die Formlosigkeit zu mildern. Auch technisch brachten die Niederlande der deutschen Malerei einen großen Gewinn. Hier lernten die Meister die Ölmalerei kennen, die den realistischen Forderungen der Kunst viel besser entgegenkam als die alte Temperatechnik,

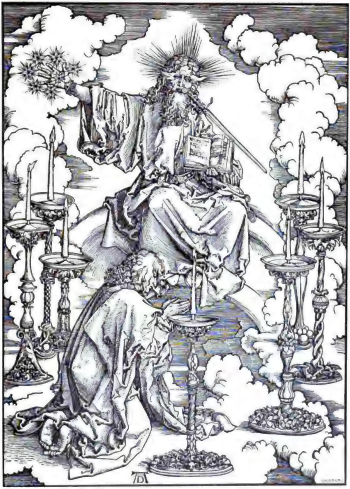
und welche die Maler zu einer viel subtileren Ausführung ihrer Bilder erzog. Nun verschwindet auch der Goldgrund und an seine Stelle treten landschaftliche Hintergründe mit weiten Fernsichten, oder wir blicken in ein Gemach, wo bis auf das letzte Gerät und Schmuckstück alles Gegenständliche mit peinlichster Genauigkeit dargestellt ist. Zuweilen blitzt dazwischen der alte Goldgrund auf. Die ersten Einflüsse der niederländischen Malerei erkennen wir in Nürnberg an dem Altar der Löffelholzkapelle von St. Sebald und den Malereien eines in seine Teile zerlegten Altars im Chor von St. Lorenz, deutlicher aber treten diese hervor in dem von Rogier van der Weyden abhängigen Hans Pleydenwurf, dem dritten Großmeister der Nürnberger Malerei, der sich alle Vorzüge der niederländischen Malerei anzueignen wußte, ohne dabei ihr bloßer Nachahmer zu sein und seiner heimischen Art untreu zu werden. In ein ruhiges Bett geleitet fließt die beim Meister des Tucheraltares einem brausenden Waldbache vergleichbare Kunst in freundlicher Klarheit dahin. Alles erscheint hier gemessen, und trotzdem eine Fülle von Einzelheiten mitspricht, werden wir vor seinen Bildern doch immer am stärksten berührt von dem das Ganze durchziehenden feinen Empfindungsgehalt. Die vorwärts drängende Hast jenes Meisters hat einem ruhigen Behagen Platz gemacht. Das von jenem eroberte Land wird nun in freundlicher Weise ausgebaut. Die Hauptwerke des Meisters, darunter zwei figurenreiche Kreuzigungen und ein geistreich aufgefaßtes und behandeltes Bildnis des Kanonikus Schönborn finden wir in Breslau, München und Nürnberg. Von dem Altarwerk, das er im Jahre 1462 für die Elisabethkirche in Breslau auszuführen hatte, und das von dem Ansehen zeugt, dessen sich seine Werkstatt auch außerhalb Nürnbergs zu erfreuen hatte, haben sich nur einzelne Reste erhalten. Nach seinem zehn Jahre später erfolgten Tode heiratete seine Witwe den 1434 geborenen Michel Wolgemut, der es durch Hinzuziehung tüchtiger Arbeitskräfte vortrefflich verstanden hat, den guten Ruf der Werkstatt zu behaupten, ja ihr den Charakter einer vielbeschäftigten Kunstanstalt zu geben. Innerlich hat er die Kunst nicht gefördert, sein Verdienst besteht vielmehr

darin, das von seinem Vorgänger zutage geförderte Gold zu gangbarer Münze geprägt zu haben. Er brachte in die Nürnberger Malerei einen handwerksmäßigen Zug und hat ihrem technischen Können wesentlich Vorschub geleistet. Daß Hans Pleydenwurf sein Lehrer war, ist wahrscheinlich, ebenso daß er nicht in den Niederlanden gewesen, sondern von jenem in die dortige Kunstweise eingeweiht worden ist. Der in München bewahrte Hofer Altar aus dem Jahre 1465 zeigt ihn noch vollständig in den Bahnen seines Meisters. Seine stärker auf das Malerische zielende, derbere künstlerische Eigenart zeigt am besten der 1479 entstandene Zwickauer Altar. Zu einer Weiterbildung kam es nicht, sondern nur zu einer mehr oder minder geschickten Anwendung des durch Erbschaft gewonnenen künstlerischen Kapitals. — Die Zahl der aus seiner Werkstatt stammenden Werke ist groß. Seinen künstlerischen Anteil im einzelnen abzuschätzen stößt überall auf Schwierigkeiten. Bezeichnend für seine Art sind die Flügelbilder am Hauptaltar der heil. Kreuzkirche und des zerlegten Hersbrucker Altars sowie die Predellabilder des Hauptaltars der Schwabacher Stadtkirche. Die künstlerisch bedeutendste Schöpfung seiner Werkstatt ist der für die Augustinerkirche geschaffene Peringsdörfer Altar, dessen Flügel sich heute im Germanischen Museum befinden. Vielleicht schuf er hier die großen Heiligengestalten der Rückseiten. Die in zeichnerischer und koloristischer Hinsicht alle anderen Arbeiten seiner Werkstatt überragenden legendarischen Darstellungen der Vorderseiten weisen auf die Mitwirkung selbständiger Schüler hin, die mehr konnten als er. Wahrscheinlich stammt die Hauptsache von seinem Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurf, vielleicht war auch der später von Dürer beeinflußte, farbenfrohe Wolf Traut daran tätig, dessen Hauptwerk das Münchner Nationalmuseum besitzt, und nicht unmöglich ist es, daß einzelnes von Dürer herrührt, der 1487, als der Altar entstand, gerade bei Wolgemut seine Lehrzeit durchmachte. Wolgemut hat sich nicht auf die Malerei beschränkt, sondern mit Eifer auch die Holzschnittillustration gepflegt. Dabei stand ihm sein Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurf zur Seite. Im Verein mit ihm versah er 1491 den „Schatzbehalter“ mit 96 Bildern und schuf er die

2000 Holzschnittillustrationen der zwei Jahre darauf erschienenen „Schedelschen Weltchronik“. Durch die Holzschneider sind die Bilder stark vergröbert worden. Sie sind aber auch unter sich verschieden an Wert. Man geht kaum fehl, die künstlerisch freieren Darstellungen dem Pleydenwurf zuzuweisen. Dieser starb schon 1495. Erst 1519 starb hochbetagt Wolgemut. Drei Jahre vorher hatte Dürer seinen alten Lehrmeister gemalt. Wenig hatte er damals mit diesem gemein, aber dankbar mochte er dessen eingedenk sein, was er ihm an technischem Können zu danken hatte. „In der Zeit verliehe mir Gott Fleiß, daß ich wol lernete“, schreibt er inbezug auf seine vierjährige Lehrzeit bei Wolgemut, bemerkt aber dazu, daß er viel unter der Roheit der Gesellen zu leiden gehabt hätte. Sein Vater, ein angesehener Goldschmied, hatte ihn für das Goldschmiedehandwerk bestimmt, war aber einsichtsvoll genug, als er den unstillbaren Drang des Sohnes, Maler zu werden, merkte, den Fünfzehnjährigen beim Wolgemut in die Lehre zu tun. Es war das im Jahre 1486. Zwei Jahre zuvor hatte er das köstliche Selbstbildnis geschaffen, das zwar noch kindlich und befangen in der Strichführung doch schon den großen Künstler verrät, der dazu berufen war, einen vollen Einklang von Natur und Kunst herbeizuführen. Als er 1490 ausgelernt hatte, ging er auf die Wanderschaft, hielt sich in Colmar auf, wo er Schongauer leider nicht mehr am Leben fand, war eine zeitlang in Basel für den Holzschnitt tätig, durchwanderte Tirol und kam nach Venedig. Reich an Eindrücken und den Kopf voll künstlerischer Pläne kehrte er nach vier Jahren in die Heimat zurück, heiratete und gründete eine Werkstatt, in der er bald mit Aufträgen überhäuft als Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt tätig war, immer bemüht, der Natur, der er die Kunst zu entreißen trachtete, tiefer auf den Grund zu kommen, und zugleich den Gesetzen nachzuspüren, die den schönen Körperbildungen zugrunde liegen. Die Anregung dazu hatte er von dem venetianischen Maler Jacopo Barbari erhalten, der in den Jahren 1500–1504 als Hofmaler und Illuminist Kaiser Maximilians in Nürnberg lebte und hier auch auf die künstlerischen Anschauungen Peter Vischers und Hans von Kulmbachs

einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Ende des Jahres 1505 ging Dürer zum zweiten Male nach Venedig, wo er für die Kapelle des Hauses der deutschen Kaufleute ein Altarbild mit der Darstellung des Rosenkranzfestes zu malen hatte, und von wo er im Frühjahr 1507 nach Nürnberg zurückkehrte. Mit Liebe und Bewunderung gedenkt er in seinen aus Venedig an Pirkheimer gerichteten Briefen, einem wichtigen Dokument jener Reise, des greisen Bellini, und schwer wird ihm der Abschied aus dem sonnigen Süden. Von Venedig machte er einen Abstecher nach Bologna, um hier von einem, dessen Namen er nicht angibt, tiefer in die Geheimnisse der Perspektive eingeweiht zu werden. Der venetianische Aufenthalt ist auf seine Kunst von großem Einfluß gewesen. Freier und edler ist jetzt seine Formgestaltung, glühender und wohltuender sein Kolorit. Aber seine Weise blieb deutsch. Die fremden Elemente wurden vollständig von ihm assimiliert. Das gilt insbesondere auch von seiner Ornamentik, wenn auch die diese anfangs beherrschenden gotischen Elemente nach und nach vollständig daraus verdrängt werden, um den italienischen Platz zu machen. Nie eignete er sich die fremde Form äußerlich an, sondern stets entwickelte er sie aus lebendiger Naturanschauung heraus und dabei wurde etwas ganz anderes daraus als das Vorbild zeigte. Bezeichnend hierfür ist der Entwurf des Rahmens zu seinem Allerheiligenbilde. Gleich nach seiner Rückkehr aus Italien schuf er den Entwurf, erst drei Jahre später ist er zur Ausführung gekommen. Die italienischen Erinnerungen klingen hier deutlich an, und doch, wie frei und selbständig sind diese Formen empfunden und entwickelt. Die Ausführung weicht vom Entwurf in wesentlichen Stücken ab. Stärker spielen bei jener gotische Elemente hinein. Auf Dürer selbst ist jener Geschmackswandel kaum zurückzuführen, denn sein ganzes Schaffen ist eine fortwährende Weiterentwicklung zu immer größerer Harmonie der Formen und Vereinfachung der Motive. Den auf die venetianische Reise folgenden Jahren einer anstrengenden malerischen Tätigkeit schloß sich seit dem Jahre 1512 eine Zeit an, in der ihn vornehmlich die graphischen Künste beschäftigten. Stark nahm ihn damals

besonders die Tätigkeit für Kaiser Maximilian in Anspruch, der in jenem Jahre in Nürnberg war und in Dürer den rechten Meister zur Ausführung seiner künstlerischen Pläne erkannte. Als der Kaiser 1519 starb und die Gefahr bestand, daß jetzt die von diesem ausgesetzte jährliche Rente von 100 fl. ausbleiben würde, reiste Dürer um die Mitte des Jahres 1520 mit seiner Frau nach den Niederlanden, um hier von Karl V. den Fortbezug derselben zu erwirken. Ein ganzes Jahr blieb er dort, reiste von Ort zu Ort und war bei allen Malern ein hochgeehrter und gerne gesehener Gast. Ausführlich berichtet über alles sein Tagebuch, und von dem vielen, was ihn gefesselt hat, finden wir manches auf den Blättern seines Skizzenbuches. Krank kehrte er in die Heimat zurück, und es scheint, daß er sich von dem Siechtum, das ihn auf seiner Reise nach Zeeland befallen hat, nicht wieder erholt hat. Hauptsächlich nahm ihn nun die Bildniskunst in Anspruch, und eifrig war er außerdem damit beschäftigt, allen lernbegierigen jungen Malern zu Nutz und Frommen die Wissenschaft seiner Kunst niederzuschreiben. Ein großes Werk war geplant, das unter dem Titel: „Eine Speise der Malerknaben" erscheinen sollte. Nur einzelne Teile sind davon herausgekommen, darunter als die wichtigsten die die mathematischen Grundlagen der Malerei festlegende „Underweysung der Messung" und die mit so ungeheurem Fleiße durchgeführten „Vier bücher von menschlicher Proportion" durch die er der künstlerischen Willkür, die er bei seinen Zeitgenossen beobachtete, zu steuern suchte und der Kunst die Regel und Richtschnur der Alten wiederzugeben hoffte. Aus diesen theoretischen Arbeiten erhob er sich im Jahre 1526 noch einmal mit ganzer Kraft zu seiner größten malerischen Leistung: den vier Aposteln. Zwei Jahre später ist er gestorben. Sein Leben ist Mühe und Arbeit gewesen. Rastlos war sein Schaffen. Die Kunst war ihm ein großes Problem, das er praktisch und theoretisch zu lösen strebte. Auf das regste nahm er an den seine Zeit bewegenden großen Fragen teil und mit vielen führenden Geistern, darunter Melanchthon, war er befreundet. Engste Freundschaft verband ihn mit Wilibald Pirkheimer, einem der Führer des deutschen Humanismus, und mit



Aus Dürers Holzschnittfolge der Apokalypse
(Johannes vor dem Angesichte Gottes).

Google

zwar nicht als Ölmaler aber als Kupferstecher und Aquarellist. Auch die Landschaftsmalerei, die bis dahin noch kein freies Dasein hatte, sondern als Hintergrundsfüllung figürlicher Darstellungen gepflegt worden war, hat er als Aquarellist geübt, und auch auf seinen Bildern, Kupferstichen und Holzschnitten ist die Landschaft nicht nur Hintergrund, sondern organisch mit den figürlichen Partien zusammenhängender Bestandteil der Komposition. Nie war es ihm um äußere Schönheit, sondern stets um die charaktervolle Ausprägung dessen zu tun, was er bei tiefer Einfühlung in das Ganze und in die Einzelheiten der Natur empfand. Auch die dekorativen Künste danken ihm die stärksten Anregungen. Den Wohllaut der italienischen Formensprache empfindend, aber ihren der heimischen Art widersprechenden eleganten Linienfluß als Fremdes fühlend, hat er in seiner phantasievollen Ornamentik die scheinbar einander ausschließenden Gegensätze in Einklang gebracht. Den Glasmalern, Goldschmieden und Eisenätzern hat er die reizvollsten Vorlagen geliefert, für den Buchschmuck ist er tätig gewesen, zu dekorativen Malereien haben sich von ihm prachtvolle Entwürfe erhalten, und unübertrefflich sind seine Wappendarstellungen. Von seinem Rahmenentwurf, dessen Ausführung wahrscheinlich Veit Stoß besorgt hat, war schon die Rede. Ein kleines Silberrelief vom Jahre 1509 mit einer von hinten gesehenen nackten Frau und andere kleinplastische Arbeiten werden ihm selbst zugeschrieben. Als Goldschmiedlehrling hatte er ja plastisch zu arbeiten gelernt. Es wird sogar berichtet, daß er damals die sieben Fälle Christi in Silber getrieben habe. Dennoch gehen jene kleinplastischen Sachen wahrscheinlich nur im Entwurf auf ihn zurück.

Aus der Fülle seiner Schöpfungen sei nur einzelnes besonders genannt. Bald nach seiner Wanderschaft entstand für die Allerheiligenkirche in Wittenberg im Auftrage Friedrichs des Weisen von Sachsen, der ihn auch sonst mehrfach beschäftigt hat und sich zweimal von ihm hat porträtieren lassen, der Dresdner Altar. Hier steht der Meister inbezug auf Form und Farbe noch ganz im Banne der Mantegnaschen Kunst. Auch andere Malwerke jener Zeit zeigen ihn noch als einen Werdenden, erst in dem um

1500 geschaffenen Paumgärtnerschen Altar, dessen durch dekorative Kraft ausgezeichnete Flügelbilder erfreulicherweise vor wenigen Jahren von ihren entstellenden Übermalungen befreit sind, hat er sich selbst gefunden, und frei von jedem traditionellen Zwange schuf er im Jahre 1504 die trotz ihrer Kleinheit so monumental wirkende Anbetung der Könige in den Uffizien in Florenz. Monumentale Größe atmet auch das in Venedig entstandene und Bellinischen Einfluß verratende Rosenkranzbild, das leider als Ruine auf uns gekommen ist. Aus derselben künstlerischen Stimmung heraus entstand die liebliche Madonna des Berliner Museums, und deutlich spürt man auch in dem farbensatten, eindrucksvollen kleinen Dresdener Kruzifix sowie dem formenschönen Doppelbilde des ersten Menschenpaares im Prado, wie sehr es ihm der Schönheitszauber Venedigs und seiner Kunst angetan hat. Nur durch eine Kopie und die wunderbaren Vorstudien zu den Köpfen, Händen und Draperien der Apostel kennen wir das Himmelfahrtsbild des im Jahre 1509 für den Frankfurter Kaufherrn Jakob Heller ausgeführten Altarwerkes, dem zwei Jahre darauf das Hauptwerk seiner religiösen Malerei: das für die Landauerbrüderkapelle gemalte Allerheiligenbild folgte. Mit Recht hat man dieses Bild, wo über einer weiten Flußlandschaft, in der der Meister selbst steht, die weltliche und geistliche Gemeinde in buntem Gedränge auf Wolken kniet, während darüber von heiligen Heerscharen eingeschlossen, Gott Vater mit dem Gekreuzigten und der Taube des heiligen Geistes schwebt, die deutsche Disputà genannt. Nach Vollendung dieses Bildes trat, wie gesagt, die malerische gegen die graphische Tätigkeit zurück. Unter den Handzeichnungen des Meisters befinden sich noch viele der späteren Zeit angehörende Entwürfe von bedeutenden Altarwerken, die leider nicht zur Ausführung gekommen sind. Vielleicht waren die machtvollen Apostelbilder des Jahres 1526, mit denen er seine künstlerische Tätigkeit abschloß, als Flügel zu einer unausgeführt gebliebenen Mitteltafel gedacht. —

Die Mehrzahl seiner Malwerke in der letzten Periode seines Wirkens sind Bildnisse. Mit dem erwähnten gezeichneten Selbstbildnis hatte er seine künstlerische Tätigkeit einst begonnen, und

wie als Knabe so stellte er sich auch als Jüngling und Mann dar. In der Blüte seiner Jahre sehen wir ihn auf dem berühmten Münchner Bilde, das der Ausdruck klaren Denkens, gesunden Fühlens und der vollen Harmonie aller Seelenkräfte ist. Die Jahreszahl 1500 ist gefälscht. Das Bild ist ungefähr zehn Jahre später entstanden. Zu seinen frühen Bildnissen gehören die seines Vaters und Friedrichs des Weisen. Seine bedeutendsten Schöpfungen auf diesem Gebiete aber sind der in Madrid bewahrte charaktervolle Kopf eines Unbekannten vom Jahre 1521 und das 1526 entstandene Wunderwerk des Holzschuherbildnisses, das die ganze selbstbewußte Kraft des Renaissancezeitalters atmet und zugleich so fein gemalt ist, daß man im Haupthaar, Bart und Pelzwerk jedes Härchen zu sehen vermeint. Einige Male hat er Kaiser Maximilian gemalt, nachdem er ihn in Augsburg in Kohle gezeichnet hatte. An der Wand des Nürnberger Rathaussaales sehen wir den von allegorischen Gestalten umgebenen Kaiser auf einem von zwölf feurigen Rossen gezogenen Ehrenwagen. Der Entwurf zu diesem stattlichen Wandbilde stammt von Dürer, der die schöne Komposition auch für den Holzschnitt gezeichnet hat, die Ausführung besorgte wahrscheinlich sein Schüler Georg Pencz. Für die gleiche Wand schuf Dürer noch die Nürnberger Stadtmusikanten und die Verleumdung. Von den Malereien der übrigen Wände hat sich nur ein Teil von Dürers Entwürfen erhalten, darunter eine für die Westwand bestimmte Weltgerichtsdarstellung.

Die malerische Tätigkeit war nicht imstande den künstlerischen Reichtum Dürers zu erschöpfen. Er hatte mehr zu geben, und so griff er zum Zeichenstift und zum Grabstichel. „Das fleißig Kleiblen gehet nit von Statten. Darum will ich meines Stechens auswarten“ hatte er im Hinblick auf den Helleraltar geschrieben. Schon vorher war er fleißig als Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt tätig gewesen. Die Kupferstichkunst war schon vor ihm zu künstlerischer Bedeutung gelangt, und es scheint, daß er Schongauerschen Stichen auf diesem Gebiete die ersten Anregungen zu verdanken hat; die Holzschneidekunst harrte aber noch der künstlerischen Ausbildung, als Dürer erschien

und sie gleich mit einem Ruck auf ihre Höhe brachte. Wolgemut und Pleydenwurf hatten vorgearbeitet, aber nicht die Kraft gehabt, die Holzschneider unter ihren künstlerischen Willen zu zwingen. Durch Dürer bekam die bis dahin handwerksmäßig gehandhabte Technik der Holzschneidekunst einen künstlerischen Charakter. Zwei Bilderfolgen großen Formats: „die Apokalypse“ und „die große Passion“ bezeichnen den in die Zeit nach seiner Wanderschaft fallenden bedeutenden Anfang seiner xylographischen Tätigkeit, gezeichnete Dramen von unerbittlicher Schärfe des Ausdrucks und bewunderungswürdig wegen der bei kräftigster Strichführung erzielten bildmäßigen Wirkung der Blätter. Bis dahin hatte der Holzschnitt mit der Illuminierung d. h. Kolorierung gerechnet. In diesen Blättern ist in Schwarz-Weiß ein starker malerischer Eindruck erzielt. Der aus zwölf Blatt bestehenden „Großen Passion“ folgte ungefähr ein Jahrzehnt später die aus siebenunddreißig Blatt bestehende Folge der „Kleinen Passion,“ in der mit epischer Breite geschildert wird, was dort in dramatischer Weise scharf und sicher gekennzeichnet wurde. Seine Lust zu fabulieren und einen Stoff bis in die letzten Einzelheiten hinein auszuspinnen verrät vor allem die in den Jahren 1504 bis 1510 entstandene gemütvolle Folge des „Marienlebens“, die mit der Maria zugleich das deutsche Familienleben verherrlicht, indem sie in poetischer Weise Himmlisches und Irdisches reizvoll miteinander verquickt. — Viel Zeit und Kraft beanspruchten die xylographischen Arbeiten für den Kaiser: die aus zweiundneunzig Holzschnitten bestehende Ehrenpforte, der im Verein mit Burgkmair ausgeführte große Triumphzug und der erwähnte Triumphwagen. Der historisch-allegorische Stoff war spröde, aber Dürer hat ihn künstlerisch bezwungen, indem er das Gegenständliche hinter das Dekorative zurücktreten ließ und so durch einen fröhlichen Formenreichtum den Eindruck einer rauschenden Feststimmung hervorrief. Der Wert dieser Blätter liegt in ihrem ornamentalen Reichtum. Das deutsche Renaissanceornament feiert hier einen seiner größten Triumphe. Die „antikischen“ Elemente haben hier die Gotik ganz verdrängt, aber sie sind selbst gut deutsch geworden. Ein warmes Naturgefühl bestimmt ihren Linienzug,

und überall sprießen Blüten und Blätter der heimischen Pflanzenwelt hervor. Unter den Holzschnitten befindet sich auch das groß und sicher gezeichnete Bildnis des Kaisers. Auch das große Varenbülersche Bildnis gehört zu den Meisterholzschnitten, bei denen Zeichnung und xylographische Technik vollständig Hand in Hand gehen. In Meister Hieronymus Andreae hatte Dürer den Holzschneider, wie er ihn brauchte. Dessen Hauptschöpfung ist der schöne Dreifaltigkeitsholzschnitt vom Jahre 1511, der bei klarster Strichführung die zarteste Tönung zeigt. Viele teils für den Buchschmuck, teils zum Verkauf auf den Messen gezeichnete Einzelblätter gingen aus Dürers Werkstatt hinaus. Aber lieber griff er zum Grabstichel, wenn es sich darum handelte, die Bilderlust des Volkes zu befriedigen oder wenn es ihn trieb, die ihn bewegenden Gedanken und Empfindungen auszusprechen. Auf allen Gebieten hat er sich hier bewegt. Einige mythologische und allegorische Bilder, darunter das „Meerwunder“ und „der große Herkules,“ bei denen er noch von fremden Vorbildern abhängt, bilden den Anfang. Hier ist er noch befangen, wenn er auch schon den Grabstichel mit erstaunlicher Sicherheit führte. Unter den biblischen Stichen der Frühzeit ragt „der verlorene Sohn“ hervor, ein Meisterwerk realistischer Darstellungsweise. Auch die wuchtige Gestalt „des großen Glücks,“ die über einer der herrlichsten Landschaften schwebt, die Dürer geschaffen hat — man hat darin neuerdings Klausen in Tirol erkannt (Haendcke) — zeugt von seinem Streben, volle Natur zu geben, während „das kleine Glück“ bei charaktervoller Wiedergabe der Naturformen mehr durch den starken Bewegungsrhythmus der schön in die Fläche hineinkomponierten Figur gekennzeichnet ist. Nun macht sich auch die Frucht seiner Proportionsstudien in den Kupferstichen bemerkbar. In dem Adam- und Eva-Stich des Jahres 1504 treten diese deutlich hervor. Sein gesundes Naturgefühl überwand bald die hierdurch hervorgerufene schematische Strenge. Aus dieser Zeit stammen auch die beiden prachtvoll komponierten Blätter mit dem Wappen des Todes und dem, einen krähenden Hahn als Helmzier zeigenden Löwenwappen, zwei Wunderwerke der Grabsticheltechnik. Aus Venedig heimgekehrt machte sich Dürer

daran, auch in einer Reihe von Kupferstichen die Leidensgeschichte Christi zu schildern, aber er kam damals nicht über die Anfänge hinaus und brachte erst im Jahre 1512 das aus sechzehn Blatt bestehende stimmungsvolle Werk zum Abschluß. Nun entstanden in schneller Folge seine schönsten Stiche: hoch über allem Irdischen auf Wolken stehende oder in traulichem Verein mit dem Kinde an einem Baum oder der Stadtmauer sitzende Madonnen, das von den schönsten und ausdruckvollsten Engeln gehaltene Veronikatuch mit dem majestätischen Haupte Christi, der Anfang seiner erst zwölf Jahre später vollendeten Apostelfolge, die drei bedeutenden Blätter der „Melancholie“, des „Hieronymus im G'häus'“ und des „Ritter, Tod und Teufel“ die echt volkstümlich gehaltenen Blätter des Dudelsackpfeifers und des tanzenden Bauernpaares, welche die ganze derbe Lust der späteren niederländischen Bauernbilder zeigen u. a. m. Zugleich beschäftigten ihn wichtige technische Probleme, die ihn dazu brachten, auf Eisen und Kupfer zu radieren. Blätter, wie „die heilige Familie an der Mauer“ und „der heilige Hieronymus mit dem Weidenbaum,“ legen den Vergleich mit Rembrandt unmittelbar nahe. Unter den Kupferstichen der späteren Zeit ragen die Bildnisse hervor. Melanchthons durchgeistigter Kopf, Friedrichs des Weisen behäbige Erscheinung und das Bild seines kraftstrotzenden Freundes Wilibald Pirkheimer gelangen ihm am besten. — Die größte und vielleicht anziehendste Gruppe unter den Dürerschen Schöpfungen bilden seine zahlreichen Handzeichnungen. Mehr als alles sind sie dazu angetan, uns den Gedankenreichtum, die Phantasiestärke, die Gemütstiefe und das warme Naturgefühl des Meisters zu offenbaren und uns so in das innerste Heiligtum seiner Kunst zu führen. Auch von seiner Gewissenhaftigkeit, seinem Fleiß und seiner nie ermattenden Phantasie geben sie die deutlichste Kunde. Bei ihrer Betrachtung haben wir zu unterscheiden zwischen den Vorstudien zu seinen Arbeiten, flüchtigen Skizzen, in denen die erste Idee zu einem großen Werke aufblitzt, den Vorversuchen, welche zeigen, wie er bemüht ist, den Gegenstand von verschiedenen Seiten anzupacken, und den teils flüchtigen, teils mit rührender Sorgfalt durchgeführten Einzelstudien. Dazu kommen

dann noch die ausgeführten Zeichnungen, welche den Charakter selbständiger Werke haben. Zu diesen gehört z. B. die 1504 entstandene, ungemein zart behandelte, lyrisch gestimmte „Grüne Passion," so genannt nach der Farbe des Papiers. Ferner sind hier zu nennen die Diptychonblätter mit Simson und der Auferstehung Christi, eine Reihe der in Gouache ausgeführten Landschaftsbilder, darunter die unter dem Namen „Drahtziehmühle" bekannte vorzügliche Darstellung von Mögeldorf bei Nürnberg und verschiedene Tiroler Ansichten, ferner der berühmte Hase, das Rasenstück u. a. m. Eine Hauptschöpfung sind die mit sprudelnder Phantasie und kalligraphischer Sicherheit hingezeichneten Randverzierungen, mit denen er im Jahre 1515 das Gebetbuch Kaiser Maximilians versah, und die ihm Gelegenheit gaben, seiner frohen Laune und seinem gesunden Humor die Zügel schießen zu lassen. Außer den erwähnten Kopf-, Hand-, Fuß- und Draperiestudien zum Helleraltar, die wahre Musterblätter zeichnerischer Kunst sind, ist als solches in erster Linie das unnachahmliche Blatt mit dem Kopf jenes dreiundneunzigjährigen Mannes zu nennen, den er 1521 in Antwerpen als Vorstudie zu einem heiligen Hieronymus gezeichnet hat. Aus der großen Zahl seiner ebenso geistreichen wie naturwahren Ideenskizzen, in denen jeder Strich der Ausdruck des wärmsten künstlerischen Empfindens ist, sei die Kreidezeichnung vom Jahre 1505 mit dem über Land reitenden König Tod hervorgehoben. Eine besondere Gruppe bilden unter seinen Handzeichnungen die zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten, besonders den Proportionen des menschlichen Körpers gehörenden Konstruktionszeichnungen. Von den ersten Versuchen des Knaben an können wir an der Hand der Zeichnungen das künstlerische Fühlen und Denken des Mannes, der die deutsche Kunst auf ihren höchsten Punkt geführt hat, und der zu den wenigen ganz Großen im Reiche der Kunst gehört, in ununterbrochener Folge bis zu dem Augenblick beobachten, da die seinen frühen Tod herbeiführende zehrende Krankheit ihn zwang, den Griffel aus der Hand zu legen. —

Aus der Zahl seiner älteren Schüler und Mitarbeiter ragen der phantasievolle aber flüchtige Hans Schäufelein, der später

in Nördlingen eine Wirkungsstätte gefunden hat, die vornehmlich für den Buchschmuck tätigen Meister Hans Springinklee und Erhard Schön und der, wie schon bemerkt, gleich Dürer durch Barbari beeinflußte anmutvolle Hans von Kulmbach hervor. Seine jüngeren Schüler sind der als Bildnismaler und Kupferstecher tüchtige Georg Pencz, dem eine gute Kenntnis der Perspektive nachgerühmt wird und der, wie erwähnt, wahrscheinlich die Ausführung der Wandmalereien des Rathaussaales besorgt hat, sowie die Brüder Hans Sebald und Barthel Beham, jener berühmt durch seine biblischen, mythologischen, allegorischen, genrehaften und ornamentalen Stiche kleinsten Formates, dieser gleichfalls ein gewandter und wie sein Bruder durch einen ausgesprochenen Schönheitssinn hervorragender Kupferstecher, zugleich aber auch ein bedeutender Maler, der in Oberitalien empfangene Anregungen taktsicher mit dem was er Dürer zu verdanken hatte zu verbinden wußte und in seinem Münchner Bilde der Auffindung der drei Kreuze eine Komposition großen Stils geschaffen hat, in der die Kunst Veroneses vorausgeahnt erscheint. Unter den in hohem Ansehen stehenden Miniaturmalern, für die es den vervielfältigenden Techniken zum Trotz bei der Ausschmückung der Bücher immer noch viel zu tun gab und denen auch die Aufgabe zufiel, die Holzschnitte zu illuminieren, ragt der stark von Dürer beeinflußte Georg Glockendon hervor, der auf diesem Gebiete im Verein mit seinen Söhnen und Töchtern tätig war. –

Noch vor Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war es aus mit der Blüte der Nürnberger Malerei. Der Ruhm der Stadt veranlaßte zwar den tüchtigen Niederländer Bildnismaler Neuchatel, sich in Nürnberg niederzulassen, und in dem 1554 geborenen Lorenz Strauch entstand der Bildnismalerei noch ein gediegener Meister, der sich sieghaft den italienischen Einflüssen widersetzte, aber seine etwas trockene Kunst ist doch nur ein schwacher Nachhall der alten kräftigen Weise. Ein Niederländer war wie jener Neuchatel auch der 1597 verstorbene Nikolaus Juvenell, dessen Sohn Paul zu der Gruppe jener Maler gehört, die sich um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts vergebens

bemühten die Dürersche Manier wieder neu zu beleben. Ihnen fiel die Aufgabe zu, die schadhaft gewordenen und in unseren Tagen wiederum vollständig hergestellten Wandmalereien des Rathaussaales zu erneuern. Stärker von Italien berührt ist die Kunst Johann Kreuzfelders, der 1603 das Paradiesbild von St. Sebald geschaffen hat. Schon hier kündigt sich deutlich der Verfall an, dem man im Jahre 1662 durch Gründung der Akademie zu begegnen suchte. An ihrer Spitze finden wir von 1674 bis 1688 den aus Frankfurt stammenden Joachim von Sandrart, der sich durch sein 1675 herausgegebenes Kunsthandbuch „Teutsche Akademie der Bau-, Bild- und Malerey-Künste“ einen Namen gemacht hat, aber als Maler ohne besondere Bedeutung ist. Kulturgeschichtlich wertvoll und interessant ist sein im Rathaus hängendes großes Bild mit der Darstellung des großen Friedensmahles, das 1650 hier den Gesandten gegeben worden ist. Unter seinen Nachfolgern an der Akademie ragt Johann Daniel Preisler, ein Sohn des 1652 nach Nürnberg eingewanderten Daniel Preisler hervor, der Schöpfer der Deckenmalereien von St. Ägidien. Sein Hauptschüler war der die Poussinsche Manier pflegende Markus Tuscher, den wir später in dänischen Hofdiensten finden. Noch immer zog der Schimmer der alten Kunststadt die Maler aus der Ferne an. So ließen sich hier in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der aus der Kölner Gegend stammende italienisierende Landschafter Johann Franz Ermels, der tüchtige Utrechter Landschafter Bemmel und der gleichfalls aus den Niederlanden stammende Tiermaler Rosenhoff nieder. — Auch die bedeutendste künstlerische Kraft, die Nürnberg im achtzehnten Jahrhundert aufzuweisen hatte, war aus der Fremde gekommen: der Preßburger Bildnismaler Johann Kupetzki. Als Anhänger der böhmischen Brüder hatte er sich veranlaßt gesehen, trotzdem es in Hülle und Fülle für ihn zu tun gab, Wien zu verlassen und sich 1719 in Nürnberg niederzulassen, das mehrere seiner in kräftigen Farben ausgeführten lebensvollen Bildnisse besitzt. Neben ihm erscheint der in Nürnberg geborene und 1738 hier gestorbene Meister der Schabkunst: Bernhard Vogel, der in dieser weichen Helldunkeltechnik nicht

weniger als dreiundsiebzig Kupetzkische Bildnisse vervielfältigt hat. — An tüchtigen graphischen Künstlern hat es Nürnberg auch in der Folgezeit nicht gefehlt. Den 1792 verstorbenen ausgezeichneten Karl Guttenberg hielt es freilich nicht in Nürnberg. Er ging nach Paris, um sich mit den hier tätigen Großmeistern der Kupferstichkunst zu messen, sein Sohn Heinrich, der gleichfalls eine zeitlang in Paris tätig war und 1818 starb, wurde der Begründer einer neuen Nürnberger Stecherschule. Seine Hauptschüler waren der 1853 verstorbene Friedrich Geißler und Albert Reindel, der im gleichen Jahre starb. Beide waren viele Jahre unter der Leitung ihres Meisters in Paris tätig. Der erstere war vornehmlich Landschafter. Teils stach er nach fremden Vorbildern, wobei er die großen niederländischen Landschafter bevorzugte, teils nach eigenen Aufnahmen. Dabei schuf er meist Blätter kleinsten Umfangs, die ihm den Beinamen eines Chodowiecki der Landschaft eingetragen haben. Reindels Stärke war die graphische Wiedergabe figürlicher Bilder, wobei es ihm weniger auf den malerischen Eindruck als auf Klarheit und äußerste Korrektheit ankam. Seine Hauptschöpfung sind die beiden großen Blätter mit Dürers vier Aposteln, die er mit einem für die damalige Zeit bewunderungswürdig tiefen Verständnis für das Wesen der altdeutschen Kunst gestochen hat. Ein Meisterwerk einer auf das Detail gerichteten graphischen Technik ist auch sein großer Sebaldusgrabstich. Als Siebenundzwanzigjähriger übernahm er die Leitung der vollständig zerfallenen Malerakademie und machte aus ihr in richtiger Erkenntnis der seiner Zeit gestellten Aufgaben im Jahre 1821 eine den Übergang zur heutigen kgl. Kunstgewerbeschule darstellende Kunstschule, die sofort Schüler von nah und fern herbeilockte. Eine verdienstvolle Arbeit Reindels war auch die in den Jahren 1821 bis 1824 besorgte meisterhafte Wiederherstellung des Schönen Brunnens. Unvergessen bleibt es auch, daß er es gewesen ist, der seinen ganzen Einfluß geltend gemacht hat, daß das Sebaldusgrab nicht das Schicksal des Vischerschen Rathausgitters, eingeschmolzen und als Bruchmessing verkauft zu werden, geteilt hat.

Ein angesehener Kupferstecher war auch der später nach München übersiedelnde und hier früh verstorbene (1834) Friedrich Fleischmann, der den Stahlstich in Nürnberg eingeführt hat. Künstlerisch hat alle der 1792 in Nürnberg geborene Johann Adam Klein überragt, der viel herumgekommen ist, von 1821 bis 1837 in Nürnberg tätig war und sich dann in München niedergelassen hat, wo er 1875 als Mitglied der Akademie gestorben ist. Der Gegenstand seiner Kunst war das Tier, das er erst nach Riedinger und den alten Niederländern, dann aber mit sorgsamster Detailbeobachtung nach der Natur studiert und in vielen Hunderten radierter Blätter verherrlicht hat. Ihre subtile Ausführung verrät, daß ihm dabei Dürers Gründlichkeit vor Augen schwebte. Besonders zog ihn die Darstellung des Pferdes an, das er in allen seinen Arten, vom abgearbeiteten Ackergaul an bis zum tatendurstigen Soldatenpferd und dem feurigen Renner des vornehmen Herrn mit vorzüglicher Beobachtung und charakteristischer Wiedergabe aller Eigentümlichkeiten geschildert hat. Er gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen der Nürnberger Kunst in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Ein feinfühliger Radierer war auch der 1797 geborene Georg Christian Wilder (gestorben 1855), dem es die alten Bauwerke angetan haben. Mit gutem Verständnis und leichtem, flüssigem Strich gab er deren malerischen Reiz wieder. Viele seitdem der Unbill der Zeit oder dem Unverstand zum Opfer gefallene Bauten nicht nur Nürnbergs, sondern auch Regensburgs, Wiens, sowie Mittel- und Norddeutschlands sind uns durch seine anziehenden Darstellungen erhalten. Durch eine vielseitige Tätigkeit als Illustrator zeichnete sich der Reindelschüler Peter Karl Geißler aus, von dem Nürnberg ein kulturgeschichtlich bemerkenswertes Aquarell mit der Darstellung eines Volksfestes auf der Peterheide besitzt. Von den damals in Nürnberg wirkenden Malern sind zu nennen Matthias Christof Hartmann (1791—1831), der vornehmlich Judendarstellungen mit komischem Beigeschmack malte, der Aquarellist Carl Hartmann (1818—1854), der sich besonders auf die subtile Durchführung von Bildnissen verstand, die Brüder Theodor und Ferdinand Rothbart, die das Nürnberger Landschaftsbild

pflegten, der als tüchtiger Bildnismaler tätige Georg Wilhelm Wanderer und der vortreffliche Architekturmaler Friedrich Karl Mayer (1824—1903), der auch als Lehrer an der Kunstschule eine ersprießliche Tätigkeit ausgeübt hat. Einen vielseitig begabten Künstler erhielt Nürnberg in dem 1819 in Osnabrück geborenen August von Kreling, der 1853 an die Spitze der Kunstschule gestellt wurde. Er war von der Bildhauerei ausgegangen, hatte sich dann in phantasievollen kunstgewerblichen Arbeiten versucht und bildete sich schließlich unter Cornelius zum Historienmaler aus. Mit seltenem Phantasiereichtum verband er einen gesunden realistischen Sinn, doch fehlt seinen Bildern die Kraft und Tiefe, deren ein Kunstwerk bedarf, um die Zeiten zu überdauern. Das Beste sind seine weithin bekannten Faustillustrationen. Das Kunstleben Nürnbergs erhielt durch ihn manchen kräftigen Anstoß, dessen Wirkung noch heute zu spüren ist, und viel hat ihm die Kunstschule zu verdanken. Unter ihm wuchsen die später an dieser Schule als Professoren wirkenden Maler Karl Jäger (1833 bis 1887) und Friedrich Wanderer (geb. 1840) heran. Die Hauptschöpfungen des ersteren, der vornehmlich die Illustration gepflegt hat, sind Idealbilder berühmter deutscher Männer, die nur mit so vielen Werken der damaligen Zeit den Fehler teilen, daß sie mehr schön als charaktervoll sind. In seinen auf die Pflege des Ornaments und der dekorativen Künste gerichteten Bestrebungen fand Kreling in Friedrich Wanderer den besten Förderer. Mit der Kunst der Nürnberger Altmeister vorzüglich vertraut, was vor allem seine mit wunderbarer Stilechtheit für den Holzschnitt gezeichneten Aufnahmen der Kraftschen Werke bezeugen, versteht er sich vortrefflich auf die freie Gestaltung und geschmackvolle Anwendung des Renaissanceornaments und seiner harmonischen Verbindung mit figürlichen Motiven, in deren charaktervoller Darstellung er Meister ist. Seine Kunst hat einen freundlich liebenswürdigen Zug, der oft an Ludwig Richter gemahnt. Seine Hauptschöpfungen sind Glasmalereien in den Nürnberger Kirchen (Kaiserfenster in St. Lorenz) und im Germanischen Museum (Bismarckfenster). Wir besitzen in diesen Arbeiten wichtige Dokumente der die siebziger und achtziger Jahre des vorigen

Jahrhunderts beherrschenden Kunstrichtung. Mit offenem Blick und Sinn für das künstlerisch Echte und Gute unter den Schöpfungen der von anderen künstlerischen Idealen beherrschten jüngeren Generation ist er seiner Weise treu geblieben. Ein freundlicher Nachhall vergangener Tage sind auch die Märchenillustrationen Rudolf Geißlers (geb. 1834). Sie gemahnen an Ludwig Richter, aus dessen Schule der gemütvolle Meister hervorgegangen ist. Der Senior der Nürnberger Malerei, zugleich der bedeutendste von den Malern, die Nürnberg heute zu den Seinen zählt, ist der 1829 geborene Architekturmaler Paul Ritter, ein Heideloffschüler, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, in farbenfrohen Bildern die Herrlichkeit des alten Nürnberg wiederaufleben zu lassen und der, ein großes zeichnerisches Können mit feinem malerischen Gefühl verbindend, gleich den alten holländischen Architekturmalern jedes Steinchen und jede Fuge mit liebevoller Sorgfalt malt und dabei doch immer eine herzerfreuende Gesamtwirkung erzielt. Und wie versteht er es, seine Plätze, Straßen, Höfe und Kircheninterieurs mit Staffage zu beleben, immer phantasievoll und lebendig und doch so, daß sie sich dem Ganzen unterordnet, und die schönen und malerischen Architekturen die Dominante bilden. Genannt seien von seinen Bildern die wundervolle Darstellung des Chors von St. Lorenz, das für Nürnberg so typische Bild des Marktplatzes mit dem Schönen Brunnen, die für das Rathaus gemalte große Darstellung der Einbringung der Reichskleinodien im Jahre 1424, der Einzug Gustav Adolfs, der dem Künstler Gelegenheit gab, neben dem Chor von St. Sebald die alte »Schau« erscheinen zu lassen, und dann die prächtige Hofansicht mit dem bei der Hochzeitsfeier mit so wichtiger Gebärde seines Amtes waltenden Spruchsprecher. Dieses den ganzen Zauber der Nürnberger Höfe enthüllende Bild ist meisterhaft von Ludwig Kühn radiert worden. Neben Paul Ritter ist als Aquarellist und Radierer tätig sein Bruder Lorenz (geb. 1832). Auch er hat Nürnberg zum Hauptthema seiner Kunst gemacht, aber nicht die alte Reichsstadt stellt er dar in ihrer bunten Pracht, sondern das heutige Nürnberg mit seinen malerischen Baudenkmälern aus vergangenen Zeiten.

Nicht wenig hat seine schöne radierte Folge malerischer Ansichten von Nürnberg dazu beigetragen, weiten Kreisen des deutschen Volkes den Schönheitszauber der alten Stadt zu erschließen. Ein tüchtiger Schilderer Nürnbergs ist auch sein Sohn Wilhelm. Ein Meister der Radierung ist der schon erwähnte Ludwig Kühn. Seine Reproduktionen alter und neuer Meisterwerke, insbesondere Rembrandtscher Köpfe haben bei größter Stilechtheit eine künstlerische Frische und Freiheit, die ihnen den Charakter von Neuschöpfungen geben. Als Bildnisradierer und -Maler zeichnet er sich durch große Treffsicherheit aus. Mehr noch aber fesseln seine Landschaften und Architekturbilder, insbesondere seine farbigen Steinzeichnungen, unter denen zwei feingetönte Ansichten der Nürnberger Burg und einige Partien aus der nächsten Umgebung der Stadt hervorragen. Auch als Maler bevorzugt er die schlichte heimische Landschaft, und gerne malt er deren einfachste Partien mit flottem Pinselstrich in den wechselnden Stimmungen der Jahreszeiten und der Atmosphäre. Dabei ist es ihm vornehmlich um den malerischen Eindruck zu tun im Gegensatz zu dem Kunstgewerbeschulprofessor Carl Fleischmann, der in seinen Landschaften, Bildnissen und Genrestücken vornehmlich das Detail sprechen läßt und dieses in allen Teilen gerne mit miniaturartiger Feinheit ausführt. Die Freude am Kleinen und Feinen kennzeichnet auch die Kunst von Ernst Lösch, dessen Stärke die zart durchgeführte Bleistiftzeichnung ist. Das Bildnis pflegt neben der Historienmalerei der durch vortreffliche pädagogische Eigenschaften ausgezeichnete Professor der Kunstgewerbeschule Heinrich Heim, der im Sitzungssaal der an Stelle des Fünferhauses getretenen Rathauserweiterung die großen Wandbilder ausgeführt hat. Der dekorative Teil dieser Malereien stammt von dem verstorbenen Kunstgewerbeschulprofessor Wilhelm Behrens, der hier in historischen Bahnen sich bewegend, sich sonst um die Pflege des modernen Pflanzenornaments verdient gemacht hat. In Professor Carl Selzer hat die dekorative Malerei einen Meister, der mit frischem malerischen Sinn, die in der oberbayerischen Volkskunst wurzelnde Ornamentation pflegt und sich im wesentlichen in den Bahnen eines

Rudolf Seitz bewegt. Auch die Bek-Gransche Kunst verleugnet ihre Münchner Abstammung nicht, doch ist in ihr das Alte überwunden und haben alle seine Schöpfungen eine stark persönliche Eigenart und einen kräftigen Zug ins Moderne. Vornehmlich beschäftigen ihn graphische Aufgaben, die er zeichnerisch und malerisch mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Frische löst, doch ist seine im Ornamentalen wie im Figürlichen gleich starke Kunst zur Behandlung größerer Probleme auf dem Gebiete der Dekorationsmalerei berufen. Eine Reihe tüchtiger jüngerer Meister, die namhaft zu machen einem späteren Geschichtsschreiber vorbehalten bleibe, schart sich um die Fahne des vor einigen Jahren gegründeten Nürnberger Dürerbundes und pflegt im Hinblick auf den großen Altmeister die verschiedenen Zweige der Malerei und der graphischen Künste mit frischem Sinn und frohem Wagemut.

D. Das Kunsthandwerk.

Das alte Nürnberg war nicht nur eine kunstreiche sondern auch eine handwerkstüchtige Stadt und bildete so den fruchtbaren Boden zur Entwicklung eines bedeutenden Kunsthandwerks. Leider hat sich, wenn wir von den Glasmalereien und den Wandteppichen der Kirchen absehen, von mittelalterlichen Arbeiten so gut wie nichts erhalten, und von dem was die formenfrohe Renaissance geschaffen hat, ist das Meiste in alle Welt hinausgewandert.

Aus den Urkunden wissen wir, daß schon früh die metallotechnischen Künste in Nürnberg gepflegt worden sind. Schon Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist hier von der Kunst der Zinngießer die Rede, zu Beginn des nächsten Jahrhunderts werden die Nürnberger Gelb- und Rotgießer gepriesen, denen 1447 Hans Rosenplüet, der selbst ein Rotschmied und Büchsenmacher war, in seinem Lobspruch auf Nürnberg ein Ehrendenkmal gesetzt hat, indem er mit Bezug auf sie bemerkt: „dergleichen in aller welt nit lebt“ und „keinerley stuck ist in zu schwer.“

Ein wichtiger Zweig war daneben die Beckschlagerei d. h. die mit Hilfe von Druck-, Dreh- und Treibarbeit betriebene Herstellung großer und kleiner Messingbecken mit einfacher Randverzierung und einer gerne figürlichen Ausfüllung des Mittelfeldes. Schon 1373 ist von den Beckschlagern, an deren Tätigkeit noch ein Straßenname erinnert, die Rede. Vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert, in dem diese Kunst verfiel, bildeten diese Messingbecken einen wichtigen Nürnberger Ausfuhrartikel. — Sicher gab es schon früh in Nürnberg für die

Digitized by Google

Goldschmiede in Hülle und Fülle zu tun. Die reiche Ausstattung der Kirchen läßt auf das kostbarste und kunstvollste Altargerät schließen. Heute ist davon nichts mehr vorhanden. Vieles wurde nach Einführung der Reformation veräußert und eingeschmolzen, das meiste aber ist nach dem die größten finanziellen Opfer fordernden unglücklichen Kriege gegen den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg im Jahre 1552 fortgekommen. Von weiteren Verkäufen und Einschmelzungen hören wir dann aus den Jahren 1610, 1798 und 1806. Damals, als die Schau und Vischers Rathausgitter vernichtet wurden, schmolz man in München die gewiß schöne und kostbare Monstranz des Sakramentshäuschens von St. Lorenz ein. Als Meister der Goldschmiedekunst finden wir um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts Hieronymus Holper, von dem uns berichtet wird, daß er im Jahre 1452 im Verein mit dem Goldschmied und Siegelschneider Seitz Herdegen das Majestätssiegel des Königs Ladislaus von Böhmen, der sich in dieser Angelegenheit an den Nürnberger Rat gewandt hatte, ausführte. Wie dieser in der Folgezeit nicht vereinzelt dastehende Fall, so zeugt auch die Tatsache von der damaligen Bedeutung der Nürnberger Goldschmiedekunst, daß im Jahre 1455 der aus den Niederlanden in seine ungarische Heimat zurückkehrende Albrecht Dürer der Ältere, seine Heimreise aufgab und in die Werkstatt Holpers trat, dessen damals zweijähriges Töchterlein die Mutter des großen Malers geworden ist. Wir wissen daß dieser als Goldschmiedslehrling seine künstlerische Tätigkeit begann und später durch seine phantasievollen Entwürfe auf diesen und andere Zweige des Kunsthandwerks befruchtend eingewirkt hat. Viel hat ihm insbesondere die Glasmalerei zu danken, der in Veit Hirsvogel ein Meister ersten Ranges erstand. Hirsvogels Leben fällt in die Zeit von 1461—1525 und seine früheren Arbeiten, darunter aus dem Jahre 1493 das durch edle Architektonik, charaktervolle Figurenzeichnung und besonders durch seine ungebrochene Farbenglut hervorragende Volckamersche Fenster im Chor von St. Lorenz haben eine ausgesprochene gotische Eigenart. Später aber hält unter Führung Dürers und Hans von Kulmbachs die Renaissance ihren

siegreichen Einzug in seine Werkstatt. Auf jenen geht das leider von der Zeit stark mitgenommene Pfinzingsche Fenster von St. Sebald zurück, während das durch seine charaktervollen Gestalten ausgezeichnete Markgrafenfenster dieser Kirche von Hans von Kulmbach entworfen ist. Hirsvogels gleichnamiger Sohn führte die Werkstatt in seinem Sinne fort, während der vielseitig begabte jüngere Sohn Augustin, von dem der Chronist hervorhebt, daß er dem Vater und Bruder in der Kunst überlegen war, sich besonders als Kupferstecher und Radierer von Landschaften und Gefäßentwürfen sowie durch scharf modellierte keramische Arbeiten hervorgetan hat. Bezeichnend für seine Art und seinen an der italienischen Kunst gebildeten Geschmack ist ein in der Burg bewahrter, grünglasierter Kachelofen. Gerühmt wird sein Geschick als Emailleur. Vergebens waren seine Bemühungen, in Venedig hinter das Geheimnis der dortigen Glasmacherkunst zu kommen. Mit ihm wurde lange Zeit eine mit freimodellierten und gepreßten Auflagen geschmückte derbe Gattung buntglasierter großer Gefäße in Verbindung gebracht und als Hirsvogelkrüge bezeichnet, bis es jüngst gelang, als deren Verfertiger den um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Nürnberg tätigen Kunsttöpfer Paul Preuning nachzuweisen (v. Walcher-Molthein). Die Gattung ist ihrem künstlerischen Charakter nach verwandt mit den damaligen Erzeugnissen der vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert in hoher Blüte stehenden Nürnberger Ofenfabrikation, deren Besonderheit im sechzehnten Jahrhundert grünglasierte oder mit kräftigen Emailfarben und Gold geschmückte Kacheln sind, während für das siebzehnte Jahrhundert große braunglasierte Kacheln bezeichnend sind und im achtzehnten Jahrhundert weiß glasierte oder schwarz graphitierte Kacheln bevorzugt wurden.

Die bedeutendste Kraft erstand dem Nürnberger Kunsthandwerk des sechzehnten Jahrhunderts in Peter Flötner, der auf das innigste mit der oberitalienischen Kunst vertraut, dem Nürnberger Renaissanceornament die Vollendung gab. Seine Herkunft und das Jahr seiner Geburt sind nicht bekannt. 1522 war er aus Ansbach nach Nürnberg gekommen. Von seiner Bedeutung als

Architekt war schon die Rede, ebenso wurde seiner als Kleinplastiker gedacht und hervorgehoben, daß er die deutsche Plakettenkunst zur höchsten Blüte gebracht hat. Mit diesen Plaketten, d. s. die Bleiabgüsse nach seinen mit minutiösester Feinheit ausgeführten Schnitzereien in Buchsbaum und Kelheimer Stein, befruchtete er alle Zweige des Kunsthandwerks. Insbesondere kamen diese feinen figürlichen Kompositionen den Goldschmieden zustatten. Zugleich bediente er sich zur Vervielfältigung seiner künstlerischen Ideen und Einfälle des Holzschnitts, dessen Ausführung er selbst mit saftigem und klarem Strich besorgte. Da finden wir Serien von Landsknechten, Vorlagen zu Möbeln, Gefäßen und Architekturteilen, insbesondere aber in den mannigfachsten Variationen das zu ornamentaler Flächenfüllung dienende Motiv der Maureske, jener arabesken Linearverschlingung, wie sie schon Dürers phantasievolle sogenannte Knoten zeigen, die aber erst durch Flötner zu einem Hauptelement der deutschen Renaissanceornamentik gemacht worden ist. Den vollsten Eindruck von seinem erstaunlichen technischen Können und seinem allen fremden Anleihen zum Trotz urdeutsch anmutenden Geschmack gibt der im Germanischen Museum bewahrte, anmutig montierte Holzschuhersche Kokosnußpokal mit seinen geistreichen Schnitzereien. Der Chronist rühmt seine Fertigkeit in der Kleinschnitzerei und erzählt, daß er einen Kirschkern mit hundertunddreizehn männlichen und weiblichen Köpfen versehen habe. Vor nicht langer Zeit wußte man über ihn nicht viel mehr als diese Tatsache, heute steht er als einer der bedeutendsten Künstler da, die Nürnberg sein genannt hat.

In allen Gebieten des Nürnberger Kunsthandwerks rief die Renaissance die höchste Blüte hervor. Insbesondere gab es für die Goldschmiede zu tun. Nicht weniger als sechshundert Meister dieses Faches werden uns vom Ende des fünfzehnten bis Mitte des siebzehnten Jahrhunderts genannt. Als Freund Dürers ist Hans Glim zu nennen, dessen Stärke die figürliche Silbertreibarbeit gewesen ist, und der vielleicht der Meister der mit Dürers Kunst zusammenhängenden silbernen Bartholomäusstatuette der Wöhrder Kirche gewesen ist. Einer der bedeutendsten Goldschmiede um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts scheint

Eisernes Türbeschläge am Nürnberger Rathaus.

Google

nach Hampe (Nürnberger Ratsverlässe) Paulus Müller gewesen zu sein, der viele Aufträge für den Kurfürsten Friedrich den Weisen zu erledigen hatte. Auch er käme für jene Silberstatuette in Betracht. Die Silbertreibkunst hatte auch in Melchior Bayr, der 1538 für den Krakauer Dom einen silbernen Altar auszuführen hatte, einen bedeutenden Vertreter. Der angesehenste Meister, nicht nur der Nürnberger, sondern überhaupt der deutschen Goldschmiedekunst war der 1508 in Wien geborene Wenzel Jamnitzer, der, Herr aller einschlägigen Techniken und ausgezeichnet durch einen auserlesenen Geschmack, eine Reihe von Werken geschaffen hat, die mit Recht als die bedeutendsten Schöpfungen der deutschen Goldschmiedekunst gepriesen werden. Mit einem lebhaften Sinn für die klassischen Formen verband er das wärmste Naturgefühl. Einen entschiedenen Einfluß auf sein Ornament hat Peter Flötner ausgeübt. Eine Besonderheit seiner Kunst sind die über die Natur gemachten Silberabgüsse von Pflanzen und Tieren, die er ebenso fein zu gießen wie anmutig zu verwenden verstand. Als Gehilfe stand ihm dabei sein Bruder Albrecht zur Seite. Sein Hauptwerk ist der mit solchen Naturabgüssen auf das wunderbarste geschmückte hohe Rothschildsche Tafelaufsatz, dessen reich verzierte Schale, aus der eine mit silbernen Blumen gefüllte Vase aufragt, von einer in dichtem Pflanzenwerk stehenden, schön bewegten Frauengestalt getragen wird. Zu reicher farbiger Wirkung verbinden sich an diesem einzig dastehenden Prachtstück getriebene und gegossene Arbeit, sowie Email- und Lackmalerei. Die Lebensfülle und Formenfreudigkeit der Renaissance kommen hier auf das glänzendste zur Erscheinung. Das gilt von allen Schöpfungen dieses Meisters. Als ein vom Kaiser und von Königen hochgeehrter, weithinberühmter Mann starb Wenzel Jamnitzer im Jahre 1583. Der 1618 verstorbene Christoph Jamnitzer scheint sein Neffe gewesen zu sein. Er bildet den Übergang zum Barock. Barocke Anklänge haben auch die Arbeiten des 1633 verstorbenen Hans Petzold, in dessen schmuckreichen Pokalen wieder der gotische Buckel stark zur Geltung gebracht ist. Unter den Renaissancemeistern ragt noch der 1591

verstorbene Elias Lenker, der Schöpfer des originell in Form eines Fingerhuts gebildeten Pokals der Nürnberger Schneiderinnung hervor. Das Werk befindet sich im Germanischen Museum, das eine stattliche Sammlung wertvoller Nürnberger Goldschmiedearbeiten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts besitzt, darunter ein Trinkgefäß in Form eines bemannten Schiffes mit abnehmbarem Bord, zwei mit Jamnitzers Kunst zusammenhängende silberne Agleibecher, wie sie von den Nürnberger Goldschmieden als Meisterstück verlangt wurden, einen jener originellen Jungfrauenbecher, die bei festlichen Gelagen zu fröhlichem Trinkerscherz dienten, einen aus nielliertem Silber gebildeten Pokal in Form einer Birne, verschiedene z. T. mit zarten Emailfarben geschmückte Doppelpokale, einen anmutigen Ananaspokal und andere Arbeiten mehr, die von dem hohen Stande der damaligen Goldschmiedekunst zeugen. Waren doch neben den in allen Techniken wohl erfahrenen Meistern der Goldschmiedekunst besondere Kräfte tätig um die Werkstätten mit den nötigen Entwürfen zu versehen: die Ornamentstecher, darunter als einer der fleißigsten und gediegensten, der auch für die künstlerische Gestaltung des Buchschmucks unermüdlich schaffende Virgil Solis, dessen in Kupfer gestochene Gefäßentwürfe in Bezug auf Eleganz der Formen und Zierlichkeit des Schmucks nur durch die Entwürfe des anonymen Stechers vom Jahre 1551 übertroffen werden. Von den späteren z. T. selbst die Goldschmiedekunst betreibenden Ornamentstechern sei als der tüchtigste Paul Vlindt genannt. Auch unter den unzähligen Arbeiten des 1611 verstorbenen Hans Sibmacher findet sich mancher kunstvolle Gefäßentwurf. Sein eigentliches Gebiet war die Heraldik, die ihm das große 5720 Wappen vereinigende Handbuch verdankt, und einen besonderen Reiz haben unter seinen Arbeiten die radierten Folgen von Spitzen-, Näh- und Stickmustern. Als Wappenzeichner hat sich auch der fleißige Illustrator Jost Amman hervorgetan, der 1560 aus Zürich nach Nürnberg gekommen und hier im Jahre 1591 gestorben ist. Ihm danken wir unter anderem die aus hundertundzweiunddreißig kleinen Holzschnitten bestehende „Eygentliche Beschreibung aller Stände auf Erden," die mit Hans Sachsischen Versen versehen,

so wichtige Einblicke in die damaligen Nürnberger Werkstätten ermöglichen. Einer besonderen Förderung erfreute sich in Nürnberg die Kalligraphie, nachdem Dürer und der ihm nahestehende Schreibmeister Johann Neudörfer dazu den festen Grund gelegt hatten.

Den Goldschmieden suchten es die anderen Metallgewerbe an Zierlichkeit der Arbeit gleich zu tun. Leider hat sich von den kunstvoll getriebenen Kupfergefäßen des 1526 verstorbenen Sebastian Lindenast, der der bedeutendste Meister dieses Faches gewesen ist, nichts erhalten. Wir hören nur, daß er vom Kaiser das Privileg erlangt hatte, seine Arbeiten zu vergolden. Er war eng befreundet mit Peter Vischer und Adam Kraft. Zu seinen Schöpfungen gehören die Figuren des „Männleinlaufens" an der Uhr der Frauenkirche. — Ein kunstreicher Meister scheint auch der drei Jahre vor jenem verstorbene Zinngießer Martin Harscher gewesen zu sein. Leider hat sich auch von seinen Gefäßen und Geräten nichts erhalten. Erst der 1560 in Basel geborene Kaspar Enderlein, der 1584 nach Nürnberg kam und hier im Jahre 1633 starb, ist uns durch Werke bekannt. Sie stellen die Blüte der deutschen Zinngießerei dar, wobei freilich zu bemerken ist, daß die Hauptstücke, darunter die berühmte Temperantiaschale mit Kanne, Wiederholungen Briotscher Arbeiten sind. Zu erwähnen ist, daß Enderlein als Erster Hängeleuchter aus Zinn gegossen hat. Meist war es freilich Sache der seit dem fünfzehnten Jahrhundert neben den Rotgießern erscheinenden Gelbgießer solche Hängeleuchter aus blinkendem Messing zu gießen. Von den Epitaphien, den wichtigsten Schöpfungen der Rotgießer, war schon die Rede.

Bedeutende Aufgaben wurden im sechzehnten Jahrhundert den Nürnberger Plattnern und Harnischmachern gestellt, deren Arbeiten wie die der Augsburger Meister in allen Landen begehrt waren. Im Treiben, Ätzen und Schneiden des Eisens gleich erfahren, verstanden es die Meister, nicht nur gut sitzende sondern gleich den Mailändern reich dekorierte Rüstungen zu liefern. Wir hörten, daß schon Dürer sich mit der Eisenätzung befaßte und Entwürfe für Harnische und Helme schuf. Später

machten sich die Meister die Flötnersche Maureske und die reiche Formenwelt der Ornamentstecher zu eigen, wobei Figürliches stets geschickt mit ornamentalem Rahmenwerk verbunden wurde. Die Waffensammlung des Germanischen Museums besitzt manches reichgeschmückte Nürnberger Waffenstück. Viele deutsche und fremde Fürsten erschienen bei den Nürnberger Plattnern als Besteller. Ebenso standen viele von den gewandten und findigen Kunstschlossern bei diesen in hohem Ansehen, nicht so sehr ihrer kunstreichen Schlösser als ihrer merkwürdigen Uhrwerke wegen, mit denen sie die überraschendsten Wirkungen erzielten. Weltruf erwarb sich der Schlossermeister Peter Henlein durch die Erfindung der Taschenuhr.

Nicht viel hat sich von den schönen Gitterungen der Nürnberger Kunstschmiede an Ort und Stelle erhalten. Das meiste ist mit anderen Sachen in die Welt hinausgewandert. Eines der anmutigsten Schmiedestücke ist die durchbrochene Türklopferunterlage an der Ostseite des Rathauses, die als Werk des 1551 verstorbenen Hans Ehemann gilt.

Wie für die Goldschmiedekunst, so war insbesondere auch für die künstlerische Entwicklung der Schreinerei der Einfluß Peter Flötners von entscheidender Bedeutung. In den Holzschnitzereien der Höfe, den Zimmervertäfelungen und Möbelverzierungen erkennen wir deutlich die Geschmacksrichtung dieses Meisters. Daneben macht sich freilich noch lange die Gotik bemerkbar. Als tüchtige, mit der Formenwelt Italiens vertraute Meister werden uns Hans Stengel, Wolf Weiskopf und Sebald Beck genannt. Letzterer war auch ein tüchtiger Steinmetz, wie die 1540 von ihm gelieferten schön verzierten Pfeiler des Vischerschen Rathausgitters erkennen lassen. Die Mehrzahl der in der Blütezeit der Nürnberger Kunstschreinerei zum Schmuck der Räume geschaffenen kunstvollen Möbel und Vertäfelungen ist heute in alle Winde verstreut und in den Museen wiederzufinden. Von dem was geblieben ist, gehört, abgesehen von den Flötnerschen Arbeiten des Tucherhauses und des Hirschvogelsaales, das Beste der Spätrenaissance an. In erster Linie kommen die Decken und Wandvertäfelungen des Pellerhauses in Betracht.

Eine im sechzehnten Jahrhundert in Nürnberg mit Eifer gepflegte Schmucktechnik ist die Wismutmalerei, bei der die Farben zu kräftigster Gesamtwirkung auf einen dünnen Wismutgrund aufgetragen wurden. Vornehmlich wurden in dieser Weise große und kleine Kasten bemalt. Einer Bemerkung Luthers danken wir die Kenntnis, daß schon im sechzehnten Jahrhundert die Nürnberger Drechslerkunst in Ansehen stand. Ihre eigentliche Blüte aber erlebte sie erst im siebzehnten Jahrhundert. Die Hauptmeister der Elfenbeindrechslerei waren damals, ja weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein, die Glieder der Familie Zick, die sich besonders mit der Lösung technisch schwieriger Probleme befaßten und die überraschendsten Kunstspielereien schufen. Auch sonst machte sich in den Tagen des Barock in Nürnberg wie anderswo ein durch allerlei Besonderheiten glänzendes Virtuosentum bemerkbar. Besonders sah man es auf Arbeiten von außergewöhnlicher Kleinheit ab. — Eine bedeutende künstlerische Erscheinung ist in jenen Tagen der vom Großen Kurfürsten von Nürnberg nach Berlin berufene Eisenschneider Gottfried Christian Leigebe, dessen meist als Waffenzieraten dienende Eisenschnitte zu den besten Arbeiten dieser Art gehören. Auch der Gemmenschnitt und die Glasschneidekunst standen damals in Nürnberg in Blüte, und eine originelle Gruppe von Arbeiten sind die kleinen mit Schwarzmalerei reizvoll verzierten Schapergläser, so genannt nach dem seit 1640 in Nürnberg tätigen Glasmaler Johann Schaper. Durch die im Jahre 1712 durch Christoph Marx und Johann Konrad Romedi ins Leben gerufene „Porcelaine-Fabrique“ wurde Nürnberg zu einem der Mittelpunkte der süddeutschen Fayenceindustrie gemacht. Die der Mehrzahl nach weiß-blauen Erzeugnisse waren nämlich nicht wie der Name der bis zum Jahre 1850 bestehenden Fabrik besagt, wirkliches Porzellan, sondern wie die Erzeugnisse von Delft nur dessen Nachahmungen in Fayencemasse.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war Sigmund Frank bemüht, die alte Glasmalerei, deren Techniken im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten war, wieder neu zu beleben. Seine Arbeit setzten der tüchtige Joseph Sauterleuthe und

verschiedene Glieder der Familie Kellner fort. Das Beste aber leistete auf diesem Gebiete der viel zu früh gestorbene Sebastian Eisgruber.

Im großen und ganzen hatte das Nürnberger Kunsthandwerk des neunzehnten Jahrhunderts einen retrospektiven Charakter. Der Ehrgeiz der Meister war darauf gerichtet, getreu im Geiste der Vergangenheit tätig zu sein und Arbeiten von historischer Echtheit zu liefern. Zu besonderer Fertigkeit haben es hierin die Kunstschmiede und Möbelschreiner gebracht. Wesentlich Vorschub geleistet wurde dieser Richtung durch die königliche Kunstgewerbeschule. Durch den 1884 verstorbenen Adolf Gnauth erhielt die alte Kunstschule, die unter Reindels Nachfolger August von Kreling einen kräftigen Aufschwung genommen hatte, eine vollständig neue Organisation, die ihr das Gepräge einer kunstgewerblichen Bildungsanstalt gab. Zugleich wurde stärker als bisher die vorbildliche Bedeutung der Renaissance betont. In der Renaissance wurzelte auch die Kunst seines Nachfolgers, des 1895 verstorbenen Carl Hammer, der mit Temperament den üppig malerischen Dekorationsstil der achtziger Jahre vertrat, während der jetzige Leiter Franz Brochier mehr der graziösen Kunst des achtzehnten Jahrhunderts huldigt und in allen seinen Schöpfungen deren leichtflüssige Art zur Geltung bringt. Daneben aber trägt er Sorge, daß den Schülern die moderne Art nahe gebracht wird. Diese vertrat mit seinem geschmackvollen Pflanzenornament der 1904 verstorbene Professor Wilhelm Behrens, während heute Professor Hermann Bek-Gran mit Energie und frischem Sinn bemüht ist, in das Schaffen der Schüler einen freien modernen Zug zu bringen.

Die mächtige Bewegung, die seit einem Jahrzehnt das deutsche Kunstgewerbe ergriffen und von Grund auf verändert hat, ließ auch das Nürnberger Kunsthandwerk nicht unberührt und trieb es aus seinen historischen Geleisen heraus. Aber nicht für die freie Schaffensweise erzogen und von der Willkür des Modegeschmacks hin- und hergeworfen, geriet es in Gefahr, entweder dem unkünstlerischen „Jugendstil“ zu verfallen, oder wieder in die unfruchtbare Stilnachahmung einzulenken, als das

seit 1871 die Interessen des bayerischen Handwerks und der Industrie vertretende Bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg sich seiner annahm und es durch die Einrichtung der erst durch Peter Behrens und dann durch Richard Riemerschmid geleiteten kunstgewerblichen Meisterkurse in die rechte künstlerische Bahn führte. Ihr heilsamer Einfluß ist heute vornehmlich auf den Gebieten des Erzgusses, der Zinngießerei, Kupfertreibarbeit, Schreinerei, Drechslerei, Dekorationsmalerei und Posamentierkunst zu bemerken. Nur auf dem Wege der methodischen Erziehung zum modernen künstlerischen Schaffen können wir hoffen, wieder ein Nürnberger Kunsthandwerk und eine Nürnberger Kunstindustrie zu bekommen, die in der Welt von sich reden machen, wie es vor alters der Fall gewesen ist.

IV.

DIE STÄDTISCHE
— VERWALTUNG. —

Einleitung.

Wenn man die Angelegenheiten eines Gemeinwesens richtig würdigen will, muß man sich über das Wesen desselben klar werden, was nur im Lichte der geschichtlichen Entwicklung möglich ist. Denn die heutigen gemeindlichen Verhältnisse hängen durch viele Fäden mit der Vergangenheit zusammen und man kann sie daher erst dann richtig beurteilen, wenn man ihre Entstehung verfolgt. Waren die Gemeinden auch in der frühesten Zeit keine auf besonderen gemeindlichen Rechten aufgebaute Körperschaften, so finden wir doch schon im 17. und 18. Jahrhundert, namentlich auch im Bayerischen Landrechte und in den Anmerkungen Kreittmayrs zu demselben, die Ansätze zu Gemeindegesetzen. Es werden Stadt- und Bürgerrechte, Dorf- und Bauernrechte aufgestellt; es gibt Gemeindevermögen, Gemeindegüter und Gemeinderechte, namentlich Weiderechte. Die Stadtverwaltung wird gewählt, die Stadtbewohner sind teils Vollbürger, welche das große Bürgerrecht, teils Beisaßen, welche das kleine Bürgerrecht besitzen, teils Schutzverwandte und Geduldete. Ferner bestehen Grundsätze über das Wesen, die Entstehung und Auflösung der Gemeinden, auch werden eine Reihe von landesherrlichen Verordnungen, Mandaten und Instruktionen über die Aufgaben der Gemeinden, ihre Geschäftsführung, die Aufstellung von Gemeindebeamten, die Benützung des Gemeindeeigentums, die Mitwirkung in Kirchen-, Schul- und Polizeiangelegenheiten u. dergl. erlassen. Diese landesherrlichen Erlässe verfolgten mehr oder weniger den Zweck, das Bestreben der Gemeinden nach Selbstverwaltung zu Gunsten des Staates nach Möglichkeit zu beschränken.

Digitized by Google

Zum erstenmale wurde die Verfassung und Verwaltung der bayerischen Gemeinden in dem Edikte über das Gemeindewesen vom 24. September 1808 systematisch geordnet. In demselben werden die Gemeinden zu öffentlichen Korporationen mit dem Rechte der Minderjährigen erklärt, jedoch unter die beständige Oberaufsicht des Staates gestellt. Während die kleineren Gemeinden (Märkte und Dörfer) ihre Angelegenheiten in den Gemeindeversammlungen erledigen, werden hiefür in den größeren Märkten und Städten Munizipalräte bestellt. Sowohl diese, wie die Gemeindeversammlungen können aber nur auf Berufung und unter Leitung der staatlichen Behörden zusammentreten, sie sind selbstverständlich auch in der Fassung und dem Vollzuge ihrer Beschlüsse von diesen Behörden abhängig.

Ein neues Gemeindeedikt wurde am 17. Mai 1818 erlassen, dessen Zweck „Die Wiederbelebung der Gemeindekörper durch Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten“ war. Die Gemeindeangelegenheiten haben fortan in den Städten und größeren Märkten ein Magistrat und ein Gemeindekollegium zu besorgen, deren Befugnisse im Großen und Ganzen bereits in der Weise festgesetzt sind, wie sie in den späteren Gemeindegesetzen beibehalten wurden. Die Staatsaufsicht über die Gemeinden wurde in reichem Maße ausgeübt und zwar weniger auf Grund des Gesetzes, als der im Laufe der Zeit zu demselben erlassenen Vollzugsvorschriften. Durch das Gemeindegesetz vom 1. Juli 1834 wurde das Gemeindeedikt vom 17. Mai 1818 „revidiert“, weshalb man dasselbe das revidierte Gemeindeedikt nannte.

Obwohl diese Revision im Sinne der erweiterten Selbstverwaltung der Gemeinden erfolgen sollte, so hat sie doch, von der Übertragung der Verwaltung des Kirchenvermögens auf die zu diesem Zwecke eingesetzten Kirchenverwaltungen abgesehen, bemerkenswerte Neuerungen nicht gebracht, wogegen die Instruktion vom 31. Oktober 1837, durch welche die früheren zum Vollzuge des Gemeindegesetzes erlassenen vielerlei Vorschriften zusammengefaßt wurden, der Entwicklung der Gemeinden zur Selbstverwaltung geradezu hinderlich war. Mit Recht verlangte

man daher im Jahre 1848 ein neues Gemeindegesetz, brachte es damals aber nicht weiter als zu der Anordnung vom 5. September 1848, nach welcher die Beratungen der Gemeindebehörden fortan öffentlich zu erfolgen hatten. Nach wiederholter Aufforderung der Regierung seitens des Landtages legte dieselbe endlich im Januar 1867 einen neuen Gesetzentwurf über das Gemeindewesen, zugleich mit den Gesetzentwürfen über die Heimat, Ansässigmachung, Verehelichung, Armenpflege und das Gewerbewesen vor, welcher nach eingehender Beratung in dem „Sozialgesetzgebungsausschusse“ des Landtages zu der heute noch giltigen, am 1. Juli 1869 in Kraft getretenen Gemeindeordnung für die Landesteile diesseits des Rheines vom 29. April 1869 geführt hat. Durch dieses musterhafte Gesetz wurde die Selbstverwaltung der Gemeinden zur Tat und wenn auch die Regierung ängstlich bemüht war, dafür zu sorgen, daß die Angelegenheiten des Staates und der Gemeindeangehörigen nicht dem Willen einer zufälligen Mehrheit der Gemeindevertreter preisgegeben werden, so war doch das Ziel dieses Gesetzes „die freie Entfaltung des korporativen Lebens der Gemeinden zu fördern und möglichst sicher zu stellen“, ein hohes, ideales Ziel, zu dessen Verwirklichung einerseits den Gemeinden die Rechte verliehen wurden, welche ihrer Stellung im Staate entsprechen, andrerseits die erforderlichen Grundlagen zur Sicherung der unbeeinflußten und selbständigen Ausübung dieser Rechte geschaffen worden sind. Gegenüber der bisherigen, mit fast unbeschränkter Vollmacht ausgestatteten Staatsaufsicht wurde der gesunde Grundsatz eingeführt, daß die Gemeinden ihre Angelegenheiten durch freigewählte Vertreter selbständig besorgen und hierbei, von wenigen Fällen abgesehen, der staatlichen Genehmigung nicht mehr bedürfen. Um der hieraus den Gemeinden erwachsenden vollen Verantwortung für ihre Handlungen einen Nachdruck zu geben, wurden dieselben gewissermassen unter die Aufsicht der Öffentlichkeit, der Gemeindeangehörigen, gestellt, welche gegen Beschlüsse der Gemeindeverwaltung, insbesondere den alljährlich aufzustellenden Haushaltsplan und die Rechnungsführung, Einspruch, wenn nötig Beschwerde erheben können. Besonders wichtig sind die

Bestimmungen des neuen Gesetzes über die erleichterte Erwerbung des Bürgerrechts, das die Gemeindelasten nach der Steuerkraft verteilende Umlagewesen, die das Wahlrecht sehr erweiternden Vorschriften über die Gemeindewahlen, die Erweiterung des Wirkungskreises der Gemeindebehörden unter gleichzeitiger Vereinfachung des Geschäftsganges. Man kann rückhaltlos sagen, daß sich die in dem neuen Gesetze zum Ausdrucke gekommenen Grundsätze bis jetzt voll bewährt, daß dieselben einen frischen, freien Zug in das Gemeindeleben gebracht und daß die den Gemeinden verliehene freie Selbstbestimmung zu Mißbräuchen nicht geführt hat. Zu diesem Erfolge hat nicht wenig das Gesetz über den Verwaltungsgerichtshof vom 8. August 1878 beigetragen, indem unter dem Schutze desselben die Grundsätze der Gemeindeordnung sowohl gegen Übergriffe der Staatsaufsicht, wie gegen Überschreitung der gemeindlichen Befugnisse gesichert wurden.

Hatte auch die Stadt Nürnberg, welche am Ende des 18. und am Beginne des 19. Jahrhunderts zur wirtschaftlichen Ohnmacht herabgesunken war, nach ihrer Einverleibung in das Königreich Bayern 1806 mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft und mit der Unterstützung des Staates allmählich wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen, so war doch erst jetzt der Boden geschaffen, auf welchem sie ihre reichen Kräfte wieder entfalten und sich mächtig vorwärts entwickeln konnte. Trotz des nur vorübergehend durchbrochenen Grundsatzes, der Stadt ihren altehrwürdigen Charakter sorgsam zu bewahren, entwickelte ihre Verwaltung auf allen Gebieten der Öffentlichkeit eine lebhafte Tätigkeit und in mancher Hinsicht ist sie der Zeit bahnbrechend vorausgeeilt. Die Zeiten waren endlich vorüber, in der eine bureaukratische Staatsaufsicht jeder Neuerung mißtrauisch gegenüberstand und durch die Erfüllung formeller und schablonenhafter Auflagen, wie z. B. des für jede nennenswerte Aufwendung erforderlichen Nachweises eines dauernden Vermögensgewinnes, einer vorwärts schreitenden Gemeindeverwaltung die Flügel gelähmt wurden. Man kann sich nur wundern, daß trotz dieser hemmenden Bevormundung auch schon vor der Erlassung der neuen Gemeindeordnung so vieles geleistet werden konnte. So

Digitized by Google

wurden die Schanzen vor der Stadt beseitigt, ausgedehnte Straßenanlagen hergestellt, verschiedene Ausstellungen veranstaltet, niedere und höhere Schulen, namentlich eine Handels- und polytechnische Schule gegründet, wissenschaftliche Anstalten, insbesondere das Germanische Museum, eingerichtet, die Vorstädte einverleibt, Wohltätigkeitsanstalten aller Art, eine Sparkassa, eine Leihanstalt eröffnet, verschiedene neue Brücken, ein Theater und die erste Bahn Deutschlands nach Fürth erbaut. Diese Unternehmungen zeigen, daß es auch in jener schweren Zeit der Stadt Nürnberg an solchen Männern nicht gefehlt hat, welche durch ihre Tatkraft und ihren Weitblick einst das alte Nürnberg zu Macht und Ruhm geführt haben und daß auch die Verwaltung jener Zeit sich nicht auf den engen Rahmen der Pflichten beschränkt hat, welche ihr gesetzlich auferlegt waren.

Konnte man dies von der Zeit vor der Erlassung der neuen Gemeindeordnung sagen, so gilt es noch mehr von der nachfolgenden Zeit. Nunmehr beginnt eine völlige Umwälzung auf allen öffentlichen Gebieten, überall entsteht neues Leben und in wenigen Jahrzehnten entwickelt sich die Stadt Nürnberg innerlich und äußerlich zu einer großen, neuzeitlichen Stadt, die, treu ihrer Geschichte und würdig der Väter, auch in dem neuen Gewande Alt-Nürnberg hochhält. Unter Beseitigung alter, gesundheitsschädlicher Abwässerungskanäle wurden mächtige Gürtelsiele hergestellt, die Straßen mit neuem, zum Teil geräuschlosen Pflaster versehen, zum Ersatze der vielen kleinen, meist bedenklichen Wasserleitungen zwei neue, große Wasserleitungen ausgeführt – eine dritte, welche die Stadt auf lange hinaus mit dem besten Wasser reichlich versehen wird, ist in der Ausführung begriffen –, öffentliche Bäder, ein weit und breit als musterhaft anerkanntes neues Krankenhaus, ein neues Waisenhaus, neue Elektrizitäts- und Gaswerke, ein ausgedehnter neuer Vieh- und Schlachthof, zwei Rathaus-Ergänzungsbauten, neue Schulhäuser, ein neues vornehm ausgestattetes Theater, gesunde Arbeiterwohnhäuser, eine Lungenheilstätte, neue Flußüberbrückungen, eine weit ausgedehnte Straßenbahn, Erholungsstätten, wie das Maxfeld, die Rosenau, der Luitpoldhain, großartige Denkmäler und

Kunstbrunnen errichtet, die das Stadtgebiet einengenden 14 Vorortsgemeinden einverleibt, — ein Künstlerheim mit Ausstellungsgebäude, ein von einem hochherzigen Bürger gestiftetes Luitpoldhaus für Bildungs- und Museumszwecke stehen in der Ausführung —: sind das nicht wichtige Marksteine der gewaltigen Entwicklung der Stadt in der kurzen Zeit nach der Einführung der Selbstverwaltung durch die neue Gemeindeordnung?

Zweifellos ist das den bayerischen Gemeinden gemachte Zugeständnis des Selbstverwaltungsrechtes eines der wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes. Um die Tragweite dieses Zugeständnisses ermessen zu können, muß man sich vor Augen halten, was unter demselben zu verstehen sei. Ist die öffentliche Verwaltung im allgemeinen die auf die Verwirklichung des Staatszweckes gerichtete Tätigkeit, welche sich die Förderung der Wohlfahrt sowohl der gesamten bürgerlichen Gesellschaft, wie des Einzelnen zum Ziele setzt, und zwar ebenso durch entsprechende, diesen Zwecken dienende Einrichtungen, wie durch die Beseitigung der denselben entgegenstehenden Hindernisse, so kann sich die Verwaltung der Gemeinden selbstredend nur auf die Angelegenheiten der letzteren beziehen. Aber auch die Erledigung dieser Angelegenheiten untersteht nicht ausschließlich der Gemeindeverwaltung, da dieselben, insoweit sie zugleich der Ordnung und Sicherheit des Staatsganzen dienen und sich auf die Verwirklichung allgemeiner, allen Staatsangehörigen obliegenden Pflichten erstrecken, der Staatsgewalt und damit der staatlichen Verwaltung unterstehen. Gleichwohl ist der Kreis der Tätigkeit, welche der gemeindlichen Verwaltung verbleibt, ein recht großer und deren Aufgaben sind mannigfaltiger Art. Dieselben sind bald anregender und unterstützender, bald pflegender und fördernder, bald eingreifender, beseitigender und vorbeugender Art, immer aber auf die allgemeine Wohlfahrt, auf das Gedeihen der Gesamtgemeinde, wie der Einzelwirtschaft gerichtet. So sehr nun der Selbstverwaltung der Gemeinden die freie Bewegung und Unabhängigkeit der Gemeindeangehörigen entspricht, so läßt sich doch der Gemeindezweck ganz ohne Zwang ebensowenig, wie der Staatszweck, erreichen. Die Gemeindeverwaltung nimmt

Digitized by Google

daher bisweilen, nämlich wenn sie von den ihr in Art. 99 der Gemeindeordnung eingeräumten Zwangsbefugnissen Gebrauch macht, einen polizeilichen Charakter an, ganz abgesehen davon, daß ihr vom Staate die Ausübung bestimmter polizeilicher Befugnisse als besondere Aufgabe übertragen ist. Die Gemeindeverwaltung gewinnt hierdurch kaum an Ansehen; wünscht doch die Öffentlichkeit und zwar mit Recht, eine Verwaltung, welche frei von Zopf und Bureaukratismus ist. Diesem Wunsche muß die Gemeindeverwaltung auch nach Möglichkeit zu entsprechen sich bestreben und wenn dies nicht immer gelingt, so liegt der Grund hiefür nicht etwa nur in persönlichen Neigungen und Gepflogenheiten, sondern oft noch mehr in den Verhältnissen und in der Natur der Dienstgeschäfte, welche nicht immer von einem schablonenhaften Verfahren und ihrem Zusammenhange mit anderen, formeller Behandlung unterliegenden, öffentlichen Angelegenheiten getrennt werden können.

Jedenfalls aber soll die Gemeindeverwaltung auf den unveränderlichen Grundsätzen strenger Rechtlichkeit, Unbefangenheit und Unparteilichkeit aufgebaut sein. Alle ihre Maßnahmen müssen auf den einen Zweck, das öffentliche Wohl, gerichtet und ohne Ansehen der Person, jedoch mit möglichster Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche des Einzelnen durchgeführt werden. Zwar stehen der Gemeindeverwaltung in letzterer Hinsicht nicht viele Mittel zur Verfügung; jedoch ergeben sich im bürgerlichen Erwerbsleben, namentlich bei der Benützung der öffentlichen Einrichtungen, im Bau- und Gewerbswesen, gar viele Gelegenheiten, bei welchen die Interessen des Einzelnen durch eine wohlwollende Sachbehandlung gefördert werden können.

Zweifellos spielt die Sparsamkeit eine wichtige Rolle in der Gemeindeverwaltung, zumal in einer Zeit, in welcher es nachgerade schwer wird, die für die Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse erforderlichen Mittel aufzubringen. Allein es darf doch dabei der für die öffentliche Wirtschaft gegenüber der Privatwirtschaft geltende Grundsatz nicht übersehen werden, daß ihre Aufgabe nicht wie bei der Privatwirtschaft in der Ersparung

und Ansammlung von Vermögen, sondern vielmehr darin besteht, die gegebenen Mittel richtig und nutzbar zu verwenden. Es ist selbstverständlich, daß der Bürgerschaft nicht mehr Opfer zugemutet werden dürfen, als nötig sind, um das Gemeinwesen nach allen Richtungen den Zeitanforderungen entsprechend zu heben und auf seiner Höhe zu erhalten; eben deshalb ist die Sparsamkeit dann nicht am Platze, wenn sie gegen diesen Grundsatz verstößt. Öffentliche Einrichtungen müssen musterhaft, geschmackvoll und dauerhaft sein, das Beste ist für dieselben gerade gut genug und ihr Zweck ist noch nicht erreicht, wenn sie nur zur Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse dienen, sie müssen auch erzieherisch auf die Bevölkerung wirken, die sie nur schätzt und schont, wenn sie sich immer im besten Zustande befinden. So weit sich die öffentlichen Einrichtungen vom Luxus fern zu halten haben, so sehr müssen sie die Billigkeit auf Kosten der Solidität vermeiden, zumal mangelhafte Einrichtungen, die fortwährend der Ausbesserung bedürfen, keineswegs billig sind, auf alle Fälle aber fortwährend den Eindruck des Herabgekommenen und Verbesserungsbedürftigen machen. Die Bezeichnung einer öffentlichen Einrichtung als erstklassig kann ebenso ein Tadel, wie eine Anerkennung sein; die richtige Mitte zu finden, ist ebenso verdienstvoll, wie schwierig. Jedenfalls müssen aber alle öffentlichen Einrichtungen zeitgemäß fortgebildet werden, nicht sprunghaft und überhastet, sondern gleichmäßig fortschreitend. Eine vor- und umsichtige Gemeindeverwaltung wird nicht über das Erreichbare hinaus ins Abenteuerliche greifen, sie wird sich bei ihren Maßnahmen aber immer vor Augen halten müssen, daß sie nicht für heute und morgen, daß sie ebenso für die Zukunft, wie für die Gegenwart zu sorgen und die naturgemäße Fortentwicklung aller Verhältnisse vorzubereiten hat.

Digitized by Google

1. Allgemeine Verwaltung.

ls die Stadt Nürnberg im Jahre 1806 in das Königreich Bayern einverleibt wurde, war ihr Gebiet, das in der Zeit ihrer höchsten Blüte Tagreisen weit über die Stadtmauern hinausreichte und das Gebiet vieler deutschen Kleinstaaten an Größe übertraf, wenig über die Stadtmauern ausgedehnt. Nachdem am 1. Oktober 1825 Wöhrd und Gostenhof, am 1. Januar 1865 Steinbühl einverleibt worden waren, betrug das Stadtgebiet:

1870: 3312 Tgw. = 1128,5 ha
1890: 3322,2 „ = 1132 „

während es durch die Einverleibungen der letzten Jahre

1905 auf 18836,6 Tgw. = 6418 ha,

also fast auf das Sechsfache angewachsen ist.

Vor den letzten Einverleibungen wurde vielfach die Frage aufgeworfen und in der Öffentlichkeit besprochen, ob es denn nötig sei, diese Einverleibungen, die unbestrittenermaßen große Kosten verursachen würden, vorzunehmen. Vielfach wurde auch behauptet, daß dieselben der Stadt wohl kaum zum Nutzen, aller Voraussicht nach aber zu großem, vielleicht dauernden Nachteil gereichen würden. Es war nicht leicht, diesen Anschauungen, die freilich vielfach geradezu auf Vorurteil gegründet waren, mit Erfolg entgegenzutreten und wären die maßgeblichen Stellen nicht voll überzeugt gewesen, daß die Einverleibungen je eher, desto besser erfolgen müßten, dann hätten sie dieselben sicher unterlassen. Schon jetzt kann man aber sagen, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit der Einverleibungen allgemein durchgedrungen ist, was eintreten mußte, nachdem man die

Digitized by Google

Schäden wahrgenommen hatte, welche im Einverleibungsgebiet bereits eingetreten waren und immer mehr aufzutreten drohten. Die nächste Veranlassung, an die Einverleibung der 14 Ortschaften im Umkreise des Stadtgebietes zu gehen, war der Umstand, daß die Bewohnerschaft der Stadt, welche

1870: 81290	1895: 162386
1880: 99519	1900: 261081
1890: 142590	1905: 294344

Seelen zählte, sich in einem Menschenalter vervierfacht hatte und daß das verhältnismäßig kleine Stadtgebiet fast vollständig bebaut, also nicht mehr erweiterungsfähig war. Die für die Entwicklung der Stadt namentlich auf dem Gebiete der Gesundheitspflege erforderlichen Einrichtungen ließen sich im Stadtgebiete selbst nicht mehr durchführen und es mußten daher zum Beispiel die Kanalsiele für die Abwässerung, manche in bewohnten Gebieten bedenklich gewordene Anstalten, namentlich Friedhöfe, aus dem Stadtgebiete hinausverlegt, wichtige, für die künftige Bauentwicklung notwendige Straßenzüge konnten ohne Zustimmung der Nachbargemeinden überhaupt nicht hergestellt werden. Zu diesen Mißständen, welche die Entwicklung der Stadt und die Tätigkeit der städtischen Verwaltung nach allen Richtungen hin hemmte, kam die unerfreuliche Wahrnehmung, daß in den Nachbargemeinden und zwar meistens unmittelbar an der Grenze der Stadt minderwertige Bauanlagen und gesundheitswidrige Zustände sich entwickelten, welche die weitgehendsten und kostspieligsten Einrichtungen im Stadtgebiete wirkungslos machten und dasselbe zu gefährden drohten. Es lag außer allem Zweifel, daß die kümmerlichen neuen Bauanlagen der Nachbargemeinden später wieder vollständig beseitigt und durch neue, den städtischen Ansprüchen und der Zeit entsprechende Bauanlagen ersetzt werden müßten. Diese Verhältnisse machten es der städtischen Verwaltung zur gebieterischen Pflicht, die Einverleibung des ganzen Umkreises des Stadtgebietes so bald als möglich durchzuführen, damit nicht noch größeres Unheil angerichtet werde.

Da nun aber die Mehrheit der Mitglieder der städtischen Verwaltung sich lange nicht für eine durchgreifende Einverleibung

entscheiden konnte, so wurde zunächst der Versuch mit der Einverleibung einer Gemeinde, nämlich der Gemeinde Sündersbühl, gemacht, welche am 1. Januar 1898 erfolgte. Dies geschah, um sich an den Biß in den sauren Apfel der Einverleibungen zu gewöhnen. Dieser Biß war doch noch so schmackhaft, daß die städtischen Kollegien sich schon im folgenden Jahre zur Einverleibung der sämtlichen übrigen 13 Gemeinden des Umkreises, nämlich der Gemeinden Schniegling, Wezendorf, Thon, Kleinreuth h. d. V., Großreuth h. d. V., Schoppershof, Erlenstegen, Mögeldorf, Gleißhammer, Lichtenhof, Schweinau, Großreuth b. Schw. und Höfen entschlossen, welche so rasch durchgeführt wurde, daß sie am 1. Januar 1899 vollzogen war.

Man verhehlte sich nicht, daß die gewaltige Erweiterung des Stadtgebietes – ist es doch größer als das 6349 ha umfassende, von mehr als 2 Millionen Menschen bewohnte Gebiet der Stadt Berlin – und die Ordnung der Zustände in den neueinverleibten Gemeinden große Opfer erfordern würden. In der Tat sind auch schon in den ersten Jahren nach der Einverleibung einige Millionen Mark für diesen Zweck aufgewendet worden, ohne daß die einverleibte Einwohnerschaft befriedigt worden wäre. Auch dies hat man vorausgesehen; denn während die Bewohnerschaft einer Landgemeinde mit ihren unzulänglichen Einrichtungen sich begnügt, weil ihr nichts anderes übrig bleibt, stellt sie erfahrungsgemäß sofort große Anforderungen, wenn dieselben gegen eine leistungsfähige Stadtgemeinde gestellt werden können. Auch hier verlangte man alsbald die gleichen Vorteile und Einrichtungen, wie sie die Bewohner der alten Stadt genießen, berücksichtigte aber nicht, daß die Leistungen der letzteren weitaus größer, als die der einverleibten Ortschaften sind, daß auf einer Fläche in der alten Stadt die zehn- und mehrfache Zahl von Menschen wohnt, als auf der gleichen Fläche im einverleibten Gebiete und daß daher die Ausgaben für alle öffentlichen Einrichtungen in Bezug auf Straßenherstellung und Unterhaltung, Abwässerung, Wasser-, Gas- und Elektrizitätszuführung, Schulen, polizeiliche Einrichtungen u. dergl., sich für die weniger steuer-

kräftigen Bewohner des einverleibten Gebietes verhältnismäßig wesentlich höher berechnen, wie für die Bewohner des alten Gebietes. Die Gemeindeverwaltung wird freilich die Ausgaben für die einzelnen Stadtteile nicht nach deren Steuerkraft bemessen, sondern hiefür lediglich das Bedürfnis und zwar sowohl der einzelnen, wie der gesamten Öffentlichkeit maßgeblich sein lassen. So ist es bisher auch in den einverleibten Gebieten gehalten worden und wenn hinsichtlich derselben auch noch viele Wünsche bestehen, so sind doch auch schon viele befriedigt worden. Mit vollem Rechte kann schon jetzt gesagt werden, daß die Einverleibung zu nennenswerten Mißständen nicht geführt, es dagegen ermöglicht hat, die künftige Entwicklung der Stadt nach großen Gesichtspunkten vorzubereiten. Hat sie auch bereits viel gekostet und wird noch mehr kosten, so sind doch auch die Vorteile der Einverleibung für die gesamte Stadt ganz wesentliche; war sie für die Gegenwart wünschenswert, so ist sie für die zukünftige Entwicklung der Stadt geradezu eine Lebensfrage gewesen. Die Einverleibung darf daher mit Recht als eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen weitsichtiger Fürsorge für die Zukunft der Stadt bezeichnet werden.

Daß entsprechend der gewaltigen Ausdehnung der Stadt in den letzten Jahren auch die Zahl der Wohngebäude entsprechend zugenommen hat, ist selbstverständlich. Während man 1870 dahier 6654 Wohngebäude zählte, waren es 1890: 8845 und 1905: 14515. Gleichzeitig wurde erfreulicher Weise auch die innere Einrichtung der Gebäude zusehends verbessert.

Mit der Entwicklung der Stadt ging die Ausgestaltung ihrer Verwaltung Hand in Hand. Im Hinblicke auf die Bestimmungen in Art. 71 und 108 der Gemeindeordnung, nach welchen die Städte mit mehr als 50000 Seelen 14—20 bürgerliche Magistratsräte und die dreifache Zahl von Gemeindebevollmächtigten aufstellen können, wählte man 1869 zunächst 14 bürgerliche Magistratsräte, welche am 1. Januar 1870 ihr Amt antraten. Zusammen mit den zwei rechtskundigen Bürgermeistern, von denen der zweite als bürgerlicher Bürgermeister gewählt worden war, drei rechtskundigen Magistratsräten, einem

Digitized by Google

Baurate und einem Ingenieur bestand sonach das neue Magistratskollegium aus 21 Mitgliedern, während sich das Gemeindekollegium aus der dreifachen Zahl der 14 bürgerlichen Magistratsräte, nämlich aus 42 Mitgliedern zusammensetzte. Im Jahre 1877 wurde die Zahl der bürgerlichen Magistratsräte von 14 auf 17, die der Gemeindebevollmächtigten von 42 auf 51 erhöht; 1900 wählte man die höchste zulässige Zahl, nämlich 20 Magistratsräte und 60 Gemeindebevollmächtigte. Da unterdessen die Zahl der rechtskundigen Magistratsräte sich auf 7 vermehrt hatte und am 1. Dezember 1892 der Schulrat, welcher bis dahin die Schulaufsicht im Nebenamte geführt hatte, nach Aufgabe seines staatlichen Amtes als Magistratsmitglied aufgestellt worden war, so besteht nunmehr der Magistrat einschließlich des Oberbaurates, des Schulrates und der beiden Bürgermeister aus 31 Mitgliedern, von welchen der Oberbaurat und der Schulrat nur in Gegenständen ihres Wirkungskreises stimmberechtigt sind. Außerdem sind ein Rechtsrat mit den Gehalts- und Pensionsrechten eines rechtskundigen Magistratsrates und 3 Ratsassessoren aufgestellt, welche in den Magistratssitzungen vortragen, aber nicht stimmberechtigt sind. Es ist nämlich ein Hauptgrundsatz der neuen Gemeindeordnung, daß in der Selbstverwaltung der Gemeinden die von denselben gewählten bürgerlichen Vertreter, nicht aber berufsmäßige Gemeindebeamte, vorwiegen. Da nun in Städten von mehr als 50000 Einwohnern nicht mehr als 20 bürgerliche Magistratsräte aufgestellt werden können, welche Beschränkung übrigens zu der kaum vorausgesehenen gewaltigen Entwicklung der großen Städte nicht mehr paßt, so bleibt nichts anderes übrig, als die Zahl der stimmberechtigten rechtskundigen Magistratsmitglieder zu begrenzen, wenn dieselben nicht das Übergewicht über die bürgerlichen Magistratsräte erlangen sollen. Es ist nötig, daß bei einer Durchsicht der Gemeindeordnung diese einschränkende Bestimmung den heutigen Verhältnissen entsprechend abgeändert wird, da außerdem die unangenehme Erscheinung eine dauernde wird, daß eine Reihe rechtskundiger Beamten, darunter auch solche in den gleichen Rechten wie die rechtskundigen Magistratsräte, in den Magistratssitzungen zwar

vorzutragen, jedoch bei der Entscheidung über die Vorträge kein Stimmrecht haben.

Einer der wichtigsten Grundsätze der neuen Gemeindeordnung ist der der Öffentlichkeit. Über alle gemeindlichen Angelegenheiten, welche sich „zur kollegialen Beratung eignen", ist in öffentlichen Sitzungen zu beraten und zu entscheiden; nur „soweit Rücksichten auf das Staats- oder Gemeindewohl, oder berechtigte Ansprüche Einzelner entgegenstehen", ist in geheimen Sitzungen zu entscheiden (Art. 102 und 105 der Gemeindeordnung). Anfänglich wurde im Magistrate allwöchentlich eine öffentliche Sitzung abgehalten; seit 1892 finden in Rücksicht auf die Menge der zu erledigenden Sachen allwöchentlich zwei öffentliche Sitzungen statt. Die Sitzungen des Gemeindekollegiums werden regelmäßig alle 14 Tage, im Bedarfsfalle aber auch in kürzeren Zeitabständen abgehalten. Die Mehrung der Beratungsgegenstände, die Zahl der Sitzungen und die in einer Sitzung behandelten Gegenstände ergibt nachfolgende Zusammenstellung:

a) Magistratskollegium:

Jahr:	Sitzungen:	Gesamtzahl der Gegenstände:	Durchschnittliche Zahl der Gegenstände:	höchste Zahl:	niederste Zahl:
1870	55	4332	79	163	3
1890	69	8185	119	244	4
1905	102	18336	180	362	77

b) Gemeindekollegium:

Jahr:	Sitzungen:	Gesamtzahl der Gegenstände:	Durchschnittliche Zahl der Gegenstände:	höchste Zahl:	niederste Zahl:
1870	30	783	26	45	2
1890	27	1868	69	113	2
1905	27	1980	73	151	16

Der Grundsatz der Öffentlichkeit ist nicht leicht durchzuführen, da die einzelnen Berichterstatter und vielfach auch die Kollegien selbst über die Frage, wann die Rücksichten auf

Digitized by Google

das Staats- oder Gemeindewohl, sowie die Ansprüche Einzelner eine geheime Behandlung notwendig machen, gar oft verschiedener Meinung sind. Daneben spielen noch andere Gründe mit, welche die Grenzen zwischen der öffentlichen und geheimen Beratung verschieben. Unter ihnen spielt die Gewohnheit nicht die letzte Rolle. Da nun aber von der gewissenhaften Durchführung der Öffentlichkeit die Bedeutung und Wirkung der neuen Gemeindeordnung hauptsächlich abhängt, so ist es für die Vorsitzenden in den städtischen Kollegien eine besonders wichtige Aufgabe, strenge darauf zu halten, daß Gegenstände, welche die öffentliche Behandlung vertragen, auch wirklich in den öffentlichen Sitzungen behandelt werden. Denn wie in der Rechtsprechung, so ist auch in der Verwaltung die Öffentlichkeit das beste Mittel sowohl gegen einseitige Auffassung und Entscheidung, wie gegen Vorurteile der Bevölkerung, namentlich der Beteiligten. Aus diesem Grunde wurde auch am 1. Januar 1893 für Bausachen, welche nach Ansicht des juristischen oder technischen Referenten nicht den Anträgen der Baugesuchsteller entsprechend genehmigt werden können, das mündliche Verfahren, gegen dessen Durchführbarkeit von verschiedenen Seiten große Bedenken erhoben worden waren, eingeführt und zwar, wie später ausgeführt werden wird, mit recht günstigem Erfolge.

Die Gefahr, daß umgekehrt Gegenstände, welche in den geheimen Sitzungen behandelt werden sollten, in die öffentlichen Sitzungen gebracht werden, ist sehr gering; doch müßte auch in diesen Fällen das richtige Verfahren verlangt werden. Die Scheu, gewisse Angelegenheiten öffentlich zu behandeln, sollte auch mit Rücksicht darauf schwinden, daß die Ergebnisse der geheimen Beratung erfahrungsgemäß in der Regel doch nicht lange geheim bleiben, ja nicht einmal immer geheim gehalten werden brauchen, daß die Bevölkerung geheimen Beratungen immer mißtrauisch gegenübersteht und daß daher durch dieselben der Sache oft mehr geschadet, als genützt wird.

Übrigens kommt man dem wünschenswerten Ziele möglichster Öffentlichkeit immer näher, wie nachstehende Zusammenstellung der öffentlich und geheim beratenen Gegenstände ergibt.

Es wurden Gegenstände erledigt:

a) in den magistratischen Sitzungen:

Jahr	öffentlich	geheim	vom Hundert
1870	2707	1625	37,5
1890	5872	2313	28,03
1905	15550	2786	17,9

b) in den Sitzungen des Gemeindekollegiums:

Jahr	öffentlich	geheim	vom Hundert
1870	475	308	39,3
1890	1253	615	32,9
1905	1515	465	30,6

Mit dem Anwachsen der Dienstgeschäfte vermehrte sich selbstverständlich auch die Zahl der Beamten und Bediensteten, sowie der einzelnen Dienstabteilungen. Während die Zahl der amtlichen Einläufe 1870 noch 63594 betrug, erhöhte sie sich 1890 auf 123755; 1905 auf 288486. Zur Bewältigung dieses gewaltigen Stoffes waren in der städtischen Verwaltung, im städtischen Unterrichtswesen und im Polizeidienste folgende städtische Beamte und Bedienstete verwendet:

	1870:	1890:	1905:
Beamte und Bedienstete .	227	562	1949
Volksschullehrer	103	399	872
Mittelschullehrer	56	89	93
Schulaufsicht	2	11	21
Rottenmeister, Wachtmeister	7	12	31
Polizeisoldaten, Schutzmänner	134	217	241
Nachthilfsschutzmänner . .	—	72	166
Spähemänner	—	9	18
Polizeihauptmann	—	1	1
Polizeileutnant	—	—	1
zusammen	529	1372	3393

Demnach hat sich die Zahl der städtischen Beamten und Bediensteten, welche 1870 nur 529 betrug, 1890 auf 1372, 1905 auf 3393 vermehrt. Hierzu kommen die städtischen Arbeiter,

Digitized by Google

deren Zahl, je nach den Bedürfnissen wechselnd, 1870 etwa 300, 1900 etwa 600, 1905 etwa 1600 betrug.

Diese Mehrung der Dienst- und Arbeitskräfte wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, in welchem Maße die einzelnen Dienstzweige sich erweitert nnd vermehrt haben. So mußte infolge des Reichsgesetzes über die Krankenversicherung vom 16. Juni 1883 eine Krankenversicherungsabteilung eingerichtet werden, welcher bei der Eröffnung am 1. Dezember 1884 nur 5 Beamte und Bedienstete zugeteilt wurden, jetzt aber deren 47 zugeteilt sind. Das Gesetz vom 6. Juli 1884 über die Unfallversicherung und das Gesetz vom 22. Juni 1889 über die Invaliditäts- und Altersversicherung machten die Einrichtung einer neuen Dienstabteilung nötig, welche bei der Eröffnung mit 1 Beamten und 1 Bediensteten besetzt wurde, jetzt mit 12 Beamten und Bediensteten besetzt ist. Zufolge des Gesetzes über den Personenstand vom 6. Februar 1875 wurde am 1. Januar 1876 ein Standesamt mit 6 Beamten und Bediensteten eröffnet. Wegen der großen Erweiterung des Amtes mußte dasselbe vom 1. Januar 1900 an in ein Standesamt für die Sebalder Stadthälfte mit 9 Beamten und Bediensteten und in ein Standesamt für die Lorenzer Stadthälfte mit gleichfalls 9 Beamten und Bediensteten abgeteilt werden. Vom 1. Oktober 1879 an wurde die Amtsanwaltschaft bei dem Amtsgerichte Nürnberg der Stadt übertragen, welche für dieselbe 16 Beamte und Bedienstete aufgestellt hat. Ferner wurde der Stadt die Einhebung der Brandversicherungsbeiträge 1852, der Hagelversicherungsbeiträge 1884 und der Pferdeversicherungsbeiträge 1890 übertragen, wofür besondere Beamte und Bedienstete, welche teilweise auch andere Geschäfte erledigen, erforderlich wurden. Dem Gesetze vom 6. Juli 1904 entsprechend errichtete die Stadt am 1. Januar 1905 ein Kaufmannsgericht, nachdem sie bereits am 1. Juni 1891 freiwillig ein Gewerbegericht eingerichtet hatte. In diesen beiden Gerichten sind 4 Beamte und Bedienstete beschäftigt.

Man kann aus diesen wenigen Beispielen einerseits ersehen, wie sich die Dienstaufgaben der städtischen Verwaltung vermehrten, andrerseits aber auch, wie Reich und Staat nicht müde

werden, den Gemeinden fortwährend neue Lasten aufzubürden, welche um so fühlbarer sind, als die durch dieselben veranlaßten bedeutenden Kosten mit Ausnahme einiger unzulänglichen Zuschüsse des Staates für die Amtsanwaltschaft und die Einhebung der bezeichneten Gebühren ausschließlich von der Stadt zu tragen sind. Fast dasselbe gilt von den Kosten für die Handhabung der Distriktspolizei durch den Stadtmagistrat, da der Zuschuß, welchen der Staat nach Art. 95 der Gemeinde-Ordnung leistet, gleichfalls völlig ungenügend ist.

Berücksichtigt man, daß in der neuen Zeit noch eine Reihe städtischer Verwaltungen eingerichtet werden mußten, wie die für das städtische Elektrizitätswerk, die Straßenbahn, die erweiterten Vieh- und Schlachthöfe, Gas- und Wasserwerke, dann wird die obenaufgeführte außerordentliche Vermehrung der städtischen Beamten und Bediensteten in den letzten Jahrzehnten erklärlich.

---

2. Finanzwesen.

Es ist selbstverständlich, daß für eine große, rasch vorwärts schreitende Gemeinde das Finanzwesen einen wichtigen Teil ihrer Verwaltung bildet. Welche Bedeutung dasselbe für die Stadt Nürnberg hat, ergibt sich schon daraus, daß ihr Jahreshaushalt an Einnahmen und Ausgaben in nachstehender Weise abgeglichen wurde:

1870 mit 1198818 ℳ	1905 mit 26923282 ℳ
1890 „ 7676704 „	1906 „ 28054128 „

Diese Zahlen sind nicht nur der Spiegel des ganz außerordentlichen Aufschwunges des hiesigen Gemeinwesens, sie sind auch ein Mahnruf, weise, sowie mit aller Vorsicht und Umsicht zu wirtschaften. Bereits oben wurde die Sparsamkeit als ein wichtiger Faktor in der städtischen Verwaltung bezeichnet; allein der Sparsamkeit sind insoferne Grenzen gesetzt, als an die gemeindlichen Verwaltungen in neuerer Zeit auf allen Gebieten der Wohlfahrt, namentlich auf den Gebieten der Gesundheit, Reinlichkeit und Behaglichkeit, nicht zuletzt auch auf den Gebieten der Erziehung und des Unterrichts, weitgehende Forderungen ungestüm herantreten, deren Befriedigung außerordentliche finanzielle Opfer erfordert. Es gehört sicherlich mehr Mut dazu, die Verantwortung für diese Opfer, namentlich wenn sie nur im Wege der Darlehensaufnahme gebracht werden können, zu tragen, als die Anforderungen der Zeit wegen Mangels der für ihre Befriedigung erforderlichen Mittel abzulehnen, oder zurückzustellen und es den Nachfolgern zu überlassen, sich mit einem vernachlässigten Gemeinwesen abzufinden. Andrerseits ist es aber auch nicht zulässig, die großen Lasten für die zeitgemäße Neugestaltung der öffentlichen Einrichtungen lediglich der Gegenwart

Digitized by Google

aufzuerlegen, vielmehr ist es nur recht und billig, diese Lasten auf die Schultern der jetzigen und künftigen Bevölkerung zu verteilen, besonders wenn die zu schaffenden Einrichtungen rentierlicher und dauernder Natur sind, vielleicht in der Hauptsache erst der Zukunft zu gute kommen. Nur müssen die aufgenommenen Anlehen vom Anfange an und so rechtzeitig getilgt werden, daß es auch der künftigen Bevölkerung möglich ist, für neue große Anforderungen die Mittel im Wege des Anlehens zu beschaffen und dadurch auf eine Reihe von Jahren zu verteilen.

Hieraus ergibt sich, daß eine Gemeindeverwaltung ihrer Finanzwirtschaft eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und insbesondere dafür zu sorgen hat, daß die gegebenen Einnahmequellen in ihrem vollen Umfange der städtischen Kassa zugeführt werden. Wo zu diesem Zwecke Verbesserungen, namentlich im Kassawesen und in der Erhebung der Einnahmen, nötig sind, müssen solche durchgeführt, ebenso müssen neue Einnahmequellen, namentlich wenn sie zum Ausgleiche der bestehenden Abgaben dienen, eingeführt werden.

Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob die Gemeindeverwaltungen bei der Beschaffung städtischer Einnahmen von den sogenannten indirekten Abgaben, den Gefällen und Aufschlägen auf Gebrauchsgegenstände, absehen sollen, da dieselben angeblich die Minderbemittelten verhältnismäßig mehr als Andere belasten. Abgesehen davon, daß den Gemeindeverwaltungen, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, dermalen die Befugnis nicht zusteht, die Besteuerung ihrer Bürger beliebig zu gestalten, so ist es müssig, auf diese vielbestrittene Frage näher einzugehen. Zweifellos ist es, daß die Gemeinden ihre jetzigen Einnahmen aus Gefällen und Aufschlägen nicht entbehren können, da die Umwandlung derselben in sogenannte direkte Abgaben, nämlich in Umlagensätze aus den staatlichen Steuern, von den Pflichtigen kaum getragen werden könnte. Diese Umwandlung kann daher solange nicht erfolgen, als der Staat die in Aussicht gestellte Reform seiner Steuern nicht durchführt und einen Teil derselben, wie namentlich die Steuern auf Grund und Hausbesitz, vielleicht

Digitized by Google

auch auf die Gewerbe, den Gemeinden überläßt, was wohl noch lange nicht der Fall sein wird. Ob übrigens die Gefälle und Aufschläge die Minderbemittelten in der behaupteten Weise belasten und ob deren Aufhebung ihnen zu gute käme, wird ebenso lebhaft bestritten, wie behauptet. Mit Recht wird auf das sogenannte eherne Lohngesetz über Angebot und Nachfrage hingewiesen, nach welchem die Arbeitskraft in dem Maße entlohnt wird, als sie notwendig und es zu ihrer Erhaltung erforderlich ist. Es steigen daher bei Erhöhung der Ausgaben für den Lebensunterhalt ebenso die Löhne, wie bei höheren Löhnen die Preise der Lebenserfordernisse. Deshalb ist es eine Täuschung, zu glauben, daß in dem Maße der Lohnsteigerungen eine Besserung des Lebensunterhaltes eintritt; vielmehr steigen mit den Löhnen, wie dies tagtäglich zu beobachten und in der Natur der Sache begründet ist, auch die Preise aller Lebensbedürfnisse und damit tritt allmählich wieder ein Ausgleich ein, der zwar eine den Anschauungen der Zeit entsprechende, bessere Lebenshaltung zur Grundlage hat, jedoch von dem vorhin bezeichneten, ehernen Lohngesetze in der Hauptsache nicht abweicht.

In welchem Verhältnisse die sogenannten direkten Abgaben, die in Prozentsätzen nach den Staatssteuern erhobenen Umlagen, zu den sogenannten indirekten Steuern, den Gefällen und Aufschlägen, bei den Einnahmen der Stadt stehen, ergibt folgende Gegenüberstellung:

a) Staatssteuern:

			Auf den Kopf der Bevölkerung:
1870:	390000 ℳ	. . . .	4,80 ℳ
1890:	1506000 „	. . . .	10,56 „
1905:	3236000 „	. . . .	10,99 „
1906:	etwa 3441080 „	(noch nicht festgestellt)	11,69 „

b) Umlagen:

			Aus Staatssteuer	Auf den Kopf der Bevölkerung:
1870:	351000 ℳ	. . . .	90%	4,32 ℳ
1890:	1656600 „	. . . .	110%	11,62 „
1905:	4045000 „	. . . .	125%	13,74 „
1906:	etwa 4301350 „	(noch nicht festgestellt)	125%	14,61 „

c) Gefälle und Aufschläge:

	1870	1890	1905	1906
Malz- und Bieraufschlag . . .	149331 ℳ	285497 ℳ	426000 ℳ	491000 ℳ
Vieh- und Fleischaufschlag . . .	66911 „	139164 „	249000 „	285200 „
Getreide- und Mehlaufschlag . . .	191362 „	324640 „	562000 „	594000 „
Pflasterzoll . . .	26282 „	130353 „	165000 „	181500 „
zusammen	433886 ℳ = 111% der Staatssteuer.	879654 ℳ = 59% der Staatssteuer.	1402000 ℳ = 44% der Staatssteuer.	1551700 ℳ = 45% der Staatssteuer.

Hieraus ergibt sich, daß die städtischen Umlagen 1870 um 111%, 1890 um 59%, 1905 um 44% und 1906 um 45% hätten erhöht werden müssen, um bei Aufhebung der Aufschläge und Gefälle den Einnahme-Ausfall zu decken. Daß dies trotz des erfreulichen Steigens der durchschnittlichen Steuerkraft des Einzelnen ohne Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes vieler Gemeindeangehörigen nicht möglich wäre, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, ganz abgesehen davon, ob die Aufhebung der Gefälle und Aufschläge die erwartete Wirkung der Abminderung der fraglichen Lebensmittelpreise zur Folge hätte, was nach den bisherigen Erfahrungen und deshalb bestritten werden kann, weil diese Aufschläge meist nur einen Pfennigbruchteil des Preises der geringsten Lebensmittelmengen ausmachen, welche von den Minderbemittelten gekauft zu werden pflegen.

Ein bewegliches Bild bietet die Vergleichung des Vermögens und der Schulden der Stadt:

	Rentierliches Vermögen:	Unrentierliches Vermögen:	Schulden:
1870:	2807000 ℳ	4463000 ℳ	1174000 ℳ
1890:	17215000 „	8766000 „	14283000 „
1905:	127627000 „	28815000 „	82418000 „

Läßt man das unrentierliche Vermögen unberücksichtigt und zieht nur das rentierliche, einen wirklichen Verkehrswert darstellende Vermögen in Betracht, so ergibt sich, daß zwar die Schuld der Stadt in 35 Jahren von wenig über eine Million

Digitized by Google

Mark auf über 82 Millionen Mark, gleichzeitig aber auch das Vermögen von unter 3 Millionen Mark auf über 127½ Millionen Mark, also um einen weit höheren Betrag als die Schuld gestiegen ist, daß sich daher die wirtschaftliche Lage der Stadt in dieser Zeit keineswegs verschlechtert, vielmehr, wenn man die Schulden von dem rentierlichen Vermögen abzieht, um etwa 43 Millionen Mark verbessert hat. Dies erklärt sich daraus, daß die aufgenommenen Darlehen teilweise ganz, teilweise in höheren Beträgen bereits getilgt und mit denselben zum größten Teile gut rentierliche Vermögenswerte und zwar in wesentlich höheren Beträgen, als die aufgewendeten Schulden, geschaffen wurden, da die neuen Vermögensobjekte wie aller Grund- und Hausbesitz in ihrem Werte wesentlich gestiegen sind. Dabei wurden Anstalten errichtet, welche sich nicht nur verzinsen, sondern auch die für die Tilgung ihrer Schulden erforderlichen Beträge und außerdem alljährlich Hunderttausende als Reingewinn an die Stadt abliefern und dadurch deren Finanzen wesentlich verbessern. Sind erst einmal diese neuen Anstalten, wie das Elektrizitätswerk, das Gaswerk, der Vieh- und Schlachthof, die Straßenbahn, das Wasserwerk, schuldenfrei, dann sind mit denselben große Vermögenswerte, die bei den fünf genannten Anstalten allein jetzt schon über 50 Millionen Mark betragen, erspart und für die Dauer bedeutende Einnahmen aus denselben geschaffen, welche die Leistungsfähigkeit der Stadt dauernd sichern. Unter diesem Gesichtspunkte dürften die Bedenken wegfallen, welche vielfach gegen das heutige Schuldenwesen der Gemeinden bestehen. Denn abgesehen davon, daß es nur gerechtfertigt ist, die bedeutenden Ausgaben für neuzeitliche Einrichtungen, deren volle Erträgnisse erst der künftigen Bevölkerung zu gute kommen, auch ,von dieser mittragen zu lassen, so werden bei der seit Jahren dahier bestehenden Übung die Schulden nicht mehr wie früher mit ½%, sondern mit 1% alljährlich getilgt, wodurch die Schulden anstatt in 57 Jahren (bei 4%iger Verzinsung) bezw. 61 Jahren (bei 3½%iger Verzinsung) schon in 42 bezw. 44 Jahren heimbezahlt werden. Hierdurch tritt allmählich eine Art Beharrungszustand in der Weise ein, daß alljährlich für die Tilgung

der bestehenden Schulden ebensoviel aufgewendet, als jeweils neue Schulden aufgenommen werden, sodaß die Schulden in gewissem Sinne nur schwebende Schulden sind, welche die Lasten gleichmäßig auf die einzelnen Jahre zu verteilen haben. Ein anderer Weg bleibt für die Gemeinden ebensowenig, wie für den Staat, gangbar, wenn sie vermeiden wollen, daß die Lasten ebenso verschieden, bald in hohen, bald in niederen Beträgen der Bevölkerung auferlegt werden müssen, als sich der Bedarf für öffentliche Einrichtungen ergibt. Während sich die Privatwirtschaft gegen solche Unregelmäßigkeit in den Ausgaben durch Ansammeln von Vermögen in günstigen Zeiten hilft, ist die gemeindliche Verwaltung hierzu weder gesetzlich befugt, noch könnte sie ein solches Finanzgebahren der Einwohnerschaft gegenüber rechtfertigen, nach welchem sie zeitweise von den Pflichtigen über den Bedarf hinaus Umlagen erhebt, um Vermögen anzusammeln.

Die städtische Verwaltung ist und muß bestrebt sein, ihr Kassa- und Rechnungswesen möglichst einfach und übersichtlich, zugleich aber auch durch einen entsprechenden Geschäftsgang zuverlässig und sicher zu gestalten. Während man früher in den einzelnen Abteilungen der Verwaltung besondere Kassen führen ließ, wodurch das Kassawesen zersplittert und eine genaue Übersicht über dasselbe unmöglich gemacht wurde, hat man nach reiflicher Erwägung am 1. April 1884 das gesamte städtische Kassawesen mit geringen Ausnahmen mit der Oberbuchhaltung in einer Hauptkassa vereinigt und damit gute Ergebnisse erzielt. Besondere Einnehmereien und Kassen bestehen zurzeit nur noch bei einzelnen städtischen Anstalten, z. B. bei der Straßenbahn, dem Elektrizitäts-, Wasser- und Gaswerk, der Gemeindekrankenkassa, dem Krankenhause, welche übrigens alltäglich ihre Gelder, soweit sie einen bestimmten Betrag überschreiten, an die städtische Hauptkassa abzuliefern haben. Wenn man aus den selbst bei den besten Einrichtungen vorkommenden Kassenunterschleifen auch nicht immer auf die Kassenführung und Aufsicht über dieselbe schließen kann, so ist es immerhin befriedigend, daß seit 1880, also in mehr als 25 Jahren, trotz des Millionenumsatzes

Digitized by Google

nur acht verhältnismäßig geringe Kassenunregelmäßigkeiten vorkamen, welche zusammen der Stadt nur einen Schaden von etwa 2400 Mark verursachten.

Als bestes Mittel für die Kassensicherheit hat sich bis jetzt die Aufstellung von je zwei Beamten behufs Kassendoppelsperre und Gegenbuchführung bewährt, welche 1884 zuerst bei der Aufschlagseinnehmerei, 1893 bei der Armenkassa, 1896 bei der Kassa der Wasserversorgung, des Vieh- und Schlachthofes und des Elektrizitätswerkes, 1898 bei der Sparkassa, den Kassen des Krankenhauses und des Standesamts, 1899 bei den Kassen der Wohltätigkeitsstiftungen, des Gaswerkes, der Krankenkassa, des Sebastianspitals, des Baumagazins und der Leihhausanstalt, 1900 bei dem Versicherungsamt, 1901 bei der Gebührenkassa, 1903 bei der Straßenbahn, 1905 bei der Radfahrgebührenkassa eingeführt wurde. Diese Doppel-Kassensperre und Buchführung durchzuführen, war nicht leicht, zumal sie mit ziemlichen Kosten verknüpft ist. Allein sie konnte nicht unterlassen werden, nachdem man ihre Zweckmäßigkeit durch die Erfahrung kennen gelernt hatte.

Die Prüfung der alljährlich über den Gemeinde- und Stiftungshaushalt zu stellenden Rechnungen obliegt nach Art. 89 der Gemeindeordnung den Gemeindebevollmächtigten. Da diese aber die der Zahl der Abteilungen des Gemeindehaushaltes entsprechenden 88 Rechnungen der Kämmerei mit ihren 24 Nebenrechnungen und 24 Anlehens-Sonderrechnungen, die 163 Rechnungen der Wohltätigkeits- und 41 Rechnungen der Unterrichtsstiftungen, sowie die umfänglichen Rechnungen der Gemeindekranken-, Spar- und Leihhauskassa mit der erforderlichen Gründlichkeit unmöglich selbst prüfen können, so wurde zur fachmännischen Prüfung aller dieser Rechnungen 1874 ein Rechnungsprüfungsamt eingerichtet. Ein solches versuchsweise 1842 eingerichtetes Amt war 1849 wieder aufgehoben worden. Erst nachdem alle vorbezeichneten Rechnungen bis aufs Kleinste fachmännisch durchgeprüft sind, gehen dieselben durch den Magistrat an das Gemeindekollegium, von welchem sie nachgeprüft und sodann sachgemäß verbeschieden werden.

Die Einhebung der städtischen Umlagen durch den Magistrat selbst war für denselben eine unbequeme Last und auch insoferne mit Umständlichkeiten verbunden, als von den umfänglichen Verzeichnissen der Staatssteuern, aus welchen die Umlagen zu berechnen sind, alljährlich, sowie von den im Laufe des Jahres eintretenden Steueränderungen jeweils Abschriften gefertigt werden und die Pflichtigen immer bei zwei Behörden erscheinen mußten, nämlich zur Bezahlung der Steuern bei den Rentämtern, zur Entrichtung der Umlagen beim Stadtmagistrate. Deshalb schloß der Magistrat mit dem Staate ein Übereinkommen dahin ab, daß seit 1901 von den Rentämtern mit der Staatssteuer zugleich die städtische Umlage erhoben wird, wofür die Stadt dem Staate bis 1903 je nach der Höhe der erhobenen Umlagenbeträge $1^1/_2 - ^1/_2$% derselben vergütete, seitdem ohne Abstufung nach den erhobenen Beträgen 0,8% der Gesamtsumma zu vergüten hat. Die auf Grund dieser Vereinbarung von der Stadt an den Staat bezahlten Vergütungen betrugen:

1901: 30915 ℳ	1903: 34926 ℳ
1902: 33859 „	1904: 32227 „

1905: etwa 31790 ℳ (noch nicht festgestellt).

Diese Beträge sind kaum höher, als die Kosten, welche die Stadt alljährlich für die Umlageneinnehmerei, in welcher zuletzt neunzehn Beamte und Bedienstete beschäftigt waren, einschließlich der Stellung und Unterhaltung ausgedehnter Amtsräume, des Schreibwerkes, der Beheizung, Beleuchtung und Reinigung aufzuwenden hatte, abgesehen von der Gewinnung der freigewordenen Amtsräume, welche für andere amtliche Bedürfnisse sehr notwendig waren.

Eine ähnliche Einrichtung wurde hinsichtlich des Gemeindevermögens getroffen. Nach Art. 87 der Gemeindeordnung verwaltet der Magistrat durch die aus seiner Mitte oder besonders aufgestellten Verwalter das Gemeinde- und örtliche Stiftungsvermögen. Da Vorschriften über die gemeindliche Vermögensverwaltung nicht vorhanden waren, so beschloß der Magistrat am 10. September 1869, hiefür die Verordnung vom 22. Dezember 1840 (Regierungsblatt 1841, Seite 33), welche für die Hinter-

legungsämter der Gerichts- und Administrativbehörden erlassen und durch die Verordnung vom 28. Mai 1862 (Regierungsblatt Seite 1077) abgeändert wurde, zur Richtschnur zu nehmen und stellte am gleichen Tage „Vorschriften über Behandlung der Depositen- und Reservekassen“ auf. Infolge des gewaltigen Anwachsens der Gemeinde- und Stiftungsgelder war eine Neuordnung der Verwaltung derselben veranlaßt, welche durch die magistratischen „Vorschriften über Behandlung der Depositen, Asservate und der Reservekassen“ vom 4. Oktober 1895 und deren Abänderung vom 27. Mai 1898 erfolgte. Hiernach wurden zwei Hinterlegungsämter, eines für eigene Werte (Asservate) und und eines für fremde Werte (Depositen), eingerichtet und jedes derselben mit einem rechtskundigen Magistratsrate als ersten und einem bürgerlichen Magistratsrate als zweiten Hinterlegungsbeamten, sowie je einem denselben beigegebenen, städtischen Beamten besetzt. Im ersteren Amte waren 1905 rund 39 Millionen Mark, im letzteren etwa 3600000 Mark hinterlegt, deren Verwaltung außerordentlich viele Arbeit verursachte und die Hinterlegungsbeamten, welche diesen Dienst nebenamtlich versahen, schwer belastete. Es schien daher zweckmäßig, auch dahier, wie dies in einigen anderen Städten bereits geschehen war, alle Vermögens- und Stiftungsgelder bei der K. Hauptbank dahier gegen entsprechende Verwaltungsgebühren zu hinterlegen, was auf Grund eines mit derselben abgeschlossenen Übereinkommens am 1. Januar 1906 in den Vollzug gesetzt wurde. Hiermit wurde dem Magistrate ein Teil der großen Verantwortung und den Magistratsmitgliedern eine ebenso umfängliche, wie lästige Arbeit abgenommen. Die neue Einrichtung kommt aber auch der Einwohnerschaft insoferne zu gute, als dieselbe bisher auf bestimmte Amtstage, nämlich für jedes der beiden Hinterlegungsämter auf einen Tag in der Woche, angewiesen war, während nunmehr die Hinterlegungsgeschäfte alle Tage abgewickelt werden können, ganz abgesehen davon, daß es den Beteiligten bei der jetzigen Einrichtung möglich ist, mit der Erhebung der hinterlegten Werte bei der Bank gleichzeitig mit derselben die etwa nötigen Bankgeschäfte abzuwickeln.

Um allen Mitgliedern der städtischen Kollegien einen vollen Einblick in den alljährlich festzustellenden Haushaltsplan zu ermöglichen und die Verhandlungen über diese Feststellung zu erleichtern, wird seit Jahren der Entwurf aller Voranschläge gedruckt und rechtzeitig vor der Beratung den Mitgliedern der städtischen Kollegien ausgehändigt. Auch werden zu den eingehenden Vorberatungen des Haushaltsplanes durch den Kämmereiausschuß alle Mitglieder der städtischen Kollegien eingeladen und es ist erfreulich, daß sich jedesmal die überwiegende Mehrzahl derselben zu diesen Vorberatungen einfindet und an denselben, auch wenn sie nicht Mitglieder des Kämmereiausschusses sind, lebhaft beteiligt. Außerdem werden die wichtigeren Voranschläge, wie z. B. die über das Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerk, die Straßenbahn, den Vieh- und Schlachthof, die Stadtgärtnerei, die Feuerwehr, das Krankenhaus u. a., von den für diese Anstalten bestehenden Sonderausschüssen vorberaten, ehe sie im Kämmereiausschuß zur Verhandlung kommen und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die also vorbereiteten und vorberatenen Voranschläge in den städtischen Kollegien selbst in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt werden können, zumal die zahlreichen, mit den Beratungen des Haushaltsplanes zusammenhängenden Personalangelegenheiten stets vorher in besonderen Sitzungen erledigt werden. Wenn so die städtische Verwaltung bestrebt war, ihr Finanzwesen möglichst gut auszugestalten, so ist sie doch für jede Anregung zur Verbesserung desselben dankbar.

Digitized by Google

3. Polizeiverwaltung.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Polizei sich keiner Beliebtheit erfreut. Die hierin zum Ausdrucke kommende allgemeine Anschauung fußt hauptsächlich in der Vergangenheit, in welcher die Polizei vorwiegend abwehrender Art war und sich fast nur in Zwangsmaßnahmen gegen die Einzelnen, in Geboten und Verboten, äußerte. Heutzutage trifft diese Anschauung nicht mehr zu, insbesondere nicht für die Zweige der Polizeiverwaltung, welche auf die Pflege und die Förderung des öffentlichen Wohles gerichtet sind und als sogenannte Wohlfahrtspflege von der Polizei im engeren Sinne jetzt überhaupt ausgeschieden werden. Dasselbe ist der Fall mit der Entscheidung strittiger Rechte und Pflichten öffentlicher Art, welche man als Verwaltungsrechtspflege bezeichnet.

Aber auch wenn man dies festhält, gehen die Anschauungen über den Begriff der Polizei immer noch weit auseinander, zumal die Gemeindeordnung in den Art. 92 ff. zwar von Polizei und Polizeiverwaltung spricht, aber nicht angibt, was darunter zu verstehen sei. Und doch ist es nötig, dies zu bestimmen, da hinsichtlich der Polizeiverwaltung die staatliche Aufsicht eine weitergehendere ist, als hinsichtlich der Gemeindeangelegenheiten und weil die Kosten der Ortspolizei die Gemeinde ausschließlich zu tragen hat, während sie zu den Kosten der Distriktspolizei einen jeweils durch das Finanzgesetz bemessenen Beitrag aus Staatsmitteln erhält. Jedenfalls ist unter Polizeiverwaltung nicht mehr wie früher die innere Verwaltung überhaupt zu verstehen, da von derselben die vorhin bezeichneten Teile, die Verwaltungsrechts- und Wohlfahrtspflege, aber auch die Armenpflege, das Kirchen- und Schulwesen ausgeschieden sind. Andrerseits aber

Digitized by Google

darf der Begriff der Polizei nicht auf die Zwangsbefugnis, zum Schutze des Staates und der Allgemeinheit einzugreifen und die Freiheit des Einzelnen zu beschränken, begrenzt werden, vielmehr hat sie neben dieser Zwangsbefugnis die Aufgabe, die staatlichen Einrichtungen und die Staatsangehörigen gegen Gefährdungen durch Menschen oder gegen natürliche Gefahren zu schützen.

Während die Stadt Nürnberg als freie Reichsstadt auch hinsichtlich der Polizeigewalt ihr eigener Herr war, wurde diese nach der Einverleibung der Stadt in das Königreich Bayern 1806 vom Staate übernommen und bis zur Einführung der neuen Gemeindeordnung am 1. Juli 1869 durch staatliche Beamte ausgeübt. Von da an ging die Polizeigewalt auf den Magistrat über, welcher nicht nur die Ortspolizei zu führen und alle zu diesem Zwecke erforderlichen ortspolizeilichen Vorschriften zu erlassen, den Vollzug derselben, sowie der durch Gesetze, Verordnungen und sonstige Anordnungen erlassenen Polizeivorschriften innerhalb des Gemeindebezirkes zu überwachen, sondern auch die Befugnisse der unmittelbaren Distriktspolizeibehörden, der polizeilichen wie der nichtpolizeilichen Angelegenheiten, auszuüben hatte. Damit ging die ganze, bisher vom Staate unmittelbar ausgeübte Polizeigewalt auf die Stadt über, da die „Befugnisse in Bezug auf die Presse, sowie die sicherheitspolizeilichen Zuständigkeiten in Fällen bedrohter oder gestörter öffentlicher Ruhe“, welche die Staatsregierung auf Grund Art. 98 der Gemeindeordnung durch ihre Bekanntmachung vom 29. Juni 1869 (Regierungsblatt Seite 1099) Staatsbeamten übertragen hat, tatsächlich von keinem Belange sind, übrigens der Magistrat auch bei der Ausübung dieser Befugnisse mitzuwirken und die in dieses Gebiet einschlagenden ortspolizeilichen Befugnisse selbständig auszuüben hat.

Es war für den Magistrat keine leichte Aufgabe, die Polizeiverwaltung so einzurichten und auszuüben, daß sie einerseits bei der Bevölkerung zu dem Ansehen gelangte, welches zur Erfüllung ihres Zweckes nötig war, andrerseits nicht in den an der früheren Polizeiverwaltung gerügten Fehler des rücksichtslosen, schablonenhaften Vorgehens verfiel, der sie allezeit unbeliebt gemacht hatte.

Digitized by Google

Es mußte ebenso der gefürchtete Polizeibüttel, wie der mißachtete Polizeidiener beseitigt, an ihre Stelle der Polizeisoldat gestellt werden, welchem die Bevölkerung Vertrauen entgegenbrachte und an dessen gerechtes, schutzgewährendes Vorgehen sie glaubte. Die Polizei mußte ihren Zweck zunächst nicht auf dem Wege des Zwanges und rücksichtslosen Einschreitens, sondern auf dem des wohlwollenden Belehrens und Ermahnens, der Überzeugung von der Notwendigkeit ihrer Anordnungen zu erreichen suchen. Es kann behauptet werden, daß es der hiesigen Polizeibehörde in der Hauptsache bisher gelungen ist, diesen Weg mit Erfolg zu begehen, ohne daß vorgekommene Mißgriffe in Abrede gestellt werden wollen. Solche sind bei keiner menschlichen Einrichtung, am wenigsten aber bei der Polizei, zu vermeiden, welche ihr Vorgehen vielfach auf Grund von Vermutungen bemessen muß, über deren Richtigkeit und Berechtigung sich freilich dann leicht urteilen läßt, wenn die vermuteten Tatsachen festgestellt sind. An dem guten Willen, den Anschauungen und Bedürfnissen der Öffentlichkeit nach Möglichkeit gerecht zu werden, hat es der hiesigen Polizei sicherlich nie gefehlt.

Viel erörtert wurde von jeher die Frage, ob es zweckmäßig sei, die Polizeimannschaft nach militärischen Grundsätzen zu leiten. Hiegegen sind hauptsächlich jene Kreise, denen die militärischen Einrichtungen selbst nicht gefallen; allein so wenig diese entbehrlich sind, ebensowenig ist es möglich, eine Polizeimannschaft von 4—500 Personen ohne stramme, den militärischen Einrichtungen nachgebildete Formen zusammen- und in Ordnung zu halten. Die militärischen Formen sind das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung und Notwendigkeit, sie beruhen nicht etwa auf Willkür und Laune, sie würden wohl auch gerne verlassen oder abgeändert werden, wenn dies ohne Schädigung des verfolgten Zweckes möglich wäre. Das Gleiche gilt von der Polizeimannschaft, bei der übrigens die militärischen Zwangsmaßnahmen bereits nach Möglichkeit abgemildert sind und umsoweniger hart empfunden werden, als die ganze Schutzmannschaft aus dem Militär hervorgeht und durchgängig aus Unteroffizieren von guter Führung und Leistungsfähigkeit besteht.

Außer der oben angeführten Zahl von Polizeioffizieren, Wachtmeistern, Spähemännern und Schutzmännern waren im Polizeidienste noch Beamte und Bedienstete tätig:

1870	1890	1905
21	29	45

Die Kosten der Polizeiverwaltung betrugen:

1870	1890	1905
120600 ℳ	333500 ℳ	785500 ℳ.

Insoweit diese Kosten durch die Ausübung der Distriktspolizei anstelle des Staates entstanden sind, hätte letzterer sie billigerweise zu ersetzen gehabt; da jedoch nach Art. 95 der Gemeindeordnung zu diesen Kosten aus Staatsmitteln nur ein Beitrag zu leisten ist, so hat sich der Staat gegenüber dem Verlangen der Städte, diese Kosten in höherem Maße zu ersetzen, stets sehr zurückhaltend gezeigt und nur einen geringen Bruchteil derselben ersetzt. So erhielt die Stadt Nürnberg als Beitrag:

1870	1890	1905
15770 ℳ	32500 ℳ	70000 ℳ.

Auch der Landtag ist den vielen Anträgen der Städte um Erhöhung dieses Zuschusses bisher kühl gegenüber gestanden. Es wäre dringend veranlaßt, daß der Staat endlich das berechtigte Verlangen der Städte, welche in der neuen Zeit gewaltige Ausgaben zu bestreiten und mit dem Aufbringen der erforderlichen Mittel große Schwierigkeiten haben, erfüllte und die Kosten der Distriktspolizeiverwaltung ganz oder doch in ausgiebigerem Maße entschädigte, soferne er die Polizeiverwaltung nicht selbst übernehmen will, wie in München, wo er für dieselbe 1906: 2155000 Mark aufzuwenden hat. Zu den Kosten der staatlichen Polizeiverwaltung München hat die Stadt München erst seit einigen Jahren auf Grund Gesetzes einen Beitrag zu leisten, um dadurch die großen Kosten, welche andere Städte für die Polizeiverwaltung aufzuwenden haben, wenigstens in etwas auszugleichen. Dieser Beitrag der Stadt München ist für 1906 auf 318000 Mark festgesetzt, während die Stadt Nürnberg 1906 für die Polizeiverwaltung 865000 Mark aufzuwenden hat. Freilich wird von

Digitized by Google

der städtischen Bevölkerung trotz der allgemeinen Abneigung gegen alles Polizeiliche vielfach ein großer Wert darauf gelegt, daß die Polizeigewalt sich in den Händen ihrer Verwaltung befindet, da sie, und zwar im allgemeinen nicht mit Unrecht, annimmt, eine städtische Polizei trage den örtlichen und persönlichen Verhältnissen der städtischen Bevölkerung mehr Rechnung, als staatliche Behörden. Es ist aber doch sehr zweifelhaft, ob diese Vorteile die bedeutenden Ausgaben und Verdrießlichkeiten aufwiegen, welche die städtische Verwaltung als Polizeibehörde in den Kauf nehmen muß.

---

4. Das Bauwesen.

Bis zur Erlassung des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches vom 10. November 1861 fehlte für ein Baupolizeirecht die gesetzliche Grundlage und die Behörden behalfen sich daher vor dieser Zeit mit allerlei Bauvorschriften, welche durch landesherrliche Reskripte, Ministerial- und Regierungsentschließungen für einzelne Orte oder Kreise erlassen worden waren. Da nun der Art. 180 des genannten Polizeistrafgesetzbuches Bauherren, Bauunternehmer und Baugewerksleute mit Strafe bedrohte, wenn sie bei Neubauten oder Baureparaturen die nach Verordnung erforderliche polizeiliche Genehmigung nicht erwirkt haben, von den genehmigten Bauplänen abweichen, oder besonderen polizeilichen Anordnungen zuwiderhandeln, so wurde am 30. Juni 1864 die erste allgemeine Bauordnung für die Landesteile diesseits des Rheines mit Ausnahme der Residenzstadt München, für welche bereits am 2. Oktober 1863 eine besondere Bauordnung veröffentlicht worden war, erlassen, welche in einigen weniger wichtigen Bestimmungen am 15. März 1866 und 23. Januar 1872 abgeändert wurde. War auch diese erste Bauordnung ein außerordentlicher Fortschritt im Bauwesen, so zeigte sie doch im Laufe der Zeit manche Mängel, welche die Durchführung der für nötig gehaltenen Grundsätze, namentlich auf den Gebieten der Gesundheit und der Schönheit, unmöglich machte. Es wurden vielfach, wiederholt auch im Landtage, Klagen über die Mängel unserer Bauvorschriften vorgebracht, wobei freilich auch einzelne derselben, namentlich insoweit sie das Land betrafen, als zu weitgehend bezeichnet wurden. Dies gab Veranlassung, daß sowohl die gesetzliche Grundlage für die Bauordnung,

nämlich nunmehr Art. 101 des Polizeistrafgesetzbuches vom 26. Dezember 1871, wie die Bauordnung selbst, letztere am 30. August 1877, am 19. September 1881, am 31. Juli 1890 und zuletzt am 17. Februar 1901 abgeändert wurden. In dieser jetzt giltigen Fassung enthält die Bauordnung nicht nur Vorschriften über die Art des Bauens in technischer Hinsicht, über das hiebei zu verwendende Material, über die Einhaltung der Baufluchten, über das amtliche Verfahren und die Rücksichtnahme auf die Umgebung, sondern auch Vorschriften in Bezug auf Gesundheit und Schönheit, welche letzteren für Städte mit mehr als 20000 Seelen gelten und für größere Städte, namentlich für Nürnberg, unentbehrlich geworden waren.

Hatte die Gestalt der Häuser der Stadt in der alten Zeit einen besonderen Reiz verliehen und allmählich einen so bestimmten Charakter angenommen, daß man heute noch von einem „Nürnberger Stil“ spricht, so schien es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als ob der Sinn für schöne, edle Formen verloren gegangen wäre und es entstanden Häuser, ja ganze neue Bauanlagen in Formen, bei denen man von einem Stil überhaupt nicht mehr sprechen konnte und die das sprichwörtliche Schmuckkästlein Deutschlands sehr beeinträchtigten. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besann man sich wieder auf die Aufgaben, welche der Baukunst gerade dahier gestellt sind. Ein frischer, verständnisvoller Zug, der im Geiste der alten Baudenkmäler schuf, ohne sich sklavisch an deren Formen zu halten, ging nun wieder durch die Reihen der Architekten und Baumeister und denjenigen, welchen der Sinn hiefür fehlte, kamen die Vorschriften zu Hilfe, welche die städtische Verwaltung zum Schutze gegen die Beeinträchtigung des Stadtbildes am 5. April 1899 erließ und welche seitdem einer Reihe von bayerischen und anderen deutschen Städten behufs Erlassung ähnlicher Vorschriften zum Muster gedient haben.

Übrigens ist man erfreulicherweise in der neueren Zeit von der schablonenhaften Aufstellung der Baulinien für neue Bauanlagen, bei welcher das Lineal und das Viereck die hauptsächlichste Rolle gespielt haben, abgekommen und es ist über

die Städteentwicklung eine umfangreiche Literatur entstanden, welche sich die alten Städtebilder zum Vorwurfe nimmt und bestrebt ist, durch die Art der Festsetzung der Baulinien, welche bald vor-, bald zurückspringen, oder gebogen werden, sowie durch die Gestalt der Gebäude auch für die neuen Stadtteile charakteristische Städtebilder hervorzubringen (Der Städtebau von Camillo Sitte, 1889; Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau von K. Henrici; Die Großstadt, Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung Dresden 1902; u. A.). Zu diesem Zwecke kehrt man gerne wieder zu der geschlossenen Bauweise zurück, die in der letzten Zeit zu Gunsten der offenen Bauweise, der villenartigen Gebäude mit Vorgärten und Bauwichen, für neue Stadtteile fast ganz beseitigt worden war. Das Richtige wird wohl auch hier in der Mitte liegen und man wird sich davor hüten müssen, einseitig die eine oder die andere Bauweise als das Allheilmittel zu betrachten. Jedenfalls aber hat die einseitige Verwendung des offenen oder Villen-Systems gezeigt, daß die nach demselben entstandenen neuen Stadtteile jeder Eigenart entbehren, daß sie allüberall denselben Eindruck gewähren und daß man daher nach denselben nicht beurteilen kann, zu welcher Stadt oder Landesgegend solche neue Bauanlagen gehören. Auf keinen Fall darf man sich der Täuschung hingeben, als ob sich die reizenden Städtebilder, wie sie hauptsächlich im Mittelalter in verschiedenen Gegenden Deutschlands entstanden sind, lediglich durch abgelauschte Regeln, deren Aufstellung noch so verdienstvoll sein mag, herstellen ließen, soferne man sich nicht etwa mit der Kunst der Nachahmung begnügen will. Jene historischen Bilder sind dem Empfinden der Zeit und der Zeitgenossen zu verdanken, nur auf gleichem Wege sind neue, ursprüngliche Schöpfungen zu erwarten.

Die neue Bauordnung unterscheidet mehr als bisher zwischen den Bedürfnissen der Städte und des flachen Landes. Auch gab sie die Möglichkeit, innerhalb der Städte nach den Bedürfnissen der verschiedenen Teile derselben neben der geschlossenen Bauweise auch das offene oder Villen-System, sowie gewisse Baubeschränkungen oder Erleichterungen festzusetzen. Die Stadt

Digitized by Google

Nürnberg hat von dieser Befugnis Gebrauch gemacht und am 28. Mai 1903 und 5. Januar 1905 Vorschriften über das Bauen außerhalb der Ringmauern erlassen. Auch wurde eine strengere Beaufsichtigung sowohl seitens der Baubehörde selbst, wie durch die Heranziehung von Bauaufsehern aus dem Arbeiterstande eingeführt, was angesichts der regen Bautätigkeit ebenso notwendig, wie zweckmäßig war.

Es ist nicht möglich, die Bauvorschriften in allen Fällen zur Zufriedenheit der Beteiligten anzuwenden. Die einzelnen Fälle sind außerordentlich verschieden und verlangen demgemäß auch vielfach ihre besondere Behandlung. Der Beteiligte ist geneigt, eine Ungleichheit im Verfahren anzunehmen, wenn seine Bausache nicht ebenso, wie eine andere, vielleicht ganz anders liegende Bausache behandelt wird, während er, wenn es ihm dient, eine besondere Beurteilung seiner Bausache verlangt, selbst wenn dieselbe sich von anderen nicht unterscheidet. Dabei lassen einzelne Bauvorschriften der Natur der Sache nach eine ziemliche Dehnbarkeit in ihrer Anwendung zu, ganz abgesehen von der Befugnis, von einzelnen lästigen Vorschriften ganz entbinden zu können. Auf keinem Gebiete der gemeindlichen Verwaltung sind daher die Klagen der Beteiligten so mannigfaltig, meist aber auch so unbegründet, wie gerade auf dem Baugebiete. Unzufriedenheiten, die gelegentlich ganz unerwartet zum Ausdrucke kommen, sind nicht selten auf Verstimmungen durch die Handhabung der Baupolizei zurückzuführen, auch wenn dieselbe dem Rechte und der Billigkeit vollständig entspricht. Dies war erklärlich, solange die Baugesuche nur durch amtliche Verfügungen erledigt wurden, weil es auf diesem Wege nicht immer möglich war, die Beteiligten über die Berechtigung und Notwendigkeit einer ihnen nicht zusagenden Entscheidung aufzuklären. Seitdem nun aber über alle Baugesuche, welche nach den über dieselben abgegebenen technischen Gutachten, oder nach der Anschauung des rechtskundigen Referenten abzuweisen wären, ein mündliches, öffentliches Verfahren vor dem Polizeisenate stattfindet, können die Beteiligten sich von der Sachlage und der Bereitwilligkeit, ihnen nach Möglichkeit entgegenzukommen, zur Genüge

überzeugen. Es gab viele Schwarzseher, welche glaubten, daß eine mündliche, öffentliche Verhandlung mit den Beteiligten in Bausachen, für welche sie ja nicht vorgeschrieben ist, zu manchen Unzuträglichkeiten, wohl auch zu einer zu großen Nachgiebigkeit des Polizeisenats, in welchem die bürgerlichen Magistratsräte überwiegen, führen und daß es angesichts der fortwährend steigenden Zahl der Baugesuche einen Zeitaufwand erfordern werde, der die dauernde Durchführung dieses Verfahrens unmöglich macht. Man ging ohne Rücksicht auf diese Bedenken, die ja nicht unbegründet schienen, ans Werk und begann am 1. Januar 1893 dieses mündliche, öffentliche Verfahren. Wie dasselbe bisher gewirkt hat, zeigen folgende Zahlen:

	mündlich verhandelte Sachen	erledigt	abgewiesen
1893	119	74 = 62.3 %	45 = 37.7 %
1894	105	68 = 65 %	37 = 35 %
1895	126	93 = 74 %	33 = 26 %
1896	151	108 = 71.6 %	43 = 28.4 %
1897	178	121 = 68 %	57 = 32 %
1898	207	149 = 72 %	58 = 28 %
1899	357	234 = 66 %	123 = 34 %
1900	225	154 = 68.5 %	71 = 31.5 %
1901	224	158 = 70.5 %	66 = 29.5 %
1902	327	230 = 70.4 %	97 = 29.6 %
1903	312	238 = 76.3 %	74 = 23.7 %
1904	197	146 = 74.2 %	51 = 25.8 %
1905	223	174 = 78.1 %	49 = 21.9 %

Hieraus ergibt sich, daß von den mündlich verhandelten Bausachen durchschnittlich 71 % erledigt wurden und zwar weitaus die meisten durch Genehmigung, teilweise unter empfohlenen oder zugegebenen Abänderungen, wogegen nur durchschnittlich 29 % abgewiesen werden mußten, während ohne mündliches Verfahren die sämtlichen Gesuche abgewiesen worden wären. Dabei ist nicht zu unterschätzen, daß durch dieses Verfahren und zwar auch in den abgewiesenen Fällen den Beteiligten Aufklärung

Digitized by Google

gegeben, sowie die Überzeugung beigebracht werden konnte, daß man ihnen entgegenkomme, so weit es nur immer möglich ist. Viele der Beteiligten haben daher auch, nachdem sie sich von der Unmöglichkeit der Gewährung ihrer Baugesuche überzeugt hatten, dieselben freiwillig zurückgenommen, vielfach auch nach entsprechender Abänderung wieder eingereicht und so ihren Zweck doch noch erreicht, während sie ohne das mündliche Verfahren zu diesem Ziele nicht gekommen wären. Eine Überlastung des Polizeisenats durch dieses Verfahren hat sich nicht ergeben, da dasselbe, und zwar auch in den Zeiten der regsten Bautätigkeit, in jeder Sitzung durchschnittlich kaum mehr als eine Stunde in Anspruch genommen hat.

Wie sich die Bautätigkeit mit der Entwicklung der Stadt vermehrt hat, zeigt nachfolgende Zusammenstellung, bei welcher außer den drei Vergleichsjahren 1870, 1890 und 1905 auch die Jahre seit der Einführung des mündlichen Verfahrens aufgeführt werden, um die Zahl der mündlich verhandelten Bausachen mit der Gesamtzahl aller Baugesuche vergleichen zu können.

	Gesamtzahl der Baugesuche:	mündlich verhandelte Baugesuche:	Prozente der Gesamtzahl:
1870	465	—	—
1890	1279	—	—
1893	751	119	15.8 %
1894	849	105	12.3 %
1895	1009	126	12.4 %
1896	1232	151	12.2 %
1897	1673	178	10.6 %
1898	2166	207	9.5 %
1899	2959	357	12 %
1900	2230	225	10 %
1901	2068	224	10.8 %
1902	2172	327	15 %
1903	2475	312	12.6 %
1904	2627	197	7.5 %
1905	2941	223	7.5 %

Diese Zusammenstellung ergibt, daß die Zahl der sämtlichen Baugesuche zwar im allgemeinen, aber nicht gleichmäßig fortschreitet, daß sie in den Jahren des wirtschaftlichen Aufsteigens höher, in denen des wirtschaftlichen Niederganges niedriger ist und daß die mündlich verhandelten Baugesuche durchschnittlich 11% der sämtlichen Baugesuche ausmachen.

Gerne wird anerkannt, daß die Klagen, welche früher über die vielfach vorgekommene Unsolidität im Bauen begründeter Weise auch dahier erhoben wurden, fast ganz verschwunden sind und daß sich die Baubeflissenen und zwar sowohl die Bauherrn, wie die Baumeister, im Allgemeinen ernstlich bemühen, ihre Bauten nach den Regeln der Baukunst, sowie in Gestalt und innerer Einrichtung tadellos auszuführen. Zu den früheren Klagen haben in der Regel nicht die Baumeister vom Fache, sondern meistens solche Bauunternehmer Anlaß gegeben, welche sich ohne Sach- und Fachkenntnis lediglich aus Profitlust zum Bauen herandrängten, von demselben aber nach und nach ausgemerzt wurden, namentlich nachdem gemäß § 72 der Bauordnung die Baupolizeibehörde die Ausführung der Bauarbeiten untersagen konnte, wenn für dieselben nicht ein Bauleiter bestellt wurde, der für eine sichere Bauführung die erforderliche Verlässigkeit besitzt.

Es ist selbstverständlich, daß die Bauordnung manche Bestimmungen zu Gunsten der Besitzer des an das Baugrundstück grenzenden Grundbesitzes, namentlich in Bezug auf die Beeinträchtigung von Luft und Licht, der Feuersicherheit, Reinlichkeit und Gesundheit enthält. Die Vorschriften über Beeinträchtigung der Nachbargrundstücke gehören jedoch in der Hauptsache dem bürgerlichen Baurechte an, über welches das deutsche bürgerliche Gesetzbuch in seinen §§ 93 ff. eine Reihe von Bestimmungen enthält. Beruhen Einsprüche gegen ein Baugesuch auf diesen Bestimmungen, so müssen die Baugesuchsteller von der Baupolizeibehörde zum Austrage dieser Einsprüche auf den Privatrechtsweg verwiesen werden.

Daß auch die eigene Bautätigkeit der Stadt im Laufe der Zeit sich ganz außerordentlich entwickelt hat, ist begreiflich,

Digitized by Google

wenn man die vielen und gewaltigen Bauten in Betracht zieht, die in den letzten Jahrzehnten aufgeführt wurden. Dementsprechend hat sich auch das städtische Bauamt erweitert. Während noch vor einem Menschenalter ein städtischer Baurat mit einigen technischen Bediensteten und unter Mithilfe der magistratischen Pfleger das ganze städtische Bauwesen besorgte, hat sich das städtische Bauamt nach und nach zu einer, die Gesamtverwaltung stark beeinflußenden, ziemlich kostspieligen Abteilung derselben, zu einem Staat im Staate, entwickelt, wie nachfolgende Zusammenstellung ergibt:

	Höhere Beamte	Mittlere Beamte und Bedienstete	Jahresausgaben
1870:	3	8	13779 ℳ
1890:	8	31	100677 „
1905:	18	124	370675 „

Von den technischen Beamten des Bauamtes haben nicht nur die höheren, sondern auch ein großer Teil der mittleren Beamten akademische Bildung genossen, die seit Jahren als Voraussetzung der Beförderung zum höheren Beamten gilt.

5. Gesundheits- und Wohlfahrtspflege.

Es ist üblich, diese weiten Gebiete getrennt von einander zu behandeln, was aber genau genommen nicht durchführbar ist. Denn wie die Grundlagen für beide dieselben sind, so greifen auch die meisten hiehergehörigen öffentlichen Einrichtungen auf beide Gebiete über. Man kann wohl sagen, daß alle der Pflege der Gesundheit dienenden Einrichtungen auch der Wohlfahrt dienen und daß umgekehrt die meisten Wohlfahrtseinrichtungen mittelbar oder unmittelbar auch die Gesundheit fördern.

Wie oben bereits bemerkt wurde, hat man früher die gesamte Tätigkeit der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege als Aufgaben der Polizeiverwaltung betrachtet. Nachdem man aber in der neueren Zeit die Polizeiverwaltung auf ein engeres Gebiet zu begrenzen pflegt, muß man von derselben Gebiete ausschließen, die zwar des Zwanges nicht ganz zu entbehren vermögen, die aber grundsätzlich nicht auf der Zwangsbefugnis, sondern auf der freiwilligen Tätigkeit für Gesundheit und Wohlergehen aufgebaut sind.

Wie man in der Gemeindeordnung vergeblich nach Bestimmungen suchen würde, welche die Pflichten der Gemeindeverwaltung auf den Gebieten der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege festsetzen, so gibt es für dieselben der Natur der Sache nach keine Grenzen. Hier entscheidet lediglich der Geist, der eine Gemeindeverwaltung beherrscht und die Leistungen auf diesen Gebieten sind daher zusammen mit der Tätigkeit auf den Gebieten des Unterrichts, der Wissenschaft und der Kunst im gewissen Sinne Gradmesser für die Stufe, auf welcher eine Gemeindeverwaltung steht.

Digitized by Google

Zwar spricht Art. 84 der Gemeindeordnung von den „eigentlichen Gemeindeangelegenheiten", bestimmt aber nicht, was darunter zu verstehen sei; wenn nun auch Art. 38 der Gemeindeordnung eine Reihe von Aufgaben nennt, welche der Gemeindeverwaltung obliegen, so würde dieselbe nach heutiger Auffassung doch ihre Pflichten noch lange nicht erfüllen, wenn sie sich lediglich mit den Buchstaben dieser gesetzlichen Bestimmungen abfinden wollte. Denn abgesehen davon, daß eine Gemeindeverwaltung nach heutiger Auffassung ihrer Aufgabe nicht gewachsen wäre, wenn sie sich mit der Erfüllung ihrer gesetzlichen Pflichten begnügen würde, so bringen die neuen Verhältnisse und Bedürfnisse fortwährend neue Aufgaben, welche der Gesetzgeber vor einem Menschenalter nicht voraussehen konnte. Die Aufzählung der gemeindlichen Aufgaben in Art. 38 der Gemeindeordnung kann daher nur als eine beispielsweise betrachtet werden, so sehr dies schon bestritten wurde. Es ist auch nicht angebracht, von eigentlichen Gemeindeangelegenheiten im Gegensatze zu den den Gemeindeverwaltungen übertragenen Angelegenheiten zu sprechen und die Tätigkeit in den letzteren zu Gunsten derjenigen in den ersteren zurücktreten zu lassen; vielmehr ist allen Gemeindeangelegenheiten ohne Unterschied, d. h. allen Angelegenheiten, welche Wohl und Gedeihen der Gemeinde bedingen, die gleiche unablässige Sorgfalt und Umsicht zuzuwenden. Wie der neuzeitliche Staat, so darf sich auch die neuzeitliche Gemeinde nicht mehr mit den Maßnahmen begnügen, welche der Erhaltung und Sicherheit dienen, ihre Aufgaben sind höher gesteckt und die Pflege der allgemeinen Wohlfahrt, von welcher die Gesundheitspflege den wichtigsten Teil bildet, steht an Bedeutung der Tätigkeit für die Sicherheit nicht nach.

Es ist unmöglich, die öffentlichen Einrichtungen auf diesen Gebieten systematisch zu ordnen, da, wie schon oben erwähnt wurde, dieselben meistens sowohl das Gebiet der Gesundheitspflege, wie das der Wohlfahrtspflege berühren, auch vielfach in andere Gebiete, welche schon vorausgehend behandelt wurden, oder in Ziffer 6–8 noch behandelt werden, einschlagen. Man

darf nur diejenigen öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, welche in Abschnitt V besonders behandelt werden, betrachten, so wird man finden, daß das städtische Krankenhaus, das Sebastian- und Heiliggeist-Spital zwar in erster Linie der Gesundheitspflege dienen, aber doch auch in die Wohlfahrts- und Armenfürsorge einschlagen. Gehört das Leihhaus zunächst zur Armenpflege, so dient es doch auch Wohlfahrts- und Gewerbezwecken. Waisenhaus und Rettungshaus Veilhof sind zwar Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, dienen jedoch auch der Wohlfahrts- und Armenpflege. Die öffentlichen Anlagen, Grubenentleerung und Straßenreinigung sind nicht weniger wichtig für die Gesundheits-, wie für die Wohlfahrtspflege und wie die Straßenbahn, das Elektrizitäts- und Wasserwerk, der Vieh- und Schlachthof dem Verkehre und Gewerbe dienen, so sind sie auch ein wichtiges Mittel zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und Gesundheit. Schon dieser kurze Hinweis auf einzelne der hieher gehörenden öffentlichen Einrichtungen gibt einen Einblick in das weite Gebiet und die Bedeutung der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege. Einzelne Anstalten und Einrichtungen sind so wichtig und umfänglich, daß sie in dem besonderen Abschnitte V eingehend behandelt werden, um den übersichtlichen Fortgang dieser allgemeinen Betrachtung nicht zu stören.

Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß die städtische Verwaltung der Gesundheitspflege ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden hat. Die Zeit ist vorüber, in der die Menschen ansteckenden Krankheiten und Epidemien als einem unvermeidlichen Schicksal ergeben, ja fast stumpf gegenüberstanden. Seitdem die Wissenschaft die Ursachen fast aller Krankheiten gefunden hat, kennt sie auch beinahe ausnahmslos die Mittel zu ihrer Bekämpfung. Freilich liegt die Zeit nicht weit zurück, in der man unter Führung eines Pettenkofers als die Brutstätte aller Gefahren für das Zusammenwohnen von Menschen die Verunreinigung des Bodens erkannte. Diese unumstößliche Wahrheit hat aber, nachdem sie aus dem ihr von allen Seiten erklärten Kriege durch die Macht der beweisenden Tatsachen siegreich hervorgegangen war, alsbald eine allgemeine

Umwälzung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege hervorgerufen. Einsichtige Sachverständige haben die neue Lehre allüberall gepredigt und nachdrücklich vertreten, auch der Stadt Nürnberg ist ihr Pettenkofer in ihrem langjährigen treuen Berater, dem damaligen Bezirksarzt und Krankenhausdirektor, nunmehrigen Obermedizinalrat Dr. Merkel erstanden, dem es zu verdanken ist, daß Nürnberg bei Zeiten in die neuen Bahnen eingelenkt hat und sich schon bald der Vorteile einer assanierten Stadt erfreute.

Vor allem wurden die alten Abwässerungsdohlen und Gräben, deren verwitterten und vermorschten Wände der Unterschlupf massenhaften Ungeziefers, namentlich der Ratten, sowie des Schmutzes waren, beseitigt und durch festgemauerte, zementierte Kanäle, welche nach einem genau berechneten Abwässerungssystem gelegt wurden, ersetzt. Damit wurde der Untergrund, welcher durch Gruben und Dohlen vielfach auf mehrere Meter Tiefe verunreinigt und verseucht war, entwässert, sowie allmählich gereinigt, oder doch wesentlich verbessert. Der Hauptsammelkanal durch die südliche Stadt beginnt bei der Wilhelm Spaethstraße, liegt 6—8,5 m tief und ist bis zu seiner Einmündung in die Pegnitz in der Maximilianstraße 6,8 km lang. Bis zum Jahre 1905 waren 187000 m neue Kanäle mit einem Kostenaufwande von etwa 9 Millionen Mark verlegt. Ein Hauptsammelkanal der nördlichen Stadt, welcher zur Gesundung der dortigen neuen Stadtteile dringend nötig ist, wird in den nächsten Jahren zur Ausführung gelangen und voraussichtlich einige Millionen Mark kosten.

Hand in Hand damit mußten die verfallenen, öfter unergründlich tiefen Abortgruben, welche Jahre, ja Menschenalter lang nicht geräumt wurden und, was kaum glaublich ist, teilweise in Brunnenschächte mündeten, beseitigt werden, um die Quelle des Übels zu verstopfen. Dies war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da die Gleichgiltigkeit, die Bequemlichkeit und nicht zuletzt die hohen Kosten die Beteiligten gegen diese Maßnahmen widerwillig machte. Unzertrennlich von der Herstellung neuer undurchlässiger Gruben war die Einrichtung einer geordneten und regelmäßigen Abfuhr sowohl des Abortgrubeninhalts, wie

der Kehrichtabfälle, was gleichfalls ohne Aufregung nicht zu erreichen war. Ferner mußten die öffentlichen Straßen und Plätze, sowie die Höfe der Häuser eine feste, die richtige Abwässerung regelnde Deckung erhalten, was nur dadurch ermöglicht wurde, daß unter Ausgleichung nutzloser und hinderlicher Höhenlagen Straßen und Plätze mit gutem Materiale gepflastert, mit Gehsteigen versehen und durch eine geregelte Straßenreinigung in sauberem Zustande erhalten wurden.

Gleich wichtig wie diese Einrichtungen war die Zuführung genügenden und guten Wassers, was sowohl mit großen Schwierigkeiten, wie mit bedeutenden Kosten verbunden war. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung und Unentbehrlichkeit reichlichen Wassers für den öffentlichen Haushalt haben die städtischen Kollegien die großen Opfer nicht gescheut, welche gebracht werden mußten und noch zu bringen sind, um die vielen kleinen, zum Teil sehr bedenklichen städtischen Wasserleitungen und die verunreinigten Brunnen zu beseitigen und durch einwandfreies, weit herzuleitendes Wasser zu ersetzen.

Von besonderer Bedeutung war die Beseitigung der vielen, durch das ganze Stadtgebiet zerstreuten, meistens sehr mangelhaft eingerichteten Schlachtstätten und Viehställe, sowie deren Ersetzung durch einen zeitgemäß eingerichteten Vieh- und Schlachthof; ferner die Errichtung einer Desinfektionsanstalt, einer Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel, die Ordnung und Überwachung der Kranken- und Leichenbeförderung, des Begräbnis- und Marktwesens, sowie die Überwachung der Kost- und Pflegekinder.

Hieher gehören selbstredend auch die verschiedenen Krankenanstalten, welche in Abschnitt V noch besonders behandelt werden. Das mit einem Aufwande von mehr als 4 Millionen Mark errichtete neue Krankenhaus wird seit seiner Eröffnung als Musteranstalt von Abordnungen aus aller Herren Länder besucht und gelobt. Das Heiliggeist-Spital wurde nach Maßgabe der gegebenen örtlichen Verhältnisse neu eingerichtet, das Sebastian-Spital soll in Bälde durch einen großen Neubau ersetzt werden. Um der Kindersterblichkeit vorzubeugen, wurden

Digitized by Google

1898 Schulärzte aufgestellt; in neuerer Zeit sind Verhandlungen über den Schutz der Säuglinge durch Beschaffung gesunder Säuglingsmilch, u. dergl. eingeleitet worden. Auch wird schon seit 15 Jahren für Impfungen die Lymphe aus der bayerischen Zentralimpfanstalt in München bezogen, um die Gefahren der Übertragung von Kinderkrankheiten zu vermeiden. Geimpft wurden dahier Personen:

	Erstimpfung		Wiederimpfung	
	öffentlich	privat	öffentlich	privat
1870	1567	654	(erst 1874 eingeführt.)	
1874	1592	871	1083	40
1890	2288	842	2302	39
1905	6302	1384	4958	43.

Eine besondere Aufmerksamkeit wird seit Jahren der Pegnitz zugewendet, die innerhalb der Altstadt stark verunreinigt wurde, solange die Abwässer keinen geregelten Ablauf hatten und mit allerlei Abwurfstoffen, ebenso den Fäkalien der angrenzenden Häuser, dem Flusse unmittelbar zugeführt wurden. Konnten auch nicht alle Pegnitzaborte beseitigt werden, so wurde doch für die noch bestehenden Wasserspülung verlangt, auch wurden die Ausmündungen der Kanäle in den Fluß, abgesehen von den Flutüberläufen, unterhalb die Stadt verlegt. So viel durch diese Maßnahmen auch die Zustände verbessert wurden, so war eine gründliche Beseitigung der Verunreinigung wegen der vielen Mühlen- und Werkwehre innerhalb des Stadtgebietes doch nicht zu erreichen. Deshalb wurden Projekte über die Beseitigung der Wehre und die Tieferlegung der Flußsohle aufgestellt, so ein Projekt von Professor W. Frauenholz, dessen Ausführung auf 1600000 Mark veranschlagt ist, nach der Anschauung der Sachverständigen aber kaum mit dem doppelten Betrage ausgeführt werden könnte. Ein neues Projekt wird gegenwärtig bearbeitet, dessen Durchführung, wie jetzt schon feststeht, viele Millionen erfordern würde.

Die wichtigeren der vorerwähnten Einrichtungen und Anstalten werden in Abschnitt V noch ausführlicher behandelt.

Über einzelne derselben gibt der geschichtliche Abriß in Abschnitt I bereits Aufschluß, so z. B. über die Kanalisierungen Seite 116/117. Dieselben dienen zwar in erster Linie der Gesundheit, jedoch, wie dies schon erwähnt wurde, auch der allgemeinen Wohlfahrt. Für letztere kommen noch eine ganze Anzahl öffentlicher Einrichtungen und Anstalten in Betracht.

So gehören hieher die öffentlichen Anlagen, über welche der geschichtliche Abriß in Abschnitt I und die besondere Darstellung in Abschnitt V Aufschluß geben. Es soll hier nur noch darauf hingewiesen werden, daß aus Anlaß der III. Bayerischen Landesausstellung der Luitpoldhain, der eine etwa 2½mal so große Fläche als das Maxfeld umfaßt, zu einem großen Park ausgestaltet werden wird, für welchen bereits eine Reihe gärtnerischer Anlagen ausgeführt worden ist. Man lernt mehr und mehr einsehen, daß für größere Städte mit ausgedehnten Wohnanlagen öffentliche, bepflanzte Plätze und Parkanlagen, die Lungen der Großstädte, wie sie genannt werden, nötig sind und mit schweren Opfern erwirbt man zu diesem Zwecke wertvolle Grundflächen, welche bei Zeiten erworben viel billiger gewesen wären. Eine neuere Richtung geht so weit, die Lösung der schwierigen Wohnungsfrage in der gartenartigen Anlage der Städte zu finden. Außer den großen bepflanzten Plätzen und Anlagen, welche in der Stadt Nürnberg bereits bestehen, sind in den Baulinienplänen für neue Stadtteile große freie Plätze für öffentliche Anlagen vorgesehen, auch bestehen seit Jahren Verhandlungen mit dem Staate, um von demselben aus dem Reichswalde Flächen für diesen Zweck zu erwerben.

Die öffentliche Beleuchtung ist ein Kind der neuen Zeit. Im 18. Jahrhundert war sie noch nicht bekannt und noch am 23. September 1699 erließ der Rat der Stadt Nürnberg das strenge Verbot, daß Bürger, deren Kinder, Dienstboten oder Zugehörigen während der frühen oder späten Nacht ohne angezündetes Licht in der Laterne sich auf den Straßen blicken lassen. Die ersten 7 Öllaternen am Rathause und an der Hauptfeuerwache wurden am 19. Oktober 1792 aufgestellt und damit die öffentliche Beleuchtung, wenn auch vorerst noch recht bescheiden, eingeführt.

Im Jahre 1836 waren bereits 451 Öllaternen vorhanden und als am 1. Dezember 1847 die Gasbeleuchtung mit 638 Laternen in den Betrieb genommen wurde, bewunderte man dies als ein besonderes Ereignis. Schnell wuchs von da an das Bedürfnis nach Licht und als 1871 das städtische Gaswerk von der Stadt übernommen wurde, waren bereits 1217 Gaslampen vorhanden, welche im Laufe der nächsten Jahrzehnte vervierfacht wurden. Daneben bestand in den äußersten Stadtteilen, wohin noch keine Gasleitung führte, die Petroleumbeleuchtung, während andrerseits die öffentliche Beleuchtung in der inneren Stadt durch die Einführung des Auerschen Gasglühlichtes und der elektrischen Beleuchtung wesentlich verbessert wurde. Die ersten 3 Bogenlampen wurden versuchsweise auf dem Josephsplatze und in der Kaiserstraße 1882 errichtet, nach Inbetriebnahme des Elektrizitätswerkes 1896 wurden sofort 140 Bogenlampen und 7 Glühlampen aufgestellt. Daneben bildete aber die Mondscheinbeleuchtung in der hergebrachten Weise immer noch einen wichtigen Teil der öffentlichen Beleuchtung, indem die künstliche Beleuchtung für die Zeit außer Betrieb gesetzt wurde, in welcher der Kalender Mondschein anzeigte und zwar ohne Rücksicht darauf, ob der Mond aufging oder nicht. Erst 1893 wurde die Mondscheinbeleuchtung als Teil der öffentlichen Beleuchtung abgeschafft und diese allnächtlich bis Mitternacht im vollen Umfange, von da an zur größeren Hälfte in Betrieb gesetzt.

Über die Ausdehnung der öffentlichen Beleuchtung und über die Kosten derselben gibt die nachfolgende Zusammenstellung Aufschluß:

a) Zahl der Beleuchtungslaternen:

	Gaslaternen:	Bogenlampen:	Glühlampen:	Petroleumlampen:
1870	1201	—	—	2
1890	2467	10	—	25
1905	4580 (+ 3 Himmellampen).	310	47	344

b) Ausgaben:

	Gasbeleuchtung:	elektrische Beleuchtung:	Petroleumbeleuchtung:	Gesamtausgaben:
1870	35101 fl. (= 60173,14 ℳ)	—	68 fl. 37 kr. (= 117,62 ℳ)	35169 fl. 37 kr. (= 60290,76 ℳ)
1890	141640 ℳ	3011 ℳ	1479 ℳ	146130 ℳ
1905	190000 „	116000 „	24000 „	330000 „

So sehr hiernach die öffentliche Beleuchtung umfänglich und an Wirkung zugenommen hat, so ist man doch bereits mit der Gasglühlicht-Beleuchtung, von welcher eine Lampe etwa 60 Kerzenstärke Leuchtkraft hat, während die früheren einfachen Gaslampen nur 16 Kerzenstärke hatten, nicht mehr zufrieden, man verlangt die Durchführung der elektrischen Beleuchtung in größerem Umfange. Bisher wurde nur in sehr belebten, namentlich von der Straßenbahn durchzogenen und in breiten Straßen, sowie auf großen Plätzen die elektrische Bogenlampen-Beleuchtung verwendet. Man wird sich auf die Dauer dem Drängen nach Ausdehnung der elektrischen Beleuchtung kaum entziehen können.

Von jeher und schon bei den alten Völkern hat man Bäder als ein wirksames Mittel ebenso für die Gesundheit, wie für das Wohlbehagen erachtet. Für Bäder im Freien ist weder das hiesige Klima, noch der kalte Pegnitzfluß besonders geeignet; gleichwohl wurden in der Pegnitz und zwar oberhalb ihres Einflusses in die innere Stadt auf der Wöhrder Wiese schon Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Männerfreibad, später ein Knabenfreibad, 1894 ein Männerbad mit mäßigen Eintrittspreisen errichtet, 1899 das Männerfreibad bei Mögeldorf übernommen. Ihnen folgte 1905 in der Rednitz bei Gebersdorf ein Männerfreibad. Außerdem wurden 1872 im Dutzendteich einige Badehütten, 1895/96 ein vollständiges Bad erbaut, sowie 1876 in der Kammgarnspinnerei ein Wellenbad eingerichtet. Über die Benützung der Freibäder werden Aufzeichnungen nicht geführt; dagegen wurden die übrigen Bäder, wie folgt, benützt:

Digitized by Google

Besucherzahl:

	Männerzahlbad auf der Wöhrderwiese (1894 errichtet)	Dutzendteichbad	Wellenbad Kammgarnspinnerei
1890	—	2317	315
1894	7494		
1905	21244	34959	654

Eines besonders starken Besuches erfreuen sich die Brausebäder, welche seit 1888 in verschiedenen Stadtteilen gebaut, gut ausgestattet und stets im besten Zustande erhalten wurden. In der neueren Zeit werden den Brausebädern auch einzelne Wannen eingefügt, da das weibliche Geschlecht die Brausebäder nicht gerne benützt, wohl aber die Wannenbäder. Solche Brausebäder sind errichtet und bisher benützt worden:

Brausebad:	Errichtet:	Besucherzahl: 1890	1905	Kosten aufwand:
1) am Frauentor	1888	34980	74745	6200 ℳ
2) am Spittlertor	1889	48419	47962	11200 „
3) am Wöhrdertor	1894	1894: 69736	80372	48600 „
4) am Geiersberg	1898	1899: 76169	95871	55300 „
5) in Steinbühl	1901	1901: 44276	74222	70000 „

So hoch diese verschiedenen Badegelegenheiten anzuschlagen sind, so vermögen sie doch das öffentliche Volksbad nicht zu ersetzen, das seit mehr als einem Jahrzehnt angestrebt wird. Schon im Jahre 1894 besichtigte ein aus Mitgliedern der städtischen Kollegien zusammengesetzter Ausschuß die Volksbäder in Heilbronn, Stuttgart und Karlsruhe und erstattete hierüber zwei Gutachten vom 7. Juli und 22. Oktober 1895. Während nun der Magistrat durch seinen Beschluß vom 25. Oktober 1895 das Bedürfnis für ein Volksbad einstimmig anerkannte, beschloß das Gemeindekollegium am 12. November 1895, diese Angelegenheit bis auf weiteres zurückzustellen. Durch ein Gutachten des Badeausschusses vom 13. März 1900 wurde die

Sache wieder aufgegriffen und die beiden städtischen Kollegien beschlossen am 16. März und 3. April 1900, Pläne und Kostenanschläge für ein Volksbad aufstellen zu lassen. Dies geschah durch den städtischen Ingenieur Küfner, als Platz war dem Projekte das alte Gaswerk zu Grunde gelegt. Die städtischen Kollegien erklärten sich zwar mit dem aufgestellten Projekte im allgemeinen einverstanden, beschlossen jedoch, daß die Sache erst nach Verlegung des alten Gaswerkes weiter betrieben werden solle. Nachdem das neue Gaswerk eröffnet und der Baugrund des alten frei geworden war, beschloß das Gemeindekollegium am 28. Dezember 1905, die Errichtung eines Schwimmhallenbades zu erwägen. Bereits am 19. Januar 1906 begutachtete der Bade- und Bauverwaltungsausschuß, das Küfnersche Projekt vorbehaltlich der Aufstellung von Einzelplänen im ganzen, also nicht nur eine Schwimmhalle, auszuführen, was der Magistrat am 23. Januar 1906 mit dem Abmaße genehmigte, daß nur die große Schwimmhalle dieses Projektes ausgeführt werden soll, soferne das Gemeindekollegium der Ausführung des ganzen Projektes etwa nicht zustimmen sollte.

Der öffentlichen Wohlfahrt dienen auch die Sparkassa und in gewissem Sinne auch das mehr zur Armenpflege zu rechnende Leihhaus, welche beiden Anstalten in Abschnitt V noch besonders behandelt werden.

Wichtig für die allgemeine Wohlfahrt, wie auch für die Gesundheitspflege ist die Überwachung der Lebensmittel, welche mit der städtischen Untersuchungsanstalt verbunden ist. Letztere wurde 1876 als Untersuchungsstelle mit dem chemischen Laboratorium der hiesigen Industrieschule verbunden, 1884 aber als selbständige Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel eingerichtet, nachdem ihr von der K. Staatsregierung der Charakter einer öffentlichen Untersuchungsanstalt verliehen worden war. Während die Anstalt bis 1898 noch von dem Chemie-Professor der Industrieschule Dr. Kämmerer im Nebenamte geleitet wurde, ist für dieselbe seitdem ein besonderer Inspektor, nunmehr Oberinspektor, mit den erforderlichen Hilfsbeamten aufgestellt. Außerdem überwachen Bedienstete die mit

Nahrungs- und Genußmitteln handelnden Geschäfte und insbesondere den Milchverkehr. Die Untersuchungsanstalt betätigt auch die nach dem Fleischbeschaugesetze erforderlichen chemischen Untersuchungen. Über die Tätigkeit der Anstalt gibt nachfolgende Zusammenstellung Aufschluß:

	1885	1890	1905
a) Untersuchungen:			
Nahrungsmittel	106	180	8437
Genußmittel	172	221	569
Gebrauchsgegenstände, technische und sonstige Untersuchungen	152	356	630
Gesamtzahl:	430	757	9636
b) Beanstandungen:			
Nahrungsmittel	5	30	264
Genußmittel	61	49	110
Gebrauchsgegenstände, technische und sonstige Untersuchungen	12	31	193
Gesamtzahl:	78	110	567

c) Überwachung des Verkehrs mit Milch:

	Besichtigung von Verkaufsräumen und Gefäßen	Vorprüfung von Milchproben	Gesamtzahl	Zahl der chemisch untersuchten Proben	Zahl der beanstandeten Proben
1891	912	1675	2587	60	42
1895	4159	8317	12476	247	55
1900	1074	8046	9120	1032	260
1905	3465	15111	18576	6755	220

Im Zusammenhange mit der Lebensmitteluntersuchung steht die Trichinen- und Fleischbeschau, welche von einem Bezirkstierarzte überwacht und von empirischen, für ihre Tätigkeit besonders herangebildeten Fleischbeschauern betätigt wird und zwar teils im Vieh- und Schlachthofe, teils außerhalb desselben im Stadtgebiete, namentlich an den Einfuhrwegen. Auf eine gute Fleischbeschau hat man dahier von jeher Wert gelegt. Nürnberg ist eine der Städte, welche am frühesten und zwar

Ende des Jahres 1879 die Trichinenschau eingeführt hat. Daß dieselbe nicht überflüssig war, ergibt sich daraus, daß bisher in 26 Jahren im ganzen 475, durchschnittlich alljährlich also über 18 trichinöse Schweine gefunden wurden. Wenn man erwägt, welches Unglück durch ein einziges trichinöses Schwein, dessen Fleisch in vielen Familien zur Verzehrung kommt, hervorgerufen werden kann, so wird man einsehen, daß die Trichinenschau, deren Einführung jahrelang, namentlich von den beteiligten Gewerbetreibenden, bekämpft wurde, eine ebenso notwendige, wie wohltätige Einrichtung ist.

Eine neuzeitliche Einrichtung sind die öffentlichen Bedürfnisanstalten. Zwar wurden bereits in der Zeit von 1870—1890 verschiedene Piß- und Aborte dahier eingerichtet, dieselben waren aber in ihrer Ausstattung ziemlich bußwürdig und da sie nicht unter dauernder Aufsicht standen, meistens auch stark verunreinigt. Erst 1894 wurden 4 größere Bedürfnisanstalten nach dem System Protz-Berlin mit einem durchschnittlichen Kostenaufwande von je 7000 Mark aufgestellt, welche mit Wasserspülung und Beleuchtung eingerichtet sind, sowie durch eine fortwährend anwesende Person beaufsichtigt werden. Seitdem wurden noch verschiedene solcher Aborte nach gefälligeren, vom städtischen Bauamte aufgestellten Plänen und mit einem durchschnittlichen Kostenaufwande von je 10000 Mark ausgeführt, außerdem eine Reihe von Pißorten errichtet. Für die Unterhaltung der Bedürfnisanstalten werden alljährlich etwa 25000 Mark bei einer Einnahme von etwa 10000 Mark aufgewendet.

Zur Wohlfahrtspflege ist auch die soziale Tätigkeit zu rechnen, die in der neueren Zeit eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat. Wie das Reich und die einzelnen Staaten, so treiben die Gemeinden und die verschiedenen Gesellschaftskreise heutzutage Sozialpolitik, die Parlamente, die wissenschaftliche und die Tagespresse beschäftigen sich mit sozialen Fragen, fast alle Parteien haben soziale Bestrebungen in ihre Programme aufgenommen, nicht nur an Universitäten und Akademien, auch in den Schulen werden soziale Probleme behandelt, ja es wird die Aufnahme der Sozialpolitik in größerem oder geringerem Umfange in die

Prüfungs- und Lehrpläne verlangt. Wenn auch soziale Tätigkeit zu allen Zeiten ausgeübt wurde, so ist dieselbe doch erst in den letzten Jahrzehnten in vollem Umfange in die Erscheinung getreten. Es liegt nahe, zu fragen, woher das kommt. Es genügt nicht, lediglich darauf hinzuweisen, daß die rechtliche Gleichstellung der Menschen ohne Rücksicht auf Stand, Stellung oder Vermögen, sowie das zur Zeit stark entwickelte Humanitätsgefühl von selbst zu einer größeren Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen geführt haben. Wären nur diese Ursachen vorhanden gewesen, dann hätte sich die Entwicklung geräuschloser vollzogen, als es der Fall war. Es müssen also Wandlungen auf dem gesellschaftlichen Gebiete eingetreten sein, die eine so gewaltige Bewegung hervorrufen konnten. Dies war auch der Fall.

Solange die Arbeiter zu den Arbeitsherren in einem Verhältnisse standen, dessen Grundlage unausgesetzt die persönlichen Beziehungen zwischen Beiden bildeten, waren Gegensätzlichkeiten, wie sie heutzutage bestehen, ausgeschlossen. Der Arbeiter wurde mehr oder weniger als Glied der Familie betrachtet, er genoß den Schutz derselben und ging es dieser gut, so nahm er daran teil. Ein solches patriarchalisches Verhältnis konnte aber nur bei den einfachen Zuständen bestehen, wie sie vor der Entwicklung der Großindustrie die Arbeitsverhältnisse beherrschten. Es war nicht mehr möglich, als ein Arbeitsherr Tausende von Arbeitern beschäftigte, noch weniger aber, als anstelle des Arbeitsherrn Gesellschaften, Vereinigungen von Personen traten, von welchen keine den Beruf in sich fühlte, mit den Arbeitern in persönlichem Verkehre zu stehen. Hierdurch wurde das frühere gute Verhältnis, bei welchem der Arbeitsherr an allen Geschicken des Arbeiters ebenso persönlichen Anteil nahm, wie es umgekehrt der Fall war, getrübt und Beide entfremdeten sich nach und nach. Dazu gesellte sich die Erscheinung, daß vielfach Personen, welche sich um die Arbeiten und die Arbeiter nicht im geringsten bekümmerten, als Geschäftsteilhaber, Aktionäre u. dergl. große Gewinne bezogen, während die durch den Massenbetrieb in großer Zahl zusammengeführten Arbeiter höchstens so bezahlt wurden, als es zur Erhaltung ihres Lebens, beziehungsweise ihrer

Arbeitskraft nötig war. Daß die Entwicklung dieser Verhältnisse die Arbeiter reizte und daß es nur geschickter Führer bedurfte, um ihren inneren Groll zum Ausdruck zu bringen und den Kampf um die Verbesserung ihrer Lage zu beginnen, ist begreiflich. An solchen Führern hat es nicht gefehlt und wäre der Kampf, welcher alsbald heftig entbrannte, auf dem wirtschaftlichen Gebiete geblieben, so hätte er einen naturgemäßen Verlauf genommen und wäre jedenfalls auch allgemein unterstüzt worden. Allein derselbe wurde sofort auf das politische Gebiet hinübergezogen und es entstand eine mächtige Partei, welche zwar die Verbesserung des Loses der Arbeiter auf ihre Fahne schrieb, jedoch das größte Gewicht auf die Erwirkung politischer Rechte legte, und zwar in dem Maße, daß sie Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter durch die Errichtung von Arbeiterwohnhäusern, Spar-, Kranken-, Unterstützungs- und Pensionskassen ablehnte oder doch für bedenklich erklärte, da sie befürchtete, daß hierdurch die Arbeiter an einen bestimmten Arbeitsherrn gebunden und für den politischen Kampf unbrauchbar würden. Die politischen Ziele, welche die sozialdemokratische Partei verfolgt, können hier nicht der Gegenstand einer Erörterung sein. Dagegen ist hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Ziele zu bemerken, daß sie zwar auf einem Idealismus beruhen, der auf die erregten Geister mächtig einwirkte und sie zum gemeinsamen Vorgehen enge zusammenschloß, der aber weit über das Ziel hinausschießt und daher nicht mit Unrecht als ein weltbürgerlicher Traum bezeichnet wird. Soll doch eine vom Boden der bestehenden staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse losgetrennte Wirtschaftsgemeinde herbeigeführt werden, für welche sich eine menschliche Gesellschaft zwar theoretisch ausklügeln, in Wirklichkeit aber nie beschaffen läßt. Dieses Ziel wirkt zwar agitatorisch, ist aber utopistisch.

Es ist ja nicht in Abrede zu stellen, daß die Arbeiterbewegung das Verdienst hat, auf die mißliche Lage der unteren Klassen, auf die Mißstände und Mißbräuche innerhalb der neuzeitlichen Gesellschaft aufmerksam gemacht und dadurch den Anstoß zu einer Reihe von Verbesserungsmaßnahmen gegeben

Digitized by Google

zu haben. Gleichzeitig haben aber auch die Führer der Bewegung die Leidenschaften der arbeitenden Kreise hervorgerufen, über die wirtschaftlichen Zustände übertriebene Vorstellungen, sowie die Hoffnung erweckt, daß durch eine gewaltsame Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsordnung, die als kapitalistisch verrufen wird, eine neue, goldene Zeit herbeigeführt werden würde, in welcher Not und Elend unbekannt sind. Das Kapital, das zu allen wirtschaftlichen Unternehmungen unentbehrlich ist und ohne welches weder Arbeit, noch dem Arbeiter Verdienst verschafft werden kann, wird als der Vampyr bezeichnet, der dem Arbeiter das Blut aussaugt. So berechtigt das Verlangen nach Verbesserung der Wirtschaftsordnung, nach Hebung und Förderung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterklassen ist, so utopistisch ist das Streben nach Beseitigung aller Klassengegensätze und wirtschaftlichen Ungleichheit, aller Unterschiede im Vermögen und Einkommen. Hierbei wird die Ursache der bestehenden Ungleichheiten und die Frage, ob dieselbe überhaupt zu beseitigen sei, nicht genügend untersucht. Die Gleichheit soll entweder durch die Heranziehung eines für die neue Wirtschaftsordnung befähigten Geschlechtes, oder durch die Vervollkommnung der Tugendhaftigkeit und Selbstlosigkeit der Menschen ermöglicht werden. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind die über dieser vervollkommneten Menschheit aufgerichteten Trophäen, welche die Massen anlocken, bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen aber auf die Dauer nicht befriedigen können. Die Führer der sozialistischen Bewegung sind daher weniger die Propheten einer neuen, wissenschaftlichen Erkenntnis, als vielmehr die Helden und Märtyrer eines auf praktische Erfolge gerichteten wirtschaftlichen Glaubens. Die sozialistische Wirtschaftslehre ist nicht das Ergebnis einer abgeklärten, wissenschaftlichen Forschung, sondern einer weltbewegenden, praktischen Politik; sie ist daher auch nicht im Stande, die großen sozialen Fragen, welche durch die Umänderungen im staatlichen Leben, in der Gesellschaft, im Erwerbsleben und im Weltverkehre entstanden sind und die Geister mächtig bewegen, zu lösen, oder auch nur die Führung durch den Widerstreit der

Meinungen und Ziele zu übernehmen. Zur Entscheidung solcher großen Probleme bedarf es der ernstesten Beobachtungen und wissenschaftlichen Untersuchungen, der Vertiefung in die so rasch in die Erscheinung getretenen neuen Verhältnisse, der gewissenhaften Prüfung des Bodens, auf welchem eine neue Zeit entstehen soll und vor allem der rückhaltslosesten Beurteilung der Reformen, welche als Allheilmittel bezeichnet werden. Wer in diesem Widerstreite der weit auseinandergehenden Meinungen entscheiden will, darf nicht selbst im Kampfe und in der Agitation stehen; hier entscheiden nur die Waffen der voraussetzungslosesten Wissenschaft. Hierin liegt auch der Grund, warum die sozialistische Bewegung trotz ihres jahrzehntelangen Bestehens der Verwirklichung ihrer Ziele heute noch ebenso ferne steht, wie am Anfange. Zwar wurde zur Verbesserung des Loses der Arbeiter seitdem viel erreicht und es soll der sozialistischen Agitation ihr Verdienst hieran nicht geschmälert werden; allein diese Erfolge wären auch zu erreichen gewesen und eingetreten ohne Aufstellung des Problemes der Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Zu diesen Erfolgen ist vor allem die Gesetzgebung zu zählen, zu welcher die denkwürdige Botschaft Kaiser Wilhelm I. vom 17. November 1881 den Anstoß gegeben hat. In derselben ist ausgesprochen, daß diejenigen, welche durch Alter und Invalidität erwerbsunfähig werden, der Gesamtheit gegenüber einen Anspruch auf ein höheres Maß staatlicher Fürsorge haben, als ihnen bisher hat zuteil werden können. Damit ist die staatliche Fürsorge über die Hilfe in Krankheiten und Unfällen hinaus auf ein weites Gebiet erstreckt. Die Lösung dieser großen Aufgaben sollte durch „engeren Anschluß an die realen Kräfte des Volkslebens und das Zusammenfassen der letzteren in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutze und staatlicher Förderung“ möglich gemacht werden, wobei man sich bewußt war, daß hierzu erhebliche Mittel erforderlich seien.

Zwar war auf vorheriges Verlangen des deutschen Reichstages schon im März 1881 vom Reichskanzler Fürst Bismarck ein Entwurf zu einem Unfallversicherungsgesetz vorgelegt worden;

bei dessen Behandlung zeigte es sich aber, daß vor der Ordnung auf diesem Gebiete erst die Krankenfürsorge geregelt werden müsse, was dazu führte, daß am 15. Juni 1883 ein deutsches Krankenversicherungsgesetz zu Stande kam, welchem am 6. Juni 1884 das Unfallversicherungsgesetz und am 22. Juni 1889 das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz folgten. So hoch das gesetzgeberische Ziel zu erachten war und allgemein, namentlich auch vom Auslande, anerkannt wurde, zumal man noch nirgends eine so weit gehende staatliche Fürsorge als Pflicht anzuerkennen und einzuführen gewagt hatte, so wenig wurden die zur Erreichung dieses Zieles erlassenen Gesetze von den Hauptbeteiligten anerkannt. Übrigens wird man nicht behaupten können, daß die Anschauung der sozialistischen Führer auch immer die Anschauung der Arbeiter selbst sei, vielmehr konnte und kann man wahrnehmen, daß die beteiligten Arbeiter auf die Wohltaten der Gesetze über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliden-Fürsorge weit mehr Wert legen, als ihre Führer zugestehen. Der Haupteinwand, welcher gegen diese hochsinnige Gesetzgebung mit einem gewissen Rechte erhoben werden kann, ist doch nur der, daß die Hilfe, welche nach diesen Gesetzen gewährt wird, nicht genügend sei. Auch dieser Einwand kann eigentlich nur gegen die Alters- und Invalidenversicherung erhoben werden, da die Unfall- und Krankenfürsorge eine sehr weitgehende ist, wenn sie auch nicht den vollen wirtschaftlichen Schaden, der ihre Voraussetzung bildet, ersetzen kann. Bei der großen finanziellen Tragweite dieser Gesetzgebung, welche mangels jeder Erfahrung und Vorbildlichkeit mit Recht als ein Sprung ins Dunkle bezeichnet wurde, war eine Grenze in den Leistungen, namentlich hinsichtlich der Invalidenrente, geboten und es steht nichts im Wege, diese Grenze zu erweitern, wenn nach Eintritt des sogenannten Beharrungszustandes feststeht, daß noch größere Opfer gebracht werden können, als es jetzt der Fall ist. Eine solche Erweiterung der Leistungen war für diesen Fall auch vom Anfange an in Aussicht genommen.

Die Mitwirkung der Stadt bei der Durchführung dieser Gesetze ist eine weitgehende, insoferne sie die Verwaltung der

sämtlichen Versicherungen zu führen und die Kosten hierfür ausschließlich zu tragen hat. Zwar hätte sie einen Teil dieser nicht unbedeutenden Lasten von sich abwälzen können, wenn sie für die Krankenversicherung anstatt einer Gemeindekrankenkassa, für welche sie die bedeutenden Kosten der Verwaltung ausschließlich zu tragen hat, Ortskrankenkassen eingeführt hätte, welche ihre Verwaltungskosten selbst zu tragen haben. Die städtische Verwaltung hat jedoch vom Anfange an daran festgehalten, daß eine allem Parteigetriebe entrückte Krankenkassa sachlicher wirken und auch um das mehr leisten könne, was die von der Stadt zu deckenden Verwaltungskosten betragen. Freilich hat die sozialdemokratische Partei diese Anschauung von jeher bekämpft und behauptet, daß Ortskrankenkassen, die meistens unter sozialdemokratischem Einflusse stehen, mehr zu leisten vermögen, als Gemeindekrankenkassen. Deshalb hat sie auch wiederholt den Versuch gemacht, durch die Veranlassung von Abstimmungen und durch Beschwerden gegen die ihre Anträge ablehnenden Beschlüsse des hiesigen Magistrats ihr Ziel zu erreichen. Daß einzelne Ortskrankenkassen höhere Leistungen an ihre Mitglieder gewähren, als die hiesige Gemeindekrankenkassa, ist ja nicht zu bestreiten; allein wo dies der Fall ist, erheben die Ortskrankenkassen auch von den Beteiligten weit höhere, oft 2–3fach so hohe Beiträge, als die Gemeindekrankenkassen. Es kann doch wohl nicht im Ernste behauptet werden, daß eine Ortskrankenkassa, wenn sie die gleichen Einnahmen, wie eine Gemeindekrankenkassa hat, mehr als diese leisten kann, trotzdem letztere sich des Vorteils erfreut, daß ihre Verwaltungskosten von dritter Seite getragen werden. Diese von der Stadt geleisteten Verwaltungskosten haben während des 20jährigen Bestehens der hiesigen Gemeindekrankenkassa fast 700000 Mark betragen. Dazu kommt, daß die Gemeindekrankenkassa zwar vorübergehend Überschüsse, im ganzen aber über 167000 Mark Fehlbeträge hatte, welche gleichfalls die Stadt tragen mußte. Es haben sich daher die Mitglieder der hiesigen Gemeindekrankenkassa im Verhältnisse zu ihren Leistungen weit höherer Bezüge zu erfreuen gehabt, als sie ihnen eine Ortskrankenkasse bei gleichen

Digitized by Google

Mitgliederbeiträgen hätte gewähren können. Daher liegt es auch nur im Vorteile der Krankenkassen-Mitglieder, wenn die städtische Verwaltung auch fernerhin an der Gemeindekrankenkassa festhält. Daß die Mehrheit der Mitglieder derselben dies auch einsieht, geht am besten daraus hervor, daß die Anhänger der Ortskrankenkassen bei Abstimmungen stets in der Minderheit blieben.

Über die bisherige Tätigkeit der verschiedenen gesetzlichen Versicherungen geben nachfolgende Zusammenstellungen Aufschluß:

1. Gemeindekrankenkassa:

	1885	1890	1905
Mitgliederzahl, männlich	8750	13676	52173
weiblich	4187	5932	29766
im ganzen	12937	19608	81939
Krankheitsfälle	3144	5266	34648
Krankheitstage	66892	101290	738308
Einnahmen aus Beiträgen	100269 ℳ	203628 ℳ	1654741 ℳ
Gesamteinnahmen . . .	110288 „	210407 „	1823696 „
Gesamtausgaben . . .	110288 „	210377 „	1768873 „
Krankenfürsorge-Ausgaben	110188 „	195377 „	1617627 „
Gesamtsausgaben von 1885—1905			12706483 „
Entschädigungen auf 1 Erkrankungsfall . .	35.05 „	37.10 „	46.69 „
Entschädigungen auf 1 Krankheitstag . . .	1.65 „	1.93 „	2.19 „
Entschädigungen auf 1 Mitglied	8.51 „	9.96 „	19.74 „
Von der Stadt getragene Verwaltungskosten . .	5331.64 „	12226.61 „	88835 „
Von der Stadt getragene Gesamtverwaltungsausgaben von 1885—1905			766200 ℳ
Vorschüsse der Stadt, für welche		1901	1902 u. 1903
Ersatz nicht erfolgt		61311.99 ℳ	106480.53 ℳ

2. Alters- und Invaliden-Versicherung:

	1891	1900	1905
Umgetauschte Quittungskarten	33156	67036	74974
	1897		
Heilverfahrensfälle	63	236	261
	1891		
Einnahmen	503480 ℳ	1013696 ℳ	1200000 ℳ
Ausgaben	33023 „	283900 „	519245 „
Gesamtausgaben von 1891–1905			3274849 ℳ
Rentner	215	1453	2487

3. Unfall-Versicherung:

	1891	1900	1905
Betriebsunfälle	1342	3689	3957
	1895		
Ausgaben für städtische Regiebauarbeiter-Versicherung .	2624 ℳ	7717 ℳ	10853 ℳ
	1891		
Rentner	304	2823	2513
Ausgaben für Renten. . . .	95724 ℳ	407133 ℳ	517837 ℳ
Gesamtausgaben hiefür von 1891–1905			4444986 ℳ
Von der Stadt getragene Verwaltungsausgaben für Invaliden- u. Unfallversicherung	13123 ℳ	19463 ℳ	26717 ℳ
Von der Stadt getragene Gesamtverwaltungsausgaben hiefür von 1891–1905			263220 ℳ

Aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich, welche gewaltigen Summen nur in der Stadt Nürnberg den Mitgliedern der Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliden-Versicherung seit deren kurzem Bestehen bis zum Ende des Jahres 1905 ausbezahlt wurden, die zusammen fast $20\frac{1}{2}$ Millionen Mark betragen und sicherlich nicht so belanglos für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Beteiligten waren, als dies manchmal behauptet wird.

Digitized by Google

Auf gleichem Gebiete, wie die vorerwähnten Reichsversicherungsanstalten, bewegt sich die von der Stadt am 1. Januar 1901 errichtete Versorgungskassa für diejenigen städtischen Bediensteten und ständigen Arbeiter, welche nicht der städtischen Pensionsanstalt angehören. Diese Versorgungskassa ist die erste gewesen, welche ihren Mitgliedern ein Recht auf Versorgungsbezüge für den Fall des Alters und der Arbeitsunfähigkeit eingeräumt hat, während bei den anderwärts eingerichteten ähnlichen Kassen die Gewährung einer Unterstützung damals noch von der guten Führung der Mitglieder und dem Belieben der gemeindlichen Verwaltung abhängig war. Die hiesige Versorgungskassa gewährt Bediensteten und Arbeitern, welche ihr 10 Jahre angehören und dienstunfähig werden, 30%, von da an für jedes weitere Dienstjahr 1% mehr bis zu 60% ihres wirklichen Dienst- oder Lohnbezuges. Den gleichen Bezug erhalten dieselben vom 65. Lebensjahre an und nach 25jähriger Zugehörigkeit zur Kassa, auch wenn sie noch dienstfähig sind.

Ferner gewährt die Versorgungskassa den Hinterbliebenen ihrer Mitglieder ein Sterbegeld in der Höhe des Bezuges des Verstorbenen für den Sterbe- und Sterbenachmonat, für die Witwe 1/3, für 1 Kind 1/9, für eine Doppelwaise 1/6 des Ruhegehaltsbezuges des Verstorbenen. Zur Deckung der Kosten gab die Stadt alljährlich einen Zuschuß vom Anfange an von 10000 Mark, seit 1905 von 20000 Mark und da die Kasse der Natur der Sache nach anfänglich nur geringe Ausgaben zu bestreiten hat, ist ihr Vermögen bis zum Ende des Jahres 1905 bereits auf 264000 Mark angewachsen, wie die nachfolgende Zusammenstellung ersehen läßt:

	1901	1905
Zahl der Mitglieder	834	2170
Einnahmen	20735 ℳ	87644 ℳ
Ausgaben	2893 „	19756 „
Beiträge der Mitglieder	10376 „	67188 „
Zuschuß der Stadt	10000 „	20000 „
Vermögen	18700 „	264000 „
Versorgung beziehen: Mitglieder	—	4 (178—483 ℳ)
Witwen	—	1 (204 ℳ)

Der Vollständigkeit wegen sei hier auch der städtischen Pensionskassa gedacht. Am 4. Dezember 1840 wurde zur Unterstützung der Polizeimannschaft und ihrer Hinterbliebenen eine Kassa errichtet, welche dienstunfähigen Polizeisoldaten monatliche Pensionen von 10—12 fl., ihren Witwen monatlich 4 fl. Unterstützung gewährte. Die Pensionen der ersteren wurden 1850 auf jährlich 250—500 fl. erhöht. Am 1. Oktober 1853 trat eine Pensionsanstalt für die Hinterbliebenen der hiesigen Volksschullehrer ins Leben, nach welcher deren Wittwen jährlich 50 fl., einfache Waisen 1/5, Doppelwaisen 3/10 hiervon erhielten. Auch diese Bezüge wurden später erhöht. Da es nun eine Reihe städtischer Beamten und Bediensteten gab, welche nicht die Rechte pragmatischer Staatsdiener und damit Pensionsrechte genossen, eine andere Pensionskassa für dieselben aber nicht bestand, so waren diese darauf angewiesen, daß ihnen in besonderen Fällen Pensionsrechte, oder im Falle der Dienstunfähigkeit Unterstützungsbezüge jeweils durch die Beschlüsse der städtischen Kollegien genehmigt wurden. Um dieser Unsicherheit der städtischen Beamten und Bediensteten ein Ende zu machen, wurde am 1. Januar 1875 eine städtische Pensionsanstalt für alle städtischen Beamten und Bediensteten errichtet, welchen nicht schon als Mitglieder besonderer Pensionsanstalten oder durch Beschlüsse der städtischen Kollegien Pensionsrechte eingeräumt waren. Der allgemeinen städtischen Pensionsanstalt wurde alsbald die Unterstützungskassa der Polizeimannschaft mit ihrem Vermögen von über 10000 fl., 1895 auch die Pensionsanstalt für die Hinterbliebenen der Volksschullehrer einverleibt, sodaß ihr jetzt alle städtischen Beamten und Bediensteten angehören, soferne nicht letztere der städtischen Versorgungskassa zugewiesen sind. Die Pensionen, welche die städtische Pensionsanstalt ihren Mitgliedern und nach deren Ableben den Hinterbliebenen gewährt, sind im allgemeinen dieselben, welche auch den Staatsbeamten eingeräumt sind, nur insoferne noch günstiger, als die Bezüge der Hinterbliebenen, auch wenn der Beamte im Ruhestande verstirbt, aus dem Aktivitätsgehalte desselben berechnet werden, und nicht, wie bei den Staatsbeamten, aus deren Ruhegehalt; ferner als den

Witwen nach 10jährigem Dienste des Mannes $^{3}/_{10}$, nach 25jährigem Dienste $^{4}/_{10}$ und nicht wie beim Staate nur $^{3}/_{10}$ des letzten Gehaltes gewährt werden. Es ist begreiflich, daß die städtische Pensionsanstalt mit ihrem eigenen, verhältnismäßig geringen Vermögen die ihr hiernach auferlegten großen Lasten nicht zu tragen vermag, daß die Stadt vielmehr alljährlich bedeutende Zuschüsse leisten muß, wie die nachfolgende Zusammenstellung ergibt.

	1875	1890	1905
Zahl der Mitglieder: aktiv . . .	220	364	1456
pensionierte	13	23	126
Eigene Einnahmen	1750 ℳ	2102 ℳ	9544 ℳ
Ausgaben	26574 „	59051 „	285245 „
Beiträge der Mitglieder . . .	8087 „	18536 „	87720 „
Zuschüsse der Stadt und der Stiftungen	16737 „	38413 „	187981 „
Vermögen	18037 „	62566 „	272470 „
Pensionen und Unterhaltsbeiträge erhielten:			
Beamte und Bedienstete . .	13	23	126
Witwen	43	72	182
Waisen	22	71	87

Um für ihre Bediensteten und Arbeiter billige und gesunde Wohnungen zu schaffen, hat die Stadt im Jahre 1900 19 Wohnhäuser mit 57 Wohnungen und zwar 11 Wohnhäuser mit 33 Wohnungen am Muggenhoferweg, 8 Wohnhäuser mit 24 Wohnungen am Ludwigsfeld mit einem Kostenaufwande von 356000 Mark errichtet. Dieselben sind gut, wenn auch einfach, eingerichtet, mit Wasserleitung, Gasleitung und Spülaborten ausgestattet und werden um einen wesentlich ermäßigten Preis abgegeben. Gleichwohl wurden dieselben nicht in genügender Zahl begehrt, sodaß anfänglich von den Wohnungen eine große Anzahl leer blieben. Man mußte sich daher dazu entschließen, die Wohnungen auch an andere, nicht im Dienste der Stadt stehende Personen abzugeben und erst hierdurch wurde es erzielt, daß bis zum Ende des Jahres 1903 alle Wohnungen bis auf zwei vermietet wurden. Bei einer auf $3^{1}/_{2}$% berechneten

Verzinsung der aufgewendeten Kapitalien ergaben sich Fehlbeträge 1902 von etwa 6000 M., 1903 von etwa 4200 M., 1905 von etwa 1800 M. Es hat sich auch diesmal wieder, wie schon bei früheren ähnlichen Versuchen, gezeigt, daß solche im öffentlichen Eigentume stehende Häuser nicht gerne bewohnt werden, trotzdem durch die Bauart der Häuser und das äußere Aussehen derselben alles vermieden wurde, was sie als öffentliche Gebäude kennzeichnen könnte, und trotzdem die Vollendung dieser Häuser in eine Zeit fiel, in welcher nach allgemeiner Auffassung eine Wohnungsnot bestand, in welcher der Staat selbst solche Gebäude errichtete und die Gemeinden zu dem gleichen Vorgehen aufmunterte. Von früheren ähnlichen Versuchen rühren die städtischen Genossenschaftshäuser am Maxfelde her, welche seit vielen Jahren leer standen und erst in jüngster Zeit verkauft wurden. Diese Erfahrungen bestätigen, daß Privatunternehmer für Mietgebäude und Wohnungen genügend sorgen, wenn solche erforderlich sind, daß ein Wettbewerb mit denselben auf Kosten öffentlicher Mittel erfolglos bleibt und daß die von Zeit zu Zeit auftauchende Klage über die große Zahl leer stehender Wohnungen im allgemeinen begründeter zu sein scheint, als die über den Mangel an Wohnungen. Auch anderwärts wurden ähnliche Erfahrungen gemacht und die mit staatlicher Unterstützung in der Nähe von München in größerer Zahl errichteten Arbeiterhäuser wären nicht alle zu vermieten gewesen, wenn den Mietern derselben nicht besondere Begünstigungen, namentlich Fahrpreisermäßigungen, eingeräumt worden wären.

Wie anderwärts, so haben auch die hiesigen großen Betriebe, insbesondere die Maschinenbaugesellschaft Nürnberg und die Siemens-Schuckertwerke unter ihrer Mitwirkung die Erbauung von Häusern für ihre Arbeiter durch Bauvereine veranlaßt. So entstand eine große Anzahl Arbeiterhäuser mit billigen und gesunden Wohnungen in freier günstiger Lage. Um diese anerkennenswerten Bestrebungen zu unterstützen, haben die städtischen Kollegien im Jahre 1900 genehmigt, daß diesen Bauunternehmungen die Hälfte der Straßenherstellungskosten und Kanalpflichtbeiträge nachgelassen werde, solange die Häuser ihrem

Digitized by Google

Zwecke erhalten bleiben. Diese Nachlässe betragen bis jetzt etwa 42000 M.

Hiermit hängt die Wohnungsaufsicht zusammen, für welche gemäß § 3 der Verordnung vom 10. Februar 1901 über die Wohnungsaufsicht ein polizeilicher Wohnungsausschuß von 7 Mitgliedern niedergesetzt wurde. Eine regelmäßige Besichtigung aller Wohnungen durch diesen Ausschuß unterbleibt zwar zunächst, jedoch werden auf unmittelbare Anzeige der Beteiligten oder auf Grund polizeilicher Anzeige die als bedenklich erachteten Wohnungen durch den Ausschuß besichtigt und die für die Abstellung der vorgefundenen Mißstände erforderlichen Anordnungen durch den Magistrat getroffen, soferne die sofortige Beseitigung derselben im Wege der Belehrung und Ermahnung nicht zu erreichen ist. Die Aufstellung von Wohnungsinspektoren wurde für den Fall vorbehalten, als die Ergebnisse der damals im Gange gewesenen allgemeinen Wohnungserhebung dies für notwendig erscheinen lassen. Im Jahre 1901 wurden 21, im Jahre 1905: 145 Anzeigen über Wohnungsmißstände erhoben, wovon ein Teil unbegründet war. Es hat sich dabei ergeben und dies wurde auch durch die mit einem mehrjährigen Zeit- und bedeutenden Geldaufwande durchgeführte allgemeine Wohnungserhebung bestätigt, daß zwar einzelne Mißstände auf dem Wohnungswesen dahier bestehen, daß dieselben aber lange nicht so allgemein und bedenklich sind, als dies angenommen und behauptet wurde. Der Hauptgrund liegt darin, daß weitaus der größte Teil der hiesigen Einwohnerschaft in den neuen Bauanlagen außerhalb der Ringmauern und zwar meistens in guten und gesunden Wohnungen untergebracht ist, daß die Mietwohnungen innerhalb der Ringmauern teilweise verbessert, teilweise beseitigt wurden, weil die Räume für Geschäftszwecke nutzbarer gemacht werden konnten und daß, wie schon oben erwähnt, die Bauweise dahier im allgemeinen eine bessere geworden ist.

Hieher gehört weiter das Arbeitsnachweisamt, welches die Stadt 1896 eingerichtet hat. Anfänglich nur für Arbeiter und Arbeiterinnen eingerichtet, wurde dasselbe am 12. Januar 1899

auf die Vermittlung von Dienstboten und 1896 auf die Vermittlung von auswärtigen, namentlich ländlichen Arbeitern ausgedehnt. Auch diese Einrichtung erfreute sich seit ihrem Bestehen des Beifalles der sozialdemokratischen Führer nicht, obwohl die Arbeiter ohne Unterschied, auch die sozialdemokratischen, sich dieses Amtes jederzeit gerne und mit solchem Erfolge bedienten, daß in den letzten Jahren meist über 90% der Arbeitsuchenden, ja vielfach sogar alle untergebracht wurden. Der Haupteinwand gegen die Tätigkeit dieses Amtes ist die unrichtige Behauptung, daß dasselbe bei Ausständen nicht sachlich verfahre, weil es die Arbeitsuchenden nicht auf die bestehenden Ausstände ausdrücklich aufmerksam mache. Abgesehen davon, daß dies dem Arbeitsnachweisamte gar nicht möglich ist, da es ja die plötzlich ausbrechenden oder auch oft sehr rasch sich wieder erledigenden Ausstände nicht immer kennt, namentlich bei Arbeitsvermittlungen nach auswärts, so wäre es doch gerade eine einseitige Parteinahme, wenn das Amt die Vermittlung von Arbeitern in solchen Fällen ablehnen würde. Es bestünde ja grundsätzlich kein Bedenken, daß das Amt von Ausständen, die es kennt, den Arbeitsuchenden Mitteilung macht; allein es müßte dies immer unter dem Vorbehalte tun, daß möglicherweise der Ausstand bereits beseitigt, möglicherweise gar nicht eingetreten ist. Jedenfalls anerkennen aber alle, welche diese Einrichtung ohne Voreingenommenheit beurteilen, die segensreichen Folgen derselben, die sich auch aus der nachfolgenden Zusammenstellung ergeben:

a) Arbeiter:

	1896	1900	1905
Stellenangebote, für männl. Personen .	7818	7211	10801
„ „ weibl. „ .	877	5321	7723
im ganzen	8695	12532	18524
Stellengesuche, von männl. Personen .	8369	9547	10707
„ „ weibl. „ .	245	3434	5096
im ganzen	8614	12981	15803
Vermittlungen, männliche Personen . .	4818	6601	9584
„ weibliche „ . .	142	2656	4881
im ganzen	4960	9257	14465

Digitized by Google

		1896	1900	1905
Auf 100 Stellenangebote kommen Stellengesuche:	männl. Abteilung	107.05	132.39	99.13
	weibl. "	27.94	64.54	65.98
	beide Abteilungen	99.07	103.58	85.31
Auf 100 Stellengesuche kommen Stellenangebote:	männl. Abteilung	61.63	91.54	88.73
	weibl. "	16.19	49.92	63.20
	beide Abteilungen	57.04	73.87	78.09
Auf 100 Stellengesuche kommen Vermittlungen:	männl. Abteilung	57.57	69.14	89.51
	weibl. "	57.96	77.34	95.78
	beide Abteilungen	57.88	71.31	91.53

b) Dienstboten:	1899	1900	1905
Stellenangebote	3531	4354	4861
Stellengesuche	1734	2264	2312
Vermittlungen:			
auf Stellenangebote	1074	1892	2313
auf Stellengesuche	996	1720	2212
auf 100 Stellenangebote kommen Stellengesuche	49	52	48
auf 100 Stellengesuche kommen Vermittlungen	57	76	96

Um den Arbeitern, welche weit von ihrer Wohnung entfernt arbeiten, behufs Zeitersparnis in der Nähe ihrer Arbeitsstätte Gelegenheit zur Einnahme ihres Mittagessens und zum Aufenthalte während der Mittagszeit zu geben, wurden 1886 Arbeiterspeiseräume eingerichtet, welche mit Tischen und Stühlen eingerichtet, im Winter geheizt sind, reinlich gehalten und überwacht werden. Dieselben sind regelmäßig von Mittags $11\frac{1}{2}$ Uhr bis 1 Uhr geöffnet und erfreuen sich regen Besuches. Zur Zeit bestehen in den verschiedenen Gegenden der Stadt folgende acht Speiseräume:

1) im Frauentorzwinger am Frauentor,
2) im alten städtischen Gaswerk an der Rothenburgerstraße,

3) in der Suppenanstalt am Trödelmarkt,
4) im Waffenplatz am Neuen Tor,
5) am Laufertor,
6) im alten Schulhaus zu Wöhrd,
7) im Hofe des Katharinenklosters,
8) im Schulhaus Capadocia am Obstmarkt.

Zur unentgeltlichen Behandlung der niederen städtischen Bediensteten und Arbeiter wurde 1875 ein Stadtarzt aufgestellt und demselben für chirurgische Dienstleistungen ein Stadtbader beigegeben. Seit 1828 hatten die städtischen Armenärzte freiwillig diesen Dienst versehen. Da dessen Tätigkeit sich als eine Wohltat für die Beteiligten erwies und es wünschenswert schien, der Vermehrung der Bediensteten und Arbeiter entsprechend die Stadtärzte zu vermehren, so wurden unter der Leitung des bisherigen Stadtarztes als Oberarzt vom 1. Januar 1898 an ein zweiter, vom 1. Januar 1902 an unter Einteilung der Stadt in 6 Bezirke 4 weitere Stadtärzte aufgestellt, sodaß nunmehr 6 Stadtärzte tätig sind. Aus den Jahresberichten derselben ergibt sich eine umfängliche Tätigkeit derselben, wie die nachfolgende Zusammenstellung ergibt.

	1890	1898	1905
Erkrankte Bedienstete . . .	470	713	1174
Erkrankungsfälle	848	1193	2152

Zur Beratung und Begutachtung der wirtschaftlichen Lage und Anträge der städtischen Arbeiter und niederen Bediensteten wurde im April 1905 ein aus Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien bestehender Ausschuß für wirtschaftliche Angelegenheiten niedergesetzt, welcher schon öfter Gelegenheit hatte, Anträge, namentlich solche auf Lohn- oder Gehaltserhöhungen, zu behandeln. Dieser Ausschuß hat nicht etwa nur dann tätig zu sein, wenn Anträge und Anregungen von außen vorliegen, sondern seine wichtigere Aufgabe besteht darin, die bestehenden Verhältnisse zu erforschen und zu prüfen, aus eigenem Antriebe zu erwägen, ob und welche Verbesserungen wünschenswert und durchführbar sind, sowie die zu diesem Zwecke erforderlichen Anregungen und Gutachten an die städtischen

Digitized by Google

Kollegien zu geben. In diesem Sinne kann dieser Ausschuß ein brauchbares Mittel für die Erfüllung der sozialen Aufgaben der städtischen Verwaltung werden.

Durch die Beschlüsse der beiden städtischen Kollegien vom 1., 22. und 29. August und 5. September 1905 wurden Bestimmungen für Arbeiterausschüsse erlassen, durch welche den Arbeitern Gelegenheit gegeben wird, Wünsche und Beschwerden, welche auf anderem Wege ihre Erledigung nicht finden, an den Magistrat zu bringen. Auf Grund dieser Bestimmungen wurden am 21. November 1905 für die verschiedenen Abteilungen folgende Arbeiterausschüsse gewählt:

a) Ausschuß für die Arbeiter beim Kanal-, Wasser- und Brückenbau, bei der Kanalreinigung, Grubenentleerung und Grubenaufsicht mit 5 Mitgliedern;
b) Ausschuß für die Arbeiter bei Straßenbau, Straßenunterhaltung, Straßenbahnneubau, Baumagazin, Lagerplatz, die Meßgehilfen mit 7 Mitgliedern;
c) Ausschuß für die Arbeiter bei Straßenreinigung, Kehrichtabfuhr, Fuhrwerk, Werkstätten der Feuerwachen, die Turmwächter und Wärterinnen der öffentlichen Aborte mit 9 Mitgliedern;
d) Ausschuß für die Arbeiter bei Wasserversorgung, Desinfektionsanstalt, Schlacht- und Viehhof, die Heizer, Badeaufseher mit 5 Mitgliedern;
e) Ausschuß für die Arbeiter bei Krankenhaus, Stadtgärtnerei und Friedhöfen mit 5 Mitgliedern;
f) Ausschuß für die Arbeiter des Gaswerkes mit 10 Mitgliedern;
g) Ausschuß für die Arbeiter des Elektrizitätswerkes und der Straßenbahn mit 6 Mitgliedern.

Jeder Arbeiterausschuß besteht mindestens aus 5 Mitgliedern; die Wahl derselben erfolgt unmittelbar und geheim durch städtische Arbeiter, welche nach erlangter Volljährigkeit mindestens 3 Jahre in einem städtischen Betriebe beschäftigt sind. Wählbar sind alle wahlberechtigten Arbeiter, welche mindestens 25 Jahre alt

und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind. Der Magistrat kann zu den Sitzungen der Arbeiterausschüsse Vertreter abordnen, wird voraussichtlich von dieser Befugnis aber möglichst wenig Gebrauch machen, um auch den Anschein zu vermeiden, daß er die Arbeiterausschüsse beeinflussen wolle.

Einer Forderung der Zeit entsprechend haben die städtischen Kollegien am 3. und 10. November 1903 beschlossen, von 1904 an allen ständigen städtischen Arbeitern und niederen Bediensteten, insoweit denselben nicht schon bis dahin alljährlich Urlaube bewilligt wurden, nach ihrer Wahl alljährlich den Arbeitern 3 Tage, den Werkmeistern, Aufsehern und diesen gleichstehenden Bediensteten 5 Tage bei Fortzahlung des Lohnes frei zu geben, soferne dieselben bereits mindestens 5 Jahre im städtischen Dienste sich befinden. Von dieser Begünstigung haben die Beteiligten bisher gerne Gebrauch gemacht und es wird deren Wünschen hinsichtlich der Zeit des zu nehmenden Urlaubes, der auch geteilt werden kann, nach Möglichkeit entsprochen. Im Jahre 1904 wurden im ganzen über 3200, 1905 4000 freie Tage gewährt.

Von jeher mußten Arbeiter, deren Tätigkeit sich nur im Freien bei günstiger Witterung vollziehen läßt, wie z. B. die Bauarbeiter, während der strengsten Wintermonate feiern. In neuerer Zeit wird der Anspruch erhoben, daß die Gemeinden für Winterarbeiten dann zu sorgen hätten, wenn Privatarbeit in genügendem Maße nicht vorhanden ist. Insoweit auf dem Arbeitsgebiete wirkliche Notstände eintreten, kann dieser Anspruch anerkannt werden und auch dahier wurden schon während einiger Winter Notstandsarbeiten ausgeführt. Dieselben verhindern, daß bei Arbeitslosigkeit Armenunterstützungen ohne Arbeitsleistung gewährt werden müssen. Dagegen kann nicht so weit gegangen werden, als dies mit dem Schlagworte des Rechtes auf Arbeit verlangt wird. Es ist eine sittliche Pflicht jedes Menschen, selbst für seinen und der Seinigen Unterhalt zu sorgen und wenn man näher zusieht, findet man fast regelmäßig, daß diejenigen, welche keine Arbeit finden zu können behaupten, entweder nicht arbeiten wollen, oder nicht arbeiten können, sei

Digitized by Google

es, daß sie hierzu körperlich zu schwach sind, sei es, daß sie eine richtige Beschäftigung nicht gelernt haben. Anderwärts, wo man diesem Verlangen mehr nachgegeben hat, waren die dabei gemachten Erfahrungen vielfach recht unerfreuliche. Eine vorsichtige Verwaltung wird daher zwar immer Notstandsarbeiten bereithalten, mit denselben jedoch nicht eher beginnen, als bis ein wirklicher Notstand auftritt.

Von einem Privatverein werden seit 1893 mit Unterstützung der Stadt während der kalten Jahreszeit 2 Wärmestuben, eine am Sterntor, die andere in Wezendorf, unterhalten, in welchen arme Personen während des Tages Unterkunft finden und unentgeltlich warme Suppe und Brot, oft auch Zulagen hierzu erhalten. So wurden verabreicht:

	1894/95	1904/05
Suppe	493000	675000
Brot	289000	543000
Kostenbedarf	14050 ℳ	20100 ℳ

Für einen Teil ihrer Bediensteten und Arbeiter, für welche dies nach der Art ihrer Beschäftigung bei strenger Kälte im Freien besonders veranlaßt schien, hat die Stadt die Einrichtung getroffen, daß dieselben unentgeltlich alkoholfreie, warme Getränke erhalten. So wird den bei der Straßenreinigung verwendeten Arbeitern seit 1903 nachts während der Arbeitspause ½ Liter Kaffee und 1 Weißbrot unentgeltlich verabreicht; die Schutzmänner erhalten seit 1905 täglich unentgeltlich je 2 Tassen Tee mit Zucker; den Feuerhausarbeitern im städtischen Gaswerk wird seit 1900 Kaffee unentgeltlich verabreicht. Außerdem wurde für die sämtlichen Arbeiter im städtischen Gaswerke eine freundliche Wirtschaft eingerichtet, in welcher sie zu dem Einkaufspreise gute Speisen und Getränke erhalten, aber auch ihr mitgebrachtes oder zugetragenes Essen verzehren können. Wenn auch von diesen Einrichtungen nicht immer sofort der erwartete Gebrauch gemacht wurde, so leben sich dieselben, die bekanntlich auch in vielen, namentlich größeren Geschäftsbetrieben bestehen, doch mehr und mehr ein.

Endlich sei noch auf die seit 1881 bestehende Einrichtung von Ferienkolonien für arme schwächliche Kinder; auf die Spaziergänge mit Schulkindern, welche alljährlich mit den durch einen hochherzigen Stifter zur Verfügung gestellten Mitteln ausgeführt werden; auf die Schulbäder, die an andrer Stelle behandelte Lungenheilstätte Engelthal, die in Ziffer 7 erwähnten Volkslesehallen, Volksbibliotheken, Frauenvereinskurse und Vorträge und auf die mancherlei Privatwohltätigkeitsanstalten und Einrichtungen hingewiesen, für welche die Stadt fast durchgängig nicht unwesentliche Beiträge leistet.

---

6. Das Armen- und Stiftungswesen.

A. Armenwesen.

Wie im Reiche, so wurden in den Einzelstaaten schon im Mittelalter Polizeiverordnungen gegen den Bettel und über die Unterstützung wirklich bedürftiger, erwerbsunfähiger Armen erlassen. Diese Verordnungen bestimmten zwar auch die Unterstützungspflicht und die Mittel, welche für die Armenpflege verwendet werden sollen; allein da es sich nicht um gesetzlich geregelte Pflichten handelte, so lag der Vollzug hauptsächlich in dem guten Willen der Gemeinden und in der Überwachung der Aufsichtsbehörden. Daß unter diesen Umständen die Armenpflege viel zu wünschen übrig ließ und daß die pflichtigen Gemeinden, namentlich wenn sie selbst arm waren, ihre armen Gemeindeangehörigen sehr mangelhaft verpflegten, ist begreiflich. Durch eine Verordnung vom 17. November 1816 wurde das Armenwesen in dem rechtsrheinischen Bayern dahin geordnet, daß überall Armenpflegen eingerichtet werden sollen, „um die Pflicht der öffentlichen Vorsorge für die Armen auf zweckmäßige Art zu erfüllen“. In jeder Gemeinde wurde ein Armenpflegschaftsrat gebildet, der für die in der Gemeinde heimatberechtigten Armen zu sorgen hatte. Weiter ging das Gesetz vom 25. Juli 1850 über die Unterstützung und Verpflegung hilfsbedürftiger und erkrankter Personen, indem es die Gemeinde des Aufenthaltsortes verpflichtete, in allen Fällen augenblicklichen Bedürfnisses, insbesondere bei vorübergehender Erkrankung und Arbeitsunfähigkeit, auch den nicht in der Gemeinde heimatberechtigten Personen die nötige Unterstützung zu gewähren, wogegen ihr das Recht eingeräumt wurde, von der

Heimatgemeinde Rückersatz zu verlangen. Gleichzeitig waren die Gemeinden berechtigt, von Personen, die als Dienstboten, Gewerbsgehilfen, Lehrlinge oder Fabrikarbeiter in der Gemeinde in Arbeit standen, ohne daselbst beheimatet zu sein, Unterstützungs- oder Krankenverpflegungs-Beiträge bis zum Betrage von wöchentlich 3 kr. zu erheben.

Durch das jetzt noch geltende Gesetz vom 29. April 1869 über die öffentliche Armen- und Krankenpflege, welches einen Teil der sogenannten Sozialgesetze bildete, wurde der Grundsatz festgelegt, daß die öffentliche Armenpflege eine gesetzliche Pflicht der Gemeinden ist und daß daher in jeder Gemeinde eine öffentliche Armenpflege zur Erfüllung dieser Pflicht bestehen müsse. Entspricht eine Gemeinde dieser gesetzlichen Pflicht freiwillig nicht, dann kann sie vom Staate zwangsweise dazu angehalten werden. Durch die Festsetzung dieser Grundsätze soll dem vorgebeugt werden, daß Personen, welche sich nicht selbst unterhalten können, entweder moralisch verkommen, oder der Allgemeinheit gefährlich werden. Als Aufgabe der Armenpflege bezeichnet daher dieses Gesetz in seinem Artikel 1: „Hilfsbedürftige Personen zu unterstützen“, sowie „der Verarmung entgegenzuwirken“. Damit will dasselbe aber die Privatwohltätigkeit, die zu allen Zeiten bestand und heutzutage durch die verschiedensten Vereinigungen mehr als je ausgeübt wird, keineswegs beseitigen, es will vielmehr dafür sorgen, daß die öffentliche Hilfeleistung eintritt, wenn die eigenen Kräfte, die Privatwohltätigkeit und andere Hilfsquellen versagen. So einfach die Aufgabe der Armenpflege bezeichnet ist, so schwer ist es, das derselben gesteckte Ziel zu erreichen. Bei der Wichtigkeit desselben sowohl seiner inneren Bedeutung, wie seiner finanziellen Tragweite nach ist es begreiflich, daß man allerorten ernstlich erwägt und erwogen hat, welche Mittel und Wege am sichersten zu dem hochgesteckten Ziele zu führen vermögen. Auf diese Weise sind sogenannte Systeme der Armenpflege entstanden, welche ebenso Vorzüge, wie Nachteile aufweisen. Eines der bekanntesten Systeme ist das sogenannte Elberfelder System, welches in der Hauptsache darin besteht, daß die Armen möglichst

Digitized by Google

individuell, d. h. nach ihrer besonderen Eigenart behandelt und überwacht werden. Dazu ist aber erforderlich, daß den Armenpflegern möglichst wenige Arme, je etwa nur 4—5, überwiesen werden, damit sie jeden derselben in seinem Gebahren, namentlich auch in seinem häuslichen Tun und Treiben, fortwährend überwachen, sowie auf ihn und seine Angehörigen nach Erfordern einwirken können. So gut dies gemeint ist und wohl auch in den meisten Fällen wirkt, so sehr kann es für den Armen, der diese Armenpflege als eine polizeiliche Beaufsichtigung zu empfinden und zu betrachten geneigt ist, lästig werden, sodaß ihm die Wohltat Plage wird. Auch dahier hat man zu verschiedenen Zeiten erwogen, wie etwa die Einrichtungen der hiesigen öffentlichen Armenpflege verbessert werden könnten; auch wurde wiederholt darüber beraten, ob das sogenannte Elberfelder System auch dahier einzuführen sei. Allein wenn man auch manche Verbesserungen einführte, namentlich erst jüngst wieder die Verkleinerung der Bezirke der Armenpfleger und die Vermehrung der letzteren, so konnte man sich doch mit Rücksicht auf die vorerwähnten Bedenken nicht entschließen, zu diesem System überzugehen. Dabei war mitentscheidend, daß die öffentliche Armenpflege der Vertraulichkeit und des Wohlwollens nicht entbehren dürfe, daß man sich des Eingriffes in die persönlichen Verhältnisse der Armen nach Möglichkeit enthalten müsse und dem Jammer und Elend, welche mit der Armut stets verbunden sind, nicht noch die Kränkung hinzufügen dürfe. Freilich ist es eine schwierige Aufgabe, die öffentliche Armenpflege so auszuüben, daß sie einerseits die sittliche Kraft, das Selbst- und Ehrgefühl des Armen nicht abstumpft, andrerseits die öffentlichen Mittel nicht mehr in Anspruch nimmt, als unbedingt nötig ist. Leider gibt es viele Arme, die so herabgekommen sind, daß sie scharf angefaßt werden müssen. Insbesondere müssen arbeitsscheue, dem Trunke ergebene Personen plangemäß zur Arbeitslust herangezogen und anstatt mit Geld, soweit tunlich mit der Gewährung von Wohnung und Lebensmitteln unterstützt werden. Aber auch diesen soll es zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie das Vertrauen zu sich selbst

und die Kraft gewinnen müssen, sich durch eigenen Verdienst wieder wirtschaftlich unabhängig zu machen.

Die öffentliche Armenpflege in Bayern, welche ursprünglich lediglich auf die Heimatszugehörigkeit gegründet war und erst im Laufe der Zeit teilweise und bis zu einem gewissen Grade auch an den Aufenthalt und die dauernde Arbeit in der Gemeinde geknüpft wurde, bildet ebenso, wie das Heimatgesetz, einen Teil der bayerischen Sondergesetzgebung, welcher in den übrigen deutschen Bundesstaaten das Gesetz des norddeutschen Bundes über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870, eingeführt am 1. Juli 1871, gegenübersteht. In Bayern betrachtet man das eigene Gesetz, das auf dem historischen Begriff der Heimat aufgebaut ist, während das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz auf dem Aufenthalte beruht, als das bessere und wäre zunächst wohl kaum geneigt, dasselbe zu gunsten einer einheitlichen deutschen Gesetzgebung auch auf diesem Gebiete aufzugeben. Freilich ist der ursprüngliche Grundsatz des bayerischen Gesetzes durch die zu demselben erlassenen Abänderungsgesetze, wie schon erwähnt, zu Gunsten des Aufenthaltes und des Arbeitsverhältnisses in einer Gemeinde durchbrochen und da von vielen Seiten, auch in den Gesetzgebungskörperschaften, fortwährend verlangt wird, daß die Bestimmungen sowohl des Armengesetzes, wie auch des Gesetzes über das Heimat- und Bürgerrecht, welche in inniger Wechselwirkung zu den armengesetzlichen Rechten und Pflichten stehen, abgeändert werden, so ist eine allmähliche Abbröckelung des Heimatbegriffes und seiner gesetzlichen Folgen auch in Bayern zu gewärtigen.

Seit dem 3. Januar 1906 sind neben den 23 gesetzlich berufenen Mitgliedern des Armenpflegschaftsrates 60 gewählte Armenpflegschaftsräte aufgestellt, sodaß der Armenpflegschaftsrat z. Zt. aus 83 Mitgliedern besteht. Während einem der gewählten Armenpflegschaftsräte die Aufsicht über die Armenwohnungen übertragen ist, sind den übrigen 59 gewählten Armenpflegschaftsräten je einer der 59 Armenbezirke zugeteilt, in welche seit dem 3. Januar 1906 das Stadtgebiet eingeteilt ist. Bis dahin war die Stadt in 57, bis zum August 1905 in 33, bis zum Jahre 1900 in

Digitized by Google

nur 26 Bezirke eingeteilt, sodaß der einzelne Armenpfleger in den damaligen großen Bezirken bis zu 100 Arme zu überwachen hatte. Nunmehr sind die Bezirke so eingeteilt, daß jeder Armenpfleger für möglichst gleich viele, je etwa 40 Arme zu sorgen hat. Nach den bisherigen Erfahrungen glauben die Bezirksarmenpfleger, daß sie mit dieser Anzahl von Armen zurechtkommen; sollte dies auf die Dauer nicht möglich sein, dann könnten die einzelnen Armenbezirke durch Aufstellung weiterer Armenpflegschaftsräte leicht weiter verkleinert werden. Über die Entwicklung der Armenpflege gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß:

	1870	1890	1905
Gesamtausgabe	252736 *M*	440909 *M*	946446 *M*
Zuschuß der Kämmerei . . .	113114 „	310941 „	833895 „
Zahl der ständig Unterstützten	1810	1873	4614
Auf 100 Einwohner treffen . .	2.23	1.31	1.57
Ausgabe auf den Kopf der Bevölkerung	3.11 *M*	3.09 *M*	3.31 *M*
Kämmereizuschuß auf den Kopf der Bevölkerung	1.64 „	2.18 „	2.93 „
Mitglieder des Armenpflegschaftsrats gesetzlich berufen	19	21	23
gewählte . . .	15	22	60

Hieraus ergibt sich, daß die hiesige Armenpflege seit 1870 sich in ziemlich gleichmäßigen Bahnen bewegte und daß die Mehrung der Ausgaben der Mehrung der Einwohnerschaft entsprach. Um einen Vergleich leichter anstellen zu können, wurden die Zahlen der ständig unterstützten Armen nebeneinandergestellt. Darnach betragen dieselben 1870: 2,23%, 1890 nur 1,31%, 1905: 1,57% der sämtlichen Einwohnerschaft, sind also weniger geworden. Die Ausgaben auf den Kopf der Bevölkerung sind sich fast gleich geblieben; der Kämmereizuschuß ist etwas gestiegen, was sich aus der besseren Versorgung der Armen und dem geringeren Werte des Geldes erklärt.

Als Armenwohnungen stehen zur Zeit in 8 verschiedenen Gebäuden 68 heizbare Zimmer und 7 Kammern zur Verfügung,

in welchen 197 Männer, Frauen und Kinder untergebracht sind. Diese Zahlen sind umsoweniger bedenklich, als die zur Verfügung stehenden Räume nicht immer besetzt sind und auch in den Zeiten des größten wirtschaftlichen Niederganges hingereicht haben.

Zur Unterstützung der öffentlichen Armenpflege und zugleich zur Erzielung eines einheitlichen Vorgehens der verschiedenen Wohltätigkeitsvereinigungen wurde am 1. März 1905 eine Auskunftstelle errichtet, welche den Vertretern der Vereine und den Mitgliedern der Armenpflege vertraulich Aufschlüsse über die persönlichen Verhältnisse der Unterstützten und die Art ihrer Unterstützung erteilt.

Mehr oder weniger stehen im Dienste der Armenpflege das Heiliggeist- und Sebastian-Spital, sowie das Waisenhaus, über welche in Abschnitt V berichtet wird.

Hieher gehört auch die Aufsicht auf Kostkinder, welche 1883 eingerichtet, in ihrer damaligen Verfassung 1889 vorübergehend aufgelöst, alsbald aber neu geordnet und zunächst dem Vereine für die Pflege- und Krippenanstalt angegliedert wurde. Es erschien im Laufe der Zeit zweckmäßiger, die Kinderaufsicht, welche sich auf alle gegen Bezahlung in Pflege und Erziehung gegebenen Kinder unter 8 Jahren erstreckte, selbständig zu machen, was durch die für dieselben erlassenen neuen Vorschriften vom 7. August 1903 geschah. Diese Aufsicht besorgen nunmehr 81 Damen, welche sich freiwillig melden, aus ihrer Mitte eine Vorsteherin wählen, mindestens allmonatlich einmal und zwar unvermutet jedes Kostkind besuchen, über ihren Befund Aufschreibungen machen und jeweils die erforderliche Anregung zur Beseitigung von Mißständen geben. Da in jüngster Zeit durch ein oberstrichterliches Erkenntnis festgestellt wurde, daß Art. 41 des Polizeistrafgesetzbuches, auf welchen die Kinderaufsicht gegründet ist, sich nur auf solche Kinder unter 8 Jahren beziehe, welche dauernd, d. h. Tag und Nacht, nicht aber auch auf solche, welche nur während des Tages in Kost und Pflege gegeben sind, so ist der Erfolg dieser dankenswerten Einrichtung sehr in Frage gestellt, da die Beteiligten unter dem Vorwande, daß es sich

Digitized by Google

nicht um dauernd in Kost und Pflege befindliche Kinder handle, sich der Aufsicht leicht zu entziehen wissen. Es wäre recht erwünscht, wenn Art. 41 des Polizeistrafgesetzbuches dahin abgeändert, beziehungsweise ergänzt würde, daß ohne Unterschied alle Kinder, welche gegen Geld in Kost und Pflege stehen, der polizeilichen Aufsicht unterliegen.

Endlich ist auch der Gemeindewaisenrat hieher zu rechnen, welcher auf Grund § 1849 des Bürgerlichen Gesetzbuches vom 18. August 1896, sowie Art. 93 ff. des Bayerischen Ausführungsgesetzes hierzu vom 9. Juni 1899 eingesetzt wurde und am 1. Januar 1900 seine Tätigkeit begonnen hat. Seine Hauptaufgabe besteht darin, dem Vormundschaftsgerichte als Beirat zu dienen, ihm die für Vormundschaften geeigneten Personen zu benennen, sowie darüber zu wachen, daß für die Erziehung und Pflege des Mündels richtig gesorgt wird. Während der hiesige Gemeindewaisenrat anfänglich aus 60 Personen bestand, wurde derselbe mit Rücksicht auf die den einzelnen Waisenräten obliegenden vielen Verpflichtungen am 8. Juli 1901 auf 75, am 3. April 1903 auf 120 Mitglieder erhöht. Jedem derselben sind die Mündel eines bestimmten Stadtbezirkes zugewiesen. Seit 30. November 1903 sind den Waisenräten Waisenpflegerinnen zur Seite gegeben, welche sie bei der Beaufsichtigung der noch im Kindesalter stehenden Mündel und zwar der männlichen bis zu deren 6. Lebensjahr, bei weiblichen auch über dieses Alter hinaus zu unterstützen haben. Auf 2 Waisenratsbezirke trifft in der Regel eine Waisenpflegerin. Von Zeit zu Zeit werden Sitzungen des Waisenrates abgehalten, um im Beisein der Vormundschaftsrichter die gemachten Wahrnehmungen, etwaige Mißstände und die hiegegen zu treffenden Maßnahmen zu besprechen. Diese zum Nutzen der meistens armen Unmündigen getroffene Einrichtung hat sich bis jetzt gut bewährt.

B. Stiftungswesen.

Im engen Zusammenhange mit dem Armenwesen steht das Stiftungswesen, da die meisten Stiftungen zum Zwecke der Unterstützung von Kranken, Armen oder Unbemittelten errichtet sind. Das Stiftungswesen hat dahier einen besonders großen Umfang angenommen und viele der hiesigen Stiftungen sind schon vor Jahrhunderten, die älteste, die Elisabetha Hospitalstiftung, im Jahre 1151 errichtet worden. Die Stiftungszwecke sind sehr verschieden, sie lassen sich aber in zwei Hauptzwecke abteilen, in Stiftungen für Wohltätigkeit und in solche für den Unterricht.

Die 1818/19 vorhanden gewesenen 174 Stiftungen für Wohltätigkeit wurden ihrem Zwecke nach in der Weise vereinigt, daß 44 zu den Armenpflegestiftungen, 121 zu den Kranken- und Ortsarmenpflegestiftungen zusammengezogen wurden, die Elisabetha-Hospitalstiftung, die Findel- und Waisenhausstiftung und 7 sonstige Stiftungen für sich bestehen blieben. Nachfolgende Zusammenstellung ergibt den Stand dieser Stiftungen und die Verwendung der Zinsen derselben in verschiedenen Jahren, woraus die fortwährende Zunahme durch neue Stiftungen zu ersehen ist.

	1818/19	1870	1890	1905
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
Vereinigte Armenpflegestiftungen .	3000748	3234131	3536187	3698485
Vereinigte Kranken- und Ortsarmenpflegestiftungen .	3242885	3527796	3656679	3717866
Elisabetha-Hospitalstiftung	281428	433678	552321	877098
Findel- und Waisenhausstiftung . .	137000	238961	927062	1377953
Sonstige Stiftungen	404912	1572229	3593691	7936880
Gesamtsumme . .	7066973	9006795	12265940	17608282
Zahl der Stiftungen	11 (174)	50	97	162
	1820			
Verwendete Zinsen	165734	294561	385864	499460

Auch die Unterrichtsstiftungen reichen teilweise weit in die frühere Zeit zurück. Bei Einverleibung der Stadt in das

Digitized by Google

Königreich 1806 wurde die Verwaltung der damals vorhandenen Stiftungen zunächst einem K. Distriktsadministrator, 1811 einer staatlichen Stiftungsadministration des Kultus und des Unterrichts, 1819 dem Magistrat überwiesen. Der Umfang dieser Stiftungen und die Verwendung der Zinsen derselben ergibt folgende Zusammenstellung:

	1808/12	1870	1890	1905
	M	M	M	M
Stipendienstiftungen für Hochschulen .	533968	760351	934937	1087387
Stipendienstiftungen für Mittel- und Fachschulen . . .	—	22500	109472	400897
Stipendienstiftungen für Handwerker .	2125	26229	33099	101670
Stiftungen für Lehranstalten und Bibliotheken	753105	868203	1029969	1145352
Sonstige Stiftungen .	—	28414	98465	359851
Gesamtsumma . .	1289198	1705697	2205942	3095157
Zahl der Stiftungen	10	17	25	42
Verwendete Zinsen	39528	64919	75347	101734

Aus diesen beiden Zusammenstellungen ergibt sich, daß die Stadt Nürnberg zur Zeit ein Stiftungsvermögen von 20703439 M. besitzt, und daß aus demselben jährlich 601194 M. zur Verwendung kommen. Diese Summen sprechen für den edlen Stiftersinn, der die Bewohnerschaft Nürnbergs schon in den frühesten Zeiten beseelte, bis heute nicht nachgelassen hat und fortwährend in erfreulicher Weise zum Ausdrucke kommt. Mit diesen bedeutenden Mitteln läßt sich viel Gutes schaffen und wie schon vielen Armen und Kranken, namentlich verschämten Armen, welche öffentliche Armenunterstützung anzunehmen sich weigern, aus Not und Jammer geholfen wurde, so konnte mit den Erträgnissen der Unterrichtsstiftungen vielen jugendlichen Personen es ermöglicht werden, sich dem Studium der Kunst und Wissenschaft zu widmen, welche andernfalls demselben hätten entsagen müssen.

7. Erziehungs- und Unterrichtswesen, Wissenschaft und Kunst.

Wenn nicht schon die auf sittlicher Grundlage beruhende Auffassung von dem Wesen und Zweck des Menschen dazu führen würde, dessen leiblichen und geistigen Kräfte nach Möglichkeit zu entwickeln, so würde dies die Erfahrung nahelegen, daß gesteigerte geistige Kraft die Vorbedingung jeder höheren wirtschaftlichen Leistung bildet. Die Erziehung und damit hauptsächlich die Entwicklung der leiblichen Kräfte des Menschen gehört zweifellos zu den vornehmsten Aufgaben der Familie und die Anschauung, welche die Auflösung der Familie und deren Ersetzung durch eine große Staatsfamilie, in der alle Kinder in gemeinsamen Anstalten erzogen werden, als erstrebenswertes Ziel hinstellt, ist doch nur das Ergebnis einer überhitzten Phantasie. Weniger einfach liegt die Frage, wem die Pflicht des Unterrichts obliegt. Mit Rücksicht auf die Bedeutung für die Gesamtkultur wird der Staat die Pflicht, für Unterricht zu sorgen, jedenfalls nicht ablehnen können; er tut dies auch nicht, sucht aber einen Teil dieser Pflicht, namentlich den umfänglichen Volksschulunterricht, auf andere Schultern, nämlich auf die Gemeinden, abzuwälzen, was ihm zwar nicht vollständig den Landgemeinden, in weitgehendster Weise aber den Städten gegenüber gelingt. Dabei geht er nicht so weit, daß er, was doch die logische Folge wäre, die Volksschule als Gemeindeanstalt, über welche die gemeindliche Verwaltung ausschließlich zu bestimmen hätte, erklärt, behält sich vielmehr die wichtigsten Rechte, insbesondere die Errichtung der Schulen und die Ernennung der Lehrer, vor, während er den Gemeinden fast alle Pflichten auferlegt.

Digitized by Google

Anders verhält sich der Staat den mittleren und höheren Schulen gegenüber, für welche er in der Hauptsache ausschließlich sorgt, insoweit es ihm nicht gelingt, von den Gemeinden Beihilfen durch Überlassung unentgeltlicher Bauplätze, der Stellung von Gebäuden, u. dergl., zu erhalten. Diese Schulen werden daher auch mit Recht staatliche Schulen genannt. Da aber der Staat nicht für alle erforderlichen Mittelschulen aufkommt, so bleibt den Städten nichts anderes übrig, als neben den Volksschulen auch einzelne Mittelschulen selbst zu unterhalten, für welche sie in den örtlichen Verhältnissen liegende, besondere Bedürfnisse haben. Aus diesem Grunde unterhält die Stadt Nürnberg neben ihren 705 Volksschulklassen 2 höhere Mädchenschulen mit 70 Lehrkräften und 1142 Schülerinnen in 32 Klassen, eine Knaben-Handelsschule mit 24 Lehrkräften und 163 Schülern in 7 Klassen, eine Mädchen-Handelsschule mit 21 Lehrkräften und 417 Schülerinnen in 10 Klassen, eine Baugewerkschule mit 47 Lehrkräften und 1107 Schülern in 17 Kursen, eine Musikschule mit 14 Lehrkräften und 444 Schülern und Schülerinnen in 29 Kursen.

Alle diese Schulen auf der Höhe der Zeit zu erhalten, ist eine schwere Aufgabe, und erfordert so gewaltige Mittel, daß ängstliche Gemüter gar oft die Meinung aussprechen, man gehe hierin zu weit, die Bildung über ein gewisses Maß hinaus sei für die unteren Klassen nicht erforderlich, ja geradezu schädlich, sie mache anspruchsvoll, genußsüchtig und, wenn die zum Bewußtsein gekommenen Bedürfnisse nicht befriedigt werden können, unglücklich. Von der Halbwisserei mag dies im allgemeinen gelten, denn diese ist nie am rechten Platze; dieselbe hat entweder das Ziel der richtigen höheren Bildung nicht erreicht, oder über die erforderliche niedere Bildung hinausgegriffen, krankt an unklaren Begriffen und wird hierdurch vielfach geradezu gefährlich. Dagegen läßt sich doch mit Recht nicht behaupten, daß echte Bildung je geschadet habe oder schaden könne. Freilich darf dieselbe nicht lediglich auf die Ausbildung des Verstandes, des Intellektes gerichtet sein, da diese nur zu höheren Lebensansprüchen und zur Genußsucht führen würde; vielmehr

muß hierzu als Gegengewicht die sorgfältige Ausbildung des Charakters und Gemütes kommen, welche den Willen stärken und im Kampfe mit den Mißgeschicken und Unbilden des Lebens widerstandsfähig machen. Daher kann die Erziehung vom Unterrichte nicht getrennt werden, wenn auch, wie schon erwähnt, für die Erziehung die Familie den Mittelpunkt bildet. Nur auf diesem Wege gelingt es, die Willens- und Schaffenskraft zu stärken und dazu zu befähigen, die höheren Lebensansprüche durch die eigenen Leistungen zu befriedigen. Es kann im allgemeinen nicht als ein ungünstiges Zeichen der Kulturstufe eines Volkes betrachtet werden, wenn es hohe Lebensansprüche stellt, soferne dies als Ansporn dient, durch höhere Leistungsfähigkeit dieselben zu befriedigen. Jedenfalls zählt die Sorge für Unterricht und Erziehung gewiß zu den vornehmsten Aufgaben nicht nur des Staates, sondern auch der Gemeinden und gilt es Aufwendungen hierfür zu machen, so darf nicht ängstlich untersucht werden, ob dieselben nicht etwa auf andere abgewälzt werden können. Mit Recht kann man sagen, daß alle Ausgaben für diesen Zweck gut und fruchtbringend angelegt sind. Als solche Ausgaben kommen nicht nur die Aufwendungen für die Errichtung und Vermehrung von Schulen, Schulhäusern und entsprechenden Lehrmitteln, sondern auch die für die Lehrergehälter in Betracht. Daß es die Stadt von jeher nach keiner dieser Richtungen hat fehlen lassen, beweisen einerseits die gewaltigen Ausgaben für neue Schulhäuser, andrerseits die wiederholten Neuregelungen der Gehälter der städtischen Volksschullehrer. So wurden seit 1877: 25 neue Schulhäuser mit 528 Lehrsälen, Aulen, Nebenzimmern und einem Kostenaufwande von über 10000000 M. erbaut, außerdem 7 Schulbaracken mit 34 Lehrsälen und einem Kostenaufwande von 250000 M. aufgestellt. Eine Anzahl neuer Schulhäuser sind im Bau und da seit einer Reihe von Jahren alljährlich 30—40, wenn nicht mehr neue Schulen errichtet werden müssen, so genügt es nicht mehr, alljährlich nur ein neues Schulhaus zu erbauen, da ein solches in der Regel nur für etwa 30 Schulsäle eingerichtet ist. Während man für die innere Einrichtung der Schulhäuser früher zu wenig

Digitized by Google

tat, hatte man sie in den letzten Jahren zu kostspielig eingerichtet, mit Marmorsäulen, Marmor-Treppenwangen sowie mit architektonisch reichen Außenseiten ausgestattet, sodaß man mit Recht von Schulpalästen gesprochen hat. In der neuesten Zeit wird wieder der richtige Mittelweg eingeschlagen. Von Aulen wird, da sie sich nicht als unbedingt nötig erwiesen haben, abgesehen, dagegen werden Turnhallen und Schulbäder, die fast in allen neuen Schulhäusern eingerichtet sind, reichlicher vorgesehen, die Zimmer auch mit belehrendem Bilderschmuck ausgestattet.

Daß am Anfange des 19. Jahrhunderts in Nürnberg neben den lateinischen Schulen nur Privatschulen der sogenannten Schreib- und Rechenmeister, sowie Armen- und Stiftungsschulen bestanden; daß nach der Einverleibung der Stadt in das Königreich die allgemeine Schulpflicht eingeführt und von 1813 bis 1821 allgemeine Schulen, sogenannte Zahlschulen mit einem mäßigen Schulgelde neben den Armen- und Stiftungsschulen eingerichtet, 1883 diese verschiedenen Schulen und das Schulgeld aufgehoben wurden, sodaß seitdem nur eine allgemeine Volksschule besteht, ist im Abschnitte I der Geschichte bereits dargelegt. Ebenso ist daselbst entwickelt, wie sich das Volkschulwesen mit der Größe der Stadt erweitert hat, was auch aus der später folgenden Zusammenstellung zu ersehen ist.

Man hat sich aber mit der äußeren Erweiterung des Schulwesens nicht begnügt, es wurden auch im Laufe der Zeit ganz wesentliche Verbesserungen desselben durchgeführt. So wurden 1894 Schulen für stotternde und für schwachsinnige Kinder eingerichtet; für taubstumme Kinder wurde 1832 eine Taubstummenschule mit 9 Schülern eröffnet, welche sich im Laufe der Zeit auf 4 Kurse mit zusammen 40 Schülern erweiterte und Ende des Schuljahres 1905 mit der Eröffnung der neuen Kreistaubstummenschule, der die taubstummen Schüler überwiesen worden sind, aufgehoben wurde. Eine achte Schulklasse für Knaben und Mädchen, welche außer den 7 schulpflichtigen Jahren freiwillig noch ein achtes Jahr die Schule besuchen wollen, wurde 1896 errichtet und seitdem gut besucht. Um den Mädchen schon in der Schule die ersten Begriffe des Kochens

beizubringen, wurde 1897 eine Schulküche eröffnet. Seit 1896 sind in allen Schulhäusern im Winter sogenannte Wärmezimmer zur Verfügung gestellt, in welchen Kinder, die außer der Schulzeit zu Hause keine warmen Zimmer haben, sich aufhalten und, soferne sie zu Hause kein warmes Essen erhalten, ein warmes Frühstück und Mittagessen bekommen. Um den Gesundheitszustand der Schulkinder genügend überwachen und alle in die Schule neueintretenden Kinder genau untersuchen zu können, wurden 1898: 6 Schulärzte aufgestellt, die seitdem auf 15 vermehrt wurden. Die schwarze Schiefertafel, deren Benützung auf die Dauer für die Augen nachteilig sein soll, wird nur noch für die unterste Klasse zugelassen, während sie für alle übrigen Klassen abgeschafft worden ist. Damit die Schulkinder zu regelmäßigen körperlichen Übungen im Freien kommen, wurden für dieselben Spielplätze eingerichtet. Der erste derselben wurde 1870 im Stadtgraben am Maxtor als Kindertummelplatz errichtet; seitdem wurden in den verschiedenen Stadtgegenden weitere Spielplätze eröffnet, sodaß jetzt 9 durch Lehrer als Spielleiter überwachte Spielplätze bestehen und viel benützt werden. Teils zu gleichem Zwecke, teils um den Unterricht in der Pflanzenkunde zu fördern, wurde 1876 beim Färbertor ein Schulgarten eingerichtet, der aber nach 6jährigem Bestande wieder einging. Dafür wurde 1900 beim Frauentor ein besser gelegener Schulgarten hergestellt, der alle für den Unterricht nötigen Pflanzen, insbesondere aber die Gift- und Nutzpflanzen enthält und sowohl von den Volksschülern, wie von Schülern staatlicher Anstalten viel besucht wird. Mit Rücksicht darauf wird zur Zeit die Einrichtung weiterer Schulgärten erwogen.

Seit Einführung der Schulpflicht war man darauf bedacht, den aus der Werktagsschule entlassenen Kindern noch einige Jahre Gelegenheit zur Fortbildung zu geben. Die deshalb 1812 eingerichteten Sonntagsschulen erfüllten diesen Zweck nur in geringem Maße, da sie auf wöchentlich etwa 1 Stunde beschränkt waren und Schüler von zu verschiedenem Wissen vereinigten. Um diesem Mißstande abzuhelfen, wurde im Januar 1877 eine Knabenfortbildungsschule eingerichtet, welche alle aus der

Werktagsschule Entlassenen 3 Jahre lang besuchen müssen und in welcher der Unterricht in 6 Stunden an Wochentagen erteilt wird. Sie umfaßt zur Zeit über 130 Kurse, darunter besondere Fachschulen für einzelne Gewerbe, wie für Bäcker, Kellner, Holzarbeiter, Metallarbeiter, Kaufleute, Schreiber, u. dergl. Durch diese Einrichtung können nicht nur die in der Werktagsschule erworbenen Kenntnisse befestigt, sondern auch neue erworben werden, insbesondere wird dem Fachzeichnen große Aufmerksamkeit zugewendet. Um den Mädchen eine ähnliche Fortbildung zu gewähren, wurde jüngst beschlossen, auch Mädchenfortbildungsschulen anstelle der Mädchensonntagsschule zu errichten, in welchen der Unterricht in mindestens 3 Wochenstunden erteilt wird.

Als eine Ergänzung des Volksschulunterrichtes sind die beiden städtischen höheren Töchterschulen zu betrachten, von welchen die eine 1823 von der Stadt selbst errichtet, die andere 1842 von Pfarrer Port gegründet, 1865 von der Stadt übernommen wurde. Erstere erhielt 1885 am Frauentorgraben und 1886 in der Findelgasse, letztere 1898 in der Labenwolfstraße ein neues Schulhaus. Der Unterricht in diesen Schulen, welcher auch Französisch und Englisch umfaßt, wird in neun Schuljahren erteilt, in den letzten Jahren wurde noch ein zehntes Schuljahr zum freiwilligen Besuche eingerichtet.

Wie schon oben erwähnt wurde, hat die Stadt mit Rücksicht auf das hiefür bestehende Bedürfnis eine Handelsschule errichtet, die 1834 mit 5 Klassen und 142 Schülern als Handelsgewerbeschule eröffnet, 1851 städtische Handelsschule genannt und 1878 durch eine sechste Klasse, sowie durch eine Vorschule mit 3 Klassen erweitert wurde. Leider hat man vom Schuljahre 1902/03 an diese Vorschule aufgehoben und damit der Handelsschule die Lebensader unterbunden, sodaß sie seitdem kümmert. Dies geschah dem Grundsatze zu liebe, daß die Kinder aller Gesellschaftskreise die Volksschule besuchen sollen, was erfahrungsgemäß doch nicht erreichbar ist, weil solche Sonderschulen, wie es auch in diesem Falle geschah, alsbald durch Privatschulen ersetzt werden.

Da in der neuen Zeit auch Mädchen vielfach in kaufmännischen Geschäften Unterkunft finden, so wurde 1873 eine Mädchenschule zu dem Zwecke errichtet, Mädchen die kaufmännischen Kenntnisse für den Geschäftsbetrieb beizubringen. Später wurde der Lehrplan durch die neusprachlichen Fächer erweitert, 1898 wurde die Schule als Handelsschule für Mädchen bezeichnet. Sie umfaßt jetzt 3 Kurse in 10 Klassen mit 417 Schülerinnen, ihre Erfolge werden allgemein anerkannt.

Die 1822 dahier eingerichtete Gesangschule, welche im Laufe der Zeit mehrfach erweitert worden war, wurde 1883 zu einer vollen Musikschule ausgestaltet, in welcher seitdem auch Unterricht in Instrumentalmusik erteilt wird.

Für Handwerkslehrlinge und Gesellen wurde 1870 eine Baugewerkschule mit einem Kurse errichtet, die sich seitdem außerordentlich erweitert und in zwei Abteilungen entwickelt hat, die Abendschule, in welcher der Unterricht während des ganzen Jahres, und die Tagesschule, in welcher er nur in den Wintermonaten erteilt wird. An dieselbe sind Fachkurse für Schlosser, Mechaniker, Schreiner u. s. w. angegliedert.

Wie alle diese Unterrichtsanstalten sich im Laufe der Zeit erweitert und welchen Kostenaufwand sie veranlaßt haben, ergibt nachfolgende Zusammenstellung:

a) Volksschulen:	1870	1890	1905
Schüler	6451	14985	36180
Schulklassen	103	296	705
Lehrkräfte männliche	103	306	668
„ weibliche	—	42	142
Städtischer Lehrer-Anfangsgehalt	857.14 ℳ	1560 ℳ	2100 ℳ
höchster Gehalt	1542.86 „	2352 „	3420 „
Staatliche Zulage	—	90–990 ℳ	90–1080 ℳ
Ausgaben	156468 ℳ	828645 „	3015957 „
Einnahmen	96305 „	33800 „	396602 „

Digitized by Google

b) Höhere Mädchenschulen:

	1870	1890	1905
Schüler	751	1195	1142
Schulklassen	19	30	32
Lehrkräfte männliche	21	28	24
„ im Nebenamte	6	22	20
„ weibliche	21	21	24
„ im Nebenamte	—	—	2
Ausgaben	45979 ℳ	134067 ℳ	208610 ℳ
Einnahmen	45586 „	85166 „	103636 „

c) Handelsschule für Knaben:

a) Vorbereitungsschule
b) Handelsschule

Schüler	a) 330, b) 233 zus. 563	a) 163, b) 246 zus. 409	b) 163
Schulklassen	a) 7, b) 7 zus. 14	a) 4, b) 9 zus. 13	b) 7
Lehrkräfte	22	22	17 (einschl. 6 im Nebenamte)
Ausgaben	42889 ℳ	79423 ℳ	66297 ℳ
Einnahmen	22426 „	40147 „	20157 „

d) Handelsschule für Mädchen:

	1873		
Schülerinnen	31	116	417
Klassen	1	3	10
Lehrkräfte	1	3	13
„ im Nebenamte	—	—	8
Ausgaben	1887 ℳ	12058 ℳ	49189 ℳ
Einnahmen	377 „	3383 „	17023 „

e) Baugewerkschule:

a) Tagesschule
b) Winterabendschule . } seit 1885.
c) Sommerabendschule }

	1870/1	1885	1890	1905
Schüler . .	a) 32	a) 179	a) 372	a) 580
		b) 147	b) 452	b) 339
		c) 50	c) 239	c) 188
Klassen . .	1	5	10	17
Lehrkräfte .	6	18	34 (einschl. 17 im Nebenamte)	47 (einschl. 23 im Nebenamte)
	1871			
Ausgaben .	7224 ℳ	47201 ℳ	77496 ℳ	149907 ℳ
Einnahmen	4740 „	29807 „	60401 „	83983 „

f) Musikschule:

	1870 (Gesangschule)		
Schüler	176	448	444
Klassen	3 Abteilungen	26	29
Lehrkräfte männliche .	1	9	10 (einschl. 2 im Nebenamte)
weibliche .	—	4	4
Ausgaben	1654 ℳ	26950 ℳ	48241 ℳ
Einnahmen	—	20294 „	32637 „

Hier ist auch noch der Zwangserziehung zu gedenken, welche nach § 1666 des Bürgerlichen Gesetzbuches durch das Vormundschaftsgericht hinsichtlich derjenigen Kinder angeordnet werden kann, deren Eltern oder sonstigen Pflegebefohlenen das Recht der Sorge für die Person des Kindes mißbrauchen, dieses vernachlässigen, oder sich eines ehrlosen und unsittlichen Verhaltens schuldig machen. In diesen Fällen kann die Verwahrung des Kindes zum Zwecke der Erziehung in einer geeigneten Familie, in einer Erziehungs- oder in einer Besserungsanstalt verfügt werden. Auch kann nach § 56 des Reichsstrafgesetzbuches der Strafrichter bestimmen, daß angeschuldigte Kinder,

Digitized by Google

welche das 12. Jahr überschritten, das 18. aber noch nicht vollendet haben und die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besitzen, demnach freigesprochen werden müssen, in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt unterzubringen sind. Eine solche Anstalt ist die für Verwahrloste in Veilhof, über welche in Abschnitt V noch berichtet wird. Erwachsene Personen, welche entweder geistig oder arbeitsbeschränkt, dem Trunke ergeben, oder sonst lasterhaft sind, versorgt die Stadt, soferne andere Maßregeln erfolglos bleiben, in dem Sebastianspital und in der damit verbundenen Beschäftigungsanstalt.

Stellt man den vielen städtischen Bildungs- und Unterrichtsanstalten noch die hiesigen staatlichen Mittelschulen gegenüber, so die beiden humanistischen Gymnasien, das Realgymnasium, die Industrieschule, die Kunstgewerbeschule, die beiden Kreisrealschulen, die Kreislandwirtschaftsschule, die Hufbeschlagschule, ferner die verschiedenen dahier bestehenden Privatschulen, so die Gombrich'sche Real- und Handelslehranstalt, die höheren Mädchenschulen der Englischen Fräulein, die Lohmann'schen Schulen für höhere Bildung, die evangelische höhere Töchterschule, die Frauen-Arbeits- und Kochschule, die neue Nürnberger Frauen-Arbeitsschule, die Wambach'sche und Roesel-sche Frauen-Arbeitsschule, die Kühl'sche Handfertigkeitsschule, die Unterrichtskurse des Vereins Frauenwohl, die Blindenerziehungsanstalt, die Unterrichskurse des Vereines Merkur, die Schulen der Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, der Siemens-Schuckert-Werke, die Süddeutsche Schreinerfachschule, die Gärtnerfachschule des Gartenbauvereines — so kann man wohl sagen, daß für die Befriedigung der Lernbegierde dahier in genügendem Maße gesorgt ist. Nur eine Schule fehlt Nürnberg noch, die sozusagen die Krönung des ganzen Schulgebäudes bilden würde, nämlich eine technische Hochschule. Vor der Errichtung der einzigen bayerischen technischen Hochschule in München hatte Nürnberg ebenso, wie die Städte Augsburg und München, eine polytechnische Schule, die damals für Techniker die Hochschule ersetzte. Bei der damaligen Neuordnung

des technischen Unterrichtswesens entbrannte ein heftiger Kampf darum, in welcher Stadt die neue technische Hochschule zu errichten sei und es schien anfangs, als ob die berechtigte Anschauung den Sieg behalten würde, die technische Schule dahin zu verlegen, wohin sie gehörte, nämlich nach Nürnberg, den Mittelpunkt der bayerischen Industrie. Allein der mächtige Einfluß der Hauptstadt Bayerns behielt die Oberhand und die technische Hochschule wurde 1868 in München eröffnet. Dieselbe erfreute sich bisher eines solchen fortwährenden Aufschwunges und Zuspruches von Studierenden, daß sie die höchste Zahl derselben, die bei geordneten Verhältnissen an einer technischen Hochschule zugelassen werden kann, schon längst erreicht, ja überschritten hat. Das Bedürfnis nach einer zweiten bayerischen technischen Hochschule ist fast allgemein, auch von der Mehrheit des bayerischen Landtages, anerkannt worden und letzterer hat auch im Mai 1904 die Mittel, nämlich 20000 M., zur Aufstellung von Projekten und Kostenanschlägen für dieselbe bewilligt. Wenn auch im letzten Augenblicke einige andere Städte als Mitbewerberinnen um die zweite technische Hochschule auf den Plan getreten sind, so darf doch von dem oft genug bewiesenen Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn der Landesvertretung erwartet werden, daß die zweite technische Hochschule in die Stadt Nürnberg, die sich zu bedeutenden Opfern für dieselbe bereit erklärt hat, verlegt werde, wo sie den Nährboden für ihre Entwicklung in einer Weise vorbereitet findet, wie in keiner anderen bayerischen Stadt. Dies darf umsomehr erwartet werden, als die K. Staatsregierung von allem Anfange an und namentlich in ihrer Denkschrift über das technische Unterrichtswesen in Bayern, welche sie am 9. Juni 1902 der Landtagsversammlung vorlegte, den entschiedenen Standpunkt eingenommen hat, daß die technische Hochschule nach Nürnberg gehöre und als hierdurch der Stadt Nürnberg gegenüber wieder gut gemacht wird, was bei Errichtung der ersten technischen Hochschule versäumt wurde.

Wird mit der technischen Hochschule, wie es ja beabsichtigt zu sein scheint, eine Handelshochschule verbunden, was ohne Schwierigkeiten und nennenswerte Kosten deshalb leicht geschehen

Digitized by Google

kann, weil an einer technischen Hochschule die für eine Handelshochschule erforderlichen Lehrkräfte und Einrichtungen fast vollständig schon vorhanden sind, so wird damit zugleich eine wichtige Aufgabe unserer Zeit erfüllt, nämlich die, dem Kaufmannsstande angesichts der gesteigerten Anforderungen seines Berufes eine bessere Vorbildung zu geben, als es auf den jetzigen kaufmännischen Fachschulen möglich ist. Daß eine Handelshochschule in Nürnberg, dem altberühmten Handelsemporium, besonders notwendig und am Platze ist, braucht nicht weiter erörtert zu werden.

Mit dem Unterrichtswesen steht in engster Verbindung die Pflege der Wissenschaft und Kunst, die vor Jahrhunderten in Nürnberg Triumphe gefeiert und die Stadt allüberall zu großem Ansehen gebracht hat. Aus ihr gingen hervorragende Männer der Wissenschaft und Kunst hervor, wichtige Erfindungen haben dahier das Licht der Welt erblickt. Es ist nicht nötig, die Namen jener berühmten Männer aufzuzählen, da sie in Aller Gedächtnis sind. Wenn nun auch seit jener Zeit Jahrhunderte dahingegangen sind, in welchen rauhe und nüchterne Zeiten die Pflege aller idealen Güter erschwert und abgemindert haben, so ist doch der Sinn für Kunst und Wissenschaft dahier nie erloschen. Auch in der neuen Zeit findet man unter den Vertretern der Wissenschaft und Kunst manchen Nürnberger Namen und als besonders erfreulich ist hervorzuheben, daß in der neuesten Zeit die bürgerlichen Kreise ein mit großer Opferwilligkeit verbundenes Interesse für die Kunst an den Tag legen.

Der Grund zu der hiesigen, in mancher Hinsicht bedeutungsvollen Stadtbibliothek wurde 1429 dadurch gelegt, daß der gelehrte und kunstliebende Propst bei St. Lorenz Konrad Kunhofer, der „Lehrer aller Künste und der Stadt Jurist“, seine reiche Bibliothek der Stadt schenkte mit der Bestimmung, daß der Bücherschatz unzertrennlich erhalten werde. Dies gab den Anstoß, daß fortan für die Anschaffung von Büchern alljährlich Aufwendungen erfolgten. Als 1538 die Büchereien der aufgehobenen Klöster mit der vorhandenen Büchersammlung verbunden worden waren, erwog der Rat, wie man die Bibliothek besser

unterzubringen vermöchte, was zunächst im Auditorium des alten Gymnasiums am Egydienberg geschah. Durch Schenkungen und Anschaffungen wurde die Bibliothek fortwährend bereichert, insbesondere 1766 durch die wertvolle Büchersammlung des Predigers bei St. Sebald Solger, welche etwa 7500 Bände umfaßte; 1792 durch die bibliotheca Melanchthoniana des Pfarrers Strobel in Wöhrd mit etwa 2000 Bänden; 1835 durch die Noricasammlung des Hofrates Schwarz; 1844 durch die reiche Handschriften-, Handzeichnungen-, Bücher- und Stiche-Sammlung des Kaufmannes Amberger; 1851 durch die kostbare Norica- und Handschriftensammlung des Handelsgerichtsassessors Hertel. Außerdem wurden verschiedene Bibliotheken der Stadtbibliothek unter Eigentumsvorbehalt überlassen, so 1890 die von Scheurl'sche Bibliothek mit 3200 Bänden, 1901 die 1616 von dem Messerschmied Fenitzer gegründete, 11600 Bände umfassende Fenitzer'sche Bibliothek. Kann die Stadtbibliothek auch nicht als Universalbibliothek gelten, so berücksichtigt sie doch neben den Anschaffungen zur Vervollständigung der Noricasammlung auch die Geschichts-, Kultur-, Kunst-, Rechts-, Kirchen- und Wirtschaftslitteratur. Sie umfaßt gegenwärtig etwa 100000 Werke, darunter über 2000 Manuskripte, fast ebensoviele Wiegendrucke, ferner reichhaltige Handzeichnungen, Stiche, Ansichten und Portraits. Die ältesten Manuskripte sind ein lateinisches Evangeliarium aus dem 10., eine Lex Salica aus dem 11. und ein griechisches Evangeliarium aus dem 12. Jahrhundert, eine hebräische Bibelhandschrift mit chaldäischer Übersetzung vom Jahre 1249, das kostbare große Machsor vom Jahre 1331 und andere wertvolle Handschriften. Die Benützung der Stadtbibliothek durch hiesige Einwohner und durch auswärtige Personen, namentlich Gelehrte, ist eine erfreulich große. Ihre Räume in dem alten Dominikanerkloster wurden vor mehreren Jahren vollständig neu und zweckmäßig eingerichtet, sowie durch die Hinzunahme der wiederhergestellten, ganz verfallen gewesenen Kreuzgänge wesentlich erweitert.

Mit der Stadtbibliothek ist das Stadtarchiv in Verbindung. Das alte Archiv der Reichsstadt Nürnberg hatte bei dem Übergange der letzteren an Bayern der Staat übernommen und von

demselben nach langjährigem Drängen der Stadt 1826 wichtige Teile zurückgegeben, während der größere Teil in den Staatsarchiven verblieb. Bei Gelegenheit von Bauarbeiten im großen Rathaussaale 1844 wurden unter den Sitzen in den Fensternischen Truhen gefunden, welche Gerichtsbücher, wertvolle Urkunden, namentlich über Käufe, Pfand- und Heiratsverträge, Testamente, u. s. w. enthielten. Außerdem gingen verschiedene Stiftungsarchive und Registraturen, so die über das Heiliggeist-Spital, die Wohltätigkeitsstiftungen, das Stadt- und Landalmosenamt, u. s. w. an das städtische Archiv über, wodurch der Archivalienbesitz desselben wesentlich bereichert wurde. Dies veranlaßte 1865 die Wiedereinrichtung eines städtischen Archives, das mit der Stadtbibliothek verbunden und seitdem durch mancherlei Erwerbungen teils durch Kauf, teils durch Schenkung wesentlich vermehrt wurde. Von den etwa 8000 eigentlichen Urkunden geht die älteste auf das Jahr 1236 zurück.

Mit Recht ist die Stadt Nürnberg stolz auf ihre Kunstschätze, von welchen ein Teil heute noch die öffentlichen Straßen und Plätze schmückt, während ein anderer Teil in Sammlungen, namentlich unter Eigentumsvorbehalt im Germanischen Nationalmuseum dahier, untergebracht ist. Die Pflege der Kunst hat in der früheren Zeit den Ruhm der Stadt in alle Welt hinausgetragen, sie hat in neurer Zeit wieder eine größere Bedeutung angenommen. Über die Bedeutung der Kunst in der Stadt Nürnberg hat sich eine berufenere Feder im Abschnitt III bereits geäußert. Wie eine Zusammenstellung ergibt, wurden dahier in den Jahren 1896—1905: 1175000 M., also alljährlich weit über 100000 M., aus öffentlichen Mitteln für Kunstzwecke aufgewendet. Daneben haben hiesige Bürger einzelne Kunstwerke, so eine Reihe öffentlicher Brunnen, Gemälde und Büsten gestiftet, andere nennenswerte Beiträge für die Ausführung größerer Kunstwerke gespendet. So entstanden die großartigen Reiterdenkmäler 1901 des Prinzregenten Luitpold von Bayern am Bahnhofsplatze, 1905 des deutschen Kaisers Wilhelm I. am Egydienberge, der Neptunbrunnen auf dem Hauptmarkte, der Ludwigsbahn-Brunnen am Plerrer, die Kunstbrunnen am Marienplatze,

am Aufseßplatze, in der Prateranlage, der Grübelsbrunnen am Sand, der Burgschmietbrunnen in der Neutoranlage, die Denkmäler des Albrecht Dürer am Albrecht Dürerplatz, des Hans Sachs am Spitalplatz, des Martin Behaim am Theresienplatz, des Peter Henlein am Hefnersplatz, und verschiedene andere; außerdem wurden bereits $1\frac{1}{4}$ Millionen Mark auf die Wiederherstellung der Sebalduskirche, etwa 150000 M. auf die Erneuerung des Schönen Brunnens, 200000 M. auf die Wiederherstellung des großen Rathaussaales, 300000 M. auf die Erwerbung des Hirsvogelsaales, ferner bedeutende Summen für die Wiederherstellung des Prunksaales im alten Rathause und die Ausschmückung des neuen Sitzungssaales im neuen Amtsgebäude, für die Erneuerung der Adam Kraft'schen Stationen, für die Anschaffung von Gemälden und andere Kunstzwecke aufgewendet. Es ist unmöglich, Alles, was in den letzten Jahrzehnten für die Kunst geschah, wozu ja auch die vielen neuen Kirchen mit ihrer künstlerischen Durchbildung gehören, einzeln aufzuführen. Haben auch hochherzige Gönner der Kunst Großes geleistet, was ausdrücklich anerkannt werden will, so hat doch die Stadt fast bei allen Kunstleistungen in irgend einer Weise mitgewirkt. Es ist dies umsomehr anzuerkennen, als es in einer Zeit geschah, in welcher die neuen Einrichtungen auf allen öffentlichen Gebieten so gewaltige Opfer verlangten, daß Mut dazu gehörte, neben diesen großen unvermeidlichen Ausgaben auch noch Mittel für nicht unbedingt nötige Zwecke bereitzustellen. Wie weit die Opferwilligkeit hiesiger hochgesinnter Bürger für Kunstzwecke geht, zeigt am besten der Umstand, daß, als im Oktober 1902 angeregt worden war, in Verbindung mit einem Ausstellungsgebäude für die Stadt und den Albrecht Dürerverein ein Künstlerheim dahier zu errichten, in einigen Wochen eine halbe Million Mark freiwilliger Spenden in einem kleinen Kreise aufgebracht wurde, wodurch die Ausführung gesichert war, da auch die Stadt außer dem wertvollen, günstig gelegenen Platze am Königstore einen Beitrag von 100000 M. leistete. Nach mehrjährigen Verhandlungen über die aufgestellten Pläne wurde nunmehr mit der Ausführung des Künstlerheimes mit

Digitized by Google

Ausstellungsgebäude begonnen. War auch die Feststellung keine angenehme Überraschung, daß anstatt der ursprünglich berechneten 600000 M. mindestens 800000 M. erforderlich sind, so ist doch zu hoffen, daß sich der Kostenmehrbetrag von 200000 M. auch noch aus freiwilligen Spenden aufbringen lassen wird, zumal ein Teil hiervon auf diesem Wege bereits gedeckt wurde. Durch das Künstlerheim, das längst als ein Bedürfnis gefühlt wurde und einen Mittelpunkt für die hiesigen Künstler bilden soll, werden sowohl diese, wie die Kunst Anregung und Förderung gewinnen und es wird dasselbe mithelfen, die Kunst, wenn auch nur allmählich, wieder zu der Bedeutung für die hiesige Stadt zu bringen, die sie in der Zeit ihrer größten Blüte für sie hatte.

Es sei hier auch noch auf die von einer Gesellschaft unter wesentlicher Unterstützung der Stadt 1898 eingerichteten Lesehallen und Volksbibliotheken hingewiesen, welche von der Bevölkerung lebhaft benützt werden. Eine Volksbibliothek hat auch der Volksbildungsverein seit 1873 unterhalten, der sich nunmehr mit der Gesellschaft für öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken zu der Volksbildungsgesellschaft Nürnberg, E. V., vereinigt hat und in dem im Bau begriffenen, von dem hiesigen Kommerzienrate Heinrich Berolzheimer mit einem Betrage von 360000 M. in hochherziger Weise gestifteten Luitpoldhaus, zusammen mit dem ärztlichen Verein und der Naturhistorischen Gesellschaft, in Bälde ein behagliches Heim erhalten wird.

---

8. Gewerbe, Handel und Industrie, Verkehrswesen.

Da das Zusammenwohnen vieler Menschen mancherlei Bedürfnisse mit sich bringt, so haben zu allen Zeiten bestimmte Personen sich mit der Herstellung einzelner Gegenstände befaßt, hierin eine große Geschicklichkeit erlangt und diese Gegenstände, insoweit sie dieselben nicht für ihren eigenen Bedarf nötig hatten, im Tausch- oder Kaufwege an Andere abgegeben. Auf diese Weise entstanden das Handwerk und die selbständigen Handwerker, welche bereits bei den alten Völkern neben den zu den Hausarbeiten und Hausbedürfnissen verwendeten Leibeigenen vorkamen. Schon die ältesten Handwerke beruhten auf der Arbeitsteilung und je mehr die ersteren sich entwickelten, vervollkommnete sich die letztere. Zur Blüte kamen die Gewerbe mit der Entstehung und Ausdehnung der Städte, wo im Wettbewerbe unter einander die Angehörigen eines bestimmten Gewerbes bald das Bedürfnis fühlten, sich zur Vertretung ihrer Interessen in Körperschaften zu vereinigen. So entstanden die gewerblichen Zünfte, die ja viel Gutes wirkten, dem Gewerbe zu öffentlichem Ansehen verhalfen, nach und nach aber in starre Formen ausarteten und dadurch der freien Entfaltung des Einzelnen mehr schadeten als nützten.

Auch in der Stadt Nürnberg nahm das Handwerk diesen Entwicklungsgang und die Zünfte blühten daselbst in ganz besonderem Maße. Es kann unterlassen werden, an dieser Stelle hierauf näher einzugehen, da von berufenerer Seite dies im

Digitized by Google

Abschnitt II geschehen ist. Dagegen soll hier darauf hingewiesen werden, daß das Handwerk für die Entwicklung der Städte von jeher von großer Bedeutung war. Wenn die Landwirtschaft mit Recht als die Grundlage der gesamten Volkswirtschaft und damit des Staates betrachtet wird, so kann man das Gewerbe als den Grundstock der städtischen Gemeinschaften bezeichnen.

Lange, fast Jahrhunderte hindurch, währte der Kampf gegen die Verknöcherung, unter welcher das Gewerbe in den Zünften zu leiden hatte. Allgemein war die Sehnsucht nach einem frischen, freien Hauch, der den Gewerbebeflissenen es ermöglichte, ihre Kräfte unbehindert zu entfalten, um wieder zu der Leistungsfähigkeit und Vollkommenheit zu gelangen, wie sie dem Gewerbe in seiner Blütezeit eigen war. Zwar gab es im Mittelalter dahier auch freie Gewerbebetriebe, die sogenannten freien Kunstgewerbe; allein dieser Begriff war mehr und mehr verschwunden und die Gewerbezünfte bemühten sich eifrig, alle Gewerbeausübung unter die Zunftschranken zu bringen, wobei sie gegenseitig die kleinlichsten Streitigkeiten darüber führten, welcher Zunft eine gewerbliche Tätigkeit unterstehe. Es war für alle eine Erlösung, als die Gewerbefreiheit wieder gesetzlich anerkannt wurde. Während Bayern bereits am 30. Januar 1868 ein Gesetz über das Gewerbswesen erließ, nach welchem alle Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes und des Glaubens zum Betriebe von Gewerben berechtigt waren, konnte sich im damaligen Norddeutschen Bund der Reichstag über das ihm vorgelegte Gewerbegesetz mit dem Bundesrate nicht einigen, weshalb am 8. Juli 1868 das sogenannte Notgewerbegesetz erlassen wurde, durch welches zunächst der Zunftzwang und der Befähigungsnachweis, der Unterschied zwischen Stadt und Land in Bezug auf den Gewerbebetrieb, das Erfordernis der Genehmigung zur Gewerbeausübung aufgehoben wurden und jedem gestattet wurde, Gesellen, Lehrlinge und Arbeiter nach seinem Belieben aufzunehmen. Am 21. Juni 1869 wurde sodann die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund erlassen, welche nach Gründung des Deutschen Reiches durch Reichsgesetz vom 12. Juni 1872 auch auf Bayern ausgedehnt wurde.

Wenn man damals glaubte, daß nunmehr eine feste Grundlage und eine ruhige Entwicklung im Gewerbewesen eintreten würde, so täuschte man sich hierin. Es war ja auch erklärlich, daß viele, die an den alten Einrichtungen hingen, sich mit den neuen Zuständen nicht abzufinden vermochten, sodaß alsbald Klagen über die Neuordnung des Gewerbewesens erhoben wurden. Leider war man diesen Klagen gegenüber zu willfährig und ehe noch eine genügende Zeit zur Erprobung der neuen Grundsätze verstrichen war, begann man jene Reihe von Abänderungsgesetzen, welche die wichtigsten Grundsätze des ursprünglichen Gesetzes durchlöcherten und dasselbe nach und nach in eine Fassung brachten, die des logischen inneren Aufbaues entbehrt und durch einzelne sich tatsächlich oder doch scheinbar widersprechende Bestimmungen unklar und unverständlich ist. Abgesehen von den mancherlei Bekanntmachungen des Reichskanzlers, durch welche § 16 der Gewerbeordnung über die genehmigungspflichtigen gewerblichen Anlagen vielfach abgeändert wurde, sind bis jetzt etwa 16 Abänderungsgesetze zur Gewerbeordnung erlassen worden und es findet kaum eine Tagung des Reichstages statt, in welcher nicht neue Abänderungen beschlossen, oder doch beantragt werden. Daß hierdurch das Gewerbewesen nicht zur Ruhe kommen und eine Probe auf die Richtigkeit der in der Gewerbeordnung niedergelegten Grundsätze nicht gemacht werden kann, ist selbstverständlich. Dazu kommt, daß zum Vollzuge einer Reihe von Bestimmungen der Gewerbeordnung die Landes-, Ober- und Ortspolizeibehörden Vorschriften erlassen können und daß von dieser Befugnis allenthalben reichlich Gebrauch gemacht wird. Es bestehen daher die buntesten Vollzugsvorschriften, zumal die Behörden meistens nur zu bereit sind, den sich widersprechenden Anschauungen und Wünschen der Beteiligten zu entsprechen. Dies gilt beispielsweise von den Vollzugsvorschriften über die Sonntagsruhe, die immer mehr ins Einzelne sich verlieren, sodaß schließlich fast für jeden Verkaufsgegenstand eine andere Sonntagszeit bestimmt und die eigentliche Sonntagsruhe, die namentlich dahier früher fast ausnahmslos durchgeführt war, vollständig aufgehoben wird.

Die Beteiligten erweisen sich hierdurch selbst einen schlechten Dienst, viele derselben sehen dies auch bereits ein und es wäre nur zu wünschen, daß die Aufsichtsbehörden das Bestreben einzelner Behörden, mehr Einheitlichkeit und eine wirkliche Sonntagsruhe herbeizuführen, möglichst unterstützen. Eine grelle Beleuchtung der gegenwärtigen Zustände auf diesem Gebiete liegt in der köstlichen Äußerung, welche jüngst der Minister eines größeren Bundesstaates in dem Landesparlament getan hat, der darüber klagte, daß im allgemeinen, namentlich aber auf dem gewerblichen Gebiete, zu viele Polizeivorschriften und Eingriffe bestünden und dann sagte, daß man an einem Sonntage eine Semmel leichter und mit weniger Verantwortung stehlen, als kaufen könne. Es wird sicherlich dem Gewerbe und den Gewerbetreibenden nur nützen, wenn endlich dieses ewige Herumtasten und Probieren festen und sicheren Zuständen weicht.

Hat der Handbetrieb im Gewerbe genügt, solange dasselbe nur für einen beschränkten Kreis gearbeitet hat, so mußte diese Betriebsart geändert werden, als man zur Weltwirtschaft überging und allerlei Erfindungen auftraten, welche den Verkehr und die Verkehrswege geändert, neue Gewinnungsarten geschaffen, sowie Dampf und Maschinen zur Anwendung gebracht haben. Jetzt erst wurde die Arbeitsteilung in vollem Maße durchgeführt und wenn sich auch das Gewerbe mit der Verwendung einzelner Maschinen und besserer Werkzeuge abgefunden hat, so blieb es doch hinter dem Industrie-Großbetriebe zurück, der sich nunmehr in der ungeahntesten Weise entwickelte. Ohne die Güte der Arbeit, welche bisher im Gewerbebetrieb mit der Hand geleistet wurde, zu verschlechtern, wurden jetzt die einzelnen Sachen rasch und in solchen Mengen hergestellt, daß ihr Verschleiß den Preis herunterdrücken mußte, um die Waren, sei es im In-, sei es im Auslande, unterbringen zu können. Daß dies die wirtschaftliche Lage der selbständigen Gewerbetreibenden und der Hausarbeiter, welche für diese beschäftigt waren, beeinträchtigt hat, ist ebenso begreiflich, wie die Klagen, die hieraus entstanden. In kurzsichtiger Weise verlangte man nun Beschränkung oder Aufhebung der Gewerbefreiheit, wodurch man

doch nur die eigene Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie schädigen würde. Letztere läßt sich nicht eindämmen, soferne sie nicht den Wettbewerb auf dem Weltmarkte aufgeben und dadurch sich und die von ihr beschäftigten Tausende von Arbeitern zu Grunde richten soll. Hier gibt es kein Zurückstehen, alle, auch die Gewerbetreibenden, müssen den Wettkampf untereinander und mit dem Auslande aufnehmen und zu diesem Zwecke sich bestreben, den Geschäftsbetrieb so vorteilhaft und billig als möglich auszugestalten. Dies läßt sich aber nicht erreichen durch Schranken, die man neuerlich den Gewerbetreibenden auferlegen möchte, sondern nur durch tüchtige Ausbildung der Geschäftstreibenden und Arbeitskräfte, durch Verwendung der besten und zweckmäßigsten Einrichtungen, Werkzeuge und Maschinen, durch Vereinigung der kleineren Geschäftstreibenden, um zusammen dem Großbetriebe die Spitze zu bieten. Kann die so oft begehrte Staatshilfe auch nicht das leisten, was man von ihr erwartet, so kann sie doch in mancher Hinsicht helfend und unterstützend eingreifen durch Errichtung von geeigneten Schulen, namentlich gewerblichen Fachschulen, durch Einrichtung von gewerblichen Museen und Musterbetrieben, durch Ausstellungen, insbesondere Fachausstellungen, durch Unterstützung der von den Beteiligten selbst errichteten ähnlichen Schulen und Anstalten, durch Förderung und Unterstützung des Darlehens- und Kreditwesens und, wenn besondere Ausnahmeverhältnisse vorliegen, auch durch unmittelbare Geldunterstützungen, was aber immer seine bedenkliche Seite hat, da solche Unterstützungen meistens nicht lebensfähige Betriebe nur künstlich erhalten. Die beste Hilfe bleibt auch hier die Selbsthilfe, welche alle Kräfte anspornt, um den neuen Verhältnissen gerecht zu werden und die sich nicht der falschen Hoffnung hingibt, als ob eine dauernde Hilfe von dritter Seite erwartet, oder die Beseitigung der heutigen Verhältnisse durch kleinliche Mittel und durch die Wiedereinführung überlebter Einrichtungen und Formen erreicht werden könnte.

Die Massenherstellung der heutigen Groß- und Kleinindustrie hat zur Voraussetzung, daß die über den Bedarf im

Orte und im Inlande hergestellten Waren dorthin verbracht und verwertet werden, wo sie erforderlich sind, wogegen von außen wieder Waren, die dort überflüssig und hier nötig sind, hergeschafft werden. Diesen Austausch der Erzeugnisse und der für dieselben erforderlichen Rohstoffe und Hilfsmittel besorgt der Handel, der schon in der frühesten Zeit und bis heute in der Stadt Nürnberg einen bedeutungsvollen und allerwärts anerkannten Umfang angenommen hat. Auch hierüber verbreitet sich bereits Abschnitt II. Die Notwendigkeit und die Bedeutung des Handels, der bei allen Kulturvölkern vorkommt und gerade bei den in der Bildung am weitesten fortgeschrittenen Völkern eine große Rolle spielte, ja auch meistens durch die Herstellung der Verbindungen unter den Völkern Träger und Anreger der Kultur geworden ist, wird wohl kaum bestritten; dagegen hört man heute mehr als je den Ruf, der Zwischenhandel, welcher die Waren nur unnütz verteuere und nicht nötig sei, müsse beseitigt werden. Man hat ja in vielen Fällen bereits die Probe auf die Richtigkeit dieser Behauptung gemacht; allein dieselbe ist meistens ungünstig ausgefallen. Nur in wenig Fällen ist es möglich, daß der Verbraucher die Waren unmittelbar von dem Erzeuger beziehen kann. Am meisten lassen sich die Erzeugnisse der Landwirtschaft in dieser unmittelbaren Weise veräußern und auf diesem Gebiete haben ja auch die erwähnten Versuche einigen Erfolg erzielt. Dagegen ist es bei den allermeisten Erzeugnissen der Industrie, welche von den einzelnen Geschäften in massenhafter Weise hergestellt werden, ausgeschlossen, dieselben unmittelbar an die Verbraucher abzugeben, da es diesen Geschäften nicht möglich ist, mit der großen Schar der Verbraucher die vielen kleinen Geschäfte abzuschließen, andrerseits ein solcher Geschäftsverkehr durch die hiedurch entstehenden unverhältnismäßig hohen Geschäftsausgaben die Preise der Waren eher erhöhen, als vermindern würde. Dasselbe gilt aber auch von Rohstoffen, namentlich wenn dieselben von dem Auslande bezogen werden müssen. Abgesehen daher von der Frage, daß bei Beseitigung des Zwischenhandels eine unendliche Zahl von kleinen Geschäftstreibenden ihren Lebensunterhalt verlieren würde,

so kann aus den angegebenen Gründen der Zwischenhandel weder entbehrt, noch aufgehoben werden, da derselbe nicht, wie behauptet wird, ein Auswuchs des Handels, sondern eine in der geschichtlichen Entwicklung desselben und in dem Bedürfnisse begründete Einrichtung ist und die Verteilung der Waren in der bequemsten und zugleich billigsten Weise auf die Verbraucher vermittelt.

Der Förderung des Gewerbes und Handels dienen auch das Gewerbe- und das Kaufmannsgericht. Das Gewerbegericht wurde am 1. Juni 1891 auf Grund des Reichsgesetzes vom 29. Juli 1890 anstelle des früheren gewerblichen Schiedsgerichtes freiwillig mit der Aufgabe errichtet, gewerbliche Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, ferner zwischen Arbeitern desselben Arbeitgebers zu entscheiden, sowie als Einigungsamt bei Streitigkeiten über die Bedingungen der Fortsetzung oder Wiederaufnahme der Arbeit zu dienen. Außerdem kann das Gewerbegericht in gewerblichen Fragen Anträge an Behörden, an städtische Vertretungen und an die gesetzgebenden Körperschaften der Bundesstaaten oder des Reiches richten, auch hat es diesen Behörden auf deren Verlangen Gutachten abzugeben. Im Laufe der Zeit hat das Gewerbegericht mancherlei Anregung gegeben, so hinsichtlich der zwangsweisen Einführung von Gewerbegerichten mit erweiterten Befugnissen, insbesondere zur Entscheidung in Angelegenheiten, welche mit dem Arbeitsverhältnisse im Zusammenhange stehen, hinsichtlich der Zuständigkeit für andere Berufszweige, wie kaufmännische, landwirtschaftliche Bedienstete und Dienstboten. Diese Anregungen wurden teilweise berücksichtigt in dem neuen Gewerbegerichtsgesetze vom 29. September 1901 und in dem auf Grund desselben für das hiesige Gewerbegericht erlassenen Ortsstatute vom 19. Februar 1903. Das Gewerbegericht ist aus 3 Mitgliedern, je einem Arbeitgeber und Arbeiter, sowie einem rechtskundigen Beamten des Magistrats als Vorsitzenden zusammengesetzt und wird ziemlich stark in Anspruch genommen, was aus nachfolgender Zusammenstellung zu ersehen ist.

	Zahl der Streitfälle	Endurteile	Erledigt durch Vergleiche	Erledigt durch in anderer Weise
1892	566	98	252	216
1895	412	84	203	125
1900	743	297	136	310
1905	616	139	211	266

Nachdem man die wohltätigen Wirkungen der Gewerbegerichte kennen gelernt hatte, wurden ähnliche Gerichte für die Angehörigen des Kaufmannsstandes verlangt. Diesem Verlangen wurde durch das Reichsgesetz vom 6. Juli 1904 über die Kaufmannsgerichte entsprochen, nach welchem Gerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten aus dem Dienst- oder Lehrverhältnisse zwischen Kaufleuten und ihren Handlungsgehilfen oder Handlungslehrlingen eingerichtet wurden. Die Kaufmannsgerichte sind auch befugt, über Fragen, welche das kaufmännische Dienst- oder Lehrlingsverhältnis betreffen, Gutachten abzugeben und zuständigen Orts Anträge zu stellen. Das hiesige Kaufmannsgericht, welches am 1. Januar 1905 ins Leben trat, besteht aus je einem Vertreter der selbständigen Kaufmänner und der Handlungsgehilfen, sowie einem rechtskundigen Beamten des Magistrats als Vorsitzenden. Obwohl diese Einrichtung erst kurze Zeit besteht, so hat sie sich doch bereits eingelebt, was daraus zu entnehmen ist, daß es schon im ersten Jahre folgende Tätigkeit entfaltete:

	Zahl der Streitfälle	Endurteile	Erledigt durch Vergleiche	Erledigt durch in anderer Weise
1905	146	20	52	74

Hier ist auch der segensreichen Tätigkeit des Bayerischen Gewerbemuseums dahier zu gedenken, das durch seine verschiedenen Einrichtungen, insbesondere die mechanisch-technische, elektrotechnische und chemisch-technische Abteilung, die Versuchsanstalt für Bierbrauerei, die Aussteller-Maschinenhalle, ferner durch seine reichhaltigen und belehrenden Sammlungen, durch die Vorträge, welche seine Beamten in verschiedenen Städten Bayerns

halten, durch die von ihm bisher durchgeführten 3 großen bayerischen Landesausstellungen und verschiedenen Fachausstellungen, in neuerer Zeit auch durch die Einrichtung von Meisterkursen, anregend und befruchtend auf Bayerns Gewerbe und Industrie wirkt und von der Stadt in ausgiebiger Weise unterstützt wird. So hat dieselbe bei der Gründung ein unverzinsliches Darlehen von 150000 fl. gegeben und leistet seitdem alljährlich einen größeren Zuschuß, heuer 7000 M.

Ferner wären hier noch zu erwähnen die in Ziffer 7 behandelten Fortbildungsschulen, der in Ziffer 5 erwähnte Arbeitsnachweis und noch viele andere, dem Erwerbsleben dienende öffentliche Einrichtungen, die nicht alle aufgezählt werden können.

Den gewaltigen Umfang, welchen der Handel heutzutage angenommen hat, verdankt er hauptsächlich der neuzeitlichen Entwicklung des Verkehrs. Die Erfindungen der Dampfschiffe und der Eisenbahnen mit ihren verschiedenen Hilfsmitteln haben die früheren Verkehrswege vollständig umgestaltet und durch die Ermöglichung eines Massenverkehres auch rückwirkend auf Industrie, Gewerbe und Handel befruchtend gewirkt. Hat früher der Kaufmann meistens die Handelsgüter mit sich geführt und in den Marktgewölben, auf Messen und Märkten fremder Städte unmittelbar zum Verkaufe, auch an seine Zwischenhändler, gebracht, so gelangt der heutige Großhändler meistens gar nicht in den Besitz der Güter, die er vermittelt und infolge der bequemen Verkehrsmittel von dem Erzeugungsorte unmittelbar an die Bedarfsstelle überschreiben und überbringen läßt. Aber auch der örtliche Verkehr wurde in der neuen Zeit völlig umgestaltet. Wo früher und noch bis in die letzte Zeit Frachtfuhrwerke die Güter, Postomnibusse und Stellwagen die Personen von Ort zu Ort beförderten, sind sie jetzt durch Lokal-, Ring- und Straßenbahnen, durch Motorwagen aller Art und nicht zuletzt durch das Fahrrad ersetzt. Daß bei dieser Umgestaltung des öffentlichen Verkehres die städtischen Verwaltungen nicht zurückbleiben konnten, ist selbstverständlich. Ihnen fiel vor Allem die Aufgabe zu, das Straßenbahnwesen, welches allerwärts rasch und

nicht immer in den wünschenswerten Formen aufgeschossen war, in eine Gestalt zu bringen, in der es seinem Zwecke, der Allgemeinheit zu dienen, wirklich entsprach, nicht aber als Mittel zu einem möglichst hohen und bequemen Verdienste benützt würde. Es ist ja erklärlich, daß die städtischen Verwaltungen nicht gleich vom Anfange an die Straßenbahnen auf städtische Kosten hergestellt haben, da anfänglich es sehr unsicher war, ob sie sich durch solche Unternehmungen nicht unerträgliche Lasten aufbürden würden. Allein die Verhältnisse haben sich durch die rasche Gewöhnung der Bevölkerung an dieses billige und bequeme Verkehrsmittel in kurzer Zeit sehr geändert, wobei die Verwendung der elektrischen Kraft zum Straßenbahnbetrieb den Hauptausschlag gab. Während noch vor kaum einem Jahrzehnt die im Privatbesitze gestandenen Straßenbahnen, auch die hiesige, behaupteten, sie gingen zu Grunde, wenn ihnen der elektrische Betrieb vorgeschrieben würde, haben sie wenige Jahre darnach überzeugend dargelegt, daß sie nicht weiter wirtschaften könnten, wenn ihnen der elektrische Betrieb nicht gestattet werde. Die Verwendung der elektrischen Kraft wurde eben durch Erfindungen und verbesserte Einrichtungen in kurzer Zeit sehr verbilligt und damit der Straßenbahnbetrieb, namentlich bei den ungünstigen Straßenverhältnissen wie dahier, sehr erleichtert. Angesichts der günstigen Erfolge der hiesigen Straßenbahn lag es daher nahe, daß die Stadt in den Besitz derselben zu kommen suchte und zwar nicht nur wegen der guten Verzinsung der anzulegenden Gelder, sondern hauptsächlich deswegen, damit sie wieder Herr im eigenen Hause werde und den Straßenbahnverkehr so einrichten könne, wie er für die Öffentlichkeit am bequemsten und billigsten ist. Hatte es doch die Leitung der hiesigen Straßenbahn abgelehnt, neue Linien zu bauen, weil dieselben nicht nur unrentierlich schienen, sondern auch das allgemeine Erträgnis der Straßenbahn abzumindern drohten. Die Ausdehnung des Straßenbahnnetzes war aber für die Entwicklung der Stadt Nürnberg seit der Erweiterung des Gebietes derselben durch die Eingemeindung der Vororte außerordentlich wichtig und die städtische Verwaltung hätte daher schon aus diesem Grunde die Straßenbahn

in ihre Hand bringen müssen, auch wenn sie nicht so erträglich geworden wäre, wie es bis jetzt der Fall war. Durch die Erwerbung der hiesigen Straßenbahn, über welche in Abschnitt V noch besonders berichtet wird, hat die Stadt einen nicht zu unterschätzenden Reinertrag über die Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitales hinaus erzielt, auch hat sie seit der Erwerbung derselben im Jahre 1903 bereits 8 neue Straßenbahnlinien ausgeführt und in den Betrieb genommen, nämlich nach Schweinau, nach Lichtenhof, durch die Pirkheimerstraßen, durch die äußere Bayreutherstraße, nach Jobst, nach dem Luitpoldhain einerseits durch die Hallerhüttenstraße mit einer Verbindung durch die Bahnhofstraße, andrerseits durch die Wodanstraße mit einer Verbindung durch die Lessingstraße, sowie durch die Gugelstraße. Andere Linien sind in der Ausführung begriffen. Gleichzeitig konnte die bereits vor der Erwerbung der Straßenbahn durch die Stadt eingeführte Einheitsgebühr von 10 Pfg. mit dem Rechte des zweimaligen Umsteigens beibehalten werden, obwohl die Möglichkeit, bei diesem ausgedehnten Straßenbahnnetze 9—10 km, also den Kilometer um 1 Pfg., fahren zu können, alle anderwärts bestehenden Gebührensätze an Billigkeit weit übertrifft und sich wirtschaftlich gar nicht rechtfertigen läßt, weil hierbei die eigenen Kosten nicht gedeckt werden. Ob die Erträgnisse der hiesigen Straßenbahn angesichts der neueren, meistens nicht rentierlichen Linien sich auch fernerhin so günstig entwickeln werden, daß die Einheitsgebühr von 10 Pfg. beibehalten werden kann, muß abgewartet werden.

Außer der Straßenbahn hat die Stadt Nürnberg für die Herstellung der Ringbahn, für die aus Anlaß des Umbaues des Hauptbahnhofes notwendigen neuen Unterführungen und Erweiterungen der bestehenden Unterführungen, sowie für die in der Vorbereitung stehende Lokalbahn Nürnberg—Eschenau große Opfer gebracht, die sich nach Millionen berechnen; sie schafft dadurch aber auch ganz wesentliche Verkehrserleichterungen, da nach Hebung des Bahnkörpers die Unterführungen unter demselben nur ganz wenig unter der Linie der angrenzenden Straßen zu liegen kommen. Auch geben

die verschiedenen Nebenbahnhöfe der Ringbahn und der Eschenauer Bahn zu neuen Bauanlagen, sowie zu gewerblichen und industriellen Niederlassungen Anregung.

Der Verbesserung und Bequemlichkeit des Verkehrs dienen auch die vielen neuen Straßen, Straßenerweiterungen, Straßenregulierungen und Pflasterungen, welche in der umfänglichsten Weise bisher ausgeführt wurden und auch fernerhin voraussichtlich ausgeführt werden.

Endlich sei noch des Verkehrsmittels erwähnt, das bei seiner Eröffnung viel versprechend erschien, im Laufe der Zeit aber an Bedeutung verloren hat, nämlich des Ludwig-Donau-Mainkanales. Daß derselbe heute nicht die Verkehrsbedeutung hat, die man erwarten sollte, liegt nicht in der Art dieses Verkehrsmittels, sondern daran, daß man dasselbe vollständig vernachlässigt hat, anstatt es dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend fortzuentwickeln. Bei Eröffnung des Ludwig-Donau-Mainkanales im Jahre 1843 hatte derselbe für den Verkehr keine geringere Bedeutung, als die damals im Entstehen begriffenen Eisenbahnen. Während man aber diese zeitgemäß fortgebildet und auf einen hohen Stand gebracht hat, ließ man den Ludwigskanal in seinem ursprünglichen Zustand, sodaß auf demselben heute nach mehr als 60 Jahren auf einer Strecke von etwa 170 km noch immer 101 Schleußen zu überwinden sind, wie es bei seiner Eröffnung der Fall war. In neuerer Zeit ist ihm ein Erretter in Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig von Bayern erstanden, der mit der ihm eigenen Energie den Umbau dieses Kanales zu einem den Anforderungen der Zeit entsprechenden Großschiffahrtsweg verfolgt und zur Förderung dieses Zweckes das Protektorat über den das gleiche Ziel anstrebenden bayerischen Binnenschiffahrtsverein übernommen hat. Während noch vor wenigen Jahren vielfach und zwar auch in maßgebenden Kreisen dieses Ziel als Utopie betrachtet wurde, hat sich nach und nach das Urteil zu Gunsten des Umbaues des Ludwigskanales geändert. Im April 1906 wurde endlich ein Vertrag zwischen den beteiligten deutschen Staaten, nach welchem die mainaufwärts bis Hanau bereits bestehende Großschiffahrtsstraße bis nach Aschaffenburg

fortgesetzt werden soll, abgeschlossen. Ist einmal der Anschluß in Bayern erreicht, so läßt sich hoffen, daß die Fortsetzung der Großschiffahrtswasserstraße durch den Main und den Ludwigskanal zur Donau nicht lange mehr auf sich warten läßt und dadurch gleichzeitig erreicht wird, daß dem Gewerbe und der Industrie große Gebiete neu erschlossen, die Grundwerte ganzer Ländereien gesteigert und das wirtschaftliche Gemeinwohl gehoben werden.

---

9. Das Ausstellungswesen in Nürnberg.

Unter einer Ausstellung versteht man gemeinhin die Vorführung der wirtschaftlichen Erzeugnisse, namentlich der aus der gewerblichen, industriellen, landwirtschaftlichen oder künstlerischen Tätigkeit hervorgegangenen, sowie des Verfahrens bei der Herstellung derselben. Die Ausstellungen haben den Zweck, die Entwicklung und den Stand der wirtschaftlichen Tätigkeit zu zeigen, zu einem gesunden Wetteifer anzuspornen, durch Austausch der gegenseitigen Erfahrungen zu belehren, dadurch die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, neue Geschäftsverbindungen und Absatzwege zu vermitteln, sowie das wirtschaftliche Leben im Allgemeinen zu heben und zu fördern. Handelt es sich hierbei nur um die Erzeugnisse eines Ortes, oder eines engbegrenzten Bezirkes, so spricht man von einer Lokalausstellung; kommen die Erzeugnisse eines ganzen Landes zur Vorführung, dann handelt es sich um eine Landesausstellung; wird allen Ländern der Erde Gelegenheit gegeben, sich an einer Ausstellung zu beteiligen, so nennt man dieselbe eine Weltausstellung.

Wenn auch bereits im Mittelalter Klöster und Zünfte die Arbeiten ihrer Schüler, namentlich die sogenannten Meisterstücke, ausgestellt haben, wie dies ja auch heutzutage fast überall die Schulen tun, so kann man doch die erste Ausstellung im allgemeinen Sinne des Wortes erst die Industrieausstellung nennen, welche 1756 und 1757 in London veranstaltet wurde. Die 1791 in Prag abgehaltene Gewerbeausstellung kann als die erste auf deutschem Boden bezeichnet werden, auf welcher jedoch lediglich die Industrie Böhmens vorgeführt wurde. Die

Digitized by Google

erste deutsche Industrieausstellung dagegen wurde 1842 in Mainz abgehalten. Ihr folgten viele andere, in verschiedenen deutschen Städten durchgeführte Ausstellungen. Die erste Weltausstellung kam 1851 in London zu Stande, an welcher sich über 17000 Aussteller beteiligten. Wie rasch und gewaltig sich die Weltausstellungen umfänglich erweiterten, ergibt sich daraus, daß die Weltausstellung 1855 in Paris bei 24000 Ausstellern, 6 Millionen Besuchern und 6 Millionen Mark Ausgaben 10 Millionen Mark Einnahmen erzielte, die Weltausstellung 1900 allda bei 60000 Ausstellern, 48 Millionen Besuchern und 98 Millionen Mark Einnahmen mit 100 Millionen Mark Ausgaben zu rechnen hatte.

Dieser gewaltige Umfang der Weltausstellungen, die früher als das Ziel des ganzen Ausstellungswesens betrachtet wurden, macht es den Besuchern unmöglich, sich in denselben zurechtzufinden und aus ihnen den Nutzen zu ziehen, den die Ausstellungen haben sollen. Daher kommt man in der neuen Zeit mehr und mehr zu dem richtigen Gedanken zurück, daß nur solche Ausstellungen ihren Zweck erreichen lassen, welche über kein zu großes Gebiet hinausgehen, was in der Regel bei den Landesausstellungen der Fall sein wird. Dagegen haben die großen Anstrengungen, welche man, um Neues zu bieten, auf den Weltausstellungen machen mußte, dazu geführt, das Ausstellungswesen innerlich zu verbessern. So hat die Pariser Weltausstellung von 1867 zum erstenmale eine umfängliche Darstellung aller Einrichtungen auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt, des Wohnungs-, Unterrichts- und Gesundheitswesens, der Hauseinrichtungen, sowie bei einer Reihe von Ausstellungsgegenständen das Herstellungsverfahren vorgeführt, was dieser Ausstellung ihren besonderen Reiz verliehen hat und seitdem vielfach nachgeahmt wurde. Auf der Weltausstellung in Wien 1873 wurden die Kunst- und Kunstgewerbeerzeugnisse, die kulturellen und geschichtlichen Darstellungen besonders betont. Die Überzeugung, daß die erweiterten Aufgaben der Ausstellungen es unmöglich machen, alle wirtschaftlichen Erzeugnisse auf einer Ausstellung zu vereinigen, führte dahin, daß viele Ausstellungen auf bestimmte

Gebiete beschränkt wurden, so die allgemeine Ausstellung 1866 in Berlin auf Gesundheitspflege und Rettungswesen, die 1880 daselbst auf das Fischereiwesen, die 1888 und 1898 in München auf die Kraft- und Arbeitsmaschinen.

Die ersten Ausstellungen in Bayern waren die 1818 in Nürnberg, Augsburg und München abgehaltenen 3 Ausstellungen, über welche das vom polytechnischen Verein in München herausgegebene Kunst- und Gewerbeblatt berichtet hat.

Die Nürnberger, in Verbindung mit dem Herbstfeste des landwirtschaftlichen Vereines im Oktober 1818 abgehaltene, von der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie veranstaltete Kunst- und Industrieausstellung war „so reich, wie sich es von einer Stadt erwarten läßt, in welcher der mannigfaltigste Kunstfleiß seit Jahrhunderten einheimisch ist". Sie brachte nach dem Berichte der genannten Gesellschaft „tausende, mit Wahl und Umsicht geordnete Gegenstände aus dem Gebiete des Nützlichen und Angenehmen, zum Teil ganz neue Erfindungen und zeigte, daß trotz der zunehmenden Zölle und Handelssperren die Nürnberger Erzeugnisse des Fabrik- und Maschinenwesens durch Billigkeit des Preises, wie durch innere Güte und Eleganz auf den entferntesten Märkten Absatz finden". Der Bericht rühmt ferner, daß die Ausstellungsgegenstände nicht in einem Fabriksystem hergestellt würden, bei welchem Hunderte als Knechte zur Bereicherung eines Einzelnen dienen, sondern von Tausenden freier Hände, die mannigfaltig verkettet ineinandergreifen, ein Arbeitssystem, das von den Vorfahren gegründet Jahrhunderte lang in lebendigem Geiste und unter Berücksichtigung der Fortschritte und Bedürfnisse der Zeit getrieben wurde. Die Ausstellungsgegenstände umfaßten alle nur erdenklichen Gewerbezweige, darunter solche, welche heutzutage dahier nicht mehr betrieben werden, wie z. B. die Herstellung von Tuchen von vorzüglicher Feinheit und Güte, in großer Vollendung gefärbt und appretiert, bunte Teppiche, wissenschaftliche, insbesondere mathematische Instrumente, einen trefflichen 12zölligen Erdglobus. Man gab der Hoffnung Ausdruck, daß die mancherlei strengen Handelsverbote nach auswärtigen Ländern aufgehoben und dem

Handel die Freiheiten zurückgegeben würden, da durch Sperrungen der Gewerbefleiß nicht gehoben, durch freie Konkurrenz auch nicht zerstört werde. Man erklärte, daß die Stadt Nürnberg vor der freien Konkurrenz nicht zurückschrecke, von ihr vielmehr eine Besserung der gedrückten Erwerbsverhältnisse erwarte.

Der polytechnische Verein in München forderte die Ausstellungsleitung auf, die besten Ausstellungsgegenstände zu der Ausstellung zu schicken, welche im Monate darauf, im November 1818, in München abgehalten wurde; allein nur wenige dieser Gegenstände kamen dorthin, da deren Besitzer ihre Beschädigung durch das Hin- und Herschaffen fürchteten.

Von der Augsburger Ausstellung wird berichtet, daß sie zwar durch die Erzeugnisse der Künstler und Kunstliebhaber besonders reich und glänzend beschickt war, daß sie jedoch „in Hinsicht der Industrieerzeugnisse nicht so zahlreich ausfallen konnte, als man vom Augsburger Kunstfleiß zu erwarten das Recht hatte". Sie bestand aus 6 Abteilungen, von welchen die der Stahl- und Eisenindustrie, sowie die Arbeiten der Weberei besonders hervortraten.

Die am 12. November 1818 eröffnete Münchner Ausstellung sollte, wenn auch nur in kleinem Maßstabe, eine bayerische Landesausstellung sein, war als solche aber recht bescheiden. Eine besondere Bedeutung hatte die damals in ihrer Entstehung begriffene Lithographie. Besonderen Beifall fanden auch die Nürnberger Zinngießereiwaren und die lackierten Blechwaren, von denen gesagt wird, daß sie sich „durch Nettigkeit, Geschmack, angewandten Fleiß und Dauerhaftigkeit" auszeichnen.

Weitere Ausstellungen, meistens nur von örtlicher Bedeutung, wurden in den Jahren 1819, 1821, 1822, 1823 und 1827 in München, Nürnberg oder Augsburg abgehalten; als eigentliche Landesausstellungen dagegen können nur die betrachtet werden, welche 1834 und 1835 in München, 1840 in Nürnberg abgehalten wurden. Die 1834 in München veranstaltete, von 779 Ausstellern beschickte Ausstellung kann als die erste bayerische Landesausstellung älterer Ordnung bezeichnet werden, da sich an derselben alle 8 Kreise des Königreiches beteiligten. Sie gab als

Auszeichnung goldene, silberne und bronzene Medaillen, die erste nur solchen Fabrikanten und Gewerbsmeistern, „deren Erzeugnisse durch ihre Vollkommenheit in Verbindung mit der nötigen Ausdehnung und Wichtigkeit des Geschäftes durch eine Reihe von Jahren bewiesen haben, daß sie die ähnlichen Artikel des Auslandes überflüssig machen".

Die vom 25. August bis 27. September 1840 in Nürnberg abgehaltene, von 1000 Ausstellern beschickte bayerische Landesausstellung sollte nach dem Willen König Ludwig I. „den braven Bürgern dieser Stadt zum Beweise dienen, welche besondere Aufmerksamkeit und Teilnahme derselbe dem Flore dieser Stadt und dem ausgezeichneten Gewerbefleiße ihrer Einwohner widme und wie sehr die Förderung des einen und die Ermunterung des anderen demselben am Herzen liege". Sie sollte nicht nur Meisterwerke und Kunstleistungen, künstlerische Arbeiten und Luxusartikel, welche Aufsehen und Bewunderung erregen, sondern vielmehr die einfachen Fabrikate vorführen, welche gewissermaßen den Kern der Landesindustrie bilden, viele Hände beschäftigen und sich durch Brauchbarkeit, Gemeinnützigkeit und Wohlfeilheit auszeichnen. Diese schlichten Grundsätze sind heute noch auf die Gewerbe- und Industrie-Ausstellungen anwendbar. Dieselben sollen ein möglichst vollständiges Bild von dem Zustande und den Leistungen des Gewerbes und der Industrie des Landes geben, sie haben demnach nationale Bedeutung gegenüber dem internationalen Charakter der Weltausstellungen. Sie sollen zeigen, was in Bezug auf Neuheit und Schönheit der Formen, Güte und Dauerhaftigkeit des Stoffes, Vervollkommnung der Arbeit, durch die Verwendung zweckmäßiger Werkzeuge und Maschinen geleistet werden kann; sie sollen Zeugnis von der Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, von dem ernsten Ringen und Streben der Aussteller, von der Schaffenskraft und Freudigkeit des ganzen Volkes geben. In diesem Sinne aufgefaßt, haben sich die Ausstellungen keineswegs überlebt, wie man manchmal behauptet, sie sind vielmehr ein wünschenswerter Wettkampf auf dem Turnierplatze der Werke des Friedens, durch welchen offenbar wird, wie alle Erwerbstätigkeit, nicht minder die Wissenschaft

und Kunst, zeitgemäß fortschreitet; sie sollen die Selbsterkenntnis, die Prüfung des eigenen Könnens als Schule der Belehrung fördern, sie sollen lehren, daß die geistige Kraft die physischen Kräfte zu bändigen und sie zu ungeahnten Leistungen zu verwenden vermag. So beschaffen haben die Ausstellungen auch heute noch ihre hohe Bedeutung, vor Allem für den Ort, an welchem sie veranstaltet werden, aber auch für das ganze Land und die Aussteller. Freilich werden an die Ausstellungen heutzutage außerordentliche Anforderungen gestellt, die zu befriedigen es großer Opfer und der äußersten Anstrengung der Beteiligten bedarf.

Von einer Darstellung der kleineren Ausstellungen kann abgesehen werden, welche nach der Ausstellung des Jahres 1840 dahier abgehalten wurden, wie z. B. einer Kunstausstellung des Albrecht Dürervereines im August und September 1842 auf der Burg dahier; der permanenten Ausstellung der Gesellschaft Bauhütte im Mai 1852 in der Katharinenkirche; der Ausstellung Nürnberger Gewerbserzeugnisse im August 1865 in den beiden Rathaussälen gelegentlich eines Nürnberger Schützenfestes; den Blumenausstellungen des Gartenvereines 1851, 1852, 1858, 1862, 1869, u. s. w. Dagegen ist noch der beiden großen Landesausstellungen zu gedenken, welche 1882 und 1896 dahier veranstaltet wurden und die deshalb als die erste und zweite bayerische Landesausstellung bezeichnet werden, weil sie zum erstenmale alle Erzeugnisse des ganzen bayerischen Vaterlandes in möglichster Vollständigkeit vorführten, während die früheren sogenannten Landesausstellungen doch nur auf bestimmte Erzeugnisse und einzelne Gegenden des Landes sich beschränkten.

Die erste Bayerische Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung wurde vom 15. Mai bis 15. Oktober 1882 im Maxfelde, das damals eigentlich neu geschaffen wurde, auf einer Fläche von 120000 □m abgehalten. Obwohl während der 5 Monate ihres Bestehens nur 57 regenfreie Tage gezählt wurden, so war doch die Zahl ihrer Besucher eine ganz außerordentliche, nämlich über 2 Millionen, an einzelnen Tagen über 25000. Vom Bayerischen Gewerbemuseum durchgeführt, hatte

die Ausstellung ein sehr gutes finanzielles Ergebnis, indem nämlich bei 1508843 M. Einnahmen und 1141495 M. Ausgaben, ein Überschuß von 367348 M. erzielt wurde. Es kann dieses Ergebnis umsomehr als ein außerordentlich günstiges bezeichnet werden, als man bei Ausstellungen fast immer mit Fehlbeträgen zu rechnen hat. Zur Sicherung der Ausstellung wurden über $^1/_2$ Millionen Mark Haftsummen gezeichnet. Aber auch die Leistungen der Aussteller waren hochbefriedigend und wurden allgemein im In- und Auslande anerkannt. Wohl hatte die bayerische Industrie vorher bereits wiederholt auswärts, namentlich auch auf Weltausstellungen, gezeigt, daß sie, wenn auch zur Konkurrenz mit manchen auswärtigen Industrien noch nicht genügend vorbereitet, so doch in einer erfreulichen Entwicklung und in einem wirklichen Fortschreiten begriffen sei und daß die einzelnen Gewerbetreibenden, die bisher wenig in Fühlung miteinander standen und daher auch ihre Leistungsfähigkeit nicht kannten, anfangen, sich ihrer Kraft bewußt zu werden. Zur Entfaltung derselben wurden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die vorhandenen Hilfsquellen nutzbar gemacht, der Verkehr durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz erleichtert, Schulen aller Art, insbesondere gewerbliche Fortbildungsschulen, Baugewerks-, Industrieschulen und eine technische Hochschule errichtet. Ein Gewerbemuseum mit gewerblichen Mustern und Sammlungen entfaltete eine reiche Tätigkeit zur Belehrung und Aneiferung der Gewerbetreibenden, die Wissenschaft, Kunst und Technik stellte sich in den Dienst des Gewerbes. Es ist begreiflich, daß die Beteiligten selbst dahin drängten, eine Heerschau über das gesamte Erwerbsleben, die in demselben wirkenden Kräfte und die mit ihm zusammenhängenden Kunstbestrebungen zu veranstalten, um Zeugnis abzulegen von den Fortschritten der letzten Zeit, um die zu Tage getretenen wirtschaftlichen Änderungen in Bezug auf die Erzeugnisse, deren Vertrieb und den Handel klar zu legen, um die einzelnen Kreise des Landes gegenseitig von ihren Leistungen und Produkten in Kenntnis zu setzen, sowie durch gegenseitige Anregung nutzbringend auf dieselben einzuwirken. Es sollten nur Sachen vorgeführt werden, die in

Bayern entstanden oder vollendet worden sind, einschließlich der Kunsterzeugnisse. Man setzte um so größere Hoffnung auf den Erfolg der Ausstellung, als seit dem Jahre 1840 eine nennenswerte bayerische Landesausstellung nicht mehr abgehalten worden war. Man hatte sich nicht getäuscht. In 17 Abteilungen, nach der Art der Ausstellungsgegenstände geordnet, haben 2370 Aussteller, oder, wenn man die gemeinsamen Aussteller einzeln zählt, 2784 Aussteller auf einer überbauten Fläche von 36000 □m in Haupt- und Nebengebäuden ihre Erzeugnisse teilweise in künstlerischer Anordnung vorgeführt. Die von dem Kunstschuldirektor Oberbaurat A. Gnauth entworfenen Ausstellungsgebäude wurden in malerischem, teilweise orientalischem Stile hergestellt. Hat man an der Ausstellung es schon angenehm empfunden und gerühmt, daß sie bei ihrer feierlichen Eröffnung durch den Prinzen Luitpold von Bayern als Vertreter des Protektors der Ausstellung König Ludwig II., fertig war, was bei Ausstellungen bekanntlich nur selten der Fall ist, so war die Anerkennung, welche die Ausstellung im In- und Auslande gefunden hat, auf allen Seiten eine rückhaltlose und allgemeine. In der Presse, in Zeitschriften, von den Preisrichtern und den maßgeblichen Sachverständigen wurden die hervorragenden Leistungen der Aussteller anerkannt, von allen Gegenden und Ländern kamen Fürsten und Volk, Gelehrte und Künstler, Gewerbetreibende und Landleute zum Besuche der Ausstellung hieher, von Allen wurde der Ausstellung Beifall und das Lob zu teil, daß Bayern auf dieselbe stolz zu sein allen Anlaß habe.

Wie die erste, so stand auch die zweite bayerische Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung Nürnberg 1896 im allgemeinen unter einem günstigen Stern. Dieselbe sollte neben der obenbezeichneten allgemeinen Aufgabe jeder Ausstellung insbesondere die Fortschritte der elektrischen Industrie und Beleuchtung, der Kraftübertragung und der inneren elektrischen Einrichtungen vorführen, die seit der ersten Ausstellung 1882 einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen hatten. Ferner sollte den Industrien, welche sich im letzten Jahrzehnt gleichfalls wesentlich erweitert und entwickelt hatten, wie z. B. der

Glasindustrie, den Werkzeugmaschinen, den Kunstgießereien, den Prägeanstalten, der Celluloid- und Fahrradfabrikation, dem Farbendruck und den Vervielfältigungskunstanstalten ein besonderes Augenmerk zugewendet werden. Die Ausstellung hatte insoferne für das hiesige Gewerbemuseum eine besondere Bedeutung, als dasselbe 1896 auf sein 25jähriges Bestehen zurückblickte und in diesem Jahre sein neues Gebäude in den Betrieb genommen wurde. In ihrem inneren Aufbau unterschied sie sich von der Ausstellung 1882 insoferne, als die Ausstellungsgegenstände nach den 8 bayerischen Kreisen geordnet waren, um die Leistungen und kulturellen Verschiedenheiten der einzelnen Volksstämme besser vor Augen zu führen und gleichzeitig reizvolle Ausstellungsbilder zu schaffen, da die einzelnen Kreise miteinander wetteiferten, ihre Ausstellungen auch äußerlich in anmutende Form zu kleiden. Man ging hierbei von der Anschauung aus, daß die Leistungen der kleineren Gewerbetreibenden auf diese Weise in ihrer Eigenart besser zur Geltung kommen, als wenn sie in der Umgebung der vielen Erzeugnisse gleicher Art aus dem ganzen Lande erdrückt werden. Andrerseits verhehlte man sich freilich nicht, daß durch die Verteilung derselben Gegenstände in 8 Unterausstellungen die Übersicht über die Gesamtausstellung leide und Vergleiche unter den Gegenständen derselben Art nur schwer möglich sind.

Die Ausstellung wurde am 14. Mai 1896 durch ihren hohen Protektor Prinzregent Luitpold von Bayern eröffnet und dauerte bis zum 15. Oktober desselben Jahres. Auch sie wurde auf dem durch Hinzuziehung der angrenzenden Privatgrundstücke auf 162400 □m erweiterten Maxfelde abgehalten. Die verschiedenen Ausstellungsgebäude bedeckten eine Fläche von 52800 □m. Die Pläne zu den Hauptausstellungsgebäuden hat der Leiter der Ausstellung Direktor Oberbaurat von Kramer in vornehm ruhigen Formen mit einer klassischen Säulenfaçade entworfen. Der hochaufstrebende Mittelbau mit durchbrochener Kuppel, ganz weiß gehalten, wirkte wie ein märchenhafter Marmorbau. Überall waren Kunst und Handwerk vereinigt, die vielen plastischen Figuren und Gruppen machten einen zauberhaften Eindruck, allgemein war denn auch die Anerkennung.

Die Münchener Bierhallen wurden von dem Architekten Emanuel Seidl in München im heiteren Stile alter fürstlicher Lustschlösser und Sommerresidenzen, die Nürnberger Bierhallen durch Architekt Pylipp in Nürnberg im ernsteren Stile mit Erkern und Stadtmauertürmen, die Kulmbacher Bierhallen durch Architekt Küfner in Nürnberg mit Anklängen an Rathaus und Feste Plassenburg entworfen.

Aus 487 bayerischen Gemeinden hatten sich 2407 Aussteller beteiligt, an dieselben wurden 246 goldene, 659 silberne, 768 bronzene Medaillen und 99 Anerkennungsdiplome verteilt. Fast $2\frac{1}{2}$ Millionen, durchschnittlich täglich 15000 Personen, haben die Ausstellung besucht. Die für die Ausstellung gezeichneten Haftsummen betrugen $1\frac{1}{4}$ Millionen Mark, wovon über 1 Million in Mittelfranken gezeichnet wurde. Die Ausgaben betrugen 2240543 M., die Einnahmen 2119115 M., sodaß sich ein Fehlbetrag von 121428 M. ergab. Daß dieser Fehlbetrag, zu dessen Deckung 10% der gezeichneten Haftsummen erhoben werden mußten, entstanden ist, trotzdem 609115 M. Einnahmen mehr erzielt wurden, als im Voranschlage vorgesehen waren, hat seinen Grund in den bedeutenden Mehrausgaben von 730543 M. für die Ausstellungsbauten. Dieser finanzielle Mißerfolg wurde rasch vergessen angesichts der günstigen Beurteilung, welche der Ausstellung von allen Seiten zu teil wurde. Schon nach der Eröffnung schrieb der hohe Protektor der Ausstellung an den 1. Bürgermeister der Stadt, daß sein Hoffen weit überboten worden sei. Berge die Ausstellung an sich eine überaus reiche Fülle von prächtigen Produkten gewerblichen, industriellen und Kunstfleißes aus allen Gauen Bayerns in sich, die für den gewaltigen Aufschwung aller Zweige dieser befruchtenden Tätigkeit beredtes Zeugnis abgebe, so sei das ganze Arrangement als großartig und genial zu bezeichnen. Vorbildlich werde dieses Unternehmen für künftige Generationen wirken und zugleich zu neuem Tun und Schaffen die beteiligten Kreise anspornen. Diesem Urteile von hoher Stelle schlossen sich fast einmütig die Urteile der berufenen Kreise, der Sachverständigen und Fachmänner, der wissenschaftlichen und Tagespresse, sowie der Besucher an. Als

ein Fest der Arbeit im wahren Sinne des Wortes wurde die Ausstellung bezeichnet. So schrieb die Allgemeine Zeitung über die Ausstellung:

„Man kann es getrost sagen, und es ist auch schon oft gesagt worden, die II. Bayerische Landesausstellung übertrifft ihre Vorgängerin vom Jahre 1882. Das damalige Unternehmen hatte zwar den Reiz der Neuheit, der Überraschung für sich, die ungewohnte Schönheit des genial angelegten Parkes und Gartens, der allabendlich in dem damals noch neuen magischen Schein des elektrischen Lichtes erstrahlte, wirkte allein schon begeisternd auf die zahllosen Besucher. Aber die heutigen Ausstellungsgebäude mit ihrer edlen monumentalen Architektur, mit ihren Kuppeln und Hallen, mit ihren Säulenreihen und reichem plastischen Schmuck bilden den hellschimmernden, künstlerisch imponierenden Abschluß des einzig schönen Festplatzes, wie ihn die erste Ausstellung bei allem phantastischen Überschwang ihrer Architektur auch nicht entfernt in solch vollendeter Weise erreicht hat. Der Architekt der ersten Ausstellung A. Gnauth hatte offenbar den Gedanken, einen Zauberpalast schaffen zu müssen, ein Märchengebilde, das dann in seiner Verquickung von orientalisch-türkischen Motiven mit Renaissanceformen doch in einem allzu starken Gegensatz zu dem ausgesprochenen architektonischen Charakter der Ausstellungsstadt gestanden hat."

Hatte so auch die zweite bayerische Landesausstellung 1896 dahier einen glücklichen Abschluß genommen, was Wunder, daß man neuerlich den Mut fand, eine Landesausstellung dahier zu veranstalten?

Als im April 1902 die Anregung gegeben wurde, im Jahre 1906 dahier die dritte bayerische Landes-Industrie- Gewerbe- und Kunstausstellung zu veranstalten und zwar als Jubiläumsausstellung zur Jahrhundertfeier sowohl der Erhebung Bayerns zum Königreiche, wie der Einverleibung der Stadt Nürnberg in dasselbe, war die Begeisterung dafür allerdings keine große. Abgesehen von den ungünstigen wirtschaftlichen

Verhältnissen glaubte man, die dritte Landesausstellung folge zu rasch auf die zweite, allgemein sei eine Ausstellungsmüdigkeit eingetreten und der Erfolg einer neuen Ausstellung werde sicherlich hinter dem der zweiten weit zurückstehen. Schienen diese Bedenken auch nicht unbegründet, so wurden sie doch im Laufe der Zeit vollständig überwunden. Zunächst war es für das Unternehmen wichtig, daß von zuständiger und unterrichteter Seite mit Recht hervorgehoben wurde, nach den Erfolgen der Düsseldorfer Ausstellung 1902 sei eine Ausstellung der süddeutschen Industrie nicht etwa gewagt, sondern geradezu notwendig, um zeigen zu können, daß die süddeutsche und namentlich die bayerische Industrie in ihrer Entwicklung hinter der rheinischen Industrie nicht zurückgeblieben, daß sie mit derselben vielmehr wie ehedem vollkonkurrenzfähig sei. Sodann hat es der neuen Ausstellung gewiß nur genützt, daß für dieselbe nicht wieder das beschränkte Maxfeld, sondern ein neuer, fast viermal so großer und außerdem noch erweiterungsfähiger Platz, nämlich der Luitpoldhain mit den angrenzenden Dutzendteichweihern gewählt und dadurch die Grundlage für eine vollständig neue reizvolle Anordnung der Ausstellungsgebäude gegeben wurde. Auf einer Fläche von etwa 600000 □m sind die Gebäude der dritten Landesausstellung malerisch in dem großen Park verteilt. Wo man hinblickt, herrliche Natur, Wald und Wasser, in scheinbar unbegrenzter Ausdehnung. Wurden für die erste Ausstellung nur $^1/_2$ Millionen Mark, für die zweite $1^1/_4$ Millionen Mark Haftsummen gezeichnet, so wurde für die dritte in wenigen Wochen eine Haftsumme von $2^1/_2$ Millionen Mark, davon über $2^1/_4$ Millionen in Nürnberg selbst, aufgebracht. Allerdings erfolgten die Anmeldungen zur Ausstellung längere Zeit nur spärlich und es gab bereits Schwarzseher, welche das Unternehmen als gescheitert erklärten. Allein als die Zeit der Ausstellung näher kam und die entsprechenden Anregungen an die Beteiligten erfolgten, zeigte es sich bald, daß es mit der behaupteten Ausstellungsmüdigkeit nicht weit her sei. Denn schon jetzt läßt sich feststellen, daß die Zahl der Aussteller, wenn die gemeinsam Ausstellenden einzeln gerechnet werden, die Zahl der Aussteller auf den beiden früheren

Landesausstellungen erklecklich überschreiten wird und daß die für Ausstellungszwecke überbaute Fläche etwa 1½ mal so groß, wie die der zweiten Landesausstellung und fast 3mal so groß, wie die der ersten Landesausstellung ist, nämlich etwa 80000 □m gegenüber 52800 bei der zweiten und 30900 bei der ersten Landesausstellung.

Auch über die III. Bayerische Landesausstellung hat Seine Königliche Hoheit Prinzregent Luitpold von Bayern das Protektorat übernommen; auch hatte er huldvollst in Aussicht gestellt die Ausstellung am Samstag, den 12. Mai 1906 selbst zu eröffnen. Nach neuer Anordnung läßt er sich jedoch auf Anraten seiner Ärzte durch seinen Sohn, Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig, vertreten. Es wäre verfrüht, schon jetzt von dem Gelingen der Ausstellung zu sprechen; allein es liegen alle Anzeichen dafür vor, daß diese Landesausstellung sich würdig den beiden früheren anreihen werde.

Es wurde in der Zeit der ersten Vorbereitung der Ausstellung oft genug die Frage aufgeworfen, ob man denn von einem wirklichen Nutzen der Ausstellungen sprechen kann und ob die dahier abgehaltenen Ausstellungen für Nürnberg von Vorteil waren. Wer den handgreiflichen Nutzen, den jede größere Veranstaltung mit starkem Fremdenbesuche für eine Stadt hat, nicht einsehen will, wird sich auch nicht davon überzeugen lassen, daß die Landesausstellungen der Stadt Nürnberg von großem Vorteil waren. Hat es sich doch bei den Landesausstellungen nicht um Augenblicksveranstaltungen gehandelt, bei welchen allerdings manchmal die Aufwendungen den Nutzen überschreiten. Diese Ausstellungen dauern in der Regel 5 Monate, werden von Millionen von Fremden besucht und es läßt sich leicht schätzen, wie viel Millionen Mark dieselben hier umsetzen, wenn man einen Durchschnittssatz annimmt, den jeder Fremde mindestens ausgeben muß. Außerdem werden gelegentlich der Ausstellungen viele Kongresse in der Ausstellungsstadt abgehalten. Für diesen Sommer sind bereits weit über 100 Kongresse dahier angemeldet, welche allein Tausende von auswärtigen Kongreßteilnehmern hieherführen. Die dahier verausgabten Millionen

kommen den hiesigen Geschäftsleuten zu gute, gleichzeitig wird die Stadt nach außen hin bekannter und damit der Fremdenverkehr dauernd gehoben. Außerdem haben die beiden früheren Landesausstellungen das Wachstum der Stadt und die Mehrung ihrer Einwohner durch die Millionen, welche das Ausstellungsunternehmen selbst in ihren Bauten und sonst umgesetzt hat, wesentlich gefördert, ganze Stadtteile sind neu entstanden und herrliche Erholungsplätze, wie das Maxfeld und der Luitpoldhain, ergaben sich als köstliche Nebenfrucht. Übrigens hat die zweite bayerische Landesausstellung nach der Anschauung der berufenen Kreise auch noch einen unmittelbaren günstigen Einfluß auf die Hebung der Gewerbe und Industrie der Stadt Nürnberg gehabt, welche an dem Rückgange des deutschen Exportes 1889, der 96 Millionen Mark betrug, hervorragend beteiligt war. Durch die Ausstellung wurden nämlich neue Käufer herbeigeführt und neue Geschäftsverbindungen angeknüpft, wie die Beteiligten selbst damals erklärten. Durch die bei denselben gepflogenen Erhebungen wurde festgestellt, daß die zweite Landesausstellung über 9000 Verkäufe in einem Gesamtwerte von fast 2 Millionen Mark und fast 9000 Bestellungen mit einem Gesamtwerte von über 1½ Millionen Mark herbeigeführt hat, wobei noch anzunehmen ist, daß wohl die meisten Abschlüsse aus geschäftlichen Rücksichten nicht bekannt wurden.

Es darf sich der Hoffnung hingegeben werden, daß die III. Bayerische Landesausstellung zu gleich günstigen Ergebnissen führen werde. Dieselbe wurde zwar anfänglich von vielen und auffallender Weise auch in denjenigen Kreisen, von welchen man ein rückhaltloses Eintreten für dieselbe erwarten durfte, nicht freundlich aufgenommen; auch hat man ihr bei passenden und unpassenden Gelegenheiten oft genug schlechte Aussichten prophezeit, ihr auch nicht immer die Unterstützung angedeihen lassen, welche man in der Stadt Nürnberg, der sie in erster Linie und hauptsächlich zum Nutzen gereicht, erwarten durfte. Vergleicht man damit das Eintreten und die großen Opfer für Ausstellungen anderer Städte, so bleibt diese Erscheinung auffallend. Sie wird vielleicht dadurch verständlich, daß der Stadt Nürnberg wiederholt

Landesausstellungen ohne große Opfer in den Schoß gefallen sind und man hierdurch verwöhnt worden ist. Anderwärts, so z. B. in Düsseldorf, Dresden und München, wendet man große Summen, Millionen, für die Erwerbung von Ausstellungsplätzen und für die Erbauung dauernder Ausstellungsgebäude auf, um sich den fördernden und belebenden Einfluß von Ausstellungen zu sichern. Es scheint die Zeit zu kommen, in der München die Führung im Ausstellungswesen an sich bringen wird, zumal diejenigen, welche bisher mit so vielen Schwierigkeiten Ausstellungen dahier durchgeführt haben, kaum noch eine Lust verspüren werden, sich weiterhin für eine Sache einzusetzen, die von den Nächstbeteiligten nicht immer freundlich behandelt und unterstützt wurde. Möge nie die Zeit kommen, in welcher man zu bereuen hat, daß ehedem nicht mehr für das Ausstellungswesen dahier eingetreten wurde. Denn es ändert an der Sachlage nichts, wenn nachträglich, soferne die Ausstellung zu einem günstigen Erfolge führt, auch die Gegner des Ausstellungsgedankens sich bekehren und vielleicht sogar zu der Ansicht kommen wollen, daß auch sie das Unternehmen unterstützt und ihm zu einem guten Ende mitverholfen haben.

Möge auch auf der dritten Bayerischen Landesausstellung Glück und Segen ruhen; möge sie zeigen, daß Bayerns Gewerbe, Industrie und Kunst zeitgemäß fortgeschritten und auf einer hohen Stufe der Leistungsfähigkeit angelangt ist; möge sie dem ganzen bayerischen Volke und Vaterlande zu Nutz und Frommen gereichen und ein weiteres Ruhmesblatt in der Geschichte der Stadt Nürnberg werden!

V.

EINZELNE STÄDTISCHE ANSTALTEN.

I. Anlagen und Stadtgärtnerei.

Nach Beendigung der Kriegsjahre im Anfange des vorigen Jahrhunderts nahmen sich Naturfreunde der verwahrlosten Anlagen an; 1816 richtete sich ihre Tätigkeit auf die Burgberganlage, 1819 auf die Verschönerung der Umgebung der Stadt. Die hiefür gesammelten freiwilligen Beiträge reichten jedoch in beiden Fällen nicht aus und es wurde daher die städtische Verwaltung um die Deckung des Fehlbetrages angegangen. Dieselbe entsprach dem Wunsche und setzte im Jahre 1820 einen Ausschuß nieder, dem sie fortan die Obsorge für die Anlagen übertrug. Der Ausschuß, welchem der II. Bürgermeister, zwei Magistratsräte und zwei Gemeindebevollmächtigte angehörten, hatte das Recht, um die Verschönerung verdiente Männer beizuziehen. Einzelne Mitglieder dieses Ausschusses wurden jeweils mit der Ausführung der beschlossenen Anlagen betraut. Unter ihrer Leitung und der Mithilfe eines Gärtners entstanden die Alleepflanzungen vom Spittler- zum Laufertor und zum Rochusfriedhof, vom Frauentor nach St. Peter, die Anlagen am Spittler-, Haller- und Neutor, am Kuhberg, zwischen Laufer- und Wöhrdertor. Auch eine Baumschule wurde damals angelegt. Die ausgesetzten Mittel betrugen anfänglich jährlich 200—300 fl., im Jahre 1825 aber 500 fl. Hierzu kamen häufig freiwillige Beiträge. Im Jahre 1826 erwarb die Stadt die bis dahin im Eigentum des Landgerichts gestandene Frauentoranlage. Mit der Verschönerung der damals noch der Militärverwaltung gehörenden Hallerwiese wurde 1828 begonnen; 1841 übernahm die Stadt die Unterhaltung der Platnersanlage; 1851 wurde der Prater angelegt, 1854 das seitens der Stadt erworbene Maxfeld dem Verschönerungsausschuß überwiesen.

Ein Stadtgärtner wurde 1866 angestellt. Neben der Änderung verschiedener Anlagen hat derselbe in den 60er Jahren die

Marienanlage, die Anlage an den Kasematten, auf dem Paniersplatze, der Tullnau und dem Maxplatze ausgeführt.

Um eine Ausschmückung der Anlagen mit Blumenbeeten zu ermöglichen, wurde im Zwinger am Sterntor eine Stadtgärtnerei angelegt. Für die Erbauung eines Kalthauses von 66 qm, zweier Mistbeetkästen zu je 7,5 qm, sowie Schuppen, sonstigem Zubehör und Einrichtung einer Wohnung wurden 2800 fl. genehmigt; 1869 wurde ein 45 qm großes Warmhaus errichtet, 1870 die Baumschule in den Maxtorgraben verlegt und für den Betrieb ein Eselfuhrwerk angeschafft. Für die erhöhten Anforderungen genügten die bisherigen Unterhaltsmittel, welche 1868 noch 2200 fl. betrugen, nicht mehr, weshalb 1872 dieselben auf jährlich 5600 fl. erhöht wurden.

In den 70er Jahren entstehen die Anlagen zwischen Kasematten und Nonnenbach, am Rennweg, auf dem Hefnersplatz und am Hans Sachs-Denkmal. Auch die Wöhrderwiese wurde 1877 durch die Herstellung von Wegen und Anpflanzungen verschönert. Neuanlagen und die Abänderung bestehender Anlagen wurden veranlaßt durch die verschiedenen Mauerdurchbrüche und Stadtgrabeneinfüllungen. Diese Arbeiten waren noch nicht beendet, als 1880 die Stelle des Stadtgärtners neu zu besetzen war. Diesmal wurde eine nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch gebildete Kraft gewonnen, die schon größere Arbeiten ausgeführt hatte. Bald entstand die Anlage am Maxtor, sowie die Erweiterung der Anlage am Laufertor. Bei den übrigen Anlagen waren umfassende Umgestaltungen und Verbesserungen notwendig geworden. Die Schönheit des für die I. bayerische Landesausstellung 1882 benutzten Maxfeldes wurde erst damals erkannt. Der Platz hatte einen Flächeninhalt von 11,82 ha. Die Kosten der 1883 begonnenen Ausgestaltung desselben betrugen, einschließlich der Wasserleitung und des hölzernen Zaunes 76997 M., zu welchen Nürnberger Damen behufs Anschaffung feiner Gehölze, Anlage des Rosengartens und Ankaufes von Palmen und Lorbeeren 6000 M. beigetragen hatten. Gleichzeitig wurde die Verlegung der Stadtgärtnerei in Angriff genommen. Auf dem hiefür in nächster Nähe des Maxfeldes ausgewählten,

31560 qm großen Platze wurden 1883 ein Kalthaus, ein Warmhaus, 32 hölzerne Mistbeetkästen, ein Stallgebäude, ein Schuppen und sonstiges Zubehör, ein Verwaltungsgebäude, 1885 ein Pelargonienhaus errichtet und eine Baumschule angelegt. Nunmehr wurde auch den Vorstädten mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

So wurden angelegt: 1883 der Spielplatz auf der Wöhrderwiese; 1885 die Anlage an der Christuskirche; die Anpflanzungen 1886 am Wöhrder Talübergang, 1889 an der Fischbachstraße; die Anlagen 1890 auf dem Aufseßplatz; 1893 an der Bauvereins- und Zwingerstraße; 1894 auf dem Veit Stoßplatz; 1895 am Ledererersteg und an der Brückenstraße; 1898 auf dem Ritterplatz; 1901 auf dem Melanchthonplatz; 1904 an der Dreieinigkeitskirche und an der Feuerwache West.

Auch um die neuerbauten Schulhäuser wurden Anlagen, außerdem zahlreiche Alleepflanzungen in den Vorstädten ausgeführt. Zur Verschönerung der Ringstraße wurden angelegt 1889 die Stadtgrabenanlage vom Haller- zum Neuentor; die Zwingeranlagen 1891/92 vom Spittler- zum Walchtor, 1899 vom Fürther- zum Mohrentor; 1892—96 die Stadtgrabenanlagen zwischen dem Wöhrdertor und den Kasematten, von der Katharinengasse zum Sterntor und von der Karthäusergasse zum Spittlertor. Gleichzeitig wurde auf der ganzen Ringstraße eine einheitliche Alleepflanzung durchgeführt.

Im Jahre 1901 wurde auf dem Zwinger zwischen Frauen- und Sterntor für Unterrichtszwecke ein botanischer Schulgarten angelegt, der außerhalb der Schulzeit auch für den allgemeinen Besuch geöffnet ist.

Durch die Erwerbung der Rosenau 1893 erhielten die Anlagen einen wesentlichen Zuwachs.

In den Jahren 1900—1905 wurden mit einem Kostenaufwand von 53852 M. drei Erweiterungen des Maxfeldes ausgeführt, so daß der Park nunmehr 18,97 ha umfaßt. Für die Grunderwerbung hierzu wurden 745000 M. aufgewendet.

Nachdem der Luitpoldhain für die III. bayerische Landesausstellung in Aussicht genommen worden war, wurde allda

mit den Vorarbeiten für diese und einen künftigen Volkspark begonnen, 1904/05 die große Mittelallee und der 8,6 ha große Vorpark angelegt.

Da für die städtischen Lorbeerbäume 1891 ein Kalthaus mit 250 qm, für die Palmen 1897 ein Warmhaus mit 120 qm, ferner 3 Erdhäuser und ein Japan mit 120 qm erbaut wurden, so stehen seit Ende 1905 für den Gärtnereibetrieb zur Verfügung: 8 Gewächshäuser mit 1011 qm Flächen- und 3590 cbm Raum; 1 großer Überwinterungsraum (Japan) mit 120 qm Flächen- und 420 cbm Raum; 26 gemauerte Mistbeetkästen mit 372 qm; 45 hölzerne Mistbeetkästen mit 318 qm; 4 Abhärtungskästen mit 138 qm. Außerdem sind vorhanden 2 Schuppen, ein Stall nebst Kutscherzimmer und 3 Arbeitsräume.

Im Jahre 1895 wurde für Anzuchtbeete und Baumschulbetrieb eine zweite Stadtgrabenabteilung und zwar vom Tiergärtner- zum Neuentor in Betrieb genommen. Am Ende 1905 standen im Ganzen in Benützung: 10000 qm für Gärtnereibetrieb und Anzuchtbeete, 27000 qm für Baumschulenbetrieb, 4600 qm für Kompost und Lagerplätze.

Der Entwicklung der Anlagen, Gärtnerei und Baumschule entsprechend stiegen auch die Unterhaltungskosten, welche betrugen

1870: 7016 ℳ 64 ₰	1900: 64088 ℳ
1890: 37291 „	1905: 83542 „

Am Schlusse des Jahres 1905 waren vorhanden:

57,5 km Alleepflanzungen,
49,11 ha öffentliche Anlagen,
26 Anpflanzungen um Schulhäuser,
11 mit Bäumen bepflanzte öffentliche Plätze.

Zur Leitung der Stadtgärtnerei sind jetzt 1 Garteninspektor, 2 Obergärtner und 1 technischer Gehilfe angestellt.

---

2. Das Elektrizitätswerk.

Schon im Jahre 1888 beschäftigte sich die städtische Verwaltung mit der Errichtung eines Elektrizitätswerkes. Wenn auch die Angelegenheit seitdem nicht mehr aus dem Auge verloren wurde, so verzögerte sich doch die Ausführung, hauptsächlich wegen der in Fachkreisen verschiedenen Ansichten über die zweckmäßigste Stromart und deren Verteilung, bis zum Jahre 1895. Der Zivilingenieur Kgl. Baurat Dr. Oskar von Miller in München legte infolge der an ihn ergangenen Aufforderung im Jahre 1893 – 3 verschiedene, eingehend durchgearbeitete Entwürfe für eine elektrische Stromversorgung des gesamten Stadtgebietes vor und kam in seinem Gutachten zu dem Schlusse, daß sich eine Anlage mit hochgespanntem Wechselstrom und Umformern technisch und wirtschaftlich am besten für Nürnberg eigne. Diesem Vorschlage wurde seitens der städtischen Kollegien zugestimmt und durch Vertrag vom 2. März 1895 der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg die Ausführung des Elektrizitätswerkes nach dem vorgelegten Projekte übertragen.

Um das Werk vollständig in dem Sinne dieses Gutachtens entstehen zu lassen, wurde Herr Dr. von Miller mit der Bauleitung für die gesamten technischen Einrichtungen betraut, während die Leitung über die Ausführung der Gebäude in den Händen des städtischen Bauamts lag.

Mitte Februar 1895 wurde mit den Erdarbeiten begonnen; die Betriebseröffnung erfolgte am 25. April 1896.

1. Stromerzeugungsstelle.

Dieselbe liegt etwa 2 km östlich vom Mittelpunkte der Stadt entfernt auf einem an der Tullnaustraße gelegenen Grundstück, welches früher zu einem städtischen Lagerplatze gehörte. Wegen der für die Kondensation der Maschinenanlage notwendigen Wassermengen, welche die Pegnitz liefert, mußten auch noch die nördlich der Tullnaustraße bis zur Pegnitz sich hinziehenden

Digitized by Google

Wiesen erworben werden. Das gesamte Grundstück umfaßt eine Fläche von 1,46 ha oder 14670 qm.

2. Gebäude.

Die südlich der Tullnaustraße gelegenen Betriebsgebäude bedecken einschließlich des rückwärts stehenden besonderen Werkstättengebäudes eine Grundfläche von 3110 qm, das Dienstwohngebäude eine solche von 440 qm. Die hauptsächlichsten Betriebsräume sind der Kohlenschuppen mit 430 qm, das Kesselhaus mit 1310 qm und das Maschinenhaus mit 660 qm Bodenfläche. An das Maschinenhaus schließt sich im Westen unmittelbar ein Wohnhausanbau an, in welchem im Erdgeschosse einige Diensträume für den Betriebsingenieur und den Maschinenmeister, im ersten und zweiten Stockwerke 2 Wohnungen für den letzteren und den Obermaschinisten untergebracht sind. Ein kleiner Anbau an das Kesselhaus birgt die zur Kesselspeisung erforderlichen Zubringer- und Speisepumpen nebst den mit diesen verbundenen Warmwasserbehältern. Vor dem letztgenannten Anbau erhebt sich der 50 m hohe Kamin. Das südlich hinter dem Kohlenschuppen gelegene Werkstättengebäude enthält im Erdgeschoß und ersten Stock Werkstätten- und Lagerräume, einen Baderaum mit 5 Brausebadzellen und eine Akkumulatorenbatterie für die Notbeleuchtung des Werkes.

Das Dienstwohngebäude umfaßt im Mittelbau eine Wohnung für den Direktor, im östlichen Anbau 6 und im westlichen Anbau 2 Dienstwohnungen für Bedienstete des Werkes. Auf dem nördlich der Tullnaustraße gelegenen Teil des Grundstückes, welcher von den Kondensationswasserkanälen durchzogen wird, steht ein Kabel- und Geräteschuppen; im Übrigen sind hier gegen die Straße hin für die Mieter der Dienstwohnungen Zier- und Nutzgärten eingerichtet.

3. Kohlenzufuhr und Kohlenlagerung.

Da zu dem unmittelbar an das Grundstück des Elektrizitätswerks anstoßenden städtischen Lagerplatz ein Anschlußbahngeleise führt, so können die Brennstoffe durch die Bahn bis auf etwa

50 m an das Kesselhaus herangebracht werden. Von hier aus erfolgt die Einschaffung der Kohlen zu dem etwa 6,8 m gegen das Anschlußgeleise tiefer liegenden Kohlenschuppen vermittelst einer selbsttätigen, nach dem Erfinder benannten Hunt'schen Bahn, welche J. Pohlig, Köln-Zollstock geliefert hat. Diese Bahn gestattet eine gleichmäßige Verteilung der Kohlen innerhalb des 66 m langen Kohlenschuppens. Letzterer kann rund 1200 Tonnen Steinkohlen fassen. Zur Weiterbeförderung der Kohlen nach dem Kesselhause dienen dreirädrige Kohlenkarren, deren jeweiliger Gewichtsinhalt auf dem in den Verbindungstüren zwischen Kohlenschuppen und Kesselhaus eingebauten Brückenwagen festgestellt wird. Diese Kohlenkarren sind so gebaut, daß aus denselben die Beschickung der Kesselfeuerungen unmittelbar erfolgen kann.

4. Kesselanlage.

Für das 70 m lange Kesselhaus hat die Maschinenbau-Gesellschaft Nürnberg 10 Einflammrohrkessel von je 90 qm, 5 Zweiflammrohrkessel von je 107 qm und 2 Verbundkessel von je 250 qm Heizfläche für einen Betriebsdruck von 10 Atm. geliefert. Alle Speisewasser- und Dampfleitungen sind doppelt ausgeführt und zwecks weiterer Betriebssicherheit durch eine größere Anzahl Absperrventile unterteilt. Zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Kessel und des Heizwertes der Brennstoffe sind in jeden Kessel Wassermesser in die Speisewasserleitungen eingebaut. Eine Zubringerpumpe hebt das Wasser aus einem Brunnen zunächst in 3 eiserne Vorratsbehälter mit zusammen 75 cbm Inhalt. Aus diesen gelangt dasselbe nach Vorwärmung durch den Pumpenabdampf vermittelst 5 Speisepumpen in die Kessel. Die Verbrennungsvorgänge in letzteren werden durch 4 Heizeffektmesser, Bauart „Ados", sowie durch eine Anzahl Zugmesser, Thermometer und ein elektrisches Pyrometer dauernd überwacht.

5. Maschinen- und Schaltanlage.

In dem durch 3 Türen mit dem Kesselhause verbundenen Maschinenraum sind die von der Maschinenbau-Gesellschaft

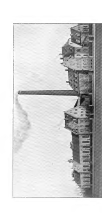
Nürnberg gelieferten 7 Dampfdynamomaschinen, Zweizylinder-Verbundmaschinen mit Einspritzkondensation aufgestellt, von welchen 4 Maschinen mit Kolbenschiebersteuerung bei 125 Umdrehungen in der Minute 500 PS, die 3 anderen mit Ventilsteuerung und 94 Umdrehungen 1000 PS leisten.

Das Frischwasser für die Kondensatoren liefern 5 vor dem Maschinenhaus liegende, durch einen Zuflußkanal mit der Pegnitz in Verbindung stehende Sammelbrunnen. Das Abwasser wird durch einen entsprechenden Abflußkanal dem Pegnitzflusse wieder zugeführt. Die mit den Hauptwellen der Dampfmaschinen fest verkuppelten, von der Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. Schuckert & Co. gelieferten Einphasen-Wechselstrommaschinen leisten bei 100 Polwechseln und einer Spannung von 2000 bis 2200 Volt 300 bezw. 650 Kilowatt.

Die Maschinenhalle schließt im Westen mit der aus Marmor hergestellten Schaltwand ab. Auf dieser und in dem hinter derselben gelegenen Raum befinden sich alle zur Bedienung und Spannungsregelung der Dynamomaschinen erforderlichen Meßgeräte, Ausschalter, Widerstände u. dergl. Alle Hochspannung führenden Teile sind ausschließlich in dem hinter der Schaltwand verschlossenen Schaltraum untergebracht, sodaß Unfälle durch hochgespannten Strom bei der Bedienung, welche ausschließlich von der Vorderseite erfolgt, nicht auftreten können. Der erzeugte Strom wird durch 2 im Schaltraum untergebrachte Elektrizitätszähler gemessen und dann den hier abgehenden Speisekabeln des Kabelnetzes zugeleitet.

6. Kabelnetz und Speisepunkte.

Die den Schaltraum des Betriebsgebäudes verlassenden fünf Speisekabel führen nach dem Osten, Norden, Westen und Süden, sowie nach dem Mittelpunkte des Stromversorgungsgebietes. Die Endpunkte dieser Kabel sind durch ein geschlossenes Hochspannungskabelnetz, in welchem etwa alle 200 bis 300 m Umformerstellen eingeschaltet sind, mit einander verbunden. Der in letzteren auf die Gebrauchsspannung umgewandelte Strom



Städtisches Elektrizitätswerk

Digitized by Google

gelangt alsdann in ein ebenfalls geschlossenes Niederspannungskabelnetz, welches fast alle größeren Straßen im Stromversorgungsgebiete umfaßt. Das gesamte Kabelnetz ist, entsprechend den 5 Speisekabeln, in 5 miteinander verbundene Bezirke eingeteilt, deren Trennung bei auftretenden Betriebsstörungen durch besondere Ausschaltevorrichtungen selbsttätig erfolgt, sodaß die Störung auf den Bezirk, in welchem sie auftritt, beschränkt bleibt. Die Möglichkeit einer weiteren Unterteilung des Netzes an den Umformerstellen und durch Ausschaltmuffen gestattet die schnelle Auffindung von Fehlern; eine Fernsprecheinrichtung, welche die Speisepunkte mit dem Maschinenhaus und den Amtsräumen des Werkes verbindet, leistet hierbei gute Dienste. Die Speisepunkthäuschen sind in Form von Anschlagsäulen ausgebildet, mit Ausnahme desjenigen am Lorenzerplatz, welches massiv aus Sandstein hergestellt ist und gleichzeitig zur Aufnahme einer Anzahl meteorologischer Geräte der Nürnberger Wetterwarte dient.

Zum Schutze der Kabel wurde in den ersten Jahren eine Backsteinabdeckung verwendet; neuerdings ist diese mit gutem Erfolg durch einen sogenannten Kabelpanzer (Beton in Säcken) ersetzt worden. Für Straßenüberkreuzungen wurden früher U-Eisen mit Flacheisendeckeln benützt, nunmehr werden zweiteilige Kabelschutzeisen mit kreisförmigem Querschnitt verwendet. Die Kabel sind in die Gehsteige verlegt und zwar Niederspannungs- und Hochspannungskabel in einem Graben, die ersteren 70, die letzteren 90 cm tief. Bis zum 1. Januar 1905 waren im ganzen 161161 m Kabel in einer Grabenlänge von 77088 m verlegt. Das Kupfergewicht aller Kabel betrug 183936 kg. Die Luftlinie von der Stromerzeugungsstelle bis zur entlegensten Stromverbrauchsstelle mißt 4,7 km, der größte Durchmesser des gesamten Stromversorgungsgebietes 5 km.

7. Umformerstellen und Umformer.

Zur Aufnahme der Umformer, welche den im Maschinenhause erzeugten hochgespannten Strom von 2200 Volt auf die Gebrauchsspannung von 118 Volt umwandeln, dienen in erster

Linie eiserne Anschlagsäulen, welche auf den Gehsteigen der Straßen und Plätze aufgestellt sind. Dieselben bieten Raum für 2 Umformer mit einer Gesamtleistungsfähigkeit von 50 KW, sowie für 4 Hochspannungs- und 6 Niederspannungsendverschlüsse einschließlich deren Sicherungen. Weitere Umformerstellen zur Stromversorgung des Niederspannungsnetzes sind im Innern der Häuser, meist in den Kellern, in feuersicher hergestellten Räumen untergebracht. Sie bieten, je nach den Erfordernissen, Raum für 3 bis 10 Umformer, sowie für die notwendigen Kabelendverschlüsse und Sicherungen. Für größere Motoren, welche an das Hochspannungsnetz angeschlossen werden, sind besondere kleine Umformerstellen eingerichtet, welche nur in einem eisernen Schutzkasten den erforderlichen Umformer nebst Endverschluß umschließen. Bis zum 1. Januar 1905 waren 277 Umformer mit einer Gesamtleistungsfähigkeit von 3670,5 KW in zusammen 288 Umformerhäuschen und Räumen aufgestellt.

Zur Verringerung der Leerlaufsarbeit der Umformer sind seit dem Jahre 1900 die Umformerstellen für Motoren mit selbsttätigen Ausschaltern ausgerüstet. Diese bewirken, daß sich beim Ausschalten des Motors der zugehörige Umformer selbsttätig mit ausschaltet; hiervon waren Ende 1904: 87 Stück eingerichtet.

8. Hausanschlüsse und Elektrizitätszähler.

Kleinere und mittlere Beleuchtungsanlagen, sowie kleinere Motoranlagen werden an das Niederspannungsnetz angeschlossen. Für mittlere und große Motoranlagen und bei besonders großen Beleuchtungsanlagen erfolgt der Anschluß an das Hochspannungskabel unter Aufstellung besonderer Umformer. Bei letztgenannten Anlagen finden die erforderlichen Hausanschlußsicherungen innerhalb der abgeschlossenen Umformerräume Platz, während die Niederspannungsanschlüsse im Innern der Häuser Endverschlüsse in Form von gußeisernen, durch Bleisiegel verschlossenen Kästen zur Aufnahme dieser Sicherungen erhalten. Die Hausanschlüsse einschließlich der vom Hausanschlußkasten bis zu den Elektrizitätszählern führenden Leitungen werden ausschließlich vom städtischen Elektrizitätswerk ausgeführt; während

alle hinter den Zählern liegenden Einrichtungen den zugelassenen Unternehmern überlassen sind.

Der Stromverbrauch wird ausschließlich durch Elektrizitätszähler in der Bauart der Motorzähler festgestellt. An der Lieferung derselben waren bisher Ingenieur Hummel in München, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, Siemens & Halske in Berlin, Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg und die Siemens-Schuckert Werke in Nürnberg beteiligt. Die Gesamtzahl der am 1. Januar 1905 in Betrieb gestandenen Zähler betrug 2845 für Stromstärken von 5 bis 1000 Amp. Die Zähler finden vorwiegend ihren Platz in den Kellern und Untergeschossen der Häuser; hierbei wird darauf gesehen, daß alle für ein Haus erforderlichen Zähler an einer geeigneten Stelle vereinigt werden können.

9. Entwicklung des Werkes.

Das Werk hat vom Anfang an einen ungeahnten Fortgang genommen. Bereits gegen Ende des 1. Betriebsjahres mußten den 6 vorhandenen Kesseln 4 weitere und den 3 Maschinen von je 500 PS eine vierte gleicher Größe hinzugefügt werden. Im darauffolgenden Jahr erfolgte eine bedeutende Erweiterung der Betriebsgebäude. Diese vergrößerten Betriebsräume wurden dann allmählich durch Aufstellung von 3 großen Maschinen von je 1000 PS und den Einbau von 7 großen Kesseln in den Jahren 1897, 1898, 1900 und 1901 vollkommen ausgenützt.

Wenn auch, wie unter den Betriebsergebnissen ersichtlich, die Jahre 1901 und 1902 in der Stromabgabe einen Stillstand aufweisen, so ist doch die Zahl der angeschlossenen Lampen und Motore dauernd gestiegen, was sich am besten aus der nachfolgenden Zusammenstellung über die Steigerung der einzelnen Anschlußwerte seit der Inbetriebsetzung ergibt.

Anschlußbewegung:

	1. V. 1896	31. XII. 1896	31. XII. 1900	31. XII. 1905
Zahl der Hausanschlüsse . .	389	930	1347	1676
„ „ Abnehmer	451	1102	1937	2694

Anschlußbewegung:

	1. V. 1896	31. XII. 1896	31. XII. 1900	31. XII. 1905
Zahl der Glühlampen	4520	26955	59527	89849
„ „ Bogenlampen . . .	50	412	841	1131
„ „ Motoren	7	123	398	668
Anzahl der Bogenlampen für öffentliche Beleuchtung . .	131	133	260	315
Gesamtanschlußwert in K. W. .	391	2000	4709	7066

Das Anwachsen der Anschlußwerte bedingte naturgemäß eine Erweiterung der verschiedenen Betriebsmittel, deren Stand in den einzelnen Betriebsjahren die folgende Übersicht erkennen läßt.

Betriebsmittel:

	1896	1900	1905
Anzahl der Kessel	10	17	17
„ „ Maschinen	4	6	7
Gesamtkabellänge in km . . .	114038	146656	167599
Anzahl der Transformatoren .	161	267	295
„ „ Elektrizitätszähler .	1260	2187	3166

10. Betriebsergebnisse.

Sehr erfreulich sind auch die technischen und wirtschaftlichen Ergebnisse des Werkes. Durch zweckmäßige Einrichtungen und gute Überwachung wurde der Verbrauch an Kohlen und Schmiermitteln für die erzeugte Kilowattstunde im Laufe der Jahre ganz wesentlich herabgemindert, sodaß die Ausgaben hierfür, trotz größerer Preissteigerung der Brennstoffe, geringer wurden.

Wie sich die nutzbare Stromabgabe, die Stromerzeugung, die Stromverluste und der Kohlenverbrauch in den einzelnen Jahren gestaltete, weisen die folgenden Zahlen nach. Aus denselben ist auch der günstige Erfolg der in den letzten Jahren zur Verwendung gekommenen, selbsttätigen Transformatoren-Ausschalter in Bezug auf Stromverluste zu ersehen.

Betriebsergebnisse:

	Mai bis Dzbr. 1896	1897	1900	1905
Gesamtnutzstromabgabe in K. W. St.	557634	1223494	2159910	2768221
Stromverluste insgesamt	—	432589	714390	679879
„ in °/o der Stromerzeugung	—	26,12	24,85	19,7
Stromerzeugung in K. W. St.	—	1656083	2874300	3448100
Kohlenverbrauch insgesamt in t	3806,7	6013,4	8681,2	6914,9
„ für die nutzbare K. W. St. in kg	6,81	4,91	4,02	2,50

Alle technischen Verbesserungen brachten in Gemeinschaft mit den steigenden Einnahmen auch steigende Reingewinne, nachdem man, abgesehen von einer jährlichen Tilgung von 1°/o, in vorsorglichster Weise reichliche Abschreibungen vorgenommen hatte. Als im Jahre 1902 die Abschreibungssätze für alle technischen Betriebe der Stadt allgemein geregelt wurden, verminderte man die Sätze der Abschreibungen etwas und berechnete sie nicht mehr vom Anlagenwert, sondern vom Buchwert.

Anlagekosten, Abschreibungen und Buchwert:

	1896 ℳ	1897 ℳ	1900 ℳ	1905 ℳ
Gesamt-Anlagenwert	1953018	2436360	3523345	4183376
„ Abschreibungen	65004	196897	799925	1527861
Buchwert am 31. Dezbr.	1888014	2239463	2723420	2655515

Einnahmen und Ausgaben:

	1896 ℳ	1897 ℳ	1900 ℳ	1905 ℳ
Gesamteinnahmen	252801	537371	1010968	1254029
Gesamtausgaben	124177	246952	518727	488322
Betriebsüberschuß	128624	290419	492240	765707

Einnahmen und Ausgaben:

	1896	1897	1900	1905
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
davon				
Zinsen und Tilgung . .	47466	87925	148016	145606
Abschreibungen	65004	131893	217565	115036
Ablieferung an die Stadtkasse	16154	70600	126659	505065

Durch günstige Verhältnisse wurden die Erzeugungskosten für die nutzbar abgegebene, verkaufte Kilowattstunde von 39,94 Pfg. im Jahre 1896 auf 20,05 Pfg. im Jahre 1905 herabgemindert. Das Jahr 1905 zeigt eine besonders lebhafte Steigerung in der Stromabgabe.

Im November dieses Jahres haben Magistrat und Gemeindekollegium außer einer wesentlichen Ermäßigung des Lichtstrompreises eine ganze Reihe von Erleichterungen im Strombezug mit Giltigkeit vom 1. Januar 1906 beschlossen, welche voraussichtlich eine weitere Fortentwicklung des Werkes zur Folge haben wird.

Der Preis des elektrischen Stromes betrug von der Eröffnung des Werkes an für die Kilowattstunde für Lichtzwecke 70 Pfg., für technische und gewerbliche Zwecke 20 Pfg.

Außerdem wurden Nachlässe am Preise für Lichtstrom gewährt, wenn der Preis des bezogenen Stromes jährlich betrug:

500 bis 1000 ℳ	5%		4000 bis 7000 ℳ	20%
1000 „ 2000 „	10 „		7000 „ 10000 „	25 „
2000 „ 4000 „	15 „		über 10000 „	30 „

Vom 1. Mai 1899 an wurden diese Nachlässe in der Weise erweitert, daß gewährt wurden bei einem jährlichen Betrage von:

10000 bis 20000 ℳ 30% 20000 bis 35000 ℳ 40%
über 35000 ℳ 50%

Vom 1. März 1904 an wurde der Preis für Lichtstrom, welcher während des Tages von früh 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr bezogen wird, auf 35 Pfg. ohne Nachlaß festgesetzt.

Seit dem 1. Januar 1906 beträgt der Preis des Lichtstromes

für die ersten	500	Kilowattstunden	je 60	₰
„ „ folgenden	500	„	„ 58	„
„ „ „	1000	„	„ 56	„
„ „ „	3000	„	„ 54	„
„ „ „	5000	„	„ 50	„
„ „ „	10000	„	„ 45	„
„ „ „	10000	„	„ 40	„
„ „ „	10000	„	„ 35	„
„ „ „	10000	„	„ 30	„
„ „ „	10000	„	„ 25	„
„ alle folgenden		„	„ 20	„

mit der Einschränkung, daß der durchschnittliche Preis aus dem Gesamtverbrauch nicht unter 35 Pfg. für die Kilowattstunde betragen kann.

Für den an bestimmten Stunden des Tages verbrauchten Lichtstrom werden nur 35 Pfg. für die Kilowattstunde berechnet. Im übrigen werden die einfachen Glühlampen unentgeltlich geliefert und für Treppenbeleuchtungen Vorteile gewährt.

---

3. Das Feuerlöschwesen.

Es bestanden dahier schon im 13. und 14. Jahrhundert Feuerordnungen, welche die Personen bestimmten, die mit den nötigen Geräten ausgerüstet auf dem Brandplatz Hilfe leisten mußten.

Die Löschgeräte bestanden damals aus den sogenannten Feuerkufen, welche auf Schlitten befestigt waren und mit Wasser gefüllt zum Brandplatz gefahren wurden, aus messingenen Handspritzen einfachster Form, Ledereimern, großen Anstellleitern und Feuerhacken. Zur Beleuchtung dienten Pechkränze, welche in Pechpfannen eingelegt wurden.

Digitized by Google

Als wichtigste Verbesserung folgte die Einführung von größeren Spritzenwerken. Das erste Spritzenwerk in Nürnberg ist am 8. Juli 1602 von Philipp Heinrich von Aschhausen um 600 Gulden angekauft worden. In den nächstfolgenden Jahren wurden mehrere solche Spritzenwerke angeschafft, welche von Nürnberger Meistern hergestellt waren.

Die Röhrenmeister hatten das Vorrecht, Spritzenwerke anzufertigen, wozu der Rotschmied das messingene Werk, der Wagner und Schreiner den Wasserkasten, Schleife und Wage, der Schlosser und Schmied das Beschläge lieferten, während der Röhrenmeister das Ganze zusammenstellte. Nur mit Genehmigung des hohen Rats durften in früherer Zeit andere Gewerbsmeister Spritzenwerke anfertigen. Als ein solcher, nicht zur Zunft gehörender Meister trat in der Mitte des 17. Jahrhunderts der als Mechaniker weit und breit bekannte Zirkelschmied Hautsch (geboren 1595, gestorben 1670) auf.

Hautsch hat von den drei wichtigen Ergänzungen, nämlich dem Windkessel, den Druck- und Saugschläuchen, welche die alte Wasserkunst in eine moderne Feuerspritze umwandelten, die erste, den Windkessel, eingeführt, während Druckschläuche mit Anfang des 18. und die Saugschläuche gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg Eingang fanden.

Im 18. Jahrhundert blieb alles beim alten; erst mit Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden mehrfach Anträge zur Verbesserung der Löscheinrichtungen gestellt. Außer der Gründung des „Vereins zur Rettung der Mobilien bei Feuersgefahr“ durch die Freimaurerloge „Josef zur Einigkeit“ im Jahre 1804 wurden aber die gestellten Anträge wenig beachtet.

Dazu trug auch der Umstand bei, daß mit der Einverleibung der Stadt in das Königreich Bayern am 15. September 1806 die Verwaltung des Löschwesens in die Hände der kgl. Polizeidirektion, bezw. der kgl. Lokal-Bauinspektion überging.

Erst nachdem das Feuerlöschwesen in Folge des Erlasses der neuen Gemeindeordnung vom 17. Mai 1818 wieder in den Wirkungskreis des Magistrats übergegangen war, wurden Verbesserungen eingeführt. So wurden 1819 die Jahrhunderte alten

messingenen Handspritzen, welche bei den Distriktsvorstehern verteilt waren, durch kleine tragbare Kastenspritzen und später durch Krückenspritzen ersetzt. In den folgenden Jahren wurden sechs große Wagenspritzen, angefertigt von hiesigen Glockengießern, drei für die innere Stadt und drei für die Vorstädte Wöhrd, St. Johannis und Gostenhof, angeschafft.

Die Vorstadt Wöhrd hatte bereits 1805, als sie noch eine eigene Gemeindeverfassung hatte, eine derartige Wagenspritze anfertigen lassen.

Zur genaueren Bekanntgabe des Brandplatzes wurde 1822 die innere Stadt in vier Feuerviertel geteilt; durch 1, 2, 3 oder 4 Schläge mit der Sturmglocke wurde von den Türmen und darauf mit ebensovielen Stößen durch Trompeten das Stadtviertel bezeichnet, in welchem das Feuer ausgekommen war. Bei einem Feuer außerhalb der Stadt im sogenannten Burgfrieden wurden von den Türmern die Signale mit dem ungarischen Düthorn gegeben. Gegen Ende 1825 wurde auch der Burgfrieden durch Verlängerung der für die innere Stadt geltenden Richtungslinien in vier Feuerviertel geteilt und ein ausgebrochenes Feuer daselbst durch 1, 2, 3 oder 4 Glockenschläge mit darauffolgenden Hornsignalen angezeigt. Dieser öffentliche Alarm wurde erst im Oktober 1891 aufgehoben.

Die Nürnberger Löschanstalten galten als musterhaft, sie reichten auch bei den gewöhnlichen Feuern vollständig aus. Die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorgekommenen großen Schadenfeuer (1842 Brand in der Krötenmühle, Ecke Kaiserstraße-Karlsbrücke; 1849 in der Rotschmiedsmühle; 1851 in der Nägeleinsmühle; 1854 bei Puscher in der Zisselgasse [Albrecht Dürerstraße]; 1859 in der Henninger's Brauerei am Hefnersplatz; 1860 im Nadlersgraben; 1865 des Lorenzer Kirchturms u. s. w.) ergaben aber, daß eine durchgreifende Verbesserung der Löschanstalten dringend notwendig sei. Deshalb wurde im Jahre 1845 die Feuerlöschordnung umgearbeitet, wobei in erster Linie die Bauhandwerker zur Hilfeleistung bei Bränden herangezogen wurden. Zu gleicher Zeit wurde die erste Abprotzspritze mit Saug- und Druckwerk, zwei Jahre später eine

zweite Spritze nebst verschiedenen Lösch- und Rettungsgeräten angeschafft.

Im Jahre 1849 wurde die erste Nürnberger freiwillige Feuerwehr gegründet, welche bei verschiedenen größeren Bränden vorzügliche Dienste leistete. Diese Feuerwehr, hervorgegangen aus dem hiesigen Turnverein, wurde jedoch aus politischen Bedenken im April 1851 aufgelöst. Im April 1853 bildete sich eine andere freiwillige Feuerwehr, welche als freiwillige Feuerwehr Abteilung I heute noch besteht. Diese Feuerwehr begann ihre öffentliche Tätigkeit mit dem Bezug der neu eingerichteten Nachtfeuerwache im Fünferhaus am 1. Oktober 1854. Zu derselben Zeit wurde eine zweite Feuerwache im Bauhof eingerichtet, welche von sechs Mann der neu gebildeten Bauhandwerkerkompagnie bezogen wurde.

Die Feuerlöschabteilungen bestanden damals aus der Bauhandwerkerkompagnie, 150 Mann stark, den vier Kompagnien der Feuerarbeiter (sog. Rußigen) und der 59 Mann starken freiwilligen Feuerwehr.

Zur Absperrung des Brandplatzes wurde Militär verwendet, Trommler der Linie und Landwehr schlugen in den Straßen Alarm.

In den folgenden Jahren wurden noch vier von der Maschinenfabrik Engelhard in Fürth hergestellte Abprotzspritzen angeschafft. Ende 1858 war die Löschwasserpfosten-Anlage der neuen Wasserleitung durchgeführt, 1862 wurde eine dritte Nachtfeuerwache im Unschlitthaus eingerichtet.

Im Jahre 1863 bildete sich die freiwillige Feuerwehr in Wöhrd und 1864 die des Turnvereins. Jede dieser beiden Feuerwehren erhielt eine abprotzbare von der Löschmaschinenfabrik Braun hier gefertigte Saug- und Druckspritze. Die Feuerwehrabteilungen wurden weiter noch ausgerüstet mit Augsburger Schiebleitern, Rettungsschläuchen, Sprungtüchern und 1868 mit fahrbaren Schiebleitern „System Fischer & Stahl“.

Am 31. Januar 1868 wurde der städtische Baurat auf sein Ansuchen von der Leitung des Feuerlöschwesens entbunden und dieselbe einem städtischen Ingenieur übertragen. In diesem Jahre wurden auch zwei neue Nachtfeuerwachen beim Spittler- und

Laufertor und 1872 eine solche am Tiergärtnertor errichtet. Der erste Feuertelegraph mit Siemens'schen Zeigerapparaten wurde 1872 eingeführt, mit demselben wurden die Polizeiwachen, die Hochwachen auf den Türmen und ein Teil der Feuerwachen ausgerüstet.

Ein wesentlicher Fortschritt und damit die Grundlage für die heute noch bestehenden Einrichtungen wurde 1875 durch die Errichtung einer Hauptfeuerwache im ehemaligen Schrannengebäude auf dem Kornmarkt und durch die Aufstellung eines Brandmeisters als Leiter des Löschwesens geschaffen. Infolgedessen wurden die bisherigen Wachen im Bauhof, Unschlitthaus und beim Spittlertor aufgehoben und in die Hauptfeuerwache verlegt. Am 31. März 1875 trat die bisherige Bauhandwerkerkompagnie außer Dienst, dafür wurde eine Feuerwehrabteilung gebildet, bestehend aus den im städtischen Bauamt beschäftigten Bauhandwerkern. Diese Abteilung war der Grundstock für die heute noch bestehende städtische Feuerwehr. In den Jahren 1876—1878 wurden die Löschzüge für Pferdebespannung gebildet und dazu die nötigen Wagenspritzen, Mannschaftswagen, Wasserwagen und mechanischen, vierrädrigen Schiebleitern angeschafft.

Eine wichtige Verbesserung war die 1878 erfolgte Einrichtung einer neuen, modernen Feuertelegraphenanlage mit öffentlichen Feuermeldestellen, Morseapparaten und Weckerlinien. Diese Anlage kostete 28000 Mark; sie bewährte sich vorzüglich und besteht heute noch, allerdings bedeutend erweitert.

Durch die Errichtung der öffentlichen Feuermeldestellen konnten die bisher bestandenen fünf Turmwachen auf zwei, nämlich auf die Lorenzer- und Vestnerturmwachen vermindert werden. Die Hochwache auf dem Sebalderturm wurde am 1. Januar, die auf dem Lauferschlagturm am 1. März, die auf dem Weißenturm am 1. September 1880 aufgelassen.

Ein weiterer wesentlicher Fortschritt war die Erbauung einer Nebenfeuerwache für die Sebalder Stadtseite beim Maxtor. Diese Wache wurde am 1. August 1881 bezogen; gleichzeitig wurden die Feuerwachen im Rathaus, am Laufer- und Tiergärtnertor aufgehoben.

In der Hauptfeuerwache wurden in den Jahren 1877—1891 verschiedene Neubauten und bauliche Änderungen vorgenommen, so die Erbauung eines Steiger- und Schlauchtrockenturmes, eines Werkstättengebäudes mit Wachräumen, ein Stallumbau.

Ein weiterer wichtiger Fortschritt im Feuermeldewesen war die Einrichtung des Telephons. Schon lange vor der Einführung des Staatstelephons im Jahre 1888 wurde eine eigene städtische Telephonanlage geschaffen; 1881 wurde die erste telephonische Verbindung zwischen der Hauptfeuerwache und der Schwabenmühle, 1884 die Verbindung zwischen sämtlichen Polizeiwachen, Feuerwachen, Hochwachen und sonstigen städtischen Verwaltungsstellen hergestellt. Diese Telephonanlage wurde entsprechend der Zunahme der Stadt in jedem Jahre erweitert.

Eine der bedeutendsten Verbesserungen brachte das Jahr 1885 durch die Fertigstellung der neuen Ursprungswasserleitung. Der durchschnittliche Druck von 4,5 Atm. in der neuen Wasserleitung gestattet das unmittelbare Arbeiten mit Schlauch und Strahlrohr von den Löschwasserpfosten aus. Von da an konnten die Spritzen und Wasserwägen außer Betrieb gesetzt und die Löschzüge vereinfacht werden. Auch wurden die Löschwasserpfosten vermehrt und die Überflurwasserpfosten eingeführt. Nürnberg war die erste deutsche Stadt, welche die Einführung von Überflurwasserpfosten in größerem Maßstab durchführte.

In den Jahren 1886—1889 wurden die Geräte durch Anschaffung einer Dampffeuerspritze nebst Gerätewagen und drei mechanischen Schiebleitern ergänzt.

Auch wurden drei neue Balance-Schiebleitern, vier Mannschaftswagen, darunter zwei mit Gasspritzeeinrichtung, eine zweite Dampffeuerspritze, zwei Maschinen-Drehleitern mit Kohlensäurebetrieb angeschafft und dadurch einheitliche, der Jetztzeit entsprechende Löschzüge gebildet. Da die vor 30 Jahren geschaffene Hauptfeuerwache nicht mehr genügte, die Entfernungen, welche die Löschzüge zurückzulegen hatten, in Folge der fortwährenden Ausdehnung der Stadt auch immer größer wurden, so mußte an die Errichtung von Feuerwachen in den äußeren Stadtteilen gegangen werden. Der Bau der ersten derartigen Wache, die

„Nebenfeuerwache West", wurde im August 1900 begonnen und am 30. April 1902 vollendet. Diese Wache an der Ecke der Reutersbrunnen- und Willstraße, für welche 320000 M. bewilligt wurden, deckt durch ihre äußerst günstige Lage nicht nur Gostenhof mit den daran anschließenden südlichen und westlichen Stadtteilen, sondern auch die nördlich gelegenen Stadtteile von Johannis bis Doos. Dieses Gebiet umfaßt etwa ein Drittel des ganzen Stadtbezirkes, so daß nunmehr die Hauptfeuerwache ganz wesentlich entlastet ist.

Wie bei allen neueren Feuerwachen, so wurden auch bei der Wache West Geräte und Stallung in ein und derselben Halle untergebracht. Die Pferde stehen in Boxen hinter den Geräten, die sechs Stalltüren öffnen sich durch Niederdrücken eines Hebels von selbst, die Pferde werden an die Geräte vorgeführt, angespannt und nachdem die Mannschaft aufgesessen ist, erfolgt das Öffnen der Hallentore vom Bocksitz der Geräte aus. In der Gerätehalle ist der aus Gasspritze, Mannschaftswagen und Drehleiter bestehende Löschzug und außerdem noch eine Dampfspritze mit Gerätewagen untergebracht. Im Erdgeschoß befinden sich Telegraphenzimmer, Kutscherstuben und Geschäftsräume, im ersten Obergeschoß die Räume für die Mannschaften, im zweiten und dritten Obergeschoß Wohnungen für den Brandmeister und einen Oberführer, sowie ein großer Saal zum Aufbewahren der Mannschaftsgeräte. An der Nordseite des Hauptgebäudes ist der Übungs- und Schlauchtrockenturm eingebaut. Die umfangreichen Nebengebäude enthalten die Werkstätten und Hallen zur Unterbringung der Wagen für die Straßenreinigung und das Fuhrwesen. Das Grundstück hat einen Flächenraum von 7466 qm, wovon 1654 qm überbaut sind und die übrigen 5812 qm als sehr geräumiger Übungsplatz dienen. Die Wache ist ständig mit 14 Mann und drei Paar Pferden besetzt.

Da die alte Hauptfeuerwache in keiner Weise mehr den heutigen Verhältnissen entsprach, so genehmigten die städtischen Kollegien am 3. Juli 1903 für deren Umbau 288000 Mark. Der Abbruch der alten Gebäude erfolgte im November 1903, Ende März 1905 war der Neubau vollendet, am 1. April 1905 wurde

die erste Wache in dem neuen Gebäude bezogen. Die innere Einteilung der Räume ist ähnlich wie in der Feuerwache West.

In der Gerätehalle stehen der aus Gasspritze, Mannschaftswagen und Maschinen-Drehleiter bestehende Löschzug, ferner eine Dampfspritze mit Gerätewagen und drei Paar Pferde. Die Pferdestände sind hier nicht hinter den Geräten, sondern neben den Deichseln derselben angelegt und seitlich mit Latirbäumen abgeschlossen. Die Latirbäume sind im Gewicht so ausgeglichen, daß sie nach ihrer Auslösung von selbst in die Höhe gehen und sich senkrecht stellen. Das Grundstück der Hauptfeuerwache hat einen Flächeninhalt von 1754 qm, wovon 496 qm auf den Hofraum treffen.

In der Hauptfeuerwache ist seit 1. Dezember 1895 auch die Sanitätswache untergebracht, welche ständig von sechs Berufssanitätern besetzt ist. Die Mannschaften stellt und bezahlt der hiesige Sanitätskolonnenverein, während die Kosten für die ständig in Bereitschaft stehenden zwei Paar Pferde und die Unterhaltung der Wachzimmer die Stadt trägt. Bei jedem Feueralarm rückt ein Mann der Sanitätswache auf dem Mannschaftswagen des Löschzuges mit aus.

Wenn nun noch im Osten der Stadt die für dort geplante Nebenfeuerwache erbaut sein wird, dann ist auf eine Reihe von Jahren für die Hilfeleistung bei Feuersgefahr im ganzen Stadtgebiet ausreichende Vorsorge getroffen.

Die Feuerwehr umfaßt gegenwärtig:

1 Branddirektor,
1 Brandmeister,
164 Mann der städtischen Feuerwehr,
338 Mann der beiden freiwilligen Feuerwehrabteilungen im früheren Stadtgebiet,
919 Mann der 18 freiwilligen Feuerwehrabteilungen der 1899 einverleibten Vororte,
126 Mann der 3 freiwilligen Fabrikfeuerwehr-Abteilungen,
8 Telegraphisten,
6 Turmwächter,
16 Kutscher.

Digitized by Google

Städtische Feuerwache West.

Digitized by Google

Es sind ständig drei Feuerwachen im Betrieb, nämlich die Hauptfeuerwache am Kornmarkt, die Feuerwache West in Gostenhof und die Feuerwache beim Maxtor.

Die Hauptfeuerwache und die Feuerwache West sind ständig mit je 14 Mann, die Feuerwache beim Maxtor während der Nachtzeit mit 10 Mann besetzt. Die Hauptfeuerwache wird während der Nachtzeit durch 4 Mann verstärkt. Ferner werden Wachen gestellt während der Vorstellungen im Stadttheater durch 8 und in drei Privattheatern durch je 2 Mann.

Das Stadtgebiet ist in zwei Löschdistrikte geteilt. Der erste Distrikt umfaßt die innere Stadt mit den anschließenden nördlichen, östlichen und südlichen Vorstädten, der zweite Löschdistrikt den übrigen westlichen Stadtteil.

Der Branddienst obliegt: im ersten Löschdistrikt der Hauptfeuerwache, der Feuerwache am Maxtor und neun Vorortsfeuerwehren; im zweiten Löschdistrikt der Feuerwache West und neun Vorortsfeuerwehren. Bei größeren Feuern unterstützen sich die Hauptfeuerwache und die Feuerwache West gegenseitig.

In den drei Feuerwachen stehen 20 bespannbare Geräte, nämlich 2 Dampfspritzen mit 2 Gerätewagen, 2 Gasspritzen, 7 Mannschafts- und Gerätewagen, 5 mechanische Schiebleitern und 2 Wagenspritzen. Diese Geräte sind eingeteilt in 6 Lösch- und 2 Dampfspritzenzüge. Zug 1—3 und der erste Dampfspritzenzug stehen in der Hauptfeuerwache, Zug 4—5 und der zweite Dampfspritzenzug in der Feuerwache West, Zug 6 in der Maxtorfeuerwache.

In 18 Spritzenhäusern der Vororte befinden sich 25 Spritzen, 9 mechanische Schiebleitern, 18 zweirädrige Schlauchhaspelwagen, 10590 m gummierte, 2255 m rohe Normalschläuche und 1240 m gummierte Dampfspritzenschläuche.

Zur Verfügung stehen 1149 Oberflur- und 786 Unterflurwasserpfosten.

In der Hauptfeuerwache sind 22, in der Feuerwache West 6, in der Feuerwache beim Maxtor 4 Pferde des städtischen Marstalls untergebracht. Zum Anspann der beiden ersten Löschzüge in der Hauptfeuerwache und in der Feuerwache West stehen je

3 Paar Pferde ständig in Bereitschaft; außerdem stehen in der Hauptfeuerwache noch 3 Paar Pferde in Reserve, welche zugleich zum Anspann von zwei Sanitätswagen und des Gefangenentransportwagens dienen.

Für die Feuermeldungen steht eine mit allen Neuheiten eingerichtete Feuertelegraphen- und eine ausgedehnte städtische Telephonanlage zur Verfügung, ferner sind die Hauptfeuerwache und Feuerwache West an das Staatstelephon angeschlossen. Die Feuertelegraphenanlage umfaßt zum Empfang der Feuerzeichen 9 Morseapparate, darunter 2 Sammelmorse mit Zeitstempel für sämtliche Meldelinien, 138 Feuermeldestellen, eingeschaltet in 7 Meldelinien und eine für sich bestehende Anlage im neuen Stadttheater mit 19 Meldestellen.

Die städtische Telephonanlage besteht aus 36 Sprechstellen in den Polizei- und Gefällswachen und 45 Sprechstellen in Amtszimmern und sonstigen städtischen Gebäuden und Betrieben.

Zur Alarmierung der Feuerwehr dienen 20 von der Hauptfeuerwache und der Feuerwache West ausgehende Weckerlinien, in welche 270 Alarmglocken eingeschaltet sind.

Die Gesamtlänge der Schwachstromleitungen beträgt gegenwärtig rund 270 Kilometer.

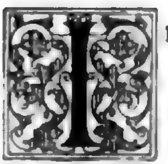
Die Kosten des Löschwesens betrugen 1905: 136800 M., wozu von Seite des Staates ein Zuschuß von 17500 M. geleistet wurde. Es treffen sohin auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 46½ Pfg. Ausgaben für Feuerlöschzwecke, während dieselben in manchen deutschen Städten bis zu 1 Mark betragen. Der Grund, warum die Ausgaben hier verhältnismäßig niedrig sind, liegt hauptsächlich darin, daß die Tageswachen verhältnismäßig wenig kosten, weil die Mannschaft dieser Wachen in den Werkstätten der Hauptfeuerwache und Feuerwache West als Schlosser, Schmiede, Zimmerleute, Wagner, Anstreicher u. s. w. verwendet wird. In diesen Werkstätten werden Arbeiten für die städtischen Verwaltungen hergestellt, was sich bewährt hat.

Trotz aller Sparsamkeit steht das hiesige Löschwesen auf der Höhe der Zeit, was durch die Erfolge bei Bränden in den letzten 30 Jahren bestätigt wird. Dem entsprechen auch die

geringen Brandentschädigungen, welche die kgl. Brandversicherungskammer während der letzten 30 Jahre für die in Nürnberg durch Feuer beschädigten Gebäude bezahlt hat. Diese Entschädigungen betragen seit dem Bestehen des neuen Brandversicherungsgesetzes, also seit 30 Jahren, zusammen 1029743 M., während in dieser Zeit an Brandversicherungsbeiträgen von der Stadt Nürnberg 8049680 M. bezahlt wurden. Die laufenden Kosten des hiesigen Löschwesens, welche 1876 42300 M. betrugen, stiegen 1905 auf 136800 M. Die Zuschüsse, welche die kgl. Brandversicherungskammer zu diesen Kosten vom Jahre 1882 an bis jetzt geleistet hat, betragen zusammen 188120 M., während die laufenden Kosten des hiesigen Löschwesens während dieser 24 Jahre 1645147 M. beziffern.

---

4. Das Gaswerk.


m Jahre 1835 regte der II. Bürgermeister Johannes Scharrer die Einführung der Gasbeleuchtung an. Es dauerte jedoch 11 Jahre, bis mit einer Karlsruher Firma ein Vertrag über die Errichtung eines Gaswerkes in Nürnberg zustande kam. James Barlow, Charles Forster und Ziegler erbauten 1846/47 diese Anstalt 400 Meter südwestlich vom Rande der Altstadt, am Bahnhofe der Nürnberg-Fürther Eisenbahn und übergaben ihre sämtlichen Rechte und Verbindlichkeiten am 28. April 1847 dem Zivilingenieur Dollfuß.

Mit dem Bau wurde am 3. September 1846 begonnen, am 1. Dezember 1847 konnte das Gaswerk in Betrieb genommen werden.

Am 27. Juli 1849 wurde eine Aktiengesellschaft unter dem Namen „Nürnberger Gasbeleuchtungsgesellschaft“ gebildet, die das Unternehmen 1851 an Spreng, Sonntag und Mayer abtrat.

Das Privilegium dauerte von 1846 an 25 Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit hatte die Stadt das Recht, die Anstalt käuflich zu erwerben.

Von großer Wichtigkeit für die Stadt war es, daß sie von diesem sich vorbehaltenen Rechte Gebrauch machte und im Jahre 1871 das Gaswerk von Spreng und Mayers Erben um den Preis von 640000 Gulden erwarb. Sie unterstellte es der Leitung eines aus Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien gebildeten Verwaltungsrates und eines Direktors. Damals wurden in der Anstalt jährlich 2500000 Kubikmeter Gas erzeugt.

Die Leistungen des Werkes sind seitdem fortwährend gestiegen; im Jahre 1891 wurden schon 7300000 Kubikmeter Gas erzeugt, 2593 Laternen dienten der öffentlichen Straßenbeleuchtung; das Jahr 1895 weist eine Gaserzeugung von 8640000 Kubikmeter und eine Laternenzahl von 2982 auf. Als im Frühjahr 1896 das städtische Elektrizitätswerk eröffnet wurde, war man vielfach der Anschauung, daß die Verwendung des elektrischen Stromes zur Beleuchtung einer Anzahl verkehrsreicher Straßen, zur Privatbeleuchtung und zum Motorenbetrieb eine wesentliche Minderung des Gasverbrauches zur Folge haben werde. Diese Meinung hat sich als irrig erwiesen. Denn auch neben dem sich rasch entwickelnden Elektrizitätswerke hatte sich das städtische Gaswerk einer stets wachsenden Nachfrage zu erfreuen. Zwar hatte der Gasverbrauch des Einzelnen in der zweiten Hälfte des Jahres 1896 infolge der damals beginnenden Einführung von Gasglühlichtbrennern teilweise abgenommen; allein der Gasverbrauch im allgemeinen und die Zahl der Abnehmer sind auch damals gestiegen und haben eine Gaserzeugung von 9101790 Kubikmeter erfordert. Zu diesem Erfolge hat die zunehmende Einführung von Gasmotoren, von Gaskochapparaten, Gasheizöfen und Gasbadeöfen wesentlich beigetragen. Im Jahre 1898 waren bereits 10624950 Kubikmeter Gas notwendig und neben den 244 elektrischen Bogenlampen 3051 Gaslaternen für die öffentliche Straßenbeleuchtung im Betriebe.

Der sich ständig erweiternde Betrieb des städtischen Gaswerks lieferte einen erheblichen Reingewinn für die Stadt, deren Vertretung mit Rücksicht hierauf am 1. Juli 1899 den Preis für den Kubikmeter Leuchtgas von 20 Pfg. auf 18 Pfg., für Gas zu technischen Zwecken auf 12 Pfg. herabsetzte.

Gleichzeitig wurde mit der Einführung von Gasselbstmessern (Automaten) begonnen, wobei für den Kubikmeter Gas 14 Pfg. berechnet, die ganze Einrichtung, bestehend aus dem Gasmesser, der Beleuchtungsanlage für höchstens 3 Flammen, der Gaskoch- und Beheizungseinrichtung vom städtischen Gaswerk unentgeltlich geliefert wurde. Man ging hierbei von der Absicht aus, nicht allein den Gasverbrauch zu steigern, sondern auch Leucht- und Kochgas den kleinen und kleinsten Haushaltungen, insbesondere den Arbeiterkreisen, zugänglich zu machen.

Daß der größeren Nachfrage im alten Werke mit einem nicht ganz 5 Tagwerk umfassenden Grundstücke auf die Dauer nicht entsprochen werden könne, war klar. Wohl hat die Stadt dort noch Hilfsanlagen, insbesondere eine kleine Wassergasanlage, errichtet und das in der ehemaligen Gemeinde Doos liegende Privatgaswerk der Aktiengesellschaft „Gaswerke Doos-Hersbruck“ um den Betrag von 250000 M. käuflich erworben; doch konnten diese Maßnahmen nur für kurze Zeit Abhilfe schaffen.

Unter diesen Umständen haben die städtischen Kollegien im Herbste 1898 die Erbauung eines neuen Gaswerkes und die Erwerbung einer entsprechenden Grundfläche beschlossen. Nach Eröffnung des neuen Gaswerkes sollte der Betrieb des alten Werkes an der Rothenburgerstraße eingestellt und über die Grundfläche anderweitig verfügt werden. Die Wahl des Platzes für das neue Werk bot erhebliche Schwierigkeiten. Es war ein Gelände notwendig, welches nicht allzuweit vom Hauptrohrstrang am Plerrer entfernt, abgerundet war und die Möglichkeit bot, dasselbe unmittelbar an die Bahn, wenn tunlich, auch an den Ludwigs-Donau-Main-Kanal und an das städtische Entwässerungsnetz anzuschließen, sowie das zu erbauende Werk später zu erweitern.

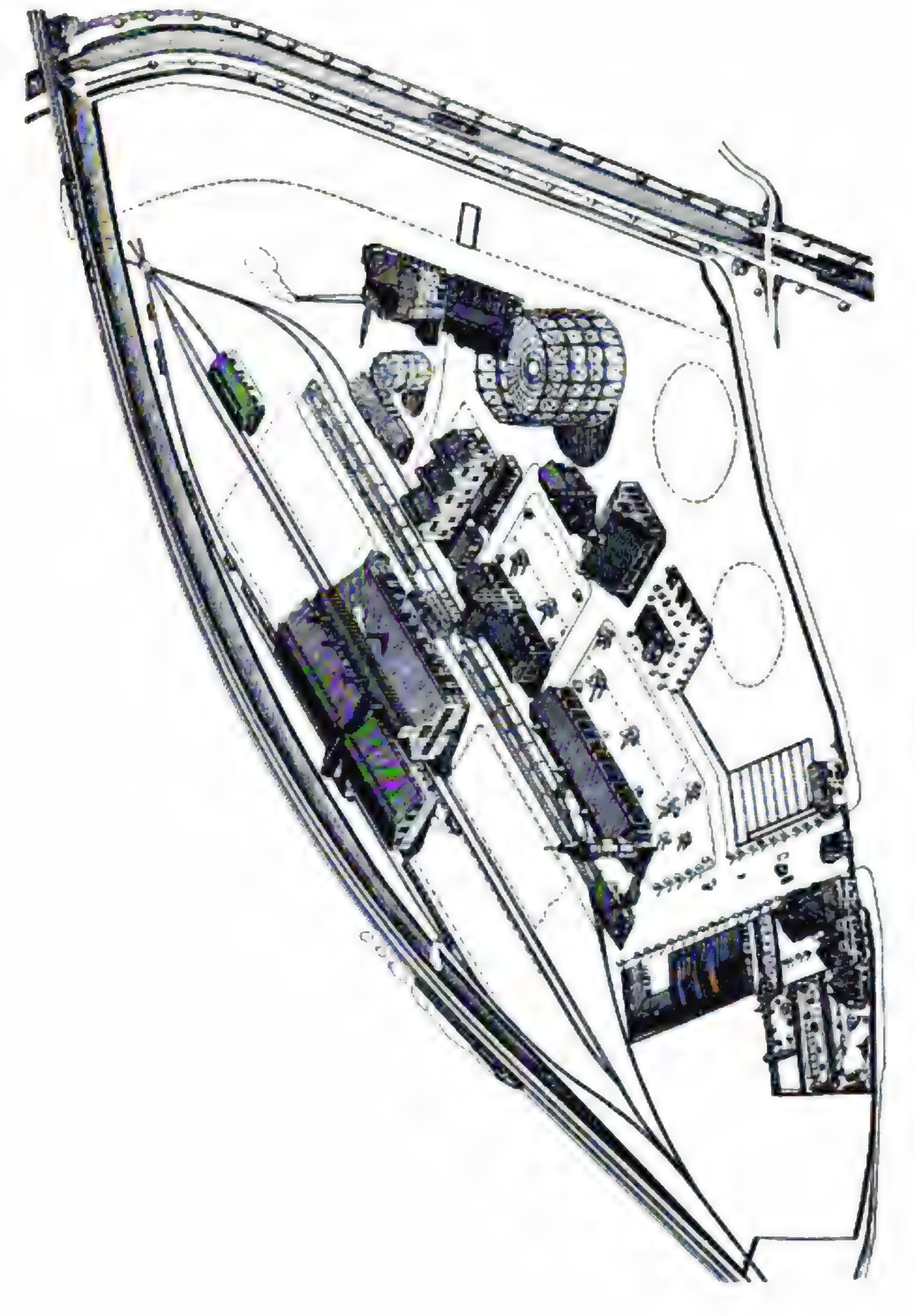
Ein alle diese Möglichkeiten bietendes Gelände fand sich in der Steuergemeinde Gibitzenhof bei Sandreuth. Es wurde dort nach und nach eine Gesamtfläche von rund 50 Tagwerk oder 176350 qm erworben, welche im Süden vom Sandreutherweg, im Osten vom Ludwigs-Donau-Main-Kanal, im Westen von der Bahnlinie nach München begrenzt ist.

Zunächst wurde auf diesem Gelände ein Gasbehälter von 44000 cbm Nutzinhalt hergestellt, mit dem bestehenden Gaswerk durch eine Rohrleitung von einem Meter Durchmesser verbunden und so alsbald für den Betrieb des alten Werkes nutzbar gemacht.

Im Anschluß hieran wurde eine Wassergasanlage errichtet, um während der Erbauung des neuen Werkes der Nachfrage nach Gas genügen zu können und nach der Fertigstellung desselben ein Hilfs- und Ergänzungswerk zu besitzen, welches zugleich die erforderliche Kraft zur Erzeugung von Elektrizität zum Betriebe der Beleuchtungsanlage und der Maschinen im neuen Werke liefern sollte. Durch die Beschlüsse der städtischen Kollegien vom 1., 5. und 8. Februar 1901 wurde der von dem städtischen Oberingenieur und jetzigen Gaswerksdirektor Terhaerst ausgearbeitete Entwurf für diese Wassergasanstalt zur Ausführung genehmigt. Von den verschiedenen in der Praxis eingeführten Systemen wurde das von Delwick-Fleischer gewählt, mit dem bereits seit einem Jahre im alten Gaswerk zufriedenstellende Ergebnisse erzielt worden waren. Die Anlage ist für eine Jahresleistung von 5000000 cbm so angelegt, daß diese Leistung durch die Aufstellung weiterer Gaserzeugungsapparate erhöht werden kann. Am 7. Mai 1901 wurde mit den Ausschachtungsarbeiten für die Hochbauten begonnen, am 30. Dezember desselben Jahres war die Wassergasanstalt betriebsfertig.

Für das neu zu errichtende Steinkohlengaswerk lagen zu Beginn des Jahres 1902 Entwurf und Kostenanschlag vor, beide bearbeitet von dem städtischen Oberingenieur Gaswerksdirektor Terhaerst. Diese Vorlagen fanden auf Gutachten des Ausschusses vom 14. Februar 1902 die Zustimmung der städtischen Kollegien in deren Beschlüssen vom 18. und 25. Februar 1902.

Nach diesem Entwurfe wurde zunächst der Ausbau für eine Leistungsfähigkeit von 20 Millionen cbm Steinkohlengas betätigt und darauf Bedacht genommen, daß später die Erweiterung bis zu einer Leistung von jährlich 60 Millionen cbm erfolgen kann. Hierdurch wird eine vollständige Ausnützung des zur Verfügung stehenden Geländes erreicht.



Städtisches Gaswerk.

Digitized by Google

Die umfassenden Hochbauten, mit Ausnahme der Eisenfachwerksbauten, wurden nach den Plänen des städtischen Ingenieurs Kuhn unter Oberleitung des städtischen Oberbaurats Weber ausgeführt.

Die Kosten des ersten Teiles der Gaswerksanlage wurden auf ungefähr 3099471 M. für Grunderwerb und Sonstiges, 2760000 M. für Hochbauten, 3870000 M. für Maschinen und Apparate, zusammen auf rund 10000000 M. veranschlagt. Am 1. Oktober 1904 konnte der erste Ausbau des Gaswerkes dem Betriebe übergeben werden.

Diese aus einer Anzahl verschiedener Bauten bestehende Anlage ist mit den besten Einrichtungen für die mechanische Beförderung von Massengütern und für die Gaserzeugung versehen worden. Durch die ausgedehnten Kohlen- und Kokstransporteinrichtungen werden die mühsamsten und unangenehmsten Verrichtungen, welche früher den Ofenhausarbeitern oblagen, auf mechanischem Wege bewerkstelligt und damit die Anforderung an die Arbeiter auf ein bescheidenes Maß herabgemindert. Auch wird auf diese Weise der richtigste und billigste Betrieb ermöglicht. Auf die Ausführung der Wohlfahrtseinrichtungen ist besonderer Wert gelegt worden. Die Aufenthaltsräume für die Retortenhausarbeiter sind am Retortenhause angebaut, damit die Arbeiter nicht im erhitzten Zustande den Hof zu überschreiten haben. Auch die übrigen Arbeiterräume stehen in unmittelbarem Zusammenhange mit den Betriebsgebäuden, während der Aufenthaltsraum der Hofarbeiter im Speisengebäude untergebracht ist, in welchem sich auch eine nach den Angaben des prakt. Arztes Dr. Sigmund Merkel eingerichtete Sanitätsstation befindet.

Der Kohlentransport ist während der Nacht vollständig eingestellt, da sich über den Öfen Behälter befinden, welche einen Kohlenvorrat für 24 Stunden aufzunehmen vermögen. Der aus den Retorten fallende Koks wird im Ofenhause unter hohen Abzugsschloten gelöscht und mechanisch auf den Koksplatz befördert, so daß die Arbeiter das Ofenhaus nicht zu verlassen brauchen. Bei der ganzen Anlage ist auf deren Übersichtlichkeit und Betriebssicherheit großer Wert gelegt worden.

Das Geleise, welches die Kohlen zum Gaswerke führt, wird im westlichen Teile des Rangierbahnhofes abgezweigt und hat eine Länge von rund 3 Kilometern. Durch die Lage dieses Geleises, welches am Damm der Münchener Bahnlinie vorbeiführt, ist die Anordnung des Kohlenschuppens und der Retortenhäuser bedingt.

Die übrigen Betriebsgebäude sind dem Gange des Gases entsprechend gegenüber den Retortenhäusern angeordnet, so daß nur verhältnismäßig kurze Wege zu gehen sind, um die ganze Anlage beaufsichtigen zu können.

Die Haupteinfahrt zum Gaswerk erfolgt von der Sandreuthstraße aus. Dort liegt auch das Bedienstetenwohnhaus, das Pförtnerwohnhaus und das Verwaltungsgebäude mit angebauter Direktorwohnung.

Die Gasbehälter sind auf der südlichen Spitze des Grundstückes, auf der westlichen Seite des Kanals angeordnet. Zu dem bis jetzt errichteten Gasbehälter von 44000 cbm Inhalt sollen später noch weitere Behälter von 60000 und 70000 cbm Fassungsraum angelegt werden. Einstweilen ist der im alten Gaswerk befindliche Gasbehälter von 20000 cbm Inhalt beibehalten und durch eine Saug- und Druckreglerstation dem Betrieb des neuen Werkes eingeschaltet worden, so daß zur Zeit 44000 + 20000 = 64000 cbm Gasbehälterraum vorhanden sind.

Das Gaswerk besitzt ein eigenes Elektrizitätswerk, ausgerüstet mit zwei Gasmotoren von 100 und 50 Pferdestärken zum unmittelbaren Antrieb von Drehstrom-Dynamomaschinen. Außerdem befindet sich in der Wassergasanstalt eine kleine Gleichstromzentrale, welche die Notbeleuchtung des gesamten Werkes übernimmt.

Vom Gaswerk führen 2 Hauptspeiserohrleitungen von je 1 Meter Durchmesser unter dem Ludwigs-Donau-Main-Kanal hindurch nach dem Versorgungsgebiete.

Die mit der Eisenbahn ankommende Kohle wird dadurch entladen, daß die Waggons selbst mittelst eines elektrisch angetriebenen Spills auf eine Waggonkippvorrichtung gefahren werden

und der ganze Inhalt derselben in den darunter befindlichen Schütttrichter entleert wird.

Unter den Ausläufen dieses Trichters sind Sortiertrommeln angeordnet, die nur die großstückige Kohle in die Kohlenbrecher fördern, sodaß ein weiteres Zerkleinern der bereits kleinstückigen Kohle und unnötiger Staub vermieden wird. Sowohl die Kohlen, welche durch die Sortiertrommel gehen, wie diejenigen, die den Kohlenbrecher zu durchlaufen haben, fallen durch eine Schurre in eines der beiden darunter verkehrenden, endlosen Becherwerke.

Um bei stoßweiser Anfuhr möglichst schnell entladen zu können, ist zwischen dem Kohlenschuppen und dem Ofenhause eine zweite Entladevorrichtung vorgesehen.

Durch zweifache Becherwerke wird eine große Sicherheit geschaffen und eine Förderung der Kohle nach den verschiedenen Richtungen ermöglicht. Die Leistung eines jeden Kohlenbrechers, sowie eines jeden Becherwerkes beträgt 40 Tonnen oder vier Waggons in der Stunde, sodaß es möglich ist, wenn beide Becherwerke gleichzeitig fördern, in 10 Stunden 800 Tonnen oder 80 Waggons zu entladen und dem Bestimmungsorte zuzuführen. Die Becherwerke können die ankommende Kohle entweder unmittelbar in die über den Öfen befindlichen Vorratsbehälter, welche zur Speisung der Retorten dienen, oder in die Kohlenschuppen, oder aus dem Schuppen in die Vorratsbehälter über den Öfen befördern.

Die Becherwerke speisen, wenn Kohlen dem Kohlenschuppen entnommen werden, Schüttelförderrinnen, auf welche die Kohlen durch Öffnungen, welche in dem Boden des Kohlenschuppens angebracht sind, fallen. Die Verteilung der Kohlen in dem Kohlenschuppen geschieht durch Bandtransporteure, welche die Kohlen von den Becherwerken empfangen.

Der beim Entladen und Brechen der Kohle entstehende Staub wird vermittelst einer Staubabsaugungsanlage aufgefangen und selbsttätig in Säcken abgefüllt. Dieser Staub wird zu Gießereizwecken oder zur Brikettfabrikation verwendet.

Aus den über den Retortenöfen befindlichen 4 Kohlenbehältern, von welchen jeder einen Kohlenvorrat für 24 Stunden

faßt, werden die schräg liegenden Retorten beschickt. Diese Beschickung geschieht mittelst kleiner, auf einer Hängebahn laufenden Wagen, die zugleich als Meßgefäße dienen und die Kohlen aus den über den Öfen befindlichen Vorratsbehältern empfangen. Es genügt ein einziger Handgriff an dem Hebel des Wagens, um die Kohle aus diesem in die Retorten derart laufen zu lassen, daß sie sich gleichmäßig in denselben lagert.

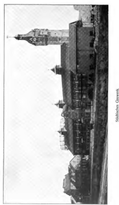
Das sich in den Retorten aus den Kohlen entwickelnde Gas wird von den unmittelbar mit Gassaugern gekuppelten Dampfmaschinen durch Leitungen in unterirdischen Kanälen in große, in einem besonderen Raume aufgestellte Kühlapparate gesaugt, in welchen sich der größte Teil der Kondensationsprodukte, Teer und Ammoniakwasser, abscheidet, sodann durch ein Apparatensystem gedrückt, welches in demselben Gebäude aufgestellt ist und in welchem die letzten Reste von Teer, Naphtalin, Cyan und Ammoniak abgeschieden werden. Hierauf gelangt das Gas in 6 große flache Reinigerkästen von je 100 qm Grundfläche, in welchen das Gas von Schwefel gereinigt wird. Im obersten Teile des Reinigerhauses befindet sich der Regenerierboden, der sowohl zur Aufspeicherung der gebrauchten, als auch zur Lagerung der frischen Reinigungsmasse dient.

Von der Reinigeranlage gelangt das für den Verbrauch fertige Gas in die Gasmesser und von diesen in die Gasbehälter.

Es sind zwei große Gasmesser aufgestellt, von denen jeder einen lichten Durchmesser von 5,6 Meter, eine Länge von 5,9 Meter hat und im Stande ist, eine Tagesleistung von 100000 cbm Gas zu messen. Diese Gasmesser sind die größten, die bis jetzt ausgeführt wurden. Aus den Behältern fließt das Gas durch die Druckregulatoren in das Stadtrohrnetz.

Für den gesamten Gaswerksbau sind drei Vordruckregulatoren und drei Stadtdruckregulatoren von je 1 Meter Rohrdurchmesser vorgesehen, sodaß man das Stadtgebiet nach allen Richtungen mit Gas zu versorgen in der Lage ist. Zunächst sind zwei Stadtdruckregulatoren von je 1 Meter Rohrweite aufgestellt.

Die bei dem gesamten Gasreinigungsprozeß in den Rohrleitungen und Apparaten entstehenden Kondensationsprodukte



Städtisches Gaswerk.

Digitized by Google

werden in eine gemeinschaftliche Sammelgrube geführt. Diese ist so angelegt, daß Teer und Ammoniakwasser in die für jede Flüssigkeit bestimmte Grube fließt, um von hier aus vermittelst Dampfpumpen in die schmiedeisernen Hochbehälter — Bauart Intze — befördert zu werden.

Die Behälter sind so hoch gestellt, daß der Teer aus denselben unmittelbar in Eisenbahnwaggons abgefüllt und das Ammoniakwasser der Ammoniakfabrik zugeführt werden kann.

Ist die in den Retorten enthaltene Kohle vergast, so wird das untere Mundstück der Retorten geöffnet, während der mit der Beschickung betraute Arbeiter gleichzeitig das obere Mundstück aufmacht. Nach Herausnahme eines in dem unteren Mundstücke sitzenden Eisenbleches rutscht der glühende Koks mit einiger Nachhilfe aus der Retorte und fällt in Transportrinnen, welche ihn der Koksbrech- und Sortieranlage zuführen. Das Löschen geschieht automatisch; der beim Löschen entstehende Dampf wird durch große Abzugsschlote über das Dach des Ofenhauses geführt.

Der nach der Korngröße gesiebte Koks fällt in große Vorratsbehälter, aus welchen derselbe in Eisenbahnwagen oder Fuhrwerke abgelassen, der am Eingange des Gaswerkes befindlichen Verkaufsstelle zugeführt, oder auf den Koksplatz verteilt wird. Dies geschieht von der Hochbahn aus. Die auf derselben verkehrenden Wagen haben aufklappbare Seitenwände und entleeren ihren Inhalt automatisch. Die für den Einzelverkauf vorgesehene Koksverteilungseinrichtung mit selbsttätiger Gewichtszuteilung ist in der Nähe des Haupteinganges des Gaswerkes angelegt, so daß Kokskäufer die Straßen, die durch die einzelnen Fabrikräume führen und mit Schienengeleisen belegt sind, nicht zu betreten brauchen.

Der Kokstransport nach dem Kesselhause, sowie nach der Wassergasanstalt geschieht mittelst der auf Schmalspurgeleisen laufenden Wagen.

Die Gebäude sind teils aus Eisenfachwerk, teils aus massivem Mauerwerk hergestellt. Der Kohlenschuppen besteht aus Eisenfachwerk, hat eine Länge von 117 m, eine Breite von 30 m und

ist durch Zwischenwände geteilt, damit die verschiedenen Kohlensorten getrennt von einander gelagert werden können. In dem ebenen Boden des Kohlenschuppens sind Ablaßöffnungen für die Kohlen angebracht, welche mit den unterirdischen Transportkanälen in Verbindung stehen. Die Längswände und ebenso die Zwischenwände sind mit eisernen Türen versehen, um bei einem etwa eintretenden Brande die Kohlentaschen schnell entleeren zu können. Das Dach des Kohlenschuppens besteht ganz aus Eisen und ist mit verzinktem Wellblech abgedeckt.

Das Ofenhaus hat eine Breite von 33 m, eine Länge von 80 m und ist ebenfalls aus Eisenfachwerk hergestellt. Dabei ist ganz besonders Wert auf Helligkeit und Lüftung gelegt worden. Die Längswände sind in ihren obersten Teilen mit feststehenden Fenstern und in der Höhe der Arbeitsbühne für die Öfen mit Schiebetüren versehen. Das Dach besteht ganz aus Eisen und hat Falzziegeleindeckung.

Der Eintritt in den Generatorenraum ist zu ebener Erde; die Ventilation des Raumes erfolgt sowohl durch die in der ganzen Mauerlänge des Ofenhauses verteilten und durch eiserne Jalousien verschließbaren Öffnungen, wie durch breite Schiebetüren.

Die übrigen Bauten sind in sehr gefälliger Form aus Beton und Ziegelsteinen hergestellt.

Am Reinigergebäude angebaut ist der weit sichtbare Wasserturm, dessen Wasserbehälter von der in der elektrischen Zentrale befindlichen Pumpstation, welche mit elektrisch angetriebenen Hochdruckzentrifugalpumpen ausgerüstet ist, gespeist wird.

Die ausgedehnte Versuchsgasanstalt und das an dieselbe angebaute chemische Laboratorium befinden sich zwischen den Apparatenhäusern und in nicht zu weiter Entfernung vom Ofenhause. Diese Anlage ist mit Einrichtungen versehen, welche die Prüfung der verwendeten Kohlen und anderer im Gaswerksbetriebe sich ergebender Fragen, wie der Reinigung des Gases, der Wirksamkeit von Apparaten u. s. w. ermöglichen.

5. Die Grubenentleerungs-Anstalt.

ine wichtige Aufgabe der städtischen Verwaltung ist die Beseitigung der menschlichen Auswurfstoffe. Sie erfolgt in verschiedener Weise, dahier durch pneumatische Entleerung der Abortgruben und Verwertung der Fäkalienstoffe für die Landwirtschaft.

In den Städten, welche, wie Nürnberg, nicht an einem großen, schnellfließenden Flusse liegen, und die daher ihre Auswurfstoffe nicht in den Fluß ableiten können, ist die Beseitigung dieser Stoffe eine schwierige Aufgabe.

In früherer Zeit und noch bis in das 19. Jahrhundert wurden die Aborte dahier sehr nebensächlich behandelt; meistens wurden für dieselben die schlechtesten Plätze ohne Licht und Luft verwendet. Die Abortgruben waren große, kellerartige Räume, größtenteils in Hausteinen ausgeführt. Diese wurden mit der Zeit von den Grubenflüssigkeiten und Gasen zerstört und die Abortgruben infolgedessen durchlässig. Auf diese Weise verseuchte der Erdboden und die Brunnen lieferten ungenießbares, gesundheitsschädliches Wasser.

In vielen Häusern war gar keine Abortgrube vorhanden — im Jahre 1871 gab es noch 159 solche Häuser —, die Bewohner derselben benützten die Aborte der angrenzenden Gebäude oder suchten sich der Fäkalien in anderer Weise zu entledigen.

Die großen Abortgruben wurden oft während eines ganzen Menschenalters nicht geleert, da der flüssige Inhalt durch das durchlässige Mauerwerk im Erdboden versickerte. Die Entleerung einer solchen Abortgrube war mit großen Belästigungen nicht nur für die engere Nachbarschaft, sondern auch für die weitere Umgebung verknüpft. Der Inhalt wurde zunächst auf die Straßen geworfen und dann auf die Abfuhrwagen geladen.

Zur Besserung der Abortverhältnisse wurden am 25. Januar 1873 ortspolizeiliche Vorschriften erlassen, nach welchen beim Neubau oder Umbau eines Wohnhauses für Herstellung

entsprechender Abtritte und Gruben gesorgt werden und der Bauplan über die Einrichtung der Abtritte, sowie über die Abführung des Haushaltungswassers vollen Aufschluß geben mußte. Für neue Abortanlagen wurden auch bewegliche Fässer, fosses mobiles, unter gewissen Bedingungen für zulässig erklärt. Die Einmündung neuangelegter Aborte in die Pegnitz oder in den Fischbach und die Anlage neuer Versitzgruben wurde verboten. Die Räumung der Abortgruben mußte innerhalb zwei Jahren mindestens einmal vorgenommen werden. Die Räumungsarbeiten durften in der kälteren Jahreszeit, vom 1. Oktober bis 15. März, nicht vor abends 9½ Uhr und in der übrigen Zeit nicht vor abends 10 Uhr begonnen und nicht länger als bis morgens 6 Uhr, bezw. 4 Uhr fortgesetzt werden.

Durch Beschluß des Magistrates vom 28. Mai 1875 wurde angeordnet, daß

1. das in der ortspolizeilichen Vorschrift vom 25. Januar 1873 eingeführte System der fosses mobiles allmählich zur Durchführung zu bringen und
2. die Abfuhr der fosses mobiles auf Kosten der Besitzer durch die Stadtgemeinde zu betätigen sei.

Aber noch im gleichen Jahre machte sich eine Bewegung gegen dieses System geltend, da durch unregelmäßiges Abholen der Tonnen und häufiges Überlaufen derselben große Unannehmlichkeiten entstanden. Aus diesem Grunde beschloß der Magistrat am 6. Oktober 1876, daß sowohl bei Neubauten wie bei Umbauten es vorerst dem Bauherrn überlassen bleibt, bewegliche Abortfässer aufzustellen oder Abortgruben zu bauen.

Für die Abfuhr der Tonnen war nicht genügend gesorgt, auch wurden keine Unternehmer gefunden, welche die regelmäßige Abfuhr derselben übernommen hätten. Nun sollte die Abfuhr von der Stadtgemeinde übernommen und unweit der Stadt, im Landbezirke, eine Stätte nach Art der in Heidelberg errichteten, erbaut werden, in welcher der Inhalt der Tonnen in die Abfuhrfässer der Bauern umgefüllt werden sollte. Da das Bezirksamt jedoch die Genehmigung hiezu versagte, war dieses System undurchführbar.

Im Jahre 1878 gründete der hiesige Kunst- und Handelsgärtner Simon Dentler eine Latrinenreinigungs- und Fäkalienabfuhranstalt zur pneumatischen Entleerung der Abortgruben. Unstreitig war diese Einrichtung als ein Fortschritt zu bezeichnen; doch die Hausbesitzer wollten sich zu dieser Neuerung nicht verstehen, da ihnen durch dieselbe nicht unerhebliche Kosten erwuchsen. Die Abortgruben wurden bis dahin entweder unentgeltlich oder doch nur gegen geringe Kosten von den Bauern der umliegenden Ortschaften geleert, während bei der pneumatischen Entleerung für jedes gefüllte, 12 Hektoliter enthaltende Abfuhrfaß eine Gebühr von 3 Mark bezahlt werden mußte. Dies hatte zur Folge, daß die mit erheblichen Kosten eingerichtete Anstalt wenig beschäftigt war.

Als nun im Jahre 1881 noch ein weiterer Unternehmer, Konrad Böhrer, eine gleiche Anstalt errichtete, wurden die Verhältnisse durch die gegenseitigen Preisdrückereien immer mißlicher. Auf allen Feldern, Wiesen, Ödungen u. s. w., häufig auch in unmittelbarer Nähe von Wohnhäusern, wurden die Fäkalien, namentlich in der Zeit, in welcher dieselben an die Ökonomen nicht verkauft werden konnten, ausgeleert, ohne zugedeckt oder untergeackert zu werden, so daß große Unzuträglichkeiten entstanden. Daher wurden im Jahre 1880 eingehende Erhebungen und Beratungen über die obligatorische Einführung der pneumatischen Entleerung der Abortgruben gepflogen; sie führten aber zu keinem Ergebnisse und zwar einerseits wegen der Kostspieligkeit der hiezu erforderlichen Einrichtungen, andrerseits wegen der Befürchtung, ohne die Erbauung großer Sammelgruben die anfallenden Fäkalien nicht unterbringen zu können. Erst durch die Beschlüsse der städtischen Kollegien vom 19. Juni und 15. September 1885 wurde die neu bearbeitete ortspolizeiliche Vorschrift über die Entleerung der Abortgruben auf pneumatischem Wege genehmigt und mit Entschließung der kgl. Regierung von Mittelfranken vom 31. Dezember 1885 für vollziehbar erklärt.

Die Verhältnisse der beiden Latrinenreinigungsanstalten gestalteten sich im Laufe weniger Jahre so ungünstig, daß

Böhrer gezwungen war, den Betrieb der Anstalt nach bedeutendem Verluste vollständig einzustellen. Auch Dentler war dem gleichen Schicksale nahe, er wurde nur durch die Erlassung der neuen ortspolizeilichen Vorschriften vor dem finanziellen Untergange bewahrt.

Im Jahre 1884 war eine neue Latrinenreinigungsanstalt unter der Firma Herbst & Co. gegründet worden, von der erwartet wurde, daß sie einen besseren Zug in das ziemlich verfahrene Grubenentleerungswesen bringen werde. In diesem Vertrauen wurden mit den Besitzern der beiden Anstalten Verhandlungen wegen Übernahme der Entleerung der Abortgruben im ganzen Stadtgebiete gepflogen, am 1. Juni 1885 wurde sodann ein Vertrag hierüber abgeschlossen.

In der Bürgerschaft, namentlich unter den Hausbesitzern, machte sich eine starke Strömung gegen die erlassenen ortspolizeilichen Vorschriften bemerkbar, teils wegen der Höhe der Gebühren, teils deshalb, weil die Entleerung der Abortgruben ausschließlich den beiden Firmen S. Dentler und Herbst & Co. übertragen wurde und dadurch eine Ermäßigung der Gebühren ausgeschlossen schien. Man wendete sich beschwerdeführend an die kgl. Regierung von Mittelfranken mit der Bitte, die ortspolizeiliche Vorschrift nicht für vollziehbar zu erklären. Die Regierung lehnte jedoch dieses Ansinnen ab, weil sich die Verhältnisse der beiden Grubenentleerungsanstalten mangels genügender Beschäftigung und wegen der Schwierigkeiten, die Fäkalien gewinnbringend unterzubringen, eher verschlimmert, als verbessert hatten.

Im Laufe der Jahre stellte sich die Notwendigkeit ein, die bisherige Grubenordnung einer Durchsicht zu unterziehen. Am 23. Februar 1894 wurde ein neuer Entwurf vorgelegt, der durch die Beschlüsse der gemeindlichen Kollegien vom 27. Februar und 6. März 1894 genehmigt und von der kgl. Regierung von Mittelfranken mit Entschließung vom 12. Oktober 1894 für vollziehbar erklärt wurde.

Nun beklagte sich der Grund- und Hausbesitzerverein bei dem Stadtmagistrat über die Höhe der Gebühren, sowie über den

angeblich hohen Jahresverdienst der mit der Grubenentleerung betrauten Firmen und stellte das Ersuchen, die Gebühren zu ermäßigen und mitzuteilen, ob nach Ablauf des mit den beiden Unternehmern abgeschlossenen Vertrags eine aus dem Grund- und Hausbesitzerverein sich bildende Gesellschaft für Latrinenreinigung und Düngerexport Aussicht habe, die polizeiliche Genehmigung zu diesem Unternehmen zu erhalten, oder ob der Magistrat beabsichtige, die Latrinenreinigung selbst zu übernehmen. Der Magistrat erwiderte dem Grund- und Hausbesitzerverein, daß in Anbetracht der wenig günstigen Erträgnisse der beiden Latrinenreinigungsanstalten vorerst an eine Herabsetzung der Gebühren nicht zu denken sei, daß dem Verein auch keine Genehmigung zur Errichtung einer solchen Anstalt in Aussicht gestellt und daß von der Übernahme des Latrinenreinigungsgeschäftes in städtischen Betrieb zur Zeit abgesehen werde.

Aus Rücksicht auf die öffentliche Reinlichkeit und Gesundheit, wohl auch auf eine Äußerung der Regierung von Mittelfranken vom 13. März 1895, nach welcher es angesichts der Rechtsprechung erheblichen Zweifeln unterliege, ob der Betrieb der Latrinenentleerung ausschließlich zweien Firmen übertragen werden kann, beschlossen die städtischen Kollegien am 10. und 21. Mai 1895, ein eigenes Ortsstatut zu erlassen, nach welchem die Entleerung der Abortgruben und die Abfuhr der Fäkalien im Stadtbezirk vom 25. Juli 1895 an als Gemeindeanstalt erklärt wurde. Mit den beiden bisherigen Unternehmern wurden Verträge abgeschlossen, nach welchen dieselben in den Dienst der Stadt traten.

Da die Anstalt der Firma Herbst & Co. unmittelbar an das Gelände des neuen Krankenhauses angrenzte, so sollte diese baldtunlichst erworben werden, um Belästigungen begegnen zu können. Nach dem Ableben Herbsts wurde dessen Geschäft dem Magistrat zum Kaufe angeboten. Mit Beschluß des Magistrates vom 4. Oktober 1895 wurde der Ankauf um 182500 M. und die Eröffnung des städtischen Betriebes vom 1. Januar 1896 an genehmigt.

Die Fäkalien werden zum größten Teile auf der Eisenbahn nach fast 100 Stationen bis zu einer Entfernung von

80 Kilometer versendet. Zu diesem Zwecke sind am hiesigen Lokalgüterbahnhofe und am Ostbahnhofe Verladestellen errichtet, auf welchen mittelst Dampfmaschinen die Fäkalien aus den Abfuhrwagen in die Eisenbahn-Fäkalientransportwagen übergepumpt werden. Die Fäkalien, welche nicht sofort versendet werden können, werden in der im Anwesen an der Poppenreutherstraße gelegenen Sammelgrube aufgespeichert und nach Bedarf von den Landwirten der umliegenden Ortschaften abgeholt.

Die Verwertung der Fäkalien in den Wintermonaten war immer mit Schwierigkeiten verknüpft; um den dadurch entstehenden Unannehmlichkeiten zu begegnen, wurden auf Kosten der Stadt große Sammelgruben zur Aufspeicherung der Fäkalien in den Wintermonaten an auswärtigen Eisenbahnstationen erbaut.

So wurde nach den Beschlüssen der städtischen Kollegien vom September und Oktober 1897 auf einem südlich vom Bahnhofe Vach gelegenen Grundstück eine Sammelgrube in einer Länge von 29,10 m, in einer Breite von 9,50 m und in einer nutzbaren Höhe von 3,10 m, demnach mit einem Fassungsvermögen von rund 850 cbm erbaut und durch ein Industriegeleise mit der Bahnstation Vach verbunden; mit Beginn des Jahres 1899 wurde die Grube in Betrieb genommen. Die Gesamtbaukosten betrugen 75000 M. Der Betrieb der Grube und der Verschleiß der Fäkalien wurde einem Unternehmer übertragen.

Diese Anlage wurde schon oft von Abordnungen anderer Städte besichtigt, welche sich stets sehr anerkennend über dieselbe geäußert haben. Die Lage der Grube inmitten zahlreicher Ortschaften mit einer ausschließlich Landwirtschaft treibenden Bevölkerung ist eine sehr zweckmäßige. Vor der Erbauung der Sammelgrube wurden jährlich bis zu 200, nach der Inbetriebnahme derselben über 1000 Eisenbahnwagenladungen Fäkalien nach Vach geliefert, welche aber zur Deckung des Bedarfes bei weitem nicht ausreichten. Für den Betriebsleiter wurden ein Wohnhaus und eine Remise, für die dort beschäftigten Arbeiter ein Aufenthaltsraum mit einem Kostenaufwand von 19500 M. erbaut.

Städtische Grubenentleerungsanstalt — Sammelgrube in Vach.

Digitized by Google

Die Erwerbung des Dentler'schen Geschäftes wurde mit der Zeit unabweisbar. Nach längeren Verhandlungen wurde schließlich das 79660 Quadratmeter große, früher um 74000 M. angebotene, von dem Ausschusse auf 65000 M. geschätzte Anwesen mit allen darauf stehenden Gebäuden um den Preis von 68000 M. erworben, während für das gesamte Zubehör 10642 M. bezahlt wurden. Die Übernahme des ganzen Geschäftes erfolgte am 1. Mai 1899 und damit von da an die Abfuhr der Fäkalien im ganzen Stadtgebiete ausschließlich durch die Stadt.

Die Einverleibung der die Stadt umgebenden Landgemeinden brachte der Anstalt eine erhöhte Aufgabe. Während vor dem 1. Mai 1899 mit 3 Maschinen, 20 Arbeitern und 16 bis 17 Fuhrwerken täglich bis zu 30 Abortgruben mit ungefähr 120 Fuhren entleert und bis zu 12 Eisenbahnwagenladungen Fäkalien verfrachtet wurden, steigerte sich die Arbeit nach diesem Tage in der Weise, daß die Zahl der Bediensteten auf 34 erhöht, von 8 Arbeitskolonnen mit 6 Dampfmaschinen und 2 Handmaschinen täglich bis zu 60 Abortgruben mit 240 bis 250 Fuhren entleert und bis zu 22 Eisenbahnwagenladungen Fäkalien verfrachtet werden mußten.

Die Verhandlungen über die Erbauung einer Sammelgrube an der Eisenbahnstation Raitersaich an der Crailsheimer Bahnlinie, 21 Kilometer von Nürnberg entfernt, gehen auf das Jahr 1896 zurück. Auch das kgl. Bezirksamt Fürth, zu dessen Bezirk Raitersaich gehört, verweigerte die Baugenehmigung, welche erst auf erhobene Beschwerde von der Regierung von Mittelfranken mit Entschließung vom 25. September 1900 erteilt wurde. In Folge des Einspruches eines in der Nähe des Bauplatzes wohnenden Haus- und Grundstückbesitzers konnte mit den Bauarbeiten erst anfangs Mai 1901 begonnen werden; Ende November waren die Arbeiten vollendet, im Dezember wurde die Grube in Benützung genommen. Dieselbe besteht aus zwei von einander unabhängigen Kammern von je 14,20 m Länge, 11,30 m Breite und 3,20 m nutzbarer Höhe; sie hat demnach einen Gesamtfassungsraum von rund 1027 cbm = 105 Eisenbahnwagenladungen und ist durch ein Geleise mit der Bahn verbunden. Der Platz, auf

welchem die Grubenanlage erbaut wurde, ist Eigentum der Bahnverwaltung und wurde der Stadtgemeinde in widerruflicher Weise überlassen. Die Gesamtbaukosten für die Anlage samt Industriegeleise betragen 74000 M. Die Überwachung der Grubenanlage und der Verkauf der Fäkalien wurde einer Gesellschaft von drei Ansässigen der Ortschaften Buchschwabach, Raitersaich und Klarsbach übertragen.

Im Jahre 1897 wollte ein Bauunternehmer in der Gemeinde Schnepfenreuth eine Sammelgrube für Fäkalien erbauen, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß die im Anwesen an der Poppenreutherstraße gelegene Grube aufgelassen werden soll. Der Magistrat blieb jedoch bei seiner bisherigen Ansicht, daß die Stadt sich nicht von einem Privatunternehmer abhängig machen soll und beschloß deshalb, selbst in der Gemeinde Schnepfenreuth eine Grube zu errichten. Nachdem das kgl. Bezirksamt Fürth unter einer Reihe von Auflagen die Genehmigung hierzu erteilt hatte, beschlossen die städtischen Kollegien am 26. September und 3. Oktober 1899 den Ankauf eines geeigneten, 1 Tagwerk 22 Dezimalen großen Grundstückes um den Preis von 8540 M. und die Erbauung einer Grube auf demselben. Anfangs März 1900 wurde mit den Bauarbeiten begonnen; am 2. Oktober konnte die Grube in den Betrieb genommen werden. Dieselbe besteht aus 2 Kammern von je 20 m Länge, 10 m Breite, einer nutzbaren Höhe von 3,20 m und umfaßt sohin 1280 cbm. Einschließlich der Grunderwerbungskosten kommt die ganze Anlage auf 77200 M. zu stehen. Die Aufsicht über die Grube und der Verkauf der Fäkalien wurde dem früheren Besitzer des Grundstückes durch Vertrag übertragen.

Seit der Inbetriebnahme der Grube in Schnepfenreuth ist die Sammelgrube in dem städtischen Betriebsanwesen an der Poppenreutherstraße außer Benützung und damit die Abgabe von Fäkalien im Stadtgebiete gänzlich beseitigt.

Die zum Versenden der Fäkalien vorhandenen 48 bahn- und 5 stadteigenen Eisenbahntransportwagen reichten nicht aus, um die anfallenden Fäkalien versenden und die zahlreichen Fäkalienbestellungen befriedigen zu können. Die städtischen

Kollegien genehmigten deshalb im Februar 1900 und im Februar 1902 die Anschaffung von 10 weiteren Eisenbahnwagen mit einem Kostenaufwande von 46800 M.

Da sich die Generaldirektion der kgl. bayerischen Staatseisenbahnen im Jahre 1899 bereit erklärt hatte, die Hälfte der noch notwendigen Eisenbahnwagen auf Kosten des Staates herstellen zu lassen, so wurden von derselben im November 1900 und im November 1902 je 5 weitere Wagen zur Verfügung gestellt. Die Zahl der städtischen Wagen beträgt nun 15, die der bahneigenen 58, so daß jetzt 73 Wagen zur Verfügung stehen. Den dringendsten Bedürfnissen ist damit zur Zeit Rechnung getragen und die durch Wagenmangel früher häufig veranlaßte Betriebsstörung beseitigt.

Da die vorhandenen Maschinen und Abfuhrwagen bald nicht mehr ausreichten, so wurde durch die Beschlüsse der städtischen Kollegien vom 16. und 20. März die Neuanschaffung von 2 weiteren Dampfpumpen, 12 Abfuhr- und 2 Gerätewagen mit einem Kostenaufwande von 22000 M. in den Jahren 1902 und durch die Beschlüsse vom 4. August, bezw. 13. Dezember 1904 die Anschaffung von 2 Dampfpumpen und 6 Abfuhrwagen mit einem Gesamtkostenaufwande von 12050 M. genehmigt.

Im Jahre 1899 richtete der Darlehenskassenverein Frauenaurach an den Stadtmagistrat einen Antrag um Erbauung einer Sammelgrube dortselbst und um Übertragung des Betriebes; gegebenen Falles wurde die unentgeltliche Überlassung eines passenden Bauplatzes in Aussicht gestellt. Da zu jener Zeit die großen Grubenprojekte für Schnepfenreuth und Raitersaich in Vorbereitung, bezw. in Ausführung waren, wurde hierauf nicht eingegangen, vielmehr wurde dem Vereine anheimgestellt, auf eigene Kosten eine Sammelgrube zu bauen, wogegen der Magistrat eine bedeutende Ermäßigung des bisherigen Fäkalienpreises in Aussicht stellte. In Folge dieses Entgegenkommens baute der Verein die Sammelgrube 1901 und nahm sie im gleichen Jahre noch in den Betrieb. Die Grube faßt ungefähr 500 cbm und erforderte einen Kostenaufwand von nahezu 20000 M.

Auch der Darlehenskassenverein Neunkirchen a. Br. trug sich bereits im Jahre 1901 mit dem Gedanken, eine Sammelgrube zu bauen; doch erst anfangs des Jahres 1904 wurde die Grube hergestellt und in den Betrieb genommen.

Der Wert der Fäkaliendüngung wurde seit der Erbauung der großen Sammelgruben immer mehr erkannt; durch die erzielten Erfolge steigerte sich die Nachfrage in einer ungeahnten Weise. Zahlreiche Gemeindeverwaltungen, Darlehenskassen- und Raiffeisenvereine reichten beim Magistrate Gesuche um Erbauung von Sammelgruben in der Nähe von Eisenbahnstationen entweder auf Kosten der Stadt, oder auf Kosten der Gesuchsteller ein. Der Magistrat überließ es den Gesuchstellern, solche Gruben selbst zu bauen. Um jedoch die Unternehmungen zu unterstützen und lebensfähig zu erhalten, erklärte sich der Stadtmagistrat bereit, eine erhebliche Preisermäßigung für die zu liefernden Fäkalien zu gewähren. Nach dem Vorbilde der Vereine in Frauenaurach und Neunkirchen a. Br. beabsichtigten nun die Darlehenskassenvereine in Reichelsdorf, Katzwang, Reichenschwand, der Raiffeisenverein in Hagenbüchach-Elgersdorf, sowie einzelne Personen Sammelgruben zu bauen. Bis jetzt erbauten nur Leonhard Hauenstein in Petersaurach im Mai 1904, sowie Stiegler und Hauenstein in Langenzenn im Juli 1904 eine Grube.

Es sind sohin jetzt 3 große auf Kosten der Stadt und 4 kleinere auf Kosten von Privatunternehmern erbaute Gruben in Betrieb, deren Fassungsraum von zusammen 5350 cbm unter gewöhnlichen Verhältnissen ausreicht, um die im Winter in der Stadt anfallenden Fäkalien aufzunehmen. Die großen Schwierigkeiten wegen der Unterbringung der Fäkalien in den Wintermonaten sind daher vorerst beseitigt. Wenn aber, wie im Jahre 1901, in Folge großer andauernder Kälte ein Verfrachten der Fäkalien wegen der Gefahr des Einfrierens in den Eisenbahnwagen unmöglich ist, so nützen die an den auswärtigen Eisenbahnstationen erbauten Sammelgruben nichts. Es war daher notwendig, noch eine große Sammelgrube in der Nähe des Stadtgebietes zu erbauen, in welche im Notfalle die Fäkalien durch die städtischen Fuhrwerke verbracht werden können. Nach

längeren Erhebungen wurde ein Platz hierfür in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstation Stein zwischen den Gleiseführungen der Nürnberg-Crailsheimer Bahnlinie und der Güterverbindungsbahn Stein-Hauptverschubbahnhof ausfindig gemacht, der im Eigentume der Bahnverwaltung steht. Dieselbe hat auf Ansuchen die Bedingungen mitgeteilt, unter welchen die pachtweise Überlassung des fraglichen Platzes an die Stadt erfolgen könnte; eine käufliche Abtretung desselben lehnt sie ab. Obwohl Bedenken bestehen könnten, auf einem nur pachtweise überlassenen Platze eine kostspielige Anlage zu bauen, so wurde doch durch die Beschlüsse der städtischen Kollegien vom 13. und 17. Mai 1904 die Erbauung der Anlage auf diesem Platze mit einem Kostenaufwande von 130000 M. genehmigt.

Der Fuhrpark der städtischen Grubenentleerung besteht zur Zeit aus

11 fahrbaren Dampfpumpen,
3 fahrbaren Handpumpen,
1 Petroleummotor,
58 Abfuhrwagen mit eisernen Fässern,
11 Abfuhrwagen für die Nachtarbeiten,
10 Schlauch- und Gerätewagen,
3 Wagen zum Abfahren der Tonnen (fosses mobiles),
1 Wasserwagen,
1 Schuttwagen,
2 Handwagen,
1 Schneepflug,

zusammen 102 Fahrzeuge.

Außer den 5 eigenen Gespannen sind täglich 30—35 Lohnfuhrwerke mit dem Abfahren der Fäkalien beschäftigt. Es werden durch 8 Arbeiterabteilungen täglich 60—70 Abortgruben entleert, 220—270 Fuhren abgefahren und bis zu 28 Eisenbahnwagenladungen verfrachtet.

Im Laufe eines Jahres werden jetzt ungefähr 17000 Abortgruben entleert, 65000 Fuhren Fäkalien abgefahren und 6500 Eisenbahnwagenladungen verfrachtet.

Der Bedarf und die Lieferung von Fäkalien waren im letzten Jahre:

1. bei den Sammelgruben in	Bedarf Eisenbahnwagen	Lieferung Eisenbahnwagen
Vach	2400	1200
Raitersaich	2400	1200
Neunkirchen a. Br.	600	400
Frauenaurach	600	400
Petersaurach	1000	500
Langenzenn	1000	500
2. Einzelbesteller	5000	2300
Summe	13000	6500

3. Bei der Sammelgrube bei Schnepfenreuth, zu welcher die Fäkalien unmittelbar durch die Fuhrwerke gefahren werden, war ein Bedarf von ungefähr 15000 Fuhren, geliefert konnten jedoch nur zwischen 7 und 8000 Fuhren werden.

Gesamtanlagekosten.

1. Aus Anlehensmitteln:	
a) für Grundstücke und Gebäude	137142 ℳ
b) für Sammelgruben samt Grundstückerwerbungen und Gleisanlagen	226187 „
c) für den Neubau von Aufenthaltsräumen mit Remisen	11000 „
d) für Mobiliar, Einrichtungen, Wagen und Geräte	49631 „
e) für Pferde und Geschirre	7400 „
2. Aus Betriebsmitteln:	
a) für Mobiliar, Einrichtungen, Wagen und Geräte	72802 „
b) für Eisenbahn-Fäkalientransportwagen	49000 „
c) für das Wohnhaus samt Remise bei Vach	19492 „
3. Aus dem Erneuerungsfond:	
a) für Eisenbahn-Fäkalientransportwagen	22300 „
b) für zwei neue Dampfpumpen	6500 „
c) für sechs neue Abfuhrwagen	5550 „
Summe	607004 ℳ

6. Die Nürnberger Heilstätte Engelthal.

1. Einrichtung.

Am 19. März 1896 wurde der Heilstättenverein Nürnberg gegründet, welcher sich die Errichtung und den Betrieb einer Heilstätte für Lungenkranke zur Aufgabe stellte. Die Vorstandschaft des Vereins setzte sich aus dem Vorsitzenden I. Bürgermeister Dr. von Schuh, dem stellvertretenden Vorsitzenden Obermedizinalrat Dr. Merkel, dem Schatzmeister k. Kommerzienrat Wilhelm Gerngros, dem stellvertretenden Schatzmeister k. Kommerzienrat Gonnermann, dem Schriftführer Kaufmann und Magistratsrat Wilhelm Tauber und dem stellvertretenden Schriftführer Hofrat Dr. Stich zusammen. Zur Lösung seiner Aufgabe brachte der Verein und zwar hauptsächlich durch die unermüdliche Tätigkeit seines Schatzmeisters auf dem Wege der Sammlung von freiwilligen Spenden im Laufe weniger Monate rund 270000 M. auf. Im Februar 1897 erwarb er in der Ortsgemeinde Engelthal 32,06 Tagwerk Land um 30869.46 M. Der Platz liegt am Südabhang des Reschenberges, dessen obere Hälfte mit herrlichen Buchen, Eichen und Föhren bewaldet ist, während der Engelthal zunächst liegende untere Teil des Hanges, wegen seiner sonnigen Lage Weinleithe genannt, aus Äckern, Wiesen, Obst- und Hopfengärten bestand.

Die Annahme der Pläne und die Bewilligung der Mittel zur Errichtung der Anstalt erfolgte seitens des Heilstättenvereins am 10. Februar 1898; im April wurden die Bauarbeiten in Angriff genommen, zu Beginn des Jahres 1899 war das Hauptgebäude im Rohbau vollendet. In demselben Jahre wurde eine Liegehalle errichtet. Am 30. Dezember 1899 wurde die Heilstätte eröffnet, am 1. Januar 1900 in Betrieb genommen.

Sie besteht zur Zeit aus einem Hauptgebäude, 3 Liegehallen für die Kranken zur Ruhekur, einem Stallgebäude, einer Holzlege, einem Wohnhaus für den Anstaltsleiter und für Bedienstete. Der Bau des letzteren wurde im Mai 1901 begonnen, im Januar 1902

vollendet; 1904 wurde ein Eiskeller mit Kühlzellen für Nahrungsmittel erbaut.

Das Hauptgebäude enthält im Untergeschosse ein Wärterzimmer, eine Werkstätte, den Desinfektionsraum für Decken und Betten, den Sputumdesinfektor, den Inhalations- und Doucheraum, den Maschinenraum für die elektrische Lichtanlage, den Kesselraum, die Waschküche mit Flick- und Bügelzimmer, einen Trockenraum, ein Gelaß für den Warmwasserbereiter, eine Badeeinrichtung für die Dienstboten und den Akkumulatorenraum.

Im Erdgeschosse, welches eine lichte Höhe von 4 m hat, liegen Verwaltungs-, Arzt-, Assistenzarztzimmer und das Laboratorium, in welchem ein großer Röntgenapparat aufgestellt ist; 4 Krankenzimmer mit je 4 Betten, der Tagesraum für die Kranken, 12,50 m lang und 7,60 m breit, zwei Aborte für Kranke, ein Waschraum mit 6 Waschbecken und die Küche mit den notwendigen Nebenräumen.

Im ersten und zweiten Obergeschoß sind das Schwesterneßzimmer, das Zimmer der Oberschwester, zwei Zimmer des Assistenzarztes, der Speisesaal und die Krankenzimmer eingerichtet.

Die Beheizung erfolgt mittels Niederdruckdampf. Die elektrische Beleuchtung wird mit einem 20 PS Benzinmotor, einer Gleichstromdynamomaschine und einer Akkumulatorenbatterie hergestellt.

Die Wasserversorgung erfolgt seit Juli 1905 aus zwei verschiedenen Anlagen. Die ältere, 1899 errichtete, besteht in der Fassung dreier Quellen, welche 60 m höher als die Anstalt am Reschenberg entspringen; dieselben fließen in einen 20 m über dem Dachgesims liegenden Behälter mit 99 cbm Inhalt; von hier aus ist die Leitung in die Heilstätte geführt. Die Quellen lieferten in den ersten zwei Jahren durchschnittlich 16 bis 18 Minutenliter. Im Sommer 1903 machte sich eine Abnahme der Quellen auf 10 bis 12 Minutenliter geltend, so daß in dem heißen Sommer 1904 Wassermangel eintrat. Daher wurde im Frühjahr 1905 am Südabhange des Kruppachtales eine weitere Quelle mit 60 Minutenlitern gefaßt. Das Wasser derselben läuft mit natürlichem Gefälle nur bis zur Kesselhaussohle. Deshalb wurde vor

dem Hauptgebäude ein Saugbehälter mit 67 cbm gebaut, von wo aus eine Doppelzentrifugenpumpe das Wasser in den Hochbehälter drückt. Mit dieser zweiten Anlage stehen jetzt täglich 90 bis 95 cbm Wasser zur Verfügung, so daß auch bei einer Vergrößerung der Anstalt die Wassermenge genügt.

Die Schmutzwässer werden in eine Klärgrube geleitet und in einem Zementkanal in den Kruppach geführt.

2. Betrieb.

Folgende Zusammenstellungen geben einen Überblick über die Krankenbewegung:

	1900	1901	1902	1903	1904	1905
Übergänge aus dem Vorjahre .	—	41	34	37	62	65
Aufnahmen	134	156	218	282	294	284
	134	197	252	319	356	349
Übergänge auf das folgende Jahr	41	34	37	62	65	66

Daraus geht hervor, daß erst im dritten Betriebsjahre die Heilstätte voll belegt war. Seit 1904 ist sie im Sommer wie im Winter stets voll besetzt.

Die Zahl der Verpflegstage der Kranken betrug:

1900	1901	1902	1903	1904	1905
9950	15084	19057	22046	23856	24590

Die Verpflegskosten trugen in den meisten Fällen die Versicherungsanstalten und Krankenkassen, außerdem Stiftungen, die Kranken selbst, oder Privatwohltäter.

Der tägliche Verpflegssatz beträgt 3 ℳ. Die Anstalt stellt dafür die Verköstigung (5 Mahlzeiten), ärztliche Behandlung, Bäder, Wohnung nebst Bett, Beheizung, Beleuchtung und Wäschereinigung.

Die Kranken hatten ein Alter:

	1900	1901	1902	1903	1904	1905
Unter 15 Jahren	—	—	1	1	1	3
von 15—20 Jahren	21	25	15	30	44	35
„ 20—25 „	37	42	52	51	82	60
„ 25—30 „	31	40	72	83	65	91

Die Kranken hatten ein Alter:

	1900	1901	1902	1903	1904	1905
von 30—35 Jahren	22	16	30	62	51	45
„ 35—40 „	12	13	28	30	28	28
„ 40—45 „	6	12	12	13	12	11
„ 45 Jahren und darüber .	5	8	8	12	11	11

Der aus der Vorgeschichte festgestellte wahrscheinliche Krankheitsbeginn war bei den in der Heilstätte verpflegten 1368 Kranken:

1—3 Monate	vor Eintritt in die Anstalt bei	246
3—6 „	„ „ „ „ „ „	251
6—9 „	„ „ „ „ „ „	166
9—12 „	„ „ „ „ „ „	134
1 Jahr	„ „ „ „ „ „	226
2 „	„ „ „ „ „ „	156
3 „	„ „ „ „ „ „	89
4 „	„ „ „ „ „ „	51
5 „ u. darüber	„ „ „ „ „ „	49

Beim Eintritt des Kranken wird eine ausführliche Vorgeschichte über Gesundheit der Eltern, Geschwister, frühere Krankheiten, Wohnungs- und Lohnverhältnisse aufgenommen. Darauf folgen die Untersuchung mit Einschluß von Nase, Rachen und Kehlkopf, sowie mehrere genaue Temperaturbestimmungen. Der Kranke bekommt sodann eine ausführliche Belehrung über sein Leiden und genaue Vorschriften für die Durchführung der Kur. Alle 8 Tage werden bei jedem Kranken Körpergewicht und Temperatur bestimmt, nach 3 Wochen erfolgt wieder eine eingehende Untersuchung.

Das in der Heilstätte zur Anwendung kommende hygienisch-diätetische Heilverfahren nach Brehmer-Dettweiler besteht im Wesentlichen in dem ständigen Aufenthalte des Kranken in reiner, staubfreier Luft, Liegekur mit Spaziergängen abwechselnd, sowie in einer reichlichen, dem Krankheitszustande angepaßten Ernährung. Eine Abhärtung des Organismus wird erzielt durch trockenes oder nasses Abreiben von Brust und Rücken, sowie

kalte Douchen. Auf die Behandlung von Erkrankungen der oberen Luftwege wird besonderer Wert gelegt.

Die Tageseinteilung ist folgende:

6½ Uhr:	Aufstehen	4 Uhr:	Kaffee
7½ „	Kaffee	4 —5½ „	Spaziergang
8—9½ „	Liegen im Freien	5½—6¾ „	Liegen im Freien
9½ „	Zweites Frühstück	7 „	Abendtisch
—11 „	Spaziergang	7¾—8¾ „	Liegen im Freien
11—12¾ „	Liegen im Freien	9 „	Ablöschen der Lichter.
1 „	Mittagtisch		
2—4 „	Liegen im Freien		

Einzelne Kranke werden am Vormittag von 11—12 Uhr und Nachmittags von 2½ bis 4 Uhr mit Arbeiten im Freien (Holzsägen, Wegbauten) beschäftigt.

Die Kur dauert meist 91 Tage und schließt mit einer Untersuchung und der Ermahnung ab, das, was der Kranke in der Heilstätte gelernt hat, auch nach der Entlassung weiter zu beobachten, damit der erreichte Erfolg ein dauernder werde. Beim Austritt wird das Ergebnis der Behandlung bezüglich des Allgemeinbefindens, des Lungenbefundes und der Erwerbsfähigkeit bestimmt.

Die Erfolge sind nachstehend zusammengestellt.

Die durchschnittliche Gewichtszunahme an kg für den einzelnen Kranken betrug:

1900	1901	1902	1903	1904	1905
7,4	6,7	6,2	6,4	6,5	6,2

Der Lungenbefund bei der Entlassung der Kranken war:

	sehr gebessert und gebessert	unverändert	verschlechtert
1900 . .	78 = 83.9 %	12 = 12.9 %	3 = 3.2 %
1901 . .	121 = 75.1 %	32 = 20.0 %	7 = 4.3 %
1902 . .	164 = 85.0 %	23 = 11.9 %	5 = 2.6 %
1903 . .	175 = 75.1 %	51 = 21.9 %	6 = 2.6 %
1904 . .	231 = 84.0 %	38 = 13.8 %	4 = 1.5 %
1905 . .	241 = 86.7 %	30 = 10.8 %	7 = 2.5 %

Die Beurteilung hinsichtlich der Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit ergibt sich wie folgt:

1. Voll erwerbsfähig mit Aussicht auf längere Dauer des Erfolges

1900	1901	1902	1903	1904	1905
62 = 66.8 %	99 = 61.9 %	115 = 60 %	115 = 50.0 %	163 = 59.7 %	181 = 63.8 %

2. Nicht voll, aber noch erwerbsfähig im Sinne des § 5 des Invaliden-Versicherungsgesetzes mit Aussicht auf längere Andauer des Erfolges

1900	1901	1902	1903	1904	1905
24 = 25.8 %	11 = 6.9 %	17 = 8.8 %	11 = 4.4 %	5 = 1.8 %	7 = 2.5 %

3. Voll erwerbsfähig, die längere Andauer jedoch in Frage gestellt

1900	1901	1902	1903	1904	1905
—	40 = 25.0 %	48 = 24.5 %	54 = 23 %	57 = 20.9 %	55 = 19.4 %

4. Teilweise erwerbsfähig mit fraglicher Dauer

1900	1901	1902	1903	1904	1905
—	—	—	27 = 11.5 %	32 = 11.7 %	22 = 7.7 %

5. Erwerbsunfähig

1900	1901	1902	1903	1904	1905
7 = 7.5 %	10 = 6.2 %	12 = 6.2 %	25 = 10.8 %	16 = 5.9 %	13 = 4.9 %

6. Gestorben

1900	1901	1902	1903	1904	1905
—	1 = 0.6 %	1 = 0.5 %	1 = 0.4 %	2 = 0.7 %	—

Auf Veranlassung des Reichsgesundheitsamtes wurden bis zum Jahre 1905 ausführliche Zählkarten zur Beurteilung des Erfolges ausgefüllt. Außerdem werden im Verein mit den Versicherungsanstalten alljährlich Nachuntersuchungen angestellt, welche bis zu 4 Jahren nach der Entlassung reichen. Die angesammelten Zählkarten werden im Reichsgesundheitsamt bearbeitet.

3. Anlage-Kosten.

Die Anlagekosten der Anstalt betrugen:

1. Hauptgebäude, einschließlich elektrischer und Heizanlage	192308.95 ℳ
2. Beamten-Wohngebäude	54233.12 „
3. Nebengebäude samt Schuppen	4988.85 „
4. Liegehallen	8875.96 „
5. Einrichtungsgegenstände	46405.92 „
Übertrag:	306812.80 ℳ

Digitized by Google

Übertrag:	306812.80 ℳ
6. Wasserleitungen	41112.79 „
7. Kanalführungen außerhalb der Gebäude . .	5347.88 „
8. Straßenbau und Wegverlegung	11035.66 „
9. Einfriedigung	5240.— „
10. Gärtnerische Anlagen	8964.13 „
11. Eiskeller	13937.56 „
12. Grunderwerbung	30972.26 „
13. Bauleitung	7991.94 „
14. Apparate	5000.— „
15. Organisation	3207.90 „
16. Unvorhergesehenes	1771.44 „
17. Waren-Geschenke und Nachlässe an Rechnungen	18432.50 „
Summe:	459826.86 ℳ

4. Betriebskosten.

Der Heilstättenverein Nürnberg mußte alljährlich Zuschüsse leisten, da der von den Kranken bezahlte Verpflegssatz von täglich 3 ℳ zum Betriebe der Heilstätte nicht hinreichte. Im Jahre 1899 vor Eröffnung der Heilstätte war ein Zuschuß von 1518.20 ℳ erforderlich.

Betriebszuschüsse seit Eröffnung der Heilstätte:

1900	12296.30 ℳ
1901	3058.15 „
1902	1501.74 „
1903	4529.18 „
1904	586.18 „
1905	2326.75 „
Summe:	25816.50 ℳ
Hievon kommt in Abzug die 1904 erfolgte Rücklage von	3365.57 ℳ
ebenso der jährliche Betriebsvorschuß von	4000.— „
	18450.93 ℳ

Die Gesamtzahl der aufgenommenen Kranken beträgt 1368; der tägliche Verpflegssatz 3 ℳ; es war somit für jeden Kranken ein Verpflegszuschuß von 13 ℳ 48 ₰ für die ganze Kurdauer,

oder auf die 114583 Verpflegstage berechnet von täglich 16.102 ₰ erforderlich, wobei aber die Verzinsung und Tilgung des bedeutenden Anlagekapitals nicht in Anschlag gebracht ist.

Die Betriebskosten betrugen 1900 und 1905:

A. Einnahmen:	1900 M	1905 M
Auf den Bestand der Vorjahre	—	7848
Zuschüsse des Heilstättenvereins	10006	—
Erträgnisse aus der Anstalt	—	212
Verpflegskostenersätze	29967	76748
Rückersätze geleisteter Barauslagen	771	1097
Sonstige Einnahmen	1407	1939
Summe der Einnahmen: M	42151	87844

B. Ausgaben:	M	M
Auf den Bestand des Vorjahres	—	119
Für Haus und Garten	187	3537
Für die Verwaltung	11377	13400
Für den Zweck der Anstalt		
1. Verköstigung	19375	43320
2. Heilpflege	594	1725
3. Wäsche	—	1124
4. Beheizung	4035	5065
5. Beleuchtung	866	1759
6. Reinigung und Wäscherei	641	753
7. Gerätschaften	417	1965
8. Sonstiges	62	1741
Rückzuersetzende Barauslagen	186	1277
Abschreibungen für den Erneuerungsfond	—	4012
Sonstige Ausgaben	352	681
Von den Vorschüssen des Heilstättenvereins wurden zurückbezahlt	—	3366
gingen als Betriebsvorschuß auf das nächste Betriebsjahr über	4059	4000
Summe der Ausgaben: M	42151	87844

Die Ausgaben für 1 Kranken und Krankheitstag betragen für 1900: 3.60 ℳ, für 1905: 3.06 ℳ, die Ausgaben für die Beköstigung auf den Kopf und Tag der Kranken und des Personals 1900: 1.309 ℳ, 1905 1.341 ℳ.

Die durch die Fleischteuerung und das Steigen der Preise auch anderer Lebensmittel 1905 verursachte Mehrausgabe beträgt auf den Kopf und Tag 5,4 ₰, gegen das Vorjahr in Summa 1659.09 ℳ.

---

7. Das Krankenhaus.

Das neuzeitliche Krankenhaus hat sich im Laufe der Jahrhunderte aus dem Hospital entwickelt. Im frühen Mittelalter waren es hauptsächlich die Klöster, welche sich die Pflege der Kranken und Armen zur Pflicht machten. So entstanden die Klosterhospitäler, welche für neue Klöster nach und nach vorgeschrieben wurden. Bereits im 11. und 12. Jahrhundert wurden Ritter- und bürgerliche Hospitalorden gegründet, welche sich lediglich der Krankenpflege widmeten. Vornehmlich hat der Orden zum heiligen Geist sich durch die Gründung von Hospitälern ausgezeichnet. Von der großen Zahl der von diesem Orden in Frankreich, Italien und Deutschland gegründeten Hospitäler bestanden bereits im 13. Jahrhundert allein in Deutschland etwa 80. Im 14. Jahrhundert haben sich aber auch schon die städtischen Verwaltungen und wohlhabende Privatpersonen an der Gründung von Hospitälern beteiligt.

In Nürnberg hat zuerst der Deutschorden sich der Krankenpflege gewidmet. Das St. Elisabeth-Spital hat bereits im 13. und 14. Jahrhundert eine bedeutende Wirksamkeit entfaltet. In den späteren Jahrhunderten war es nur noch eine Pfründneranstalt. Außerdem hatte man auch mit dem zu Ende des 13. Jahrhunderts

Digitized by Google

gestifteten Frauenpredigerkloster St. Katharina ein Spital verbunden, welches jedoch bald wieder einging. Die bedeutendste Nürnberger Spitalanlage des Mittelalters, die heute noch besteht, ist das Spital zum heiligen Geist. Zur Erbauung desselben schenkte Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg dem Nürnberger Bürger Konrad Groß ein Grundstück an der Pegnitz, auf dem letzterer die jetzt zwischen der Museums- und Spitalbrücke liegende Anstalt vollständig auf seine Kosten erbauen ließ. Die Entstehung dieser umfangreichen Anlage einschließlich Kirche und Kirchhof fällt in die Zeit von 1332 bis 1339. Außer dem jetzigen Grundstück des Spitals gehörte zu demselben früher auch der ganze Spitalhof und der Spitalplatz. Gegen Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Heilig-Geist-Spital gründlich umgebaut und erweitert. Aus dieser Bauzeit stammen die drei Hauptflügelbauten des jetzigen Spitals, welche auf mächtigen Gewölben in der Richtung von Norden nach Süden über dem nördlichen Pegnitzarm errichtet sind. Die ursprüngliche Anlage des Spitals war vom Stifter für 200 Sieche, 6 Priester, 12 Chorschüler und 20 Bedienstete eingerichtet. Wenn auch das Heilig-Geist-Spital mit der Zeit hauptsächlich Pfründneranstalt wurde, so hatte es doch bis in das 19. Jahrhundert eine Krankenabteilung, in welcher Leidende jeder Art mit Ausnahme der mit ansteckenden Krankheiten Behafteten Aufnahme fanden. Besonders war das Spital als chirurgische Heilanstalt stets von hoher Bedeutung. Auch für ungefährliche Irrsinnige und gemütskranke Personen bestand eine besondere Abteilung. Die tobsüchtigen und gefährlichen Geisteskranken wurden in früheren Jahrhunderten, wenn sie nicht im Hause der Angehörigen genügend verwahrt und gepflegt werden konnten, entweder im Lochgefängnis des Rathauses, oder an anderen Orten, insbesondere in verschiedene Stadtmauertürme eingesperrt. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ein an einem Mauerturm auf dem Zwinger zwischen dem Fürther- und Mohrentor heute noch bestehendes langgestrecktes Gebäude, „die Prisaun“ (Prison), als Tollhaus eingerichtet. Dasselbe hatte ungefähr 25 kleine Räume für Irrsinnige. Die Behandlung der Geisteskranken in diesen Gefängnissen war keine

Städtisches Krankenhaus.

Digitized by Google

besonders menschliche; erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts trat in dieser Hinsicht ein Umschwung zum Besseren ein.

Die Hospitäler waren in früheren Jahrhunderten zugleich Pfründneranstalten, sie nahmen daher, um die gesunden Pfleglinge nicht zu gefährden, ansteckende Kranke nicht auf; für diese wurde in anderer Weise gesorgt. In Nürnberg wurden in den Siechköbeln die Aussätzigen, im Sebastianspital die Pestkranken und im Franzosenhaus die Syphilitischen untergebracht.

Es bestanden vier Siechköbel, je einer in St. Johannis, St. Jobst, St. Leonhard und St. Peter. Der Siechkobel von St. Johannis hat bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts bestanden. Die räumlichen Verhältnisse der Siechköbel waren beschränkt und nur für eine geringe Zahl von Pfleglingen bestimmt. Als im 17. Jahrhundert die Aussätzigen seltener wurden, nahm man auch die mit anderen Hautkrankheiten behafteten Personen in die Siechköbel auf.

Das unterhalb der Weidenmühle 1498—1528 als Pesthaus erbaute Sebastianspital verdankt seine Entstehung einer Stiftung des Nürnberger Bürgers Konrad Toppler. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurde dasselbe, weil für seinen ursprünglichen Zweck nicht mehr erforderlich, in eine Pfründneranstalt umgewandelt. — Die Syphilis, welche nach ihrer Einschleppung aus Frankreich früher Franzosenkrankheit genannt wurde, trat bereits am Schlusse des 15. Jahrhunderts in Nürnberg auf. Für die von dieser Krankheit Befallenen wurde eine Baracke am Säumarkt errichtet, außerdem wurden sie auch in einem Hofe eines der vom Hauptmarkte zur Winklerstraße gehenden Häuser untergebracht. Später erbaute man beim Sebastianspital das sogenannte Franzosenhaus. Von der zweiten Hälfte des 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts kam das Schauhaus in der Lodergasse (Ottostraße) für ansteckende Kranke (meist syphilitische) in Verwendung. Es sei auch noch das 1770 errichtete Armenspital in der Judengasse, eine nach dem Urteil eines damaligen Sachverständigen höchst jammervolle Anstalt, erwähnt.

Gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts entstand in Deutschland eine allgemeine Bewegung zu Gunsten einer fachgemäßen

Krankenpflege in den Hospitälern, welche eine allmähliche Umgestaltung der Krankenhäuser notwendig machte. Die Folgen dieser Bewegung machten sich bereits im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch die Erbauung größerer staatlicher und städtischer Krankenhäuser bemerkbar. In München hat König Maximilian I. im Jahr 1808 ein Krankenhaus mit 600 Betten errichtet, welches 1818 an die Gemeindeverwaltung überging. Beträchtlich größer, nämlich für 1000 Betten, hat die Stadt Hamburg ein Krankenhaus 1823 eröffnet. In Nürnberg wurden zunächst im Heilig-Geist-Spitale zehn Zimmer für 50 Kranke eingerichtet, gleichzeitig wurde die Erbauung eines allgemeinen Krankenhauses geplant, zu welchem Zwecke 1829 ein außerhalb der Ringmauer zwischen Frauen- und Spittlertor an der Sandstraße gelegener, 2,9 ha großer Bauplatz gekauft wurde. Die Vorverhandlungen verzögerten sich derart, daß der Bau erst im Herbste des Jahres 1839 begonnen werden konnte. Die Eröffnungsfeier der neuen Anstalt fand am 15. Oktober 1845 statt. Der Bau kostete samt Einrichtung 313601 fl., hatte Raum für 250 Kranke und wurde mit 35 Kranken bezogen. Das Gebäude, ein sogenanntes Korridorhaus, bestand der Hauptsache nach aus einem länglichen Hauptbau mit beiderseits im rechten Winkel anschließenden Flügelbauten und hatte drei Stockwerke. Im Cholerajahr 1853/54 wurde die zulässige Belegzahl bedeutend überschritten, aber auch für normale Verhältnisse war das Krankenhaus schon nach 20 Jahren seines Bestehens nicht mehr genügend. In den Jahren 1872 und 1873 erfolgte die erste Erweiterung durch Hinzufügen von zwei Pavillons auf der Ostseite, eines eingeschossigen mit 24 und eines zweigeschossigen mit 48 Betten, welche durch einen gedeckten Gang mit dem Hauptbau in Verbindung gebracht wurden. Ein dritter Pavillon mit 32 Betten wurde auf der Westseite, ein zweigeschossiges Isolierhaus für 26 Kranke 1881 erbaut. Trotz der beabsichtigten Verlegung des Krankenhauses wurde wegen der aufgetretenen Choleragefahr im Jahre 1887 ein Reservelazaret in der Nähe des Sebastianspitals erbaut, welches in vier großen Sälen und verschiedenen Einzelzimmern Raum für 100 Kranke hatte. Für seinen eigentlichen

Zweck wurde dasselbe nie in Benützung genommen, dagegen hat es Jahre lang der durch Influenza-Epidemien veranlaßten Überfüllung des Krankenhauses (im Winter 1889/90 gab es über 400 Kranke) ebenso, wie das 1891 im Rohledderersgarten erbaute Genesungshaus mit 26 Betten abgeholfen.

Die beschränkte Größe des Krankenhaus-Grundstückes, auf welchem höchstens noch ein Gebäude für 60—70 Kranke hätte errichtet werden können, sowie der bauliche Zustand des Hauptgebäudes, welcher den Fortschritten auf gesundheitstechnischem Gebiete in keiner Weise mehr entsprach, ferner die Nähe der Bahn und die nach und nach eingetretene vollständige Umbauung der Anstalt veranlaßten den Direktor des Krankenhauses Obermedizinalrat Dr. Merkel und den Pfleger Magistratsrat Wilhelm Tauber, 1889 die Verlegung der Anstalt auf ein hinter dem ehemaligen Rohledderersgarten in St. Johannis an der Flur- und Rieterstraße liegendes Grundstück mit einer Gesamtfläche von 10,2 ha zu beantragen. Im Oktober 1890 beauftragten die städtischen Kollegien den Direktor, den Pfleger und zwei Techniker des städtischen Bauamts, eine Anzahl neuerer Krankenanstalten zu besichtigen. Die bei dieser Besichtigungsreise gesammelten Erfahrungen wurden bei Aufstellung des Bauprogramms nutzbringend verwertet.

Die Vorarbeiten für den Neubau, insbesondere die Entwürfe und Beratungen über die bei einem Krankenhause besonders wichtige Heizungs- und Lüftungseinrichtungen, nahmen drei Jahre in Anspruch. Durch die Beschlüsse der beiden städtischen Kollegien vom 3. und 9. Januar 1894 wurden die von dem städtischen Baurat Wallraff aufgestellten Pläne für sämtliche Einzelbauten des neuen Krankenhauses und eine Gesamtbausumme von 3167000 M. genehmigt. Der Bau wurde im April 1894 begonnen und innerhalb 3 Jahren 4 Monaten zu Ende geführt. Die Übergabe des vollendeten Krankenhauses erfolgte am 6. September 1897. Die mit 30 Einzelbauten und 760 Krankenbetten eröffnete Anstalt liegt im Nordwesten der Stadt, mit ihrer Hauptfront gegen Osten an der Flurstraße, südlich von der Rieterstraße, westlich von der Poppenreutherstraße, nördlich vom

Wetzendorferweg und einem städtischen Grundstück begrenzt. Sie ist nach dem Pavillonsystem in einer das umliegende Gelände überragenden, gesunden und luftigen Lage erbaut. Die Bodenverhältnisse sind günstig, die Hauptachse der Gebäudeanlage ist von Osten nach Westen gerichtet, die Krankenbauten stehen in ihrer Längsrichtung von Norden nach Süden, so daß die großen Krankensäle zweimal des Tages Sonne erhalten, ohne von derselben belästigt zu werden. Von den an der Hauptachse liegenden Gebäuden sind die südlichen für Männer, die nördlichen für Frauen bestimmt. Die Abstände der Krankenbauten unter sich betragen mindestens 20 m, in den Zwischenräumen sind gärtnerische Anlagen hergestellt. Eine 40 m breite Mittelanlage mit chaussierten Fahrwegen und gepflasterten Gehsteigen vermittelt den Verkehr mit den Einzelbauten. Diese Mittelanlage, in welcher sich das Operationshaus, das Gebäude für Heilgymnastik und das Badehaus befinden, wird im Osten durch das Verwaltungsgebäude mit dem Haupteingang und im Westen durch das Kesselhaus abgeschlossen. Abseits der Hauptanlage befinden sich im Nordwesten drei Isolierbauten für Geisteskranke beiderlei Geschlechts, für männliche und für weibliche Haut- und Geschlechtskranke. Diese drei Gebäude sind innerhalb des allgemeinen Mauerabschlusses auch noch unter sich und nach der Anstalt durch Mauern abgeschieden. Hinter denselben liegen das Leichenhaus und die Epidemienabteilung, zwei Baracken mit 26 Betten. Hinter dem Kesselhaus befindet sich das Wirtschaftsgebäude mit Kochküche und Wäscherei und als westlicher Schluß das Gebäude für die Abwasserkläranlage mit Anbauten für Wirtschaftszwecke. Das noch freie Gelände nördlich der Frauenseite ist für die Vergrößerung der Anstalt bestimmt.

Mit Ausnahme des Leichenhauses, der beiden Epidemiebaracken und des Torwächterhauses sind sämtliche Gebäude durch unterirdische Gänge mit einander verbunden. In diesen befinden sich die Rohrleitungen, welche den Dampf für Heizung, Lüftung und Warmwasserbereitung vom Kesselhause den Bauten zuführen und das Kondensationswasser in das Kesselhaus zurückführen. Außerdem sind in diesen Gängen die Hauptleitungen

für die elektrische Beleuchtung, die Gasleitungen und die Anstaltstelephonleitungen untergebracht. Sämtliche Krankenbauten haben Warmwasserheizungseinrichtung, verbunden mit einer durch Niederdruckdampf betriebenen, ausgiebigen natürlichen Lüftung. Für Heizung, Lüftung und Warmwasserbereitung sind im Kesselhause 6 Kessel von je 85 qm Heizfläche vorhanden, zwei weitere Kessel von je 35 qm Heizfläche dienen zum Betriebe der Waschküche und der Eismaschine. Wegen der großen Entfernung von den übrigen Gebäuden hat das Leichenhaus eine eigene Niederdruckdampfheizungsanlage erhalten. Wasser, Gas und Elektrizität erhält die Anstalt von den städtischen Leitungen. Das Regenwasser wird dem städtischen Kanal unmittelbar zugeleitet, während die Gebrauchsabwässer vor der Einleitung in denselben eine Abwasserdesinfektions- und Kläranlage durchlaufen müssen. Die Anstalt besitzt eine eigene Telephonanlage mit 65 Sprechstellen, außerdem sind 7 Staatstelephonsprechstellen eingerichtet. Die elektrischen Uhren werden von einer im Verwaltungsgebäude aufgestellten sogenannten Mutteruhr betrieben.

Das Verwaltungsgebäude enthält die Räume der Verwaltung, die Apotheke, den Betsal, Wohnungen für den Verwalter, die Assistenzärzte, Apotheker und den Pförtner, sowie im Dachgeschosse Schlafräume für die Hausdiener.

Die fünf zweistöckigen großen Krankenbauten Nr. 2, 3, 12, 14 und 15 enthalten je 72 Betten, welche in zwei großen Sälen und sechs Einzelzimmern untergebracht sind, außerdem die erforderlichen Nebenräume.

Die vier einstöckigen großen Krankenbauten Nr. 5, 11, 16 und 17 enthalten je 36 Betten in einem Saale und drei Einzelzimmern, eine offene Liegehalle und Nebenräume. Das zweistöckige Korridorhaus für Privatkranke enthält 24 Betten in 18 Einzelzimmern nebst den erforderlichen Nebenräumen und eine Assistenzarztwohnung. Die fünf einstöckigen kleinen Krankenbauten Nr. 6, 7, 8, 9 und 18 enthalten je 8 Betten in einem Saal und einem Einzelzimmer; im Bau 7 befindet sich außerdem ein Operationszimmer. Die Bauten 2, 3, 5, 6, 7, 8 und 12 gehören zur chirurgischen, die Bauten 9, 11, 14, 15, 16, 17 und

18 zur medizinischen Abteilung; Bau 10 ist für beide Abteilungen gemeinschaftlich.

Das einstöckige Korridorhaus für haut- und geschlechtskranke Männer Nr. 19 enthält 62 Betten in fünf Sälen und sechs Zimmern, außerdem ein Untersuchungs-, ein Operations- und ein Arztzimmer. Das zweistöckige Korridorhaus für haut- und geschlechtskranke Frauen Nr. 20 mit 76 Betten in 6 Sälen und 8 Zimmern enthält ein Untersuchungs-, ein Operations-, ein Arztzimmer, sowie eine Assistenzarztwohnung. Das Korridorhaus für Geisteskranke Bau Nr. 21 für 28 Kranke ist in zwei Hälften nach Geschlechtern getrennt, jede Seite hat eine abgesonderte Abteilung für unruhige Kranke.

In jedem Stockwerke der Krankengebäude sind mindestens ein Badezimmer, eine Wärmküche, eine genügende Anzahl Aborte mit Wasserspülung, in den größeren Bauten auch ein Tagraum vorhanden. Die Apparate, Waschtische, Badeeinrichtungen, Aborte und Ausgüsse sind in solidester Weise, die Bettstellen, Nachttische, Stühle und Tische aus Eisen hergestellt.

Von den 760 Krankenbetten trafen bei der Eröffnung des Krankenhauses auf die Männerabteilung 370, auf die Frauenabteilung 390 Betten.

Das Operationshaus Nr. 4 enthält einen Operationssaal, ein Operationszimmer, die erforderlichen Nebenräume, die Verbandsstoffzubereitungsräume und Schwesternzimmer.

Im allgemeinen Badehaus Nr. 13 befinden sich die Dampf-, Warmluft- und Heißluftbäder, ein Brauseraum, ein Ruheraum, die elektrischen Bäder und das Sandbad. Das Gebäude für Heilgymnastik Nr. 30 ist mit dem Badehaus durch einen Gang verbunden und enthält einen Übungssaal, ein Massagezimmer, einen Arbeitsraum, das Röntgenzimmer und die photographische Dunkelkammer.

Im Wirtschaftsgebäude Nr. 23 befinden sich auf der nördlichen Seite die Räume für die Dampfwäscherei, der Maschinenraum, die Kunsteisbereitungsanlage mit Kühlraum, die Krankenkleideraufbewahrungsräume, verschiedene Magazinsräume und

Städtisches Krankenhaus.

Digitized by Google

ein Trockenboden. Auf der südlichen Seite des Gebäudes liegen die große Anstaltsküche mit den erforderlichen Nebenräumen, die Eßzimmer für die Assistenzärzte, Schwestern und Dienstboten, Wohn- und Schlafräume für die Schwestern und weiblichen Dienstboten.

Das Kesselhaus Nr. 22 besteht in der Hauptsache aus dem Kesselraum mit Kohlenlager, an der Nordseite ist die Desinfektionsanstalt und auf der Südseite eine Reparaturwerkstätte angebaut. Das Leichenhaus Nr. 24 enthält den Leichenaufbewahrungs- und Einkleideraum, einige Nebenräume, den Seziersaal, das Mikroskopierzimmer, Räume für bakteriologische Arbeiten, Zimmer für den Prosektor und für Sammlungen.

Im Gebäude für die Abwasserkläranlage Nr. 27 ist ein Verbrennungsofen für gebrauchte Verbandstoff- und sonstige infizierte Abfälle aus den Krankenbauten eingerichtet.

Die Gesamtkosten des Krankenhauses betragen einschließlich Grunderwerbung und Einrichtung rund 3 1/2 Millionen Mark. Seit Eröffnung der neuen Anstalt ist der Krankenstand von Jahr zu Jahr gestiegen; der Andrang während der Wintermonate war im Jahre 1899 derartig, daß sich in einzelnen Abteilungen Platzmangel fühlbar machte und durch etwas dichtere Belegung der großen Krankensäle sowie durch Belegung der Liegehallen die Bettenzahl auf 866 gebracht werden mußte. Im Jahr 1900 haben die städtischen Kollegien entsprechend dem Erweiterungsprogramm des Krankenhausdirektors 194000 M. für den zweistöckigen Krankenbau Nr. 32 bewilligt, der mit 80 Betten 1901 zur Ausführung kam. Im Jahre 1903 wurde der Krankenbau für Geisteskranke Nr. 21 mit einem Kostenaufwand von 36000 M. erweitert und hiedurch dessen Bettenzahl um 12, nämlich von 28 auf 40 vermehrt, gleichzeitig mit einem Kostenbetrag von 17000 M. das Badehaus Nr. 13 durch Aufbau eines Stockwerkes für Schlamm- und Sonnenlichtbäder vergrößert. Ferner haben im Jahre 1904 die städtischen Kollegien auf Antrag des Direktors die Errichtung des Krankenbaues Nr. 36 mit 32 Betten für lungenkranke Frauen, samt Einrichtung auf 179000 M. veranschlagt, genehmigt. Der Bau wurde im Frühjahr 1906 beziehbar.

Das Krankenhaus verfügt nunmehr über rund 1000 Krankenbetten, die Gesamtkosten betragen einschließlich Einrichtung und Grunderwerbung bis jetzt rund 4 Millionen Mark, die Kosten für ein Krankenbett berechnen sich sonach auf 4000 M., während sie sich bei Eröffnung auf 4600 M. berechnet haben.

Einschließlich des Direktors, der auch Oberarzt der medizinischen Abteilung ist, sind an der Anstalt vier Oberärzte, 1 Prosektor, 2 Sekundärärzte und 11 Assistenzärzte tätig. Ferner sind 6 Spezialärzte durch Vertrag dem Krankenhause zur Dienstleistung verpflichtet. An der Anstaltsapotheke sind ein Oberapotheker, ein Apotheker und ein Apothekendiener verwendet. Die Verwaltung besteht aus 11 Beamten; das Pflegepersonal aus 43 Diakonissen, 10 Diakonen, 9 Wärtern und Wärterinnen, je 1 Operationsdiener, Bademeister, Sektionsdiener, Desinfekteur und Kleiderverwahrer. Das übrige Hauspersonal besteht aus 18 männlichen Bediensteten (Pförtner, Hausdiener, Gärtner u. s. w.), 38 Dienstmädchen, 22 Putzerinnen und 16 sonstigen weiblichen Bediensteten (Wäscherinnen, Büglerinnen, Flickerinnen und Gartenarbeiterinnen). Im Betriebe der Zentralheizung und dem Maschinenbetriebe sind außer einem Maschinenmeister noch 12 Personen als Schlosser, Heizer und Taglöhner beschäftigt.

Die bei der Eröffnung des Krankenhauses von der Stadt veröffentlichte Festschrift hat in Fachkreisen vielen Beifall gefunden und bereits ähnlichen Unternehmungen zum Vorbilde gedient.

Die Errichtung dieses auf der Höhe der Zeit stehenden Krankenhauses hat der Stadt zwar große Opfer auferlegt; auch verursacht seine Unterhaltung fortdauernd große Ausgaben. Allein allgemein wird anerkannt, daß dasselbe eine Musteranstalt ist, welche seit ihrer Eröffnung von Abordnungen aus allen Ländern der Welt, insbesondere von Fachgelehrten, Ärzten, Architekten und Verwaltungsbeamten, zum Zwecke des Studiums besucht und bewundert wird. Durch dasselbe haben sich sein Direktor Obermedizinalrat Dr. Merkel, sein Erbauer Baurat Wallraff und der leider noch vor der Vollendung des Werkes verstorbene Magistratsrat Wilhelm Tauber ein dauerndes Denkmal gesetzt.

Über den Krankenstand und die Betriebskosten des Krankenhauses gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß:

Zahl der Kranken:	1845/46	1870	1890	1905
männliche	1071	2400	3200	5825
weibliche	494	1292	2382	3647
zusammen	1565	3692	5582	9472
Verpflegstage:				
durchschnittlich . . .	21,25	18,32	16,13	22,42
zusammen	33259	67634	90035	200454
	M	*M*	*M*	*M*
Einnahmen	52431.64	127821.71	263221.47	671880.—
Ausgaben . . . . . ohne Miete, bezw. Verzinsung und Tilgung.	51805.71	114985.15	225173.55	627400.—
Ausgabe 1890 für Miete 1905 für Verzinsung und Tilgung.	—	—	25000.—	189525.28
Zuschuß der Stadt .	—	—	—	145045.—
Zuschuß der Stiftungen	21085.89	40127.40	40451.24	39435.48
Tägliche Betriebsausgabe für 1 Kranken (ohne Kapitalverzinsung und Tilgung)	1.557	1.70	2.50	3.13

---

8. Das Leihhaus.

Mit Mandat Freiberg, den 5. Juli 1498 erteilte der Kaiser Maximilian I. der Reichsstadt Nürnberg unter anderem das Privileg zur Errichtung eines Leihhauses, auch mons pietatis oder monte della Pietà genannt, damit der Rat Bürgern und Inwohnern, die ihr Gewerbe, ohne versetzen zu müssen, nicht betreiben können, Geld gegen Pfand, Bürgschaft und Versicherung auf Ziel und Zeit gegen Zinszahlung vorstrecke, von den Zinsen die Amtsleute bezahle und den Überschuß der Stadt zuwende.

Trotz dieses Privilegs und der damaligen schlechten Zeiten konnte sich der Rat doch lange nicht zur Errichtung eines städtischen Leihhauses entschließen, da man hierdurch eine Schädigung der städtischen Finanzen befürchtete. Um jedoch der großen Not, welche damals unter den Einwohnern Nürnbergs herrschte, zu steuern, begünstigte der Rat — das Jahr ist unbekannt — die Errichtung einer Privatleihanstalt durch ehrsame, hiezu bereit gewesene Bürger der Stadt und berief sich dabei auf die Erfahrungen, die in Italien mit diesem heilsamen Werk in vielen wohlgeordneten Städten gemacht wurden.

Dieses wohlgemeinte Unternehmen der ehrbaren Bürger dürfte, wenn es überhaupt zur Ausführung gelangte, von keiner großen Bedeutung gewesen sein, da dasselbe nicht mehr erwähnt wird.

Durch Mandat vom 16. August 1575 sprach der Rat der Stadt sein Mißfallen darüber aus, daß die Bewohner Nürnbergs trotz Verbots und häufiger Warnung sich immer wieder mit Juden in Geschäfte einlassen und erneuerte das Verbot des Versetzens und Verpfändens bei Juden und Jüdinnen unter Androhung von 10 fl. Strafe.

Erst nach 43 Jahren, am 1. August 1618, wurde in Nürnberg „aus christlicher Liebe, Mitleid und Erbarmung“ die Errichtung eines städtischen Leihhauses beschlossen, weil durch Wucher sehr viele Untertanen in äußerste Armut oder gar an den Bettelstab

geraten seien. Dabei wurde die Zuversicht ausgesprochen, daß das wohlgemeinte Werk mit schuldiger Dankbarkeit anerkannt werde und daß die bei Juden versetzten Pfänder innerhalb drei Monaten, d. i. bis zur Eröffnung des Leihhauses, wieder ausgelöst würden. Es wurden Vorbereitungen in eingehender Weise getroffen, Ordnungen aus Italien erholt, eine Abordnung nach Augsburg zur Besichtigung des dortigen Leihhauses entsendet, eine Leihhausordnung erlassen, die Amtsleute ernannt und denselben erlaubt, eine Reise nach Augsburg zu tun, um sich von den dortigen Leihhausbeamten unterweisen zu lassen.

Das Leihhaus wurde in dem Klarakloster, von welchem zurzeit nur noch die Klarakirche in der Königsstraße übrig ist, untergebracht und verblieb daselbst, bis es im Januar 1899 in das sogen. Unschlitthaus, Obere Wörthstraße Nr. 26, verlegt wurde.

Eine im Amtszimmer des Leihhauses angebrachte alte Tafel hat folgende Inschrift:

Anno MDCXVIII Haben Ein Edel, Ehrnvest Fürsichtig und Hochweißer Raht hier Ihrer Lieben Burgerschaft, und zur Beförderung deroselben Wollfahrt, diß Leyhauß Löblich verordnet, Und seindt auß Ihren Mitteln, die Jenesmals hierüber verordnete Herrn Oberpflegere gewesen. Wie hieneben Zusehen.

Um diese Inschrift befinden sich die Wappen und Namen der Oberpfleger Hans Nüzel, Paulus Behaim, Georg Volckamer, Ernst Haller, Leonhard Grundherr, Martin Pfinzing, Anton Imhof, Endres Imhof, Georg Baugarten (Baumgärtner), Georg Pfinzing und Philipp Jakob Tucher, sowie das Stadtwappen.

Die Verwaltung des Leihhauses war in folgender Weise eingerichtet:

1. 4 Oberpfleger — Ratsdeputation —, ausnahmslos den städtischen Patriziern entnommen, als Oberaufsichtsbeamte;

2. der Amtmann als Verwalter in Gemeinschaft mit dem Kassier, gleichfalls aus Patriziern entnommen;

3. der Kassier zur Führung der Kasse;

4. der Registrator zur Führung der Bücher und Register;

5. der Schätzmeister oder Goldschmied;

6. der Aufwärter und Schneider mit 1 Gehilfen;

7. die Käuflin oder Schätzerin für die Kleider- und Metallpfänder.

Die Amtmannsstelle ist seit August 1825 nicht mehr besetzt; die Oberpflegämter wurden schon mit Allerhöchst Kaiserl. hochprivileg. Sublegations-Kommissions-Dekret vom 3. Juli 1800 aufgehoben.

Es sind jedoch noch zwei weitere Oberpfleger, Sigmund Friedrich von Führer 1802 und Karl Friedrich von Behaim 1805, vermerkt.

Durch den Erlaß der Herren Älteren vom 30. März 1624 wurden Pupillen- und Vormundschaftsgelder als Darlehen angenommen und zum Betrieb des Leihhauses verwendet. 1626 betrug der Vorschuß der Stadt an das Leihhaus 100000 fl. Das Verbot, sich mit Juden einzulassen, wurde erneuert.

Mit Ratserlaß vom 13. Juni 1629 wurde die Belehnungsfrist auf 13 Monate festgesetzt; die Pfanderneuerung kannte man damals schon.

Am 29. Dezember 1632 ordnete der Rat an, den Bürgern nicht über 5—10 fl., den Bauern aber gar nichts zu leihen.

Am 9. Februar 1672 wurde eine neue Leihhausordnung erlassen. Die Belehnungsfrist wurde hierin für Kleidungsstücke auf 6 Monate, für Gold- und Silberpfänder auf 12 Monate herabgesetzt. Fortan wurden am Montag, Mittwoch und Freitag vormittags Pfänder angenommen, an denselben Tagen nachmittags abgegeben. Der Zinsfuß wurde auf 6 vom Hundert festgesetzt. Nach dieser Leihhausordnung war bei der Versteigerung eines aus mehreren Stücken bestehenden Pfandes mit der Versteigerung inne zu halten, wenn aus einem Stücke oder mehreren Stücken so viel erlöst war, als das Guthaben des Leihhauses betrug. Die nicht versteigerten Teile des Pfandes wurden den Pfandgebern wieder zugestellt.

Da Ende des 17. Jahrhunderts nicht nur die Einwohner, sondern auch die Stadtverwaltung hauptsächlich infolge von Kriegsauflagen in großer Notlage waren, so wurde 1694 durch Ratsmandat angeordnet, daß die Räte, Beamten und Bediensteten

der Stadtkasse ein Darlehen vorstrecken. Die vorgestreckten Gelder bildeten auf Amtsdauer unkündbare Darlehen, 2 Jahre unverzinslich, von da ab mit 3 vom Hundert verzinslich. Zur Sicherung der Darlehen wurden alle und jede der Stadt gehörenden Güter, Gefälle und Einkünfte verschrieben. Die Beamten des Leihhauses hatten 750 fl., der Amtmann 300 fl., der Kassier 250 fl., der Registrator 200 fl., also etwa einen Jahresgehalt beizusteuern.

Durch Mandat vom 17. Februar 1757 wurden Bestimmungen für die damaligen Versatzkäuflinnen, über die Behandlung gestohlener und versetzter Waren und über die Veräußerung, Verpfändung und Fälschung der Pfandscheine getroffen, welche zum Teil heute noch Giltigkeit haben. Die Belehnungsfrist wurde für Kleiderpfänder auf 1 Jahr, für Gold- und Silberpfänder auf 2 Jahre erhöht.

Im Jahre 1794 wurde mangels der nötigen Kapitalien eine sogen. Interimsanstalt gegründet, welcher verschiedene Personen Kapitalien vorgeliehen haben. Diese Interimsanstalt trat dann als Aushilfe in Tätigkeit, wenn die alte Anstalt über Betriebskapital nicht mehr verfügte. Die Geschäfte wurden von den Beamten der alten Anstalt mitbesorgt, jedoch wurde eine eigene Kasse geführt und eine besondere Rechnung gelegt.

Da sich in der Stadt private Versatz- und Leihhäuser gebildet hatten, welche „durch Eigennutz und schändlichen Wucher ihrer Besitzer den offenbaren Untergang mehrerer unglücklicher oder leichtsinniger Personen herbeiführen“, so beschloß der Rat am 11. Januar 1797, eine neue Leihhausordnung zu erlassen.

Vom 1. Oktober 1820 an wurde der Zinsfuß für die Vorlehen von 10 auf 7½ vom Hundert herabgesetzt und die Interimsanstalt wieder aufgehoben, weil der städtischen Hauptkasse durch Landtagsabschied eine Entschädigungssumme zugewendet worden war.

Die Leihanstalt der Stadt Nürnberg vom 3. Juli 1822 enthält die Neuerung, daß auf den Inhaber lautende Kapitalbriefe mit ³/₄ des Kurswertes belehnt werden dürfen. Diese Ordnung wurde

anläßlich eines Prozesses aufgehoben, dafür die alte Leihhausordnung vom 11. Januar 1797 wieder eingeführt und zur Vervollständigung derselben am 24. Oktober 1845 eine Instruktion mit erläuternden Bestimmungen erlassen. Zu dieser Leihhausordnung und Instruktion wurden am 25. Januar 1870 ein Anhang und infolge der Einführung der neuen Reichswährung die Bestimmungen vom 14. Dezember 1875 erlassen.

Der Zinsfuß wurde von 1870 an auf 8½ vom Hundert festgesetzt.

Am 26. März 1891 wurde eine neue Leihhausordnung (Ortsstatut) erlassen, welche zwar seitdem in einigen unwesentlichen Punkten abgeändert wurde, im übrigen aber heute noch gilt.

Gleichzeitig wurde eine Dienstesanweisung für die Pfandvermittler erlassen.

An Stelle der früheren Oberpfleger führen jetzt 2 Mitglieder des Magistrats, der eine als Referent, der andere als Pfleger, die Oberaufsicht über die Leihanstalt; als Schätzleute sind fachkundige Personen aus dem Gewerbestande aufgestellt.

Die nachstehende Zusammenstellung läßt den Betrieb der Anstalt im letzten Jahrhundert ersehen.

Pfänder:	1800	1850	1870	1890	1905
Zahl . .	15634	48902	56486	42963	43151
Wert . .	99888 ℳ	324006 ℳ	369723 ℳ	292915 ℳ	320896 ℳ
Versatz:					
Zahl . .	30718	90851	101116	101000	101194
Wert . .	192033 ℳ	523080 ℳ	607516 ℳ	625428 ℳ	697562 ℳ
Auslösung:					
Zahl . .	26625	85331	93263	94940	92267
Wert . .	159966 ℳ	499007 ℳ	560554 ℳ	592601 ℳ	633256 ℳ
Versteigerung:					
Zahl . .	957	7344	12227	6200	6437
Wert . .	6720 ℳ	41445 ℳ	66461 ℳ	36705 ℳ	38109 ℳ

9. Das Sebastianspital.

Als im 15. Jahrhundert die Pest öfter dahier auftrat, suchte man die Pestkranken in einem besonderen Spitale unterzubringen. Gegen Ende des Jahrhunderts ließ sich dieses Vorhaben ausführen, als der reiche Patrizier Konrad Toppler seine „unverschickte Habe“ zu einem frommen Zwecke letztwillig vermachte. Seine Testamentsvollstrecker Sebald Schreyer, Sigmund Besler, Konrad und Lienhard Marstaller gründeten aus seinem Nachlasse mit Urkunde von 1480 eine Stiftung, durch welche ein „gemain Haus und Spital“ außerhalb der Stadt für die Pestkranken gebaut werden sollte.

Zu diesem Zwecke wurde unterhalb der Weidenmühle eine Wiese angekauft, auf welcher ein Spital 220 Stadtschuh lang, 90 weit und 30 hoch erbaut werden sollte. Der Bau wurde 1498 begonnen, schritt aber wegen Meinungsverschiedenheiten im Rate und vorübergehend auch wegen Geldmangel nur langsam vorwärts und wurde erst 1528 vollendet, während die dazu gehörige Kapelle, zu welcher erst 1509 der Grund gelegt worden war, bereits am 14. Juni 1513 eingeweiht werden konnte.

Das in Hausteinen ausgeführte Hauptgebäude hatte zwei Stockwerke. Im zweiten markgräflichen Kriege 1552 brannte das Sebastianspital mit der Kapelle ab, wurde aber, und zwar ohne letztere, bald wieder aufgebaut. Die Pestkranken erhielten im Spital Speise und Trank, ärztliche Pflege und geistlichen Zuspruch. Es wurde ihnen ein Gemach so lange zum Aufenthalte angewiesen, bis ihnen nach dem Gutachten der Ärzte von den Pflegern oder Amtleuten gestattet werden konnte, wieder unter die Leute zu gehen. Über das Einbringen der Kranken, Wegschaffen der Toten und Zurückbehalten, bezw. Verbrennen der Kleider waren besondere Anordnungen getroffen.

Eine Schenkung des Kaufmannes G. Z. Platner 1857 ermöglichte die Erweiterung der Gebäude in westlicher Richtung. Seine ursprüngliche Bestimmung als Seuchenhaus, namentlich für Pestkranke, hatte das Sebastianspital längst verloren. Es hatte sich

zu einer Gemeindeanstalt zur Versorgung mittelloser, in Nürnberg beheimateter Personen beiderlei Geschlechts und jeden Religionsbekenntnisses, welche an unheilbaren Gebrechen oder an Arbeitsunfähigkeit leiden, umgestaltet. Ihre Insassen blieben lange Zeit, meistens auf Lebensdauer, in der Anstalt. Diese Erweiterung des Zweckes brachte es mit sich, daß die Anstalt meist überfüllt war und doch dem bestehenden Bedürfnisse nicht genügen konnte. Es wurden daher verschiedene, in der Nähe der Anstalt gestandene Privatanwesen angekauft und für die Zwecke der Anstalt umgebaut. Im Jahre 1887 wurde mit Rücksicht auf die Choleragefahr, die damals von Hamburg her drohte, in unmittelbarer Nähe des Sebastianspitals ein Neubau, das sogen. Cholerahaus, errichtet; da aber die Cholera dahier nie auftrat, wurde dasselbe für die Kranken der Anstalt verwendet.

Durch die verschiedenen Erweiterungen und baulichen Änderungen entstanden nach und nach Zustände, die es angezeigt erscheinen lassen, an einen durchgreifenden Neubau zu denken. Seit Jahren wird erwogen, ob es besser sei, einen solchen auf dem jetzigen Platze der Anstalt zu errichten, oder diesen zu verkaufen und einen Neubau außerhalb der Stadt auf einem größeren Gelände aufzuführen, auf welchem sich auch entsprechende Höfe und Gärten einrichten ließen. Ein solcher Platz wurde 1900 in Veilhof in einer Ausdehnung von 4,013 ha um den Preis von 300000 M. erworben. Die für denselben durch den städtischen Baurat Wallraff ausgearbeiteten Pläne haben zwar den vollen Beifall der städtischen Kollegien gefunden, ob sie aber angesichts der hohen auf 1916000 M. veranschlagten Kosten schon in der nächsten Zeit ausgeführt werden können, steht dahin.

Über die Zahl der im Sebastianspital untergebrachten Personen gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß:

Männliche Pfleglinge:	1870	1890	1905
Stand am 1. Januar . . .	49	163	201
Zugänge	28	75	54
Abgänge	23	73	51
Stand am 31. Dezember . .	54	165	204

Weibliche Pfleglinge:	1870	1890	1905
Stand am 1. Januar . . .	76	132	134
Zugänge	45	54	32
Abgänge	45	41	24
Stand am 31. Dezember . .	76	145	142
Pfleglinge im ganzen:			
Stand am 1. Januar . . .	125	295	335
„ „ 31. Dezember . .	130	310	346
Verpflegstage:	46619	103967	119126
Die Verköstigung der Pfründner erforderte	ℳ	ℳ	ℳ
im ganzen	26866.80	63848.55	75334.62
täglich für eine Person . .	57.63 ₰	61.41 ₰	63.24 ₰
Der gesamte Aufwand (einschl. Verwaltung, Dienstpersonen, Bekleidung, Wäsche, Heilausgaben, Beheizung, Beleuchtung u. s. w.) betrug abzüglich der Einnahmen aus dem Wirtschaftsbetrieb	ℳ	ℳ	ℳ
im ganzen	34978.81	106976.16	148248.60
täglich für eine Person . .	75.03 ₰	1.029 ℳ	1.245 ℳ

10. Die Sparkassa.

Die erste Anregung zur Gründung einer Sparkasse in Nürnberg gab eine 1819 eingereichte Eingabe ohne Datum und Unterschrift an den Stadtmagistrat, welche von dem damaligen Magistratsrat Moritz Schmidt herrührte. Am 12. Juli 1819 legte Magistratsrat von Neu dem Magistrate einen Entwurf zu einer Ersparnisanstalt vor, über welchen mehrere Gutachten eingeholt wurden. Nachdem auch noch die Satzungen der ähnlichen Anstalten in Stuttgart und Altona erholt worden waren, gelangte sodann in der Magistratssitzung vom 11. Dezember 1820 ein Satzungsentwurf des Magistratsrates Scharrer für eine zu gründende Sparkassa zur Annahme.

Aber erst am 2. November 1821 wurde die Anstalt in dem Gebäude des ehemaligen Almosenamtes an der Augustinerstraße S. Nr. 70a eröffnet. Sie war die erste Sparkassa in Bayern und bezweckte, die Ersparnisse von Dienstboten und anderen unbemittelten Personen zu verwahren und zu verzinsen. Den Einlegern wurden Schuldscheine, auf deren Rückseite die Satzungen der Sparkassa beigefügt waren, ausgehändigt. Der kleinste Betrag einer Einlage war auf 1 fl., der höchste auf 300 fl. festgesetzt. Von den Einlagen wurden Beträge von 1 fl. bis 24 fl. mit jährlich 2 Kreuzer vom Gulden (mithin zu $3\frac{1}{3}$ %), höhere Einlagen in runden Summen von 25 fl., 50 fl., 75 fl., 100 fl. u. s. w. mit 4 % verzinst.

Von Allerheiligen 1835 bis Lorenzi 1843 einschließlich erfolgte die Verzinsung nur mit $3\frac{1}{3}$ %. Diese Zinsenherabsetzung hatte auf mehrere Jahre eine starke Minderung der Einlagen und auch eine Mehrung der Rückzahlungen zur Folge. Als Geschäftszeit waren für alle Geschäfte die vier Ziele und die darauf folgenden 8 Tage, für Einlagen das ganze Jahr hindurch ein Tag in jeder Woche festgesetzt.

Magistratsrat Scharrer besorgte die Leitung der Anstalt, die Buchführung und den Jahresabschluß unentgeltlich, zwei Beamte der Stadt verwalteten die Kassa im Nebendienst.

In den ersten 6 Jahren betrugen die Einlagen 372630 fl., wovon einschl. Zinsen nur 42660 fl. 38 Kr. zurückgenommen wurden. Bis dahin wurde ein Reservefond von 8563 fl. 30 Kr. angesammelt. Mit Ablauf des Rechnungsjahres 1838/39 betrug das Guthaben der Einleger 888886 fl. 26 Kr.,. der Reservefond 61940 fl. 39 Kr., wovon verzinslich angelegt waren: 609800 fl. beim bayerischen Staat, 186500 fl. bei Gemeinden und Stiftungen, 130275 fl. in Hypotheken, 11000 fl. in anderer Weise, während der Rest von 13252 fl. 5 Kr. als Kassenbestand diente.

Nach dem Beispiele auswärtiger Sparkassen wurden von 1839 an die Sparkassenscheine der Einleger gegen Quittungsbücher, für welche 6 Kr. zu zahlen waren, umgetauscht, die Hauptbücher nach Einlagen und Rückzahlungen in alphabetischer Ordnung eingerichtet.

Da die Satzungen im Laufe der Zeit nicht mehr entsprachen, so wurden am 8. April 1840 auf Grund der bisherigen Erfahrungen neue Satzungen erlassen.

Im Rechnungsjahr 1841/42 waren von den Sparkassenkapitalien 741500 fl. bei der kgl. Staatsschuldentilgungskasse zu 4% angelegt. Vom 1. Oktober 1843 an durften Sparkassengelder bei dieser Kassa nicht mehr angenommen und die bereits angenommenen Gelder nur noch mit 3% verzinst werden. Die Sparkassa Nürnberg hat infolgedessen den Zinsfuß für ihre Einlagen von 3¹/₃% auf 3% herabgesetzt, ihn aber vom 1. November 1849 an wieder auf 3¹/₃% erhöht, nachdem durch Gesetz vom 4. Juni 1848 die Verzinsung der Kapitalsanlagen bei der kgl. Staatsschuldentilgungskasse von 3% wieder auf 4% erhöht worden war.

In den Jahren 1843 bis 1852 mehrten sich in Folge Erwerbslosigkeit und anderer Ursachen die Rückzahlungen so, daß die Sparkassa mit der Geldbeschaffung in Verlegenheit kam. Während das Guthaben der Einleger nach der Rechnung für 1842/43: 958900 fl. betrug, sank es im Jahre 1851/52 auf 688808 fl. herab.

Am 1. November 1845 trat eine Abänderung der Satzungen in Wirksamkeit. Anlaß hiezu gaben die vom Staatsministerium des Innern am 30. Januar 1843 für die Sparkassen erlassenen

Grundbestimmungen, nach welchen der Mindestbetrag einer Einlage auf 30 Kreuzer festgesetzt wurde. Durch die am 10. Mai 1856 erlassenen neuen Satzungen erhielten die Einlegeberechtigung a) hiesige Polizeisoldaten, b) hier stationierte Gendarmen, c) hier in Garnison stehende Soldaten. Weiter wurde bestimmt, daß von den vor Ablauf der ersten drei Monate zurückgeforderten und zurückbezahlten Einlagen keine Zinsen vergütet werden.

Die 1864 beantragte Beseitigung der Beschränkungen, daß nur gewisse Personen zu Einlagen berechtigt sind und daß höchstens nur 500 fl. eingelegt werden dürfen, hat die Aufsichtsbehörde nicht genehmigt. Das Rechnungsjahr, das bis dahin an Allerheiligen begann, wurde von 1868 an auf das Kalenderjahr verlegt. Von Lichtmeß 1870 an wurden alle Einlagen, welche über 5 Jahre bei der Kassa verblieben, vom Beginn des 6. Jahres an mit $3^1/_2$% verzinst.

Eine weitere Änderung der Satzungen erfolgte am 18. Mai 1875. Durch dieselbe wurde mit Rücksicht auf das inzwischen zur Einführung gelangte Reichsmünzgesetz von 1873 der Mindestbetrag einer Einlage auf 2 M., der Höchstbetrag auf 800 M. bezw. 1000 M. festgesetzt. Die bis dahin bestandene Beschränkung des Einlegerechtes auf bestimmte Personen wurde beseitigt und als regelmäßige Geschäftszeit für Annahmen Montag und Dienstag, für Rückzahlungen Donnerstag und Freitag bestimmt.

Bereits am 27. November 1883 wurden neue Satzungen ausgegeben, die durch verschiedene formelle Änderungen und die Einführung der Zehnpfennigsparmarken veranlaßt waren. Diese Sparmarken fanden anfangs großen Anklang, sie verloren aber nach und nach an Bedeutung.

Von Allerheiligen 1887 an wurden die Einlagen nur noch mit 3% verzinst und sämtliche noch mit $3^1/_2$% verzinste ältere Einlagen für das Ziel Lichtmeß 1888 gekündigt. Die Kapitalien hatten sich nämlich in solchem Maße angehäuft, daß deren Verzinsung mit $3^1/_2$% wie bisher bedenklich erschien. Diese Zinsenherabminderung und die Nachteile eines unbeschränkten Rechtes der Kündigung führten zu einer neuerlichen Änderung der Satzungen, welche am 2. November 1887 in Kraft trat.

Die Zahl der Sparbücher und die Gesamteinlagen betrugen:

	1870	1890	1905
Sparbücher	11837	23312	65685
Gesamteinlagen . .	1743875 ℳ	5527544 ℳ	26886545 ℳ

Eine neue Kassa- und Buchführung, sowie neue Satzungen wurden am 14. November 1893 erlassen, am 23. November 1899 wurden einzelne Bestimmungen der letzteren hauptsächlich mit Rücksicht auf das neue bürgerliche Gesetzbuch abgeändert. Ein Nachtrag zu den Satzungen vom 14. Juli 1905 erhöhte den Höchstbetrag einer Einlage von 1500 auf 3000 M.

Nach den jetzt geltenden Satzungen hat die Sparkasse den Zweck, die sichere und nutzbringende Anlage von kleinen Ersparnissen, Mündelgeldern und dergleichen zu ermöglichen. Die Aufsicht über die Geschäftsführung wird vom Magistrat durch einen rechtskundigen Magistratsrat als Berichterstatter und einen bürgerlichen Magistratsrat als Pfleger geführt. Die Benützung der Anstalt steht jedermann frei, so daß auch die Beschränkung ihrer Tätigkeit auf das Stadtgebiet nicht mehr gilt. Der Mindestbetrag einer Einlage ist 1 M., der Höchstbetrag von 3000 M. kann durch Magistratsbeschluß beliebig erhöht werden. Die Verzinsung geschieht mit 3%; sie beginnt, wenn die Einlage innerhalb der ersten 3 Tage eines Monats erfolgt, mit dem Ersten dieses Monats, außerdem mit dem Ersten des nächsten Monats und endigt mit dem ersten Tage des Rückzahlungsmonats. Wird das Guthaben eines Einlegers während 30 Jahren weder in Kapital, noch in Zinsen geltend gemacht, so verfallen Kapital und Zinsen zu Gunsten des Reservefonds.

Jede Spareinlage geschieht auf den Namen des Einlegers oder desjenigen, zu dessen Gunsten sie gemacht wird. Jedem Einleger wird bei der ersten Einlage ein Sparbuch unentgeltlich ausgefertigt, welches auf seinen, und, wenn die Einlage für eine dritte Person gemacht wird, auf deren Namen zu lauten hat. Die Kündigungszeit für Rückzahlungen beträgt nach der Höhe des Betrags 1 oder 3 Monate. Die Rückzahlung der gesamten Einlagen nebst Zinsen erfolgt nur gegen Rückgabe des Sparbuches an den Überbringer desselben, soferne nicht der Verlust

des Sparbuches angezeigt, oder ein Widerspruch gegen die Auszahlung vorgemerkt ist. Die Ausfertigung eines neuen Sparbuches an Stelle des verlorenen oder vernichteten erfolgt erst nach Durchführung eines Verfahrens zur Kraftloserklärung desselben durch den Magistrat, oder nach Vorlage eines gerichtlichen Ausschlußurteiles.

Die Anlage der Gelder der Sparkassa, welche von den übrigen Kassen der Gemeinde getrennt verwaltet werden müssen, erfolgt nach Maßgabe der Verordnung vom 5. Mai 1905, „die Anlegung von Gemeinde- und Stiftungsgeldern betr.“. Die baren Bestände der Kasse sollen möglichst niedrig gehalten werden und beim Schluß des täglichen Kassenverkehrs nicht mehr als 20000 M. betragen. Die Wertpapiere der Sparkasse werden bei der K. Hauptbank dahier als Hinterlegungsstelle aufbewahrt. Die Schuld- und Hypothekenbriefe verwahrt die Sparkasse. Über Gesuche um Darlehen entscheidet der Magistrat.

Die Pfennigsparmarken werden vom k. Hauptmünzamt in München bezogen und unter Doppelverschluß des Kassiers und Kontrolleurs aufbewahrt.

Betriebsergebnisse der städtischen Sparkasse:

	1870	1890	1905
Zahl der Sparbücher .	11837	23312	65685
Zahl der Einlagen .	7188	26426	82825
Betrag „ „ . . .	408945 ℳ	1766376 ℳ	7046373 ℳ
Gutgeschriebene (kapitalisierte) Zinsen	111082 ℳ	154030 ℳ	725043 ℳ
Zahl der Rücknahmen	2935	8199	41739
Betrag „ „	385734 ℳ	1482082 ℳ	5409826 ℳ
Gesamteinlagen am Jahresschlusse . . .	1743875 ℳ	5527544 ℳ	26886545 ℳ
Reinertrag einschl. Zinsen des Reservefonds	23553 ℳ	79498 ℳ	193523 ℳ
Reservefond	416909 ℳ	678201 ℳ	1805790 ℳ
% der Einlagen . . .	23.90	12.26	6.71

Ende des Jahres 1905 war das Einlagekapital (ohne Reservefond) zinsbar angelegt:

beim bayerischen Staate mit	9712951 ℳ
bei Gemeinden und Stiftungen mit	2448589 „
bei Banken und Kreditanstalten mit	4991400 „
bei Eisenbahngesellschaften	775600 „
beim Deutschen Reiche und deutschen Staate mit	2376500 „
in Hypotheken	5832854 „
in Vorschüssen	443000 „
Summe:	26580894 ℳ

Aus den Überschüssen der Sparkasse wurden seit deren Bestehen an die Stadthauptkasse 1384616 ℳ abgeliefert.

---

11. Das neue Stadttheater.

Das erste Schauspielhaus der Stadt Nürnberg, das sogenannte Fechthaus, wurde 1628 als Schauplatz des Mars und der Kunst errichtet, ein großes viereckiges Gebäude auf der Insel Schütt, in welchem der Tugend zum Ansporn, dem Laster zum Schrecken, der Bürgerschaft zum Ergötzen gymnastische und andere Spiele öffentlich aufgeführt wurden. Im Jahre 1768 wurde sodann der auf dem Platze des jetzigen alten Theaters gestandene Kalkstadel zu einem Komödienhaus umgebaut, in welchem man fortan und zwar erstmals abends bei Lampenbeleuchtung spielte. Welche Beleuchtungseffekte sich mit den Lampen jener Zeit erzielen ließen, kann man sich vorstellen. An der Stelle dieses Komödienhauses erbaute der Gastwirt Auernheimer 1801 ein neues Theater, jedoch so mangelhaft, daß es schon 1827 wegen Baufälligkeit geschlossen werden mußte. Dies gab Anlaß, daß in den nächsten Jahren von einer Gesellschaft mit einem Kostenaufwande von 75000 fl. das alte, am 31. Oktober 1831 eröffnete Theater erbaut wurde, dem man schon damals nachsagte, daß sein moderner Stil keine Schönheit zeige und daß es im Innern in akustischer

und optischer Hinsicht viel zu wünschen übrig lasse. Was überhaupt möglich war, wurde mit diesem Theater im Laufe der Zeit geleistet und es ist den Leitern des Theaters, insbesondere den beiden Reck Vater und Sohn, zum Verdienste anzurechnen, daß sie jahrzehntelang mit unzulänglichen Einrichtungen und Hilfsmitteln alle Opern und Schauspiele in einer Weise zur Darstellung brachten, die allgemein anerkannt wurde.

Gleichwohl bestand schon vor einigen Jahrzehnten allgemein die Anschauung, daß mit diesem Theater nicht länger mehr gewirtschaftet werden könne, zumal die Sicherheitsverhältnisse in demselben immer bedenklicher wurden und der städtischen Verwaltung eine große Verantwortlichkeit auferlegten. Schon im Jahre 1887 zogen daher die städtischen Kollegien den Neubau eines Stadttheaters in Erwägung. Sie faßten unter anderen Bauplätzen den nahe der Königsstraße gelegenen Klaragarten, ferner einen Teil des Geländes der Cramer-Klett'schen Maschinenfabrik am Laufertorgraben ins Auge; aber erst im Jahre 1897 nach Vollendung des neuen Krankenhauses konnte der Theaterneubau seiner Verwirklichung näher geführt werden, nachdem der Platz des alten Krankenhauses verfügbar und ein Teil desselben an der Ecke der Treustraße und des Frauentorgrabens seiner Lage und Größe nach für den genannten Zweck besonders geeignet erklärt worden war.

Das alte Stadttheater hinter der Lorenzerkirche enthielt 1111 Plätze, darunter 350 Stehplätze. Im Laufe der Jahre sind in diesem Hause zwar mancherlei Verbesserungen vorgenommen worden und man war stets bemüht, den Fortschritten der Technik, namentlich im Beleuchtungswesen, sowie den steigenden Anforderungen an die Feuersicherheit nach Möglichkeit gerecht zu werden. Allein eine Grenze fanden diese Bestrebungen schon an der räumlichen Beschränktheit des Hauses und die Notwendigkeit eines Neubaues machte sich daher immer fühlbarer.

Im Jahre 1898 beschlossen die städtischen Kollegien, den Architekten Heinrich Seeling in Berlin mit der Herstellung eines Vorentwurfes für ein neues Stadttheater zu beauftragen.

Stadttheater.

Digitized by Google

Die Wahl Seelings war durch dessen vielseitigen Erfahrungen im Theaterbau gerechtfertigt, da er die Stadttheater zu Halle a. S., Essen, Rostock, Bromberg, das „neue Theater am Schiffbauerdamm“ in Berlin erbaut hatte und die Stadt Frankfurt a. M. im Begriffe stand, mit ihm über den Bau eines neuen städtischen Schauspielhauses eine Vereinbarung zu treffen.

Bekanntlich bildet die Größe des Zuschauerraumes eines Theaters die Grundlage für die Abmessungen aller übrigen Räume. An einen Theaterneubau werden aber in unserer Zeit sowohl hinsichtlich der Sicherheit, Bequemlichkeit und Behaglichkeit der Zuschauer, als hinsichtlich der technischen Einrichtungen für den Bühnenbetrieb so hohe Anforderungen gestellt, daß bei gleicher Plätzezahl das Raumbedürfnis ein Mehrfaches gegenüber der Baumasse früherer Zeiten geworden ist.

Man stellte fest, daß das Zuschauerhaus für ungefähr 1400 Personen unter Ausschluß von Stehplätzen zu bemessen sei und daß die Anlage des neuen Theaters in allen Teilen und Einrichtungen gleich passend für die Aufführung von Opern aller Art, wie von Schau- und Lustspielen zu treffen sei, wie dies auch im alten Theater der Fall war. Ferner sollte für spätere Zeiten die Errichtung eines großen Saalbaues im Anschlusse an das Stadttheater in der Weise ermöglicht werden, daß das Ganze eine einheitliche Baugruppe bildet, daß aber doch das Theater auch für sich allein ausgeführt werden kann. Im Juni 1898 wurde mit Architekt Seeling ein Vertrag über die Herstellung der Ausführungspläne und Kostenvoranschläge sowie über die Leitung der Bauausführung abgeschlossen, im August 1898 legte derselbe das Vorprojekt im Maßstabe 1:200 vor, welches im Oktober desselben Jahres von den städtischen Kollegien gutgeheißen wurde und auf grund dessen sie den Auftrag zur Ausarbeitung der Ausführungspläne und Kostenanschläge erteilten. Diese Pläne wurden nebst einem großen Gipsmodelle im Maßstab 1:50 Mitte August 1900 fertiggestellt und von den städtischen Kollegien im Oktober 1900 zur Ausführung genehmigt. Die aufzuwendenden Kosten von 3320500 M. wurden am 18. und 22. Januar 1901 bewilligt.

Am 20. Juni 1901 wurde mit den Erdarbeiten und am 30. Juli desselben Jahres mit dem Fundamentmauerwerk begonnen. Die Erd-, Maurer- und Steinhauerarbeiten übertrug man an die Gesamtunternehmer Tauber, Hoffmann und Haußen in Nürnberg, die Lieferung der Eisenkonstruktionen an die Nürnberger Maschinenbaugesellschaft. Diese führte auch die gesamte Bühnenmaschinerie aus, für welche der Betriebsinspektor der vereinigten Kölner Stadttheater, Albert Rosenberg, die Entwürfe fertigte. Die umfassenden Einrichtungen für die elektrische Beleuchtung vergab man an die Firma Siemens-Schuckert dahier.

Mit Ende des Jahres 1903 war der umfangreiche Bau im Rohen vollendet. Für den inneren Ausbau wurden die Fristen so bemessen, daß am 1. September 1905 das Theater in Betrieb genommen werden konnte.

Mit Rücksicht auf das während der Bauzeit hervorgetretene Bedürfnis, die Heiz- und Lüftungsanlage, die elektrische Beleuchtung und die Bühnenmaschinerie den neueren technischen Einrichtungen und Verbesserungen entsprechend umzugestalten, wurde zu Anfang des Jahres 1904 von den städtischen Kollegien ein weiterer Betrag von 400000 M. bewilligt. Ferner erforderte die erstmalige Ausstattung der Bühne mit Dekorationen, Requisiten und dergl., sowie die Anschaffung eines neuen Kostümfundus, der Bibliothek u. s. w. die Summe von 308000 M., so daß im Ganzen für den Neubau 4028000 M. bewilligt wurden. Das neue Haus faßt 1421 Zuschauersitzplätze, von denen sich in Parketthöhe 600, im ersten Range 143, im zweiten Range 269, in Höhe des dritten Ranges 208 + 201 = 409 befinden. Der Zuschauerraum ist in Parketthöhe 20 m breit und 22 m lang; sein Fußboden steigt um 2 m an. Die Bühne ist 25 m breit, 19 m hoch und mit der Hinterbühne 32 m tief. Sie hat vom Fußboden des Bühnenkellers bis zur gewölbten Decke des Schnürbodens eine lichte Höhe von 41 m. Die Hauptseite des Hauses an der Treustraße ist 41,5 m, die Langseite am Frauentorgraben 78 m und die Hinterseite mit Magazinsflügel 81,50 m lang. Das Hauptgesimse des Zuschauerhauses liegt 17 m, der Hauptgiebel der Vorderseite bis zum Kopf der Mittelfigur 37 m,

der Dachfirst des Zuschauerhauses 33 m, das Hauptgesims der Bühne 36 m über Straßenhöhe; die Spitze der Bühnenkuppellaterne ragt bis zu 68 m Höhe empor.

Jedes der vier Geschosse des Zuschauerraumes hat zwei gesonderte, aus unverbrennlichen Stoffen errichtete Treppen, von denen diejenigen des zweiten und dritten Ranges und der Galerie unmittelbar ins Freie führen, während die beiden Treppen des ersten Ranges im Umgange des Parkettgeschosses münden. Den Zugang zu den Treppen sämtlicher Ränge und zu dem Umgange des Parketts vermittelt die geräumige Kassenhalle, an welcher die Schalter für den Billettenverkauf liegen. Während der Umgang des Parkettgeschosses mit den in die Ecken eingebauten beiden Prachttreppen zum ersten Range durch fünf breite Bogenöffnungen ohne Türabschlüsse mit der Kassenhalle in offener Verbindung steht, aber doch um sieben Treppenstufen höher liegt, als letztere, ist die Wandelhalle (Foyer) mit dem Umgange des ersten Ranges in eine Ebene gebracht. Die seitlichen Umgänge des zweiten und dritten Ranges sind zu einer machtvollen Bogengalerie vereinigt, welche freien Einblick in die Wandelhalle gewährt. Letztere hat eine Länge von 23,3 m, eine Breite von 11,5 m, an beiden Schmalseiten Speiseausgaben und nischenartige Sitzplätze nebst Galerien, die mit dem zweiten Range in Verbindung stehen.

Die Bühne ist in sechs Versenkungen und sieben Gitterträger geteilt, welche ebenso wie der den Zuschauerraum von der Bühne abschließende eiserne Sicherheitsvorhang mittelst Druckwasser betrieben werden. Die Bewegung der gemalten Dekorationen geschieht durch Handbetrieb; dagegen werden Wind-, Donner- und Regenmaschine durch kleine Elektromotore betrieben.

Der Heiz- und Lüftungsanlage dienen vier Kessel, deren niedergespannter Dampf in großen Kammern die frische Luft erwärmt, von wo aus sie in getrennten Kanälen sowohl dem Zuschauerhause, als dem Bühnenhause in völlig gleichwertiger Weise von oben her zugeführt wird, so daß beim Aufgehen des Vorhanges wegen des völlig gleichen Luftdruckes in Parkett- und Bühnenpodiumhöhe jegliche Zugerscheinung vermieden wird.

Es können stündlich Hunderttausend Kubikmeter Frischluft ins Haus gepreßt werden, so daß auf jeden Besucher rund 70 cbm in einer Stunde entfallen. Die Abluft wird durch einen für Bühne und Zuschauerhaus gemeinsamen Kanal hinausgedrückt. Für gewöhnlich wird soviel Luft ins Haus gepreßt, daß in Höhe des Parketts und des Bühnenpodiums noch Überdruck vorhanden ist und die Abluft durch die Türen der Räume nach außen entweicht.

Die elektrische Beleuchtung des Hauses und der Bühne wird teils im unmittelbaren Anschluß an das städtische Wechselstromwerk bewirkt, teils aus einer Gleichstromsammleranlage gespeist, zu deren Ladung eine Umformerstation unter dem Theaterhofe eingerichtet ist. Im ganzen sind 5000 Glühlampen angeschlossen, von welchen 170 die Notbeleuchtung bilden, welche an einer zweiten, ganz selbständigen Sammlerbatterie hängt.

Die Wasserversorgung des Hauses wird von der städtischen Hochdruckleitung gespeist, enthält eine selbständige Feuerlöschleitung mit vier großen, in der Bühnenhaube aufgestellten Behältern, einem ausgiebigen Bühnenregen und einer beträchtlichen Anzahl über das ganze Gebäude verteilter Hydranten.

An die südliche Umfassungswand des Bühnenhauses und in der Flucht der Lessingstraße gelegen schließt sich ein 44 m langer und 12 m breiter Flügelbau unmittelbar an, welcher den Vorrat an Bühnendekorationen, Kleidern, Waffen, Requisiten und dergl. enthält, welcher zum Betriebe des Theaters jeweils erforderlich ist. Dieser Gebäudeteil ist ganz aus unverbrennlichen Stoffen errichtet, in einzelne Geschosse und Magazine abgeteilt und mit geeigneten eisernen Rahmen, Gestellen und Stapelvorrichtungen ausgestattet. Eine Anzahl von Fahrstühlen und Aufzügen verschiedener Größe ermöglicht die leichte Verbringung aller Gegenstände von und nach der Bühne; der größte Aufzug kann Wagen und Pferde von der Straße auf die Bühne befördern. Zwischen Magazin und Bühnenhaus ist ein neutraler Raum eingeschaltet, welcher mit leicht beweglichen eisernen Toren geschlossen werden kann und so den brennbaren Inhalt des Magazins von der Bühne scheidet.

Bei der architektonischen und ästhetischen Aus- und Durchbildung des Baues im Äußeren und Inneren wurde die Anwendung unechten Materiales fast ganz vermieden. Die sämtlichen Außenseiten sind bis auf wenige geputzte Flächen des Magazinflügels aus rotem Sandstein der Nürnberger Umgebung, der Sockel aus unterfränkischem Muschelkalkstein hergestellt. Soweit dies bei dem Baue eines Theaters möglich war, suchte der Architekt bei der Gestaltung des äußeren Aufbaues Anklänge an den Jakob Wolf'schen Renaissancebau des Nürnberger Rathauses einzuflechten, in der Einzelbehandlung aber und im Innern verwendete er fast ausschließlich moderne Formen.

Die Motive für den äußeren und inneren figürlichen und dekorativen Schmuck des Hauses sind zum großen Teil der deutschen Göttersage entnommen, wie insbesondere das Glasmosaik in der Nische der Hauptfront, welches nach des Malers Schwabe jun. Entwurf die Nornen unter der Welteneschc wiedergibt. Andere Figuren und Masken erinnern an Richard Wagners Musikdramen, den Hauptgiebel der Ostfront krönt eine kranzspendende Norisfigur, von Bildhauer Kittler in Nürnberg modelliert. Den Hauptbühnenvorhang hat Maler Rothaug in Wien geschaffen: die königliche Gestalt der Phantasie im goldenen Walde, mit ins Weite schauendem Blicke dunkle und heitere Lose zur Dichtung verwebend.

Die Wandelhalle zeigt ein Deckengemälde nach Art des Giulio Romano, ausgeführt von Maler Egge in München, während Spiegeldekorationen hier, in den Umgängen und auf den Treppen zum ersten Range die Wände beleben.

Allgemein wird anerkannt, daß die Ausstattung des neuen Theaters innen und außen eine vornehme ist, sich gleichzeitig aber von jedem Luxus fernhält. Wohl wurde der angewandte Baustil von mancher Seite heftig bekämpft, aber auch von andrer Seite rückhaltlos anerkannt. Seitdem der Bau vollendet ist und in seiner Gesamtwirkung beurteilt werden kann, scheinen sich die Gegensätze auszugleichen.

---

12. Die Nürnberg-Fürther-Straßenbahn.

1. Allgemeines.

Das Jubiläumsjahr 1906 ist wie für die Stadt Nürnberg im allgemeinen, so auch für die städtische Straßenbahn und das Verkehrswesen Nürnbergs überhaupt insoferne von besonderer Bedeutung, als die Straßenbahn am 25. August genannten Jahres 25 Jahre ihres Bestehens vollendet.

Gründer der Straßenbahn waren Alfes und Dr. jur. Wilkens aus Bremen unter Beteiligung der Bank Lohse & Co. allda und der Deutschen Bank in Berlin.

Die persönlich erworbene Konzession wurde im Jahre 1883 einer neu gegründeten Aktiengesellschaft mit 1,8 Millionen Mark Aktienkapital, welches innerhalb der Konzessionsdauer zu tilgen war, übertragen.

Anfangs der neunziger Jahre wurde dem Vorgehen anderer Straßenbahnen folgend in Erwägung gezogen, den Pferdebetrieb durch elektrischen Betrieb zu ersetzen.

Die Verhandlungen zogen sich Jahre lang hin und endigten damit, daß im Jahre 1896 der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin der Bau einer Probestrecke auf deren Gefahr und Kosten übertragen wurde. Von den Erfahrungen dieses Probejahres wurde das Vorgehen in dieser Sache abhängig gemacht. Nachdem man während der II. Bayerischen Landesausstellung, die während des Probejahres 1896 dahier abgehalten wurde, die Überzeugung gewonnen hatte, daß die Bedenken gegen die Betriebssicherheit und gegen das unschöne Aussehen der oberirdischen Drahtleitungen nicht von erheblichem Belang wären, wurden noch vor Ablauf des Probejahres Verträge über die Elektrisierung des ganzen Betriebes abgeschlossen.

Seitens der Stadtgemeinden Nürnberg und Fürth wurde zur Verringerung der Annuitäten eine fünfjährige Konzessionsverlängerung zugestanden, wogegen sich die Straßenbahngesellschaft zu Zugeständnissen verstehen mußte. Sie mußte nämlich

außer einer Betriebsverdichtung, Verbilligung der Fahrpreise, Zahlung einer Straßenbenützungsgebühr, Abgaben vom Reingewinn, Fahrfreiheit für städtische Beamte und Bedienstete, die Verpflichtung zum Bau neuer Linien übernehmen, sich unter bestimmten Voraussetzungen zur Einführung eines neuen Stromzuführungssystems bereit erklären und auf das ihr vordem eingeräumte Vorrecht bei Errichtung neuer Linien verzichten.

Die Zunahme der Bevölkerung und die Bebauung der Vorstädte, insbesondere aber die im Jahre 1900 erfolgte Einverleibung aller im Bannkreise Nürnbergs liegenden Vorstädte machte die Fortführung bestehender und die Schaffung neuer Linien notwendig. Die zur Ausführung dieser Linien eingeleiteten langwierigen Verhandlungen mit der Straßenbahn und anderen Elektrizitätsfirmen führten schließlich dazu, daß am 6. Juni 1903 das ganze Unternehmen seitens der Stadt Nürnberg erworben wurde, indem sie für jede Aktie im Betrage von 1000 M. des inzwischen auf 5,4 Millionen angewachsenen Aktienkapitals 2100 M. ihrer 3%igen Stadtschuldverschreibungen, also im Ganzen 11340000 M. 3%ige Stadtanleihe zum Kurse von etwa 90,58, oder 10271772 M. Wertbetrag gewährte.

2. Betrieb, Verkehr, Verwaltung.

Als erste Linie kam die Strecke Hauptbahnhof—Plerrer in Betrieb und zwar am 25. August 1881. Hieran reihten sich im gleichen Jahre die Strecken Bahnhof—Maxfeld, Plerrer—Fürth, Bauerngasse—Laufertor und im darauffolgenden Jahre Lorenzkirche—Dutzendteich und Laufertor—St. Jobst.

Der Betrieb, welcher eingeleisig geführt wurde, erlitt in Folge der in jene Zeit fallenden Kanal- und Straßenbauten empfindliche Störungen. Diese sowohl, wie der zunehmende Verkehr gaben Anlaß, Doppelgeleise herzustellen, was in den Jahren 1886 bis 1890 geschah.

Neben umfangreichen Neubauten und Erweiterungen, welche die Einführung des elektrischen Betriebes mit sich brachten, wurde im Jahre 1898 den vorhandenen Linien die Linie Hallertor—Zentralfriedhof zugefügt. Des weiteren sicherte sich die

Stadt Fürth gelegentlich der Vertragserneuerung die Erweiterung des Bahnnetzes von der Weinstraße bis zur Holzstraße und bis zur Maxbrücke. Nach erfolgter Verstadtlichung im Jahre 1903 setzte ein planmäßiger Ausbau des Straßenbahnnetzes ein; im gleichen Jahre wurden noch die Strecken Schlachthof – Schweinau und Aufseßplatz – Lichtenhof eröffnet. Im Jahre 1904 wurde die Obere, Mittlere und Untere Pirkheimerstraße, sowie die Bucherstraße und der Neutorgraben durch Schaffung einer Ringlinie in das Netz einbezogen und die Schlachthoflinie im Zuge der Äußeren Bayreutherstraße fortgeführt. Im Jahre 1905 wurde die Jobster Linie bis über Jobst hinaus fortgesetzt und der Luitpoldhain, in welchem die III. bayerische Landesausstellung 1906 abgehalten wird, durch den Hallerhüttenweg und durch die Wodanstraße mit dem vorhandenen Geleisnetz in Verbindung gebracht. Auch erfuhren durch Neuregelung der Verhältnisse am Bahnhofplatz die dortigen Geleisanlagen wesentliche Verbesserungen. Im Jahre 1905 wurde auch mit dem Bau der Linie Lessingstraße – Frankenstraße begonnen.

Die städtischen Kollegien haben sich die Aufgabe gestellt, nach und nach alle Vororte in das Straßenbahnnetz einzubeziehen und so den entfernter Wohnenden eine billige Fahrtmöglichkeit nach dem Stadtinnern zu verschaffen, sowie weitere Wohnungsgebiete für die in der Stadt beschäftigten Personen zu erschließen, eine Aufgabe von hoher, volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Der Aufschwung, den das Verkehrswesen in Nürnberg seit Schaffung der Straßenbahn genommen hat, spiegelt sich darin sehr anschaulich wieder, daß anfänglich jährlich auf einem Netz von 20 km mit eingleisigem Betriebe 1294000 Personen, 1905 dagegen auf einem doppelgeleisigen Netz von 30 km 22341000 Personen befördert wurden.

Entsprechend der höheren Benutzung konnte auch die Fahrgebühr verringert und die Fahrtmöglichkeit vermehrt werden. Erstere betrug in den Anfangsjahren bis zu 25 Pfg. innerhalb des Stadtgebietes Nürnberg. Im Jahre 1900 wurde die Einheitsgebühr von 10 Pfg. für alle Fahrten im Stadtgebiete ohne Rücksicht auf die Entfernung mit dem Rechte des zweimaligen

Hauptwerk der städtischen Straßenbahn.

Digitized by Google

Umsteigens eingeführt. Hiedurch ist die Möglichkeit geschaffen, Fahrten bis zu 10 km für 10 Pfg. zurückzulegen.

Die Verbilligung kommt am anschaulichsten bei der Gegenüberstellung der Einnahmen zum Ausdruck. Für die Beförderung von 1294000 Personen im Jahre 1883 wurden 260161 M. vereinnahmt; 1905 wurden für 22341000 Personen 2021766 M. Einnahmen erzielt. Während also das Gleisnetz sich um die Hälfte vergrößert und die Personenzahl sich versiebenzehnfacht hat, ist das Erträgnis nur auf das achtfache gestiegen.

Im ersten Jahre waren 51 Wagen mit 1380 Plätzen vorhanden, während jetzt 210 Wagen mit 7110 Plätzen im Betriebe und 84 Wagen mit 3360 Plätzen in Bestellung gegeben sind, um dem großen Verkehre im Ausstellungsjahre gewachsen zu sein.

Während anfangs 104 Personen bei der Straßenbahn beschäftigt waren, sind zurzeit 519 Personen angestellt. Die Verwaltung der Straßenbahn obliegt nach den vom Stadtmagistrat erlassenen Bestimmungen dem Straßenbahn-Verwaltungs-Ausschuß, dem magistratischen Referenten, dem Pfleger und dem Direktor. Die höheren Beamten gehören der städtischen Pensionskasse, die niederen Beamten und Bediensteten der städtischen Versorgungskasse an.

Die Straßenbahn besitzt eine eigene Krankenkasse, deren Kosten ausschließlich von ihr selbst aufgebracht werden. Jedem Fahrbediensteten wird nach 3jähriger Zugehörigkeit zur Straßenbahn ein 3tägiger, nach 5 Dienstjahren ein 5tägiger, nach 10 Dienstjahren ein 8tägiger Erholungsurlaub mit Lohnfortbezug gewährt.

3. Technische Einrichtungen.

Der zum Betriebe erforderliche elektrische Gleichstrom wird in einem im Hauptwerk in der Fürtherstraße errichteten Kraftwerk erzeugt.

Die Leistungsfähigkeit der Dampfmaschinenanlage umfaßt 2300 Kilowatt. Während des ruhenden Maschinenbetriebes übernehmen zwei Akkumulatorenbatterien mit 680 Kilowatt-Leistung die Stromlieferung. Die zur Fortführung des Stromes notwendigen

Kabel besitzen eine Länge von 34248 m. Die Stromzuführung zu den Wagen geschieht vermittelst Kontaktrollen von 5½ m über den Geleisen aufgehängten Kupferdrähten aus.

Im Jahre 1905 wurden insgesamt 3889836 Kilowattstunden erzeugt.

Hierzu wurde aufgewendet für:

Heizmaterial	123537 M
Löhne und Gehälter . . .	32502 "
Schmier- und Putzmaterial .	5789 "
Unterhaltung und Sonstiges	25722 "
	187550 M

Es stellt sich somit die erzeugte Kilowattstunde auf 4,82 Pfg. Der Stromverbrauch betrug für den Rechnungskilometer 0,542 Kilowattstunden = 2,6 Pfg.

Neben dem Kraftwerk besitzt das Hauptwerk umfangreiche Werkstättenanlagen für die Instandhaltung des Fahrparks. Es sind vorhanden eine Schmiede, Schreinerei, Metallgießerei, Dreherei, Schlosserei, Flaschnerei, Ankerwickelei und eine Lackiererwerkstätte. Auch ist eine Schneiderwerkstätte eingerichtet, die zur Instandhaltung und Erneuerung der Dienstkleider des Fahrpersonals dient. Alle Materialien und Gebrauchsgegenstände sind in ausgedehnten Magazinen untergebracht, deren Gesamtwert sich auf etwa 220000 M. beläuft.

In einem besonderen Gebäude des Hauptwerks befindet sich die Verwaltung. Außer dem Hauptwerk sind zur Hinterstellung des Fahrparks noch die 3 Nebenwerke Maxfeld, St. Peter und St. Johannis vorhanden.

Die vom Pferdebetrieb herrührenden Geleise erwiesen sich für die schwereren und schneller fahrenden elektrischen Wagen als zu schwach, es mußten dieselben daher nach und nach durch schwerere Profile ersetzt werden. Zur Verwendung kamen ausschließlich Profile des Stahlwerks Osnabrück nach System Haarmann mit Wechselsteg-Verblattstoß. Am Ende des Jahres 1905 waren im Ganzen 71600 m Geleise vorhanden, von welchen 46587 m in Steinpflasterung, 22080 m in Macadam, 1608 m in Holzpflaster und 1325 m in Asphaltpflaster eingebettet waren.

62952 m liegen im Nürnberger und 8648 m im Fürther Stadtgebiet.

Nach Ablieferung der im Bau befindlichen Wagen sind vorhanden:

40 Stück	vierachsige Triebwagen,
74 "	große zweiachsige Triebwagen,
36 "	kleine " "
79 "	geschlossene Beiwagen und
65 "	offene Beiwagen
294 Stück.	

Sämtliche Triebwagen sind zweimotorig und zum Schleppen bis zu zwei Beiwagen eingerichtet.

Mit Ausnahme der vom früheren Pferdebetrieb herrührenden Beiwagen sind alle Wagen zum Schutze des Führers und der Fahrgäste gegen die Unbilden der Witterung mit Glasvorbauten versehen. Im Winter werden die Wagen mit kleinen Öfen geheizt. Als Bremsen sind neben den Handbremsen in der Hauptsache elektrische Magnetbremsen vorhanden; 24 Stück der vierachsigen Wagen besitzen außerdem noch Luftdruckbremsen. Zur Verhütung von Unglücksfällen sind an sämtlichen Wagen Bahnräumer angebracht.

Es ist ein erfreuliches Zeugnis für die Vielseitigkeit der Industrie Nürnbergs, daß mit Ausnahme der Schienen fast sämtliche Lieferungen dahier in Bestellung gegeben werden konnten.

4. Betriebsergebnisse.

Über die Einnahmen, Ausgaben und Verwendung des Gewinnes im Jahre 1905 gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß:

	ℳ	Rechnungs-kilometer ₰
I. Haupteinnahmen:		
a) Fahrscheingelder	1774105.50	32.31
b) Dauerkarten	247030.33	
c) Sonderwagen	630.—	
II. Nebeneinnahmen	30299.90	0.48
Summe: ℳ	2052065.73	32.79

Ausgaben:	ℳ	Rechnungs-kilometer ₰
I. Reine Betriebskosten:		
1) Verwaltung	46446.78	0.74
2) Fahrdienst	431356.13	6.89
3) Stromerzeugung	187550.—	3.—
4) Stromführung	18604.53	0.30
5) Wagenunterhalt	189920.86	3.04
6) Bahnunterhalt	33655.60	0.54
7) Gebäudeunterhalt und allgemeine Unkosten, Versicherungen und Steuern	89689.87	1.43
ℳ	997223.77	15.94
II. Straßenbenützungsgebühren an die Stadt Fürth	22239.42	0.35
III. Abschreibungen für den Erneuerungs- und Erweiterungsfonds	281526.15	4.50
IV. Zinsen und Tilgung	610876.94	9.76
Summe: ℳ	1911866.28	30.55
Überschuß, welcher an die Kämmerei abgeführt wird	140199.45	2.24

Einwohnerzahl in	1883	1890	1900	1905
Nürnberg und Fürth	136000	183000	309000	354000
Beförderte Personen .	1294000	4100000	18130000	22341000
Geleistete Rechnungs-kilometer.	—	1264000	4737000	6285520
Fahrten auf den Kopf der Bevölkerung Nürnbergs und Fürths	9,3	22,5	58,8	63
Fahrgeld-Einnahme ℳ	260161	453441	1653173	2021766
Einnahmen für den Rechnungskilometer ₰	—	35,9	34,9	32,3
Reine Betriebsaus-gaben . . . . . ℳ	233472	326803	994065	997224
Reine Betriebsaus-ausgaben für den Rechnungskilometer ₰	—	25,9	22,9	15,9

Triebwagen der städtischen Straßenbahn.

Digitized by Google

Die Betriebsausgaben sind mit Einführung der elektrischen Zugkraft in Verbindung mit sparsamer Betriebsführung von 25,9 auf 15,3 Pfg., d. i. auf 59% des früheren Satzes für den Rechnungskilometer gesunken. Gleichzeitig sind aber auch die Einnahmen für den Rechnungskilometer von 35,9 Pfg. auf 31,9 Pfg., d. s. auf 89% des alten Satzes zurückgegangen.

Bei dem Vergleiche mit anderen Städten von der Bedeutung und Art Nürnbergs fällt die niedere Zahl von 62,3 Fahrten für den Kopf der Bevölkerung auf. Eine Erklärung liegt darin, daß die Ausgestaltung des Straßenbahnnetzes der Verkehrsrichtung nicht günstig genug liegt, was ein Blick auf den Linienplan beweist. Während nämlich der dicht bebaute Teil der Stadt in der Richtung von Osten nach Westen von 4 Straßenbahnlinien, die mitten durch das Stadtinnere führen, durchzogen ist, sind in der Richtung von Norden nach Süden nur 2 Linien vorhanden, die zudem das Stadtinnere nicht berühren, da die zurzeit von der Mitte der Stadt nach Norden führenden Straßen sich für eine Straßenbahn nicht eignen. Dies wird sich ändern, sobald von dem Stadtinnern nach Norden der in Aussicht genommene breite Straßenzug mit einem Tunnel durch den Burgberg und in demselben eine Straßenbahnlinie zur Ausführung gelangt sein wird.

---

13. Straßenreinigung und Kehrichtabfuhr.

1. Straßenreinigung.

Nicht nur im Mittelalter, sondern auch in den späteren Jahrhunderten ließ wie allerorten, so auch hier die Grundbedingung der Gesundheitspflege, die öffentliche Reinlichkeit, viel zu wünschen. Hart neben herrlichen Bauten standen unansehnliche Häuser und Hütten mit engen, finsteren Höfen, starrend von Schmutz und Unrat. Der in den Höfen sich ansammelnde Mist wurde auf die Straße geworfen und blieb dort liegen, bis polizeilich eingeschritten wurde. Im 15. Jahrhundert durfte der Mist 8 Tage auf der Straße liegen; auch wurde derselbe vielfach hinter die Stadtmauer oder in die Pegnitz geworfen. In früherer Zeit hatte jedes Haus seine Miststätte an der Straße, später wurden dieselben beschränkt und dafür öffentliche Miststätten angelegt. Im Jahre 1559 waren in der Stadt 339 Miststätten vorhanden, welche Bürgern gehörten, ferner 22 Miststätten sogenannter Einspänniger und 25 öffentliche Miststätten. Die Aufsicht über die Miststätten lag einem besonderen Mistenmeister ob; doch waren auch die Stadtknechte, Büttel und Schützen, die beiden Bettelrichter und der Löwe (Henkersknecht) angewiesen, fleißig Obacht zu geben. Auf einzelne Plätze wurde ein besonderes Augenmerk gerichtet; so auf die Feuerkufen, welche oft derart verschüttet und angefüllt vorgefunden wurden, daß im Gebrauchsfalle Hindernisse entstanden wären.

Den tief eingenisteten Mißständen war nur schwer abzuhelfen. Die Verordnungen wurden wenig beachtet, zumal die Strafen gering waren. Das Übel hörte nicht eher auf, als bis es an der Wurzel angefaßt wurde und dies geschah erst im vergangenen Jahrhundert.

Am 22. September 1806, eine Woche nach der Einverleibung der Stadt in das Königreich Bayern, wurde von der kgl. Polizeidirektion eine Bekanntmachung erlassen, welche bestimmte, daß wöchentlich zweimal die Straßen zu reinigen sind und

Zuwiderhandelnde unnachsichtlich bestraft werden. Bei der Straßenreinigung, zu der die Stadt verpflichtet war, hatten die Findel- und Waisenkinder mitzuwirken. Der Findelvater war zugleich Mistenmeister und hatte die Aufsicht über die dem Findelamt obliegende Reinigung der Miststätten. Diese Aufsicht stammt aus der Zeit, in welcher das Waisenhaus über Vieh, Äcker und Wiesen verfügte und landwirtschaftliche Arbeiten betrieb. Nachdem das Waisenhaus im Jahre 1810 sämtliches Vieh verkauft hatte, ging die Mistenmeisterstelle ein. Von 1822 an wurden die Findelkinder bei der Straßenreinigung nicht mehr verwendet.

In den Jahren 1806 und 1807 mußten die oberirdischen Privatmiststätten entweder beseitigt, oder in unterirdische umgebaut werden.

Im Jahre 1811 erfolgte zum erstenmal die Vergebung der Reinigung der öffentlichen Plätze und Straßen, soweit die Stadt hierzu verpflichtet war, an den Wenigstnehmenden. Es waren damals 25 Straßen, Plätze und Torwege auf städtische Kosten zu reinigen, wofür ohne Schnee- und Eisbeseitigung jährlich 375 Gulden bezahlt wurden.

Diese Art des Betriebes dauerte bis zum Jahr 1857; von da an wurde die Reinigung bezirksweise an die Wenigstnehmenden vergeben. In der inneren Stadt waren entsprechend den Stadtvierteln vier, in Gostenhof und Wöhrd je ein Reinigungsbezirk eingerichtet. Die Überwachung der Straßenreinigung war den Polizeirottmeistern übertragen; diese hatten auch die nötigen Arbeiter zur Beseitigung des Schnees und Eises im Winter einzustellen.

Eine Verbesserung der Straßenreinigung erfolgte im Jahre 1864 durch Einführung einer wöchentlich dreimaligen Reinigung sämtlicher Straßen anstatt der bisherigen zweimaligen. Die Klagen über ungenügende Straßenreinigung, mangelhafte Beseitigung des Schnees und Eises blieben aber nach wie vor bestehen. Wenn auch die Hausbesitzer ihren Verpflichtungen im allgemeinen nachkamen, so war dies nicht immer bei den Unternehmern der Fall, welche die der Stadt obliegende Straßenreinigung zu

besorgen hatten. Nachdem die Zustände immer haltloser geworden waren, wurde vom 1. November 1888 an die gesamte Straßenreinigung mit Schneebeseitigung, soweit sie die Stadt zu besorgen hatte, in den Selbstbetrieb der Stadt übernommen und der Leitung der Feuerwehr unterstellt. Da sich der Selbstbetrieb bestens bewährte, wurde von 1890 an auch die Straßenreinigung vor Privatanwesen, wenn deren Besitzer es wünschten, gegen eine entsprechende Entschädigung durch die Stadt übernommen, welche für den Quadratmeter zu reinigende Straßenfläche bei täglicher Reinigung jährlich 20 Pfg., bei wöchentlich dreimaliger Reinigung 12 Pfg. betrug. Für die Beseitigung von Schnee und Eis mußte eine Vergütung nach dem Umfang der erforderlichen Arbeit geleistet werden.

Mit dem Selbstbetriebe wurde in verkehrsreichen Straßen die wöchentlich sechsmalige, in weniger verkehrsreichen die wöchentlich dreimalige Reinigung eingeführt. An Sonn- und Feiertagen erfolgte bis zum Beginn des Frühgottesdienstes eine Nachreinigung sämtlicher Straßen. Die neue Einrichtung fand bei den Behörden und der Bürgerschaft so viel Anklang, daß bereits Ende 1891 ein Drittel der gesamten Straßenfläche im Selbstbetrieb der Stadt gereinigt wurde. Nachdem weiter im Jahr 1893 die von den Privaten zu bezahlende Gebühr von jährlich 20 auf 12 Pfg. für den Quadratmeter Reinigungsfläche herabgesetzt worden war, stieg die Zahl der Teilnehmer an der Straßenreinigung von 453 im Jahre 1892 auf 1055 im November 1893.

Um den städtischen Betrieb der Straßenreinigung im ganzen Stadtbezirke durchzuführen, ermäßigte man die Gebühren für die Straßenreinigung in der Weise, daß es jedem Anwesensbesitzer möglich ist, demselben beizutreten. Am 19. Juli und 2. August 1898 beschlossen die beiden städtischen Kollegien einstimmig, die Straßenreinigung im ganzen Stadtgebiet durch die Stadt vorzunehmen, den Beitrittszwang einzuführen und die Gebühr für den Quadratmeter zu reinigende Straßenfläche, einschl. der Schnee- und Eisbeseitigung, jedoch ohne Sandstreuen bei Winterglätte, auf den außerordentlich niedrigen, die Selbstkosten nicht entfernt

deckenden Betrag von jährlich 10 Pfg. festzusetzen. Am 28. November d. J. wurde das Ortsstatut über die Straßenreinigung erlassen und am 1. Januar 1899 der städtische Betrieb im ganzen Stadtbezirk eingeführt. Nur die zu gleicher Zeit einverleibten Vororte waren davon noch ausgeschlossen; ein Jahr später wurde jedoch der städtische Betrieb auch auf die Vororte ausgedehnt.

Entsprechend der fortwährenden Vergrößerung der Stadt nimmt auch das Arbeitsgebiet der Straßenreinigung zu. Am Schluß des Jahres 1905 betrug die zu reinigende Straßenfläche 2243075 qm. Hiezu kam noch die Schnee- und Eisbeseitigung aus den Höfen der städtischen Schulen mit einer Gesamtfläche von 66955 qm.

Zu reinigen waren hiervon auf Rechnung:

der Stadtgemeinde	583720 qm
der Staats- und sonstigen Behörden	157795 „
der Privaten	1501560 „

Die Reinigung der gepflasterten Straßen geschieht täglich, die Reinigung der beschotterten Straßen viermal in der Woche. Die Reinigung der Fahrbahnen der beschotterten Straßen (Staub- und Kotabzug) obliegt der Straßenbauabteilung; jedoch werden von den Bediensteten der Straßenreinigung der auf diese Fahrbahnen anfallende Pferdemist und gröbere Verunreinigungen beseitigt. Die Straßenreinigung beginnt nach der Jahreszeit in den frühesten Morgenstunden und muß im Sommer in den Hauptstraßen bis früh 8 Uhr, in den Nebenstraßen bis früh 10 Uhr beendet sein. Während des Tages findet eine Nachreinigung durch sogenannte fliegende Kolonnen statt. Die Reinigung geschieht von Hand mittelst Piassavabesen und mit Kehrmaschinen.

Mit der Reinigung der gepflasterten Straßen und Gehsteige ist während der wärmeren Jahreszeit ein täglich zweimaliges Besprengen verbunden. Dies geschieht mit Schlauch und Strahlrohr direkt von eigens hiezu angelegten Sprengwasserpfosten aus. Die Anzahl der Sprengwasserpfosten betrug am Schluß des Jahres 1905: 2722 Stück.

Das Besprengen der Fahrbahn der Schotterstraßen erfolgt zum Teil mit Schlauch und Strahlrohr, zum Teil mit Sprengwagen. Im Betriebe sind 5 einspännige und 22 zweispännige Sprengwagen.

Die Schneebeseitigung geschieht mit Handgeräten und durch umstellbare, eiserne Schneepflüge. Da bei stärkeren Schneefällen das ständige Straßenreinigungspersonal nicht ausreicht, so müssen jeweils nach Bedarf bis zu 1000 Hilfsarbeiter eingestellt werden. Die Abfuhr des Schnees ist an eine große Anzahl von Fuhrunternehmern vergeben und es werden für eine Fuhr zu 4 cbm je nach der Entfernung zwischen Auflade- und Abladestelle 1,20—1,80 M. bezahlt. Etwa die Hälfte der Schneefuhren wird in die Einsteigschächte der städtischen Kanäle und in den Pegnitzfluß geworfen, die andere Hälfte nach den angewiesenen Ablagerungsplätzen verbracht. Das Sandstreuen bei Winterglätte auf den Gehsteigen vor den städtischen Gebäuden und Grundstücken, auf den abschüssigen Fahrbahnen und Übergängen der Straßen obliegt ebenfalls den Bediensteten der Straßenreinigung, während das Streuen vor Privatanwesen die Angrenzer zu besorgen haben.

Die Stadt ist in 26 Reinigungsbezirke eingeteilt, in jedem Bezirk arbeiten 2—9 ständige Arbeiter, von denen einer Partieführer ist. Die Leitung der gesamten Straßenreinigung erfolgt von dem städtischen Branddirektor und den ihm beigegebenen städtischen Bediensteten. Bei der Straßenreinigung sind beschäftigt: 1 Oberaufseher, 4 Aufseher, 2 Hilfsaufseher, 9 Kutscher, 205 Arbeiter.

An größeren Geräten stehen zur Verfügung: 10 Kehrmaschinen mit Sprengbrausevorrichtung, 6 zweispännige Abfuhrwagen, 178 Handkehrichtwagen, 26 Handsprengwagen, 5 einspännige Sprengwagen, 26 zweispännige Sprengwagen, 6 zweispännige Abfuhrwagen, 16 einspännige Schlammabfuhrwagen, 115 Sandkästen, welche am Anfang des Winters in verschiedenen Straßen und Plätzen zur Aufbewahrung des Sandes aufgestellt und am Schlusse des Winters wieder entfernt werden.

Verbraucht wurden im letzten Jahre: 7423 Stück Piassavabesen, 61 Stück Kehrmaschinenwalzen zu je 4 Sätzen. Besen und Walzen werden jedes Jahr vergeben; es betrug der Preis eines Piassavabesens 1.83—1.85 ℳ, einer Piassavawalze zu 4 Sätzen 62 ℳ.

Die Ausgaben betrugen im Jahre 1905 für:

die gewöhnliche Straßenreinigung	255061 ℳ
die winterliche Straßenreinigung	
Schnee und Eisabfuhr	80460 „
das Sandstreuen bei Winterglätte	9012 „
das Besprengen der beschotterten Straßen .	37462 „
den Wasserbezug	17850 „
	399845 ℳ

Auf 1 qm Reinigungsfläche betrugen die Kosten: der gewöhnlichen Straßenreinigung, einschließlich der Besprengung, 14 Pfennige, der winterlichen Straßenreinigung ohne Sandstreuen 4,4 Pfennige.

Die Kosten der winterlichen Reinigung (Schnee- und Eisabfuhr) stellten sich in den letzten 10 Jahren auf 1 qm:

1895	auf	18,6	Pfennige	1901	auf	6,5	Pfennige
1896	„	4,5	„	1902	„	2,8	„
1897	„	6,5	„	1903	„	2,2	„
1898	„	1,9	„	1904	„	2,3	„
1899	„	2,3	„	1905	„	4,4	„
1900	„	4,3	„				

Die Einnahmen für die Straßenreinigung im Jahr 1905 waren:

Beiträge der Angrenzer	185000 ℳ
Erlös aus verkauftem Kehricht	1300 „
Sonstige Einnahmen	200 „
	186500 ℳ

Demnach ergab sich 1905 außer den Verwaltungskosten von etwa 8265 ℳ ein Fehlbetrag von rund 200000 ℳ, welchen die Stadt zu decken hatte.

Die Bediensteten der Straßenreinigung hatten zugleich auch für die Reinhaltung der öffentlichen Pißanstalten zu sorgen. Die gewöhnliche Reinigung erstreckte sich auf die tägliche Säuberung der Rinnen und Ableitungen, Erneuerung des Pißflächenanstriches mit Urinol und von Zeit zu Zeit gründliche Abwaschung mit Wasser und Schmierseife. Am Schlusse des Jahres waren 50 Pißanstalten vorhanden, und zwar 30 mit Wasserspülung und 20 mit Ölverschluß. Getrennt von diesen Pißanstalten sind noch vorhanden 9 öffentliche Bedürfnishäuschen mit Aborten, welche des Tages über ständig durch Wärterinnen überwacht werden.

Endlich obliegt den Bediensteten der Straßenreinigung auch die Reinigung der 6740 Kanalregeneinlässe. Zu dieser Reinigung werden 12 Mann, welche in zwei Kolonnen arbeiten und 16 einspännige Schlammabfuhrwagen verwendet.

2. Kehrichtabfuhr.

Die Beseitigung der Hauskehrichtabfälle lag bis zur Übernahme derselben in den Selbstbetrieb der Stadt ebenso im argen, wie die Straßenreinigung. In früheren Zeiten wurde das Kehricht in die öffentlichen und Privatmiststätten geworfen. Da nach und nach diese Miststätten verschwanden, so wurde 1856 der erste Versuch zur Einführung einer regelmäßigen Kehrichtabfuhr gemacht. Es blieb jedoch beim Versuch und auch die im Jahre 1860 wieder aufgenommenen Verhandlungen zerschlugen sich, so daß bis 1868 alles beim alten blieb.

Am 1. November 1868 wurde die erste regelmäßige Kehrichtabfuhr und zwar zunächst auf der Lorenzer Stadtseite, am 15. Januar 1869 auch auf der Sebalder Stadtseite eingeführt. Zwei Unternehmer, von welchen jeder jährlich 800 fl. Entschädigung erhielt, besorgten die Abfuhr.

Die fortwährenden Klagen über mangelhafte Abfuhr gaben Veranlassung, den Ende 1898 abgelaufenen Vertrag mit den Unternehmern nicht mehr zu erneuern, sondern vom 1. Januar 1899 an die Abfuhr in den Selbstbetrieb der Stadt zu übernehmen. Am 2. Januar 1899 wurde mit 14 neuen zweispännigen

Abfuhrwagen und 28 Aufladern der Selbstbetrieb, der sich gleich vom Anfange an aufs beste bewährte, begonnen.

Im Verlauf der nächsten Jahre wurde auch nach vorhergegangenen Versuchen die schwierige Frage einer möglichst staubfreien Kehrichtabfuhr und die Einführung einheitlicher, zweckmäßiger Kehrichtgefäße in zufriedenstellender Weise gelöst. Ein in den Werkstätten der Feuerwachen hergestellter Probeabfuhrwagen wurde im Frühjahr 1904 nebst den dazu gehörenden Kehrichtgefäßen probeweise in Betrieb gesetzt. Da die Probe gut verlief, so wurden die 21 vorhandenen Wägen entsprechend umgebaut und vier weitere Wägen angeschafft. Am 1. Januar 1905 wurde die neue geregelte Abfuhr, für welche die Mietbewohner 55000 gleichheitliche Blechkehrichtgefäße anzuschaffen hatten, begonnen, bis zum 30. April war sie ohne jede Störung durchgeführt. Es besteht kein Zwang, der Kehrichtabfuhr beizutreten, vielmehr ist die Teilnahme hieran eine freiwillige. Gleichwohl war am Schluß des Jahres 1905 die Zahl der Teilnehmer bereits 10160.

In den ersten vier Monaten des Jahres waren gleichzeitig 24, in den Sommermonaten 21 und in den beiden letzten Monaten 25 Abfuhrwagen im Betriebe. Jeder Wagen leistet täglich drei Fuhren zu je 4 – 4,2 cbm Inhalt. Das Kehricht wird aus jedem Anwesen allwöchentlich dreimal abgeholt. Die Abfuhr erfolgt während der Tageszeit von früh 6 Uhr bis nachmittags 4 Uhr. Die Bespannung der Wagen ist an Fuhrwerksunternehmer vergeben. Für eine Fuhr werden 4 M. vergütet. Jedem Abfuhrwagen sind zum Aufladen zwei Arbeiter beigegeben, von denen einer beim Abladen behilflich ist, während der andere nebenbei zu der Straßenreinigung verwendet wird. Das Kehricht wird nach entfernt gelegenen städtischen Ablagerungsplätzen abgefahren, wo es schichtenweise eingebettet, sowie mit Sand und guter Erde sofort überdeckt wird. Die so bearbeiteten Grundstücke werden nach Jahresfrist mit Bäumen bepflanzt. Im Jahre 1905 wurden 21012 Fuhren mit ungefähr 73540 cbm Inhalt abgefahren.

Die Rechnungsergebnisse für 1905 sind:

Ausgaben:

Fuhrlöhne	83065 ℳ
Taglöhne und Versicherungsbeiträge	43620 „
Unterhalt der Wagen und Geschirre	5430 „
Anschaffung von zwei Abfuhrwagen	2950 „
Arbeiten auf den Lagerplätzen	4555 „
Unterhalt der Zufuhrstraßen zu den Lagerplätzen	1480 „
Gebühreneinhebung	4925 „
Drucksachen und sonstige Ausgaben	150 „
Pacht für Grundstücke zum Ablagern des Kehrichts	330 „
Zusammen Ausgaben:	146505 ℳ

Einnahmen:

Jährliche Gebühren, welche die Teilnehmer zu bezahlen hatten	122000 ℳ
Von Seite der Stadtgemeinde waren sohin zu decken	24505 ℳ

---

14. Die Erziehungsanstalt Veilhof.

Diese Anstalt ist die älteste ihrer Art in Bayern und verdankt ihre Entstehung dem im Jahre 1865 zu Erlangen verstorbenen Universitätsprofessor der Naturwissenschaften Dr. Karl von Raumer. Derselbe war in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Mitdirigent des Dittmar'schen Erziehungsinstituts dahier und hatte sich schon länger mit dem Gedanken getragen, eine Erziehungsanstalt für Knaben armer Eltern ins Leben zu rufen. Da führte ihm seine ihm gleichgesinnte Gattin im Jahre 1824 als Geschenk zu seinem 40. Geburtstage einen von der Straße aufgelesenen armen Knaben zu. Wenige Tage darnach nahmen die beiden Ehegatten noch

zwei weitere Knaben einer armen Witwe auf und damit war der Grund zur „Anstalt für arme Knaben" gelegt, die zwei Jahre später bereits 26 Zöglinge zählte. Die junge Anstalt wurde zumeist von Abfällen an Kleidungsstücken und Speisen des Dittmar'schen Instituts erhalten. Als dieses im Jahre 1826 sich auflöste, schien auch der Fortbestand der von Raumer'schen Armenanstalt gefährdet. Um ihn zu sichern, bildete sich ein Verein von Damen, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Zu gleichem Zwecke schlossen sich auch edel gesinnte Männer zu einem Verein zusammen, der ebenfalls noch besteht. Zu diesen beiden Vereinen gesellten sich dann noch verschiedene freiwillige Geber; darunter auch der hiesige Magistrat, welcher einen jährlichen Zuschuß von 500 fl. gewährte.

Für die erforderlichen Mittel war also zunächst gesorgt; aber noch fehlte es an einer entsprechenden Unterkunft. Da stellte der damalige Marktvorsteher Platner sein in der Bucherstraße gelegenes Wohnhaus der Anstalt unentgeltlich zur Verfügung, das er ihr später zum freien Eigentum schenkte.

Als von Raumer im Jahre 1827 nach Erlangen übersiedelte, übernahm ein Verwaltungsausschuß die Leitung der Anstalt. Das menschenfreundliche Wirken der Anstalt erfreute sich bald allgemeiner Anerkennung und Unterstützung und die Zahl der Kinder nahm so zu, daß bereits im Jahre 1849 eine wesentliche Erweiterung der Anstalt notwendig wurde. Man erwarb zu diesem Zwecke einen an das Anstaltsbesitztum anstoßenden Garten und errichtete in demselben einen Neubau, in dem 40 Knaben und 12 Mädchen untergebracht werden konnten.

Im Jahre 1852 wurde auf Veranlassung des Dr. Wichern vom Rauhen Hause bei Hamburg das Familiensystem eingeführt und jeder Familie ein besonderer Aufseher vorgesetzt. Ein Jahr später wurde unfern der Anstalt ein Acker angekauft, um die Kinder mehr als bisher im Freien beschäftigen und sie zugleich im Feld- und Gartenbau anleiten zu können.

Trotz dieser Erweiterungen fühlte man sich nach einem weiteren Jahrzehnt schon wieder beengt und verlegte daher die

Anstalt auf den „Veilhof" im Osten der Stadt. Hier fand man ein geräumiges Haus mit Nebengebäuden und einen großen Garten mit Wiesen, im Süden von der Pegnitz umsäumt. Nachdem verschiedene, im Interesse des Anstaltsbetriebes notwendig gewesene bauliche Änderungen und Erweiterungen am Hauptgebäude vorgenommen worden waren, fand am 22. Oktober 1863 die Übersiedelung statt. Nunmehr führte die Anstalt den Namen „Nürnberger Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder im Rettungshause Veilhof".

Mit der Verlegung der Anstalt an diesen Ort war dieselbe aus dem Stadtverband getreten; aber schon im Jahre 1864 wurde sie auf Ansuchen der Stadt einverleibt. Auch wurde ihr mit Entschließung vom 24. August desselben Jahres als einer milden Stiftung die erbetene Rechtspersönlichkeit verliehen.

Auf einen neuen Arbeitszweig hatte sich die Wirksamkeit der Anstalt vom Jahre 1871 an zu erstrecken. Es wurden ihr nämlich auf Grund eines mit der Staatsregierung eingegangenen Vertrages die bisher in der Staatserziehungsanstalt Bruckberg untergebracht gewesenen Zöglinge zugewiesen. Sie hat sich mehr als 30 Jahre mit der Erziehung dieser Art von Zöglingen befaßt.

Im Jahre 1877 wurde ein eigenes Waschhaus mit Baderaum, Aborten, Kellerräumen und Trockenboden erbaut, im folgenden Jahre im Hauptgebäude durch einen Aufbau für neue Schlafsäle gesorgt und das Schullokal bedeutend vergrößert.

Eine sehr wichtige Neuerung brachte das Jahr 1881. Die Anstaltsschule, die bisher als Privatschule galt, wurde auf Grund eines Übereinkommens zwischen der Anstalt und dem Stadtmagistrate Nürnberg mit Genehmigung der Regierung zu einer öffentlichen Schule erhoben und den öffentlichen Schulen der Stadt einverleibt. Zwei Jahre später wurde ein zweiter Lehrsaal errichtet, im Jahre 1884 ein eigener Hilfslehrer angestellt.

Inzwischen machte sich aber das Bedürfnis einer abermaligen Erweiterung geltend. Da der alte, in sicherheitlicher Beziehung

geradezu bedenkliche Bau sich hierzu nicht eignete, so wurde nach längeren Verhandlungen in den Jahren 1901/02 unmittelbar hinter dem bestehenden Hauptgebäude ein den Anforderungen der Neuzeit in jeder Beziehung entsprechender, stattlicher Neubau aufgeführt. Die Mittel hiezu wurden aus dem Verkaufe eines entbehrlichen Teiles des Anstaltsbesitzes gewonnen, der auch jetzt noch 3,183 ha umfaßt und noch groß genug ist, um die Kinder im Garten- und Feldbau beschäftigen und anleiten zu können. Der Neubau wurde am 14. August 1902 bezogen, gleich darauf wurde das alte Gebäude abgebrochen. Der Neubau ist 44 m lang, 17 m breit und besteht aus 3 Stockwerken, durch deren Mitte sich ein 3 m breiter, feuersicherer Gang zieht. Eine Teilung erfährt jedes Stockwerk durch das Treppenhaus. Auf der einen Seite desselben sind die Räume für die Knaben, auf der anderen diejenigen für die Mädchen. Die Zimmer der Hauseltern sind so angebracht, daß dieselben bei Tag und Nacht sich möglichst nahe bei den Zöglingen befinden.

Hand in Hand mit den äußeren Umänderungen ging eine innere Neugestaltung der Anstalt, die seit 1903 den Namen „Erziehungsanstalt Veilhof“ führt. An Stelle der früheren Familienaufseher (Schneider und Schuster) traten Diakone als Erziehungsgehilfen. Der Vertrag bezüglich der Staatszöglinge wurde gelöst. Die Wirksamkeit der Anstalt erstreckt sich nur noch auf Kinder im werktagsschulpflichtigen Alter. Es werden aufgenommen: verwaiste, verlassene, schwer zu erziehende, gefährdete und verwahrloste Knaben und Mädchen der Stadt Nürnberg und, soweit der Platz reicht, anderer Gemeinden. Die Aufnahme der Zöglinge erfolgt in der Regel vom 6.—12. Lebensjahre, die Entlassung derselben mit dem vollendeten 14. Jahre bei Knaben und 15. Lebensjahre bei Mädchen. Ausgeschlossen von der Aufnahme bleiben solche Kinder, welche wegen strafbarer Handlungen auf Grund richterlichen Urteils in Anstalten unterzubringen sind. In dieser Beschränkung wirkt die Anstalt auch beim Vollzuge des Zwangserziehungsgesetzes mit.

Betriebsübersicht.

Zöglinge	1824	1870	1890	1905
Knaben	18	26	51	72
Mädchen	—	11	21	19
im ganzen . . .	18	37	72	91
Gesamteinnahmen . .	1776 ℳ	11724 ℳ	33487 ℳ	37762 ℳ
Gesamtausgaben . .	—	11313 „	26079 „	32232 „
Täglicher Aufwand für 1 Zögling	—	0.84 „	1 „	0.97 „
Vermögensstand . .	—	22371 „	16600 „	82600 „
Schuldenstand . . .	—	22671 „	26000 „	15429 „

Im Vermögensstand sind nur die rentierlichen Kapitalien enthalten. Hiezu kommen noch 14200 ℳ der gesondert verwalteten Knauer-Bieling'schen Stiftung und der Wertsanschlag der Anstaltsgebäude nebst 3,183 ha Garten und Wiesen mit 230000 ℳ.

---

15. Der Vieh- und Schlachthof.

A. Der Viehhof.

Der Handel mit Schlachtvieh aller Art ist in Nürnberg hochentwickelt. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten die hiesigen Viehmärkte allgemeine Bedeutung. Der Viehzutrieb mehrte sich von Jahr zu Jahr, besonders durch die Eröffnung von Eisenbahnverbindungen nach den verschiedenen Richtungen, so daß Nürnberg bald einer der größten Viehhandelsplätze Süddeutschlands wurde. Bereits im Jahre 1855 hatte der Markt einen Auftrieb von 53047 Viehstücken (Rindvieh, Kälber, Schafe, Schweine) mit einem Umsatz von 1144997 Gulden. In Rücksicht auf die Bedeutung des Viehhandels für die Stadt verwendeten die städtischen Kollegien alle Sorgfalt auf die Unterhaltung

und Hebung desselben. Der alte Viehmarktsplatz, welcher sich vor dem Frauentore zwischen den Schanzen und dem Graben nahe an der Pegnitz befand, wurde als nicht mehr ausreichend im Jahre 1852 verlassen und ein neuer größerer Marktplatz an der Regensburgerstraße eingerichtet. Doch auch dieser erwies sich bald als zu klein. Die Stadt erwarb deshalb 1873 eine am Kanalhafen gelegene große Grundfläche, um auf derselben einen den neuen Anforderungen entsprechenden Viehhof zu errichten. Derselbe wurde nach und nach ausgebaut und enthält nun auf 3,84 ha Bodenfläche folgende Gebäude und Einrichtungen:

Eine große Rindviehstallung mit 1823 qm Bodenfläche. In derselben können 300 Stück Großvieh eingestellt werden. Sie hat zwei Längsgänge und acht Seitengänge, mit je einem Ausgang in den Viehhof. An den beiden Enden und in der Mitte der Stallung sind Futterkammern eingebaut. Oberhalb der Stallung befindet sich ein Futterboden, der durch feuerfeste Abschlüsse in fünf verschieden große Räume geteilt ist.

Dieser Großviehstallung gegenüber steht eine Verkaufshalle für lebendes und eine für geschlachtetes Kleinvieh.

Die Verkaufshalle für lebendes Kleinvieh (Kälber, Ziegen und Schafe) ist 875 qm groß und hat 24 Buchten von Holz. An den zwei Längswänden der Halle sind je drei Ställe angebaut, in welchen je vier Buchten für die bei Nacht ankommenden Kälber eingerichtet sind. Außen an den Wänden der Halle sind noch 26 Buchten angebracht, welche durch einen Vorsprung des Daches gedeckt werden.

Die Verkaufshalle für geschlachtetes Kleinvieh ist 780 qm groß und bietet Raum zum Aufhängen von 800 Stück Kleinvieh. In derselben sind drei Viehwagen vorhanden.

Zwischen diesen beiden Verkaufshallen liegt ein Rollbahngeleise zum Fortschaffen der lebenden Kälber in den Schlachthof; vor denselben befinden sich zwei Marktplätze zum Aufstellen von lebendem Großvieh. Auf diesen Marktplätzen, welche zusammen eine Bodenfläche von 4750 qm haben, mit Klinkerplatten gepflastert und reichlich mit eisernen Anhängestangen

versehen sind, können 1200 Stück Großvieh zum Verkaufe aufgestellt werden.

Die kleine Rindviehstallung, auch Stierstallung genannt, mit einer Gesamtbodenfläche von 1085 qm, kann 210 Stück Großvieh aufnehmen.

Die große Schweineverkaufshalle ist 2376 qm groß und faßt etwa 1600 Schweine. Der Innenraum dieses Gebäudes enthält 100 Buchten, welche durch zwei Längsgänge und einen Quergang für den Personenverkehr und fünf Triebgänge für die Schweine von einander getrennt sind. An der südlichen und nördlichen Außenseite der Halle sind, von einem Dachvorsprunge gedeckt, 15 Buchten zum Waschen der Schweine angebracht.

Die kleine Schweineverkaufshalle ist 440 qm groß und durch massive Wände in fünf Abteilungen (Ställe) geteilt, welche zusammen 27 größere und kleinere Buchten zum Einstellen von 400 Schweinen enthalten.

Mitten im Viehhofe befindet sich die Eisenbahnrampe. Nördlich derselben liegen die sämtlichen Ställe, Hallen und Marktplätze für Groß- und Kleinvieh, südlich die Ställe für die Schweine. Die Bahngeleise führen vom Staatsbahnhof durch den Viehhof in den Schlachthof. Sämtliche Ställe, Verkaufshallen und Marktplätze, sowie die Straßen sind gepflastert, die Pflasterfugen mit Asphalt ausgegossen. Die Barren in den Ställen sind von Stein, die Futterbarren von Eisen. Überall ist Kanalisierung und Wasserspülung reichlich vorhanden.

B. Der Schlachthof.

Bereits 1872 hat der Stadtmagistrat Nürnberg beschlossen, in Verbindung mit dem Viehhofe auf den hierfür am Kanalhafen erworbenen Grundstücken einen Schlachthof zu erbauen. Die hierzu erforderliche Einverleibung verschiedener Grundstücke der Landgemeinde Sündersbühl in den Stadtbezirk verzögerte jedoch die Ausführung dieses Beschlusses. Nachdem der damalige Rechtsrat Dr. Schuh dem Magistrate 1880 ein ausführlich begründetes Programm für den Vieh- und Schlachthof vorgelegt hatte,

wurde zwar die Sache wieder aufgenommen; allein erst am 1. Juli 1889 wurde auf Grund des von Rechtsrat Jäger nach den unterdessen eingetretenen Verhältnissen umgestalteten Programmes und des vom städtischen Bauamte ausgearbeiteten Projektes mit dem Bau begonnen, im Herbste 1891 war derselbe vollendet.

Der Schlachthof hat 3 ha Bodenfläche und schließt sich unmittelbar an den Viehhof an, von welchem er durch Gebäude, eiserne Gitter und Tore getrennt ist. Am Eingang steht ein Dienstgebäude für die mit der Gebührenüberwachung betrauten Aufseher und die Tierärzte, mit Schaltern und einer großen befahrbaren Brückenwage. Nach dem Betreten des Schlachthofes kommt man über einen freien Platz auf eine 25 m breite Straße, an welcher links und rechts die Schlachthallen stehen.

Die sämtlichen Schlachthallen sind so angelegt, daß der Fußboden von der Mitte der Halle aus gegen die Wände zu abfällt. Den Wänden entlang sind offene Rinnen gelegt, welche in Schlammfänge münden. Die im Abfallwasser vorhandenen kleinen Bestandteile lagern sich in den Schlammfängen ab. Die Wände der Schlachthallen sind bis zu den Fensterbrüstungen mit weiß glasierten Mettlacher Plättchen belegt; der Fußboden besteht aus Beton, auf welchem teils Granitplatten, teils Tonplatten in Zementmörtel verlegt sind. In allen Schlachthallen ist reichliche Wasserspülung vorhanden.

Die ältere Großviehschlachthalle hat 958 qm Bodenfläche und 7,50 m lichte Höhe. Der Mittelgang ist 3,50 m breit. An den beiden Längsseiten der Halle sind 124 Winden (Sicherheitswinden, Patent Beck & Henkel) mit Drahtseilen und eisernen Spreizen angebracht. Im Boden sind 45 Schlagringe zur Befestigung des Kopfes der Schlachttiere eingelassen.

Die neuere Großviehschlachthalle hat 1233 qm Bodenfläche und eine lichte Höhe von 7,35 m. Die Decke ist aus Bimsbeton hergestellt. Der Mittelgang ist 5 m breit. An den beiden Seitenwänden sind 118 Winden (Patent Beck & Henkel) mit Drahtseilen angebracht; im Fußboden sind 42 Schlagringe eingelassen.

Die Kleinviehschlachthalle hat eine Bodenfläche von 1034 qm und ist 5,30 m hoch. Mitten durch die Halle führt der Länge nach ein 4 m breiter Gang, außerdem sind noch zwei Quergänge von je 6,5 m Breite vorhanden. Links und rechts vom Mittelgange befinden sich je 16 eiserne Aufhängevorrichtungen. Dieselben sind 3 m von einander entfernt, 1,85 m hoch und mit einem Doppelrahmen versehen, an welchem 54 Aufhängehaken eingeschraubt sind. Im Ganzen sind 1728 solche Haken vorhanden und es könnten deshalb gleichzeitig 800 Stück Kleinvieh (Kälber und Schafe) geschlachtet und aufgehängt werden.

Die Schweineschlachthalle hat 1320 qm Bodenfläche. Hiervon entfallen auf den Brühraum 450 qm und auf den Ausschlachteraum 870 qm. Der 1901 in Betrieb genommene Erweiterungsbau hat 650 qm Bodenfläche, wovon 196 qm auf den Brühraum, 454 qm auf den Ausschlachteraum treffen. Der Brühraum ist 9,50 m hoch und hat teils Dunstabzugskamine, teils eine durchgehende Firstlaterne. Im Brühraum stehen sechs Brühkessel mit Dampf- und Wasserzuführung, 5 drehbare eiserne Krahnen und die Enthaarungstische. Der Raum zwischen den Brühkesseln und der Längswand der Halle ist zur Tötung der Schweine bestimmt, zu welchem Behufe an der Wand Ringe eingelassen sind. Der ganze freie Raum der Halle dient zum Aufhängen der gebrühten und enthaarten Schweine. Zu diesem Behufe sind zwölf Aufhängerahmen mit je 100 Haken aufgestellt. An den Wänden des Ausschlachteraumes sind 80 eiserne Waschbottiche und dazwischen ebensoviele Wandtischchen zum Entfetten und Reinigen der Därme angebracht. Jeder Waschbottich hat eine Zuführung von kaltem und warmen Wasser. Zum Abwiegen der geschlachteten Schweine sind an den Aufhängerahmen sechs Schnellwagen befestigt.

Die Ställe. Zur Einstellung des Schlachtviehes bis zur Schlachtung desselben befindet sich hinter jeder Schlachthalle ein entsprechend großer Stall, außerdem ist noch ein Pferdestall zum Einstellen der Zugpferde der Metzger vorhanden. Die Ställe sind wie die Ställe im Viehhofe eingerichtet.

Der Düngerhof besteht aus einem gedeckten Raume, dessen Fußboden mit Klinkern belegt ist und 0,5 qm große Öffnungen hat, von welchen aus kurze Schächte aus Holz in einen darunter befindlichen freien Hofraum führen. In demselben werden unter den Schachtöffnungen vollkommen verschließbare, eiserne Wägen aufgestellt, in welche der Inhalt der Mägen und Därme unmittelbar fällt.

Kuttelei. Die leeren Mägen und Gedärme der Großviehstücke kommen in die Kuttelei, wo solche zunächst gewaschen werden. Zu diesem Zwecke stehen vor den Kutteleien in einem großen, gedeckten Raume sechs Wasserbehälter mit ständigem Zufluß von kaltem Wasser. An die Kuttelwäsche schließen sich die Brühräume an. Der kleinere derselben, kleine Kuttelei genannt, hat 230 qm Bodenfläche, 5,80 m Höhe und enthält vier große Brühkessel. An den Wänden sind 21 eiserne Bottiche und ebensoviele Tischchen angebracht. Der große Brühraum mit 360 qm Bodenfläche und 7,34 m Höhe, große Kuttelei genannt, hat einen großen und 16 kleine Brühkessel, 46 an den Wänden befestigte Waschbottiche und ebensoviele Tischchen. Hier werden die Mäuler (Flotzmaul, Vorderkopf) und die Füße der geschlachteten Großviehstücke gebrüht und gereinigt.

Das Pferdeschlachthaus, welches im Hofe der Maschinenanlage steht, hat 54 qm Bodenfläche und ist wie die Großviehschlachthallen eingerichtet.

Das Amtsschlachthaus (Sanitätsanstalt) dient zur Einstellung und zum Schlachten kranker Tiere und ist vom Schlachthofe durch eine Mauer getrennt. Es besteht aus einem Schlachthaus, einem Stall für 10 Stück Großvieh und einem kleinen, vollständig abgeschlossenen Raum zur Aufnahme der für ungenießbar erklärten geschlachteten Tiere.

Die Freibank schließt die Sanitätsanstalt gegen die Rothenburgerstraße ab und dient zum Verkaufe des im Nahrungs- und Genußwerte erheblich geminderten Fleisches. Zur Übernahme der Häute und des Fettes (Unschlitt) der geschlachteten Tiere sind zwei gedeckte Räume vorhanden, welche die Bezeichnung Häute- und Fettlager führen.

Der Seuchenhof (Absonderungshof) ist eine am südwestlichen Ende des Schlachthofes gelegene, von demselben vollkommen abgeschlossene Anlage, welche zur Aufnahme verseuchter und seuchenverdächtiger Viehstücke dient. Derselbe enthält Ställe für 60 Stück Großvieh, oder 250 Schweine, ein kleines Schlachthaus und eine Ausladerampe.

Der Auslandsviehhof, welcher zur Einstellung des aus dem Auslande hieher kommenden Schlachtviehes dient, ist durch eine Mauer vom Schlachthofe getrennt und enthält ein großes Stallgebäude von 1280 qm Bodenfläche. Im abgeschlossenen Hofe vor diesem Stallgebäude steht eine gedeckte Brückenwage und eine gedeckte Dungstätte.

Kühlräume. Ein eigenes Kühlhaus ist im Schlachthofe nicht vorhanden, die nach Linde's Ammoniak-Kompreßsystem eingerichteten Kühlräume sind vielmehr sämtlich unter den Schlachthallen eingerichtet, welche zu diesem Zwecke unterkellert sind. Im Betriebe sind zurzeit 2579 qm Kühlraum-Bodenfläche mit 388 Kühlzellen.

Der Verbrennungsofen, welcher zur Vernichtung des für untauglich befundenen Fleisches dient, steht im Maschinenhause des Schlachthofes und ist als Doppelofen nach dem Patente H. Kovi in Berlin eingerichtet.

Der Sterilisator (Dampfkochapparat) zum Dämpfen des von der Fleischbeschau nur als bedingt tauglich erklärten Fleisches nach dem Systeme Hartmann ist ebenfalls im Maschinenhause aufgestellt.

Das Maschinen- und Kesselhaus enthält die für den Schlacht- und Kühlraumbetrieb notwendigen Maschinen und Dampfkessel, außerdem eine kleine Schlosserwerkstätte, ein Brausebad mit 5 Zellen und zwei größere Wasserbehälter von je 25 cbm Inhalt für das zum Schlachtbetriebe notwendige Warmwasser. Der Maschinenraum mit 355 qm Bodenfläche enthält die Ammoniakkompressoren, zwei Dampfmaschinen von je 75 bis 95 Pferdestärken und einen Gasmotor von 80 Pferdestärken.

Im Apparatenraum mit 84 qm Bodenfläche stehen zwei Salzwasserkühler und zwei Salzwasserpumpen. Die drei

Berieselungskondensatoren sind im Freien aufgestellt, ebenso ein Nachkühler. Durch eine Wand vom Maschinenraume getrennt befindet sich neben diesem der 258 qm große Kesselraum mit vier Dampfkesseln von je 8 Atmosphären-Betriebs-Dampfspannung und insgesamt 354 qm Heizfläche. Neben dem Kesselraume und durch eine Tür mit demselben verbunden liegt ein 150 qm großer, gewölbter Raum zum Lagern der Kohlen.

Die Straßen und freien Plätze des Schlachthofes und der sämtlichen Nebenanstalten sind gepflastert, die Fugen des Pflasters mit Asphalt ausgegossen. Kanalisation und Wasserspülung ist überall reichlich vorhanden.

Vor dem Schlacht- und Viehhofe liegt ein freier, rechteckiger Platz von 1600 qm Bodenfläche. Auf demselben steht rechts neben und vor dem Eingange zum Schlachthofe das Verwaltungsgebäude, links gegenüber die Viehhofwirtschaft, in welcher auch die Geschäftsräume der Viehmarktbank untergebracht sind.

Einschließlich dieser Gebäude zählt die ganze Anstalt 51 Gebäude.

C. Die Verwaltung.

Die Leitung der ganzen Anstalt ist einem Direktor, der zugleich Bezirkstierarzt ist, übertragen; ihm sind auch alle Bediensteten unterstellt. Diese sind folgende:

a) für tierärztliche Aufsicht und Fleischbeschau:

1 Bezirkstierarzt (Direktor), 3 Sanitätstierärzte, 1 Amtsschlächter, 9 empir. Fleischbeschauer-Hallenmeister, 1 Sanitätstierarzt und Trichinenschauvorstand, 34 Buchführer, Trichinenschauer und Probenehmer, 23 Hilfstrichinenschauer.

b) für Kassenverwaltung, Gebühreneinnahme und Überwachung:

1 Verwalter, 1 Offiziant, 1 Schreiber, 2 Gebühreneinnehmer, 6 Aufseher, 5 Wagmeister. Von letzteren sind 4 gelernte Handwerker: 1 Zimmermann, 2 Schlosser, 1 Maurer.

c) für Überwachung und Sicherheit:

2 Aufseher und 3 Nachtwächter.

d) für Pflege des Viehes und Reinigen der Anstalt:

1 Futtermeister, 1 Hausmeister, 18 Taglöhner, 2 Taglöhnerinnen.

e) für Maschinenbedienung:

1 Obermaschinist, 1 Maschinist, 2 Heizer und 4 Taglöhner.

D. Kosten des Vieh- und Schlachthofes.

Die Gesamtaufwendungen auf den Vieh- und Schlachthof betrugen bis Ende 1905: 6019189 ℳ und setzen sich wie folgt zusammen.

Kosten bei Eröffnung des Schlachthofes am 16. September 1891	Viehhof ℳ	Schlachthof ℳ	Gemeinschaftlich ℳ	Insgesamt ℳ
Grunderwerb . . .	171582	267162	—	438744
Bauaufwand	988946	1875165	—	2864111
Grunderwerb für Erweiterungen . . .	—	—	709560	709560
	1160528	2142327	709560	4012415
Für Neu- und Erweiterungsbauten, Grunderwerbungen wurden bis Ende 1905 noch verausgabt . .	288649	975351	742774	2006774
zusammen	1449177	3117678	1452334	6019189

E. Viehzutrieb.

Jahr	Rindvieh	Kälber	Schafe	Schlachtschweine	Treibschweine
1855	7532	6284	14906	16966	7359
1860	8172	17439	21001	24143	7823
1870	14532	18252	29730	48480	7254
1890	31459	25924	22274	89798	8465
1900	48364	47851	35036	154476	—
1905	59418	50677	29341	141462	—

F. Schlachtungen und geschlachtet eingeführte Tiere.

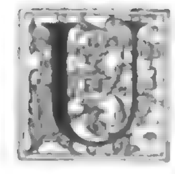
		1892	1900	1905
Ochsen		11034	16235	15700
Stiere		1663	2107	2150
Kühe		2095	4564	4345
Rinder		985	2858	4091
Pferde		490	634	921
Kälber, lebend	eingeführt	22669	38687	38750
„ , geschlachtet	eingeführt	10771	11964	13791
Schafe, lebend	eingeführt	18893	24850	25911
„ , geschlachtet	eingeführt	488	1729	280
Schweine, lebend	eingeführt	66853	142794	123395
„ , geschlachtet	eingeführt	1077	2358	3251

G. Rechnungsabschlüsse.

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Mehr-Einnahmen	Mehr-Ausgaben
1892	345589 ℳ	342543 ℳ *)	3046 ℳ	—
1900	730961 „	720643 „	10318 „	—
1905	743000 „ (rund)	758000 „	—	15000 ℳ

*) 1892 ohne Abschreibungen, 1900 und 1905 mit Abschreibungen für den Erneuerungsfond.

16. Das Findel- und Waisenhaus.



Ursprünglich hatte Nürnberg zwei, eine kurze Zeit sogar drei Findelhäuser und zwar eine Knabenfindel zu St. Lorenz, eine Mädchenfindel zu St. Sebald und eine ähnliche Anstalt in Wöhrd.

Der Mädchenfindel wird zum ersten Male im Jahre 1364, der Knabenfindel im Jahre 1368 in Stiftungsurkunden gedacht; sie mögen aber schon vorher bestanden haben. Die Namen der Stifter sind unbekannt.

Aus Anlaß einer Feuersbrunst in der Mädchenfindel im Jahre 1557 wurden die Findelmädchen in das Barfüßerkloster, das damals nur noch von einem Mönch bewohnt war, verbracht. Bald darauf wurden die Anstaltsgebäude der Findelknaben in der Breiten- und Brunnengasse aus Not verkauft und die Knaben 1560 ebenfalls in das Barfüßerkloster versetzt.

Hier befanden sich beide Findeln vom Jahre 1560—1900 und zwar bis 1623 mit getrenntem Haushalt unter je einem Elternpaare, bis die Not in Folge des 30jährigen Krieges den Rat aus Sparsamkeit zu einer Vereinigung der Kinder unter einem Elternpaare veranlaßte. Seit dem 2. August 1900 sind die Findelkinder in dem neuerbauten, prächtigen Anstaltsgebäude an der Reutersbrunnenstraße untergebracht.

Die vom Rate für die Kinder gesetzten Pfleger, welche zu Reichsstadtzeiten aus den Geschlechtern genommen wurden, erhielten vom Jahre 1560 ab mit ihren Frauen Wohnung im Barfüßerkloster bis 1807. Sie bildeten das „Findelamt“. Der letzte reichsstädtische Findelpfleger hieß Christoph von Fürer. Nachdem Nürnberg bayerisch geworden war, wurde für die Verwaltung der Findel zuerst die Kgl. Stiftungsadministration des Unterrichts, 1810 die Stiftungsadministration der Wohltätigkeit berufen; seit 1818 führt der Stadtmagistrat die Verwaltung des Findelvermögens und betraut mit der Oberaufsicht über die Anstalt einen Magistratsrat, der bis in die achtziger Jahre des

vorigen Jahrhunderts „Kommissarius", seitdem aber wieder „Pfleger" heißt.

Die Aufnahme der Kinder in die Anstalt bestimmte bis 1806 der Rat, von da ab die genannte Administration und seit 1818 der Magistrat. Die Benennung „Findel" deutet an, daß die Anstalt ursprünglich zur Aufnahme verlassener (ausgesetzter) Kinder bestimmt war. Neben den Findlingen wurden aber auch vater- und mutterlose, sowie sonst verlassene Kinder aufgenommen. Halbwaisen, uneheliche und fremde verwahrloste Kinder waren ausgeschlossen. Doch wurden vom Rate in Notfällen hie und da auch solche Kinder aufgenommen.

Gegenwärtig finden nur in Nürnberg beheimatete Kinder (ohne Unterschied der Konfession) Aufnahme, sofern sie Doppelwaisen, körperlich und geistig gesund, mindestens drei und höchstens zwölf Jahre alt sind. Nur in äußersten Notfällen können auf Grund der seit 1876 bestehenden Bernhard Krellerschen Stiftung auch Halbwaisen aufgenommen werden.

Bezüglich der Entlassung aus der Anstalt gilt Folgendes:

1. Die Knaben treten nach vollendetem, siebenjährigen Besuch der Werktagsschule aus, um ein Handwerk zu erlernen. Ein längeres Verweilen in der Anstalt wird denselben nur in Ausnahmefällen zugestanden.
2. Die Mädchen dürfen nach der Entlassung aus der Werktagsschule noch ein oder zwei Jahre in der Anstalt verbleiben, um durch Mithilfe in Küche und Haus für den Eintritt in einen Dienst vorbereitet zu werden.
3. Schlechte Führung, schlimme Charaktereigenschaften, ekelhafte Krankheiten u. s. w. können Veranlassung zu einem früheren Austritt geben.

Früher behielt man Zöglinge, die sich zur Erlernung eines Handwerks nicht eigneten, als Knechte und Mägde zum Betrieb der mit der Anstalt verbundenen Landwirtschaft. Männliche Tunichtgute wurden der städtischen Soldateska als Tamboure eingereiht.

Beim Austritte erhalten die Zöglinge eine reichlich bemessene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche. Von der hiesigen

Armenpflege erhalten die in die Lehre tretenden Knaben je ein Bett; auch sorgt dieselbe für Lehrgeld und, wenn nötig, für Werkzeug.

Jedes Kind hat ein Sparkassenbuch. In die Sparkasse kommen die Geldgeschenke, welche die Zöglinge erhalten, sowie ein Teil der Einlagen in die Standesamtsbüchsen. In früheren Jahren wurde auch der Verdienst der Kinder für Arbeiten, wie z. B. Nachtlichterstecken, hiezu verwendet. Die Verfügung über ihr Erspartes erhalten die Kinder bei erlangter Großjährigkeit.

Die Zahl der aufgenommenen Kinder war je nach den Zeitverhältnissen eine verschiedene. Verzeichnet sind in den Findelrechnungen von den Jahren

1550:	115 Zöglinge	1573/74:	350 Zöglinge
1562/63:	249 „	1634/35:	425 „

Vom Jahre 1644 an sank die Zahl der Zöglinge unter 100 herab, um seitdem noch 27mal über 100 zu steigen. Im neuen Waisenhause ist die Zahl 100 noch nicht erreicht worden, obwohl Raum für mindestens 120 Kinder vorhanden ist.

Es befanden sich

1573	unter	162	Neuaufnahmen	36	Findlinge
1599/1600	„	30	„	20	„
1611/12	„	50	„	27	„
1632/33	„	98	„	29	„
1652/53	„	7	„	1	„
1675/76	„	20	„	5	„
1700/01	„	15	„	4	„
1751/52	„	20	„	1	„
1800/01	„	12	„	0	„

Unter den von 1820—1870 aufgenommenen 700 Kindern waren nur 25, unter den 1871—1900 aufgenommenen 626 Kindern nur 8 Findlinge. Von den Findlingen starben viele im Säuglingsalter. Die ausgesetzten Säuglinge wurden zunächst auf Kosten der Findel Ziehmüttern übergeben, welche die Kinder erst im 3. oder 4. Lebensjahre in die Anstalt zurückbrachten. Bezahlt wurden für ein solches Kind jährlich:

1550: 5—7 Gulden	1800: 26—31 Gulden
1600: 8 "	1891: 208—260 Mark
1700: 20—21 "	

Die Sterblichkeit war immer eine sehr große. Denn es starben

1550/51	von 115	Zöglingen	7	1601/2	von 285	Zöglingen	31
1572/73	" 258	"	41	1632/33	" 210	"	76
1574/75	" 391	"	97	1634/35	" 425	"	147

Von 1635 ab besserten sich diese Verhältnisse und im 19. Jahrhundert gehören Todesfälle fast zu den Seltenheiten. Die abnehmende Sterblichkeit ist jedenfalls den verbesserten Einrichtungen der Anstalt, der besseren Kost und Kleidung, der größeren Reinlichkeit und geregelten Tätigkeit der Kinder zu verdanken.

Eine der beharrlichsten Anstaltskrankheiten war die Krätze. Fast unausrottbar erschienen auch Kopfgrind und entzündete Augen. Seit mehr als 3 Jahrzehnten sind diese Krankheiten fast verschwunden und der Gesundheitszustand in der Anstalt ist im allgemeinen ein sehr befriedigender. Kinder, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, werden in der Regel in das Kinderspital verbracht. Ein nicht geringer Teil der Kinder leidet an Bettnässen, gegen welches Übel noch kein Heilmittel gefunden ist.

Die Beschäftigung der Kinder war im Laufe der Zeit eine sehr mannigfaltige. Ein Teil der Zöglinge wurde bei dem Betriebe der Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigt; die Mädchen hatten Milch an die Kundschaft auszutragen. Außerdem verwendete man die Knaben zum Holzspalten, Holz- und Wassertragen, Federnzupfen, Federkielabschaben, Borstenklauben, Knöpflein-Eindrehen, Stricken, Wolle-, Flachs- und Baumwollspinnen, Kattundrucken, Straßenkehren, hauptsächlich aber zum Flinderleinanhängen. Im 19. Jahrhundert wurden die Knaben zumeist mit Nachtlichterstecken, die Mädchen mit häuslichen und sonstigen weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Im Jahre 1882 wurde für die Knaben der sogenannte Knabenhandfertigkeitsunterricht eingeführt. Im neuen Waisenhause setzen die Knaben diese Tätigkeit neben Gartenbeschäftigung fort.

Über den Schulunterricht der Pfleglinge wissen wir Folgendes: Im Jahre 1485 hat Sebald Schreyer zehn Gulden „Ewiggeld“ dazu bestimmt, „eine vernünftige, geschickte Person, Mann oder Frau, die da wohl lesen und schreiben kann“, zu bestellen, die auch dafür zu sorgen hätte, daß die Kinder in göttlicher Lehre unterrichtet, zur Gottesfurcht, zu göttlichem Dienst und guten Werken angehalten und zum Besuch des Gottesdienstes wie auch der Messe, auch beim Aufstehen und Niederlegen zum Gebet, gewöhnt würden.

Aus den Aufschreibungen der Pflegerin Kunig. Lochner (1526—1549) erfahren wir: In der Knabenfindel hält man für die Kinder einen Schreiber, der ihnen „Deutsch“ lehret, und welche Kinder geschickt sind, die läßt man in die „lateinische Schul“ gehen und kauft ihnen die nötigen Bücher. Desgleichen läßt man in der Mädchenfindel etliche Mädchen auch zu Schreibern in die Schule gehen. Die Schulzeit betrug vor- und nachmittags je zwei Stunden.

Einen eigentlichen Schulmeister finden wir erst um 1700 erwähnt. In einem Bericht vom Jahre 1756 wird zum erstenmale das Rechnen als Lehrgegenstand aufgeführt. Ihre eigene Schule behielt die Anstalt bis zum Jahre 1852, von da an wurden die Zöglinge den Nürnberger Volksschulen zugeteilt. Gut beanlagte, fleißige Schüler dürfen auch heute noch höhere Schulen besuchen. Ein Nachhilfslehrer überwachte bis zum Jahre 1903 die Anfertigung der Hausaufgaben. Diese Arbeiten besorgen jetzt Diakonissen. Ein vom Magistrat bestimmter Geistlicher erteilt den Konfirmandenunterricht.

Über die Beköstigung der Findelkinder wissen wir, daß dieselbe bis ins 19. Jahrhundert herein vielfach recht kärglich war. Aus dem Jahre 1601 ist eine Art Kostordnung vorhanden, welche lautet: Als Frühstück gibt es Milch oder Wassersuppe. Zu Mittag am Sonntage: Aufgeschnittene (Brot-)Suppe und Fleisch. Am Montage: Gerste; am Dienstage: Kraut; am Mittwoch: Rüben; am Donnerstag: Erbsen; am Freitag: Sauer- oder Weißkraut; am Samstag: Brei in der Milch oder Würste und Erbsen. Des Abends erhalten die Kinder nach den Wochentagen geordnet:

Städtisches Waisenhaus.

Digitized by Google

Aufgeschnittene Suppe und Fleisch; Suppe; Griesbrei; Suppe oder Brei; Fleisch und aufgeschnittene Suppe; Suppe oder Brei; Linsen.

Um die Vesper gibt man ein Vesperbrot. An hohen Festtagen wird das Mahl gebessert durch Gebratenes, einen Trunk Wein und ein gut Stück Weck. In einer Kostordnung von 1864 wurden wöchentlich drei Fleischtage festgesetzt, die dann im Laufe der Zeit auf sechs vermehrt wurden. Hiebei war genau bestimmt, wieviel Milch, Fleisch und Brot auf jedes Kind kommen soll. Seit dem Jahre 1900 wird die Kost durch die Schwestern (Diakonissen) unter Aufsicht des Pflegers bestimmt. Bis 1852 waren die Waisenkinder zum Fleischbettel an den Freitagen bei den Metzgern in den Fleischbänken ermächtigt.

Die Einnahmen des Findel- und Waisenhauses flossen aus mancherlei Quellen. Die ältesten Anstaltsgebäude wurden jedenfalls gestiftet; das Barfüßerkloster wurde von dem Rat überlassen; das jetzige Anstaltsgebäude, seit 1900 bezogen, wurde aus Stiftungsmitteln erbaut.

Die Stiftungen bestanden teils in barem Gelde, das verzinslich angelegt wurde, teils in Eigengeldern, Erbzinsen und sonstigen Rechten, teils in Grundbesitz. Im Laufe der Jahrhunderte sammelte sich besonders durch reiche Stiftungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, aber auch durch Verkauf von Wiesen, die der Anstalt gehörten, ein so beträchtliches Vermögen an, daß die Renten im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts nicht nur hinreichten, alle Bedürfnisse der Anstalt zu decken, sondern sogar noch einen kleinen Überschuß ergaben, während vorher die Anstaltspfleger Jahrhunderte lang mit der bittersten Not zu kämpfen hatten. Da aber der Anstaltsneubau einen Kostenaufwand von 572000 M. erfordert hat, so reichen die Renten des Anstaltsvermögens nicht mehr hin, 100 Kinder zu unterhalten. Die Stadt muß daher alljährlich Zuschüsse leisten welche in den letzten Jahren betrugen:

1901: 11407 ℳ	1904: 2000 ℳ
1902: 7600 „	1905: 2110 „
1903: 4238 „	

Das Vermögen der Anstalt betrug:

	1808	1824	1890	1900	1905
	M	*M*	*M*	*M*	*M*
Kapitalien . . .	50016	99043	718631	585963	767486
Waisenhaus	17186	14604	158500	595427	529250
Grundstücke			21840	1291	21874
Kapitalanschlag von Grundgefällen	—	26186	11551	11389	11174
Mobilienwert .	—	7632	16436	50728	45941
Kassenbestand u. Außenstände	—	—	492	327	505
Summe *M*	67202	147465	927450	1245125	1376230

Hiezu kommt noch der unverkaufte Teil der Findelwiese im Schätzungswerte von 93684 *M*.

Der Rechnungsabschluß ergab:

	1890	1900	1905
Einnahmen	39565 *M*	39638 *M*	40223 *M*
Ausgaben	39177 „	39363 „	42333 „
Kassabestand	388 *M*	275 *M*	—
Fehlbetrag	—	—	2110 *M*

17. Die Wasserversorgung.

I. Die älteren Wasserwerke.

Das Bedürfnis nach Trinkwasser in größerer Menge und besserer Beschaffenheit, als es die Schöpfbrunnen in den einzelnen Anwesen lieferten, führte dahier schon am Ende des 14. Jahrhunderts zu der Anlage von Brunnenstuben außerhalb des bebauten Stadtgebiets. Zwei dieser Anlagen, die Schönbrunnen- und die Schüttwasserleitung, sind heute noch der städtischen Wasserversorgung dienstbar, die Spitalwasserleitung war es bis vor Kurzem. Bei diesen drei Leitungen wurden Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die ursprünglichen hölzernen Rohre durch gußeiserne ersetzt, was sich einerseits durch die Wirtschaftlichkeit der Leitungen, welche ohne Betriebskosten nicht unbeträchtliche Wassermengen liefern, andrerseits durch die Ansprüche der im Besitze von Ewigrechten an diesen Leitungen befindlichen Wasserabnehmer rechtfertigte. Die Schönbrunnenleitung mit einer Ergiebigkeit von 62 Minutenliter ist nämlich mit 23 Minutenliter Rechtwasserbezügen, die Schüttleitung bei 71 Minutenliter Ergiebigkeit mit 61 Minutenliter Rechtwasserbezügen belastet.

Die Ablösung dieser Wasserbezugsrechte ist um so schwerer zu erreichen, als der Magistrat in der Neuzeit den durchaus berechtigten Grundsatz aufgestellt hat, die neuen Wasserleitungsanlagen mit Rechten nicht mehr zu belasten. Die zunehmende Besiedelung außerhalb der Altstadt bewirkt unvermeidlich eine fortwährende Verschlechterung des dort gewonnenen Grundwassers; hat nun dessen Verunreinigung einen bestimmten Grad erreicht, so darf es nach polizeilicher Anordnung zu Trink- und Nutzzwecken nicht mehr verwendet werden. Dieses Schicksal hat die Spitalwasserleitung bereits im Jahre 1904 getroffen. Auch die älteren Wasserwerke mit künstlicher Hebung des Grundwassers, welche im 15., 16. und 17. Jahrhundert innerhalb oder

am Rande der Altstadt angelegt wurden, sind wegen Verunreinigung des Grundwassers bis auf eines, das Großweidenmühlwerk, außer Betrieb gesetzt worden. Für das Großweidenmühlwerk, welches nur im Sommer zum Zwecke der Bewässerung von Gärten in St. Johannis betrieben wird und täglich etwa 100 cbm Wasser liefert, ist wegen Verunreinigung des Grundwassers in der Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts ein artesischer Brunnen gebohrt worden.

Auch bei den Wasserwerken, welche im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts neu angelegt wurden, ist die Wandlung in der Grundwasserbeschaffenheit festgestellt worden. Das im Jahre 1856 erbaute Schwabenmühlpumpwerk, ursprünglich aus drei Grundwasserbrunnen im Mohrentorgraben und einem im Gebäude selbst gespeist, erhielt im Jahre 1873 als Ersatz für die drei genannten Brunnen einen im Gebäude selbst auf 79,5 m Tiefe gebohrten artesischen Brunnen. Gleichzeitig wurde ein alter artesischer Brunnen in der Pegnitz an das Pumpwerk angeschlossen. Das Schwabenmühlwerk kam mit Beginn der Ursprungswasserleitung 1885 außer Betrieb, wurde aber im Jahre 1892 für die Zwecke des neu erbauten städtischen Schlachthofes wieder eröffnet und mit einem zweiten Pumpwerk ausgestattet. Es liefert zurzeit täglich etwa 550 cbm Wasser, und zwar in den Hochbehälter des alten Tullnauwasserwerks auf dem Burgberge. Letztgenanntes Werk, das im Jahre 1865 erbaut wurde und aus sechs Grundwasserbrunnen täglich rund 2500 cbm Wasser lieferte, wurde im Jahre 1885 außer Betrieb gesetzt, da sich eine Verunreinigung des Wassers weniger durch Abfallstoffe, als durch Algen bemerkbar gemacht hatte. Jedoch wird das Wasser der Brunnen wegen seines geringen Abdampfrückstandes nach vorhergehender Reinigung zur Speisung der Kessel des dort erbauten Elektrizitätswerkes verwendet.

Seinem ursprünglichen Zwecke bis heute erhalten ist das jüngste der älteren Wasserwerke in der Spinnerei in Wöhrd. Dasselbe wurde 1872 angelegt, 1875 durch Aufstellung eines zweiten Wasserradpumpwerks, 1882 durch Aufstellung eines Dampfpumpwerks erweitert, 1885 für die Wasserlieferung zum

neuen Behälter der hohen Zone auf dem Vestnerturm eingerichtet und liefert heute noch täglich bis zu 2200 cbm Wasser in das allgemeine Stadtrohrnetz.

II. Die neueren Wasserwerke.

a) Ursprungwasserleitung.

Ein allen neuzeitlichen Anforderungen in gesundheitlicher Beziehung entsprechendes Wasserwerk ist die Ursprungswasserleitung. Die Fassung der Ursprungsquelle wurde bereits im Jahre 1870 durch den damaligen Bürgermeister Freiherr von Stromer angeregt. Im Jahre 1872 wurde eine Vorrichtung zur dauernden und genauen Messung der Wassermenge aufgestellt und im Jahre 1874 auf Grund eines Wettbewerbs J. A. Aird in Berlin mit Fertigung eines Entwurfs für eine Leitung beauftragt. Die Prüfung dieses Entwurfs wurde dem jetzigen Baurat Thiem in Leipzig übertragen und nach dessen Gutachten im Jahre 1880 die Hereinleitung der Ursprungsquelle in die Stadt beschlossen. Nach Genehmigung einer Bausumme von 3500000 M. im Jahre 1882 wurde im Januar 1884 der Bau begonnen, am 1. September 1885 wurde die Stadt erstmals mit Ursprungswasser versorgt.

Die Ursprungswasserleitung besteht aus folgenden Einrichtungen:

1. die Quellfassung durch 83 Filterbrunnen;
2. die Zuleitung zum Hochbehälter, 13396 m lang, 550 mm weit;
3. den Hochbehälter auf dem Schmausenbuck mit 8276 cbm Gesamtinhalt;
4. die Lorenzer und die Sebalder Fallrohrleitungen, 3650 m bezw. 3150 m lang und 550 mm weit;
5. das Stadtrohrnetz, im ursprünglichen Ausbau mit etwa 67000 m Rohren von 100 bis 550 mm Weite.

Die Brunnen der Quellfassung sind mit Kiesfiltern versehen, welche das gußeiserne Filterrohr umgeben. Sie erfordern, abgesehen von der regelmäßigen Reinigung einiger stärker

eisenhaltigen Brunnen und dem Anstrich der oberirdischen Teile, keine besondere Unterhaltung und sind seit ihrer Anlage unverändert geblieben. Die Gesamtergiebigkeit betrug in den Jahren 1887 bis 1891 bei ungestörtem Abfluß im Jahres-Mittel 82 bis 100 Sekundenliter. Später fand zeitweilig ein Aufstau überschüssigen Wassers in der Quellfassung statt, wodurch eine erhebliche Mehrung der Wasserlieferung für den Bedarfsfall (bis zu 142 Sekundenliter) erzielt werden konnte. Die Zuleitung zum Hochbehälter ist im Stande, eine Wassermenge bis zu 160 Sekundenliter abzuführen.

Schon während des Baues der Ursprungsquellfassung wurden Grunduntersuchungen im Heidelbachtale, einem Seitentale des Ursprungstales, und in diesem selbst bis zu 4 km talabwärts von der Quelle vorgenommen. Im Heidelbachtale, am ehemaligen Krämersweiher, wurde in den Jahren 1892/93 ein Pumpwerk errichtet, welches 50 Sekundenliter Wasser auf 20 m Höhe in die nahe vorbeiführende Ursprungsleitung fördert. Die weitere, von Baurat Thiem ins Auge gefaßte Ergänzung der Ursprungsleitung aus dem oberen Röthenbachtale und den Juraausläufern der Altdorfer Gegend unterblieb wegen der mangelhaften Beschaffenheit des dortigen Wassers und der unverhältnismäßig hohen Kosten.

Die Einverleibung der 13 Vorortsgemeinden am 1. Januar 1899 und die fortwährende Zunahme des Wasserverbrauches im allgemeinen machte eine Erweiterung der Wasserwerke dringend erforderlich. Zu diesem Zwecke wurden im Ursprungtale nahe der Stelle, wo ehemals die Obermühle stand, 10 Filterbrunnen für eine Gesamtwasserlieferung von 30 Sekundenliter angelegt und eine 1750 m lange 250 mm weite Zuleitung zum Pumpwerk am Krämersweiher hergestellt. Diese Anlage kam am 6. Juli 1900 in Betrieb und wurde im Jahre 1901 durch 2 neue Filterbrunnen erweitert. Das Wasserwerk Krämersweiher, welches im Jahre 1895 durch die Aufstellung eines Worthingtonpumpwerks und eines zweiten Dampfkessels vergrößert wurde, liefert jetzt aus 16 Filterbrunnen am Orte und 12 Filterbrunnen an der ehemaligen Obermühle täglich bis zu 46 Sekundenliter.

Der Hochbehälter auf dem Schmausenbuck war im Jahre 1897 an 289 Tagen nicht im Stande, nachts die gesamte Ursprungswasserlieferung aufzunehmen, während am Tage der Wasserbedarf fast nicht gedeckt werden konnte. Diese Tatsachen veranlaßten die städtischen Kollegien, am 11. und 18. Oktober 1898 zu beschließen, daß ein weiterer Behälter von etwa 8000 cbm Inhalt zu bauen sei. Auf Grund eines Wettbewerbes gelangte der Entwurf der Firma Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. zur Annahme, welcher einen Behälter von 53 m Breite, 75 m Länge und 3,5 m Wassertiefe mit einem Inhalt von 12000 cbm vorsah. Der neue Behälter wurde gleich dem alten aus Stampfbeton hergestellt. Am 1. bezw. 24. April 1902 wurden nach günstig abgelaufener Dichtigkeitsprobe die beiden Kammern des neuen Behälters in Betrieb genommen. Seitdem stehen für die Wasserversorgung der Stadt Nürnberg 19850 cbm, gegenüber früheren 7120 cbm Wasser in Reserve.

Die Fallrohrleitungen zum Stadtrohrnetz sind auch an den neuen Hochbehälter angeschlossen und können aus beiden Behältern gemeinsam, aus jedem für sich, oder mit Umgehung der Hochbehälter unmittelbar aus den Zuleitungen zum Hochbehälter gespeist werden. Für die Herstellung einer dritten, südlichen Fallrohrleitung ist ein Anschluß am neuen Hochbehälter bereits vorgesehen.

b) Wasserwerk Erlenstegen.

Die außerordentliche Zunahme des Wasserverbrauchs machte die Erbauung eines weiteren Wasserwerkes nötig, da die Ursprungswasserleitung sich nicht mehr erweitern ließ. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1891 beschlossen, im Pegnitztale Wiesen anzukaufen. Auf diesen Wiesen wurden 1892 und 1893 Boden- und Wasseruntersuchungen angestellt. Da diese in chemischer und bakteriologischer Hinsicht günstig ausfielen und während der Landesausstellung 1896, für welche allein ein Wasserbedarf von 73 Sekundenliter angemeldet wurde, ein großer Wasserbedarf zu erwarten war, so wurden am 2. April 1895 für eine Pumpwerksanlage bei Erlenstegen 375000 M. bewilligt.

Dieses Werk wurde in den Jahren 1895 und 1896 erbaut, kam am 30. April 1896 in Betrieb und umfaßte ursprünglich:

2 Dampfpumpwerke für je 60 Sekundenliter Lieferung;
2 Flammrohrkessel von je 48 qm Heizfläche bei 8 Atm. Betriebsdruck;
16 Filterbrunnen zur Trinkwassergewinnung;
1 „ „ Wassergewinnung für Kesselspeisung;
2 „ „ „ „ Kondensation.

Schon einige Jahre später erwies sich die bauliche Anlage des Maschinenhauses für zu klein und man war gezwungen, bei der erforderlich gewordenen Erweiterung des Werkes durch die Wahl einer außergewöhnlichen Pumpenbauart sich zu helfen. Die Vermehrung der ursprünglichen Brunnenanlagen erfolgte in der Weise, daß 1900: 10, 1901: 8, 1904: 5 Brunnen hinzugefügt, 2 Brunnen dagegen gesperrt wurden, so daß nunmehr 34 Brunnen in Betrieb waren. Eine neue Brunnenanlage ist in den Jahren 1902 bis 1904 talaufwärts bei Oberbürg hergestellt worden. Die Anlage besteht aus 21 Filterbrunnen, deren Wasser vermittelst einer 1,6 km langen, 500 mm weiten Heberleitung einem Sammelschacht nahe dem Pumpwerk zugeführt wird.

Im Maschinenhaus wurden 1900: 2 weitere Dampfkessel von je 60 qm Heizfläche aufgestellt und ein größeres Kohlenlager errichtet. Im Jahre 1901 wurde ein drittes, im Jahre 1902 ein viertes Dampfpumpwerk, beide nach Worthington gebaut und für je 100 Sekundenliter Leistung bestimmt, aufgestellt. Ferner wurde im Jahre 1901 eine zweite Saugleitung für die alte Brunnenanlage und endlich in den Jahren 1901 und 1902 eine zweite Druckrohrleitung, welche unmittelbar vom Pumpwerk zum Hochbehälter auf den Schmausenbuck führt, 2,5 km lang und 500 mm weit, hergestellt. Die Leitung vermindert nicht nur die Betriebskosten durch Abkürzung des Weges für das geförderte Wasser, welches vorher durch die Druckrohrleitung in der Sulzbacherstraße und die Sebalder Fallrohrleitung bis zum Hochbehälter 7,9 km zurücklegen mußte, sondern erhöht auch die Betriebssicherheit.

c) Die künftige Wasserversorgung.

Da der Wasserbedarf unausgesetzt steigt und die vorhandenen Wasserwerke nicht mehr erweitert werden können, so bewilligten die städtischen Kollegien bereits 1900 für die ersten Vorarbeiten zu einem neuen großen Wasserwerk die erforderlichen Mittel. Diese Vorarbeiten bestanden in den Jahren 1901 und 1902 in Beobachtung der Wasserverhältnisse von Quellen bei Thalheim (südlich von Hersbruck) und bei Ranna (im oberen Pegnitztale), da alle übrigen, im Gebiete des fränkischen Jura untersuchten Wässer für das neue Werk ungeeignet schienen. Nachdem die Beobachtung des Wassers bei Thalheim wegen dessen offensichtlichen Verunreinigung durch Abschwemmungen infolge atmosphärischer Niederschläge eingestellt worden war, wurden 1903 bei Ranna Geländeaufnahmen und Wassermessungen an einer Reihe von Quellen vorgenommen. Die Beschlüsse, von einer Wassergewinnungsanlage bei Thalheim abzusehen und die Vorarbeiten bei Ranna fortzusetzen, wurden unter gleichzeitiger Bewilligung eines Geldbetrages von 40000 M. am 7. und 18. August 1903 gefaßt. Noch im Laufe desselben Jahres wurden Versuchsbohrungen im Quellgebiete begonnen. Die Ergebnisse wurden dem kgl. Oberbergamt in München zwecks Erstattung eines geologischen Gutachtens übermittelt. Gleichzeitig wurde der Entwurf für die Quellfassung und Rohrleitung ausgearbeitet. Ein Teilentwurf, bestehend aus Plan und Kostenanschlag für die Quellfassung, wurde dem Magistrat am 29. September 1904 mit dem Antrage vorgelegt, 5 große Baufirmen zur Preisabgabe und gutachtlichen Äußerung auffordern zu dürfen. Diesem Antrage wurde in Anerkennung der Dringlichkeit beschleunigter Maßnahmen stattgegeben. Mit dem Gutachten über die eingelaufenen Angebote und einem vorläufigen Gutachten des kgl. Oberbergamts wurde ein Entwurf am 30. Januar 1905 vorgelegt.

Die Grundzüge dieses Entwurfs sind folgende: Nach Ausbaggerung des jetzigen Quellenteichs bei Ranna ist derselbe mit Steinpackung von nach oben abnehmender Steingröße, danach mit Sandauflage auszufüllen und oben, sowie seitlich nach der Pegnitz zu, wasserdicht abzuschließen. Das Wasser, das die

Steinpackung durchsickert hat, fließt vom Fassungskopf durch einen Sammelkanal von 750 Sekundenliter Durchlaßfähigkeit einem Sammelschachte zu und kann von da aus entweder künstlich über das Gebirge gehoben, oder mit natürlichem Gefälle dem Pegnitztale entlang nach Nürnberg geleitet werden. An der Anschlußstelle in Nürnberg soll in beiden Fällen noch genügend Druck vorhanden sein, um die Steigung zum Hochbehälter auf dem Schmausenbuck zu überwinden. Der Entwurf und Kostenanschlag waren sowohl für diese beiden Möglichkeiten der Wasserleitung, wie auch für zwei Lieferungsziffern, nämlich 300 und 500 Sekundenliter, aufgestellt.

Dem Ausschußgutachten entsprechend beschlossen die städtischen Kollegien am 3. und 14. Februar 1905, zunächst einen Betrag von 150000 M. für Ausbaggerung des Quellteiches, sowie 150000 M. für Grunderwerb zu bewilligen und über den ganzen Entwurf, sowie einen Abänderungsvorschlag, die Talrohrleitung sogleich mit 500 Sekundenliter Durchlaßfähigkeit herzustellen, ein Gutachten des kgl. bayer. Wasserversorgungsbureaus in München zu erholen. Nach Eingang dieses Gutachtens, welches in allen wesentlichen Punkten den Entwurf als zweckentsprechend anerkannte und vermittelnd die Herstellung einer Leitung für 390 Sekundenliter vorschlug, wurde nach Neuaufstellung des Kostenanschlages teils mit Rücksicht auf die Änderung der Rohrabmessungen, teils unter Zugrundelegung der dazwischen eingetretenen Rohrpreise, am 13. Juni 1905 abermalige Ausschußberatung gepflogen. Das von den städtischen Kollegien am 23. Juni und 11. Juli 1905 zum Beschlusse erhobene Gutachten des Ausschusses enthält:

1. Zustimmung zum Vorschlage einer Talrohrleitung für 390 Sekundenliter;
2. Bewilligung eines Teilbetrages von 1044000 M. für die sofortige Herstellung der Quellfassung;
3. Genehmigung eines Gesamtaufwandes von 8809000 M.;
4. Herstellung der Leitung aus Gußeisenrohren, Verwendung von schmiedeeisernen Rohren zu Versuchszwecken in der Quellfassungssperrmauer und an besonders bruchgefährlichen Stellen.

Damit haben die städtischen Kollegien in der Erkenntnis der Notwendigkeit einer auf lange hinaus genügenden Wasserversorgung Geldmittel in einer Höhe genehmigt, welche die bisherigen Gesamtaufwendungen für Wassergewinnungsanlagen wesentlich übersteigt. Den mit der Ausarbeitung des Entwurfs betraut gewesenen städtischen Technikern, insbesondere dem Leiter der städtischen Wasserversorgung Oberingenieur Werner, dem Urheber des großen Projektes, gereicht es zur Ehre, daß dieses Projekt den einstimmigen Beifall gefunden hat und zwar nicht nur des bayer. Wasserversorgungsbureaus und der städtischen Kollegien, sondern neuerdings auch des kgl. Oberbergamts München, dessen ausführliches Gutachten vom 12. August 1905 der geplanten Quellfassungsart und der Wassergewinnung überhaupt alle Anerkennung zollt.

Nach Fertigstellung des Wasserwerks Ranna etwa im Jahre 1909 werden zur Versorgung des Stadtgebietes etwa 750 Sekundenliter Wasser zur Verfügung stehen.

Die Entwicklung der Leistungen der städtischen Wasserversorgung und der Gesamtverbrauch sind aus nachfolgender Zusammenstellung zu ersehen:

Leistung aller Werke	1886	1890	1900	1905
Sekundenliter . . .	120	135	300	400
Kubikmeter	3784320	4257360	9460800	12614400
Gesamtverbrauch cbm.	2572230	3054485	6973000	8213361
Verhältnis des Verbrauchs zur Leistungsfähigkeit .	0,68%	0,72%	0,74%	0,65%

Diese Zahlen zeigen, daß wie die Leistungsfähigkeit der Wasserwerke, so auch die Entwicklung der Stadt und damit der Gesamtverbrauch einen stetigen Fortschritt genommen haben. Diese erfreuliche Entwicklung ergibt sich auch aus der unausgesetzten Erweiterung des Stadtrohrnetzes.

Zu der Gesamtrohrlänge von rund 100000 m im Jahre 1886 sind in den Jahren 1887 bis 1896 regelmäßig je 2000 bis 3000 m hinzugekommen; der belebende Einfluß der Ausstellung 1896 zeigt sich in der Rohrnetzerweiterung der Jahre 1897 und 1898 mit 5434 und 6532 m, die Einverleibung der Vororte bewirkte

die ganz außerordentliche Zunahme von 23000 m im Jahre 1899 und von 21800 m im Jahre 1900. Die Erweiterung des Rohrnetzes um etwa 7000 m im Jahre 1904 (ohne die Rohrlängen im neuen Gaswerk, im Luitpoldhain und in der Verbindungsleitung durch Wöhrd) kennzeichnet die vermehrte Bautätigkeit vor der Landesausstellung 1906. Ende 1904 betrug die gesamte Rohrnetzlänge 220968 m, sie hat sich demnach in 18 Jahren mehr als verdoppelt, während sich in der gleichen Zeit die Anzahl der Hausanschlüsse nahezu vervierfacht hat, nämlich von 3147 auf 11311. Mehr noch als die Gesamtwasserabgabe, welche sich von 2980000 cbm im Jahre 1888 auf 7917000 cbm im Jahre 1904 gehoben hat, läßt die jeweils größte Tagesabgabe die Leistungsfähigkeit der städtischen Wasserwerke erkennen. Diese kann für 1887 zu etwa 9000 cbm angenommen werden; 1896 betrug sie 19000 cbm und 1905: 36000 cbm.

BUCHSTABEN-VERZEICHNIS.

Seite

A

ABC-Brücke 23
Absberg, Thomas von 21
Achte Schulklasse 453
Adam Kraft 22, 24, 27, 74, 163, 295, 318
Adelgunde, Prinzessin 62
Ägidienkirche (s. Egydienkirche)
Ämterorganisation 41
Affalterbach 20
Albert, König von Sachsen . . . 101
Albrecht Achilles, Markgraf . . 19
Albrecht Alcibiades 28
Albrecht, Herzog von München . 20
Albrecht, Prinzregent 101
Albrecht Dürer . . 24, 27, 31, 334, 354
Albrecht Dürer-Denkmal . . 70, 326
Albrecht Dürer-Geburtshaus . . 71
Albrecht Dürer-Verein 49
Alexander, Kaiser von Russland . 46
Alleen (s. Anlagen)
Allerheiligenkapelle 24
Allgemeine Verwaltung 375
Almosenamt 27
Almosenstiftung 15
Altdorf 21, 30, 38, 50
Altdorf, Universität 30, 50
Alters- und Invalidenversicherung 104, 145, 383, 428
Amberger, Friedrich 97
Amman, Jost 358
Amtsanwaltschaft 104
Amtsgebäude, neues 111
Andreä Hieronymus 342
Anlagen . . 44, 67, 68, 121, 123, 414
Anlagen und Stadtgärtnerei . . . 497
Anlehen 106
St. Annakapelle 42, 70
Anpflanzungen (s. Anlagen)
Anselm Feuerbach 105
Antonio di Vazuni 29

Seite

Antoniuskirche 113
Apollobrunnen 111
Apollotheater 165
Apotheken 138
Appellationsgericht 41, 104
Arbeiter 421
Arbeiter-Ausschüsse 437
Arbeitslose-Beschäftigung . . . 66
Arbeitersekretariat 145
Arbeiterspeiseräume . . . 144, 435
Arbeiterurlaub 438
Arbeiterverein, evangelischer . . 143
Arbeiterwohnungen . . . 142, 431
Arbeitsnachweisamt . . . 145, 433
Archive 81, 159, 462
Armbrustschütze-Brunnen . . . 128
Armeekorps, III. bayer. 104
Armenbad 134
Armenbeschäftigungsanstalt . . . 143
Armenpflege 441
Armenpflegschaftsrat 444
Armenschule 76
Armensünderhäuslein 43
Armen- und Stiftungswesen . . 441
Armenwohnungen 143, 445
Asyl für Obdachlose 143
Atlitz 3
Aufschläge 388
Aufseß von und zu 82
Aufseßplatz, Kunstbrunnen . 126, 327
Aufsicht auf Kostkinder 446
Aufstand der Handwerker . . . 11
Augenkrankenheilanstalt 52
Augsburger Ausstellung 482
Augsburgische Weber 25
Augusta Viktoria, deutsche Kaiserin 101
Augustinerkirche 24, 45
Augustinerkloster . 14, 26, 44, 105, 292
Aurach 4
Aushebung, erste 46
Auskunftstelle für Armenpflege . 446

Seite
Ausscheidung des Gemeindevermögens 41, 71
Ausschuß für wirtschaftliche Angelegenheiten 436
Ausstellungen . . . 87, 146, 479, 484
Ausstellungswesen 479
Aussteueranstalt 51
Austreibung der Juden 19
Ayrer, Jakob 30

B

Bachverein 166
Badeanstalt Dutzendteich . . . 134
Badewesen 134, 416
Bäder 134, 416
Bahnunterführungen . . . 120, 121
Bamberg, Bistum 4
Banco publico 34
Bandel von, Bildhauer 69
Bank, K. 73, 105
Bannrechte 40
Barchentweberei 25
Barfüßerbrücke 23, 40
Barfüßerkirche 44
Barthelmeß, Nikolaus 96
Bastei am Wöhrdertor 29
Basteibau der Burg 28
Bauer, Mechaniker 50
Baugesuche 405
Baugewerkschule . . . 153, 456, 458
Baukunst 284
Baumeisterswohnung 30
Bausachen, mündliche Verhandlung 404
Bautätigkeit 100
Bauwesen 400
Bayer. Generalkommissär für Franken 38
Bayerisches Gewerbemuseum 146, 263, 473
Bayerische Landesausstellungen 484, 486, 489
Bayerische Zeit 40
Bayerns Einteilung 56
Bayr, Melchior 357

Seite
Beamte und Bedienstete 382
Beck, Sebald 360
Beckschlagerei 353
Bedienstete 382
Bediensteten-Wohnungen . . . 431
Bedürfnisanstalten 420
Beeg, Dr. 85
Befestigungswerke . 29, 119, 288, 300
Befreiungskriege 47, 56
Begründung des deutschen Reiches 103
Behaim-Denkmal 125, 327
Behaim, Martin 26, 125
Beham, Barthel 345
Beheim, Hans, d. ä. . 22, 29, 30, 295
Beheim, Paulus 29
Beheim, Hans Wilhelm 30
Behrens, Wilhelm 351, 362
Belagerung 6
Beleuchtung, öffentliche 414
Bemmel, Landschafter 346
Benediktiner zu Egydien . . . 26
Berlichingen, Götz von 21
Berolzheimer, Heinrich 161
Berthold, Maler 329
Bestelmeyer, Georg, Bürgermeister 54
Bestelmeyer, Kaufmann 68
Betzenstein 21
Bevölkerung 96, 376
Bibliotheken 27, 31, 160, 461
Bierbrauerei 264
Bildersaal, Kgl., in der Moritzkapelle 87
Binder, Dr., Jakob Friedr. . . . 54
Binnenschiffahrt, Kongreß des deutsch-österreichischen Verbandes 102
Bismarckfeier 102
Bistum Bamberg 4
Blando von Placentia 17
Bleistiftfabrikation 267
Blindenanstalt 94, 141, 155
Blindenburg, Schloß 17
Blumenthal, Generalfeldmarschall 101
Bonifacius IX., Papst 14
Bopfingen, Rudolf von 19
Boppard 6
Borstenverleger 268

Seite
Boxbrunn 17
Brandenburg, Markgrafen . . 19, 27
Bratwurstglöcklein 292
Brausebäder 134, 417
Briefsammelkästen 85
Brillenfabrikation 271
Bromig, Bildhauer 326
Bruck 16
Brückenbauten 66
Brücken, steinerne 22
Brücken und Stege 121
Brüderhaus 14
Brunnen . . 67, 69, 125, 126, 127, 128
Buch 9, 18
Buchbindergewerbe 272
Buchdruckerei 25
Buck, Zacharias 35
Bürgerkompagnien 46
Bürgermeister, erste . . . 53, 54, 96
Bürgermeister, zweite 54, 96
Bürgerschule 51, 78
Bürgersteige 121
Bürstenindustrie 268
Büsten verdienstvoller Männer . . 129
Burg . . . 7, 18, 28, 71, 72, 104, 284
Burgberg 4, 5
Burgfarrnbach 16
Burggraf 7, 9, 16
Burggrafenburg 7, 16
Burggrafschaft 9
Burgschmiet, Bildhauer 69
„ Daniel 326
Burgschmietsbrünnlein . . 126, 327
Buticularius 8
Butler, Wilhelm von 34

C

Cäcilia, Gesangverein 88
Carl, Peter, Ingenieur 29
Celtis, Konrad 26
Chörlein am Sebalder Pfarrhof 114, 293
Cholera 89, 93
Choleraspital 139
Christuskirche 113
Seite
Civitas 6
Crämer, Karl von 110

D

Danner, Hans 31
„ Leonhard 31
„ Wolf 31
Deckenrelief im Rathaus 326
Dein, Zirkelschmied 256
Denis, Erbauer der Ludwigsbahn 86
Denkmäler 67, 124
Denner, Flötenmacher 256
Deokarus von Herrieden . . . 12
Desinfektionsanstalt 139
Deumentenhof 122
Deutsche Kolonisten 4
Deutsches Reich, 25. Jahrestag der Begründung 103
Deutsch-französischer Krieg . . 98
Deutschhauskirche 32, 112
Deutschherrnkirche 302
Deutschherrnkommende 13
Deutschherrnwiese 63
Dichtkunst 24, 32
Dietdegen von Kastel 8
Dietmair, Stadtwerkmeister . . . 299
Diligence-Anstalt 85
Dillherr 32
Distriktseinteilung 55
Dörrerbrücke 23
Dominikanerkloster . . . 13, 27, 292
Donau-Main-Kanal 86, 477
Dormitz 3
Drahtzieher 270
Drechsler 265
Dreieinigkeitskirche 113
Dudelsackpfeiferbrunnen 125
Düngerabfuhr 117
Dürer, Albrecht . 24, 27, 31, 334, 354
Dürer-Bund 164
Dürer-Denkmal 70, 326
„ -Geburtshaus 71
Dürerhausstiftung 164
Dürer-Verein 49

Seite
Dürrenhof 10, 18
Dungstätten 52
Durchgangszölle 35
Dutzendteich 20, 73, 167
" Badeanstalt . . . 134

E

Earnshaw & Comp., Maschinenfabrik 264
Ebner, Hieronymus 26
Ebracher Kapelle 292
St. Egidienkirche . . 45, 74, 286, 301
St. Egidienmesse 85
Ehemann, Hans 30, 360
Eichhorn, Doktor 50
Eichstätter Kasten 76
Eickemeyer, Franz, Baurat . . . 97
Einsetzung des Stadtmagistrates . 53
Einteilung Bayerns 56
Einverleibungen in das Stadtgebiet 55, 97, 98, 375
Einverleibung Nürnberg's in das Königreich Bayern . . . 38, 60
Einwohnerschaft 96, 376
Eisbahn 152
Eisbahn, künstliche 166
Eisenbahnen 86, 87, 148, 476
Eisenbahnmuseum 150
Eisgruber, Sebastian 362
Elektrische Beleuchtung 415
Elektrische Uhren 117
Elektrizitätswerk 137, 501
Elfenbeindrechslerei 361
Elisabethkirche 112
Eltersdorf 4
Emmerling'scher Oratorienverein . 88
Enderlein, Kaspar 27, 359
Engeltal, Heilstätte 139, 543
Engeltal, Kloster 21, 27
Engern 6
Englisches Fräulein-Institut . . 77, 156
Englischer Gruß 45
Entstehung der Stadt 3
Erbfolgekrieg 20, 37
Seite
Erfindungen 30, 255
Erlenstegen 97
" Wasserwerk 133
Ermels, Johann Franz 346
Erziehungs- und Unterrichtswesen 450
Erziehungsinstitut für Knaben . . 50
Erziehungsanstalt Veilhof . . . 598
Essenwein, August von . . 109, 303
Etlaswind 3
Euchariuskapelle 13
Eyrich, Doktor 50

F

Fabrikschulen 155
Fachschulen 156
Fachvereine, wissenschaftliche . . 161
Färber- oder Walchtor . . . 66, 118
Farbenfabriken 273
Farfler, Mechaniker 255
Fayencefabrik 254
Fechthaus 43
Fehden 19, 21
Fembohaus 299
Ferdinand I., König 28
" II., Kaiser 30
Ferienkolonien 151, 440
Festungsbauten 21
Feueralarm 135, 513
Feuerbach, Anselm 105
Feuerlöschwesen 90, 135, 511
Feuerwache, Haupt- 136
Feuerwache, Neben- 136
Feuerwache am Maxtor 135
Feuerwehren 136, 518
Feuerwehr, freiwillige 91
Fiakeranstalt 85
Finanzwesen 385
Findel 92, 141
Findel- und Waisenhaus 612
Fischbach 20, 44
Fischerstechen 52
Fischweibchenbrunnen 124
Fleischaufschlag 41
Fleischbeschau 419

Seite
Fleischbrücke 23, 29, 299
Fleischhaus am Markt 29, 299
Fleischmann, Kupferstecher . . . 348
Flötner, Peter . . 27, 297, 324, 355
Flußbadeanstalten 134, 416
Folz, Hans, Dichter 24
Forstinspektion 41
Forstmeisteramt 10
Fortbildungsschulen 50
Fortbildungsschulwesen 152
Frank, Sigm. 48, 361
Frankfurt 6
Franziskanerkloster 292
Französische Gefangene 99
Französisches Hauptquartier . . 46
Französische Truppen 38
Frauenbrüder-Kloster 26
Frauenkirche 24, 45, 291
Frauenkloster zu Gründlach . . 26
Frauenkloster St. Katharina und
" " Klara . . . 14, 27
Frauentorbrücke 119
Frauentorturm 29
Frauenwohl, Verein 145
Freibad 52, 134
Freie Gewerbe 224
Freie Kunst 224
Freie Reichsstadt 11
Freiheitsbrief Kaiser Karl VII. . 181
Freimaurerlogen 146
Freischprozeß 28
Freischule 75
Freiung 18
Freiwillige Feuerwehr 80
Friedhof 142
Friedenskongreß 34
Friedensmahl 35
Friedland, Herzog von 32
Friedrich I. von Brandenburg . 17, 18
Friedrich von Heideck 17
Friedrich I., Kaiser 7
Friedrich II., Kaiser 11, 173
Friedrich III., Kaiser . . 19, 26, 101
Friedrich, Schwabenherzog . . . 6
Friedrich von Österreich 12
Friedrich von Zollern, Graf . . 7

Seite
Friedrich Wilhelm II., König . . 38
Friedrich Wilhelm, Kronprinz . . 97
Fririon, franz. Generalkommissar . 38
Frißner, Andreas 25
Fröschturm 118
Fronfeste 44
Fünfeckiger Turm 7, 284
Fürth, Heilstätte 140
Fürthertor 119

G

Gänsemännchenbrunnen 30
Gärtnerfachschule 156
Galgen am Frauentor 43
Garnison 46
Garnisonslazaret 139
Gasbeleuchtung 65, 415
Gassenhauptleute 40
Gassenhauptmannschaften . . . 55
Gaswerk 136, 521
Gedenktafeln 70, 71, 129
Geislingen, Hans von 21
Geißler, J. M. Fr. 48, 347
" Peter Karl 348
" Rudolph 350
Gelbgießer 353
Geleitsgerechtigkeit 16
Geleitsrecht 181
Gemäldesammlung auf der Burg 48
Gemäldesammlung, städtische . . 162
Gemeindekollegium . . . 379, 380
Gemeindekollegiumsvorstände . . 97
Gemeindekrankenkassa 427
Gemeindekrankenversicherung . . 105
Gemeindevermögen 41, 71
Gemeindewaisenrat 447
Genannten, die alten 8 11
Generalkommando für Franken . 46
Generalkommissär, bayer. . . . 38
Generallandeskommissariat . . . 41
Genesungshaus 139
Genossenschaftshäuser 94
Gerichtsbarkeit 10
Gerichtsorganisation 104

Seite
Germanisches National-Museum 82, 158
Gesangschule, städtische 77
Gesangvereine 88
Geschichtliche Entwicklung der Stadt Nürnberg 1
Gesellenhospiz 143
Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie . . 84, 257
Gesundheits- und Wohlfahrtspflege 408
Getreidemagazin 51, 92
Getreideschranne 51
Gewerbe, Handel und Industrie 6, 11, 12, 148, 169, 224, 237, 257, 466
Gewerbefreiheit 85
Gewerbegericht 105, 472
Gewerbekommissariat 85
Gewerbemuseum 85, 146, 263, 306, 473
Gewerberat 85
Gewerbeschule 78, 79
Gewerbeverein 84
Gewürzschau 85
Gibitzenhof 97
Giech, Christoph von 19
Glasmalerei 361
Gleißhammer 10, 97
Glim, Hans 356
Glockendon, Georg 345
Gnadenberg, Kloster 21
Gnauth, Adolf 88, 362
Götz von Berlichingen 21
Goldene Kugel 43
Goldenes Buch der Stadt . . . 163
Goldschmiede 354
Gold- und Silberpapierindustrie . 272
Gold- und Silberschlägereien . . 269
Gombrich'sche Privatschule . . 155
Goslar 6
Gostenhof 10, 29, 38
Gottfried, Präfekt 6
Grabdenkmäler 128
Grabeskapelle 24, 114
Gräfenberg 21
Gregor von Heimburg 26
Grimm, Jakob 22, 23
Groß, Konrad 10, 14
Großherzog von Sachsen-Weimar 101
Großreuth bei Schweinau . . . 97
Großreuth h. d. V. 97
Grubenentleerung 118, 411
Grubenentleerungsanstalt . . . 531
Grübel, Konrad 32
Grübelsbrünnlein 327
Grübels-Denkmal 125
Grübels-Wohnhaus 71
Grün, Georg 31
" Nikolaus 256
Gründlach 4
Gründlach, Frauenkloster . . . 26
Grünsberg 21
Grunderwerbungen 114
Gürtler 268
Güterbahnhof 149
Gütle, Joh. Konrad 50
Gustav Adolf 33
Gustav, Prinz von Sachsen-Weimar 101
Guttenberg, Heinrich 48, 347
" Karl Gottl. . . . 48, 347
Gymnasium 26, 70, 154

H

Hack, Glasblaser 255
Haggenmiller, Professor 110
Hahn, Christian 97
Haller 14
Haller, Jobst 21
Haller'sche Knabenschule . . . 75
Hallerwiese 68
Hallerwiese-Brunnen 128
Hammer, Kunstschuldirektor 110, 362
Hammerstein 6
Handarbeitsschulen 156
Handarbeitsunterricht 151
Handel, Gewerbe und Industrie 6, 11, 148, 169, 466
Handel, Nürnberger, bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts . . 171
Handel, Nürnberger, vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Zeit des 30jährigen Krieges . 201

Seite
Handel und Gewerbe in Nürnberg seit der Zeit des 30jährigen Krieges bis Ende des 18. Jahrhunderts 237
Handel und Gewerbe in Nürnberg im 19. Jahrhundert 257
Handelsbeziehungen der Stadt zu Bayern 185
Handels- und Merkantilgericht . . 41
Handelsgewerbeschule 78
Handelskammer 84
Handelsschule . . . 78, 153, 455, 457
Handelsschule für Mädchen 153, 456, 457
Handwerk im Gewerbe . . 224, 466
Handwerkeraufstand 11
Handwerkswesen 12
Hans von Geislingen 21
Hans von Kulmbach . . . 345, 354
Hans Sachs . . 26, 70, 103, 124, 327
Hans von Villenbach 19
Harmoniegesellschaft 73
Harnischmacher 359
Harsdorff, Karl Christoph von . 54
Harscher, Martin 359
Hartmann, Georg 30
" Karl 348
" Mathias Christoph . . 348
Has, Kunz 24
Haßler 32
Hauptbahnhof 149, 476
Hauptfeuerwache 136
Hauptsammelkanal 117
Hauptstadt des Pegnitzkreises . . 41
Haupttortürme 29
Hauptwache 43, 104, 302
Haushaltsplan 394
Hauseck, Schloß 21
Hautsch, Zirkelschmied 255
Haydens, Peter 24
Heeresorganisation 64
Heideck, Konrad 19
Heideloff 69
Heideloff, Karl, Alexander von . 302
Heidenturm 285
Heilanstalt für Augenkranke . . 52
Heiliggeistkirche 45, 114

Seite
Heiliggeistspital 10, 14, 23
Heiligkreuzkirche 292
Heiligkreuzspital 14
Heilstätte Engelthal . . . 139, 543
Heilstätte Fürth 140
Heilstättenverein Nürnberg . . . 139
Heimburg, Gregor von 26
Heimburg, Schloß 21
Heinrich II., Kaiser 4
Heinrich III., Kaiser 5
Heinrich IV., Kaiser 5, 6
Heinrich V., Kaiser 6
Heinrich der VII., Kaiser . . . 8
Heinrich der Palier 15
Heinrich der Stolze, Herzog . . 6
Heinrich XIV., Fürst v. Reuß . . 101
Heinrich, Prinz von Preußen . . 101
Heiratskassa 51
Held, Gottlieb 97
Helmhack, Abraham 256
Henkersteg 23
Henleinbrunnen 128, 328
Henlein, Peter 30, 360
Herberge zur Heimat 143
Herdegen Seitz 354
Herpersdorf 4, 17
Herrenschießhaus 29
Herrieden 12
Herrn- oder Fronwage 22
Herrentrinkstube 22
Hersbruck 21
Herz Jesu-Kirche 113
Herzog Georg, der Reiche . . . 20
Herzogenaurach 4
Hessus, Eobanus 26
Heu- oder Spitalbrücke 23
Heuß, Jörg 24
Heyden, Hans 31
Hilfeleistung, ärztliche 140
Hilpert, Joh. Wolfgang 54
Hilpoltstein 20
Hinterlegungsämter 393
Hirsvogel, Augustin 355
Hirsvogelsaal 297
Hirsvogel, Veit 354
Hochbehälter am Schmausenbuck 133

Seite
Hochschulkurse 145
Hochschule, technische . . 30, 459
Höfen 97
Höfles 18
Hohenlohe 12
Hohenstein 21
Holper, Hieronymus 354
Holzhöfe 93
Holzschuherkapelle 292
Holzschuher, Wolf 21
Hopfenmarkt 264
Hoppert, Kunstschlosser 256
Hübnerstor 119
Hufbeschlagschule 156
Hundertjahrfeier 101
Hussiten 17

I

Ihle, Maler 48
Imhof, Peter 30
Immeldorf 17
Impfungen 413
Industrie (s. u. Handel u. Gewerbe)
Industriegroßbetriebe 469
Industrieschule 51, 80, 154
Industrie- und Kulturverein 73, 146, 308
Intimes Theater 165
Invaliditäts- und Altersversicherung 105, 145, 383, 428
Israeliten, Aufnahme des ersten . 60

J

Jäger, Karl, Maler 349
Jahrestag der Begründung des deutschen Reiches 103
Jahrhundertfeier der Geburt Kaiser Wilhelm I. 103
St. Jakobskirche . . . 13, 45, 114, 286
Jakobsplatz 119
Jakobstor 119
Jamnitzer, Christoph . . . 27, 357
Jamnitzer, Tafelaufsatz 42

Seite
Jamnitzer, Wenzel . . . 27, 42, 357
Johannisfest für Findelkinder . . 92
Johann, Herzog von Lothringen, Brabant und Limburg . . . 176
Johannisfriedhof 75
St. Johanniskirche . . 14, 45, 114, 292
St. Josephskirche 113
Jourdan, General 38
Jubiläumsausstellung 489
Juden, Aufnahme des ersten . . 60
Judenaustreibung 15, 19
Judenbühl 68
Judenviertel 15
Jugendhort, Verein 151
Justizgebäude 104
Juvenell, Nikolaus 345
Juvenell, Paul 30

K

Kaiserburg 7, 71
Kaiserkapelle 7
Kaiserstallung 22, 285, 294
Kaiser Wilhelm-Denkmal . 128, 328
Kammacher 267
Kammgarnspinnerei . . . 131, 132
Kanalisation 65, 116, 411
Kanalverein, bayer. 149
Kapelle zum heil. Laurentius . . 13
Kapelle z. d. Zwölfboten . . . 14
Karl IV., deutscher Kaiser . 4, 11, 17
Karl IV., röm. König 12, 15
Karl VII., Kaiser 181
Karlsbrücke 23, 302
Karmelitenkirche 45
Karmelitenkloster 14, 26, 45
Kartäuserkirche 45
Kartäuserkloster . . . 14, 26, 45, 292
Kasimir, Markgraf 20
Kassa- und Rechnungswesen . . 390
Kastellan 8
Katharinenkirche 113, 292
Katharinenkloster 14, 45
Katholische Kultusgemeinde . . 45
Katzenlohe 10

Seite
Kaufmannsgericht 473
Kefer, Heinrich 25
Kehrichtabfuhr 117, 411, 596
Kettensteg 66
Kettenstöcke 42
Ketzel, Georg 21, 24
Ketzel, Wolf 21
Kiefhaber, Joh. Karl Sigm. . . . 49
Kindergärten und Schulen . . . 142
Kinderspital 141
Kirchen . . . 13, 23, 74, 112, 289, 301
Kirchliche Angelegenheiten . . . 64
St. Klarakirche 74, 286
Klarakloster 14, 45
Klassischer Chorgesang, Verein . 165
Klein, Joh. Adam, Tiermaler . 48, 348
Kleinkinderbewahranstalten . . 94, 142
Kleinkinderschule 75, 142
Kleinreuth h. d. V. 97
Klett'sche Maschinenfabrik . . . 264
Klöster 13, 45, 292
Klöster, Aufhebung 26
Klosterbüchereien 27
Kloster Pillenreuth 19
Knabenfortbildungsschule . 152, 454
Knoblauchland 4
Koberger, Anton 25
Königshausstiftung 142
Königstein, Schloß 21
Königstor 66
Königstorbrücke 119
Kolonisten, deutsche 4
Kolonnaden 44
Kommunalschulden 55
Kongreß des Binnenschiffahrts-
verbandes 102
Konrad von Dornburg 8
Konrad von Heideck 19
Konrad II., König 5
Konrad III., König 7, 13
Konrad von Raabs 6
Konrad von Reicheneck 12
Konrad, Schwabenherzog 6
Kontinentalsperre 47, 259
Konzertleben 49
Kopfsteuer 37

Seite
Kornburg, Kirchhofkapelle zu
Allerheiligen 114
Kornhäuser 22, 29, 294
Kostkinder 141, 446
Kotter, Büchsenmacher 255
Kraft, Adam . 22, 24, 27, 74, 295, 318
Kraft von Hohenlohe 12
Kräme bei der Sebalduskirche . 43
„ unter den Rietern . . . 69
Krankenanstalten 412
Krankenhaus, städtisches . 90, 138, 551
Krankenversicherung . . . 145, 383
Kraußer, Joh. Konrad 124
Kreisarchiv 159
Kreisgewerbeschule 154
Kreisgewerbs- und Handelskammer 84
Kreisrealschule 154
Kreistaubstummenanstalt 141
Kreling, von, Kunstschuldirektor
87, 124, 349
Kreß, Christoph 26, 109
Kreußen 9
Kreußner, Friedr. 25
Kreuzfelders, Johann 346
Kreuzigungsgruppe 74
Krieg 6, 19, 28
„ , 30jährige 32
„ , 7jährige 36
„ von 1866 61
„ von 1870/71 97
Kriegerdenkmal 124, 327
Kriegsamt 21
Kriegsschulden 46
Krippenanstalt 144
Krug, Hans 324
Krypta an der Sebalder Kirche . 74
Künstlerheim 464
Künstlerklause 88
Künstlerverein 49, 88
Künstlervereinigungen 88
Kuhn, Hans und Heinrich . . . 326
Kuhn, Paul 30
Kulmbach, Hans von . . . 345, 354
Kultusgemeinde, katholische . . 45
St. Kunigundenkapelle 287
Kunst in Nürnberg 48, 277

Seite
Kunstanstalten 274
Kunstbrunnen 125, 126, 128
Kunstdrechsler 361
Kunstfond 162
Kunstgewerbeschule . 80, 87, 154, 362
Kunsthandwerk 27, 353
Kunstschätze, städtische . . 42, 463
Kunstschlosser 360
Kunstschmiede 360
Kunstschreinerei 265, 360
Kupetzki, Bildnismaler 346
Kuppler, Mechaniker 66
Kurbayern 37

L

Labenwolf, Pankraz . . . 30, 324
Laboratorium, bakteriologisches . 138
Lambrecht, Hans 30
Landalmosenamt 44
Landauerbrüderkapelle 292
Landauer Zwölfbrüderhaus . . 22, 24
Landesausstellungen, bayer. 484, 486, 489
Landeseinteilung 41
Landesuniversität Altdorf . . . 50
Landgericht 9
Landpflegeamt 21
Landräte 56
Landshuter Erbfolgekrieg . . . 20
Landkartenverlag 254
Landvogt 8
Landwehr 64
Landwirte, 32. Wanderversammlung 102
Landwirtschaftliche Schule . . 78, 154
Lange Brücke 23
Langelohe 17
Lateinschule 26
Lauf 21, 38
Lauf-Nürnberger Diligenceanstalt . 85
Lauferschlagturm 43, 287
Laufertor 118
Laufertorturm 29
Laurentiuskapelle 13
Lebensversicherungsbank, Nürnberger 145

Seite
Lebküchnerei 274
Lederersteg 121
Lehrerinnenbildungsanstalt . . . 155
Leichenhäuser 74
Leichenschau 140
Leichenschauer 52
Leidensstationen von Adam Kraft 24, 74, 163
Leigebe, Gottfried Christian . . 361
Leihanstalt 145
Leihhaus 562
Lenker, Elias 358
St. Leonhardskirche 45
Leopold II., Kaiser 37
Leopold, Prinz v. Bayern . 101, 102
Lesehallen, öffentliche . . . 145, 465
Lichtenau 17, 21
Lichtenhof 97
Liebfrauenkirche 15, 113
Liebhaber-Theater 49
Liederkranz 88
Liedertafel 88
Lindenast, Sebastian 24, 359
Link, Wenzeslaus 26
Litfaßsäulen 117
Lobsinger, Hans 31
Lochner, Kommissar 40
Lödel'sche Mädchenschule . . . 75
Löffelholzkapelle 286
Löhner, Röhrenmeister 256
Lohmann'sches Institut 155
Lokalbahn Nürnberg-Eschenau . 476
St. Lorenzkirche 13, 14, 23, 24, 74, 113, 114, 290
St. Lorenz, Pfarrhof 74
Lorsch, Christian Gottfried . . . 53
Lothar, König 6
Lotterie 51
Ludwig der Bayer 8, 12
Ludwig der Brandenburger . . . 13
Ludwig I., König 61, 101
Ludwig II., König 63, 101
Ludwig, Prinz v. Bayern . . . 102
Ludwigs-Donau-Mainkanal . . 86, 477
Ludwigseisenbahn 86
Ludwigstor 67

Seite
Ludwigstorbrücke 119
Ludwigstorzwinger 166
Luginsland 285
Luitpold, Prinzregent . . . 101, 102
Luitpoldhain 124, 414
Luitpoldhaus 161, 465
Luitpoldstraße 120

M

Mädchenfortbildungsschule . 152, 455
Mädchenschule, höhere . . 152, 457
Mägdeanstalt 144
Mägdeherberge 144
Männerbad 134
Männergesangverein 88
Männleinlaufen 24, 73, 291
Magistrat 51, 378, 379
Mahlmühlen 23
Maler, Valentin 27
Malerei 329
Malmersdorf 17
Malzaufschlag 40
Mansfeld, Ernst von 32
Margaretenkapelle 7
Marie, Königin 59
Marienplatz-Brunnen . . . 126, 327
Marientor . . : 67, 119
Marientunnel 120
Marienvorstadt 73
Markgraf Albrecht Achilles . . . 19
" " Alcibiades . . 28
" von Brandenburg . . 19, 27
" Friedrich I. 18
" Georg 27, 28
" Hans Georg 30
" Kasimir 20, 27
Markt 5
Markthalle 150
Marktplatz 15
Marktsadjunkten 34
Marktverkehr 150
Marthahaus 144
St. Marthakirche 45, 292
Seite
St. Marthaspital 14
Martin Beheim 26, 125, 327
Marx, Christoph 361
Maschinenbau-Aktiengesellschaft . 120
Maschinenfabriken 264
Mathilde, Prinzessin 62
Matthäuskirche 112
Mauergürtel 15, 287
Mauerring 15
Mauerstreit 16
Maut 22, 31
Mautgebäude 294
Maut- und Hallamt 47
Maut- und Zollordnung 258
Maxbrücke 67
Maxfeldwirtschaft 122
Max, Joseph, König 47, 61
Max Joseph-Stiftung 61
Maximilian, Kaiser 20
Maximilian II., König 59, 63
Maximilians-Augenheilanstalt . 92, 141
Maxtor 60, 67, 118
Maxtorbrücke 118
Maxtor-Feuerwache 135
Mayer, Friedr. Karl 349
Mechanische Werkstätten 271
Melanchthon 26, 70
Melanchthon-Gymnasium . 26, 69, 80
Mendel, Konrad 14
" Marquard 14
Merck, Heinrich 97
Merkel, Johannes 54
Merkel, Paul Wolfgang 42
Merkur-Verein 78, 155
Messerschmieden 271
Metallschlägerei 269
Methodistenkapelle 113
Methsieder 97
Michahelles, Kirchenrat 114
Minnesängerbrünnlein . . . 128, 328
Miststätten 42, 52
Mittelschulen, private 459
Mittelschulen, staatliche 459
Mittelschulwesen 50
Mittwochschulen 76
Mobilienrettungsverein 92

Seite
Mögeldorf 97
Mohrentor 67, 118
Monumentalbrunnen am Plerrer . 125
Moritzkapelle 15, 45, 114, 291
Mozartverein 88
Müller, Paulus 357
Müllner, Hans 23
Münchner Ausstellung 482
Münchsteinach 9
Mündliche Verhandlung in Bausachen 404
Münze 29, 40
Münzschaugebäude 23
Munizipalrat 41
Muntatstafeln 43
Murr, Christ. Gottl. von . . . 49
Museum, Gesellschaft 43
Museumsbrücke 23, 302
Musik 32, 153
Musikfeste, bayer. 166
Musikfestverein 166
Musikschule 153, 456

N

Nadelfabriken 271
Nägeleinswerk 131, 133
Napoleon 47
Nassauerbrunnen 126
Nassauerhaus 69, 293
Nationalgarde 46
Nationalmuseum, germanisches 82, 108
Naturhistorische Gesellschaft . 49, 161
Nebenfeuerwachen 136
Neptunbrunnen 127, 326
Neuchatel, Bildnismaler 345
Neudörfer, Johann 359
Neujahrsmesse 85
Neuschel, Hans 30
Neutorbrücke 118
Neutorturm 29
Nikolauskapelle 70
Norisstift 147
Notare, kaiserliche 40
Nürnberger Ausstellungen . 481, 483
Nürnbergs Einverleibung in das Königreich Bayern 60
Nürnberg, freie Reichsstadt . . . 11
Nürnberg-Fürther Eisenbahn . . 86
Nürnberg-Fürther Straßenbahn . 582
Nürnberger Handel . . . 171, 201
Nürnberg, Hauptstadt des Pegnitzkreises 41
Nürnberger Heilstätte Engelthal . 543
Nürnberger Lebensversicherungsbank 145
Nürnberger Lotto 51
Nützel, Kaspar 26
Nunnenbeck, Lienhard 25
Nuoro (Gott) 4

O

Oberappellationsgericht 41
Obdachlose, Asyl 143
Oberpostamt 41
Öffentliche Gerichtssitzung, erste. 60
Ökonomieverbesserungskommission 37
Österreicher 38, 46
Orchesterverein 166
Osiander 26
Osterfreiheiten 40
Osterhausen, Dr. 50
Ostermesse 85
Otto IV., König 13

P

Pachelbel 32
Packträger-Institut 86
Palm, Johann Philipp 70
Parade, große 101
Pegnesischer Blumenorden . . . 161
Pegnitzregulierung 66, 413
Pellerhaus 299
Pencz, Georg 345
Pensionskassa, städtische 430
Penz, Georg 30
Peststadel 76

Seite
Peter Henlein 30, 360
Peter Henleinbrunnen . . . 128, 328
Peterskapelle 13, 286
St. Peterskirche 45, 113
Peter Vischer . . 27, 30, 42, 110, 322
Peter Vischer-Gitter 42
" " -Haus 70
St. Petrusaltar 286
Petzolt, Hans 27, 357
Pfarrkirchen 45
Pfinzing, Georg 17
" Melchior 25
" Paul 31
Pflaster- und Brückenzoll . . . 41
Pflaster, geräuschloses 117
Pflasterung 15, 117
Pflegeämter 21
Pflege- und Krippenanstalt . . . 144
Pfründnerhaus, neues 140
Philharmonischer Verein . . 88, 165
Pilgrimspital zum heil. Kreuz . . 14
" " St. Martha 14
Pillenreuth, Kloster 19, 27
Pinselfabriken 268
Pirkheimer, Willibald 26
Pirkheimers Wohnhaus 71
Plakatsäulen 117
Plastik 309
Platner, Gg. Zach. 67
Platnersanlage 125
Platner'sches Haus 303
Pierrer 119
Pierrerbrunnen 69, 125, 327
Pleydenwurf, Hans, Maler . . . 332
Pömer, Hektor 26
Poetenschule 22
Polizeihauptmann 106
Polizeimannschaft 106
Polizeiverwaltung 56, 395
Polytechnische Schule 79
Port, Pfarrer 77
Porzellanfabrik 254, 361
Post 86
Präbes-Haller'sche Knabenschule . 75
Prätorius, Johann 31
Pranger am Rathaus 43

Seite
Predigerkirche 42, 44
Predigerkloster 13, 27
Preisler, Joh. Daniel 346
Preuning, Paul 355
Preußen 37, 38
Prinzessin von Meiningen . . . 101
Prinzregenten-Denkmal . 102, 127, 328
Privatbäder 135
Privaterziehungsanstalt 93
Privatpensionsanstalt 93
Privatschulen 77, 459
Privatsonntagsschule 76
Privattelephonverkehr 149
Privileg Herzog Johanns von Lothringen, Brabant und Limburg 176
Privileg Kaiser Friedrich II . . 173
Prunksaal 30, 110
Pückler, Graf 309

R

Raabs, Graf von 6
Raab von Niederösterreich . . . 7
Rabenstein 43
Rachezug 12
Radenecker, Johann 26
Rangierbahnhof 149
Ranna, Wasserwerk 134
Rat, der kleine 11
Rat, der größere 11
Rathaus . 15, 22, 32, 72, 108, 109, 293
Rathaussaal, großer . . . 30, 109
" kleiner . . 30, 72, 110
Ratsglöcklein 43
Raumer, Karl von 93
Realgymnasium 81
Realschule 154
Rechnungsprüfungsamt 391
Rechnungswesen 390
Rednitzhembach 19
Reformation 26
Reformierte Gemeinde 45
Regiomontan 26
Regnitz 3
Reicheneck 12, 21

Seite
Reichsburg 5, 9, 17, 36
Reichskleinodien 17, 37
Reichskrieg 17, 36
Reichsmünze 10
Reichsstädtische Zeit 3
Reichsstadt 11
Reichsvogt 8
Reichsvogtei 9
Reichswald 4
Reiherbrunnen 128
Reindel, Albert . . . 48, 69, 303, 347
Reinigung der Straßen 52
Renaissance 296
Renaissancebrunnen 125
Rennbahn 166
Rennweg, Einverleibung 55
Rettungshaus Veilhof . . 93, 154, 459
Revolutionsjahr 1848 57
Riederer, Doktor 50
Rieter, Joh. Albr. 35
Rieterkräme 69
Ringbahn 476
Ringstraße 119
Ritter, Christoph 326
Rochusfriedhof 30
St. Rochuskapelle 292
Röhrenbrunnen bei der Lorenzkirche 43
Römergründung 3
Rößler'sche Knabenschule . . . 75
Romedi, Joh. Konrad 361
Roritzer, Konrad 23
Rose, Dr. 84
Rosenau 73, 166
Rosenhoff, Tiermaler 346
Rosenplüt, Hans 24
Roßhaupt, Wernher von 19
Rotermundt, Bildhauer 46, 69
Roth, Joh. Ferdinand 49
Rothbart, Ferdinand 348
Rothbart, Theodor 348
Rothenburg 16
Rothenburgerstraße 119
Rotgießer 353
Rotschmiedsgewerbe 268
Rudolph von Bopfingen 19
Ruemann von, Professor 127, 128, 328

Seite
Rupprecht, Herzog bei Rhein . . 21
Rupprecht, Prinz von Bayern . . 102
Rutzendorf 17
Rutzenmühle 17

S

Sachs, Hans 26
„ -Denkmal 124, 327
„ -Feier der 400j. Geburt . 103
„ -Haus 70
Sachsen 17
Sängerfest, deutsches 88, 122
Säuglingsschutz 413
Sailer, Burkhard 15
Sakramentshäuschen 24
Salische Erbschaft 6
Salzmagazin 43
Salvator- (Soldaten-) Kirche . 14, 45
Sandrart von, Maler 34, 346
Sanitätskolonne, freiw. 140
Sauterleuthe, Joseph 361
Schadelock, Doktor 50
Schänzlein am Prater 42
Schäufelein, Hans, Maler 344
Schafhof 10
Schallershof 122
Schanze vor dem Spittlertor . . 43
Schaper, Johann 361
Scharrer, Johannes 54, 70
Schau 23, 43, 228, 294
Scherleinsgarten 73
Scheuerl, Christoph 26
Schiedsgericht, gewerbl. 105
Schiefertafel 454
Schießhaus am Maxfeld 60
Schießhaus am Sand 299
Schiller-Denkmal 104
Schiller-Feier 103
Schillingsfürst, Feste 12
Schlachthof 137, 604
Schlacht im Walde 20
Schleswig-Holstein 61
Schlüsselfelder, Willibald . . 28, 35
Schmausenbuck 73
Schmausenbuck, Hochbehälter . . 133

Seite
Schnellfahrts-Anstalt 85
Schnepfenreuth 18
Schniegling-Doos 18, 97
Schöffen 11
Schön, Erhard, Maler 345
Schöneberg, Burg 16
Schöner Brunnen 15, 30, 69, 127, 293, 303
Schopper'sches Haus 17
Schoppershof 97
Schoßgatter 43
Schott, Kunz 19
Schottenkloster 13, 292
Schottenmönche 286
Schreier'sche Grabdenkmal . . . 24
Schüttensamen, Hans 19
Schulärzte 454
Schulaufsicht 151
Schulbäder 440
Schuldbrücke 23
Schuldenübernahme durch den
bayerischen Staat 55
Schuldenstand 108, 388
Schuldturm 287
Schulen für stotternde u. schwachsinnige Kinder 453
Schulgarten 454
Schulgeldaufhebung 151
Schulhausbauten 156, 452
Schulkinder, Verköstigung armer . 151
Schulkinder, Spaziergänge . . . 440
Schulküche 454
Schullehrerseminar 50
Schultheiß 10
Schultheißenamt 16
Schulwärmezimmer 454
Schulwesen 50, 75, 150, 451
Schutzmannschaft, berittene . . . 106
Schutzpatron 6
Schutzpockenimpfung 52
Schwabach 3
Schwabenmühlwerk 131
Schwachsinnige Kinder 453
Schwand 9
Schwanhardt, Glasschneider . . 255
Schweigger, Georg 325
Schweinau 97

Seite
Schweinfurt 16
Schwurgericht 104
Sebald, Hans, Maler 345
Sebald, der Heilige 6, 285
St. Sebald-Anlage 13
Sebalder Pfarrhof, Chörlein . 114, 293
Sebalder Reichsforst 4
St. Sebaldus-Kirche 13, 14, 24, 74, 113, 286, 289
Sebastian-Spital 23, 459, 567
Seckendorf, Sebastian von . . . 21
Sedanfeier 103
Seidenzucht 264
Seiler, Christoph von 54, 96
Selbstverwaltung, Einführung . . 53
Sensenschmied, Johann 25
Sibmacher, Hans 358
Siebenjähriger Krieg 36
Siebenkees, Professor 49
Siechköbel 14, 45
Sieglitzhof 3
Sigmund, König 17
Silberschatz der Stadt 42
Silberschlägereien 269
Simultanschule 150
Singverein 88
Sitzungen des Magistrats 380
" " Gemeindekollegiums 380
Slaven 3
Sörgel, Nikolaus, Dr. 53
Soldatenkirche 45
Solger, Baurat 67, 97
Solis Virgil 358
Sommertheater 89
Sondersiechenalmosen 15
Sondersiechenhaus 23
Sonntagsschulen 51, 76, 454
Soziale Tätigkeit 420
Späth'sche Maschinenfabrik . . . 264
Sparkassa, städtische 92, 570
Sparlade 94
Spaziergänge mit Schulkindern . 440
Speiseräume 144, 435
Spengler, Lazarus 26
Spezialgericht für den Pegnitzkreis 41
Spiegelfabrikation 254, 272

Seite
Spielplätze 152, 454
Spielwaren 265
Spitalbrücke 23
Spital- und Frauenkloster . . . 14
Spital zum Heilig-Geist . . 10, 14, 23
Spitalkirche 290
Spitalkirchhof 24
Spittlertor 119
Spittlertorturm 29
Springinklee, Hans 345
Staatsbahn 87
Staatssteuern 387
Staden von 32
Stadtalmosenamt 40, 44
Stadtärzte 140, 436
Stadtarchiv 462
Stadtausgänge 118
Stadtbibliothek . . . 27, 81, 160, 461
Stadtdekanate 45
Stadterweiterung 100
Stadtgärtnerei 122, 497
Stadtgebiet 97, 375
Stadtgericht 9, 41
Stadtgräben 122
Stadtmagistrat, dessen Einsetzung 53
Stadtmauer 43, 66
Stadt- und Kammermusik . . . 153
Stadtpark 122
Stadttheater 164
Stadttheater, neues 575
Stadtwage 85
Städtekrieg 16
Städtische Verwaltung 365
Standesamt 105, 383
Standesamtssaal 110
Statistisches Amt 106
Staupitz, Johann. 26
Stege 121
Stegmann Dr. 147
Steinach 9
Steinbühl, Einverleibung 55
Steinbühler Tunnel 120
Steinerne Brücke 22
Stengel, Hans 360
Sterilisierungsanstalt 138
Stief, Julius 97

Seite
Stierberg 21
Stiftung des reichen Almosens . 15
Stiftungswesen 448
Stoß, Veit 24, 27, 45, 316
Stotternde Kinder 453
Strahlenfels 20
Straßenbahn 150, 474, 582
Straßenbeleuchtung 44, 52
Straßenbettel 52
Straßenherstellung 65
Straßenpflasterung . . . 15, 117, 412
Straßenreinigung . 52, 117, 412, 590
Straßenschilder 44
Strauch, Lorenz 345
Stromer, Otto, Freiherr von . 54, 96
Stromer, Sigmund 17
Stürmer, Joh. Christ. 50
Sturm, Dr., Jakob 50
Subdelegationskommission . . . 37
Subjektions- und Exemtionsvertrag 38
Sündersbühl 97
Suppenanstalt 93
Synagoge 20, 74, 113

T

Tabakbau 254
Täubler, Friedrich 96
Tafelhofer Tunnel 120
Talüberbrückung 121
Taschenuhren 30
Taubstummenanstalt, Kreis- . . 141
Taubstummeninstitut 94
Taubstummenschule 77, 453
Technische Hochschule . . . 30, 459
Telegraph 86
Telephonverkehr, staatlicher . . 149
Teuerungsjahre 51
Theater 49, 89, 164
Therese, Königin 62
Thode, Henry 329
Thomas von Absberg 21
Thürheim, Graf 38
Tiergärtnertor 10, 119
Tiergärtnertorturm 287
Tiergarten 10

Seite
Tilly 32, 33
Töchterinstitut der engl. Fräulein 77, 155
Töchterinstitut Lohmann . . . 155
Töchterschule, evangelische . . . 155
Töchterschule, höhere . . 76, 455, 457
Toplerhaus 299
Tore 66
Totenkapelle 45
Trichinen- und Fleischbeschau . 419
Tritonbrunnen 326
Trockensteg 43
Trost, Gottlieb 302
Trost, Johann 302
Tucher, Anthoni 26
Tuchmacherkapelle 42, 70
Türkensteuer 36
Tugendbrunnen 30, 43, 325
Tullnauer Wasserwerk 132
Turm, fünfeckiger 7, 284
Turnunterricht 151
Tuscher, Markus 346

U

Übergabe an Bayern 38
Übergang der Stadt an Bayern . 40
Uhlig, Ernst 97
Uhren, elektrische 117
Ultramarinfabrik 264
Umlagen 106, 387
Umlagen-Einhebung 392
Unfallversicherung . 105, 145, 383, 428
Ungeldsbefreiungen 40
Unger, Georg 29, 301
Unschlittamtsgebäude 76
Unschlitthaus 295
Unterführungen 120
Unterrichtsstiftungen 448
Unterrichtswesen 450
Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel . . . 137, 418
Untersuchungsgefängnis 104
Urlaube 438
Ursprungswasserleitung . . 132, 133

Seite

V

Vach 16
Veilhof, Erziehungsanstalt 93, 154, 459, 598
Veit Stoß 24, 27, 45, 316
Velden 21
Velocipedrennbahn 166
Verein zur Beschaffung gesunder und billiger Wohnungen . . 95
Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg 160
Verein zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern . . 149
Verein für klassischen Chorgesang 165
Vergnügungs- und Volksspielplatz 24
Verkaufskräme 44
Verkehrsmuseum 150
Verkehrswesen 48, 67, 85, 86, 118, 148, 466, 474
Verköstigung armer Schulkinder . 151
Vermögens- u. Schuldenstand 108, 388
Versorgungskassa 145, 429
Vertreibung der Juden 15
Verwaltung, städtische 365
Vieh- und Schlachthof . . 137, 602
Viktoria, Kronprinzessin 101
Villenbach, Hans von 19
Vischer, Hermann 322
" Peter . . 27, 30, 42, 111, 322
" " -Gitter 42
" " -Haus 70
Vlindt, Paul 358
Vogel, Bernhard 346
Volkersdorf 17
Volksbad 134, 417
Volksbibliotheken 465
Volksbildungsverein 145
Volksfest, erstes 73
Volkskonzerte 166
Volksküche 144
Volksschulwesen . 50, 75, 150, 450, 456
Volksspielplatz 24
Voll, Georg 31
Volprecht, Wolfgang 26
Vormundamt 21, 40

Seite
Vorortsverkehr 149
Vorrechte, Aufhebung 40

W

Wächter, von, Maximilian . . . 54
Wärmstuben 93, 144, 439
Wagmeister an der Herrntrinkstube 24
Waisenhaus 141, 612
Waisenrat 141
Walburgiskapelle . . . 7, 45, 71, 284
Walchtor 66, 118, 119
Waldau, Prediger 49
Waldenfels von 19
Waldstromer 14
Walkersbrunn 4
Wallenstein 33
Walther, Bernhard 26
Wanderer, Gg. Wilh. 349
Wanderversammlung bayer. Landwirte 102
Warme Getränke 439
Wasserleitung 15, 133
Wasserturm 287
Wasserturnier 52
Wasserversorgung . 65, 131, 412, 619
Wasserwerke 132, 133
Wasserwerk Ranna 134
Weber, Doktor 50
Weibereisen 43
Weiberschuldgefängnis 43
Weidenkeller Dr., Direktor . . . 78
Weigelshof 10
Weingarten, Georg 30
Weinstadel 23
Weintraubengasse 119
Weißenburg 16
Weißer Turm 120, 287
Weißkopf, Wolf 360
Wenzel, König 14
Werner, Johann 26
Wernher von Roßhaupt 19
Wetterwarte 161
Wetzendorf 97
Seite
Weyer, Gabriel 30
Wildbad 29, 43
Wildenfels 20
Wilder, Georg Christian 348
Wilhelm I. -Denkmal 128
" " Jahrhundertfeier . . 103
" " Kaiser 101
" II., " 101
Windsheim 16
Winkler, Otto 13
Winterarbeiten 438
Wirth-Lödel'sche Mädchenschule . 75
Wirtschaftliche Angelegenheiten . 436
Wismutmalerei 361
Wissenschaft und Kunst . . 450, 461
Wöchnerinnenheim 139
Wöhrd 9, 10, 18, 29, 38
Wöhrderkirche 45
Wöhrdertalübergang 121
Wöhrdertorbastei 29, 118
Wohlfahrtspflege 408
Wohngebäude 378
Wohnungen für städt. Bedienstete und Arbeiter 431
Wohnungsaufsicht 433
Wohnungsnot 100
Wolff, Adolph, Baurat 97
" Jakob d. ä. 29, 30, 299
" " d. j. 32
Wolf, Johann, Dr. 50
Wolgemut, Michel 315, 332
Wollenmarkt 85
Worms 6
Wurm, Polizeidirektor 53
Wurzelbauer, Benedikt . . . 30, 325

Z

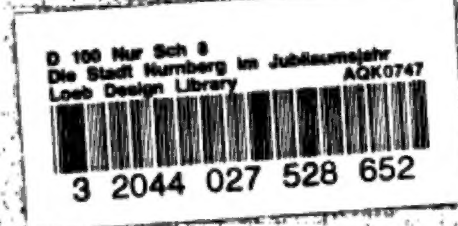
Zahlenlotterie 51, 95
Zahlschulen 75
Zeichenschule 80
Zeichenunterricht 151
Zeidler 4
Zellengefängnis 60
Zentralfeuerwache 135

	Seite
Zeughäuser	22
Zeughaus	29
Zeughausgraben	43
Zick, Elfenbeindrechsler	255, 361
Ziehbrunnen	42
Zinngießer	353
Zivilgesetzbuch, erstes	25
Zivilverwaltung	40
Zollamt	31
Zoll- und Mautordnung	258, 260
Zollern, Graf von	7
Zollverein, deutscher	263
Zucht- und Arbeitshaus	43
Zufluchts-Haus für obdachlose Frauen und Mädchen	144
Zunft	13, 224
Zwangserziehung	458
Zwischenhandel	471
Zwölfboten-Kapelle	14
Zwölfbrüderhaus	22, 24

Berichtigungen.

Es soll heißen:

Seite 54 Zeile 22 „Christoph“ anstatt: Christian Seiler;
Seite 97 Zeile 33 „h. d. V.“ anstatt: h. d. F.;
Seite 110 Zeile 10 „Haggenmiller“ anstatt: Haggenmüller;
Seite 122 Zeile 21 „zweite“ anstatt: erste deutsche Sängerfest;
Seite 213 Zeile 14 und 15 „Auflage“ anstatt: Anlage;
Seite 286 Zeile 8 und Seite 301 Zeile 27 „1696“ anstatt: 1796.


D 100 Nur Sch 8
Die Stadt Nurnberg im Jubiläumsjahr
AQK0747
Loeb Design Library
3 2044 027 528 652

Digitized by Google

Digitized by Google